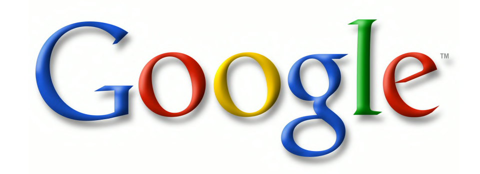
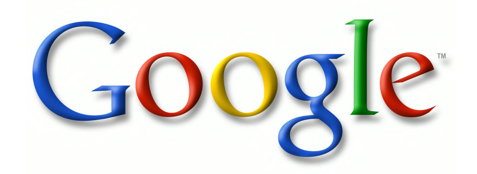
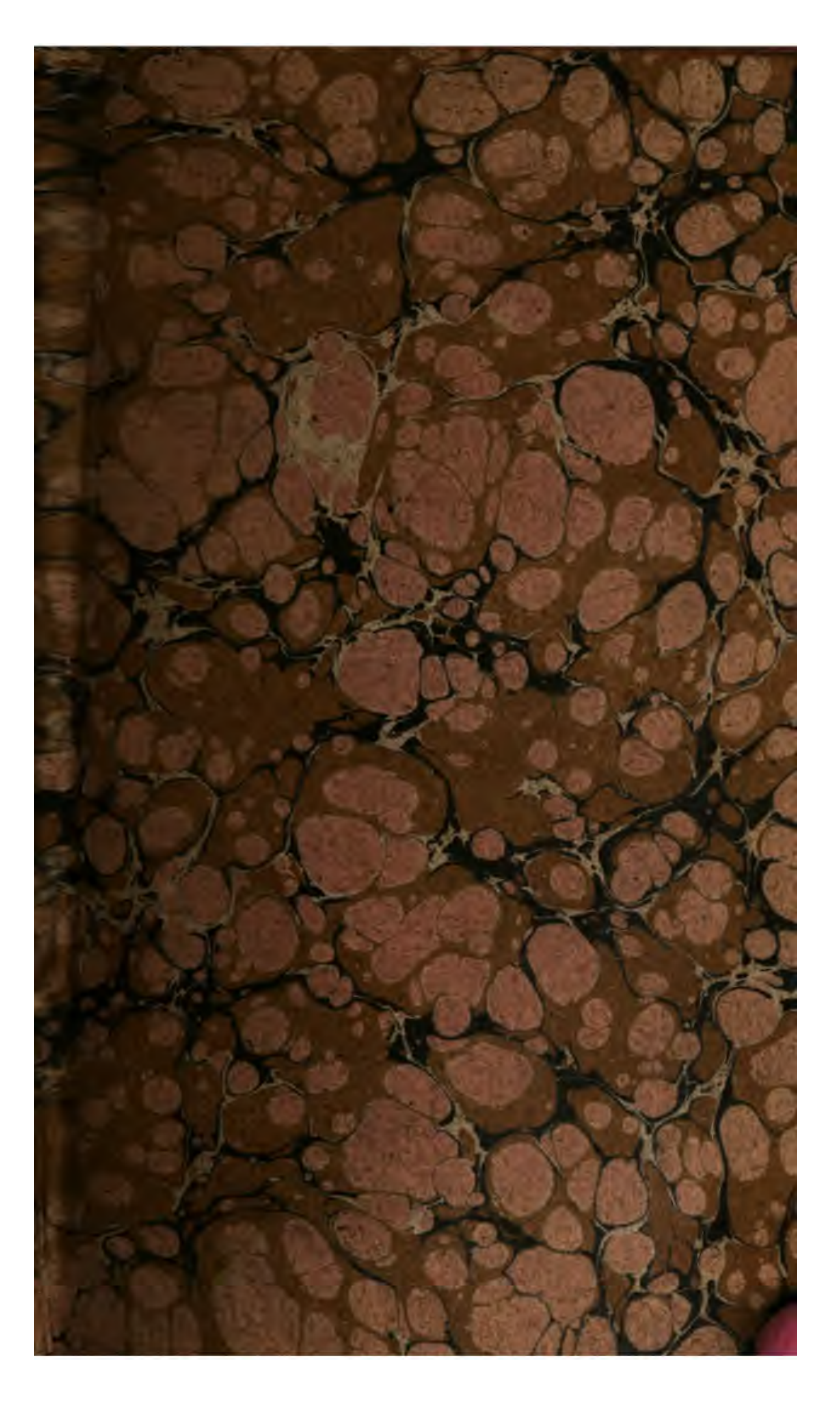




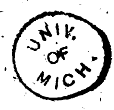












Johann Christoph Schwab.

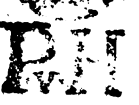
Herzogl. Würtembergischer Geheimer-Hofrath

---

geb. zu Ilsfeld im Wirtemb. 1743. 7 Dec

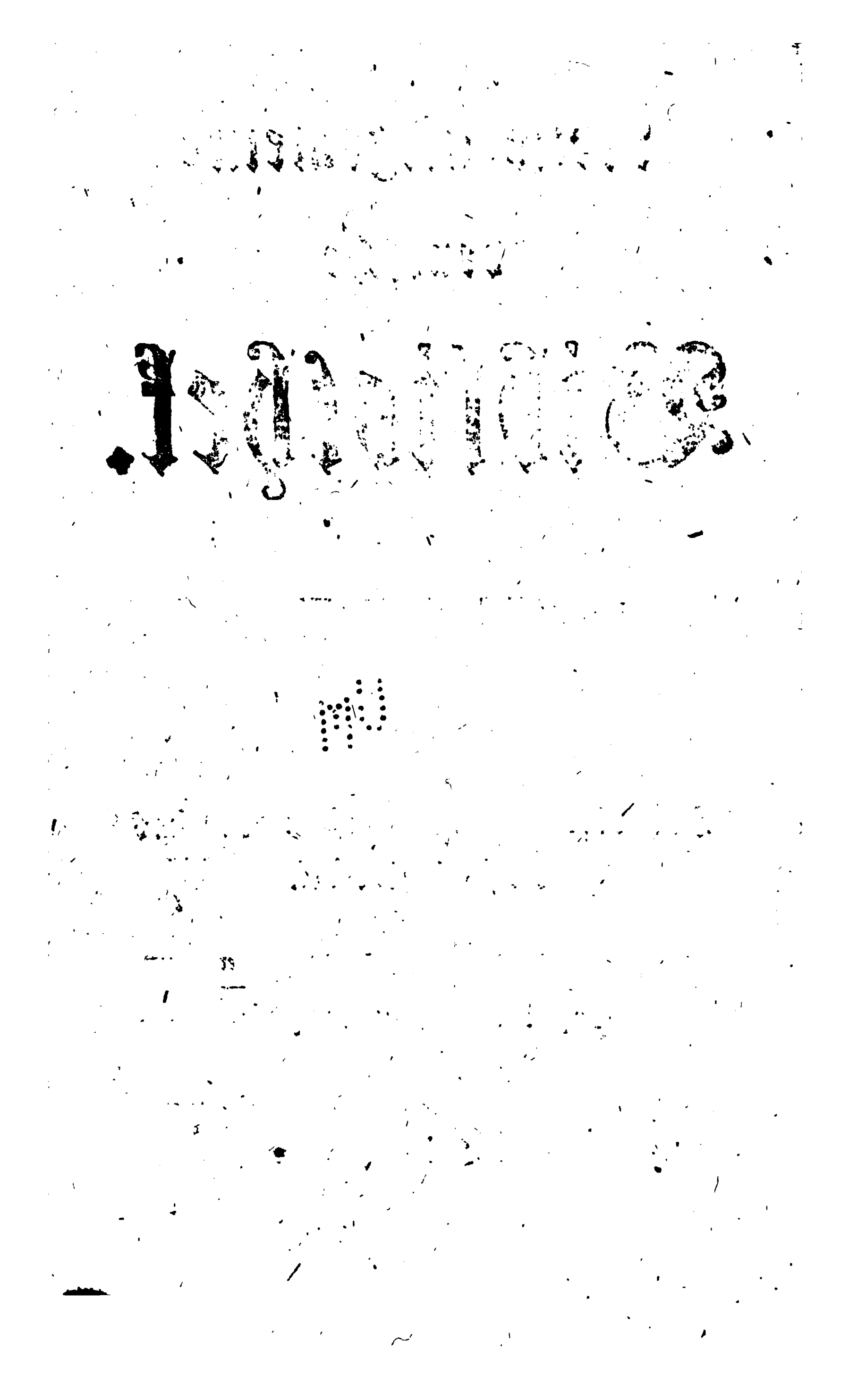
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.



Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.



Verzeichniß

der

im ersten Stücke des vier u. vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schö-

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Botanik und Forstwissenschaft.

IX. Haus-

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIII. Geschichte.

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVI.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

XVII. Staatswissenschaft.

XIX. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 17. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. Franz Volkmar Reinhard, Kurfürstl. Sächsischer Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberkonsistorialassessor, vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen von Johann Christian Friedrich Eck, Konsistorialassessor und Archidiakonus zu Lübben in der Niederlausitz. Zweyte mit einer neuen Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre vermehrte Auflage. Berlin, bey Vieweg dem Aeltern. 1798. 292 S. 8. 18 gr.

Das Original der ersten Schrift und die Uebersetzung davon sind schon in dieser Bibliothek angezeigt und gewürdiget worden. Wir dürfen also nur des Anhanges erwähnen, der von der Mikrologie in der Sittenlehre handelt, und wie klein auch der Umfang desselben ist, doch viel Gedachtes über diese unfruchtbar scheinende Materie aufstellt. Wer erwartet auch von dem Verf. etwas anders, als was gedacht und scharfsinnig auseinandergesetzt ist? Darin zeigt sich besonders das Reinhardtsche Talent groß, daß es mit außerordentlicher Leichtigkeit alles entwickelt, was in dem abzuhandelnden Hauptsatze liegt, und alles von seinen interessantesten Sei-

XVIII. Staatswissenschaft.

XIX. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Erstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 17. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. Franz Volkmar Reinhard, Kurfürstl. Sächsischer Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberkonsistorialassessor, vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen von Johann Christian Friedrich Eck, Konsistorialassessor und Archidiakonus zu Lübben in der Niederlausitz. Zweyte mit einer neuen Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre vermehrte Auflage. Berlin, bey Vieweg dem Aeltern. 1798. 292 S. 8. 18 gr.

Das Original der ersten Schrift und die Uebersetzung davon sind schon in dieser Bibliothek angezeigt und gewürdiget worden. Wir dürfen also nur des Anhanges erwähnen, der von der Mikrologie in der Sittenlehre handelt, und wie klein auch der Umfang desselben ist, doch viel Gedachtes über diese unfruchtbar scheinende Materie aufstellt. Wer erwartet auch von dem Verf. etwas anders, als was gedacht und scharfsinnig auseinandergesetzt ist? Darin zeigt sich besonders das Reinhardtsche Talent groß, daß es mit außerordentlicher Leichtigkeit alles entwickelt, was in dem abzuhandelnden Hauptsatze liegt, und alles von seinen interessantesten Sei-

ten darzustellen weiß. Rec. hält es der Mühe werth, den Inhalt dieser kleinen; aber für den Moralisten von Profession, und jeden Menschenbeobachter und Menschenkenner sehr wichtigen Schrift mit wenigen Worten anzugeben. Die Mikrologie in der Moral besteht darin, wenn man Dingen, die der Sittlichkeit gleichgültig sind, eine falsche Wichtigkeit beylegt, und ihnen eine Aufmerksamkeit widmet, die sie nicht verdienen. Sie schwächt den Sinn für das Wichtige und Große, schafft eine Menge unnöthiger Bedenklichkeiten, macht unentschlossen, schreibt tausend geringfügigen Dingen eine geheime unbegreifliche Kraft zu, und macht endlich den Menschen geneigt zu glauben, die Pünktlichkeit, die er bey unzähligen, selbsterdachten; aber doch leichten und geringen Pflichten beweiset, sey ein Ersatz für die Freyheit, womit er die größern und wichtigern verletzt, und alle Leidenschaften seines ungebesserten Herzens befriediget. Die Ursachen dieser Mikrologie liegen zum Theil in dem Menschen selbst. Wer von Natur unvermögend und schwach ist; aber doch Lust und Neigung fühlt, thätig zu seyn, und Aufmerksamkeit zu erwecken, wird auf Kleinigkeiten fallen, er mag unternehmen was er will; auch in der Sittenlehre wird das ihm am willkommensten seyn, was keinen Aufwand von Kraft und Muth voraussetzt. Wenn der natürliche Scharfsinn nicht sorgfältig geleitet und ausgebildet wird: so entsteht jener Hang zum Grübeln, der alles mit Spitzfindigkeiten erfüllt, und gerade das Kleine, was gewöhnlichen Augen entflieht, am eifrigsten verfolgt und festhält. Auch der Aberglaube macht, wie bekannt ist, sehr mikrologisch. Besonders aber sind die Bewegungen und Leidenschaften des menschlichen Herzens unter allen Ursachen der Mikrologie die vornehmste und gewöhnlichste. Denn indem sie alles aufbieten, zwischen dem, wornach sie streben, und dem, was die Pflicht vorschreibt, eine Uebereinstimmung zu vermitteln, werden sie bald eine künstliche Auslegung des moralischen Gesetzes machen, bald eine Menge von Ausflüchten und Entschuldigungen herbeyführen, durch welche sich die Anwendbarkeit und verbindende Kraft einer moralischen Vorschrift in einem gegebenen Falle ganz wegvernünfteln läßt. Mit diesen innern Ursachen des Kleinigkeitsgeistes in der Moral verbinden sich auch äußere Umstände und Veranlassungen. So gehört eine gewisse mikrologische Spitzfindigkeit zu dem Charakter ganzer Völker und Zeitalter,

we-

wenigstens einzelner Sekten und Parteyen; so wie auch der Verfall der Wissenschaften und des guten Geschmacks, übertriebene Verfeinerung, und das Eigenthümliche mancher Stände, Lebensarten und Institute die Mikrologie in der Moral zur Folge hat. — Dieser Kleinigkeitsgeist zeigt sich bald in der Auslegung der sittlichen Gesetze, bald bey der Entscheidung sogenannter Gewissensfälle, bald beym Verhalten und Leben, bald endlich bey den Uebungen, durch welche Frömmigkeit und Tugend erlangt, genährt und erhalten werden sollen; folglich giebt es eine hermeneutische, eine kasuistische, eine ethische und asketische Mikrologie. Hermeneutisch ist die Mikrologie, wenn man den ächten Inhalt einer sittlichen Vorschrift durch eine Spitzfindigkeit entstellt, und sich etwa an den Buchstaben des Gesetzes mit einer so ängstlichen Genauigkeit hängt, daß der Geist desselben darüber verloren geht, wie es die Pharisäer mit dem Mosaischen Gesetze, und die Moralisten des Jesuiterordens mit der Moral des Christenthums machten. Es giebt kein Gebot der Sittlichkeit, und keine Vorschrift der Kirche, woraus diese durch feine Sophisterey, und mikrologisches Distinguiren nicht alles gemacht hätten, was ihnen beliebte. Man sagte von dem Jesuiten Bauny, als er seine berüchtigte Summam peccatorum herausgegeben hatte: ecce, qui *tollit* peccata mundi, und man hatte Recht; denn auch die schwersten Verbrechen hatte dieser mikrologische Sophist in etwas Gleichgültiges zu verwandeln gewußt. Ferner sind manche Vorschriften der Moral so beschaffen, daß das bloße Verweilen bey den dahin gehörigen Vorstellungen für die wilden Lüste des Herzens ein gewisses Interesse hat. Solche Vorschriften werden gewöhnlich ein Gegenstand mikrologischer Untersuchungen und Auslegungen; man hält sich bey allem, was dahin gehört, mit einer ganz eigenen Sorgfalt, mit einer unverkennbaren Genauigkeit auf, gleichsam als ob man seine Erläuterungen und Zergliederungen bey einer so wichtigen Sache nicht weit genug treiben könne. Dahin gehören ganz besonders die Gebote der Sittenlehre von dem Gebrauch und der Beherrschung des Geschlechtstriebes. Es ist unglaublich, wie weit die Mikrologie der Moralisten, welche diese Gebote erklären, und wider die denselben zuwiderlaufenden Ausschweifungen warnen wollten, gegangen ist; wie ausführlich und schmutzig, wie gefährlich für eine reizbare Einbildungskraft die Erläuterun-

gen sind, welche man über die Sünden des Fleisches gegeben hat. Aber eine ganz besondere Art der hermeneutischen Mikrologie in der Sittenlehre ist die Meinung derer, welche derselben allgemein gültige Principien absprechen, und die letzten Bestimmungsgründe der Sittlichkeit in den äußern Umständen der Menschen, in ihrem Temperamente, in ihrer Erziehung, in den mannichfaltigen Traditionen, Gewohnheiten und Einrichtungen der Völker, im Klima ihres Wohnlandes, in ihren politischen Verhältnissen, u. s. w. suchen. — Die kasuistische Mikrologie besteht in der kleinlichten Spitzfindigkeit bey Entscheidung der Frage: ob ein Gesetz in einem gewissen Falle verbindlich und anwendbar sey, oder nicht? und es lassen sich drey Hauptursachen denken, die ein solches mikrologisches Vernünfteln hervorbringen können: entweder unnützer Scharfsinn, oder redliche Aengstlichkeit, oder eigennützige Unredlichkeit. Diese kasuistische Mikrologie äußert sich auf eine doppelte Art: sie erdichtet nämlich Gewissensfälle und Kollisionen von Pflichten, und beantwortet diese selbsterdachten sowohl, als die wahren Gewissensfragen mit einer falschen Spitzfindigkeit. Man sehe die scholastischen Kasuisten. — Die ethische Mikrologie besteht in dem Fehler, wo man bey Ausübung seiner Pflichten und im Leben selbst Kleinigkeiten eine Wichtigkeit beylegt, welche sie nicht haben, und sich dadurch von den Grundsätzen einer reinen Sittenlehre entfernt. Man will sich durch diese Art der Mikrologie das Schwere bey der Tugendübung ganz ersparen, dieß ist der Kleinigkeitsgeist des Aberglaubens und der Heucheley; oder sich dasselbe nur erleichtern, dieß ist der Kleinigkeitsgeist des Leichtsinns und der Trägheit; oder es ohne Noth noch lästiger machen, dieß ist der Kleinigkeitsgeist der ängstlichen und schwermüthigen Tugend. — Endlich die asketische Mikrologie in der Sittenlehre. Sie verspricht sich von Umständen, Anstalten und Uebungen, die im Grunde wenig oder nichts wirken können, einen großen Einfluß auf Besserung und Frömmigkeit, und wendet daher auf diese Dinge einen scrupulösen Fleiß. Da es bey der Asketik überhaupt, theils auf die Bezähmung unordentlicher Neigungen; theils auf die Verwahrung gegen alles, was zum Bösen reizen kann; theils auf die Ermunterung zum Guten, und die erleichterte Ausübung desselben abgesehen ist: so pflegt sich auch die Mikrologie bey derselben auf diese dreyfach-

fache Weise zu zeigen, sie ist entweder disciplinarisch, oder prophylaktisch, oder paränetisch. Der disciplinarische Kleinigkeitsgeist sucht das dringende Gefühl von der Nothwendigkeit, sich die Herrschaft über die unordentlichen Neigungen des Herzens zu erringen, dadurch zu befriedigen, daß er eine Menge von unbedeutenden, oft wirklich widersinnigen Mitteln ergreift, welche die Begierden zähmen, und abtödten sollen; und hierin ist die Thorheit und der Fanatismus zu allen Zeiten sehr sehr weit gegangen. Der prophylaktische Kleinigkeitsgeist hält eine Menge von Dingen für verführerisch und gefährlich, die es entweder gar nicht sind, oder es nur selten und zufälliger Weise werden, und sucht sich ängstlich dagegen zu verwahren. Der paränetische endlich hofft sich zur Erfüllung seiner Pflichten durch eine Menge von Dingen und Uebungen zu stärken, die wenig oder nichts dazu beytragen können. Man könnte diese Art der asketischen Mikrologie in die abergläubische und mechanische eintheilen. Jene will sich die Ausübung des Guten durch Mittel erleichtern, die in keiner wahren Verbindung damit stehen, und bezeichnet sich deßhalb mit dem Kreuze, behängt sich mit Amuleten und Scapuliren, bedient sich gewisser Stoßgebete, fragt die Bibel durch Aufschlagen um Rath, wirft das Loos, thut allerley Gelübde u. s. w. Die mechanische Mikrologie hingegen bindet sich bey ihrem ganzen Verhalten so streng an eine gewisse Ordnung und Folge, daß ihr sogleich der Muth fällt, daß sie sogleich ein gewisses Mißlingen dessen, was sie thun soll, fürchtet, wenn sie entweder aus Versehen, oder durch die Umstände genöthigt, von jener Ordnung abgewichen ist. Man muß sich aber hüten, zum Sklaven seiner Regel zu werden, sonst wird das Güte, das man leistet, mehr von dem Daseyn und der ununterbrochenen Folge kleiner Veränderungen als von der Stärke des Entschlusses und der freyen Achtung gegen Pflicht und Schuldigkeit abhängen.

Das ist der Hauptinhalt dieser Abhandlung, welche in Verbindung mit der: über den Werth der Kleinigkeiten in der Moral, als ein Anhang zu dem größern Reinhardschen System der christlichen Moral soll angesehen werden. Schon diese Skizze wird dem Leser die Reichhaltigkeit derselben ahnen lassen, wodurch die Moral, auch als Wissenschaft, sehr gewonnen hat. Man liest sie

mit dem größten Interesse, und legt sie gewiß nicht ohne verstärkte Hochachtung gegen den würdigen Verfasser aus den Händen, der so meisterhaft Scharfsinn und Eleganz zu vereinigen weiß.

Et.

Predigten mit Hinsicht auf herrschende Fehler und Bedürfnisse unsers Zeitalters. Leipzig, bey Göschen. 1797. 20 Bog. gr. 8. 1 Rk. 6 ℛ.

Wenn es überhaupt die Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen ist, mit der Zeit fortzuschreiten, und sich in die Zeitumstände zu schicken: so liegt es recht eigentlich dem Religionslehrer ob, dieß in seinem Amte, und besonders in seinen Religionsvorträgen zu thun. In allen seinen Predigten muß er daher auf die Bedürfnisse seines Zeitalters und seiner Gemeine insonderheit, auf herrschende Vorurtheile, Fehler, und alle dem Zwecke seines Amts entgegenstehende Hindernisse hinsehn, und ihnen bald auf nähere, bald auf entferntere Art entgegenarbeiten. Das Erstere hat der uns unbekannte Verf. in diesen Predigten gethan. Er hat in jeder derselben besondern Anlaß aus seinem Text genommen, gewisse Vorurtheile und Fehler aufzudecken und zu bestreiten, die zwar nicht alle bloß dem jetzigen Zeitalter eigen; aber doch noch immer schädlich, und dem wahren Christenthume hinderlich sind. Die hier folgende kurze Angabe des Inhalts wird dieß bestätigen. I. Was eine Gemeine von einem Lehrer des Christenthums in Ansehung des öffentlichen Unterrichts zu erwarten habe. Antrittspredigt des Verf. über 2 Kor. 3, 11 — 13. II. Von der ungegründeten Klage, daß man nicht Zeit habe, etwas für die Ausbildung seines Geistes zu thun. Ueber das Evangel. am Sonnt. n. Trin. III. Wenn erhält das Geständniß, vor Gott gesündigt zu haben, wahren Werth? Eine Bußtagspredigt über Luc. 15, 18 19. IV. Was giebt es in unserem Zeitalter für Versuchungen, das Bekenntniß des Christenthums zu verlassen? Eine Bußtagspredigt über Hebr. 4, 14. V. Wie viel bey unsern Wohlthaten darauf ankommt, daß wir sie zu rechter Zeit und auf die rechte Art austheilen. Am Sonnt. Lätare. VI. Von der strafbaren Gleich-

Gleichgültigkeit gegen anderer Leben. Eine Katechismus-predigt über das fünfte Gebot. VII. Wodurch sich ein christliches Volk auszeichnen muß. Eine Bußtagspredigt über 1 Petr. 2, 9. VIII. Von der verkehrten Sinnesart vieler Menschen, Kleinigkeiten als wichtige Dinge, und wichtige Dinge als Kleinigkeiten zu behandeln. Eine Passionspredigt über Joh. 19, 17 — 32. IX. Von der weisen Benutzung des Gegenwärtigen. Am 15. Sonnt. n. Trin. X. Was ist von den Aeußerungen der Menschenliebe bey denen zu halten, die kein Bestreben zeigen, ihre Angehörigen glücklich zu machen? über Galat. 6, 10. XI. Eine Ermahnung, die Belehrungen nicht zu übersehen, welche uns Gott durch die Zeitbegebenheiten ertheilt. Eine Bußtagspredigt über Hebr. 3, 7. 8. XII. Wie sorgfältig wir uns zu hüten haben, daß wir die Aufklärung unsers Zeitalters nicht verdächtig machen. Eine Predigt am Reform. Feste über Röm. 14, 16. — Man wird aus dieser Anzeige schon sehen, daß der Verf. die Materien mit Sorgfalt gewählt habe. Wir können hinzusetzen, daß auch die Ausführung gut und zweckmäßig ausgefallen ist. Manche Predigten sind freylich etwas lang gerathen, und der Verf. hätte wohl manches mit wenigern Worten sagen können; aber gebildete Leser werden sie doch alle mit Nutzen lesen können. Denn für den gemeinen Haufen, möchte die Sprache nicht immer verständlich genug seyn, welches der Verf. damit entschuldigt, daß er vor einer Stadtgemeine geredet habe, wo man sich billig der Sprache, die im gesellschaftlichen Leben unter gebildeten Personen geredet wird, bedienen müsse. Hierin pflichten wir ihm bey, so wie auch darin, daß er die im theologischen und philosophischen System übliche Terminologie und besonders die Kantische Kunstsprache vermieden hat. Wir halten es mit ihm nicht allein für Pedanterey, sondern für Thorheit, wenn ein Prediger auf der Kanzel mit Kantischen Formeln um sich wirft, oder doch absichtlich seine Anhänglichkeit an diese Philosophie zu zeigen sucht. Ein Verständiger wendet daraus an, was sich anwenden läßt, ohne es den Zuhörern merken zu lassen, zu welcher Schule er gehört.

Hg.

Lebensbetrachtungen beym Gedanken an den Uebergang in die Ewigkeit; für Gebildete. Von Christian Heinr. Schütze, Prediger zu Barkau bey Kiel. Memento vivere. Hamburg, bey Hofmann. 1798. 349 S. 8. 1 Rh.

Dem grobsinnlichen Menschen ist dieß Leben eine sternhelle Nacht, zwischen den zwey finstern Nächten der Vergangenheit und Zukunft. Er genießt mit dämmerndem Gefühle ohne Hinsicht und Rücksicht. Die sinnliche Lust schafft ihm, wie einst dem Jupiter in Alkmenens Armen, diese dreyfache Nacht. Der stolze Stoiker hält dieß Leben für einen hellen Tag, zwischen zwey dunkeln Nächten. Er weiß alles, weil er zu wissen wähnt, daß sein Heute kein Gestern und Morgen hat. Er sieht schärfer als andre, gleich dem Kurzsichtigen — aber nur in der Nähe. Dämmerung ist dieß Leben in den Augen des grämlichen Skeptikers; nur weiß er nicht, ob er dieselbe für Morgen- oder Abenddämmerung halten soll. Wer kann, sagt er, darüber in einem Zimmer entscheiden, dessen Fenster nach Norden hinausgehen, wo man die Sonne weder auf- noch untergehen sieht? Wenn du, fährt er fort, an einem kurzen Wintertage zur Zeit der Dämmerung aus dem Schlummer erwachst; so weißt du es nicht, ob dich Aurora aus dem nächtlichen Schlafe, oder Hesperus aus dem nachmittäglichen Schläfchen erweckt hat. Für eine Abenddämmerung, die zur finstern Nacht führt, hält der trübsinnige Porphyrius dieß Leben. Vor seinem jetzigen Daseyn hatt' er schon den Tag. Er hat sein Gutes empfangen. Jetzt ist er voriger Verbrechen wegen, in einem Kerker geschlossen, und um diese seine traurige Lage zu erkennen, reicht die Abenddämmerung schon hin. Der Religiöse endlich kann und sollte dieß Erdenleben für eine Morgendämmerung halten, welche ohne zwischen eintretende Nacht zu einem Tage werden wird, dessen Sonne nie untergehet. Die Nacht des Religiösen, die Zeit vor seiner Geburt, ist vergangen; die Morgenröthe da; der Tag, die Ewigkeit, wird kommen. Hier liegt der ganze Inhalt dieser Schrift dem Leser vor Augen. In den Seelen der grobsinnlichen Menschen und der irreligiösen und skeptischen Weltweisen kommt immer beym Gedanken an den Ausgang dieses Erdenlebens

eine

eine Nacht, ein Tod in Erwägung. Bey Religiösen sollte gar nicht, wie ich zeigen werde, von einer Todesnacht die Rede seyn. Für mehr als Morgendämmerung wird kein vernünftiger und bescheidener Gottesverehrer dieß sein Erdenleben halten. Er freue sich derselben, wie ein Wanderer sich freut, wenn das Morgenroth die traurige Nacht endigt; aber er nutze sie auch wie dieser, um weiter zu kommen, und sey versichert, daß diese erfreuliche Morgendämmerung ohne zwischeneintretende Nacht zum Tage werden wird. Das Religiösen Leben verhält sich zur Ewigkeit, wie Morgenröthe zum Tage, oder nach einer Paulinischen Vergleichung, (1 Kor. 13. 12.) wie Anschauung der Gegenstände in einem Spiegel zur unmittelbaren Beobachtung derselben; wie Erblickung der Wahrheit in räthselhafter Hülle zur anschauenden Erkenntniß; wie fragmentarische Sätze zum zusammenhängenden Lehrvortrage. Eine gänzliche Entsagung der so oft und von so vielen angepriesenen Todesbetrachtungen, scheint mir die einzige und sichere Grundlage zur Seelenruhe, beym Gedanken an den Uebergang in die Ewigkeit zu seyn. Von dieser, wie ich glaube, neuen Seite, die Gründe zur ruhigen Erwartung des Hingangs ins andere Leben darstellen wollen, ist allerdings ein gewagtes Unternehmen, da so viele mit unter vortreffliche Köpfe, die Betrachtung des Todes, als das wirksamste Mittel zum freudigen Sterben empfohlen haben; das hingegen, was schon andere über die Erleichterungsmittel beym Gedanken an den Uebergang in die Ewigkeit besser gedacht und geschrieben haben, wiederholen wollen, würde ein nutzloses Unternehmen seyn; lieber trage daher mein Versuch das Gepräge eigener Schwäche, als entlehnter Vollkommenheit! — Wir haben diese kurze Einleitung, womit der Verf. seine Schrift beginnt, ganz und wörtlich abgeschrieben, eines Theils als eine Probe von dem Styl und der Manier desselben, andern Theils, weil darin die ganze Tendenz seiner Untersuchungen genau angegeben ist. Todesbetrachtungen hat man von jeher als nützlich und nothwendig angepriesen; aber der Verf. zeigt, das sie es nicht sind, daß sie vielmehr nur finstern Unmuth in der Seele verbreiten, und der ganzen Bestimmung des Menschen widersprechen. Wir sollen also lieber den Tod so viel als möglich vergessen, und durch zufriedene und hoffnungsvolle Betrachtung unsers gegenwärtigen und zukünftigen Lebens,

der

der Vernunft und dem Christenthume gemäß, Weisheit und Frohsinn in uns zu gründen und zu erhalten suchen. Dieses Thema ist von dem Verf. recht gut ausgeführt, sein Vortrag ist lehrreich und überzeugend, seine Darstellungsart lebhaft und unterhaltend. Ueber einzelne Stellen zu kritteln, mit denen etwa der Geschmack oder die Vernunft nicht ganz zufrieden seyn möchte, wäre bey einer Schrift, die sonst so viel Wahres und Schönes enthält, kaum zu verzeihen.

Am.

D. J. F. C. Löflers, Herzogl. Sachsisch Gothaischen Generalsuperintendentens, Predigt und Rede bey der Ordination des Hrn. Superintendenten, Hrn. Gottfried Demme in Mühlhausen. Mühlhausen, bey Danner. 1798. 51 S. 8. 4 gr.

Herr Demme, der unter dem Namen Carl Stille bekannte Schriftsteller, welcher den Pachter Martin Erzählungen, sechs Jahre aus Carl Burgfelds Leben und besonders die Beyträge zur reinen Gottesverehrung herausgegeben hat, wurde als Subkonrektor zum Superintendenten in Mühlhausen erwählt. Da in der Kirchengeschichte der Stadt Mühlhausen der Fall noch nicht da gewesen war, daß ein nichtordinirter einheimischer Gelehrter zum Superintendenten ernannt worden war, und man es unschicklich fand, den künftigen Vorsteher der Geistlichkeit von seinen Untergebenen examiniren zu lassen: so wurde der erwählte vom Senate angewiesen, seine Tüchtigkeit zum kirchlichen Lehramte an einem auswärtigen Orte prüfen zu lassen, und darüber hinlängliche Zeugnisse beyzubringen. Das geschah denn bey dem geistlichen Ministerium der Stadt Gotha, und der Hr. G. S. Löfler wurde ersucht, die Handlung der Ordination zu verrichten. Bey dieser Gelegenheit hielt er diese Predigt und Rede, die beyde muster haft sind.

Az.

Rechtsgelahrheit.

Juristische Encyklopädie und Methodologie zum eigenem Studio für Anfänger, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von Anton Friedrich Justus Thibaut. Altona, bey Hammerich. 1797. XXIV und 400 Seit. gr. 8. 1 Rg. 4 R.

Der Verf. hat es wohl bedacht, an welche lange Reihe von Encyklopädien er sich mit seinem Buche anschließt. Schmauß, Pütter, Nettelbladt, Schott, Gildemeister, Reitemeier, Tafinger, Schmalz, Hugo, Zachariä, Eisenhart, Hufeland, alle diese Männer kennt er als seine Vorgänger. Das hat ihn aber nicht verhindert, sich mit ihnen auf denselben Weg zu machen. Er nimmt sehr richtig an, daß noch mancher Versuch in der juristischen Encyklopädie gemacht werden könne, ohne daß dieß gerade so viel heiße, als man glaube, das gleichbetitelte Werk dieses oder jenes berühmten Schriftstellers durch seine Arbeit übertroffen zu haben; um so mehr, da nicht der Stoff allein, sondern mehr die Form, die Darstellung des Ganzen, und die natürliche Verbindung der einzelnen Theile in der Encyklopädie das Wichtigste sey. Eben deßwegen müsse es aber auch jedem Lehrer frey stehen, sich nach seiner eigenen Vorstellungsart einen Leitfaden zu entwerfen. Vorzüglich aber will sich der Verf. von seinen Vorgängern dadurch unterscheiden, daß er kein eigentliches Lehrbuch für den akademischen Unterricht, welches ohne diesen nicht gehörig verstanden werden kann, liefern will; sondern ein Werk, woraus sich der Anfänger allein durch eignes Studium eine Uebersicht der ganzen Rechtswissenschaft erwerben könnte. Sonst äußert er über die Erfordernisse einer juristischen Encyklopädie, worüber bekanntlich die Meinungen so sehr getheilt sind, — insbesondere über die Fragen: ob auch Methodologie, innere Geschichte, außerdeutsches Recht, und heutiges Recht mit hinzuzusetzen sey? — folgende Gedanken: Eine jede Encyklopädie enthalte weniger Stoff, als die Wissenschaft selbst; das sey aber auch Alles, was sich im Allgemeinen über das Wesen jener sagen lasse; die näheren Erfordernisse der-

derselben seyen von ihrem jedesmaligen Zwecke abhängig. Welches ist denn aber der Zweck? das erste Gesetz der Wissenschaft sey: Verbindung gemeinschaftlicher Grundsätze und Gattungsbegriffe zu einem Ganzen, abgesonderte Entwickelung aller, nicht ausschließlich einer einzelnen Wissenschaft angehörenden Begriffe. Zum systematischen Vortrage der juristischen Haupt- und Hülfswissenschaften sey es daher erforderlich, eine allgemeine Einleitung voran zu schicken, welche das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Haupttheile bestimmen, die Begriffe derselben entwickele, und jeder Wissenschaft ihren bestimmten Platz anweise. Ohne eine solche Vorbereitungswissenschaft lasse sich keine vernünftige Lehrart möglich machen, und also sey nicht bloß die Nützlichkeit, sondern im eigentlichem Verstande die Nothwendigkeit der sogenannten äußern Encyklopädie außer allem Zweifel. Eben so wenig lasse sich gegen die Methodologie in engerer Bedeutung einwenden. Denn (sagt der Verf.) jede einzelne Wissenschaft muß zwar auf eine eigene Art studirt werden; aber immer bleiben noch eine große Menge von Vorschriften übrig, welche sich auf das Studium aller Wissenschaften anwenden lassen, und welche nicht für den Lehrer dieser oder jener Haupt- oder Hülfswissenschaft gehören, sondern als eine unentbehrliche Vorbereitung für den Anfänger gleichfalls abgesondert entwickelt werden müssen. Nach diesen Vordersätzen gehöre das Detail der Wissenschaften nur in sofern in das Gebiet der Wissenschaften, als daraus der wissenschaftliche Zustand der einzelnen Hauptfächer, die Gründe der gangbaren Lehrart, die Weitläuftigkeit, die Schwierigkeiten und die merkwürdigen Eigenheiten jedes besondern Rechtstheils abgeleitet werden müßten. Was nicht zu diesem Entzwecke führe, habe in dieser Eigenschaft für die Encyklopädie, als eine vorbereitende Wissenschaft, keinen bedeutenden Nutzen.

Wenn man in diesem allen dem Verf. Recht gegeben hat, so wird nun einem wohl noch die Frage in den Weg geworfen: aber ist denn nicht die innere Encyklopädie in ihrem ganzen Umfange dem Anfänger äußerst brauchbar? und was verhindert uns, das Allgemeine mit dem Besondern zu verbinden? der Verf. antwortet: das Nützliche müsse dem Nothwendigen weichen; der akademische Unterricht solle ja auch nicht jede gedenkbare Lücke ausfüllen, wenn es unläug-

läugbar sey, daß der Anfänger keinen Gewinn daraus ziehe; unter dem Titel einer Encyclopädie noch über die Gebühr etwas zu fassen, möge recht nützlich seyn; aber vor allen Dingen frage es sich, ob die wahre vorhin charakterisirte Encyklopädie nicht eben dadurch aufhören würde, das zu seyn, was sie seyn solle, eine sogenannte Hauptwissenschaft, die höchstens in einer ganzen Vorlesung von wöchentlich vier bis sechs Stunden vorzutragen sey. Mit einem Worte: bey einer Verbindung müsse nothwendig die äußere Encyclopädie über die innere verabsäumt werden.

Der Vf. geht darauf noch einen Schritt weiter, und giebt einen Augenblick zu, daß die innere Encyklopädie ohne Beeinträchtigung der äußern vorgetragen werden könne, und verneint dann, daß der Nutzen der erstern so bedeutend sey, als es gewöhnlich behauptet werde. Die innere Encyclopädie sey ihrer Natur nach nichts weiter, als ein Gerippe der Wissenschaft, vortrefflich für den Kenner des Details, indem durch einen kurz gefaßten Satz eine ganze schlummernde Gedankenreihe hervorgerufen werden könne; aber ohne Geist und Leben für den Anfänger, welcher keine einzige begleitende Vorstellung an das Gegebene anheften, schlechterdings nicht errathen könne, daß dieser oder jener Satz für eine ganze Lehre im höchsten Grade fruchtbar und folgenreich sey. „Der Lehrer (wird sehr richtig und zur Beherzigung mancher applaudirten Docenten auf Akademien bemerkt) wird hier gar zu leicht durch sein eignes Wissen getäuscht. Ihm ist alles inhaltsreich, einleuchtend und lebendig, was dem Anfänger mager, unbedeutend und leblos scheint. Dieser füllt bloß sein Gedächtniß, wo jener, in der Meinung zu belehren, nur seine eigenen Begriffe ordnet, schärft. Der Gewinn ist auf allen Fall überwiegend auf der Seite des Unterrichtenden, wie das Vergnügen auf der Seite des Erzählers, welcher das Detail einer Landschaft ausmahlt, die niemand außer ihm mit Augen gesehen hat."

Rec. hat es für Pflicht gehalten, obige Bemerkungen des Verf. in einiger Vollständigkeit mitzutheilen, weil sie dazu dienen sollen und können, den Verf. deßhalb beym Publikum zu rechtfertigen, daß er es gewagt hat, mit einer äußern Encyklopädie zu einer Zeit hervorzutreten, wo alles so voll von der innern ist, und wo es fast gegen den guten juristischen Ton läuft, der äußern sich nicht zu schämen. Je-

ren wir nicht, so scheint das Andenken an die selige Frau schon wieder aufzuwachen, nachdem das erste Feuer für die neue Schöne verflogen ist. Ja! ja! mit der äußern Schöne haben wir lange glücklich gelebt, und es war eine Lust anzusehen, wie die jungen Leute so geziemend bey ihrem Aeußern stehen blieben. Die innere Schöne aber verdirbt und verwöhnt unsere Jugend; indem sie dieser ihr Inneres darbietet, was so mancher zu begreifen und zu benutzen noch zu schwach und unerfahren ist.

Es ist offenbar ein Mißbrauch, wenn man Worte, die einmal ausschließlich zur Bezeichnung des Formellen bestimmt sind, auch auf den Inhalt bezieht. Wird man es billigen, einen Umriß, der ausgezeichnet und mit Figuren ausgefüllt ist, einen innern Umriß zu nennen? kann man dasjenige, was innerhalb einer Peripherie, oder unter einer Oberfläche liegt, eine innere Peripherie oder eine innere Oberfläche nennen? Ob nun Encyklopädie ein ähnliches Wort ist? Rec. glaubt es. Nach der Etymologie muß man darunter diejenige Wissenschaft verstehen, in welcher der Cyclus der verschiedenen Theile der Jurisprudenz erlernt, und worin gelehrt werden soll, wie dieselben in dem Cirkel, den sie bilden, miteinander verbunden sind; nicht aber, was in dem Cirkel liegt. Es soll darin die Oekonomie eines Fachwerks gezeigt werden; nicht aber der Inhalt desselben, wenigstens nicht weiter, als es zu jener Absicht unumgänglich nothwendig ist. Wenn jemand sagt, er wolle die Jurisprudenz encyclisch studiren: so wird das niemand leicht anders verstehen, als ihrem Umfange und Zusammenhange nach (εν κυκλῳ). Hiermit stimmte auch bisher der Sprachgebrauch überein, indem man nur solche Bücher Encyclopädien nannte, in welchen sich das Gebäude einer Wissenschaft bloß in seinem Umrisse und in seinem Hauptzusammenhange, und in seinen vorzüglichsten Einrichtungen zeigte. Höchstens wurden hier und da noch Vorschläge und Kritiken zur weiteren Ausbildung der Wissenschaft eingeschaltet, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil bey solchen allgemeinen Uebersichten, dergleichen hier zu liefern waren, die in der Wissenschaft noch vorhandenen Lücken und Gebrechen theils am leichtesten und stärksten aufzufallen pflegen, theils auch Andern sich am leichtesten darthun lassen, theils auch die Hülfen dagegen sich am ersten darbieten. Wir sind aber seit etwa fünf Jahren

so

so weit von dieser Bedeutung abgekommen, daß wir sogar juristische Encyklopädien haben, in welchen, ohne von einer Darstellung des Umfanges und Zusammenhanges der gesammten Jurisprudenz sich nur das Mindeste merken zu lassen, die einzelnen Rechtstheile, als abgesonderte Wesen, jeder für sich, dem Detail ihres Inhals nach, in der Ordnung irgend eines currenten Lehrbuchs abgehandelt werden. Was ist die Folge? Erstlich geht es den Schülern mit solchen Encyklopädien, wie den Trojanern mit dem Trojanischen Pferde. Sie glauben ein blosses Pferd zu bekommen; und am Ende steckt es voller Griechen. Oder es geht ihnen, wie dem Pommerschen Edelmanne, der sich niedersetzte, um eine simple Gans zu verzehren; aber eine innere Gans auf dem Tische fand, voll Aepfel-Reichthum und Castanien-Inhalt, unverdrossen aber dennoch die Gans mit dem Reichthume und Inhalte, oder vielmehr den Inhalt und Reichthum mit der Gans zu sich nahm, darauf bersten wollte, und dann verschied. Seine Nachkommen sollen noch bis auf den heutigen Tag mit Crudidäten geplagt seyn; reden auch bisweilen irre, und behaupten dann, die unglückliche, leider! nur zu innere Gans ihres Anherrn habe unter andern auch voll von rebus mancipi und nec mancipi gesteckt; wobey sie sich mit beyden Händen in die Seite greifen; ordentlich als hätten sie auch diese res mancipi und nec mancipi in Form von Spul- und Bandwürmern von dem seligen Esser der innern Gans geerbt. Man will auch bemerkt haben, daß die Pommeraner noch jetzt nicht gern innere Encyclopädie auf Universitäten hören, wenigstens nicht ohne einige Ueberredung, und ohne von Zeit zu Zeit dabey unwillkürlich zu schaudern. Zweytens wird man in der Folge eine Menge Bücher für Encyklopädien müssen gelten lassen, die bisher noch niemand, selbst im Traume nicht einmal dafür gehalten hat, z. B. Ernesti's Initia doctrinae solidioris und Reccard's Lehrbuch der Naturhistorie. Drittens ist nicht abzusehen, wo im Auskramen des Innern stehen geblieben werden soll, und man ist auf dem Wege, ein juristisches Universallexico am Ende auch noch eine juristische Encyklopädie zu nennen.

Nachdem wir das vorliegende Werk als eine äußere Encyklopädie kennen gelernt, und hinlänglich gerechtfertigt gefunden haben: so haben wir es nun noch von einigen andern Seiten zu charakterisiren. Der Verf. hielt es keinesweges für zweck-

mäßig, den in den ältern Encyklopädien herrschenden referirenden Ton zu verlassen, und dagegen den räsonnirenden anzunehmen. Philosophische Räsonnements, grammatische Winke, Andeutungen, Beobachtungen, Urtheile über den Geist der Gesetze, Stichelehen, schalkhafte Seitenblicke, und was sonst noch für Ingredienzen zu einer geistreichen Encyklopädie gehören mögen, bey welcher es dem Schriftsteller mehr darauf ankommt, sich selbst zu kitzeln und zu ergötzen, als dem armen Jüngling, der unbehülflich und schwach erst noch nach der ersten Muttermilch der Elemente schreyt, angemessene Nahrung zu reichen, alles dieses findet sich bey unserem Verf. sparsam oder gar nicht. Er hat es sich zur Pflicht gemacht, sich zu den Fähigkeiten des Anfängers herab zu lassen, die ihm selbst alltäglich gewordenen Erfahrungen in sich hervorzurufen, und auch das Gemeine und unbedeutend Scheinende bloß der Zweckmäßigkeit wegen zu sagen. Er hat sich bemüht, sich nicht durch einen falschen Widerwillen gegen das Gemeine zu einer unverständlichen Schreibart verleiten zu lassen; die guten Köpfe nicht durch seichte, schwankende hingeworfene Sätze und die mittelmäßigen nicht durch eine zwecklose Gründlichkeit von sich abzuschrecken. Das Ganze ist bloß historisch, daher denn auch fast kein einziger Satz aus eigentlich philosophischen Gründen abgeleitet ist. Der Begriff, den der gemeine Menschenverstand vom Eigenthume hat, sey für die Encyklopädie hinlänglich. Man deducire dieses Recht aus dem reinen Ich, oder der geoffenbarten Religion, der Gewinn sey für den Anfänger gleich. Er lerne neue Terminologien und Formeln kennen; aber seine Begriffe würden weder an Klarheit noch Deutlichkeit zunehmen. Nur das, was sich auf der Vorstellungsart des gemeinen Verstandes aufbauen lasse, gehöre, wenn es nöthig sey, für die Encyklopädie. Das Uebrige müsse andern Wissenschaften überlassen bleiben. Der Verf. leistet, in Gemäßheit seines Hauptzweckes, darauf selbst Verzicht, viel Neues, Merkwürdiges, den Rechtsgelehrten Unterrichtendes, gesagt zu haben. „Wenn nur die Darstellung faßlich und natür„lich ist; wenn ich es nur vermieden habe, die Materien „nach den Namen zu ordnen und auf Einen Haufen zu„sammenzutragen; wenn ich nur so glücklich gewesen bin, „meines Gegenstandes Meister zu werden, und den Stoff „nicht wie er in einzelnen Wissenschaften bearbeitet liegt, son„dern nach dem Gesetze der Verständlichkeit, so zu handha-

„ben,

„ben, zu zerschneiden, und zusammenzufügen, daß kein Vor„dersatz auf einen Nachsatz gebauet ist; alsdann will ich gern „aller andern Ehre entsagen, und selbst hin und wieder mich „eines Irrthums im Detail beschuldigen lassen."

In der Encyklopädie handelt der Verf., nach vorausgeschickter Einleitung, zuerst die Hauptwissenschaften und dann die Hülfswissenschaften ab. An der Spitze der Hauptwissenschaften steht das Naturrecht, über welches der Verf. gegen seine sonstige Gewohnheit einige Räsonnements mittheilt. Er fürchtet, daß der Streit über das Princip des Naturrechts bey der grossen Anzahl neuer Naturrechte, welche fast jede Messe zum Vorschein kommen, und deren keins in Rücksicht der Grundsätze dem andern ähnlich sieht, immer verwickelter und absehbarer, und mit einer allgemeinen Kälte und Gleichgültigkeit gegen diese Wissenschaft enden werde. Damit es aber dahin nicht kommen möge: so ermahnt er die denkenden Köpfe, sich dennoch von dieser Wissenschaft nicht abschrecken zu lassen, auf deren Daseyn das Heil und die Wohlfahrt der Menschen beruhe, und welche gewiß nur deßwegen so viele Gegner finde, weil die Vertheidiger derselben durch ihre eigenen Schwächen den Schwachen allenthalben Aergerniß geben, und diesen selbst die bequemste Gelegenheit verschaffen, sich durch einen geistreichen Scepticismus der sauren Mühe des Aufbauens zu entziehen. Das positive Recht zerfällt in zwey Abtheilungen: I. Inhalt und Theile der in Deutschland geltenden Rechte. Hier ist die Anordnung folgende: A. Staatsrecht, B. Allgemeines Privatrecht. C. Besonderes Privatrecht, nämlich Lehn, und Kirchenrecht. D. Regierungsrecht, welches hier genommen wird für den Inbegriff derjenigen Gesetze, welche eine Folge der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt sind, und wodurch die Rechte und Verbindlichkeiten der Staatsmitglieder gegen den Staat, die höchste Gewalt, und deren Stellvertreter begründet und festgesetzt werden. Es sey eine Unterart des öffentlichen Rechts, bemerkt der Verf., und gehöre daher eigentlich gleich hinter das Staatsrecht. Weil es indeß bey der Darstellung einer Wissenschaft nicht sowohl auf die systematische Form, als die Verständlichkeit des Vortrags ankommt: so habe er aus leicht einzusehenden Gründen die Erörterung dieses Rechtstheils erst an dem gegenwärtigen Orte vornehmen können. Die Eintheilungen des Regierungsrechts bilden sich beym

Verf. durch die vier Gattungen der innern Hoheitsrechte, nämlich der Civil = Criminal = Policey = und Finanzhoheit, welche durch Combination der Unterarten der gesetzgebenden, aufsehenden, richterlichen und vollstreckenden Gewalt entstehen. In allen dieser Hoheitsrechte sey eine besondere, auf jedes derselben sich beziehende Art der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Die Criminal = Policey = und Finanzgesetzgebung begründe allein Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen den Staat und die höchste Gewalt; hingegen die der Civilhoheit zukommende gesetzgebende Gewalt, habe theils die Verhältnisse der Bürger unter sich, theils das Verhältniß der Bürger zur Civilheit zum Gegenstande. Es blieben daher, nach Abzug der Civilgesetze, vier Hauptarten des Regierungsrechts übrig: das Criminal = Policey = und Finanzrecht, und endlich alle diejenigen Gesetze, welche das Verhältniß der Bürger zu dem Civilrichter bestimmen, und welche die Lehre von der Civilgerichtsbarkeit und dem Civilproceß in allgemeinster Bedeutung bilden. Und da endlich auch der Regent nach Verschiedenheit der innern und äußern Hoheitsrechte eine zweyfache Person vorstelle, und sich mithin auch die Unterthanen in dieser gedoppelten Eigenschaft verbindlich machen könne: so folge hieraus, daß man bey den eben angeführten Gattungen der Regierungsgesetze nicht stehen bleiben könne, sondern daß das Regierungsgesetz überhaupt in das innere und äußre abgetheilt werden müsse. Nach diesen verschiedenen Eintheilungsarten ist das Regierungsrecht von dem Verf. abgehandelt worden. Rec. glaubt, daß diese Wissenschaft, die seit nicht langer Zeit erst anfängt, sich so bemerklich zu machen, als sie es verdient, in Absicht ihrer systematischen Bearbeitung vorzüglich noch aus der Lehre von den Hoheits = und Regierungsrechten, so wie man sie in Schlözers Staatsgelahrheit entwickelt findet, erweitert und berichtigt werden muß. E. Völkerrecht. II. Aeußre Beschaffenheit der in Deutschland geltenden Rechte. A. Quellen des Privat = und Regierungsrechts. 1) Gemeine und allgemeine Quellen des Privat = und Regierungsrechts. 2) Particuläre und allgemeine Quellen des Privat- und Regierungsrechts. 3) Quellen des besondern in Deutschland geltenden Privatrechts, nämlich des Lehn = und Kirchenrechts. 4) Quellen der einzelnen Gattungen des Regierungsrechts, nämlich des Criminal = Finanz = und Cameralrechts, des Civilprocesses und Policeyrechts. B. Quellen des

Staats

Staats und Völkerrechts. — Die Hülfswissenschaften sind 1) theoretische Vorbereitungs-Wissenschaften; 2) theoretische Hülfswissenschaften; 3) praktische Hülfswissenschaften.

Die Methodologie zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste sich mit der Methode das Recht zu lehren beschäfftigt, und der andere mit der Methode das Recht zu lernen. In dem ersten sind wiederum die Haupt- und Hülfswissenschaften in ähnlicher Ordnung abgehandelt, wie in der ersten Encyklopädie. In dem andern werden die bekannten drey Perioden gemacht: Studien vor dem Antritte der akademischen Laufbahn, akademische Studien selbst; Studium der Rechtswissenschaft nach geendigten akademischen Cursus. Der Verf. sagt über das Lehren nicht weniger als über das Lernen viel Gutes. Insbesondere haben wir bey ihm weniger Einseitigkeit und weniger Beschränktheit auf ein gewisses Locale und auf gewisse vorausgesetzte Verhältnisse gefunden, als in mancher andern Encyklopädie, wo der Verf. fast einzig und allein nur die Akademie, wo er lehrt, im Auge hat.

Was an der vorliegenden Encyklopädie von Manchem getadelt werden wird, ist ihre Ausführlichkeit. Denn unstreitig ist sie unter allen bisherigen Encyklopädien die vollständigste. Vorzüglich werden diejenigen Docenten sie für sich nicht allzu brauchbar finden, welche leicht in Noth kommen, wenn sie in ihren Vorträgen zum Lehrbuche noch so viel hinzusetzen sollen, als nöthig ist, um die gesetzten Stunden damit auszufüllen. Ihnen wird es daher auch schwerlich genügen, wenn der Verf. sagt: „Zusätze lassen sich allenthalben anbringen, und ein geschickter Lehrer, welcher es versteht, einen Gegenstand von vielen Seiten darzustellen, „wird selbst daraus Gewinn zu ziehen wissen. Die skeletirten Compendien scheinen mir, bey dem unläugbaren Nutzen „der Vorbereitungen, ganz und gar unzweckmäßig zu seyn. „Umständlichkeit schadet Niemand, am wenigsten dem Anfänger, für den ohnehin der mündliche Unterricht zuerst „so viele Unbequemlichkeiten und Nachtheile hat.“

Was die Literatur betrifft, so hat der Verf. nur die Hauptschriften über ganze Wissenschaften angegeben. Die einzelnen Abhandlungen über besondere Materien führt der Verf. bey dem mündlichen Vortrage an.

Ar.

Allgemeine juristische Bibliothek. Dritter Band. Tübingen in der Cottaischen Buchhandlung. 1797. 330 Seiten. gr. 8. 1 Rh.

Wir bedauern sehr, daß unsere für die Dauer dieses Instituts bey der Anzeige der ersten beyden Bände (16. B. 1. St.) geäußerten Wünsche so wenig in Erfüllung gegangen sind. Denn wie wir hören, so ist dasselbe mit dem vorliegenden dritten Bande bereits wieder geschlossen worden. Es ist ein sonderbares Mißgeschick, welches über alle Institute für juristische Kritik seit Eingehung der Schottischen juristischen Bibliothek gewaltet hat. In allen übrigen Fächern der Literatur geht es in diesem Punkte besser. Wie kommt das? Man braucht nur eine geringe Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Richtern und Advocaten zu haben; man braucht nur zu wissen, wie man immer mehr und mehr anfängt, die Jurisprudenz als ein bloßes Handwerk zu treiben, bey welchem man sein Glück ohne alle Studien und ohne gelehrte Bildung machen kann, um sich die Erscheinung zu erklären. Wer bey Erlernung einer Wissenschaft sich nicht einmal mit dem Literarischen derselben abgegeben hat, wie wird der es für nöthig halten, sich bey der Ausübung damit abzugeben? Was den angehenden Juristen bisher noch veranlaßt hat, sich mit der Literatur seines Faches etwas abzugeben, war die bisher übliche historische Behandlungsart derselben. Aber diese fängt man auch an mehr und mehr wegzuwerfen; und wer jetzt die Jurisprudenz nicht handwerksmäßig sondern mit Geist studiren will, der glaube das nicht anders anfangen zu können, als philosophando. Eine schlechte Perspektive für alle diejenigen, welche bemühet sind, die Tübingische juristische Bibliothek durch neue Institute zu ersetzen!

Dg.

Beyträge zur Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte von A. L. G. von Reiche. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1798. 225 S. gr. 8. 16 gr.

Das erste schriftstellerische Product des Verf. (Commentatio ad Tit. Pandect. de his qui testam. fac. possunt. Göttingen

langen 1796.) vergißt man gern bey dem vorliegenden zweyten, womit derselbe einen rühmlichen Beweis ablegt, daß er in den letztern Jahren noch auf seine weitere Bildung bedacht gewesen ist. Der Verf. versteht jetzt, seine Gedanken mit voller Deutlichkeit zu entwickeln. Er schreibt bestimmt und correct. Dagegen ist er in der Auswahl der Materialien noch nicht streng genug; er schweift noch zu oft vom Ziele ab, und eilt nicht rasch genug fort, sondern läßt sich zu sehr auf allerley zur Seite liegende nicht selten fremdartige Gegenstände, wovon einer immer Gelegenheit zum andern giebt, ableiten. Wahrscheinlich rührt das daher, weil er in dem Gebrauche des Stoffes, den er zur Bearbeitung eines Gegenstandes gesammelt hat, sich nicht gehörig zu mäßigen weiß. Sonst versteht er gut, das Gesammelte anzuordnen; so wie wir auch seinem Fleiße im Sammlen Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Wir gehen zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen über.

I. Von der Selbsthülfe. Der Verf. fängt mit einer kurzen Geschichte der römischen Legislation über diesen Gegenstand an, und zählt dann die Fälle einzeln auf, in welchen die römischen und deutschen Gesetze, und das allgemeine preußische Landrecht eine Selbsthülfe erlauben. Claproths Lehrbuch des Processes ist dabey stark gebraucht. Verdienstlicher wäre es gewesen, wenn der Verf. Eisenharts Dissertation de vindicta privata benutzt und extrahirt hätte. II. Wird von dem männlichen oder weiblichen Geschlechte eine größere Keuschheit gefordert? der Verf. ist der gewöhnlichen Meinung. Er handelt aber weniger von dieser Frage, als vielmehr davon: welche rechtliche Folgen und Wirkungen sich aus dem Princip, daß das weibliche Geschlecht eine größere Keuschheit besitzen müsse als das männliche, herleiten lassen? III. Kann der Ehemann die Kosten, welche er auf das Begräbniß seiner Frau verwendet hat, aus dem über deren Vermögen entstandenen Concurse mit Recht zurückfordern? Die Frage wird, wie sich leicht denken läßt, bejahet, indem der Mann die Begräbnißkosten nur in dem Falle tragen müsse, wenn seine Frau ganz dürftig verstorben sey. Auf diese Regel folgen dann einige Ausnahmen. IV. In wiefern ist die höchste Gewalt im Staate befugt, über die natürliche Freyheit, wohlerworbene Gerechtsame und das Eigenthum der Unterthanen zu verfügen? Diese und die folgende Abhandlung wer-

den den Leser unter allen vielleicht am wenigsten befriedigen. V. In wie weit läßt sich im Rechte der Natur eine Erbfolge annehmen? VI. Uebersicht der preußischen Religionsverfassung. VII. Von der Strafe, welche Draco in seinen, den Atheniensern gegebenen Gesetzen, Solon und die Zwölf-Tafel-Gesetze auf den Diebstahl gesetzt haben, aus den Noctibus Atticis des Gellius übersetzt, mit hinzugefügten erläuternden Anmerkungen. VIII. Geschichte der neuen preußischen Gesetzgebung. Diese Abhandlung ist größtentheils aus dem Werke des Hrn. v. Eggers über das preußische Recht entlehnt. IX. Von den kriegerischen Einrichtungen der alten Deutschen, vor den Zeiten der Carolinger. X. Ueber die Benennungen der Wohnplätze unserer Vorfahren. XI. Von Pfarramtsgebühren.

Neue Aufklärungen für die Wissenschaft darf man in diesen Beyträgen nicht suchen. Man muß sie, wenn man dem Verf. nicht Unrecht thun will, lediglich von der Seite betrachten, daß sich ihr Verf. damit vor den Augen des Publikums hat üben wollen. Und als Aufsätze zur Uebung verdienen sie alles Lob. Der Verf. wird gewiß im Stande seyn, auch in der Folge einmal etwas für die Wissenschaft selbst zu leisten.

Hk.

Arzneygelahrheit.

Johann Daniel Metzgers, Königl. Leibarztes und Prof. neue gerichtlich-medicinische Beobachtungen. Erster Band. Königsberg in der Hartungischen Buchhandlung. 1797. 116 Seiten. 8. 6 gr.

Diese Sammlung soll sich an die zwey Jahrgänge von des Verf. Beobachtungen anschließen, die in den Jahren 1778 und 1780 im Kanterschen Verlag herauskamen, den der Verleger dieser neuen Beobachtungen in der Folge käuflich an sich gebracht hat. Auch durch diese Sammlung vermehrt der

der gelehrte Verf. seine grossen Verdienste um die gerichtliche Arzneywissenschaft die ohne seine Vorliebe und Fürsorge gewiß nicht mehr auf der Stufe des Fortschreitens stünde, worauf sie jetzt noch steht, und es ist wohl kein Zweifel, daß Metzger von allen jetztlebenden Priestern der ärztlichen Themis, Antistes sey. Dieser erste Band enthält I) gerichtlich-medicinische Aktenstücke zur Geschichte einer Betrögerinn, Schatzgräberinn und Mörderinn. Zugleich ein Beytrag zur Geschichte simulirter Krankheiten. S. 1 — 48. Interessant wegen Beurtheilung der Letalität einer Querwunde der Luftröhre bis an die Speiseröhre; jedoch ohne Verletzung der grossen Blutgefäße, bey einem vierteljährigen Kinde (es sprechen sehr viele davon, eine solche Wunde bey einem so jungen Kinde für absolut letal zu erklären), und wegen der sehr detaillirten und instruktiven Prüfung, ob die epileptischen Zufälle der Inquisitinn wahr oder nur simulirt sind. II) Angebliche Epilepsie. S. 49 — 54. Die beständig verschloßnen Augen, und daß diese Krankheit seit acht Jahren keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit und auf die Seelenkräfte der Kranken hatte, sind hier die Hauptgründe gegen die Aechtheit der Krankheit. III) Aktenstücke, männliche Impotenz, wegen einem grossen Hodensakbruch, betreffend. S. 55 — 74. IV) Angebliche Impotenz, wegen eines Leistenbruchs. S. 75 — 78. V) Seltsames Beyspiel eines einseitigen Wahnsinns. S. 79 — 97. Ein sehr interessanter Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde; nach des Verf. Meinung könnte die eigentliche Gattung des hier beschriebenen Wahnsinns, frömmelnde Schwärmerey und Glaube an Geisterwirkung im beständigen und oft erneueten Streit auf dem körperlichen Bedürfniß der sinnlichen Lust, genannt werden. In einem zweyten Gutachten über diesen Fall, sagt der Verf., es scheine ihm zum Begriff des Wahnsinnes im medicinischen Sinne nicht hinreichend, daß einem Menschen das Vermögen fehle, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen (ein Begriff, den das preuß. allgem. Landrecht zum Grunde legt); sondern derjenige sey wahnsinnig, bey welchem die Phantasie die Beurtheilungskraft irre führt, so daß er die Uebereinstimmung und die Nichtübereinstimmung seiner Handlungen mit den Vorschriften der Gesetze nicht mehr einzusehen ververmag! In einem kleinen Anhange macht der Vf. einige Einwendungen gegen die Bemerkung des Rec. (in der A. L. Z.) sei-

seines Systems der gerichtl. A. K., daß wohl eine krankhafte Beschaffenheit des Bewußtseyns die Hauptsache bey jeder Art des Wahnsinns ausmache, und wünscht bey Gelegenheit dieses Rec. Gedanken, über seine hier beygebrachten Gegenbemerkungen zu erfahren. Hier ist zu weitern Erörterungen kein Raum; er wird sich aber irgendwo finden, jetzt sey es genug, anzuführen, daß auch Platner des Rec. Meinung ist. VI. Seltne Art einer tödtlichen Kopfverletzung. S. 98 — 107. Durch einen Stoß ins Auge, wodurch das Auge stark confundirt und sugullirt, die obere, knöcherne Wand der Augenhöhle zersplittert und die harte Hirnhaut selbst sugullirt wurde, entstand, vermuthlich vermittelst des Reizes der häufigen Nerven im Auge, eine Entzündung und Eyterung der Hirnhäute, die sonst erst in der dritten Woche, zuweilen auch später; im gegenwärtigen Falle aber schon am vierten Tage tödtlich wurde. VII) Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzt und dem Rechtsgelehrten. S. 108 — 116. Die zahlreiche Classe der Rechtsgelehrten, welche glauben, alles nützliche, nothwendige und wissenswerthe in der Welt stehe im Corpus juris und in den Pandekten, und die eine Dienstbarkeit der Arzneywissenschaft gegen die Jurisprudenz behaupten, erhalten hier ihre gebührende Abfertigung.

Ebh.

Vorschläge zur Verbesserung der allgemeinen Polizeygesetze, wodurch die Wuth der Hunde wo nicht ganz ausgerottet, doch wenigstens äußerst selten gemacht — und also großem Unglück in der Welt vorgebeugt werden kann, von Joh. Friedrich Sand, Proceßrath und Justizcommissarius zu Erlangen. Erlangen, bey Palm. 1797. 44 Seiten. 8. 4 Kr.

Nach einer überflüssigen Rechtfertigung seines Entschlusses, seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand öffentlich bekannt zu machen, erklärt sich der Verf. gegen die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der Verordnung, den Hunden Maul-

oder

oder Beißkörbe anzulegen; denn wenn das Beissen dem Hund durch den Maulkorb verwehrt werden soll: so muß er ihm so enge angeschnallt werden, daß er kaum das Maul aufzusperren vermag; alsdann aber werde der Hund, der auf diese Art mit einem Maulkorb gepeinigt wird, daß er weder seinen Durst gehörig stillen noch frey Luft schöpfen kann, bey längerer Dauer dieser Marter ingrimmig werden, und dieser Ingrimm kann die Anlage zur Wuth mehr befördern als verhüten. Ueberdieß könne der Hund beym enganlegten Maulkorb seiner Natur nicht gemäß leben, er verhindere ihn in seinem Lauf die Zunge auszustrecken, und mit derselben bey heftigem Durst Wasser zu schöpfen, auf diese Art werde ihn seine innerliche Hitze bald auszehren, und der geringste in ihm verborgene Funke von Wuth werde dadurch eher zur hellen Flamme auflodern als gedämpft werden; auch werde der Maulkorb dem Hund nicht verwehren, das Gift, wo nicht durch Biß doch durch Begeiferung fortzupflanzen. Sey der, den Hunden angelegte Maulkorb hingegen so weit, daß sie ihren ganzen Rachen aufsperren, folglich also auch ganz bequem noch beißen können: so spiele man eine ganz überflüssige und für den der durchsieht lächerliche Masquerade. Des Verf. Vorschläge die Gefahr des tollen Hundel[illegible] so viel als möglich auszurotten, beziehen sich auf die Einschränkung der Hundezahl, und auf die Nothwendigkeit auf seinem Hund die genauste Obacht zu haben. Man solle also durch ein ausdrückliches Gesetz verordnen, daß ohne besondre Erlaubniß der Obrigkeit Niemand Hunde halten dürfe, und daß jeder, wer diese Erlaubniß bekommen hat, schuldig sey, seinen Hund täglich auf das genauste zu beobachten, und daß der, wer überführt werden kann, sein Hund sey wüthend geworden, und habe Menschen oder Vieh verletzt, eine unablässliche Geldstrafe von 100 Thlr., oder wenn er diese nicht bezahlen kann, mit verhältnißmäßiger Zuchthausstrafe belegt werden solle. Die Rechtmäßigkeit beyder vorgeschlagenen Gesetze, beweist der Verf. durch ihre Analogie mit den hieher gehörigen im k. preuß. allgemeinen Landrechte (Th II, Tit. XX., § 749, 751 und 754) schon verordneten Gesetzen. Ueber die Recht- und Vernunftmäßigkeit dieser Verordnungen findet wohl kein Zweifel statt, wenn nur das Kunststück aufgefunden wäre, die Obrigkeiten dahin zu bringen, daß solche Gesetze auch vollständig und gehörig ausgeführt würden; Rec. wünscht, daß diese Verordnungen mit einem eben so sichern Do-

ho-

lebungs- und Erhaltungsmittel verbunden werden könnten, als die vorurtheilige Verfügung des Tollwurmnehmens; ohne ein solches Mittel mag das Gesetz noch so zweckmäßig seyn, es wird doch bald das Schicksal der meisten medicinisch-policeylichen Gesetze haben; die juristischen Obrigkeiten werden die Ausführbarkeit dem Ungefähr anheim stellen.

Bo.

Franc. Boissier de Sauvages Nosologia methodica, sistens aegritudines, morbos, passiones, ordine artificiali ac naturali: castigavit, emendavit, auxit, icones, etiam ad naturam pictas, adiecit *C. F. Daniel.* Tomus V. operis ultimus. Lipsiae, impensis Schwickerti. 1797. auf 470 Seiten. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Hiermit wäre nun das Werk beendigt, welches Hr. D. seit 1790 aufs neue herauszugeben angefangen hatte, und wovon die vorhergehenden Bände, wie sie der Reihe nach erschienen, in dieser A. D. Bibl. auch angezeigt worden sind. Dieser gegenwärtige Band enthält die zehnte Classe von Krankheiten nach des Verf. Systeme, darunter die Cachexiae s. morbi cachectici vorkommen. Wie der Herausg. sein vorgenommenes Werk bearbeitet hat, ist aus den bereits erschienenen Bänden desselben zur Gnüge bekannt, daß wir davon nichts weiter zu erwähnen nöthig haben, sondern nur versichern müssen, daß er bey diesem Bande mit allem Fleiße ein Gleiches geleistet habe. Angehängt sind auch in dieser Ausgabe wieder, wiewohl mit einiger Abkürzung und mehrern Zusätzen: 1) Classes morborum aetiologicae, und 2) Methodus anatomica morborum. Den Beschluß macht ein Register über alle fünf Bände dieses Werkes.

Medicinische Literatur des Jahres 1794. Herausgegeben von D. Paul Usteri. Zweyte Hälfte. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung, 1797. Von Seite 339 bis 616. 8. 1 Rthl.

Ent-

Endlich ist denn auch diese zweyte Hälfte von der medicinischen Literatur des Jahres 1794 erschienen, dessen erste Hälfte ein Jahr zuvor herauskam, und von uns bereits angezeigt worden ist. Vermuthlich ist hiermit die literarische Arbeit des Verf., deren Werth und Unwerth bekannt genug worden, geschlossen, da er sich nunmehr mit politischen Geschäfften abzugeben Willens ist. Lust und Liebe zu der Arzneywissenschaft muß bey ihm wohl ganz erloschen seyn, da er seine Bibliothek von medicinischen Schriften, wie Rec. gewiß weiß, an andere durch Verkauf, wir wollen uns glimpflich darüber ausdrücken, überlassen hat. Uebrigens ist der Verf. auch in dieser zweyten Hälfte mit seiner Arbeit sich gleich geblieben: die Materialien hat er zwar mit vielem Fleiße dazu zusammengetragen; bey der Beurtheilung derselben aber hat er sich, wie sonst auch, wenn er nicht andern folgte oder folgen wollte, nur oft zu von Partheylichkeit und Leidenschaft leiten lassen; und damit sich und sein Buch zu auffallend beflecket. Von dem Jahr 1794 sind hier in dem ganzen Bande 871 medicinische, oder doch in die Medicin einschlagende (von welchen manche freylich etwas weit herbeygezogen sind), größere und kleinere Schriften angeführt worden; sehr viele aber nur bloß nach ihren Titeln, ohne daß von ihnen ein Wort weiter gesagt worden wäre.

Ef.

Schöne Wissenschaften.

Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für 1798. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 174 Seiten. 12. 1 Rthlr.

In einem berühmten kritischen Blatte ist dieß kleine Gedicht der Ilias an die Seite gesetzt, und als das Muster, von welchem die Theorie der epischen Dichtungsart abzuziehen sey, betrachtet worden. Eine unserer neuesten Zeitschriften hat es, wir mögen selbst nicht sagen wie, und in welchem Tone behandelt, und es unwürdig gefunden, auch nur von ferne mit

Vossens Luise verglichen zu werden. In einer unserer bekannten Bibliotheken erhält das Ganze ein gerechtes; aber mäßiges Lob, und einzelne Stellen erfahren einen bescheidenen Tadel. Einer eigenen, diesem Gedichte gewidmeten und bereits angekündigten Schrift von Hrn. von Humbold sehen wir noch entgegen. Unter solchen Umständen, die zum Theil deutlich verrathen, daß sich noch etwas anders, als unbefangene Wahrheitsliebe, in die Beurtheilung des Göthischen Werkes eingemischt habe, und der eigentliche Zeitpunkt für die Würdigung desselben noch nicht erschienen sey, hält der Rec. es für eben so unnütz als anmaßend, irgend ein Wort, das einem Urtheile ähnlich sehe, auf die Schale der Kritik zu legen, und begnügt sich bloß, den Eindruck, den es bey nochmaligem Lesen auf ihn gemacht hat, ohne allen Anspruch auf rechtliche Gültigkeit, anzuzeigen.

Er hat die Geschichte an sich, weder in ihrer Anlage, noch in ihrer Auflösung interessant; aber er hat die Wahl des Gegenstandes glücklich gefunden. Eine Begebenheit, die so genau mit den wichtigsten Ereignissen unserer Tage verbunden und gewissermaßen aus ihnen hergeleitet ist, erweckt durch sich schon Aufmerksamkeit, und sie wird sicher Theilnahme erregen, wenn ein philosophischer Dichter sie ausführt. In dieser Ausführung und Behandlung liegt auch wirklich, nach der Empfindung des Rec., ein großer Theil von dem eigenthümlichen Reize, der dieses Gedicht schmückt. Die wahren und ruhigen Ansichten und Würdigungen so mancher Gegenstände, die uns in diesen Zeiten näher vor das Auge gebracht worden sind, die reifen Beobachtungen über Leben und Lebensverhältnisse, die treffenden Vergleichungen zwischen Ehedem und Jetzt, die lebendigen Darstellungen so vieler merkwürdigen Scenen um und neben uns, — alles dieß macht, daß man das dünne lichte Gewebe der Fabel übersieht, und den Stoff über der Verzierung vergißt.

Ein anderes Verdienst des Gedichts sind die Charakterzeichnungen, denen es bey dem beschränkten Umfange desselben, weder an Mannichfaltigkeit noch an Eigenthümlichkeit fehlt. Der Verf. versteht die nicht leichte Art, seinen Personen unaufhörlich Gelegenheit zur Entwickelung ihrer Denkungsart und Gesinnungen zu geben, und übt sie mit vielem Glücke aus. Fast das ganze Gedicht ist, wie die Ilias ein fortlaufender Dialog, und wie dort die Handlung größten-

theils

theils mit und durch ihn zu Stande kömmt, so vollendet er sie fortschreitend, auch hier. Der siebente und neunte Gesang zeichnen sich von der Seite vorzüglich aus.

Neues Vergnügen gewährt die Sprache. Auch sie strebt hinan zu der Einfalt der heroischen, und erreicht sie, in sofern es bey dem verschiedenen Genius beyder Sprachen, und den nicht minder von einander abweichenden Sitten unsers und des heroischen Zeitalters möglich ist. Ohne Mühe schmiegt sie sich allen Verhältnissen, Empfindungen und Affekten an, und erscheint überall als die folgsame Tochter des durch sie sich mittheilenden Genius.

Ob Luise oder Herrmann und Dorothea vorzüglicher sey, — wer mag es entscheiden, und wozu bedürfte es der Entscheidung? Der Rec. gesteht unverholen, daß die patriarchalische Einfalt, die sich in dem Vossischen Gedichte so mannichfaltig und schön offenbart, ihn mit stärkern Banden anzieht, als das bunte Leben des Göthischen; er bekennt frey, daß ihm die Charaktere in dem ersten noch völliger, runder und bestimmter ausgedrückt zu seyn scheinen, als die in dem letztern; er läugnet endlich nicht, daß das edler empfindende und höher gebildete Paar, dessen Liebe Voß schildert, ihn selbst mit mehr Liebe erfüllt hat, als Herrmann und Dorothea; aber er bescheidet sich gern, daß sein Geschmack einseitig sey, und ein andrer Gesichtspunct eine andre Schätzung erzeugen könne. Weniger Widerspruch dürfte vielleicht sein Urtheil über den metrischen Werth beyder Gedichte erfahren. Der göthische Hexameter dünkt ihn eine leichte, gefällige, oft nicht ganz richtige Melodie; der vossische dagegen eine reine, edle und mit dem Gegenstande selbst auf das Genaueste übereinkommende Harmonie.

Ta.

Doolin von Mainz. Ein Rittergedicht in zehn Gesängen, von Johann von Alxinger. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig, bey Göschen. 1797. 387 Seiten. gr. 8. 3 Rg.

Es ist bekannt, welche unangenehme Auftritte einen Rec. der ersten Ausgabe des Doolin in der Neuen Bibl. d. sch. Wissensch. (B. 35. S, 29) zwischen dem Verf. und seinem Beurtheiler veranlaßte. Der Befehdende und der Befehdete wandeln jetzt beyde im Lande, wo keine Fehde mehr herrscht, und der Rec., der beyde aufrichtig geschätzt hat, und ihren frühen Verlust betrauert, fühlt keinen Beruf in sich, ihren Proceß zu revidiren. Man darf dem Publikum, wenigstens dem, das sich für den Doolin interessirt, zutrauen, daß es nach zehn Jahren (denn so viele liegen zwischen der ersten und zweyten Ausgabe des Gedichts), mit sich eins geworden ist, ob die Fehler, die man Alxingers Werke nachsagte, überhaupt und in welchem Maaße sie an ihm hafteten. Es wird für den Zweck dieser Anzeige genug seyn, das Verdienst dieser neuen Ausgabe des Doolin kurz zu bestimmen.

Das Wesentliche des Gedichts, Begebenheiten, Plan, Anordnung, ist unverändert geblieben; aber Sprache und Ausdruck hat der Verf. mit einer Unverdrossenheit und einem Fleiße, dessen nur wenig Dichter fähig seyn möchten, umgebildet und gewissermaßen neu geschaffen. Viele Stanzen sind ganz verworfen, mehrere neu eingeschoben, fast alle mit sorgfältiger Hand verbessert worden. Wir wählen eine Stelle, die auch in ihrer ursprünglichen Gestalt keine der schlechten war. Doolin stößt auf ein Schloß, aus dessen Fenster ihn eine gefangene Princessinn um Hülfe anfleht. Er überwindet alle Hindernisse, die ihrer Befreyung entgegenstehen, und öffnet ihren Kerker. In der alten Ausgabe ist die Zusammenkunft zwischen ihm und Flandrinen (dieß ist der Name der Schönen), (Ges. III St. 42) also geschildert:

42.

Die Jungfrau fährt, wie sie den Ritter sieht,
Vom Ruhbett auf; Scham und Verwirrung glüht
In beyder Angesicht, und lähmet beyder Zungen,
Bis endlich sie beginnt: Herr habt ihr ihn errungen
Den schweren Sieg? ist Drach' und Ritter todt?
Doch ja! wie wäret ihr sonst bis hieher gedrungen?
So seyd mir denn gegrüßt, ihr Engel welchen Gott
Mit Macht umgürtete, zu enden meine Noth.

43.

Sie spricht es und, so sehr sich Doolin widersetzet,
Umfaßt sie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguß sein Knie:
Der Ritter hebt sie auf, und weint noch mehr als sie.
O süße Thränen deß, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! wie wird der Mensch durch euch
Aus seinem Erdenstand gerücket,
Wird Gott an Seligkeit, wird Gott an Größe gleich!

44.

In diesen feyerlichen Augenblicken
Schlich sich ein heiliges Entzücken
Auch in Flandrinens Brust und rief
Die Liebe wach, die so nur leise schlief.
Schon vorher, wie Flandrine durch das Gitter
Geflehet, stahl der Wunsch sich in ihr Herz hinein:
O möcht' ich meine Freyheit diesem Ritter
Und keinem andern schuldig seyn.

45.

Erfüllet ist der Wunsch, durch die Erfüllung deutet
Der Herr des Schicksals selbst ihr an:
Er habe sie dem Rittermann
Bestimmt und ihn nicht bloß zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht vor Andacht; denn die Schönen
Sind nie so fromm als wenn sie wähnen
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

46.

Der Ritter der indeß den Arm um sie gebogen,
Hat seine Heldinn, die sich willig sträubt
Und immer mit der Hand die Purpurwange reibt,
Aufs Ruhebett zurückgezogen.
Sein übervolles Herz ergießt sich nun, er spricht:
O ihr, ihr Einzige! verstehet ihr mich nicht?
Wie soll ich mich erklären? alles strebet
Zu euch, was in mir lebt und webet.

47.

Nichts wünsch' ich mir, als euch zum Eigenthum,
Nichts auf dem ganzen, weiten Erdenrunde:
Ich gebe selber Arturs Ruhm
Für ein: ich bin euch gut, aus eurem süßen Munde.
Ja rückt auch dieses Wort die ferne Todesstunde
Mir schnell heran, was kümmert' ich mich drum?
So hoch, das glaubt mir, acht' ich nicht mein Leben,
Um es für diesen Preis nicht freudig hinzugeben.

48.

O fordert nur, was muß ich thun,
Damit ich euer Ritter heißen dürfe?
Ich will, bis ichs vollbracht, nicht ruhn;
Es trete, wer da will, als Kämpfer auf, und würfe
Die Höll' auch noch ein ärger's Unthier aus,
Als das ich jetzt besiegt: ich gieng' ihm froh entgegen.
Was sollte der nicht, der vor einem Strauß
Sich euch empfehlen darf, was sollt' er nicht vermögen?

49.

Das Fräulein, wie sie so Doolinen reden hört,
Fühlt angenehm ihr Innerstes empört.
Mit Augen, welche halb sich schließen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern schießen,
Sinkt an Doolins Brust ihr schweres Haupt und liegt,
Trotz seines Panzers, dort so sanft, so süß, als hätten
Bey Nachtigallensanges Amoretten
Auf Rosenblättern eingewiegt.

50.

Indessen Dam' und Ritter lauschet,
Begegnen ihre Lippen sich:
Das war ein Kuß, so warm, so lang, so innigslich,
Daß er die Seelen ausgetauschet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft in den ersten zwey Sekunden
Sich Edle ganz verstehn, so ganz als hätten sie
Sich längst gekannt und wiederum gefunden.

51.

In dieser süßen Schwärmerey
(Erwartet nicht, daß ich, ich, Amors ächter Jünger,
Sie durch Beschreibungen entweih,)
In dieser zieht von ihrem Mittelfinger
Das Fräulein einen Ring: durchsichtig ist gefaßt
Der übergroße Stein und kaum geringer,
Als Josephs Diamant; das goldne Reifchen paßt
Genau Doolinens kleinem Finger.

52.

Zieht, sagt die Dame, nie den Ring von eurer Hand,
Damit er täglich euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Ist fester noch, als dieser Diamant.
Selbst Moses, da der Herr die Tafeln ihm gegeben,
In welche das Gesetz gegraben war, empfieng
Mit minder Ehrfurcht sie, mit minder Wonnebeben,
Als unser Ritter diesen Ring.

53.

Und nun erzählen sie sich wechselweise
Von ihrer Wieg' an bis zu dieser Reise
Den ganzen Lebenslauf, mit viel Genauigkeit
Vielleicht mit allzuviel; doch wer spart Wort und Zeit,
So bald er weiß, sein Hörer finde wichtig
Die kleinste Kleinigkeit; lang also war und treu
Des Helds Bericht; doch jetzund trifft die Reih
Flandrinen; sie beginnet züchtig.

In der neuen Ausgabe (Ges. III. V. 39.) hat der Dichter das Ganze so abgeändert:

39.

Das Fräulein bleibt, als sie den Helden sieht,
In ihr verloren stehn; auf ihren Wangen glüht,
Aus ihren Augen strahlt die Freude.
Herr Ritter, fängt sie an, so ist dieß Stahlgeschmeide
Von meines Wüthrichs Blute roth?
Schon bey dem ersten Blick ... du hast mich nicht getäuschet,
Weissagend Herz. Ihr seyd's, den ich von Gott geheischet,
Mein Rettungsengel in der Noth.

40.

Sie spricht es, und so sehr sich Doolin widersetzet,
Umfaßt sie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguß sein Knie.
Der Ritter hebt sie auf und weint noch mehr, als sie.
O süße Thränen deß, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! Wie wird der Mensch durch euch
Aus seinem Erdenstand gerücket
Und den Verklärten früh an Größ' und Wonne gleich!

41.

Der Ritter fühlt und schweigt. In diesen Augenblicken
Der Feyer schwoll von heiligem Entzücken
Flandrinens Busen auch; des Dankes Stimme rief
Darin die Liebe wach, die sanft und leise schlief.
Schon wie der Dame Flehn durch ihres Kerkers Gitter
Erschollen, mischte sich der stille Wunsch darein:
O möcht' ich doch die Freyheit diesem Ritter
Und keinem andern schuldig seyn!

42.

Erfüllet ist der Wunsch, durch die Erfüllung deutet
(So folgert sie), der Herr des Schicksals selbst ihr an,
Er habe sie bestimmt für diesen edlen Mann,
Und ihn nicht bloß zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht dabey von Andacht; denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wenn sie wähnen,
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

43.

Indessen hat der Arm des Ritters sie umschlungen,
Und trotz der jungfräulichen Scham,
Der Wächterinn, die nie von ihrer Seite kam,
Auf einen nahen Sitz gezwungen.
Sein übervolles Herz ergießt sich nun, er spricht:
O ihr, ihr Einzige! verstehet ihr mich nicht?
Wie soll ich mich erklären? Alles strebet
Und drängt zu euch, was in mir fühlt und lebet.

44.

Nichts wünsch' ich mir als euch zum Eigenthum,
Nichts auf dem weiten Erdenrunde.
Ich tauschte selber Arturs Ruhm
Für ein: Ich bin euch gut, aus eurem süßen Munde;
Und sollt' auch die Vernichterinn,
Die Todesstunde schnell ihm folgen — immerhin!
Ein langes thatenvolles Leben
Wär ich bereit für diesen Preis zu geben.

45.

Was soll ich, fordert nur, für Ritterthaten thun,
Damit ich mich den Euren nennen dürfe?
Eh soll mein Schwert, eh kann mein Herz nicht ruhn:
Ja föchte wider mich die ganze Höll' und würfe
Ein Unthier aus, vor dessen Scheuslichkeit
Sie selbst erschräck', ich gieng ihm froh entgegen.
Was wird der Mann, dem ihr, Holdselige, zum Streit
Die Waffen reicht, was wird er nicht vermögen?

46.

Dieß sagt der Held, ihn hört Flandrine so bewegt,
Daß sie das Uebermaaß der Wonne kaum erträgt.
Mit Augen, die aus Scham und Sehnsucht halb sich schließen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern schießen
Sinkt an des Helden Brust ihr schweres Haupt, und liegt
Nicht minder sanft auf seines Panzers Stahle,
Als Cypripor, nach einem Göttermahle
Von seinen Grazien auf Rosen eingewiegt.

47.

Indessen Dam' und Ritter lauschet,
Begegnen ihre Lippen sich.
O welch ein Kuß, so warm, so lang, so inniglich,
Daß er die Seelen eingetauschet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft Edle sich die ersten zwey Sekunden
So ganz verstehn, als hätten sie
Sich längst gekannt und bloß von neuem sich gefunden.

48.

In diesem Wonnerausch, wer wünscht nicht eine Welt,
Um dem Geliebten sie zu schenken?
Flandrine zieht für ihren Held
Den unschätzbaren Ring, der Mutter Angedenken,
Vom Mittelfinger ab. Der Stein ist frey gefaßt,
Vom Tag durchstrahlt, und glänzt; wie im Gefechten
Die Klinge Doolins glänzt; das goldne Reifchen paaßt
Dem kleinen Finger seiner Rechten.

49.

Zieht, sagt die Dame, nie den Ring von eurer Hand,
Damit er täglich euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Ist fester noch als dieser Diamant.
Ihn, den die zärtlichste der Mütter ihr gegeben,
Ihn giebt sie euch. Mit welchem Wonnebeben,
Mit welcher Innigkeit empfieng
Aus der Geliebten Hand der Ritter diesen Ring!

50.

Nun aber fraget er Flandrinen, ihn Flandrine,
Welch ein Geschick die zwey in diesen Wald verschlug.
Zuerst geschieht vom Paladine
Der stärkern Neubegier der weiblichen genug.
Nun ist die Reih' an ihr. Sie mädchenhaft und bänge,
Blickt züchtig mit gefärbter Wange
Erst auf den Boden hin, erhebt dann ihr Gesicht,
Indem sie sanft, wie Engelsharfen, spricht.

Es hieße dem Leser wenig Beurtheilungskraft zutrauen, wenn man ihm die Vorzüge dieser neuen Lesarten weitläufig entwickeln wollte. Nur dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß die ausgehobene Stelle gerade keine von denen ist, die zu den sehr verbesserten gehören. Es giebt viele, in denen sich kaum eine Spur der alten Lesart erhalten hat, wie z. B. gleich der Anfang des folgenden vierten Gesangs. Uebrigens hat der Verleger der zugleich ein Freund des Dichters war, den innern Werth des neuen Doolin durch ein schönes Aeußere noch erhöht. Leider ist dem Dichter nicht das Vergnü-

mögen geworden, sein Werk in dieser Gestalt zu erbilden. So schnell hat ihn die durae inclementia mortis übereilt.

So.

1. Oberon, poëme en douze chants par Monsieur *Wieland* ecrit en Allemand, et traduit en Français par Mr. le Comte de *Borch*, Membre de plusieurs Académies. A Basle chez Decker. 1798. 20 Bogen. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

2. Orlando der Rasende mit Anmerkungen. *Zweyter Band.* Zurich, bey Gessner. 1798. 1 Alphabeth 3 Bogen, 8. 12 gr.

3. Le commedie in Prosa, l'erbolato, e le lettere di Ludovico *Ariosto*, con introduzioni et annotazioni spieganti, edite da *G. E. G. Stöckhard.* Lipsia appresso Barth. 1798. 14 Bogen. 8. 16 gr.

Nr. 1. Der Anfang des Gedichts ist dem Uebersetzer eben nicht sonderlich gelungen. Hier ist er:

Muses! je veux seller votre Hippogriffe encor,
Du pays de romans faire un nouveau voyage
Qu'à mes sens détrompés ce fol, mais noble essor
A de puissans attraits! Qui du divin bandage
Viendra ceindre mon front, dissoudre les vapeurs,
Qui dérobent aux yeux le temps qui se delabre?
Dans un tout bigarré je vois vaincus, vainqueurs
Le bon fer du Chretien, du Turc le brillant sabre.

2.

En vain grince de dents le Sultan courroucé,
En vain menace Huon une forêt de lances;
A peine un cornet rend un son bien cadencé,
Qu'un tourbillon saisit et provoque de dances;

Jusqu'à perdre l'haleine ils tournent tous en rond.
Triomphe, chevalier! Tu possèdes ta belle:
Que tardes-tu? dépêche (encore agit le son)
A Rome, où le saint père à jamais tes noeuds scelle.

3.

Prends garde seulement que le fruit défendu
Avant le temps prescrit ton vif désir ne tente,
Attends; aidant ta fuite, un lin toujours tendu
Dans deux jours te conduit au but de ton attente.
Sauve-les, sauve-les, fidelle Sérasmin,
S'il t'est possible! Envain; l'amour n'a point d'oreilles,
N'entendrait pas tonner. Malheureux! quelle fin!
Un instant gâte tout: Amour fait ces merveilles.

4.

Dans quel fond de douleur les plonge leur oubli?
Qui peut du demi-dieu mitiger la colère?
Dans le bras l'un de l'autre, un flot les engloutit.
Trop heureux par l'espoir au sein de la misère,
De se voir réunis quand ils doivent mourir.
Ah! ne l'es père pas; pour eux trop irascible,
Oberon leur refuse, au moment de périr,
Ce plaisir consolant pour toute ame sensible!

Wer weiß nicht die schönen Verse auswendig:

Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirn? Wer treibt von meinen Augen den Nebel
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?

Und wer kann was der Hr. Graf uns dafür giebt, auch nur für halben Ersatz nehmen? Eben so wenig giebt das Französische die schönen begeisterungsvollen Zeilen der zweyten Stanze wieder:

Es tönt im lieblichem Ton das elfenbeinere Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen:
Sie drehn im Kreise sich um, bis Sinn und Athem entgeht.

Das

Das encor agit le son; für Fort! Der Wimpel weht! nicht zu gedenken. In der dritten ist bey aller Anstrengung doch die einfache Schönheit der Worte nicht erreicht:

Umsonst die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglücklicher, wohin
Reißt euch ein Augenblick? Kann Liebe so bethören?

Die vierte Stanze ist nicht nur schwach, sondern auch sogar schielend ausgedrückt:

Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich
Eins an des andern Brust zu sinken ins Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost
Versagt euch Oberon sogar den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

Wie rund und voll schließt die deutsche und wie nüchtern die französische Stanze! Auch erregt das un flot les engloutit eine unrichtige Idee. Verschlungen werden die Liebenden nicht, und das Original sagt bloß:

Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen wälzen!

Bey dem allen ist dieser Versuch nichts weniger als schlecht. Wir sind auf mehrere wohlgelungene Stanzen gestoßen, und glauben, daß, bey einem hartnäckigerm Fleiße, vielleicht das Ganze den Beyfall hätte verdienen können, den man jetzt auf einzelne Stellen einschränken muß. Doch zu beurtheilen, was hier überhaupt zu leisten möglich ist, gehört mehr vor den Richterstuhl des französischen als deutschen Kunstrichters.

Von Nr. 2. ist schon in dieser Bibl. B. 34. S. 513 die Rede gewesen. Mehr Geschmack hat der Rec. auch dießmal der Versart und Manier des Uebersetzers nicht abgewinnen können, als das erste Mal. Uebrigens ist die Arbeit mit diesem Theile bis zum funfzehnten Gesang fortgerückt.

Der Verf. von Nr. 3. ist gesonnen, die sämmtlichen prosaischen Schriften Ariosts herauszugeben, und macht in diesem ersten Theile mit den beyden Comödien la Cassaria und i Suppositi und dem auf dem Titel genannten Pamphlet

und

und einigen Briefen den Anfang. Daß der Verf. durch die Herausgabe dieser Sammlung die ungünstigen Ideen von der prosaischen Literatur der Italiäner, wie er sich schmeichelt, unter uns vermindern werde, bezweifeln wir sehr; denn von allen hier gelieferten Stücken erhebt sich keins sehr über das Mittelmäßige; aber seine Absicht, den Deutschen ein prosaisches Lesebuch mehr in die Hand zu geben, kann in seiner Bearbeitung mit allem Recht auf Lob Anspruch machen.

Eg.

Theater.

El delinquente honrado. Comedia en cinco actos. Publicola *Iosef Leonini*, Maestro de su Alteza Real la Señora Princesa Augusta de Prussia, y en el Gimnasio de Berlin. En Berlin. por Francisco de Lagarde. MDCCIVC.

Der edle Verbrecher. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Spanischen übersetzt und herausgegeben von Joseph Leonini u. s. w. Berlin, 1796. 14 Bogen. 8. 16 gr.

Dieser edle Verbrecher ist Don Torquato Ramirez, ein junger Rechtsgelehrter, und Gemahl der Donna Laura, einzigen Tochter des Don Simon de Escobedo, Corregidors von Segovien. Gröblich beleidigt und herausgefordert von dem Markis von Motilla, erstem Gemahl der Donna Laura, hat er diesen charakterlosen Mann im Duell getödtet, die That selbst verheimlichet, und hierauf die Hand der Laura erhalten. Don Anselmo, ein Freund des Torquato, hat indeß den Bedienten des Markis auf die Seite geschafft, und durch ein Geschenk zum Schweigen gebracht. Nachdem der Corregidor auf Befehl der Regierung selbst lange vergebliche Untersuchung über den wahren Thäter angestellt: so erhielt endlich, bey Gelegenheit der geschärften Duellgesetze, ein Tribunalsrath, Don Justo de Lara, vom Hofe Befehl,

die

die Sache aufs Neue zu untersuchen, und dem Hofe ungesäumt davon Bericht zu geben. Der Tribunalsrath verfügt sich nach Segovien, wo das Stück spielt, in das Haus des Corregidors, und treibt die Untersuchung mit solchem Eifer, und mit solcher Geschicklichkeit, daß der Bediente des Markis entdeckt, eingezogen, und von ihm das Geständniß erzwungen wird, daß Anselmo an seiner Entfernung Theil habe. Torquato sieht sich nun in der größten Gefahr, und ist im Begriff zu fliehen; vor seiner Flucht aber der geliebten und edeln Laura das ganze Geheimniß zu offenbaren. Anselmo, der ihm diesen Schritt Anfangs widerräth; nachmals aber darein willigt, wird indeß auf die Aussage des Bedienten selbst eingezogen, gesteht sein Verbrechen, weigert sich aber hartnäckig, auf den wahren Thäter zu bekennen. So wie Torquato seines Freundes Unfall erfährt, entsagt er sogleich dem Gedanken zu fliehen, giebt sich auf der Stelle selbst als den Thäter an, um die Leiden seines Freundes nicht zu verlängern, und wird nun, an Anselmos Stelle in Verhaft genommen. Der Tribunalsrath, der schon vorhin dem jungen Torquato seine Achtung geschenkt hatte, gerieth in Erstaunen; kann aber nicht umhin, auf nochmaligen dringenden Befehl des Hofes, die Untersuchung aufs schärfste zu verfolgen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen; doch unterläßt er nichts, dem unglücklichen jungen Manne Gnade auszuwirken. Torquato, dessen zweifelhafte Geburt schon dem nichtswürdigen Markis Gelegenheit zu beschimpfenden Vorwürfen gegeben hatte, wird von dem Tribunalsrath bey einer geheimen Unterredung, als der natürliche Sohn des Letztern erkannt, was dem verzweifelnden Gefangenen zwar eine beruhigende Tröstung, dem edelgesinnten Tribunalsrathe aber unbeschreiblichen Kummer gewährte. Die mit Ungeduld von allen Seiten erwartete Entscheidung des Hofes langt nun an, und Torquatos Fall ist gewiß. Alles ist ausser sich. Der Tribunalsrath ist ohne Trost, durch seine unselige Betriebsamkeit, seinem Sohne in dem Augenblick das Todesurtheil zugezogen zu haben, wo er demselben einen Vater wiedergegeben hatte. Jetzt schlägt sich Anselmo ins Mittel, und eilt die Begnadigung des Königs für seinen Freund auszuwirken. Die Zeit, wo das Urtheil an Torquato vollstreckt werden soll, ist da, Anselmo noch nicht zurück, und die Hinrichtung des Unglücklichen scheint unvermeidlich. Während dessen aber Torquato dem tödtlichen Streich entgegen sieht,

steht, sprengt sein Freund herbey mit der ängstlich erwarteten Begnadigung, giebt dadurch sich seinen Freund, dem Tribunalsrathe, einen Sohn, und der verzweifelten Laura ihren Gemahl wieder.

Obgleich die Auflösung wenig besonders hat: so sind doch die übrigen guten Eigenschaften des Stücks nicht zu verkennen. Die Charaktere des Torquato, des Corregidors, des Tribunalsraths sind gut gehalten, der Dialog ist natürlich und ungezwungen, die Situationen sind überraschend, mannichfaltig und doch der Natur nicht ungetreu, die Herbeyführung und Entwickelung der Begebenheiten leicht und ungesucht, und die Sprache der handelnden Personen genau angemessen, und ohne Unterdrückung. Dann hat das Stück mehrere schöne Stellen, wobey wir mit Vergnügen verweilt haben, da sie uns von einem Grad des Lichts in dem Lande des Verf. überzeugen, der jedem edlen Manne auch in der Entfernung wohlthun muß.

Der Verfasser, ein junger einsichtsvoller spanischer Cavalier, ist unbekannt; das Stück soll aber auf allen spanischen Bühnen mit vielem Beyfall aufgeführt worden seyn. Dem Hrn. Leonini machte es der Ritter Don Josef Garcia de Leon y Pizarro aus Madrit bekannt, und wir danken dem Herausgeber, der es mit Grunde als ein gutes Lesestück beym Unterricht im Spanischen empfiehlt, für die Bekanntmachung und Uebersetzung aufrichtig.

Ehe wir noch ein paar Worte über einzelne Stellen der Uebersetzung hinzufügen, heben wir für die Freunde der spanischen Sprache und Literatur etwas zur Probe aus. Wir wählen dazu gerade die Stelle, deren Verdeutschung uns zu einigen Erinnerungen Veranlassung gab. Der Tribunalsrath hat eben die Acten nebst seiner Vorstellung für den Torquato an die Regierung gesandt, und öffnet nun den zweyten Auftritt des vierten Aufzuges S. 104, also:

Justo, despues de alguna pausa.

En fin he cumplido con mi funesto ministerio sin olvidar la humanidad. ¡Quiera el Cielo que mis razones sean attendidas! Pero el Ministro no verá las lágrimas de estos infelices, ni los clamores de una familia deso-

sola-

solada podrán penetrar hasta su vido ... ¡Ve aqui por que los poderosos son insensibles! Sumidas en el fausto y la grandeza, ¿como podrán sus almas, prestarse á la compasion? Ah! desdichados los que creen dichosos en medio de las miserias publicas! ... Su ánimo benigno no puede desatender tan justas instancias.

Die Uebersetzung S. 141.

Der Tribunalsrath allein, nach einer kleinen Pause.

„Endlich habe ich meine traurige Pflicht erfüllt, ohne die Menschheit aus der Acht zu lassen: Der Himmel gebe, daß meine Gründe angenommen werden (Gehör finden)!" Aber der Minister wird die Thränen dieser Unglücklichen nicht sehen, und das Wimmern dieser trostlosen Familie wird nicht bis zu seinen Ohren dringen. — Denn siehe, warum? Die Großen sind gefühllos! — Vertieft in ihre Pracht und Größe, wie könnten ihre Seelen dem Mitleid Gehör geben? Allein ich habe Zutrauen zu dem Mitleiden des Königs; sein gütiges Herz kann solche gerechte Vorstellungen nicht unerhört lassen."

Im Deutschen sind aber die Worte: „Ve aqui porque los poderosos son insensibles? völlig unrichtig verstanden. Es sollte heißen: Da sehe man, warum die Großen so gefühllos sind? Die Unbekanntschaft mit dem Kummer und den Leiden des Mittelstandes giebt er eben als die Ursache jener Gefühllosigkeit an. Nicht, weil sie gefühllos sind, hören sie nicht; sondern weil sie nicht hören, werden sie es erst. Die Worte des Originals: Ah! desdichados los que creen dichosos en medio de las miserias publicas sind, wir wissen nicht warum, in der deutschen Uebersetzung ganz übergangen. Dagegen hat man im Original wiederum die Worte: „ich habe Zutrauen zu dem Mitleiden des Königs" weggelassen.

Eben so sind S. 52 die Worte des Originals „que te idolatra" in der beygefügten Uebersetzung mit Unrecht übergangen.

Im vierzehnten Auftritt des zweyten Acts denkt Torquato über Anselmos Schicksal nach; und sagt unter andern:

„Si se obstina en callar, sufrirá tudo el rigor de la ley. ... J tal vez la tortura (*horrorizedo*) ... la tortura ... ¡O nombre odioso! nombre funesto! ... ¿Es possibleque en un siglo en que ne (muß heißen se) respeta la humanidad, y en que la filosofia derrama su luz por todas partes, se escuchen aun entre nosótros los gritos de la inocencia oprimida? ...

Der Uebersetzer, S. 97.

„Wenn er auf sein (ein) halsstärriges (em) Stillschweigen beharrt: so wird er die Strenge der Gesetze ausstehen (zu fürchten haben) ... und vielleicht die Folter (schaudernd) — Die Folter? o gehäßiges Wort! trauriger Name! Ist es möglich, daß man in einem Jahrhunderte, wo man der Menschheit huldigt, wo die Philosophie ihr Licht auf allen Seiten verbreitet, dennoch das Wehklagen der unterdrückten Unschuld unter uns hört? ..

Wir hätten noch mehrerere vorzügliche Stellen angestrichen; die uns aber zum Abschreiben zu lang, und im Zusammenhange von gewisserer Wirkung sind.

Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen, gut gerathen; nur in einigen wenigen Stellen scheint sie den Sinn des Originals nicht ganz getroffen zu haben, z. B. S. 164: die Worte: „pero por desgracia la solidez de esta máxima se esconde á la muchedum bre," welche übersetzt sind: indessen wird die Aechtheit dieses Satzes vollkommen verkannt," statt: aber zum Unglück bleibt diese sehr wahre Maxime dem großen Haufen verborgen.

Auch der Ausdruck ist größtentheils correct, welches bey einem zum Unterricht bestimmten Buche um so nothwendiger ist. S. 31 haben sich durch eine kleine Unachtsamkeit die Wüsten Siberiens (los desiertos de Siberia) in „Küsten" Siberiens verwandelt.

Das spanische Original ist auch besonders, ohne die Uebersetzung zu haben.

Dsg.

Hans von Greifenhorst. Trauerspiel in drey Aufzügen. Leipzig und Frankfurt an der Oder, bey Apitz. (Ohne Anzeige des Jahrs.) 68 Seiten 8. 3 Gr.

Hans von Greifenhorst, ein adelicher Räuber, verliebt sich in eines andern Ritters, Sebastian von Festenburg, Tochter Maria. Als diese zu ihrem verlobten Siegmund von Fürstenstein mit ihrem Vater reisen will, wird sie von Greifenhorsts Knappen geraubt, und auf seine unüberwindliche Burg gebracht. Natürlicherweise sinkt das arme Mädchen in eine todtenähnliche Ohnmacht. Greifenhorst hält sie für entseelt, und trägt sie in das Burggewölbe. Dahin führt ein verborgener Gang von außen. Wolf und sein Herr, Greifenhorst, allein kennen diesen Weg. — Wolf wird einer Beleidigung wegen gegen seinen Herrn — treulos, und führt den Belagerer der Burg, Siegmund von Fürstenstein, in die Todtengruft, wo Greifenhorst noch bey der Leiche der zarten Maria weilt. Hier wird der Räuber gemordet. Maria erwacht, der Bräutigam geht mit der Braut davon, und die Burg Greifenhorst wird zerstört. Unsere Leser werden nicht viel Kunst in der Verwebung dieser Begebenheiten finden. Wolfs satanischer Charakter verräth noch die meiste Zeichnung, das übrige ist nicht viel werth, und ganz im Geschmack unserer zahllosen Rittercomödien, denen man auf allen Seiten die Armuth des Geistes und der Sprache ansehen kann.

Su.

Wilhelm von Friedheim und Agnese von Holstein, oder die Wiedergefundenen. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Böhme. 1797. 112 Seiten. 8. 8 Gr.

Ein Ritterschauspiel, worin, wie gewöhnlich, Ritter, Knappen, Herolde, Kampfrichter, ein Waldbruder, ein wollüstiger Abt, ja sogar Kammerjüngfern, und andere Personen mehr, nach Herzenslust auf- und abtreten, und wo alle Augen-

blicke der Schauplatz verändert wird, bis sich endlich die Hauptpersonen, man weiß eigentlich nicht wie? in der Hütte des Waldbruders wiederfinden und wiedererkennen, und so dieß Machwerk ein Ende nimmt.

Cbh.

Karoline von Sonneburg oder die Maskerade im Königssaale. Ein dramatisches Gemählde von Andreas Moser. Wien, bey Wehm. 1797. 184 Seiten. 8. 12 gr.

Die Gebrechen dieses Stücks sind kaum zu zählen, und es scheint, als ob der Verf. sich ernstlich Mühe gegeben habe, es schlecht zu machen. Fast auf jeder Seite findet man unverzeihliche Fehler gegen die Reinheit und Correctheit der Sprache. Der Dialog ist bald zu gedehnt und weitschweifig, bald donnert er in rasenden Kraftausdrücken; — wahrscheinlich eine unglückliche Nachahmung der Schillerschen Sprache. Die Entwickelung des Ganzen verräth weder Neuheit der Ideen, noch hohes und reines Gefühl für das Interesse der Kunst. Und dennoch hat der Fabrikant dieser Waare eine übergroße Meinung von seiner geistlosen Arbeit. „Vorurtheile, sagt er, werden sich hier zerschellen, vermeinte Tyranney wird im entgegengesetzten Lichte sich zeigen, und Freunde der Rebellen und Empörer sollen Feinde der Rebellion des Aufruhrs und der Empörung — (dieß heiße ich doch Synonyma aufeinander häufen!) werden, dieß ist der Plan meiner Maskerade."

Su.

Klara von Synau. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von n. h. n. Riga, im Verlag bey Möller. 1797. 167 Seiten. 8. 10 gr.

Das Stück ist nach des Verf. eigener Angabe nach der bekannten Geschichte: Klara de Plessis und Klairant oft wörtlich gearbeitet und man muß gestehen, daß, wenn jene Geschichte

schichte doch auf die Bühne gebracht werden sollte, sie eben nicht in die schlimmsten Hände gefallen sey. Des Vf. Graf von Synau ist ganz der wüthende, auch nachdem er fast bis zum Bettler herabgesunken ist, noch auf seinen Adel trotzende Vicomte du Plessis. Karl Lunau ersetzt die Stelle Klairants und ist eben so übertrieben romanhaft. Anstatt des Priors in der Abtey ist hier ein Hauptmann Lunau sein Onkel — ein ungleich vernünftigerer Mann als jener Prior! Der romanhafteste Charakter aber bleibt auch hier Klara. Das Stück enthält in der That Stellen, die die Leidenschaft mit Energie schildern; aber es hat noch zu viel andere, wo bloße Declamation herrscht: dem Ganzen fehlt es an Handlung. Einige Fehler der Diction abgerechnet, interessirt es durch die Wahrheit und Stärke der affectvollen Stellen.

Fh.

Mißverständniß. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Von dem Verf. des Aballino. Augsburg in der Stageschen Buchhandlung. 1798. 94 Seiten. 8. 9 Kr.

Ein Graf, dessen landesherrliche Talente im Huren und Saufen bestehen, und der sogar besoffen auf der Bühne erscheint — ein Kanzellist, der des Grafen Kuppler seyn soll; aber unsers Erachtens sich eben sowohl dazu schickt, als der Esel zum Lautenschlagen, wenigstens bey seinen Anträgen, die er macht, sehr eselhaft mit der Thüre ins Haus fällt — ein Sekretär, der als Tyrann seiner Familie vorgestellt wird, in Ansehung der jungfräulichen Ehre seiner Tochter sehr streng denkt, und selbst eine Madame Götz, ein freches Weib, als Mätresse hält, — die Tochter der Madame Götz, eine noch frechere Dirne, die von der Lebensart ihrer Mutter, wie von gutem oder schlechtem Wetter spricht, und sich von Liebe blind dem Sohne des Sekretärs mit Gewalt aufdringen will, — Julie, die Frau des Sekretärs, deren Charakter nach des Verf. Absicht untadelhaft seyn soll; die aber über das Betragen ihres Mannes eben nicht sehr klug mit ihren Kindern spricht, und sich endlich von ihm scheiden will, — Ferdinand, ein junger Laffe, der eben von der Universität kommt, sich

in seine Schwester, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, gleich beym ersten Anblick verliebt, und dann der Reformator in seiner Aeltern Hause werden will, — eine gewisse Amalie, seine Schwester und Geliebte, die ihren Bruder eben so wenig kennt, und sich auch gleich in Ferdinand verliebt, — Hirschberg, ein Freund Ferdinands, der vernünftigste Mensch im ganzen Stücke, — Aaron, ein Jude, der gebraucht wird, um der einen Parten Geld vorzuschießen, und der andern durch Mahnen lästig zu werden, und einige Bediente machen das Personale dieser in jeder Rücksicht stümperhaften Arbeit aus.

Man wird uns die Mühe erlassen, alle Fehler der Composition, der Charakterzeichnung und Haltung, der Motivirung und des Ausdrucks, wovon das Stück strotzt, aufzuzählen, wenn wir unsern Lesern beweisen, daß der Verf. nicht im Stande war, auch nur eine Seite, ohne Fehler gegen seine Muttersprache, voll zu schreiben, und deutsch sollte derjenige doch wohl erst gelernt haben, der ein ästhetisches Product in deutscher Sprache liefern will. Hier sind die Beweise von des Verf. unverzeihlicher Unwissenheit, wie sie sich Rec. in den ersten zwey Bogen angestrichen hat:

Wort halten ledet (ziert?) den Mann — Gerne (Gern) — Mauren (es sollen Mauern seyn) — in solch Kürze der Zeit — sogleich nacher Hause zu fahren — es scheint mir sehr die Kommodität gewohnt zu haben — präteriren (übergehen) — in so lange noch die Welt mich Littaus Gemahlinn nennt — bevor (anstatt: erst) — daß du nicht um des Purschens seines Vorhabens unterrichtet bist, machst du mir nicht glauben. — Nicht genug, daß Gram mir jeden Schlaf meinen Schuppen (was heißt dieß?) entzog — du ersuchtest mich wegen einem neuem Kleide — Wo ist denn dein Vater? Auf sein Zimmer — die Schulen (sein Studiren) vollenden — selbes (selbiges, solches, dasselbe) — der Zweck edelt die That — Ohnerachtet erhältst du von dem Juden — (was soll Ohnerachtet in dieser Stellung der Worte, ohne Nachsatz, am Anfange der Periode?) — Ich noch meine Mutter (Weder ich noch meine Mutter) — Erlassen Sie mich eine Rolle zu spielen — sie hätten sich schon geliebt vordem (ehe) sie noch wußten, daß — auferbaulich — und einer Menge Provinzialismen, um nicht zu sagen Sprachfehler des südlichen

Deutsch-

Deutschlands nicht zu gedenken. Vermuthlich ist dieses Sündenregister groß genug, um zu beweisen, daß der Verf. nichts nöthigeres und nützlicheres thun könne und müsse, als sich in den Regeln seiner Muttersprache besser unterrichten zu lassen.

Mißverständniß heißt übrigens das Stück wohl um deßwillen (obgleich nicht ganz schicklich), weil nach einer sehr pomphaften Versöhnungsscene, in der der Sekretär Attau auf einmal zur Reue und Erkenntniß kommt, seine Mätresse verläßt, und sich seiner vorhin gemißhandelten Gattinn Julie wieder in die Arme wirft, diese liebe Frau ihrerseits auch gesteht, daß Ferdinand nicht ihr Sohn, sondern ein, während einer Reise des Mannes, der gern einen Sohn haben wollte, von seiner unterdessen von einem todten Mädchen entbundenen Frau, aufgenommenes und als ihr Sohn ausgegebenes Kind sey, und nun findet natürlich Jungfer Amalie in ihm lieber ihren Bräutigam als vorhin ihren Bruder.

Tu.

Romane.

Isop Lafleur's sämmtliche Werke: oder meiner Herrschaft und meiner Wenigkeit romantische Reise in die sächsischen Sandsteingebirge an der Elbe. Halle in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. 432 Seiten. 8. Mit einigen Kupferstichen ungenannter Künstler. 1 Rg. 8. gr.

Schon aus dem Kosmopoliten kennt der Lesefreund einen guten Theil von Lafleur's Reisejournal. Daß besagter K. eine von unsern jetzt cursirenden Monatsschriften sey, muß deshalb beygemerkt werden, weil bey noch immer zunehmender Menge derselben nach zehn Jahren schwerlich Jemand mehr weiß, von was für Weltbürgerey hier die Rede gewesen. In dergleichen Monatsblättern Proben interessanter Erzeugnisse mitzutheilen, und durch diesen Vorschmack den Gaumen Lesehungriger zu reitzen, ist gar kein übler Einfall. Doch hatte

Freund Kosmopolit des Guten vielleicht zu viel gethan, und seinen Fruchtkorb mit Asopischer Näscherey zu voll gepackt. Rec. indeß muß gestehen, daß er auch zum zweyten Mal, mit eben dem Appetit ihn hat ausleeren helfen, und will nur wünschen, daß durch jenes zu reichlich aufgetischte Frühstück, die sämmtlichen Werke Lafleur's nicht an Käufern und Lesern nunmehr verlieren mögen!

Ein Kreis witziger Köpfe, worunter auch ein Paar weibliche; — die aber nur im Hintergrunde gehalten werden — bekömmt Lust, die um Pirna sehr reichhaltig abwechselnden Naturmerkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, und machte von Dresden aus sich dahin auf den Weg. Die Beschreibung dieser Naturspiele würde nur wenig Bogen gefüllt, und ein noch kleineres Publikum angelockt haben. Sehr wohl that also der Auctor, sein Landschaftsgemählde mit freundlichen Menschenfiguren gleichfalls auszustaffiren, und mehr als einen Geistesgenuß dadurch vorzubereiten. Aber auch dieser Abstich lebloser Natur gegen geistige, schien ihm nicht hinreichend, einen sonderlichen großen Zuschauerkreis herbeyzuziehn. Er schuf daher noch schärfern Contrast, und stellt hier ein Original vom Bedienten auf, der in langer Briefreihe an seine Braut gleichen Ranges eben diese Reise nach eigner Manier beschreibt, und wenn er solchergestalt ein Paar Bogen voll hat, oben ein die Papiere eines seiner Brodherren wegzumausen weiß; der dann wieder auf seine Art, das heißt mit Geschmack und Witz, Kenntniß und Wärme, von dem Eindruck der ihn umgebenden Naturscenen darin Rechenschaft giebt. Allerdings entsteht hierdurch ein so gewaltiger Abstich, daß wer nur aufs Unerwartete, nur auf Erschütterung des Zwerchfells ausgeht, reichliche Nahrung da finden wird; denn von jeher: — Sagt lächerlich der Narr, was Cato weislich sprach!

Ob indeß eben dieser Contrast nicht mitunter gar zu grell, gar zu schneidend ward, um in die Länge hin gefallen zu können, ist eine andre Frage; und eine dritte: ob unser Spaßvogel die Gränzen dieser kitzlichen Farbenhaltung überall sorgfältig in Acht nahm? nicht den zartfühlenden Herrn mehr als einmal wie seinen Kautz von Bedienten, und umgekehrt sprechen ließ? Es sey damit wie es will, der Lakay kann für ein Non plus ultra von Naivetät, Unbefangenheit

Ni-

Niaiserie gelten. Verdeutsche letztes wer sich darauf versteht! Das erste wenigstens scheint schon Bürgerrecht gewonnen zu haben. Auch nach griechischem Ausdruck muß Rec. greifen; denn wie soll er ohne langen Umschweif die Oxymora andeuten, womit Lafleur's Tagebuch gleichfalls bis zum Ueberfluß durchspickt ist? Daß auch Wortspiel und Uebertriebenes mit unterläuft, läßt in reinem Deutsch wenigstens sich sagen. Kurz und gut: wem es Vergnügen macht, die ersten und nächsten Eindrücke zu beobachten, die jeder noch so unbedeutende Vorfall oder Gegenstand in dem leeren Kopfe des Alles die Queer anschauenden Bengels von Bedienten zurückläßt (woher aber hat der Bursche so leicht hinschreiben gelernt?), der wird das Buch nicht unergötzt aus der Hand legen. Proben von dem Allen auszuziehen, wäre nicht viel gescheidter als eine höchst bunte Stückerey auflösen, und einzelne Faden davon zum Belege brauchen wollen. Eben so mißlich der Einfall aus der Berichterstattung des feiner organisirten Reisegesellschafters Bruchstücke zu heben. Wer jene mahlerische Gegend aus eigener Ansicht kennt, wird sich das Ganze nicht entziehen lassen; und dem damit Unbekannten helfen ein Paar Dutzend Namen, Kunstwörter, und abgerissene Phrasen wenig oder gar nichts. Ueberdieß ist auch dieß ernsthaftere Tagebuch mit so viel Satyre, Witz und Laune durchwebt, daß hier noch weniger an Auszug zu denken ist, und unser immer enger gewordene Raum auf die Anzeige sich beschränkt sieht, auch dieser Abschnitt des Buchs dürfe sich Beyfall versprechen, und den vielleicht weit minder getheilt. — Sämmtliche Werke heißt Lafleur sein Product, weil das Honorar dafür ihm die Hochzeitsfeyer beschleunigt, und er die Schriftstellerey seitdem an den Nagel gehenkt hat. Nach den Flitterwochen jedoch dürfte der leidige Hausbedarf sich bald wieder einfinden; und da dieser sonst wirklich humoristische Schriftsteller alsdann seinen Flügel vermuthlich wird ein wenig beschnitten fühlen: so bleibt für uns Leser die Hoffnung, daß so etwas dem künftigen Ausfluge desselben zu gut kommen, und er nicht gar zu oft wieder ins Blaue und Windige hinein sich verlaufen werde. Est modus in rebus.

Xy.

Collsius oder der Weltmann. Aus dem Englischen von G. E. L. Timäus, Lieutenant im 6ten Hannöverschen Infanterieregimente. Hannover, in der Helwingischen Hofbuchhandlung. 1798. XVI und 204 S. 8. 16 gr.

Das einen Hrn. Thomas Mulso zum Verfasser habende Buch ward zu London schon 1768 abgedruckt, und von der kritisirenden Welt sowohl, als der zum Zeitvertreib lesenden Welt, mit Beyfall aufgenommen. Da es noch immer neue Auflagen erlebt; so giebt sein Inhalt allerdings zu vermuthen, daß er auch wohl für Ausländer irgend eine lehrreiche Seite haben, und zur Uebersetzung aufmuntern könne. Auch kam vor bereits 30 Jahren, sehr geschwind also, eine dergleichen bey uns zum Vorschein; wie Hr. T. selbst meldet; es aber zu spät erfuhr, und dieser Verdeutschung nicht eher habhaft ward, als in dem Augenblicke, wo seine Arbeit in die Druckerey abgehen sollte. Herr T. versteht sehr gut Englisch, und weiß auch seine Muttersprache zu handhaben, wie schon aus andern Unternehmungen desselben bekannt ist, und aus dieser gleichfalls erhellt: gerne daher läßt Rec. die Rechtfertigung des abermaligen Uebersetzers sich gefallen. Dieser nämlich entschuldigt sich damit: daß die ältere Verdeutschung so gut als vergessen schiene, das Studium der englischen Sprache seitdem allgemeiner, und es auch ihm daher leichter geworden, in Rücksicht auf Vortrag und Treue dem Original näher zu kommen. Ob man mit seinem Vorgänger hierin weniger zufrieden gewesen, konnte Rec. nicht ausfindig machen; denn obgleich im XIIten Bande der A. D. B. die Verdeutschung von 1768 angezeigt steht: so hat unser College doch mit keiner Sylbe sich über Richtigkeit und Sprache derselben erklärt. Bekanntlich arbeiteten für den damals Weidmann . und Reichischen Verlag eben so viel schlechte als gute Uebersetzer, und im Durchschnitt genommen, ist für jenes wohl eben so stark, als für dieses zu wetten.

Gegen die moralische Tendenz der Erdichtung hingegen ist ganz und gar nichts einzuwenden, und gebe der Himmel, daß Letzte recht viel andere, desto gefährlichere möge verdrängen helfen! Zwey Universitätsfreunde verlieren sich in

die

die große Welt, wovon der eine mit allen Vorzügen der Figur, des Ranges und Reichthums ausgestattet, sehr bald in die Schlingen der Verführung geräth, am Ende selbst Verführer wird, und hier sich Abscheulichkeiten zu Schulden kommen läßt, die mit gänzlicher Zerrüttung seiner Leibes- und Seelenkraft endigen; wie er denn mitten im Bekenntnisse seiner Vergehungen rasend wird, und stirbt. Der Andere, minder begütert, und von Außen sich nicht so empfehlend, kostet zwar auch ein wenig aus London's Zauberkelche; läßt es aber keineswegs zum Rausche kommen, sondern zieht zeitig genug sich in seinen ländlichen Winkel zurück, wo er sanftere Vergnügungen mäßig genießt, ein glücklicher Ehemann und Vater wird u. s. w. Eh jener mit dem Tode büßt, erwacht in ihm das Andenken seines behutsamen Schulfreundes. Dringend ladet er ihn zu sich ein, und findet noch einigen Trost in dem offenherzigen Geständnisse seiner Fehltritte, so wie in den Ermunterungen zur Reue, womit ihn dieser zu beruhigen sich zärtlich angelegen seyn läßt. Daß die Farben überall etwas stark aufgetragen sind, mag die im Guten und Bösen gleich starke Energie eines Engländers vielleicht nöthig gemacht haben; denn selbst der ungleich weniger lebhafte **Sophronius** hat in seiner Einsamkeit Hindernisse zu bekämpfen, und Anfälle zu bestehn, die ihn zum Grandison im Kleinen erheben.

Mit einem Wort: junge Leute, schon auf dem Irrwege der Verführung, und von noch nicht ganz verhärtetem Gefühl, werden diese in drey Dialogen abgeschnittene Erzählung, — das Meiste wird darin gesprächsweise verhandelt — schwerlich ohne Rührung und Belehrung aus der Hand legen. Nur bleibt die Frage: wie das Buch in solche zu bringen? Von Seiten der Kunst und Form gehört es gar nicht unter die vorzüglichern Erzeugnisse dieser Art; und schon der Umstand, daß der todtkranke, mehr als einmal in Ohnmacht und Verzuckungen fallende Callistus dennoch Athem genug behält, um weitläufigen Bericht anspinnen zu können, setzt die Erfindungsgabe des Verfassers in eben kein vortheilhaftes Licht. Da indeß das Ganze nicht unter dem abschreckenden Titel einer Strafpredigt in die Lesewelt gespielt worden; so ist zu hoffen, daß es um so leichter Eingang finden wird; und sehr zu wünschen, daß der edle Zweck, eines

dennoch reine Sittlichkeit predigenden Schriftstellers nicht ganz unerreicht bleibe!

Fk.

Karakteristik des menschlichen Herzens in Darstellungen aus der wirklichen Welt. Breslau, bey Korn. 1798. 320 S. 8. 20 gr.

Daß man ausländische Waare vor sich habe, verhehlt die Einleitung freylich nicht. Aber zur Belehrung des Käufers sollte diese Angabe gleich auf dem Titelblatte stehen; und da es der deutschen Charakteristiken mehr als zuviele schon giebt: so würde der Vertrieb des Buchs wenig darunter leiden, wenn Resultate fremder Beobachtung hier angekündiget wären. Oder sind unsere Landsleute der Uebersetzungen etwa so satt geworden, daß man mit dergleichen nicht mehr zu Markte kommen darf? Uebrigens ist es ein halbes Dutzend aus dem Französischen entlehnter Novellen und Erzählungen mehr, womit unsere Leihbibliotheken hier bereichert werden. Zur ersten soll eines der Geschichtchen der Königinn von Navarra Veranlassung gegeben haben. Zwey andre sind aus Veillées d'une femme sensible der Frau Menard übersetzt, und die drey letzten dem schreibseligen d'Arnaud nacherzählt. Keines von allen sechs Stücken soll bisher seyn verdeutscht worden; was man dem Dolmetscher um so lieber glauben wird, da wohl schwerlich Jemandem die Lust ankommt, langweilige Untersuchung deßhalb anzustellen. Noch weniger braucht unsre Bibl. um den ästhetischen Werth dieser Erzeugnisse sich zu bekümmern; weil wenigstens die beyden letzten Namen nichts vorzügliches versprechen, und ausländisches Product ohnehin außer unserm Kreise liegt. Zwey Punkte nur will Rec. mit ein Paar Worten berühren: Vortrag nämlich und Sittlichkeit.

Die sechs Novellen sollen, wie im Vorbericht ausdrücklich versichert wird, durch Einfachheit des Styls ganz besonders sich auszeichnen. Allerdings sind die Contes der Königinn zwanglos genug geschrieben; wie aber benahm sich der Uebersetzer dabey? denn dieser thut wirklich sich etwas darauf

zu

zu gut, besagter Einfachheit überall treu geblieben zu seyn. Gleich auf dem ersten Blatte: „Unglückliche finden sich bald. „Rolandine fand in seinem Karakter so viel übereinstimmen- „des mit dem ihrigen, als in ihrer beyderseitigen äußern Lage, „daß sie in kurzer Zeit die zärtlichste Freundschaft mit ihm „knüpfte.“ Ungerechnet daß so langschweifige Wörter wie Uebereinstimmendes und Beiderseitigen wenig zur Einfachheit beytragen, und das hier unterstrichene Wörtchen als den Sinn offenbart stört, wie viel andres geht der Stelle noch zur Simplicität ab? Rec. der sich gar nicht für gewandten Uebersetzer ausgiebt, hätte sich in der Geschwindigkeit ausgedrückt, wie folgt: „Rolandine fand seine Den- „kungsart so anziehend, ihr Schicksal dem seinigen so ähnlich, „daß er zeitig genug ihre Freundschaft, oder ihr Zutrauen „gewann.“ — Ein paar Zeilen weiter hin steht: „Ich fühle „die Wahrheit dessen, was Sie mir, gute Mutter, sagen.“ — Spricht man auf diese Art im vertraulichen Umgang? und bot nicht ganz von selbst sich an: „Was Sie da sagen, liebe Mutter, mag wahr genug seyn? — Vielleicht hat tiefer in den Text hinein belobte Einfachheit ihm besser geglückt? S. 235 also: „Ist dein Herz vielleicht von einer Neigung „gefesselt, die gegen eine Wahl streitet, welche sowohl von „dem Wunsche dich glücklich zu machen, als auch von der Vernunft und von äußern Verhältnissen bestimmt wurde?“ — Ist hier ein Schatten von Leichtigkeit im Gespräch? Allein, statt nach Anzeichnungen der Art weiter sich umzusehen, will Rec. dem ungenannten Uebersetzer gern es zugestehn, daß andre Stellen in guter Anzahl vorhanden sind, die desto besser sich lesen lassen. Was aber hilft dieses, wenn, eh man sich's versieht, Perioden wieder und Wendungen aufstoßen, wo auch der geübteste Leser stockt, und gern oder ungern umbeugen muß? Werden unsere Uebersetzer nie lernen, daß, um gemischten Lesekreise verständlich zu bleiben, es noch lange nicht hinreicht, sich selbst nothdürftig zu verstehn?

Was die Sittlichkeit vorliegender Erzählungen betrifft, so preiset der Verdeutscher die Reinheit derselben aus allen Prädicamenten an. Gegen die zehn Gebote und alte Moralcompendia wird freylich darin nicht frech gesündigt, auch die Gerechtigkeitspflege eben nicht sehr poetisch gehandhabt; bey dem Allem aber ist des Unwahrscheinlichen und Uebertriebenen des Halbwahren und schief Beobachteten hier noch immer so

viel.

viel, daß schwerlich Jemand für ächtes Lebensglück Sinn und Aufklärung daraus gewinnen wird; denn auch Lebensphilosophie verspricht der, wie man sieht, nur allzustrenge Uebersetzer! Und doch giebt es in dem ganzen Buche keine drey Situationen oder Charaktere, die im Verhältniß zu unserer Erziehung und unsern Sitten, einen deutschen Leser je in den Fall setzen werden, die geringste Anwendung davon zu machen. Hätte Rec. Weib oder Kind, und fände diese Charakteristik in ihren Händen: so würde solcher der Leserey ganz geduldig zusehen, und nur am Ende die kleine Frage sich erlauben: was ihnen am besten gefallen? und was in aller Welt sie daraus gelernt zu haben meinten?

Rw.

Albert der Selbstmörder. Gotha, bey Ettinger. 1798. 226 S. 8. 16 gr.

Auf dem Schmutztitel, noch mit dem Zusatze: Leider mehr als Roman. — Ein Hülfsmittelchen, worauf unsere Romanschreiber doch endlich Verzicht thun sollten; nicht nur weil es längst unwirksam geworden ist, sondern weil es ihren Darstellungen selbst nachtheilig wird. In der Voraussetzung, ein solchergestalt angekündigtes Machwerk werde doch etwas Natur und Wahrheit enthalten, lies't man getrost fort, und verwünscht am Ende desto lauter den Auctor, so grob um Geld und Zeit uns gebracht zu haben. Zwar der vorliegende hebt natürlich genug an; sehr geschwind aber überwältigt ihn sein Hang zum Abenteuerlichen, und so ungemein verwegene Sprünge von ihm alsdann auch geschehen; dennoch bleibt sein Roman ein sehr gemeiner. Umsonst zieht Albert das Mordmesser triefend von Blut aus dem Busen seiner ersten ihm untreu gewordenen Liebschaft; umsonst fliegt er nach Hause, und findet sein treues Weib auf der Bahre! Wer hat sich an dergl. Ereignissen nicht schon matt und müde gelesen? Der Auctor selbst muß das gemerkt haben; denn im Hup. führt er seinen Helden in ein spanisches Inquisitionsgefängniß, und von da, nach — Amerika; wo zwar Washington, der sonst kalte Mann, ihn sogleich in seine Arme drückt, Albert selbst Wunder der Tapferkeit thut, und sogar den Kampf gegen eine französische Potiphar als Sieger besteht; alles jedoch vergeblich.

lich. Der Leser bleibt ohne Mitgefühl, und hält schwerlich bis zur Entwickelung des Trauerspiels aus; die denn auch von so empörenden Nebenumständen begleitet ist, daß Recensent sich nicht entschliessen kann, ein Wort darüber zu verlieren.

Daß ein Schriftsteller, dem kein Sprung zu hoch, keine Entlegenheit zu weit ist, auch seine eigene Sprache führt, versteht sich von selbst. Andern ehrlichen Leuten geht ihre Herzerkeit verloren; ihm ist sie gestorben. Wie Manchem wird sein Auge schon vor der Zeit schwach? hier kommt ein alter Mann um die Sehkraft seines Auges. Alte Liebe rostet nicht: ein freylich sehr aus der Uebung gekommenes Sprüchwort! wieviel kräftiger daher folgende Sentenz: „Der „Strohm wahrer Liebe bedarf keines geborgten Glanzes; „er ströhmt und entzündet durch sich selbst!“ — Wenn man stirbt, bleibt sonst überall der Athem aus; wo der Auctor schreibt, wird der Athem nicht mehr zurückerwartet. Daß er seinen Albert zu einem Turnierunfähigen (Sic) Menschenkinde macht, war etwas unvorsichtig; denn um so herrlicher wär' im Gegentheil ja nachstehender Zug von ihm geworden: „Der Frohnen drückendes Joch hatte er zerschla„gen: und was seine Classe am Gelde verlor, hatte sein Herz „doppelt an Liebe gewonnen!“ — Bey so uneigennütziger Popularität ist es übrigens kein Wunder, daß auch in Frankreich, unter seinen Brüdern, den Bauern, die Zeit ihm ziemlich schnell verstrich; und noch weniger, daß er: „mit wollüstigem Gefühle „zusah, wie die erstarrte Menschheit ihre Kraft und Würde zu „fühlen begann; als nämlich die despotischste Monarchie in die „fesselloseste Republik sich zu verwandeln anfieng!“ — Sehr klug in Wahrheit, daß Albert die Metamorphose nicht bis zu ihrer scheußlichen Entwickelung abwartete! — Saubern Abdruck ist man aus dieser Buchhandlung schon gewohnt, die aber in Zukunft sich vorzusehen hat, in ihren Verlagsartikeln einen oberdeutschen Fehler nicht überhand nehmen zu lassen: den Gebrauch nämlich des einfachen ſ da, wo ein doppeltes oder ß durchaus nöthig sind. In Handelsbriefen oder Zeitungen aus jener Gegend läßt man so etwas zur Noth sich gefallen; aber aus unserer hochdeutschen Büchersprache muß diese Eigenheit wegbleiben.

Bb.

Mathematik.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1801 ... Von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akad. Berlin. 1798.

Für die Planeten sind auch heliocentrische Längen und Breiten mitgetheilt. Die Sammlung enthält 30 Aufsätze, meist von Deutschen, deren Namen zureichen, Erwartungen von Wichtigkeit des Inhalts zu erregen. Bode selbst, dessen Berlinische Beobachtungen den Anfang machen, Herschel, Schröter, Canonicus David, P. Derflinger, Pred. Wurm, Dr. Olbers, Dr. Triesnecker, Hr. Bürg, Pr. Klügel, Erbmarschall und Ritter von Hahn, Harding, Brüning, Dr. Koch, Inspektor Köhler, Bar. von Utenhove. Hr. Bode giebt Nachricht von seinem Aufenthalte zu Seeberg. Herr de la Lande wünschte, das Decimalsystem möchte auch in Deutschland eingeführt werden. Ihm ward vorgestellt, daß unüberwindliche Schwierigkeiten im Gebrauche des gemeinen Lebens hinderten; man wollte es aber in Schriften begünstigen, in Hoffnung, das Nationalinstitut werde auch die zum Behufe der Decimalrechnung in Frankreich berechneten neuen Tafeln mittheilen. (Decimaltheilung soll die Rechnung einfach und leicht machen, und die Franzosen brauchen bey der ihrigen eine Menge Tafeln. Mit Tafeln kann man ja die Rechnung nach jeder Eintheilung bequem führen. Der Canon der Sexagenen heißt in den Alphonsinischen Tafeln tabula tabularum, weil man mit diesem großen Einmaleins alles bequem berechnet, was nach Sechszigen getheilt wird.) Er brachte auch die allgemeine Annahme des mètre in Vorschlag, weil solche aus der Natur selbst entlehnt, und so allen Nationen gleich annehmlich sey. (auch Messungen von einigen Meridiangraden mit Toisen, den Quadranten des Meridians berechnet, einer krummen Linie, deren Gestalt man noch nicht sicher weiß; selbst wenn man sie für eine Ellipse annimmt, und die man (gesetzt sie wäre eine bekannte Ellipse) nicht eigentlich rectificiren kann; also nur etwa aus den gemessenen Graden ein Mittel genommen, dieses Mittel so viel Mal nimmt, als das, was man Grad nennt, im Quadran-

kranten enthalten ist? So was ist nicht aus der Natur entlehnt; sondern Zusammensetzung mehrerer Hypothesen). Auch dazu ward wenig Hoffnung gegeben. Der französische Fuß sey schon längst gebraucht, und seine Länge hievon bekannt. (Die Franzosen haben ihren mètre vorläufig verbreitet, mit Vorbehalt, ihn noch zu berichtigen, wenn die Messungen, aus denen sie ihn herleiten, vollendet wären.) Man entschloß sich indeß, in Schriften die fremden Maaße nach dem mètre, so wie ehedem nach dem franz. Fuße anzugeben, sobald uns die genaue Länge des ersten aus der neuesten, noch nicht vollendeten Gradmessung in Frankreich abgeleitet, bekannt gemacht worden (welches die Folge haben würde, daß man die unzähligen, in Mathematik und Physik nach dem Pariser Fuß angegebenen, Beobachtungen auf den mètre bringen muß, wenn man sie jetzt noch brauchen will; — oder lieber alles Alte wegzuwerfen, und die Wissenschaften ganz von vorn anzufangen, wie die Franzosen mit ihrer Republik gethan haben. Uebrigens ist das man, das sich so entschlossen hat, auf die da versammleten Männer eingeschränkt, deren Herr Bode erwähnt. Die sonst eingeladenen deutschen Gelehrten, meldet er, hatten sich entschuldigt). Man vereinigte sich ferner dahin, alle astronomische Berechnungen und Beobachtungen, so wie die Oerter der Himmelskörper und Zeitbestimmungen in den astronomischen Jahrbüchern künftig durchaus für die mittlere Zeit anzusetzen und zu unternehmen, sobald die Herausg. der C. d. T. uns hierin beypflichten. Es wurden genauere und häufigere Beobachtungen der Culminationszeit des Mondes empfehlen, weil solche nach den neuern Vorschlägen zu Berechnung der Meridianunterschiede dienen können, ingleichen in den astronomischen Jahrbüchern Anzeige der Bedeckungen von Sternen 5 und 6 Gr. vor dem ersten und nach dem letzten Mondesviertheil, um öftere Berechnungen jener Unterschiede zu veranlassen. — La Lande fand noch Platz zu neuen Sternbildern am Himmel; wünschte einen Aerostat als Erfindung eines Franzosen unter die Sterne. Herr Bode nutzte diese Veranlassung, gegen seinen sonstigen festen Vorsatz keine neuen Sternbilder mehr einzuführen, und schlug vor, die Buchdruckerkunst als Erfindung eines Deutschen am Himmel zu verewigen. (Bey den neuern Sternbildern muß immer dazu geschrieben werden, was sie sind; ein Bedürfniß, welches Ma-

Maler sonst eben nicht sich zur Ehre anrechnen. Und Sternchen von der fünften oder noch geringern Größe, nach welchen die meisten Menschen gar nicht blicken, können in der Astronomie, wenn etwa ein Komet in der Gegend ist, eine sonderbare Verewigung geben.) Andere astronomische Beschäfftigungen. La Lande gestand, er habe in Absicht auf Werkzeuge und deren Anwendung keine Sternwarte, wie die Seebergische angetroffen. Die neue Calenderform, und Decimaltheilung des Tages kam nicht in Anregung; la Lande möchte selbst einsehen, daß sie schwerlich auswärts Beyfall erhalten werde, da sie noch in dem Französischen Hindernisse findet, und wir die bürgerliche Zeit so leicht, einfach und genau bestimmen. Noch ein paar geographische Nachrichten. Herr Rector Behn in Lübek hat aus seiner Beobachtung der Mondfinsterniß am 4ten December 1797, mit Herrn Bode seiner verglichen, die dasige Länge 28 Gr. 26 M. 37 S. berechnet. Aus Sonnenhöhen zu Halle, die außer Mittage vom Hrn. Bode und Hrn. Pistor genommen, wird die dasige Polhöhe 51° 29′ 24″ geschlossen.

Ho.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 18. 1799.

Bildende Künste.

Der Torso. Eine Zeitschrift, der alten und neuen Kunst gewidmet, von C. Bach und E. F. Benkowitz. Erstes bis siebentes und zehntes bis zwölftes Heft (Nr. 8. und 9 fehlen noch). 392 S. gr. 4. (Mit Kupfern). Breslau, bey Korn. 1796, 1797 und 1798. 8 Rg.

In wiefern der affectirte Titel (die Modesucht unserer Journalisten) zu dem Inhalt unserer Zeitschrift paßt, mag man aus dem angegeben den Inhalte des Werks, verglichen mit dem, in der vorausgeschickten „Apologie dieses Titels," vorbestimmten Zweck, abnehmen. Es heißt nämlich in dieser Apologie: „das ganze Werk soll vorzüglich auf das Studium „der Antike führen; es soll dem Zeichner eine fortdauern„de Nahrung und Uebung in seiner Kunst geben; nicht „Baukunst, nicht Bildnerey und Zeichenkunst zugleich umfas„sen, sondern vorzüglich nur die letzte, und die andern nur „in sofern als sie in diese eingreifen. Es soll endlich das „Vollkommenste seyn, was die Herausgeber nach ihren „Kräften und Anstrengung liefern können. Und wenn der „Wunsch unerreichbar ist, daß dieß Werk als Theil der Kunst „das werde, was der Torso als Theil des Körpers ist: so „wird es den Verfassern doch vielleicht möglich seyn, ein

„Werk aufzustellen, das mit Verschmähung alles Kleinlichen (??)
„bloß zu dem Großen der Kunst (??) führt.“

Hier nun das bunte Mancherley, welches die Verfasser als Erfüllung des hier angegebenen hohen Zwecks ihrer Arbeiten ansehen; so sehr auch diese ihre Angabe schon an sich selbst auf Schrauben gestellt ist. Es würde sich nicht der Mühe verlohnen, mehr als die Rubriken der Aufsätze abzuschreiben und ihren Inhalt umständlich zu würdigen, da ohnehin dieß schon in andern kritischen Journalen geschehen, und, wie eine gewisse Fabel am Schluße des 12ten Hefts beweiset, von dem Hrn. Verf. sehr übel aufgenommen ist; wie sich denn dieß auch wohl begreifen läßt.

Erstes Heft. „Alphabet der Kunst“ (sollte nicht diese Rubrik ironisch für die Verf. selbst zu verstehen seyn? denn freylich pflegen Anfänger erst buchstabiren zu lernen). Hier werden die Grundsätze der Zeichenkunst angegeben, und mit vier Kupfern, die geraden Linien enthaltend, erläutert. — „Merkwürdige Errichtung des Obeliskes vor der Peterskirche zu Rom,“ aus Fontana's Werk entlehnt, und im folgenden Hefte fortgesetzt.“ — Nachricht von dem Gemälde des Corregio: der heil. Hieronimus (herzlich mager).“ Beschreibung (sehr gedehnte) eines öffentlichen Monuments bey Breslau, zur Ehre des verstorbenen Hrn. G. L. von Tauenzien.“

Zweytes Heft. Fortsetzung des (ominösen) Alphabets der Kunst: die gebogenen Linien.“ „Anleitung schöne Vasen zu bilden.“ Diese sogenannte Anleitung, wird nachher, eigentlicher „zwar ein Wink“ genannt; aber auch dieser ist sehr schwach. — „Der Zauberer Angelion in Elis, eine seltsame Geschichte.“ Am seltsamsten dürfte man wohl die Vereinung dieser seltsamen Geschichte, in dieses Werk, finden. — „Die Propyläen des Perikles in Athen und — das Brandenburger Thor in Berlin.“

Drittes Heft. „Alphabet der Kunst: antike Altäre, Instrumente, Geräthe und Waffen“ (ein etwas sonderbarer Sprung für Buchstabirende; der aber in der Folge doch wieder zurückgethan wird). Fortsetzung der Zaubergeschichte“ (welche noch im 5ten Hefte nicht geendigt ist, ob sie gleich den größten Theil der Seiten in diesem Hefte einnimmt). — Anekdoten, historische Nachrichten von Kunstwerken u. d. gl.

Viertes Heft. Anweisung zum Nachzeichnen einzelner Theile des menschlichen Körpers und Profilköpfe, welche, nach guten Mustern gezeichnet, auf den Kupfertafeln in Umrissen vorgestellt sind. — Gedehnte Fortsetzungen mehrerer Aufsätze des vorigen Stücks, als, der heil. Elisabeth; dann, Anekdoten, ein deklamatorischer Anruf an das 1797ste Jahr u. s. w.

Fünftes und sechstes Heft. Fortgesetzte Anweisung zum Zeichnen von Profilköpfen. Die Muster sind auch hier wie in den folgenden Heften nicht übel gewählt; desto gebrechlicher aber ist die erläuternde Anweisung dabey. — Dem Hange zum Wunderbaren unsers Zeitalters zu gefallen, und um die bunte Mannichfaltigkeit der Zeitschrift, recht zu befördern, folgen nun in diesem und dem folgenden H.: „Wunderbare Launen eines Engländers an seinem Neffen verübt." — „Wunderbarer Weg zur Kunst, aus den seltsamen Begebenheiten ꝛc.. — Fortsetzung der Zaubergeschichte. — Anekdoten: aus der Hölle ist keine Erlösung und dgl. — Errichtung der Bildsäule Friedrich II. in Stettin," und „Vorschlag (auch einer von den vielen, die geschehen, und, wie billig, verworfen sind), zu einem Denkmal für Friedrich II."

Siebentes Heft. Fortsetzung der Musterzeichnungen von Köpfen nach alten Malern. Dem folgt eine Vertheidigung der Verf. des Torso — etwa wegen des mit ihrem Zwecke schlecht übereinstimmenden Inhalts ihres Werks? — nein, wegen einer unbedeutenden Nebensache, den schlechtgezeichneten Figuren auf dem farbigten Umschlag der Hefte! — „Ueber einige Artikel in dem Frieden der Franzosen mit dem Papst, die Kunstsachen in Rom betreffend. „Hierher gehört auch ein Aufsatz im 12ten Heft: „was behält, was verliert Rom?" Nachdem das Für und Wider dieses für die Kunst allerdings sehr interessanten Gegenstandes in und außer Frankreich durchdebattirt ist, hätten die Verf. des Torso, ihr Nichts, was sie darüber vorbringen ersparen können; — „Geschichte des Transports des Felsens zur Unterlage der Statue von Peter I. nach Petersburg."

Zehntes Heft. Umriße von Kupfern. „Die chalkographische Gesellschaft in Dessau." Ueber ein altes Basrelief in der W. Albani. Das Bonmot in der Rubrik, daß dieses Kunstwerk durch seine zufällige Verstümmelung „eine Satyre auf die

Erziehung" geworden sey, ist eben so gesucht, als platt. — „Was nützt die Zeichenkunst? Was gewährt sie dem Privatmann, was dem Staat?" Triviale Beantwortung einer schon längst entschiedenen Frage. — „Ueber einige Gemälde des Prof. Bach." — „Die schönen Fabeln des Alterthums." — Die verschiedenen Arten in Kupfer zu stechen." — „Grabmal des Grafen von der Mark."

Eilftes Heft. Umrisse von Köpfen, nach antiken Statuen und Büsten (fortgesetzt im 12ten Heft). — „Das Gerippe und der Jüngling." — Eine unbedeutende Deklamation über diese Vorstellungsarten des Todes. — „Ein Traum über die Malerey." Trivial — wie denn die Erzählung so eines Traumes zu seyn pflegt. — „Grabmal des Gen. Seydlitz in Schlesien.

Zwölftes Heft. „Das jüngste Gericht von Michael Angelo." „Das Pantheon der Neufranken." Eine unbedeutende, wenig motivirte Kritik. Das dazu gehörende Kupfer, ist Kopie der Frontespice zu Meyer's-Fragmenten aus Paris. — Den Beschluß (finis coronat opus!) macht eine lange schon oben erwähnte Fabel, „der Sperling und die Drossel," womit die Herren was rechts sagen, und ihre Recensenten haben niederwerfen wollen! — Fabelhafter aber, fürwahr, wie diese Fabel, und beißender wie die vermeintliche pointe dieser Epigrammen da, ist der bey weitem größte Theil dieser Zeitschrift, wenn man ihn mit dem stolzen Titel und mit dem obenerwähnten vielversprechenden Vorbericht, oder der beliebten Apologie, vergleicht.

Versuch einer Erläuterung der Reliefperspektive, zugleich für Maler eingerichtet, von J. A. Breysig, Professor der schönen Künste, und öffentlichen Lehrer an der königlichen Provinzial-Kunstschule zu Magdeburg. Magdeburg, bey Keil. 1798. XVI und 134 S. gr. 8. 1 Rg.

Wenn gleich diese Anleitung, die der Hr. Verf. mit lobenswerther Bescheidenheit einen Versuch nennt, vornehmlich den praktischen Reliefbildnern bestimmt ist: so kann sie doch auch den

den Malern zum Studium empfohlen werden, weil auch die Regeln der Linienperspektive darin vorgetragen, mit den Regeln der Reliefperspektive verglichen, und zusammt anschaulich und faßlich angegeben sind. — Der Zweck ist, den Reliefbildnern eine Anweisung zu geben, wie sie in der Zeichnung und den Umrissen, so wie in der Ausfüllung ihrer Werke verfahren müssen, um die beste Wirkung derselben hervorzubringen. — In der wohlgeschriebenen Einleitung findet man, außer mehrern allgemeinen Bemerkungen, über die Reliefbildnerey und ihre Perspektive, die verschiedenen Arten dieser Kunst, flacherhabene, halberhabene und hocherhabene Arbeiten erklärt, den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem solche Kunstwerke beurtheilt werden müssen, und die Regeln angegeben, die der Künstler beobachten muß, so wie die Fehler, welche er zu vermeiden hat. Die dann folgenden, die speciellen Regeln der Perspektive behandelnden Abschnitte, sind mit 11 Kupfertafeln erläutert, und, zur allgemeinen Verständlichkeit der vorkommenden Kunstworte, sind diese in alphabetischer Ordnung erklärt. — Unter den vielen methodischen Werken, welche über die Praktik der Kunst erscheinen, zeichnet sich das gegenwärtige, durch Gründlichkeit und Verständlichkeit, aus; daher es den Künstlern und den ausübenden Liebhabern von vielem Nutzen seyn kann.

Ki.

Ueber die Gemmenkunde. Zur Ankündigung einer Schulfeyerlichkeit im Kloster Bergen, von J. Gurlitt, Professor und Director der Schule zu Kloster Bergen. Magdeburg, bey Keil, 1798. 4. 50 Seiten. 8 gr.

So klein diese Schrift ist: so verdient sie doch eine, nach Verhältniß, etwas weitläufige Anzeige, und zwar, theils wegen der Wichtigkeit des Inhalts, theils auch, weil sich solche kleine Schulschriften mehrentheils bald vergreifen und selten werden.

Für den studirenden Jüngling, der sich mit Lesung der Alten beschäfftigt, kann wohl nicht leicht etwas anziehenderes seyn, als bildliche Vorstellungen von Dingen, die ihm mit

dem Geiste des Alterthums immer bekannter und vertrauter machen; und wodurch geschieht dieses auf eine angenehmere und leichtere Art, als durch Gemmen, deren Gemeinnützigkeit durch Abformung und durch die daraus entstehende Vervielfältigung immer mehr verbreitet wird.

Wie manche Stelle der Alten, und wie manche darin vorgetragene Sache, versinnlicht sich dadurch in der Seele des Jünglings, so, daß der Eindruck davon dauernd und bleibend wird; da hingegen oft manches wieder verloren geht, was bloß gelesen wird, wenn es auch der Lehrer erklärt, weil die Aufmerksamkeit junger Leute durch etwas gefesselt werden, und gleichsam immer eine neue Spannung bekommen muß, wenn sie nicht erschlaffen soll.

Es wäre daher zu wünschen, daß jede Schule, die künftige Gelehrte vorbereiten soll, nebst einer zweckmäßig gut eingerichteten Schulbibliothek, auch eine Sammlung von alten griechischen und römischen Münzen, und wo möglich die Lippertsche, oder eine andere gut eingerichtete Daktyliothek hätte. Welche Erleichterung würden dadurch nicht geschmackliebende Lehrer haben, und wie bestimmt und fest würden nicht bey Jünglingen Begriffe von Dingen, die auf andere Art mühsamer gelehrt und gelernt werden, und wobey oft manche Idee immer noch schwankend bleibt.

Die Schwierigkeit und der Kostenaufwand ist nicht so groß, als mancher denkt; denn bey den häufigen Nachgrabungen hat die Erde so viel, besonders alte römische Kaisermünzen hergegeben, daß wohl nicht leicht, auch sogar in Deutschland, eine Mittelstadt seyn wird, wo man nicht Gelegenheit haben sollte, sich dergleichen zu verschaffen, und wie leicht, wenn man nicht gleich eine ganze Daktyliothek auf einmal kaufen kann oder will, sich einzelne Abdrücke von Gemmen sammeln lassen, ist bekannt.

Doch wir kommen wieder auf die so lesenswerthe Schrift des Hrn. G. zurück, welche er in folgende Abschnitte eingetheilt hat: In welche Edelsteine schnitten die Alten vorzüglich? — Wie arbeiteten sie? — Kurze Geschichte der Steinschneidekunst. — Angabe einiger der vorzüglichsten noch übrigen Steine — Anzeige der besten und vollständigsten

noch

noch vorhandenen Sammlungen derselben — Arten der Abbildung und Abformung derselben.

Weil die Alten bey der Auswahl der Steine zum Graviren besonders auf die Eigenschaften sahen, welche ihre Kunst begünstigten: so nahmen sie gern 1) solche, die wegen ihrer zu großen Härte der Bearbeitung nicht zu sehr widerstanden und dabey aufsprangen. 2) Sahen sie hauptsächlich auf die größere oder geringere Durchsichtigkeit. 3) Auf die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Farben im Steine, die sie zu verschiedenen Figuren benutzten. 4) Auf die besondere Größe oder Kleinheit des Steines; auf jene, weil große Gemmen an sich kostbarer sind, und größere Figuren, und mehr Composition derselben zulassen; auf diese, weil sie dabey ihre große Kunstfertigkeit, in einem kleinen Raume mehrere ungemein kleine, und doch wohl ausgedrückte, Figuren zu graviren, zeigen konnten. Gemmen schätzte man also bey den Alten mehr der Kunst als der Masse wegen. Ein glänzender, mit vielen Diamanten besetzter Schmuck wäre ihnen gewiß etwas lächerliches gewesen. Sie schnitten daher seltner in Rubin, häufiger in Smaragd, Hyacinth, Amethyst und Chalcedonier. Am häufigsten schnitten sie in Carneol, Achat, Jaspis, Onyx und Achatonyx. Den Achat und Achatonyx brauchten sie besonders gern zu erhabenen Arbeiten oder zu Cameen, wobey der Hr. Verf. sehr richtig bemerkt, daß die Namen, welche die Steine bey den Alten hatten, oft nicht mit den unsrigen übereinkommen. Nun werden hierbey noch die beyden Fragen aufgeworfen: 1) Haben die Alten schon den Demant gravirt? 2) Welches war wahrscheinlich die Steinart ihrer murrhinischen Vasen? Die erste Frage wird bejahend beantwortet, nur daß dieses, wie noch heut zu Tage, selten geschah. Auf die zweyte Frage giebt er folgende Antwort:

Plinius setzt die murrha unter die Gemmenarten, indessen findet man nicht, daß Steinschneider darein gravirt haben, sondern nur, daß sie zu Gefäßen verarbeitet worden. Nach dem, was Plinius XXXIII. 2. XXXVII. 7. 8. davon sagt, haben es einige für Krystall gehalten, andere für Porcellan, andere für Eisenschlacken, noch andere für eine Art Marmor, der auch Onyx hieß. Prof. Christ in Leipzig hält in seiner bekannten Abhandlung de Murrhinis veterum die

murrha für einen Dendrachat, und der Hr. Berghauptmann von Veltheim in seiner Abhandlung über die murrhinischen Gefäße (Helmst. 1791), glaubt in derselben den Chinesischen Speckstein zu finden. Nun zur andern Frage:

Wie arbeiteten die alten Steinschneider? — Außer Mariette, Lippert und andern, hat besonders der große Steinschneider Natter gezeigt, daß die Alten auf dieselbe Art gearbeitet haben müssen wie die Neuern, und diese Art wird nun beschrieben; aber dabey werden nur noch folgende Fragen kurz, aber hinlänglich, abgehandelt: Haben die Alten auch mit dem Demant allein geschnitten, ohne das Rad zu gebrauchen? Haben sie die Oberfläche der Steine mit Demantstaub oder Schmergel (Smergel ist vermuthlich ein Druckfehler) polirt? Haben die alten Steinschneider bey ihrer Arbeit Mikroskopien gebraucht?

Kurze Geschichte der Steinschneidekunst. Die Spiele der Natur, welche oft auf Steinen Gestalten in Farben und Adern bildet, die Thieren, Bäumen ꝛc. ähnlich sehen, scheinen die erste Veranlassung zur Steinschneidekunst gewesen zu seyn. Die Namen der Stämme Israels, welche in Aarons Schild geschnitten waren, beweisen, daß die Juden diese Kunst schon von den früher gebildeten Aegyptiern gelernt hatten; aber wahrscheinlich waren auch diese nicht die Erfinder davon, sondern die Indier. — Die älteste Spur einer gravirten Ringgemme ist in der mythischen Zeit vorhanden; nämlich in dieser wird einer Ringgemme des Phocus, des Sohnes des Aeacus gedacht, von welchem die griechische Landschaft Phocis den Namen haben soll. Aber Plinius XXXVII. 2. setzt den Anfang der Gravüre in Ringgemmen in die Zeiten des Polycrates von Samos, eines Zeitgenossen des Dädalus, dessen Gemme Theodorus gravirte. Gewißer ist, daß die hohe Vollkommenheit dieser Kunst in das Zeitalter Alexanders fällt, der sein Bildniß nur von Pyrgoteles in Edelgestein geschnitten, so wie nur vom Lysipp im Stein, und vom Apelles in Gemälden dargestellt sehen wollte. — Daß es auch in Sicilien gute Steinschneider gab, scheint aus Cic. Verr. 4. 26 zu erhellen.

Die Römer scheinen die ersten Edelsteine nach den Kriegen in Asien mit den Königen von Syrien und Pergamus kennen gelernt zu haben, wo sie sich der königlichen Schätze be-

bemächtigten, und Asien zur Provinz machten; besonders aber, nachdem Pompejus die dem Mithridates geraubte Sammlung mit nach Rom brachte. Sie wurden darauf große Freunde von geschnittnen Steinen, und legten auch einige Daktyliotheken an. Aber unter ihrer eigenen Nation zeigten sich eben so wenig in der Steinschneidekunst, als in andern schönen Künsten, vollkommne Meister; denn sogar die Steine mit den Köpfen ihrer Kaiser schnitten Griechen.

Im Mittelalter schweigt die Geschichte von vollkommen schöner Kunst; aber diese Kunst gieng doch nicht ganz verloren. Man formte noch antike Gemmen in Glaspasten nach. Aber man konnte Pasten und Gemmen nicht unterscheiden, so, daß man sogar Kronen, Altäre rc. mit beyden Arten zugleich besetzte.

Aber beym allgemeinen Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften im 15ten Jahrhunderte unter den Päpsten Martin V und Paul II, und unter Lorenzo de' Medici zu Florenz lebte auch die schöne Steinschneidekunst wieder auf (Donatello, Marco Tassini). Im 16ten Jahrhunderte nahm diese Kunst unter Papst Leo X in Italien immer mehr an Vollkommenheit zu (Maria di Pescia, Michelino, Alessandro Cesari). Nach den Italiänern gehörte schon in diesem Jahrhunderte den deutschen Steinschneidern der nächste Rang. Schon für den Kaiser Rudolph II arbeiteten geschickte Meister; aber ihre Namen sind unbekannt. Der älteste bekannte deutsche Steinschneider ist Daniel Engelhard aus Nürnberg. Unter Ludwig XIII und Heinrich IV war Coldore in Frankreich berühmt; man hat indessen nur Köpfe von ihm. Im 17ten Jahrh. thaten sich vorzüglich Italiäner und Deutsche in dieser Kunst hervor. Unter den Italiänern waren: Paolo Pezzo, Andrea Borgogne, Stefano Mocchi, und Suzan genannt Reg. Unter den Deutschen: Georg Höfl r, Erhard Dorsch, und dessen Sohn Christoph, aus Nürnberg, und Gerhard Valder aus Strasburg. — Im 18ten Jahrh. haben sich mehrere Italiäner und Deutsche in dieser Kunst als solche Meister gezeigt, daß ihre Gemmen den besten griechischen nahe kommen; ja ihnen sogar gleich geachtet werden können, z. B. Flavio Sirleto, Joh. Costanzi, und noch mehr dessen Sohn Carl, und Guiseppe Toricelli in Italien; und unter den Deutschen: Hübner, Glett, Bayreg Det-

telbach und Höckner in Dresden; Natter in Biberach, in Schwaben, Johann Anton Pichler, ein Tyroler, Gottfried Krafft aus Danzig, Aaron Wolf, ein brandenburgischer Jude. Unter den Franzosen Jaques Guay aus Marseille, welcher besonders gute Köpfe machte.

Die Neuern haben auch im Mechanischen der Arbeit auf neue Erfindungen und Verbesserungen gedacht. So hat Nicol. de Reyan in Paris einen neuen Kunstgriff oder Grabmeisel (Rädchen) erfunden, mittelst dessen die Arbeit des Steinschneiders um drey Viertel verkürzt wird, und durch welchen, wie einige behaupten, man weit vollkommnere Stücke liefern könne, als selbst die Griechischen sind.

Als Anhang zu diesem Abschnitte handelt unser Verf. noch zweyerley ab, Charakteristik der schönen griechischen Steinschneidekunst, und 2) wie unterscheidet man sicher alte Gemmen von den neuern? — das Letztere können wir nicht unberührt lassen. Man unterscheidet sie nämlich: 1) durch die freye, edle und anmuthige Zeichnung, die Einfalt und Natur in allen Bewegungen, 2) durch den freyen, tiefen und schönen glatten Schnitt, 3) durch ein durch lange Erfahrung geübtes Auge (welches unstreitig das sicherste ist; aber bisweilen doch auch täuschen kann). 4) Sind die bey alten griechischen Steinschneidern üblichen Sujets kein sicheres Kennzeichen; denn eben diese sind es, die die Neuern copiren, wenn sie mit den Alten wetteifern wollen. — Nun kommen noch zwey bekannte Vorsichtsregeln: 1) Man hüte sich, daß man nicht Gemmen, worauf die Namen der Künstler mit griechischen Buchstaben stehen, für ächt griechische halte; denn schon die Römer, und nachher auch einige neuere Steinschneider, hatten die Gewohnheit, ihre Namen mit griechischen Buchstaben auf die Gemmen zu setzen, welches in das Gemmenstudium keine geringe Verwirrung gebracht hat. 2) Man hüte sich, Glaspasten für wirkliche Steine anzusehen.

Anzeige einiger der vorzüglichsten noch übrigen antiken Gemmen. Diese sind 1) die gemma Augusta, der Wiener Achat genannt; der aber ein Onyx ist, und von Kaiser Rudolph für 12000 Ducaten gekauft wurde. Abbildungen davon findet man in verschiedenen Werken, die Hr. G. auch angegeben hat. 2) Der Tiberianische Achat, oder Camée

mée de St. Denis (von einer Capelle dieses Namens in Paris?). Eine Abbildung davon findet man unter andern in le Roy Achates Tiberianus. Amst. 1683. Fol. 3) Cachet de Michel Angelo. Hierbey werden die verschiedenen Meinungen über diese Gemme erwähnt, und wober der Name derselben entstanden. Beydes, so wie die Gemme selbst, ist bekannt. 4) Der Achatonyx im Herzogl. Museum zu Braunschweig, welcher als Vase gearbeitet ist, und 12 Figuren in 3 Feldern enthält. — 5) Die berühmte Barberini, jetzt Portland-Vase, welche deßwegen mit aufgeführt wird, weil sie einige für ein murrhinum halten, und der Verf. auch einige als Vasen geschnittene berühmte Gemmen erwähnen zu müssen glaubt. Eine Zeichnung von den auf dieser Vase befindlichen Reliefs findet man in Iosias Wegdwood Description abregée du Vase Barberini etc. Lond. 1798. 8. 5) Die Gemmae astriferae, die zwar dem Aberglauben ihre Entstehung zu verdanken haben; von denen aber sehr viele schön gearbeitet sind. In Gorii Thesauro gemmarum astriferarum (Florenz 1753. Voll. III. Fol.) findet man davon einen schönen Vorrath.

Anzeige der besten noch vorhandenen Sammlungen geschnittener Steine. 1) Die erste Sammlung in neuern Zeiten legte der Herzog Gonzaga zu Mantua an. 2) Die Familie Farnese zu Parma; welche sich aber jetzt vor Neapel im Palaste Capo di Monte befindet. 3) Die Florentinische, welche aus 3000 Gemmen besteht, wovon 800 für moderne gehalten werden. Im Mus. Florent. sind die besten davon copirt. Die beste Privatsammlung in Florenz hat die Familie Strozzi. 4) Die Sammlung des Don Livio Odeschalchi, welcher die Königinn Christiana beerbte, zu Rom. S. Museum Odeschalc. Rom. 1727. 5) Die Sammlung des Anton Maria Zanetti zu Venedig. S. Dactyliotheca Zannettiana. Venet. 1750 Fol. 6) Die große französische Sammlung, welche Franz I anlegte, Heinrich IV fortsetzte und Ludwig XIV vorzüglich vermehrte. 7) Die Sammlung des Herzogs von Orleans, wovon man auch die vornehmsten Stücke in der davon zu Paris 1780 in Folio herausgekommenen Beschreibung abgebildet sehen kann. 8) Die Sammlungen in England, nämlich des Herzogs von Devonshire, des Grafen von Besborough (von Nattern herausgegeben), des Hrn. Jennins, des Herzogs von Marlborough (welche auch

auch herausgegeben ist), des Herzogs von Bedfort u. s. w. 9) Von dem Cabinet des Statthalters zu Holland, oder des jetzigen Nationalconvents, hat man keine Nachricht. 10) In Deutschland ist die preußische Gemmensammlung die stärkste, welche aus drey Sammlungen zusammengesetzt ist, nämlich aus der ehemaligen Churpfälzischen zu Heidelberg, aus der Bar. Stoschischen, und aus der Gräfl. Odamischen in Holland. 11) Die kaiserl. Sammlung in Wien, wo auch einige Privatsammlungen sind. 12) Kleinere Sammlungen in Sachsen, worunter die vom Churfürst Christian (als er noch Churprinz war) angelegte, die zu Leipzig in der Rathsbibliothek, und die Richtersche, die merkwürdigsten sind. 13) Die Praunische zu Nürnberg. 14) Die casselsche Sammlung, welche viel schlechte Stücken enthalten soll. 15) In München die churfürstliche und die des Hrn. von Offele; und in Inspruck die auf dem Schloße befindliche Sammlung. 16) In Stockholm und Koppenhagen enthalten die königlichen Schlösser kleine Sammlungen; aber in Petersburg wird die Sammlung des berühmten Natter aufbewahrt. — Die größten Sammlungen in der Welt sind also die Großherzogl. zu Florenz, die Sammlung im Nationalmuseum zu Paris, und die königlich preußische zu Sanssouci.

Arten der Abbildung und Abformung der Gemmen. 1) Durch Zeichnung und Kupferstiche, 2) in Abdrücken, welche das Original fast ganz darstellen — in Glas, Porcellanerde, Terre cuite u. s. w. Diese heißen eigentlich Pasten — in Siegelwachs; diese heißen eigentlich Abdrücke — in Schwefel, welcher mit Zinnober oder einer andern Erdfarbe vermehrt wird, diese heißen eigentlich Abgüsse — oder in andern Massen, wie die von Lippert in Dresden, und die vom Tassie in London.

Im Jahre 1779 machte der Jude Daveson zu Braunschweig bekannt, daß er eine neue, noch schönere, glänzendere und dauerhaftere Masse, als die Lippertsche, zum Abdrucke der Gemmen erfunden habe, das Hundert dieser Abdrücke wolle er für 10 Thaler lassen. Aber der bald darauf erfolgende Tod dieses Mannes unterbrach die Ausführung dieser Unternehmung.

Aus dieser Anzeige sieht man den Hauptinhalt dieser ganzen Abhandlung, in welcher nicht leicht etwas gesagt ist, wo-

wobey nicht die Quelle, aus welcher das Gesagte geschöpft ist, angeführt wäre.

Weil hier einmal von Abformung die Rede ist: so wollen wir sogleich hiermit noch die Anzeige folgender kleinen Schrift verbinden:

Kurze Anweisung, wie Schaumünzen auf eine leichte Art in Gips, Schwefel und andern Materien abzugiessen sind. Hof, bey Grau. 1798. 58 Seiten. 8.

Nicht bloss Schaumünzen, sondern auch Thaler, Gulden und andre Münzen, worauf der Liebhaber fällt, oder auch geschnittene Steine, wie der Verfasser gleich auf der ersten Seite selbst bemerkt, kann einer abgiessen wollen. Also könnte auf dem Titel statt des Wortes Schaumünzen, bloss das Wort Münzen (und geschnittene Steine) stehen. Ferner sagt der ungenannte Verfasser gleich zu Anfange seiner Abhandlung, dass es Medaillen und Münzen auch von Schwefel und Gyps gebe; aber das sind nicht eigentliche Medaillen und Münzen, sondern nur Abgüsse davon. Doch wir wollen den Inhalt des Ganzen zeigen.

Die Kapitel, in welche diese Anweisung abgetheilt ist, sind folgende: Untaugliche Formmassen. — Münzen in Schnelloth abgeschlagen. — Eine kürzere und bessere Art, Münzen in Gyps abzugiessen. — Von dem Stanniol. — Von der Umwickelung der Münzen mit Stanniol. — Von dem Anbürsten des Stanniols. — Von der Zubereitung des Wachses. — Von dem Gyps. — Medaillen mit weissem Grunde und gefärbtem Gepräge. — Medaillen von Gyps (oder) Schwefel mit einem doppelten Gepräge zu giessen.

Diese Uebersicht ist für den, der sich mit dieser Sache beschäfftigt oder beschäfftigen will, hinreichend, um daraus zu sehen, ob er diese kleine Schrift des Kaufens und Lesens werth hält oder nicht. Recensent glaubt übrigens sagen zu können, dass ihm der Verfasser ein praktischer Ken-

ner dieser Sache zu seyn scheint, und daß also sein Buch aus dieser Ursache Leser verdiene.

Dw.

Allgemeine Einleitung in das Studium der alten Kunstdenkmäler. Aus dem Französischen des Hrn. A. L. Millin, Oberaufsehers des Museums der Antiken, in der Nationalbibliothek zu Paris, u. s. w., mit einigen Zusätzen des Uebersetzers. Halle, bey Hendel, 1798. 112 S. 8. 12 gr.

Die Urschrift des achtungswürdigen, um das Studium der Alterthümer, und um die Literatur überhaupt, verdienten Verf., erschien 1796 zu Paris, unter dem Titel: Introduction à l'étude des Monuments antiques, als Programm zu seinen archäologischen Vorlesungen von dem Münzen- und Gemmenkabinet der National-Bibliothek, und enthält, in einem allgemeinen Umriß, eine concentrirte Uebersicht dieser Wissenschaft. Nach einer Einleitung worin der Werth und Nutzen des Studiums der Archäologie und ihrer Hülfskenntnisse erklärt werden, theilt der Verf. den Vortrag derselben in zwey Haupttheile, 1) in die Kenntniß der Sitten und Gebräuche der Alten, 2) in das Studium der Denkmäler des Alterthums: mit den Unterabtheilungen, ad 1. dem Religionsgebrauche, des bürgerlichen Lebens, und des Kriegswesens ad 2, der Gebäude, Malereyen, Bildhauerarbeiten, Gemmen, Mosaiken, Vasen, Geräthe, Münzen und Inschriften. — Der Zweck der Archäologie, ist Vermehrung der Kenntnisse, Verminderung der Irthümer, Bildung des Geschmacks. In dem Plan zum Vortrag der Archäologie, beweiset der Verf. seine Kenntnisse als Gelehrter, und sein scharfsinniges Urtheil als Docent, und in dem Abrisse der Literatur und der Bücherkunde, seine Vertrautheit mit der Literärgeschichte, und vornehmlich auch mit der deutschen archäologischen Literatur. Von unsern Ernesti, Winkelmann, Heyne, Lessing, Sulzer und von vielen andern, um diese Wissenschaft verdienten, Deutschen, spricht er mit ausgezeichneter Verehrung und mit genauer Kenntniß ihrer Schriften.

ten. — Millin gehört zu denjenigen französischen Gelehrten, die unsere Sprache mit Eifer studiren und die Schriften der Deutschen im Original lesen, welches, besonders seit der Revolution, in der französischen Gelehrten Republik zur glücklichen Sitte geworden ist. — Der Verfasser entwirft am Schlusse dieser kleinen Schrift, den Plan zu einem archäologisch-systematischen Repertorium, für alle zerstreut gefundene und in so vielen Gegenden von Europa, vorhandene Denkmäler der alten Kunst. Der Gedanke ist gut; aber die Ausführung würde, wie M. selbst gesteht, die Kräfte eines einzigen Menschen bey weitem übersteigen; durch Vereinigung vieler Archäologen und Kunstkenner verschiedener Länder, könnte ein solches höchst wichtiges Werk allein zu Stande gebracht werden. — Noch folgen kurze Notizen der berühmtesten Museographen, Sammler, antiquarischer Reisenden und Ikonographen.

Ki.

Weltweisheit.

Mann und Weib, ein Beytrag zur Philosophie über die Geschlechter, von K. H. Heydenreich. Leipzig, bey Martini. 1798. 198 Seiten. 8. 16 gr.

Dieses schätzbare, gedankenvolle, mit hoher Achtung und warmer Liebe für die sittliche Menschheit geschriebene Buch eines unserer verehrten philosophirenden Köpfe ist die weitere Ausführung eines Aufsatzes, welchen der Verf. vor einigen Jahren in das erste Bändchen, des Zuschauers im häuslichen Leben, einrückte. Es verdient wegen des darinn herrschenden lichtvollen Geistes und der edeln Würde seines Vortrags um so mehr eine etwas umständliche Anzeige, da das gelehrte Publikum über obigen Gegenstand wenig philosophische Werke aufzuweisen hat, und derselbe bisher fast immer nur in Hinsicht der Charakteristik der Geschlechter, oder in Anweisungen zur Kenntniß ihrer moralischen und physischen Verhältnisse gegen einander, bearbeitet wurde. Der Verf.

Verf. berührt zwar diese Verhältnisse auch, und mußte sie berühren, und in sofern ist sein Buch auch von praktischem Werthe; allein der größte Theil desselben beschäfftigt sich doch eigentlich mit einem Räsonnement über die Natur jener Verhältnisse, und ihrer letzten Zwecke. Er hat es daher auch nicht unrecht einen Beytrag zur Philosophie über die Geschlechter genannt; obgleich manchem Leser dieser Ausdruck nicht lichtvoll genug scheinen wird.

Das Werk selbst beginnt und endet, mit Klagen über die durch die Sinnlichkeit so tief gesunkene Menschheit; forderlich der Tugend, und der dadurch so sehr verringerten Würdigung des ehlichen Lebens. Ueberall erblickt der Verf. eine ungeheure Schaar junger Wollüstlinge, und meint die Zahl der Messalinen von sechzehn Jahren laufe in die Tausende. (Dieß kann doch eigentlich nur von großen sittenlosen und sittenkranken Städten verstanden werden; im Allgemeinen ist die Menschheit noch nicht so schrecklich tief gesunken, — sie ehrt sich selbst, und wird sich ewig selbst ehren, eben weil sie Menschheit, und nicht Thierheit ist.) „Die Schuld dieses Verderbens, fährt der Verf. fort, liegt nicht an der Natur, sie hat es nicht gegründet, es ist Schuld der Menschen selbst; alles wurde seiner Freyheit überlassen, selbst das Daseyn der Gattung. Es ist möglich, daß durch Mißbrauch des Geschlechtstriebes die ganze Gattung ausstirbt." (Aber wir haben von dieser Möglichkeit nichts zu fürchten; die Natur wird ewig dafür sorgen, daß der Mensch, der vermöge seiner **Freyheit** sein Geschlecht vernichten könnte, es vermöge seiner **Bestimmung** nicht vernichten darf.) „In seinen Geschlechtsgefühlen ist der Mensch nur eigentlich dann natürlich, wenn er seinen Geschlechtstrieb nicht als thierische Brunst befriedigt; sondern ihn als Mittel einer der Menschheit **würdigen** Fortpflanzung dieser Gattung ansiehet, ihm nur so Genüge leistet, daß sein Zweck die Erzeugung von Menschen mit den vollkommensten Anlagen ist, und daß sich an das Bewußtseyn seiner selbst, als eines Erzeugers, das Bewußtseyn aller Pflichten mit dem innigsten Interesse anschließt, die ihm als einen Erzeuger von **Menschen** in Hinsicht ihrer Erhaltung, Erziehung und Bildung obliegen. — Sein herrschender Zweck ist, daß die Menschheit durch freye schöne Bildung der Geschlechter in Gesinnungen, Trieben und Gefühlen so fortgepflanzt werde, daß sie geistig und körperlich

sich immer vollkommner werde, sich immer mehr den Idealen schöner Seelen und schöner Körper nähere. Er fühlt es, daß er durch den Geschlechtstrieb mit der Nachwelt zusammenhängt, und daß die kommenden Menschen ihn wegen des Gebrauchs, den er von ihm macht, zur Verantwortung zuziehen berechtiget seyen. Das Gefühl dieses Bandes (wir würden lieber gesagt haben: die reife Vorstellung und Ueberzeugung) welches ihn mit den folgenden Generationen verbindet, erhöhet seine Gewissenhaftigkeit und seinen Enthusiasm für die Pflichten der Ehegatten und Eltern, daß er den reinsten und stärksten bürgerlichen Geist in allen wichtigen Verhältnissen seines Familiencirkels zeigt. Aber wo findet man solche große liebenswürdige Menschen in der Sphäre unsers häuslichen Lebens? — (So schön der Verf. das Bild jener liebenswürdigen Menschen entworfen hat, so wenig Zutrauen verräth er wiederum zur Menschheit selbst, indem er die letztere Frage aufwirft. Jeder Vernünftige, und derer giebt es doch gewiß noch sehr viele, wird seine Bestimmung zur Fortpflanzung seines Geschlechts aus dem Gesichtspunkte des Verf. betrachten, weil ihm die gesunde Vernunft keinen andern, als diesen Gesichtspunkt zeigen kann, — und weil er so natürlich und dringend vor uns liegt, daß wir ihn nicht leicht verfehlen können. Daß er tausend Menschen durch die Sinnlichkeit entrückt wird, ist freylich wahr; aber nach dem Genusse kommen oft selbst unsittliche Menschen auf ihn zurück, und es hat lasterhafte Väter gegeben, die von der Idee ihres Zusammenhanges mit der Nachwelt durchdrungen waren, und dadurch gebessert wurden. Man muß, wenn man den bessern Theil der Menschheit ins Auge fassen will, nicht von der Verdorbenheit höherer Stände ausgehen; denn da ist die Menschheit selten groß, selten liebenswürdig, man muß die unverdorbenern Menschenklassen betrachten. — Der Verf. sagt ja S. 23 selbst: „O! gewiß bedeckt manches Hüttendach von Stroh, bessere Gatten und Väter und Mütter, als der glänzende Schiefer aller Palais." „Die Natur hat sich noch nicht herabgelassen, ihre Lieblingszöglinge aus den höhern Ständen zu wählen, sie ist bis jetzt niedrig genug gewesen, ihre Günstlinge in den niedern zu suchen," u. s. w. Dieser Aeußerungen ungeachtet, sinkt der Verf. doch immer wieder in sein Räsonnement über die sittenlose Menschenwelt zurück; — freylich müßte diese, je schöner und erhabener sein Ideal von ehelicher Tugend war, ihm einen überall trauri-

gen Contrast mit seinem Ideebilde zeigen; aber die wirkliche Welt kann unmöglich ganz die Welt des Philosophen seyn, noch werden; allein es ist groß und edel, sie dem Ideale sittlicher Vollkommenheit näher zu bringen, und dieß Buch erhält dadurch einen größern Werth, daß es etwas zur Verbreitung mehr richtiger und und würdiger Begriffe über das häusliche Leben, und die Schöpfung desselben beytragen soll. Zur Erreichung dieser Absicht fängt der Verf. eine Beleuchtung des Satzes an, wie nahe Mann und Weib miteinander verwandt sind, und wie nothwendig ihre Ueberzeugung von ihrem gegenseitigen Werthe seyn müsse. „Die wahre Liebe beruht im Allgemeinen auf der gegenseitigen geschlechtlichen Sympathie von Mann und Weib. Ein Mann, der nicht weiß, was ein Weib ist, wird auch kein Weib lieben, so wenig, als ein Weib, die nicht weiß, was ein Mann ist, einen Mann zu lieben fähig ist." — (Der Verf. nimmt diese Sätze im edlern Sinne des Wortes, — die Liebe nämlich nicht als wilde Leidenschaft, sondern als ein gleichgestimmtes Gefühl für die Würde und Schönheit des Guten, und der damit verbundenen Pflichten und Erwartungen. Wir übergehen das weitere zarte Räsonnement des Verf. über diesen Gegenstand, — unwillig, daß sein genialischer Kopf, denselben nicht ganz hat erschöpfen wollen.) S. 50 beginnt dagegen ein langer; aber höchst lesenswerther Anhang über die geheimen Sünden der Wollust, die der Verf. die solitäre nennt. Recens. erinnert sich, nichts Triftigeres und Dringenderes über die physische und moralische Schädlichkeit und Schändlichkeit der geheimen Wollust gelesen zu haben. Auch sind wir gar nicht der Meinung, daß in dieser Abhandlung die Delicatesse von dem Verf. vernachlässigt worden sey, da der darin herrschende Ton durchgehends ernst und sittlich ist. „Die Aerzte, sagt er gleich anfangs, welche von der solitären Wollust (Onanie) gehandelt haben, — haben das Laster nicht unterdrückt; sondern nur die Jugend höchstens klug gemacht, um ohne Nachtheil des Körpers auf der Bahn desselben fortzugehen; denn die Jugend wird, wenn sie irgend nur die Natur des Körpers kennt, leicht begreifen, daß die in solchen Büchern geschilderten Folgen, nur von einem viehischen Extrem herrühren; sie werden dieses Extrem vermeiden, und sich ihrer Laster in einer gemessenen, und auf das Wohl des Körpers berechneten Ordnung erlauben." Nach dieser Einleitung und der Bestimmung des

all-

allgemeinen Charakters der solitären Wollust geht der Verf. zu den schrecklichen Wirkungen selbst über, die bey dem Sünder dieser Art sein Herz und seinen Geist verwüsten, wenn er nämlich jene Wollust zur ausschließenden Methode, den Trieb zu befriedigen, macht. Diese Einschränkung ist nothwendig, weil man sonst das nachherige fürchterliche Bild des Onanisten zu überladen, und im Vergleich mit tausend Exempeln nicht immer paßlich genug finden würde. — Uebrigens könnte hier die Frage entstehen: ob es viel solcher thierischen Menschen wirklich geben mag, die seine Methode einzig und allein ausschließend treiben? — für sie würde wenigstens ein jedes Buch dieser Art völlig unnütz seyn. „Der solitäre Wollüstling, fährt nun der Verf. mit dem würdigsten Anstande des Ausdrucks fort, kann seine Kälte gegen das andere Geschlecht nicht schändlicher ausdrücken, als durch sein Laster. Er verachtet die Zwecke der Natur in Hinsicht beyder Geschlechter, er verachtet die Gebote, welche die Gottheit durch die Natur ausspricht, — er ist der gröbste Egoist, und vergißt alle Verwandtschaft mit der Menschheit. Wer aber kein lebhaftes Interesse und keine Achtung für die Menschheit hat, verläßt auch alle die Tugenden, die daraus entspringen, und verfällt in die entgegengesetzten Laster. Folglich ist er unfähig, 1) jenes weltbürgerlichen Geistes, der den unverdorbenen und edelgesinnten Menschen zum Enthusiasm für den großen Plan der Gottheit, für die ganze Welt erhebt; 2) des wahren Vaterlandsgeistes; 3) aller thätigen Menschenliebe; 4) der Großmuth; 5) alles Sinnes für häusliche Glückseligkeit; 6) aller edlern Artigkeit und Gefühl ausdrückenden Annäherung. Dagegen wird er sich wahrscheinlich auf dem Abwege folgender Laster verlieren: 1) des Geizes; 2) der Verschwendung; 3) der Härte und Grausamkeit gegen seinen Mitmenschen; 4) verächtlicher Behandlung von Personen des andern Geschlechts; 5) einer die übrigen Menschen drückenden Aergerlichkeit und übeln Laune; 6) einer heuchlerischen Höflichkeit, — genug sein Herz ist ausgetrocknet. Eben so traurig steht es in der Seele eines solchen Menschen aus. Durch die Mißdeutung des Geschlechtstriebes werden alle Kräfte der Seele verrückt, und in ihrer sinnlichen Wirksamkeit gestört. Eine allgemeine Unnatürlichkeit verbreitet sich über das Gebiet des Geistes. Das Erkenntnißvermögen soll in Harmonie mit der sittlichen Vernunft wirken, das System seiner Vorstellungen soll sich ganz

auf sie beziehen, und durch diese Beziehung erst seine wahre Vollendung erhalten. Nun ist aber jene Vernunft durch die heimliche Wollust in Schlaf versenkt, und an ihrer Stelle hat sich ein unnatürlicher Geschlechtstrieb der Oberherrschaft der Seele bemächtigt; das Erkenntnißvermögen ist also in eben der Unordnung, in welcher ein unschuldiges Volk seyn würde, dessen Regierung ein weiser Monarch an einen tyrannischen Wollüstling hätte abtreten müssen. Es erschlafft, und bequemt sich zu dem Dienste des nichtswürdigen Oberherrn. Der solitäre Wollüstling ist keiner Kraft des Erkenntnißvermögens fähig, (diese Behauptung ist übertrieben, besser wird der Gedanke im Folgenden also limitirt:) es strebt in ihm nichts mit Enthusiasm nach Vollendung und Einheit, und Wahrheit wirkt nicht dem Irrthume mit Macht entgegen. Seine Wirkungen sind träge, matt und zerstreut, seine Ideenverbindungen unordentlich und zerrissen, das Gedächtniß gewöhnlich geschwächt. Die einzige Kraft, die mit Lebhaftigkeit in ihm wirkt, ist die Phantasie; — aber sie bezieht sich gewiß größtentheils in ihrem Spiele auf das Laster, und ihre Gemälde sind nie rein." (Die Leser werden dieß Gemälde stark und kräftig genug ausgebildet finden; dabey aber wahrscheinlich auch auf den Gedanken gekommen seyn, daß die Wirkung eben dadurch verfehlt wird, weil der Verf. nur immer das non plus ultra eines solchen thierischen Menschen vor Augen gehabt hat, — oder einen Menschen, dessen Handlungen ganz von jener unnatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes dependent geworden sind. In den geheimen Annalen des menschlichen Herzens dürfte sich mancher solitäre Wollüstling, — nur nicht in der hier angegebenen schrecklichen Form, aufgestellt finden, dem man Scharfsinn des Denkens, und tiefes Forschen nach Wahrheit gewiß nicht absprechen kann.) Weiter hin giebt der Verf. sehr gut die Gründe an, welche die Menschen zu diesem Laster bestimmen; aber auch diese Gründe hätten eine genauere Beleuchtung verdient, — um die Quelle des moralischen Uebels sichtbarer, und dieses um desto gefährlicher darzustellen. Im folgenden Abschnitt macht uns der Verf. auf die weise Einrichtung aufmerksam, welche die Natur durch die Geschlechtsverschiedenheit der Menschen beabsichtigt hat, und zur physischen und geistigen Vereinigung des Mannes und Weibes benutzt. „Mann und Weib sind ihrer körperlichen und geistigen Einrichtung nach, auf einander berechnet, und man

kann

kann sagen, daß sie ein Wesen ausmachen;" ein Gedanke, der weiter unten in Absicht der erwachenden und reifenden Liebe beyder Geschlechter dichterisch schön ausgeführt wird. „Die Menschheit ist sich in beyden Geschlechtern nach ihren allgemeinen Charakterzügen vollkommen gleich. Freyheit und Sittlichkeit bezeichnen die Menschheit im Manne wie im Weibe, demnach ist auch moralische Perfectibilität jenem sowohl als diesem eigen; — die Seelengüte des Mannes ist von der des Weibes nicht den Principien nach verschieden, jede nimmt nur, wenn sie sich in Gesinnungen und Handlungen äußert, eine eigene Gestalt an. Aber in Hinsicht der Erhaltung ihrer Gebornen sind Mann und Weib verschieden. Das Weib hat ein dringendes natürliches, auch ohne alle Vorstellung von Pflicht wirkendes Bedürfniß, das Kind zu erhalten. Im Weibe sollte der Keim des künftigen Menschen liegen, in ihm entwickelt, der Mensch durch dasselbe erzeugt werden, und die erste die nothwendigste Pflege bekommen. Darum gab ihm die Natur jene Liebe des Kindes, und mit ihr jene zarte Reizbarkeit für angenehme und unangenehme Empfindungen, verbunden mit einer lebhaften immer regen Einbildungskraft, und der innigsten, wärmsten Sympathie; — darum bekam das Weib jenen herrschenden Sinn für Wohlgestalt und Schönheit, welcher so wohlthätig zur Erhaltung und Ausbildung der Menschen mitwirkt. — Ein solches Wesen bedurfte aber auch eines Schutzes, — eines Wesens von stärkerer Körperkraft, fester und kraftvoller im Denken und Handeln, minder weich und reizbar von Gefühl, begabt mit Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes, — kurz eines Mannes; alles Eigenthümliche, an Leib und Seele desselben, hat er für Weib und Kinder; gegenseitig besitzt das Weib seinen ganzen Charakter nur für Mann und Kind. Auch hat die Natur offenbar ihren Plan für die Geschlechter der Menschen auf den Staat angelegt, und dem Mann sein Vermögen mit Hinsicht auf denselben zugemessen. Der Mann sollte den Staat bilden, erhalten; die Frauen, als Erzeugerinnen und Pflegerinnen der aufkeimenden Generationen, sollten nach dem Plane der Natur durch den Staat geschützt werden." u. s. w. Diese Ideen sind bis S. 102 ganz vortrefflich ins Licht gesetzt, und dem Leser wird in der Gesellschaft eines so philosophischen Kopfs wohl zu Sinne. S. 103 beginnt er einen neuen Abschnitt, als eine hierher gehörige Episode, mit der sehr richtigen Be-

merkung: — „Wenn Männer und Frauen dem Charak-
ter ihres Geschlechts treu blieben, einander gegenseitig aus
dem richtigen Gesichtspuncte beurtheilten, naturgemäß an
ihren Gefühlen Theil nähmen, und mit und für einander
sympathetisch empfänden: so würden auch ihre Geschmacks-
urtheile übereinander reiner und fester seyn; besonders würde
man nicht so viel Schwankendes über den mit der Schön-
heit eines männlichen oder weiblichen Kopfs harmonirenden
Ausdruck hören müssen." Dieser ganze Aufsatz, den man
vielleicht nicht in dieser Schrift gesucht hat, ist ganz physiogno-
mischen Inhalts, und untersucht in einer lichtvollen Spra-
che die Züge, welche dem Kopfe Schönheit und Ausdruck ge-
ben. — Wir empfehlen ihn allen denen, welche hierüber
nicht bloß etwas Geschwätztes oder Declamatorisches, son-
dern etwas reiflich Durchdachtes lesen wollen, und begnü-
gen uns bloß mit der Aushebung des Resultats, welches der
Verf. aus seinen Prämissen als ein Urtheil des Weibes ge-
folgert und festgestellt hat. — „Je mehr eine gewisse Voll-
kommenheit des Geistes dazu beyträgt, den Mann im höch-
sten Grade fähig zu machen, se[in]e höhern Pflichten gegen
das weibliche Geschlecht auf eine [zar]te und liebenswürdige
Weise zu realisiren, um so vollkommener harmonirt der phy-
siognomische Zug, der sie ausdrückt mit den übrigen Erfor-
dernissen zu einer schönen Gesichtsbildung." Nach dieser
vortrefflichen Episode, die ein eigenes Buch zu seyn verdiente,
kehrt der Verf. auf die nahe Verwandtschaft beyder Geschlech-
ter und ihre Aufeinanderberechnung zurück, und geht zu der
eben so schön als scharfsinnig entworfenen Schilderung der
Liebe über, welche jedes für das geistige Schöne gestimmte
Herz erheben, und mit sich selbst zufriedener machen muß.
Wir wollen dieß zart angelegte Gemälde nicht zerstückeln; es
muß ganz gelesen werden, wenn es eine ganze Wirkung her-
vorbringen soll. Ganz aus der Seele geschrieben sind uns
so viele Züge dieses himmlischen Bildes! — ganz einstim-
mig sind wir besonders darin mit dem Verf.: „daß es der
wahren Liebe, dem sittlich veredelten Geschlechtstriebe eigen
sey, daß die physischen Begriffe von der Befriedigung dieses
Triebes in dem Maaße in Schatten zurücktreten, als sich die
sittlichen Ideen in der Seele des Liebenden zur Klarheit
erheben. Da der Verf. von der wahren und sittlich schönen
Liebe so erhabene geistige Begriffe hat: so war es vorauszu-
sehen, daß er von der Ehe nach eben diesen geläuterten und

ge-

geheiligten Principien urtheilen müßte. „Ehe, sagt er, ist die vollkommenste und des Menschen würdigste Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes in physischer und moralischer Hinsicht. — Ehe ist aber auch zugleich die Grundlage alles häuslichen Lebens, und seiner unnennbaren Glückseligkeit: — glücklich sind Eheleute, — **wenn jedes mit sich, eins mit dem andern, und die Natur mit beyden Eins ist;** — glücklich, wenn ihnen der Himmel Kinder schenkte. Ein kinderloses Ehepaar befindet sich in keinem häuslichen Leben, so wie überhaupt eine kinderlose Ehe, gar keine wahre Ehe ist.“ „Ist's möglich, fährt der Verf. gleichsam in hoher Begeisterung über eheliche Glückseligkeit fort, daß Menschen einer solchen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung (durch die Fortpflanzung der Gattung) gewürdigt werden, ohne an den Unendlichen zu denken? Ist's möglich, daß Gott und Kinder in ihrem Geiste getrennte Vorstellungen sind, möglich, daß der Anblick dieser Lieben nicht Glauben und Hoffnung in ihnen belebe? Mir scheint: Gatten, in denen ein reines gefühlvolles Herz schlägt, müßten von dem Momente an, wo sie Eltern werden, von Zuversicht auf Gott und Vorsehung dreyfach beseelt werden; müßten bey der Fülle der seligsten Gefühle, die dann in ihnen erwachen, sich die Erde nicht mehr ohne den Himmel denken können, und für Gatten, deren Herzen die Religion noch fremd war, mußte der erste Blick des neugebornen Kindes ein Beweis für das Daseyn Gottes seyn, vor welchem alle Zweifel mit einem Male verstummten.“ Mit eben diesem edeln Feuer der Sprache und des Gefühls wendet sich der Verfasser zuletzt an den Jüngling, um ihn die ganze Wichtigkeit und Erhabenheit seines Berufs als künftiger Ehemann vorzuzeichnen. Man wird in hundert andern moralischen Werken wenige, eben so eingreifende, so andringende, und zugleich so geistvolle Stellen, als diese Anrede an den Jüngling, finden. Der Verfasser hatte sich in seinem Buche als Denker gezeigt; hier erscheint er auch als Redner. Wir bemerken zum Schlusse dieser Anzeige nur noch Eins, daß es dem Verfasser gefallen haben möchte, seine Ideen noch mehr, als geschehen ist, in ein systematisches Kleid zu hüllen, und die Hauptstellen derselben vor den übrigen deutlicher hervorzuheben. Dadurch würde er nicht nur manche Wiederholung vermieden, sondern auch den Le-

ser auf die Elemente seines Räsonnements aufmerksamer gemacht haben.

V.

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemählde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. Von *Carl Friedrich Pockels. Zweyter Band.* Hannover, bey Ritscher. 1798. XVI und 538 S. gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der erste Band dieses gehaltreichen Werkes, welcher im J. 1797 herauskam, ist in der N. D. Bibl. Bd. 33, St. 2, S. 407 ff. mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Wir machen den Leser auf gleiche Weise mit dem Inhalte dieses Bandes vorläufig bekannt. Vorläufig sagen wir, in der Hoffnung, daß man es nicht bey der Ansicht dieser Anzeige bewenden lassen, sondern das Werk selbst studiren werde.

Die erste Abh. ist Betrachtungen über weibliche Schönheit und weibliche Grazie gewidmet. Die Schönheit des andern Geschlechts führt dasselbe unmittelbar zur Eitelkeit. Die Maxime der Verachtung der vergänglichen Schönheit wird nie herrschend werden, weil die Männer nie aufhören werden, einen großen Werth auf weibliche Schönheit zu legen, und weil ihr die Natur selbst einen so hohen Rang gegeben hat. „Ist es nicht die weibliche Schönheit, welche in bessern Seelen das seligste und beglückendste Gefühl aller Gefühle, den höchsten Genuß ihrer reinsten Ergießungen, das Gefühl der Liebe erweckt? Ihr Anblick verwundet uns zwar oft tiefer als es seyn sollte; aber wir würden ohne diese Verwundung von unsern Schwächen vielleicht nie geheilt, von unsern Sonderbarkeiten des Charakters und Geistes vielleicht nie befreyet worden seyn. Die innere Harmonie und Uebereinstimmung, welche in der Natur und dem Wesen der Schönheit selbst liegt, der vollkommene Ausdruck des Guten geht durch eine unwiderstehliche Mittheilung in unsere übrigen Gedanken, in unsere ganze Lebensweise selbst über.“ Ist aber die weibliche Schönheit nicht der Wiederschein eines

gut-

gutgearteten und schönen Geistes, sondern ist sie mit einer schwachen, regellosen Seele verbunden, entbehrt sie des Ausdrucks der Unschuld und Schamhaftigkeit: so verliert sie ihre größte Gewalt und ihre schönsten Reize. „Daß die schöne Bildsäule der mediceischen Venus die Bewunderung aller Kunstkenner erregt hat, war, wie uns die Kunstrichter sagen, sehr natürlich, da ihre Form nach derjenigen Linie gebogen wurde, die am meisten gefällt. Sollte uns aber jene Stellung der Göttinn nicht auch mit darum so sehr gefallen, weil sie noch nicht alle Gefühle der Schamhaftigkeit abgelegt zu haben scheint, und weil der Künstler vielleicht den Kampf der **verlangenden Liebe** mit der **Würde der Unschuld** dadurch ausdrücken wollte, daß er den Armen der Königinn von Cythere diese und keine andere Lage gab?" Frostige und fade weibliche Schönheiten, die von keinem Strahle des Geistes beschienen werden, reizen kein andres Wesen als höchstens den Dummkopf. Aber auch geistvolle, interessante schöne Frauen lassen uns oft kalt, weil die geistvolle Schöne zu viel **Männliches** angenommen, zu sehr unsre Denkweise affectirt, zu sehr glänzen will, und uns durch die Schärfe ihres Witzes selbst in einer gewissen Entfernung von sich hält. Es giebt einen besondern äußern Liebreiz des andern Geschlechts, die **Grazie**, die ihm durch die Schönheit allein nicht gegeben werden kann; aber mit ihr verbunden zauberisch auf uns wirkt. Die Schönheit kündigt nur eine schöne Form an, sie ist eine liebenswürdige Eigenschaft des Körpers, die uns gegeben, folglich für uns nicht verdienstlich ist; die Grazie aber oder weibliche Anmuth ist der schöne Ausdruck einer schönen Seele. Ihre Gründe liegen in der Freyheit des Menschen, in der Harmonie der sittlichen Empfindungen. Ohne den Ausdruck der Unschuld, Sittsamkeit und Güte, ohne die zwanglose, freye und schöne Aeußerung wohlgeordneter Leidenschaften, ohne das liebreizende Bild einer reinen, mit sich selbst zufriedenen Seele, würde alle angenommene Grazie nur Betrug seyn, der sich bald verrathen würde. Da die Häßlichkeit des Körpers den äußern schönen Ausdruck schöner Gefühle verhindert: so folgt, daß die weibliche Grazie und alle Grazie überhaupt sich nie ganz von der Schönheit der Form trennen läßt, und jene die letztre als ihre Gehülfinn und Begleiterinn betrachtet. Eine auf den ersten Anblick auffallende Erscheinung ist es, daß die schönsten und geistreichsten Weiber sich oft freywillig in die Arme ei-

nes Tropfs oder Monstrums werfen, dem das minder schöne und minder aufgeklärte Weib nie ihre Hand gegeben hätte. Die Ursache liegt oft darin, daß diese Damen durch übertriebene Anmaßungen und zu hochgespannte Forderungen alle Anbeter von sich verscheuchen und zuletzt froh seyn müssen, einen Mann zu gewinnen, der vorher vielleicht selbst der Gegenstand ihrer Verachtung oder ihrer Satyre war. Bey der Wahl anderer präsidirte die Sinnlichkeit, die im Besitz eines häßlichen Mannes oft vielleicht ihre Rechnung besser als im Besitz des schönern und geistvollern findet. Auch halten die Weiber den häßlichen Mann im Ganzen für treuer, also für ein sichereres Eigenthum ihres Herzens, als schöne Männer. Hiezu kommt endlich, daß diejenigen Frauen, welche sich einen an Schönheit, Lebensart und Geistescultur armen Mann wählen, gemeiniglich mit der Id..., ihn nach ihrem Geschmack zu bilden (und im Hause die Herrschaft zu haben), in den Ehestand treten. (Es giebt noch andere Gründe für die Wahl des häßlichen und dummen Mannes. Mit diesem contrastirt das schöne und geistvolle Weib desto mehr zu ihrem Vortheil. Aber, um gerecht zu seyn, müßte man auch rühmliche Gründe anführen, welche oft Weiber zu solchen Schritten verleiten. Es ist schon bey der Anzeige des ersten Bds. angemerkt worden, daß das Weib zwar auf ihre eigene Schönheit einen großen Werth legt; aber bey der Wahl des Gatten darauf nicht vorzüglich Rücksicht nimmt; und Gutmüthigkeit, Dankbarkeit, gewohnter Umgang können sie auch bestimmen, nicht nur dem unansehnlichern, sondern auch dem einfältigern Manne ihre Hand zu geben.) Die weibliche Schönheit erregt oft die Sinnlichkeit unsers Geschlechts unwissend und unwillkürlich; oft aber auch geflieẞentlich und absichtlich, um das Gebiet der weiblichen Eitelkeit und Herrschaft zu erweitern. Oft gereicht den Weibern indeß ihre Schönheit selbst zum Verderben, indem sie ihnen Lobpreisungen und Schmeicheleyen der Männer zuzieht, welche ihrem Charakter oft eine schiefe Richtung geben, und ihre Sitten verderben. Darum glaubte auch Rousseau, eine häßliche Frau sey mehr geeignet ihren Besitzer zu beglücken, als eine schöne, welches Paradoxon vom Verf. einer scharfsinnigen Prüfung unterworfen wird. Was für Künste, Hülfsmittel und Lächerlichkeiten sich die Weiber von jeher zur Ausstellung und Erhaltung ihrer Schönheit erlaubt haben, wie sehr die ewig wechselnden Moden mit diesen Be-

stre-

Verbindungen zusammenhängen, wird hier durch viele Beyspiele aus der neuern Geschichte dargethan. (Aus der neuesten Sittengeschichte hätte hier wohl die griechische Kleidung, die bey aller ihrer Schönheit doch weder auf unser Klima noch auf unsere Begriffe von Zucht und Ehrbarkeit berechnet ist, eine Rüge verdient.)

Reichhaltig ist der folgende Abschnitt über weibliche Herrschsucht, ihre Quellen und Methoden, sich der Herrschaft zu versichern. Nach einem grausenvollen Gemälde von dem Druck der Sklaverey, unter welchem die Weiber in den Morgenländern seufzen, stellt er das Streben unserer Weiber dagegen, sich zur Unabhängigkeit, ja zur Herrschaft über die Männer empor zu schwingen. Die weibliche Herrschaft wird im ehelichen Leben vornehmlich erst durch zu große Nachgiebigkeit von Seiten der Männer, durch zuvorkommende Befriedigung aller weiblichen Launen, durch unbedingte Huldigung und Bewunderung dessen, was die Frau thut, und durch die Unfähigkeit schwachsinniger Männer, selbst das Ruder zu führen, geweckt und genährt. Ein zweyter Grund der weiblichen Herrschsucht ist die gerade entgegengesetzte Behandlung einer allzugroßen Strenge, ein zu gebieterisches, hartes Wesen, daß der weiblichen Sanftmuth und Zärtlichkeit keinen Einfluß auf sich verstattet, und durch dieses schonungslose Betragen das Weib verleitet, das, was sie nicht durch den geraden Weg von ihrem Gatten erlangen kann, durch Verstellung, durch Kampf des weiblichen Eigensinns mit dem männlichen Despotismus, zu erreichen, und zuletzt doch den Gatten an ihren Fesseln zu leiten. Es giebt aber der Ursachen und Umstände noch mehrere, warum die Neigung zum Herrschen gerade dem schwächern Geschlecht so eigen: eigenthümlich ist, z. B. ein gewisses Gefühl von Ueberlegenheit des weiblichen gesunden Menschenverstandes in Rücksicht des unsrigen, ihre durch uns selbst erregte Eitelkeit und Ueberzeugung, wie viel die weibliche Schönheit über uns vermag, und ihr größerer Hang zum Geiz, wodurch so viele Männer zu Sklaven der Weiber gemacht werden. Was den gesunden, praktischen Verstand der Weiber anlangt: so ist die Ueberlegenheit, die sie dadurch oft erhalten, wenn sie sie nicht zu weit ausdehnen und mißbrauchen, wohlthätig. „Wie oft waren sie nicht schon die wohlthätigen Schutzengel unsers Geschlechts! Wie oft erstickten sie nicht die Leiden

des

des Mannes in ihrer Geburt, die unser stumpfer Blick nicht bemerken konnte! wie oft entglüheten wir nicht an ihrer weißen Hand, und durch ihre eben so herzliche als geschickte Leitung zu großen Leidenschaften und Planen für das Beste der Menschheit: wie oft beugten sie durch ihre bezaubernde Güte dem Sturme vor, welcher fürchterlich in uns ausbrechen wollte, und wodurch wir uns in ein tiefes Elend gestürzt haben würden! wie oft giengen sie uns selbst bey verheimlichten Kummer und verheimlichten Unternehmungen zur Seite, und leiteten auch da unsere Schritte und Gedanken, ohne daß wir es merken konnten! ꝛc." Was die Eitelkeit betrifft: so sind die eiteln Weiber wegen der Natur jener Leidenschaft gemeiniglich auch die regierungssüchtigsten und trotzigsten, oder auch die verschlagensten Schmeichlerinnen ihrer Männer. „Diese Art der Herrschaft setzt gemeiniglich die Weiber in höhern Ständen tief unter ihr wahres Verdienst und unter ihre eigene Vernunft herab, weil sie die Eitelkeit und die Methoden, sie zu befriedigen, zum System aller ihrer Handlungen gemacht haben, und der Mann nur als der arbeitende Theil des Hauses betrachtet wird. Sein Leben ist in vielen Häusern nur das Leben eines Lastthiers. Er wird seine Kräfte unter dem Drucke seines schweren Berufs, seine Heiterkeit in dem Wirrwarr verwickelter Amtsgeschäffte, seine Gesundheit, seine frohen Stunden, seinen Umgang mit guten Freunden aufopfern müssen, während die Dame des Hauses sich mit dem elenden, kostspieligen Puppenwerk der Moden, des Anzugs und einer empfindsamen Lectüre beschäfftigt, und alle ernstern Geschäffte der Hausmütter vernachlässigt werden." Der Geiz endlich, zu welchem oft Weiber geneigt sind, (die kleinlichen Ersparungen von Jugend auf und Besorgnisse für ihren Unterhalt in der Zukunft können dazu disponiren) legt häufig den Grund zur Männersklaverey. „Der Geiz verschlingt nach und die edelsten Gefühle der Liebe und Freundschafft. Er läßt sich wider die Männer selbst bestechen. Er ist ein Feind ihrer frohen Stunden, sobald sie Geld kosten, er dringt uns für unsre schweren Berufsarbeiten eine magere Kost auf; er bewacht alle unsere Schritte mit einem ängstlichen Mißtrauen, er macht dem Hausvater seine Wohnung zu einem Kerker, und ihm sein Weib zu einer Geißel lebenslang." Die glücklichste Herrschaft, worunter wir stehen können, ist die der Liebe eines edeldenkenden Weibes, wiewohl bey einer solchen Zusammenstimmung zweyer Seelen, die

die nur Ein Ganzes ausmachen, nur eine wechselseitige Abhängigkeit des Einem von dem Andern statt findet. Die Methoden, wodurch sich das Weib der Oberherrschaft versichert, sind sehr verschieden. Einige unterwerfen sich durch ein ins Unendliche fortgehendes Gezänk und Geschwätz nach und nach Alles; andere durch ein in sich gekehrtes Wesen, durch ein schmollendes Stillschweigen, und den peinlichen Ausdruck erlittener Beleidigungen, sobald sie nicht ihren Willen haben können; wieder andere herrschen durch eine künstliche Freundlichkeit, durch Schmeicheleyen und Liebkosungen über die Seelen ihrer Männer und Anbeter. Endlich leiten auch gewisse Weiber durch eine affectirte oder wirkliche Kränklichkeit die Männer ganz nach ihrem Willen. Diesem Abschn. sind noch einige Bemerkungen über weibliche Regierungen von Staaten beygefügt. Der Verf. ist geneigt zu glauben, daß diese nicht zu den schlechtern gehören würden, wenn die Länder der weisesten und größten Fürstinnen nicht eigentlich von Günstlingen beherrscht würden. „Der höhere Grad des Mitleidens und der Menschenliebe, den wir bey den Weibern antreffen, ihr feineres Gefühl für Moralität, Gerechtigkeit und Pflicht, ihr nicht durch den Anblick des Krieges und seine schrecklichen Thaten abgehärtetes Herz, ihre natürliche Ehrlichkeit und Treue in ihren Zusagen, würde sie auf dem Throne in tausend Fällen zu den Schutzgöttinnen der Menschheit machen, und über die Regenten der Welt erheben. Künste und Wissenschaften würden unter ihrer sanften und menschlichen Regierung blühen, die Erziehung der Bürger des Staats würde das heiligste Gesetz ihrer Gesetzgebung ausmachen, die Sittenlosigkeit durch das große Beyspiel eines tugendhaften Hofes verschwinden, die Ehe als der ehrwürdigste Stand im Staate, geehrt und befördert, ihre Keuschheit und Treue belohnt, ihre Uebertretungen mit Schande gebrandmarkt werden. Die unschuldige Eitelkeit der Regentinn würde selbst zur innern Vollkommenheit und Aufhellung des Staats mitwirken müssen. Sie würde große Köpfe hervorrufen und schaffen, welche die schöne Bildung eines Staats beschreiben und berichtigen könnten, der unter der Hand eines biedern Weibes so viele Formen des Edeln und Schönen bereits angenommen hatte. Aber die Favoriten verderben Alles."

Der Dritte Abschn. handelt von der Freundschaft der Weiber unter einander. Selten wird unter ihnen die ächte

Freund-

Freundschaft angetroffen. Neid, Eitelkeit und Eifersucht (gegen die Schönheit oder andere Vorzüge ihrer Schwestern) läßt es bey ihnen selten zu einer bleibenden und aufrichtigen Freundschaft kommen. Sie haben aber auch wegen ihrer eingeschränkten und abhängigen Lage, wegen ihres kleinen häuslichen Wirkungskreises, und durch die Schuld ihrer eignen Männer nicht so viel Gelegenheit, wie die Männer, große und bleibende Herzensverbindungen unter sich zu stiften, und dabey ganz nach ihrer eignen Wahl zu handeln. Der Enthusiasmus der weiblichen Freundschaft für die Weiber pflegt daher auch selten einen hohen Flug zu nehmen, (noch seltener von Dauer zu seyn) weil die Größe der Antriebe und die Gelegenheit zu großen Handlungen selbst fehlt. Oft ist dieser Enthusiasmus nur Affectation männlicher Thatkraft oder Empfindeley. Der weiblichen Freundschaft gegen ihr eignes Geschlecht steht auch ihre Leichtgläubigkeit, ihr Mißtrauen in Absicht der Fehler ihres eignen Geschlechts und ihre Empfänglichkeit für fremde Eindrücke und für Unwahrheiten eines bösen Leumunds entgegen. Wird nun gleich aus diesen Gründen und wegen ihrer wankelsinnigen Launen, ihrer zu großen Geschmeidigkeit des Charakters, und wegen ihrer Neigung zu Intriguen eine aufrichtige Freundschaft bey ihnen nicht so häufig als unter uns angetroffen: so darf man ihnen doch darum nicht alle Anlagen zu einer wahren Freundschaft absprechen. „Man kennt Weiber genug, die mit einer männlichen Festigkeit des Herzens, mit einer reinen unverfälschten Liebe und einem bleibenden Zutrauen aneinder hängen, die sich für einander in den bedenklichsten Lagen des Lebens aufgeopfert haben, die ohne einander aus einem gegenseitigen Bedürfniß eines edeln und zärtlichen Umgangs nicht leben können, und nicht leben mögen. Ihre Freundschaft wird durch keine Einsprache eines weibischen Neides, durch keinen verschrobenen Sinn einer kindischen Eitelkeit unterbrochen, weil sie auf die Tugend und die Aehnlichkeit schöner und unschuldiger Gefühle gegründet ist. Durch ein gegenseitiges Beyspiel der Menschenliebe, der Geduld, der Barmherzigkeit, der Sanftmuth und Wahrheitsliebe aufgemuntert, suchen sich ihre Seelen miteinander zu bilden und zu veredeln. Sie belehren sich einander über ihre Schwächen und Fehler, und die Mittel, wie sie nach und nach abgelegt werden können. Sie wetteifern miteinander in der strengsten Ausübung ihrer mütterlichen Pflichten, und in den Be-

wei-

wissen einer starken und unbescholtenen Liebe gegen ihre Gatten und Kinder. Ihre Seelen machen gleichsam nur ein schönes Ganze aus, und ihre Freundschaft kann nur mit dem Tode aufhören." Indeß lehrt die Erfahrung, daß auch weniger gute; auch verdorbene Weiber sehr oft durch die Aehnlichkeit laxer und zweydeutiger Grundsätze, durch eine gemeinschaftliche Verheimlichung ihrer Liebeshändel und durch andere verborgene Fäden so fest an einander hängen, als man es nur von tugendhaften und rechtlichen Weibern erwarten sollte. Seltner ist der Fall, wenn sich ein wirklich aufgeklärtes und sittlich gutes Weib ein halbverdorbenes Weib zur Freundinn wählt, um diese zur Tugend zurückzuführen, und ihre Gesinnungen durch einen ernsten Umgang zu läutern, ein Versuch, welcher den Weibern selten gelingt. Am wenigsten pflegen folgende Classen von Weibern zur Freundschaft mit ihrem Geschlecht geeignet zu seyn: 1) Die aufgeklärten Egoistinnen, welche eine zu hohe Idee von sich, ihren Verdiensten und ihrer Bildung, und einen zu kleinen Begriff von ihren Mitschwestern haben. Diese schließen sich lieber an gebildete Männer an. 2) Weiber, die eine verschrobene Seele, ein falsches Herz, einen hohen Grad von Verstellungskunst, Hang zu Spott und Persiflage haben. 3) Die phlegmatischen und stumpfen Seelen, deren Leben kein feineres Leben des Geistes, sondern ein bloßes Vegetiren ist. — An die Stelle ächter Freundschafft tritt oft bey den Weibern, insonderheit in der Jugend, eine Schwärmerey, die theils durch die größere Weichheit und Reizbarkeit der Gefühle, welche leicht in Extreme übergeht, erzeugt wird, theils durch jene empfindelnde (durch das häufige Bücher = vornehmlich Romanelesen vermehrte) Sentimentalität, die in der Einbildung eines sehr verfeinerten Verstandes, und eines sehr gefühlvollen Gemüths besteht; aber oft ein feiner Betrug eines sehr weit gehenden weiblichen Dünkels ist. Dieses Kapitel wird noch mit einigen der Beherzigung aller Mütter zu empfehlenden Betrachtungen über den Umgang der Mütter mit ihren Töchtern beschlossen.

Der folgende Abschnitt ist bestimmt zu zeigen, daß die Weiber große Menschenkennerinnen sind. Daß den Weibern diese feinere Lebensklugheit, diese oft so genaue, richtige und bestimmte Beurtheilung Anderer, dieses Eindringen in die verborgensten Falten unserer Herzen so vorzüglich eigen ist, liegt zuvörderst mit darin, daß ihr Geist durch keine trockne und

wiß

wissenschaftliche Gegenstände von Jugend auf verschroben und verhunzt, (der Ausdruck ist etwas platt und stark) durch keine Systeme und keine Systemsucht aus seinem natürlichen Geleise gebracht, und durch keinen Wust unnützer, weitläufiger Sprachkenntnisse belästigt und schwerfällig gemacht wird. Außerdem scheint in dem zärtern Körpernbau des Weibes eine gewisse Leichtigkeit in Auffassung neuer Begriffe und eine größere Reizbarkeit zu sehr lebhaften und abwechselnden Sensationen, und in dieser Reizbarkeit ein Grund der subtilern Urtheilskraft der Weiber zu liegen. Vorzüglich kommt ihnen eine feurigere, lebhaftere Imagination zur Erlangung einer größern Menschenkenntniß zu Statten. Diese erhöht bey ihnen das Interesse für ihre eigenen Beobachtungen, und schärft dadurch die Blicke ihres Verstandes. Das Mißtrauen einer vorsichtigen Lebenspolitik schärft ihre Aufmerksamkeit auf alle ihre Umgebungen noch mehr und bereichert ebenfalls ihre Menschenkenntniß. Eben dieß wird durch die Einsicht der Nothwendigkeit bewirkt, die Menschen; vornehmlich die Männer zu ihrem Vortheil zu studiren, wenn sie glücklich und ihrem Berufe gemäß durch die Welt kommen wollen. Der beständige Umgang der Weiber mit ihren Kindern und ihrem Gesinde giebt ihnen ebenfalls einen sehr reichhaltigen Stoff, die Anlagen, Eigenheiten, Leidenschaften, besondere Handlungsweisen der menschlichen Natur zu studiren, und auf dieses Studium die Kunst zu bauen, mit ihnen umzugehen und sie zu behandeln. So gewiß aber die Weiber bey einiger Cultur durch einen zum Theil sehr gesunden praktischen Verstand, durch einen hohen Grad von Lebensweisheit und Menschenkenntniß und durch einen entschiedenen Scharfblick in Beurtheilung ihres und unseres Geschlechts sich vor uns auszeichnen: so wenig sind sie doch zu einem wissenschaftlichen Leben und einer gelehrten Geistescultur gemacht. (Mit den Anlagen für das Concrete pflegt selten Talent für das Abstracte verbunden zu seyn.) „Einzelne Ausnahmen, einzelne Schriftstellerinnen wollen in der Sache nichts beweisen, da diese Ausnahmen erst selbst wieder einer genauen Untersuchung bedürfen, und diese Untersuchungen nicht sehr zum Vortheil des schriftstellerischen Verdienstes der gelehrten Weiber ausfallen dürften. Wahrscheinlich würden wir diese Verdienste, die bisweilen einen unschuldigen, nur nicht alleinigen Zeitvertreib einzelner Frauen ausmachen dürften, von noch schwächern Seiten kennen lernen, wenn wir immer die män-

mancherley Meister und Gesellen anzugeben wüßten, welche die gelehrten Geburten der Weiber ans Tageslicht bringen halfen; wir würden jene Verdienste ganz vergessen, — wenn wir nicht selbst zu eitel wären, unsern Verstand von einer literarischen Frau bewundern zu lassen, oder, wenn der selbst unschuldige Ton der Galanterie uns nicht Achtung einflößte, die wir jedem Anbaue des weiblichen Denkvermögens überhaupt schuldig sind. Wir betrachten die Gelehrsamkeit der Weiber als einen Modeschmuck, den sie sich angelegt haben, — wir dulden ihn, weil er dem Zuschauer bisweilen ein unterhaltendes und interessantes, bisweilen auch ein possirliches Schauspiel verschafft; aber wir zittern vor dem Gedanken, irgend einmal unter die Herrschaft einer Frau zu gerathen, die auf Gelehrsamkeit Anspruch macht." Dem Verf. wird es gewiß Jedermann danken, daß er diesem Abschnitt ein herrliches Bruchstück aus den Briefen üb. d. wichtigsten Gegenstände der Menschheit über das, was eine Frau seyn soll, angehängt hat. Ihre Bestimmung ist, Gattinn, Mutter und Hausmutter zu werden, und zwar eine ganze Gattinn, eine vollkommene Mutter, eine vernünftige Hausmutter!

In dem nächsten Abschnitt wird die weibliche Medisance beleuchtet, nachdem einige Betrachtungen über Medisance überhaupt vorausgeschickt worden. Die Frauen sind dazu sehr aufgelegt, Kraft ihrer Schwatzhaftigkeit, ihres reizbaren Witzes und ihrer feinen Beobachtung anderer, folglich auch der leichtern Wahrnehmung des Lächerlichen oder Tadelhaften an andern. Die schon oben angegebenen Gründe, warum Haß und Bitterkeit häufig unter Weibern herrschen, schärfen die Medisance noch mehr. Vorzüglich giebt die Bemerkung der Abweichung vom Schicklichen, vom guten Ton in der Gesellschaft, von der Etikette, Verstöße gegen die Galanterie, ihrer Medisance Nahrung. Dieser Hang zum Mediſiren verräth sich schon bey kleinen Mädchen, und er giebt ihnen einen durchaus verschrobenen Charakter, wenn ihm nicht entgegen gearbeitet, sondern vielmehr durch das Beyspiel der Eltern und anderer Menschen Vorschub gegeben wird. Selbst das Moquirspiel ist so unschuldig nicht, als man wohl bisweilen wähnt. Es facht bey Kindern und Erwachsenen die Medisance an, und artet leicht gar in Malice aus. Mit der Medisance ist die Klätscherey sehr nahe verwandt. Einen

Hauptgegenstand der weiblichen Klätscherey machen die Liebeshändel junger Leute aus, „zum Beweis, sagt der Verf., daß das weibliche Herz zu allen Zeiten den lebhaftesten Antheil an seiner eigentlichen Schoosneigung nimmt, — welche ich die Liebe nenne. Vielleicht giebt es unter allen Tribunälen der Welt kein unbarmherzigeres Gericht, als dasjenige, welches die Weiber gemeiniglich über jene Liebeshändel halten, und keinen hämischern Argwohn, als den, wozu die Weiber in Aufsuchung fremder Schwächen angetrieben werden. Sie hören selbst im Alter noch nicht auf, jüngere Leute wegen einer zärtlichen Leidenschaft zu beneiden, die sonst ihr eigenes liebstes Spielzeug war, und dieser Neid ist es gerade, der ihrer Zunge in Beurtheilung und Ausforschung jener Herzensintriguen Anderer so viel Schnellkraft und Lebhaftigkeit giebt. Die unbedeutendste Liebesgeschichte setzt ganze Familien in eine Aufwallung, als ob der Untergang der Welt vorhanden wäre."

In dem letzten Abschnitte dieses Bandes werden die Vortheile und Nachtheile des Umgangs mit Weibern auseinandergesetzt. Der größere Theil desselben verbreitet sich aber über den Geist der heutigen Geselligkeit überhaupt. Der erste Vortheil, den der Umgang mit den Weibern giebt, ist der, daß man sich bey und mit ihnen wohl befindet, daß ihre Unterhaltung Annehmlichkeiten hat, die der männlichen fehlen. Außerdem aber tragen die bessern Weiber durch ihren Umgang mit uns zur Veredlung unserer Herzen, zu einer gefälligern und sanftern Stimmung unsrer Leidenschaften bey; sie helfen unsern Geist und Verstand bilden, und seine Talente erhöhen. Unser Verstand verliert in ihrem Umgange das Schwerfällige, Drückende und Plumpe, das er durch den eintönigen Verkehr mit den Wissenschaften, oder andern ernsthaften Geschäfften angenommen hatte. Er wird lenksamer, geschmeidiger, lebhafter und elastischer. Endlich giebt der Umgang mit Weibern nicht nur einen vermehrten Stoff zu Ideen; sondern macht uns auch selbst arbeitsamer und thätiger, weil wir uns gern von ihnen geachtet sehen, und weil ihnen an uns nichts weniger als Müßiggang und Unlust zum Arbeiten gefällt. Bey diesen großen Vortheilen des weiblichen Umgangs hat doch der Umgang mit der gewöhnlichen, selbst gebildeten, nur nicht ganz moralisch guten Classe der Frauen seine sehr bedeutenden Nachtheile. Es sind durch

die Weiber gewiß wenigstens eben so viel Männer verbildet als gebildet worden. Ihr Hang zur Intrigue theilt sich uns mit, und wir werden in dieselben mit verwickelt. Wir nehmen ihre verzärtelte und verzärtelnde Sitten, und Denkweise an; Weichlichkeit, weibische Lebensart, dadurch Ueppigkeit und Erschlaffung bemächtigen sich unserer. Wir verlieren unsere Selbstständigkeit und Originalität. Wir werden durch sie galante Gecken und Thoren, eitle Halbwisser und Pedanten. „Dem Geiste der heutigen Geselligkeit, und des neumodigen langweiligen Umganges muß es vornehmlich zugeschrieben werden, daß die faden Menschen und die faden Zeitvertreibe immer mehr zunehmen, daß die ungesuchte und schuldlose Fröhlichkeit des Umganges, wobey der Geist nicht leer ausgehen darf, dem erbärmlichsten Visiten- und Assembleentone fast überall weichen muß, und daß man jetzt so oft nüchtern und unlustig in Gesellschaften geht, und sie eben so wieder verläßt. Dieser klägliche Geist der Geselligkeit ist nicht dazu gemacht, den Charakter des Menschen zu veredeln, unsere Sitten zu bilden, unsern Geschmack zu verfeinern, und unsere Menschenliebe zu erhöhen. Es ist ein Geist der Langenweile, der Geschwätzigkeit, der Spielsucht, der Verschwendung und und der Sinnlichkeit, also ein sehr böser Geist, von dem sich die Menschheit gewiß mehr Böses als Gutes zu versprechen hat." Der übrige Theil dieser Abhandlung, welcher den Geist unserer Geselligkeit scharf und wahr kritisirt, ist zwar hier ein Parergon; aber der Stelle doch sehr werth. Wir haben dereinst nach Vollendung dieses Werks auch eine Charakteristik der Männer vom Verf. zu erwarten. Dort wird es sich zeigen, daß der Verf. nicht parteyisch für die Männer gegen das weibliche Geschlecht ist, in welchem Verdacht ihn bis jetzt gewiß ein Theil seines weiblichen Publikums hat, weil er wenigstens eben so lebhaft tadelt als lobt.

Al.

Maximen und Gedanken über beyde Geschlechter. Deutsch und Französisch herausgegeben von Friedr. Schulz. Augsburg, bey Stage. 1798. XII und 402 S. 8. Mit lateinischen Lettern. 1 Rg. 12 Kr.

Diesem Titelblatte gegenüber ein Zweytes, das unter der Aufschrift Maximes et Réflexions u. s. w. ebendasselbe französisch sagt, und so das ganze Buch durch Original und Uebersetzung neben einander stellt. In welcher Sprache diese Maximen zuerst gedacht worden, läßt nicht überall sich ausmitteln. Oft scheint der französische Text, oft der deutsche auf's Erstgeburtsrecht Anspruch zu machen. Weit öfterer sieht man diesem es an, daß jener, gleichviel ob in des Verdeutschers Kopf, oder auf seinem Papier, präexistirt hat. Ob Hr. S. zur Feilung des Werkchens sich der Feder eines gebornen Franzosen bediente, oder Alles eigne Arbeit sey, wird nirgend angegeben. Rec. muß gestehen, die französisch geschriebenen Seiten des Buchs eben so gern, oft auch wohl lieber noch gelesen zu haben, als die in unserer Muttersprache. Bey dem Allen maaßt er sich gar nicht an, über die Correctheit der im fremden Idiom gefertigten Hälfte sein Urtheil zu fällen. Bekanntlich treiben die Aristarchen Frankreichs, und selbst der dasige Dilettant, im Puncte dieser Correctheit ihre Foderungen sehr weit; auch mag eine dergleichen Oberaufsicht den Flug des Genies allerdings bisweilen hemmen; dafür genießt aber ein wirklich gut geschriebenes Buch — punctum quod tulit omne — bey ihnen auch den Vortheil immer gelesen zu bleiben, immer frisch abgedruckt zu werden; da bey uns nur nach Neuem lüsternen, nur auf genialischen Fittich hinstarrenden Deutschen man leider! die Herren Originalscribenten zeitig genug aus dem Auge verliert, sich nach andern Erscheinungen umzusehen hat, und von in der That classischen Erzeugnissen höchstwenige nur unsere Pressen fortdauernd beschäfftigen.

Es stehe um Perennität des Schriftstellerruhms wie es will: Hr. S. ist als witziger, nicht selten scharfsinniger Kopf längst bekannt; kein Zweifel daher, daß auch in vorliegender Reihe neuer Beobachtungen, beydes sich wiederfinden lasse. Den Numern nach, theilt er deren 217 mit; wovon jedoch die ersten anderthalb Centurien, et quod excurrit, nur aus sehr kurzen Sentenzen bestehen, worunter es an sinnreichen gar nicht fehlt, und die daher auch auf ihre eigene Gefahr einzeln hingestellt sind. Von Seite 104 an faßt er deren mehrere zusammen, ehe wieder eine neue Numer anhebt. Jene thun den Dienst leichter Truppen, wo es denn auch manche verlorne Schildwach giebt; von hier an aber treten die

Ma-

Maximen in Reih und Glieder, und bilden sich zu Pelotons, deren Schüsse nicht einzeln mehr sich berechnen lassen. Ob sie alle treffen? alle bestimmtes Ziel haben, ist eine andere Frage, deren Beantwortung für unsere Blätter viel zu weit führen würde. Genug, das Meiste läßt nicht ohne Belehrung sich lesen; die Verhältnisse beyder Geschlechter zu einander und unter sich selbst, werden aus oft noch wenig festgehaltenen Gesichtspunkten verfolgt, und geben mitunter artige Resultate. Daß manche nur Corollaria sind, die jeder halbweg erfahrene Leser ungeheißen macht, manches nur leidiger Contrast, Wortspiel und Antithese: alles das versteht sich von selbst; und wenn unter den 217 Numern selbst nur die Minderzahl neue Aussichten gewährte, auch alsdann noch darf Hr. S. auf den Dank seiner Leser rechnen. Der Leserinnen ganz besonders, als deren Rechte, Vorrechte, Verdienste, Vorzüge, verkannte Seiten, und was alles mit vor und ver sich anhebt, mit einer Vorliebe verfochten werden, die ihm den Beyfall des sanften Geschlechts auf immer zusichern muß. Rec. der schon viel zu alt ist, um solches noch kennen zu lernen, muß deßhalb an den Auctor selbst verweisen. Eher möcht' es ihm noch vergönnt seyn, sein Befremden über ein Paar der ersten besten Stellen zu äußern, wo das Französische etwas ganz Anderes als das Deutsche zu sagen scheint. Gleich S. 8. Il n'est pas rare de voir des hommes *sans fortune*, s'éprendre de passions pour de belles filles. „Unvermögende Männer attachiren sich oft an schöne Mädchen" — wo das Unvermögende dem sans fortune doch sehr zweydeutig entspricht. Oder S. 260 Rien n'est si trompeur qu'un air circonspect: wo gegen über: „Bescheidenheit ist die feinste Betrügerinn" das erste Wort vermuthlich nur ein Druckfehler statt Behutsamkeit ist. Wäre das wahr, was S. 23 steht: Une femme ne pardonne jamais la Jalousie, qu'elle soit conçue avec raison ou non? „Kein Weib achtet uns wenn wir eifersüchtig sind, mit, oder ohne Grund." Hinter dieser Verdeutschung figuriren zwar ein halbes Dutzend Gedankenstriche; dergleichen aber wären auf diese Art hinter sehr vielen Sentenzen und Apophtegmen anzubringen gewesen.

Xy.

Unterhaltungen für gebildete Menschen zur Beförderung einer vernünftigen Lebensphilosophie. Zweytes Bändchen. Mit Kupfern. Jena, in Stahls Buchhandlung. 1796. 342 Seit. 12. 1 Rh. 8 R.

Dem Rec. ist der Verf. dieses Werkchens gänzlich unbekannt. Es konnte ihn also bey der Beurtheilung des ersten Bändchens, über welche sich der Verf. in der Vorrede zu diesem zweyten so sehr beschwert, durchaus keine Nebenabsicht leiten. Er glaubte, daß das Buch das nicht leiste, was der Titel verspricht; er fand das Buch nicht unterhaltend genug für gebildete Menschen, und auch in diesem zweyten Bändchen findet er noch wenig, doch etwas bessere Unterhaltung, als im ersten. Der Rec. war berechtigt, das Buch seinem Titel gemäß, hauptsächlich als ein ästhetisches Kunstwerk zu behandeln; und da vermißte er gar viel. Der Philosoph, der es bloß als eine Reihe philosophischer Abhandlungen in populärer Sprache ansah, urtheilte anders. Vielleicht hatte jeder Recht, nur jeder in anderer Rücksicht. In der Vorrede zu diesem Bande giebt erst der Verf. seinen Zweck deutlich an, nämlich: „eine Moral für das jetzige Leben, ohne Hinsicht „auf ein Jenseits, zu schreiben; eine Moral, deren Grund„sätze bloß von der Natur der Sittlichkeit, ihrer Wirkungen „und Folgen hergenommen sind." Eine solche Moral — im philosophischen Kanzelton — ist das Werkchen allerdings; nur betrachtet der Verf. die Gegenstände von zu wenigen Seiten, und geht nicht tief genug in die mannichfaltigen Verwickelungen und Verhältnisse ein. Doch wir werden uns hüten, uns mit diesem Moralisten weiter einzulassen, der so gut, wie irgend ein anderer Auctor, durchaus gelobt seyn will; und den Tadel der Kritik armselig, hämisch, absprechend, unverantwortlich, abscheulich nennt! der sich nicht entblödet zu schreiben: „doch wer will auch von einem Kritiker unserer „Zeit in der Regel Humanität erwarten, (also sind wir — „einige Ausnahmen abgerechnet — alle Grobiane; sehr hu„man!) zumal in Beurtheilung eines Büchelchens, das durch„gängig (auch in dieser Vorrede?) Humanität athmet? Möch„te es doch etwas dazu beytragen, daß die Menschen, und „auch die Gelehrten, sie mögen es nun seyn oder bloß heißen,

„mensch-

„menschlicher würden!!" Hörts, ihr unmenschlichen Recensenten, die ihr diese Unterhaltungen, sie mögen nun unterhaltend seyn oder bloß heißen, nicht unbedingt loben wollt!! So unmenschlich es aber auch von uns seyn mag: so müssen wir doch gestehen, daß der Verf. nichts weiter als eine, von Seiten der Grundsätze reine, philosophische Moral in unzusammenhängenden Fragmenten, in populärer Sprache; aber in einer äußerst langweiligen und steifen Form, geliefert habe, — dabey bleibt es. Den Werth des philosophischen Räsonnements mögen die eigentlich philosophischen Journale auseinandersetzen. Dieses zweyte Bändchen enthält: 13) Gleichgültigkeit gegen fremdes Elend. 14) Geräuschlosigkeit. 15) Unversöhnlichkeit. 16) Argwohn. 17) Neid. 18) Arbeitsamkeit. 19) Zufriedenheit. 20) Andenken an die Zukunft. 21) Bewußtseyn. 22) Mäßigkeit. 23) Herzensgüte. Und nun noch zur Probe des Styls und der Behandlungsart den Schluß dieser letztern Chrie und des ganzen Werkchens. „Ja, gut seyn, gut seyn und gut handeln, das „wollen wir, so lange wir hienieden wallen, es mag durch „Blumen oder Dornen gehen, ein Zephyr mag uns mit lieb„lichem Säuseln die Wangen kühlen, oder der Sturm uns „auf ungestümen Wellen umherjagen; gut seyn in Sinn und „That, wird uns die Blumen lachender und die Dornen er„träglicher, den Zephyr erquickender und den Sturm gelin„der machen; und dann, meine Brüder und Schwestern — „lassen Sie mich Ihnen am Schlusse dieser Unterhaltun„gen zurufen, was ich Ihnen am Anfange derselben zu„rief: — Wer gut für die Erde lebt, der lebt auch für den „Himmel!!"

Co.

Bienenschriften.

Physikalische Gründe zu meinem Unterrichte zur Bienenzucht. Von Johann Gottfried Lucas, Schulmeister in Nischwitz bey Wurzen. 160 S. 8. 9 gr.

Auch unter dem Titel:

Unterricht zur Bienenzucht. Zweyter Theil. Leipzig, bey Reinike und Hinrichs. 1796.

Herr Lucas hat sich schon in seinem ersten Theile dieses Unterrichtes, dessen wir in unserer neuen Bibl. B. 17. S. 351 ff. kürzlich gedachten; künftig aber seiner wichtigen Sätze umständlicher — wie hiermit geschiehet — zu gedenken versprachen, als einen fleißigen Mann gezeigt; und die Wichtigkeit dieses zweyten Theils erfordert es, umständlich davon zu handeln. Nur in Rücksicht des Philosophirens scheinen dem Verf. die ersten Grundsätze noch in etwas zu fehlen; denn er folgert aus richtigen Prämissen zuweilen unrichtige Schlüsse. Er nennet, nachdem er den Begriff von Mißgeburten festgesetzet hat, die Drohnen monstra per defectum. Mißgeburten sind aber immer zufällige Producte der Natur, die ganz von den ewigen Gesetzen dieser großen Schöpferinn abweichen. Die Drohnen, so wie auch die Arbeitsbienen, erscheinen immer nach einerley unveränderlichen Naturgesetzen; immer mit denselben Theilen, und denselben Fähigkeiten; sie sind mithin nicht zufällig, nicht monströs. Daß der Verf. die kleinen schwarzen, im Frühjahre vor manchem Stocke befindlichen Bienen, verhungerte und zusammengeschrumpfte Drohnenmütter nennt, scheint auch nicht so ganz richtig zu seyn, da nach seiner Meinung keine über Winter da bleiben, und die neu ausgebrüteten nicht alle so aussehen; denn manche sind fruchtbar und sehen doch grau, röthlich, schwarz, manche gar weißlich aus. Können nun weibliche Arbeitsbienen in kleinen Zellen degeneriren; (so drückt sich der Verf. aus,) warum sollen seine männlichen Arbeitsbienen, die doch niemand finden, und zergliedert mit männlichen Theilen darlegen kann, nicht auch als degenerirt anzusehen seyn? Fruchtbare und unfruchtbare Arbeitsbienen giebt es; aber das sind keine Monstra, so wenig als unfruchtbare Königinnen ein Monstrum vorstellen. Und giebt es der letztern manche, die gleich anfänglich unfruchtbar sind, und manche die es erst in der Folge werden; (seys wegen verhinderter Begattung, oder aus Alter, da sie zuletzt, wenn sie gleich auch vorher wechselsweise weibliche und Drohneneyer legte — und endlich nur noch Drohneneyer legen kann; mit dieser Eyerlage aber auf lange Zeit beschließet:) so kann letztern Falles eine neue Begattung sie zuweilen wieder fruchtbar

ma-

machen; ersten Falles aber, wo sie gleich anfänglich fruchtbar war, nicht: denn alle Begattung ist bey diesem Falle fruchtlos und gleichsam verloren, weil sie auch nach solcher weder Bienen, noch Drohneneyer legen kann, so wie im Menschen- und Thierreiche sich auch Unfruchtbarkeit vorfindet. Wo nennt man aber solche Fälle monströs? Wenn man auch annähme — wie es doch nicht ist, — daß alle im einem Stock befindliche Drohnen von den Arbeitsbienen herrührten; die Mutterbiene oder Königinn aber kein Vermögen (wie es doch auch nicht ist) besäße, Drohneneyer zu legen: so folgte doch nicht daraus, was der Verfasser folgert. Der Raum einer Recension gestattete nicht, daß wir hier umständlich Beweise aufstellten. — Herr Lucas unterscheidet sich in seiner Meinung von Arbeitsmännchen gerade zu von dem Herrn Salzfactor Straube, der in der neuen Auflage seines Bienenbuches ebenfalls Arbeitsmännchen angiebt, jedoch diese unter den kleinsten Theil der Arbeitsbienen versetzt. Man darf wohl von solchen Büchern sagen: quoties surgit novus Systematicus, toties horret apum respublica! So viel überhaupt; nun wollen wir von einigen stückweise etwas aufstellen.

In der Vorrede S. X, verwirft der Verf. die allgemeinen Bienenstände: weil die Gemeingüter für schädlich gehalten und aufgehoben würden; und ferner: weil die Ausbildung der Bienenwissenschaft darunter leiden würde. Allein, da die Gemeingüter, worauf Hr. Lucas zielt, Grundstücke und keine Bienenwohnungen sind: so kann man nicht von jenen auf diese schliessen; denn es ist dispar ratio. Dort ist die Gemeinheit schädlich, und wird doch geliebt; hier ist sie nützlich, und wird gehaßt. — So sind wir Menschen immer verschieden denkend! Allein man lege da Gemeinstände an, wo auf ½ Meile Wegs keine Bienen stehen: so wird es keiner hassen, wenigstens Niemand schaden; nur müssen einem solchen Stande keine solche Bösewichter schaden, wie Roebling in der 2ten Sammlung Beyträge zum Reichsanzeiger S. 75 f. leider geschehen sind. Hoffentlich werden dergleichen bey Gemeinständen nicht vorfallen; wenigstens sind sie leichter zu verhindern. Auch werden wir, was den andern Umstand anbelangt, bey allgemeinen

Bienenständen in der Bienenkunst *) nicht zurücke kommen, sondern vielmehr weitere Fortschritte darinn zu machen, öfters Gelegenheit haben. Es würde jedem ächten Bienengelehrten unverwehrt seyn, sowohl zu seinem Vergnügen, als auch zur Ausbildung seiner Kenntnisse, sich einige Probestücke anzuschaffen. Noch etwas, das für mehrere dient, muß Rec. berühren: S. 18 will Hr. Lucas die Ummodelung des Wortes: Weisel, in Weiselinn, nicht für gut heißen. Rec. denkt von dieser Sache so: die Urheber unserer Sprache rechneten alle eigenen Namen, wie auch alle Gattungsnamen, welche einen männlichen Stand, eine männliche Verrichtung, und ein männliches Verhältniß bezeichneten, zum männlichen Geschlechte. An der Hauptbiene in einem Stocke glaubten unsere Alten alles dieses zu bemerken, und daher ward sie von ihnen der König auch Weisel oder Weiser genannt. Wissen wir aber, daß sie bey einem Worte in der Bestimmung des Geschlechtes offenbar geirret haben, und haben ferner einige schon den Fehler verbessert, indem sie statt König längstens Königinn sagen und schreiben: so müssen wir darin fortfahren, und die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache zu befördern, auch den begangenen Fehler der Alten in die Vergessenheit zu bringen suchen. Nun haben sich unsere Vorfahren offenbar geirrt, wenn sie die Hauptbienen als männlich dachten, und da viele, deren Stimme in der Nation von Belang ist, diesen Sprachfehler abgeändert haben: so muß man sich dieser guten Absicht nicht widersetzen. Hr. Lucas hält viel vom Philosophiren; wenn er philosophisch darüber nachdenkt: so wird er hoffentlich finden, daß man aus eben den Gründen, die Weiselin schreiben müsse, nach welchen man das Wort: König, in Königinn umgemodelt hat. Daher kommts auch, daß er denen, die Weiselin, statt Weiser, geschrieben haben wollen, ein groses Kapitel lieset. Er ist zwar oft genug überzeugt, daß eine vollkommene Bienenmutter (§. 29) da sey, und doch sagt er gleich in diesem und §. 32, so wie an mehr Orten: Der Weisel (also der Mann) leget Eyer. Wenn er dann bey wirklichem Bewußtseyn von dem

*) Forschende Bienenfreunde können ihre Bienenzucht und ihre Beschäfftigungen, welche sie dabey haben, mit Recht eine Kunst nennen; denn schon Virgil sagt: Quis Deus hanc, musae, quis nobis extudit artem?

dem weiblichen Geschlechte, nicht unregelmäßiger: Weiserinn oder Weiselinn sagen will, warum bleibt er denn nicht gleich bey dem von ihm doch statuirten Namen: Bienenmutter, oder besser Mutterbiene; weil jenes auf Menschenwartung, so, wie man die Bienenwärter auch Bienenväter nennt, verstanden werden könnte. Wer wird denn den Mann noch Männin heißen? — S. 20 soll Riem in der Vorrede seiner Bienenpflege S. 19 behauptet haben: Hr. Lucas lehre, die Königinn lege nur solche Eyer, woraus lauter männliche Arbeitsbienen erzeugt würden. Allein Rec. für seine Person hat diese Stelle, als er sie durchlas, nicht so verstanden, und er bürdet dem Hrn. Lucas nichts auf, das wider seine Meinung seyn sollte; denn der Zusatz: des grossen Theils von arbeitenden Männern, entschuldiget alles, indem hiermit zu erkennen gegeben wird, daß nur von einem Theile der Arbeitsbienen die Rede sey. Doch es wird hoffentlich Hr. Lucas dieß eben so gut erkennen, als er seinen Fehler in Riems neuer Sammlung (10 Theile S. 196) selbst öffentlich an den Tag legt. Wir übergehen daher diese Dinge, da die Kenner, oder die, welchen etwas daran liegt, daselbst schon nachschlagen werden.

Daß nach S. 22, in einer unbefruchteten Königinn kein Eyerstock seyn soll, wird schwer bewiesen werden können; denn sie verliert ihn nicht, und im ganzen animalischen Reiche giebt es unfruchtbare Mütter, die doch einen Eyerstock haben; aber einen fehlerhaften. Auch Spitzner lehrt nicht, daß sich die Königinn mit den Drohnen begatte, wie doch (S. 25) Hr. Lucas zu glauben scheint; aber seit kurzem neigt sich derselbe auf diese Seite.

S. 27 in der Vorrede, und in der Abhandlung S. 22, scheint Hr. L. anzunehmen, daß man die Befruchtung der Königinn noch nie beobachtet hätte, und nichts zuverlässiges davon wüßte. Allein man hat schon vielen Fleiß darauf gewendet, und gefunden, daß die Theorie von der Begattung der Königinn mit den Drohnen die richtigste überhaupt, und für die, welche diese seltene Sache noch nicht beobachtet haben, die wahrscheinlichste sey. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich die Königinnen, wie andere bienenartige Insecten, begatten, und die Befruchtung vom Herbste beym Abgange der Drohnen, bis zum Früh-

jahre

jedes bey Ankunft der Drohnen gewöhnlich, auch zweckmäßig sey, wie jetzt auch Spitzner — m. S. Wittenberg. Wochenblatt 1798, Stück 29, S. 228 f. — durch seine Wespen- und Hornissenbeobachtung, überzeugt worden. Nun hat Hr. Pastor Kerzig im Sommer wahrgenommen, daß sich ein paar Hummeln (Apis terrestris), nicht durch das Beschnäbeln, sondern an ihren Hintertheilen begattet en, wie er davon schon öffentliche Nachricht gegeben hat; und Hr. Pastor Christ hat eine neuere Beobachtung von zwey geflügelten Ameisen, die er in der Begattung antraf, in seine dritte Auflage Anweisung zur Bienenzucht S. XXVII, dargelegt. Von den Hummeln auf die Bienen zu schließen, wie denn auch Spitzner von Wespen und Hornissen schließet, ist nun gewiß richtiger, als von den Gemeinheiten einen Schluß auf allgemeine Bienenstöcke zu machen. Wir haben außer den Hrn. Reaumür, Kiem, Lättichau, Wirsing und neuerlich Staudmeister, (Hubern oder vielmehr Bürnensen will Rec. nicht einmal anführen,) so hat auch noch vor kurzem Hr. Capellan Laubender die Begattung mit der Königinn und den Drohnen wahrgenommen. Sollten denn alle falsch gesehen haben? Oder hat man zureichende Gründe, die Glaubwürdigkeit ihrer Zeugnisse in Zweifel zu ziehen? — S. 25 ist der Schluß falsch, wo er sagt: — Weil aus derjenigen Brut, die von den gelegten Eyern das Weisels erzeugt wird, keine andere Gattung von Bienen, als Weisel und Arbeitsbienen zum Vorschein kommen; die jungen Bienen aber ihren Aeltern vollkommen ähnlich seyn müssen: so folgt daraus, daß sich der Weisel mit den Arbeitsbienen begatte, und dieselben männlichen Geschlechts seyn müssen. Es sollte aber so heißen: „Weil aus den Eyern der Königinnen entweder nur junge Königinnen, oder Arbeitsbienen, oder Drohnen zum Vorscheine kommen: so muß sich die Königinn entweder mit den Arbeitsbienen oder Drohnen begatten.“ — Aus falschen und unerwiesenen Prämissen entstehen auch dergleichen Conclusionen: dieß war der Fall bey dem obigen Schlusse des Verf.. Nach S. 26, kommt dann die Stelle: es sollen die Drohnen monstra per defectum seyn. Wo giebt es denn ein ganzes Geschlecht im Reiche der Natur, daß aus lauter Mißgeburten besteht? Diese sind zufällige Abweichungen von der gewöhnlichen Ordnung und Gestalt ihrer Art. Wie will man dieß von den Drohnen, die sich stets gleich

gleich bleiben, behaupten? Hr. Lucas wird keinen Na-
turforscher bereden können, seine Meinung anzunehmen oder
zu vertheidigen; und das eben so wenig, als wir uns über
seine Bastarde, S. 46, einlassen wollen, zumal er sich
gleich wieder dahin erklärt, sie seyen keine Bastarde, sondern nur
ausgeartetete Weibchen, oder Spielarten. Dann heißt
es aber S. 28: „Alle Insecten, die einen Stachel und eine
Giftblase hinten führen, sollen sich vorne, wie die Bie-
nenköniginn, begatten." Allein die Hummeln, Ameisen,
Wespen und Hornissen begatten sich nicht so; doch aber
haben sie ihren Stachel und eine Giftblase hinten; und da
Hr. Kerzig, Christ und Spitzner deren Begattung mit ei-
genen Augen wahrgenommen: so muß man Hrn. Lucas ge-
rade zu und um so mehr widersprechen, als Begattung durch
den Mund, auch Eyer legen durch den Mund erfordern würde.
Weder eins noch das andre ist jemals an ihnen beobachtet
worden: also ist es bey Bienen eine ganz unerwiesene Sache.
Denn, wenn auch hierbey die Spinnen — alle Arten Ara-
neae — und die Schnecken eine Ausnahme machen, da man
von ihnen sicher weiß, daß das Weibchen den Bau ihrer
Begattungswerkzeuge an der Brust, und die Männchen
am Kopfe tragen: so kann man von ihnen eben so wenig
Anwendung auf die Bienen machen, als auf die Wasser-
jungfern (Libellula puella), von denen man ähnliche Er-
fahrungen haben will, (wie in Riems neuer Sammlung 14.
Th. S. 185 angezeigt wird); die aber ein ganz anderes Ge-
schlecht ausmachen, und mit der Bienengattung gar nicht
verglichen werden dürfen. Ja, sagt man dann wieder, die
Begattung der Bienen besteht nur in einer Beschnäbelung
oder durch die Zunge? Allein, das ist eine Sache, die schon
Hr. Dr. Voigt 1775 in einer eigenen Abhandlung betitelt:
einige physicalische Bemerkungen über die Bienen und
die Faulbrut, wie auch ein neuerer Culmbacher Auctor
in seiner Schrift: Kurze Geschichte der Drohnenmut-
ter u. s. w. vorstellen wollen. Allein ihre Gründe können die
Kenner so wenig, wie die des Hrn. Lucas, überzeugen.
Letzter hat uns sogar S. 61, da in Reaumürs Bienenge-
schichte Tab. VII, Fig. 7, und in Riems Uebersetzung von
Hubers neuen Beobachtungen über Bienen Tab. I. Fig 7,
nur eine fünftheilige Zunge abgebildet ist, an der Stelle,
die mit g. g, bezeichnet worden, noch zwey Theile: also eine
siebentheilige Zunge entdeckt. „Er sagt von diesen zwey

Thei-

kleinen Theilen, S. 60: daß sie eine Oeffnung zeigen, die zur Begattung dienen sollen. Allein dieß ist auch noch kein Beweis für diese Begattungsart, denn vor Reaumüren hat schon Swammerdamm alle 7 Theile gefunden, und in seiner Bibel der Natur, Tab. XVII. Fig. V, abgebildet, und er die zwey kleinsten Theile bey h. h, zeigt; aber davon keinen zur Begattung angiebt, sondern so von ihnen sagt: das dritte Paar, Theilchen der Schnauze — denn 7ten ungepaarten Theil nennt er die Schnauze selbst — ist zwar hornbeinern, jedoch größtentheils häutig und rauh; seyn der Schnauze, zum saugen, und den Honig nach dem Magen zu führen, behülflich. Sehen Sie also, guter Hr. Lucas, daß allen diesen Theilen ihr Dienst angewiesen ist, wenn auch gleich Reaumur diese 2 kleinen Theile übersah; welches wirklich zu bewundern ist. Allein Rec. gieng es mehreremale so, und er fand sie nicht eher, als nach einer besondern Biegung und einem stärkern Drucke. Wenn die Arbeitsbienen nun den durch die Schnauze eingesogenen Honig wieder von sich geben; sey's nach einem Drucke auf unsere Hand, oder in eine Zelle, oder an einer sie zerrenden Biene; dann geschieht es mit einer zitternden Bewegung, was manchen verführen mag, diese Bewegungen sich als eine Begattung vorzustellen; welches aber nicht der Fall ist. — Rec. hat dieß nebst mehrern seiner Freunde, und auch das, was man das Ranzen, Baren oder Packen nennt; ja alle mögliche Bewegungen der Bienen mit äußerster Sorgfalt beobachtet; aber nie etwas, das eine Begattung mit der Zunge verrathen könnte, entdecket. S. 29: „Die Drohnen sollen keine Männer seyn, weil sie von dem degenerirten weiblichen Geschlechte herrührten.“ Allein dieses Geschlecht muß der Verf. erstlich beweisen, und hernach widerlegen, daß sie keine Zeugungstheile haben. Was sollen sie denn seyn? Für Geschlechtslose kann man sie nicht halten. S. 30 f. nennt Hr. Lucas es grausam, wenn das Bienenmännchen nach der Begattung stürbe. Da dachte er wohl nicht an die Papillongeschlechter. Ist's da auch grausam, daß das Männchen jetzt bald nach der Begattung, und das Weibchen nach dem Eyerlegen den Tod findet? — Es ist vielmehr dieses, wie jenes, eine weise Einrichtung des großen Werkmeisters der Natur. S. 32 hat Hr. Lucas nicht unrecht, wenn er glaubt, die Drohnen würden, wenn die Tracht aufhörte, eben so umgebracht, wie bald darauf die (halb)

weibl-

weiblichen Arbeitsbienen. Daß dieß aber gerade von männlichen Arbeiterinnen geschehen solle, ist wieder unrichtig. Denn es müßte dann der große Ueberrest, der überwintert, aus lauter Arbeitsmännchen bestehen, und so wäre es leicht, zu allen Zeiten männliche Arbeitsbienen zu finden und durch Zergliederung zu beweisen. Da jetzt aber bey allen Bienen dieses Ueberrestes nur weibliche Organe, gerade wie bey Königinnen, vorgefunden werden: so ist es klar, daß diese Menge aus unfruchtbaren Weibchen bestehe, welche keine unfruchtbare Arbeiterinnen über Winter dulden, so wie die Königinn auch keine ihres Gleichen duldet.

Wenn nach S. 33, die Näscher im Frühjahre Drohnenmütter seyn sollen: so wird schwerlich Jemand dem Hrn. Lucas beypflichten. Der Irrthum der Bienen wäre zu groß, wenn sie erstlich Brut zu Drohnenmüttern ansetzten, und diese hernach tödteten, weil sie noch keine Drohnen brauchten. Hier gilt in Rücksicht der schwarzen Farbe, was wir oben davon sagten. Was S. 37 von Weißblütigkeit bey Bienen gesagt wird, lassen wir an seinen Ort gestellet seyn, und übergehen es, wie mehreres andere ganz; denn ein zerdrückter Drohnenkopf zeigt schon, daß hier kein weisses Blut sey, und das, was in den Testikeln weiß aussieht, wird Hr. Lucas doch für kein Blut halten? Es sey hiermit genug von diesen sonderbaren Sätzen gesagt. Der Raum einer Recension läßt es nicht zu: sonst könnten wir noch vieles berühren, worin der gute Mann im Physikalischen irrt. Aufmerksame Leser wissen nun ungefähr, was sie weiter finden werden, und wer dann will, kann leicht eine Abhandlung darüber schreiben. Daß der erste Theil übrigens besser wie dieser zweyte ausgefallen sey, weil jener mehr praktisch ist, dieß sieht jeder bald ein, wie auch schon bey dessen Beurtheilung B. 17 unserer neuen Bibl. S. 359 f. angezeigt worden. Herr Lucas bleibt dem unbeschadet ein guter praktischer Bienenvater; und Rec. glaubt, daß der Beyfall, den der erste Band von des Verf. Werke im Oekonomischen gehabt hat, ihn veranlaßte, weiter zu gehen, und sich allzuweit in das physikalische Fach einzulassen.

Mehr wollen wir — denn da dieß Urtheil von vier Beurtheilern zusammengetragen worden, so können wir mit

Recht

Recht sagen: wir — über dieß Werk des Verfassers, der uns im Praktischen so schätzbar bekannt ist, daß wir glauben, er möge wohl ein halbes Dutzend unserer jetzigen praktischen Auctoren auswiegen, nicht anführen.

Praktische Anweisung zur Bienenzucht. Entworfen von Christ. Fr. Strube, Salzfactor. Mit einem Kupfer. Neue umgearbeitete und verbesserte Auflage. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1797. 396 S. 8. 16 gr.

Es ist diese neue Auflage in der That nun eine gute, und (so weit es die Korbbienenzucht betrifft, da keine Klotzbeuten in des Verf. Gegend gebräuchlich sind), sehr brauchbare Schrift, wovon ehemals die erste Auflage, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, aus den Abhandlungen und Nachrichten der königl. Grosbrit. Landwirthschaftsgesellschaft in Celle, abgedruckt worden. Wir wollen diese Anweisung, ihrer Wichtigkeit wegen, prüfen, und da sie der Hr. Strube (Salzfactor zu Gandersheim im Fürstenthum Wolfenbüttel) in 21 Abschnitten, mit vielen Zusätzen und Abänderungen versehen hat, dieselbe ebenfalls nach unserer ersten Recension im neunten Bande der alten Bibliothek, vermehrt beurtheilen.

Erster Abschnitt. S. 9 — 28. Von der Bienenzucht überhaupt. Dieß ist ein neuer Zusatz, der alle Aufmerksamkeit verdient; zumal der Verf. darin sehr glimpflich mit denen umgehet, die anders denken, selbst Spitznern glimpflicher behandelt, als da er ihn bey den Bienen, aufs unglimpflichste einer Nothzüchtigung, statt Nothbegattung, beschuldigte, zu erwarten gewesen wäre. Aber der Verf. handelt so ganz recht; denn die Naturgeschichte gewinnt dadurch mehr. Da die Kenner ohnehin diesen ganzen Abschnitt mit aller Aufmerksamkeit lesen müssen: so wollen wir keine Auszüge liefern.

Zweyter Abschnitt (was ehemals der erste war). S. 29 — 76. Von der Geschlechtsart der Bienen, als eine Einleitung zur praktischen Anweisung. So recht! sagen wir auch bey diesen Sätzen der zweyten Auflage, wie ehe-

hemals bey dieser in der ersten. Wenn Theorie voran geht, und Erfahrung solche in der Folge unterstützt, dann läßt sich etwas gründliches hoffen. Wir wollen sehen, in wie weit alles hier Gesagte mit unserer Erfahrung übereinstimmt.

Der Verf. hat auch in der neuen Auflage richtig geurtheilt, wenn er uns S. 31 sagt, daß Swammerdamm und Reaumür in ihren Versuchen zwar nicht weit gegangen seyen; daß es aber unsern Zeitgenossen aufbehalten war, mehr Licht in die physikalische und ökonomische Bienenlehre zu verbreiten. Daß aber Reaumür eine kaum zu begreifende Anzahl Eyer in dem Eyerstock der Königinn gezählt habe, finden wir nicht; wohl aber daß er S. 211 in seiner Bienengeschichte die Bemühung Swammerdamms anführe, nach welcher dieser 5100 Eyer in beyden Aesten herausbrachte; und so zog er daraus einige Folgen auf die Menge von Eyern, die den Sommer hindurch gelegt würden. Darin aber hat der Verf. recht, wenn er S. 31 noch hinzufügt: Swammerdamm habe bloß das Physische zum Augenmerk gehabt, und sey desto mehr im Praktischen zurückgeblieben. Mit eben solchem Rechte führt der Vf. hierzu den ehemaligen Beweis aus der ersten Auflage auch hier wieder an, nach welchem er von Swammerdamms Vermehrung eines Stockes bis zu 30 Stöcken anzeigt, daß derselbige sich immer auf seinen Bienenwärter berufen habe. Denn auch jetzt erinnern wir, bey den 30 Stöcken, die man von einem Stocke in einem Jahre zu erhalten habe, an die Nachricht, die Hr. Sulzer in seiner Geschichte des transalpinischen Daciens in 2 Abschnitte, mittelst Beziehung auf seinen Freund Lang zu Cronstadt, von einem moldauischen Bojaren erzählt hat; um sie nicht zu wiederholen: so können unsere Leser sie in unserm Urtheile über die erste Auflage im 91. B. unserer alten Bibl. S. 263, in der Note, nachgeschlagen. Des Verf. Lehrgebäude ist in Rücksicht der Arbeitsbienen mit dem Steinmetzischen nur noch in etwas übereinstimmend. Wir wollen versuchen, ob wir hier in aller Kürze etwas Deutliches aus dieser neuen Auflage auszuziehen vermögen.

1. Der sogenannte Bienenweisel, sagt er, sey weiblichen Geschlechts, er erkennt ihn daher für eine Weiselinn,

und statt König, sagt er Königinn; die Arbeitsbienen nennt er degradirte Weiselinnen. Nach dieser einmaligen Benennung: Weisel, (die ihm nur S. 209 — 211 noch zuweilen entwischte) sagt er; sie sey mit einem zweyästigem Eyerstocke versehen, wovon in jedem Ast ein Eyergang gehe, so, daß diese zwey Eyergänge sich zuletzt vereinigen; diese Königinn lege männliche und weibliche Eyer. Hier fügt Rec. zu seiner ehemaligen Recension eine neue Erfahrung, da man dergleichen Eyerstöcke noch nie bey Arbeitsbienen gefunden hat, hiezu nämlich: daß er am 4ten July 1789, bey einer Arbeitsbiene, einen solchen Eyerstock, den er sogleich, im Beyseyn eines großen Freundes, mit den besten Microscopen betrachtete, endlich einmal nach so vielen mühsamen Versuchen zufällig entdeckt, auch die Begattung der Königinn von einem Nachschwarme, da diese Königinnen meist unbefruchtet ausziehen müssen, mit einer Drohne völlig zu sehen, nunmehr das wiederholte Glück gehabt habe. Jetzt kann er zu mehrerer Genugthuung noch sagen, daß immer mehrere Beobachtungen über diese Wahrheit bekannt werden; die man denn auch im 9. und 10. Theile der Riemischen neuen Sammlung ökon. Schriften findet. Nach dieser Bemerkung gehen wir wieder zum Verf. über, der sagt: Diese männlichen Eyer werden in die kleinen Bienenzellen versetzt, und zu dem ersten Theile Arbeitsbienen erwachsen; die weiblichen aber werden, sobald die Bienen davon einige in eichelförmigen Zellen erbrüten, zu Königinnen, welche hinwieder beyde Geschlechte zeugen können, entwickelt. Von eben diesen weiblichen Eyern würden die mehrsten in kleine Zellen versetzt und zu heruntergesetzten oder degradirten Weiselinnen anwachsen. Das sey denn der andere Theil von Arbeitsbienen, die in der Folge (besser könnte es heißen: davon in der Folge nur ein Theil, nämlich die Halbfruchtbaren) bloß Drohnen zu erzeugen vermögen. Aus dem was wir zusetzten, sieht man, wie wir etwas verschieden mit dem Verf. denken; denn er hält einen andern Theil der Arbeitsbienen mit Steinmez für männlich; dem wir aber aus Erfahrung nicht beypflichten können. Hier hätten wir denn also zwar ein helleres System, als das Schirachische ist; aber es ist doch noch nicht ganz von allen Zweifeln frey: daher ermuntern wir auch jetzt noch wiederholt den Verf. zu mehrern und untrüglichern Untersuchungen. Was macht nun aber der Verf. aus den Drohnen,

nen, die man bisher für Männer hielt? Er sagt: II) „Die Königinn wird durch die männlichen Arbeiter zu einer ächten Eyerlage befruchtet.“ Ehemals glaubte er, daß dieß nicht durch die Drohnen geschehe; aber jetzt fügt er hinzu: daß in Ermangelung jener — männlichen Arbeiter — die Königinn ihre Zuflucht zu Drohnen nehme. Er sagt auch weiter unten seine Gründe, die uns aber nicht befriedigen; denn nach unsern Erfahrungen nimmt sie immer ihre Zuflucht zur Begattung mit den Drohnen; und wir konnten niemals männliche Arbeiter auffinden, gewiß keine, die männliche Zeugungstheile, sondern nur weibliche, wie die der Königinn aussehen, entdecken lassen. — Daß die Drohnen nicht immer um die Königinn sind; die Arbeitsbienen sie aber beständig umgeben, beweist gar nichts, weder für noch wider die Mannheit; im Gegentheil zeugt es von der weisen Einrichtung des Schöpfers. Was würden die in Menge daseyenden Drohnen die einzige Mutterbiene nicht mit Liebe quälen, wenn die Umringung zur Begattung geordnet wäre? Nein, die Mutterbiene sucht sich die Männer selbst aus, sobald sie solche bedarf. Ist das nicht besser?

Der Raum einer Recension gestattet nicht, hierüber mehrere Beweise aufzustellen: man muß des Verf. Gründe selbst lesen und prüfen. Wir bleiben hier bloß bey dem stehen, was er noch von den Drohnen sagt, und zwar: III) „der größte Theil der Drohnen, (deren ökonomische Bestimmung S. 62 in Bewirkung der Honigconsistenz, statt Brütung, am vernünftigsten angegeben wird), enthält sein Daseyn aus einer Vermischung der degradirten Weiselinnen — so nennt er die Arbeitsbienen, und die große Weiselinnen, immer Königinn — mit ihren Brüdern, welche Begattung bey weisellosen Stöcken in Verlegenheit unternommen; in gesunden aber durch den Genuß des frischen Honigs gereizt, und durch die mildere Jahrszeit und den Zufluß junger Männer, herbeygerufen wird.“ Da wir jene Voraussetzung nicht glauben: so können wir auch des Verf. abgeänderten Sinnes nicht seyn. Seine ehemalige Meinung: daß nur in den warmen Monaten, sowohl der frische Honig, als die Hitze im Stocke, die geschwächten (halbvollkommenen) Mütter zur Fortpflanzung reizten, sich mit den wenigen Drohnen, die im Stocke sich fänden,

vermischten, und alsdann dem Bedürfniß der Republik abhülfen, war ungemein gut, und es ist daher schade, daß er sie abänderte.

Wir können über die daraus entspringenden physikalischen Meinungen, Tabellen und Gründe des Verf. ihm nicht weiter folgen, sondern bemerken nur, daß sie nach den vorgelegten obigen Proben natürlich auch darnach ausfallen müssen. Wer kann einen andern von seiner Meinung, sey sie noch so widersinnig, leicht abbringen? Bekannt mit dieser vergeblichen Mühe, schreiten wir lieber zum ökonomischen Theile über, der in diesem Buche vorkommt, und der von weit grösserem Werthe in so einem gemeinnützig seyn sollenden Buche ist, als aller physikalische Streit, über welchen Rec. den Verf. eben so, wie ehemals B. 91 S. 269 geschah, versichert, daß er ihm mit Freuden beypflichten werde, wenn er ihn von der Präformation der Eyer für Königinnen, dann derer für degradirte Weiselinnen, und zu männlichen Arbeitsbienen durch hellere Beweise überzeugen kann und wird.

Vom Herrn Strube läßt sich noch vieles mit der Zeit hoffen; denn sein eigenes Geständniß S. 25, daß er es nicht für Schande halte, Irrthümer einzugestehen; denn er habe nach einem siebenjährigen Zeitraume von der Hoffnung, auf ähnliche Jahre im Ertrage geleitet, zu voreilig auf das Ganze geschlossen; und da er überdieß S. 56 sich deutlicher erklärt, warum er seiner Vermuthung nur Wahrscheinlichkeit beylegt: so hoffen wir bey einer dritten Auflage, daß der Verf. seine Sätze noch in etwas mehr heruntertimmen werde.

Wir eilen also mit dem praktischen Theile den Beschluß zu machen, und zu sagen, daß der Verf. zwar S. 25 erwähnt habe: dieser bedürfe wenig Zusätze; aber wir finden seinen praktischen Theil doch reichlich, und das um einige Abschnitte vermehrt: so, daß er wohl einen besondern Abdruck, zum Besten des Landmannes, welchem physikalischen Ungewißheiten nichts nützen, verdient hätte. Denn die meisten dieser Abschnitte sind interessant und enthalten viel Gutes. Was vom Bienentödten, mit Vergleichung auf Magazinzucht, dabey mit gültigen Beweisen, angeführt wird, ist eben so lobenswerth, als alle übrige Abschnit.

schnitte sind. Was das Vergraben der Bienenstöcke im Winter S. 365 — 373, welches ein Kupferstich erläutert, noch besonders betrifft; so dient es wenigstens für Mißjahre, wo die Bienen wenig Vorräthe eingetragen haben; zu aller andern Zeit aber sollte man bloß die schwachen Stöcke, wenn man sie gern überwintern möchte, vergraben.

Anweisung zur nützlichsten und angenehmsten Bienenzucht für alle Gegenden ꝛc. von Joh. L. Christ ꝛc. Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln (und einer Titelvignette). Frankfurt am Main, in der Fleischerschen Buchhandlung (und mit einem neuem Beytitel ohne Vignette. Leipzig, bey Fleischer.) 1798. 372 S. 8. Ohne das Register und die Vorrede, Inhalt und Kupfertafelnerklärung von XLVIII S. 1 Rk. 4 K.

Es ist in der That Schade, daß ein so nützliches Buch, wie das gegenwärtige ist, sowohl auf dem Titel als im Texte, immer noch mit der übertriebenen und unnützen Behauptung prahlt: daß nämlich 25 Bienenstöcke, nach der gegebenen Anweisung behandelt, 100 — 200 Gulden Gewinn brächten. Anstatt die Leser, welches doch unstreitig die Absicht ist, hierdurch zur Bienenzucht zu ermuntern, wird sich vielmehr mancher durch diese offenbare Uebertreibung zurückschrecken lassen, wenn er anderwärts sieht und hört, daß an ein Alterum tantum und noch größern Gewinn nicht zu denken, auch in Betracht der Mißjahre und der mancherley Zufälle, die einzelnen Stöcken, selbst bey der besten Wartung, unvermeidlich begegnen, nach einer Berechnung von mehrern Jahren, die Hälfte des versprochenen Gewinnes mehr sey, als zu erwarten stehe. Auch wird die Anweisung des Verf. nicht einen jeden überzeugen, daß seine Behandlung von anderer Wartung und Pflege so wesentlich unterschieden sey, daß sich daraus der große Abstand in der Nutzung der Bienen erklären ließe. Vielmehr werden mehrere Stellen des Buches den Verdacht in ihm erwecken, daß eine Rei-

he vieler guter Jahre in einer honigreichen Gegend den Verf. zu der Meinung verleitet haben möge: es sey einzig der Erfolg seiner Pflege, was doch größtentheils dem Seegen der Natur zuzuschreiben war. Denn, sind das nicht, und vielleicht in den meisten Gegenden, ganz außerordentliche Jahre; wo, wie S. 125 erzählt wird, Schwärme, die binnen 3 Wochen 3 Sätze vollgebaut hatten, nachher noch den 6ten und mehrere anfüllten? oder wo, nach S. 136 und 137 abgeschwärmte Körbe noch 3 Untersätze, in welchen sie überwintert werden können, vollbauen? Aber, wenn sich in einer Gegend ein Paar solcher Jahre die Bienenzucht, bey guter Pflege, auf ein Menschenalter in gutem Flor erhält, wird daraus folgen, daß ein Schluß hiervon auf alle Gegenden und auf alle Zeiten passen werde? Doch diese Uebertreibung der Nützlichkeit einer gewissen Art von Beuten, die in Rücksicht der durchgängigen Güte des Buchs eine Kleinigkeit ist, abgerechnet, verdient die Christlische Bienenpflege allerdings die Aufmerksamkeit, die ihr sowohl von Seiten des Publikums, als des Verf. selbst wiederfährt, und von welcher diese dritte Auflage Beweises genug ist. Die neuen Zusätze und Verbesserungen sind zwar nicht von solchem Betrage, daß sie die vorhergehende Ausgabe unbrauchbar machen könnten, indem sie das Wesentliche derselben unberührt lassen; sie tragen aber doch zur Vollständigkeit und größern Vollkommenheit das Ihrige bey. Den Besitzern der zweyten Auflage dürfte es vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn sie hier die meisten und beträchtlichsten Aenderungen und Zusätze angemerkt finden, um daraus zu sehen, was sie ihrer Ausgabe zuzusetzen haben, und ob sie sich mit derselben begnügen wollen oder nicht. So findet Rec. in der beybehaltenen Vorrede der ersten Auflage einige, doch nicht sehr wichtige Abänderungen. Z. B. ist das, was S. IV der 2ten Auflage von der Gegend des Verf. gesagt ist, weggelassen, und dafür hinzugefügt: daß 1 Magazinstock mehr werth sey, als 3 Körbe; welches freylich auch etwas zuviel zu seyn scheint. Desgleichen werden auch die strohernen Magazine gegen die hölzernen zurückgesetzt. Daß der Verf., wie es S. XVII und XVIII heißt, in das Physikalische sich nicht habe einlassen, sondern eine eigene Abhandlung darüber schreiben wollen, ist weggeblieben; bis S. XXIII auf die Worte: Diese Grundsätze sind unter andern. Vorzüglich u. s. w. Und diese folgen dann auch in der dritten Auflage S. XVIII.

Eben

Eben so fehlt die Nachricht von dem Schweizer-Immen oder Bienen-Könige, und der schwedischen Bienenzucht. S. XXIV und XXV, nebst dem Kupferstiche, der in 2ter Auflage die Tab. I ausmachte. Wir bedauern, daß der Verf. besonders den schwedischen Stock, der einer Klotzbeute gleichet, weggelassen hat, statt daß er ihn empfehlen sollen: so, daß man die schwer zu behandelnden Klötzer auch theilbar darnach einrichte.

Die Vorrede zur zweyten Auflage fehlt ganz; in der neuern hinzugekommenen aber finden wir einen Auszug aus Hrn. Lucas Theorie der Bienenbegattung, obgleich der Verf. auch in dieser neuen Vorrede S. XXIII sagte: „Mein Augenmerk, blieb auf den ökonomischen Theil gerichtet, im Physikalischen ließe (ich — dieß Wort läßt der Verf oft aus) es bey den ersten bisher angenommen gewesenen Grundsätzen und Hypothesen beruhen.“ Dann folgt ein Urtheil darüber, welches dahin geht, daß zwar die aufgestellten Hypothesen größtentheils weiteren Untersuchungen allerdings würdig seyen; aber doch schon durch einige eigene Beobachtungen widerlegt seyen, und welche man S. XXVII in der Note antrifft: so hat Herr Christ z. B 2 geflügelte Ameisen in einer ganz andern Begattung, als die neue Theorie des Hrn. Lucas verlangt, und die Mutterbiene bey der Drohneneyerlage betroffen wird, aufgefunden. Doch will Herr Christ nicht in Abrede seyn, daß Arbeitsbienen in weisellosem Zustande Drohneneyer legen, wovon er das Gegentheil noch nicht beobachtet habe. Hierauf folgt eine Aufmunterung an die Bienengesellschaften zu neuen Beobachtungen der Bienen nebst einer Empfehlung und Beschreibung der Häberschen Bücherstöcke.

Im Buche selbst ist Folgendes geändert: S. 2, ein etwas starker Schwarm hält 12 — 15000 Bienen. Ein guter Magazinstock, der nicht geschwärmt 30 — 40000. S. 27 in der Anmerkung fehlt: obschon nicht geläugnet wird, noch werden kann, daß die Drohnen die einzigen Männer im Stocke sind. S. 49 ist hinzugesetzt: daß der Futterbrey der Bienenmade ganz homogen und dem Stoffe des Körpers gänzlich, ohne Auswurf einiger Exkremente, assimilirt werde. (Ist aus Lucas entlehnt; aber nicht ganz richtig, da die Eingeweide der jungen Biene voll Unrath wird; der Verf. schreibt

zwar: Madenstand, aber vorher: Wurm, daß er sich hierin nicht gleich bleibe, sieht man aus der neuen Auflage in der hinzukommenen Anmerkung.) S. 50: daß eine vollkommene Made an einem temperirten Orte auf 3 Wochen fortleben; aber unbedeckt sich nicht verwandeln könne. Zu S. 48 d. a. A. kam in der n. A. S. 51 hinzu, nach, angeleimt ist: „doch ist noch nicht ausgemacht, ob dieses Häutchen nicht etwa bloß aus einem abgesetzten Schleime bestehe, welchen die Made bald nach der Bedeckelung aus ihrer Saugröhre herausbringt, und die Seitenwände damit tapeziret, und der sodann vermittelst der Wärme und dem Beytritte des Phlogistons zu einer glänzenden Haut wird." — S. 61, Anmerkung: daß sie — — entfernt liegt; fehlt: mit Rechte. S. 63, die Nachricht, vom Magazinsstande bey Offenbach, fehlt auch? Ist er etwa nicht auf tausend Stöcke angewachsen, oder wie ists? dann dürfte diesem wohl der Hr. von E — s bey Wien zuvorkommen, der 1798/1799 600 Stöcke einwinterte, und sie bis 1000 anwachsen lassen will.

Solche seltene Exempel verdienen immer nachgetragen zu werden, und das als das Erste in Deutschland. Es wird doch der Stand zu Offenbach von keiner solchen undauerhaften Anlage gewesen seyn, wie die ist, von der Röbling in der zweyten Sammlung Beyträge zum Reichsanzeiger S. 73 eine traurige Schilderung macht, und die, nach des Verf. Anweisung, in einem mittelmäßig guten Jahre 200 Gulden zu gewinnen, angelegt war. S. 71, statt: Uebrigens ist die Morgensonne, rc., wird erinnert, daß man bey Anlegung eines Bienenhauses, wo möglich, mit darauf sehe, daß man es aus dem Wohnhause, übersehen könne. S. 73 in alter Auflage und in neuer S. 77, wird bey den Worten: Kann die strengste Kälte unsers Klima nichts schaden; jetzt gesagt: nicht leicht, und in einer Anmerkung zugesetzt: daß auch gute Stöcke erfrieren können; wenn nämlich der Broden, wie vornehmlich bey Strohkörben, auf die Bienen herabtropfe, so fielen viele herunter und verstopften das Flugloch, wodurch dann die übrigen wegen Mangel der Luft erstickten; daher ein Luftloch im obern Theile der Beute und eine Bedeckung der schwachen Bienen angerathen wird. — Eine ähnliche Geschichte wird im Reichsanzeiger Num. 191 v. J. 1798, angeführt; warum stellen diese Herren aber ihre Bienenstöcke vorwärts nicht abhängend oder versehen sie nicht

nicht mit einem leeren Untersatz von einem Halbkorbe oder Halbkasten, damit sie Wasserabfall und Luft haben, wobey ein Luftloch oben die herrlichsten Dienste leistet. — Was sind das aber für Bienen; erkeisete oder die am äussersten Klumpen erkeisen, wovon der Verf. in der neuen Note S. 77 für den Winter, und S. 129 für den Sommer redet? Man findet eben dasselbe im Register bey: Erstarren. Wenn man erstes für: erstarren auslegen wollte: so gilt doch letztes für den Sommer nicht. Man schreibe doch allgemein verständlich, oder doch Lexiconmäßig! Zu S. 82, fehlt der erste Satz des 10. §, in der neuen Auflage S. 87, zum Theile: wo der Ankauf aus bessern Gegenden widerrathen wird: S. 88, nun S. 92, steht, statt 40000, hier 20000; statt 13 — 16000, hier 8 — 9000; statt 24000, hier 11000; statt 4000, hier 2000; statt 8000 hier 5000. — S. 96, nach: zum Rost genagelt werden; ist ein neuer Satz eingerückt, woraus man erst die eigentliche Absicht des Rostes kennen lernt; daß er nämlich bloß dazu diene, die Bienen zu nöthigen, damit sie die Tafeln dazwischen von hinten nach vornen zu bauen, (das heißt aber, die Bienen kalt bauen lehren, statt wahren?) deßwegen sollen diese Spangen oder Spillen in den folgenden Untersätzen bis auf 2 wegbleiben, um den Bienen Luft, und dem Gemülle den Durchgang nicht zu versperren; dagegen sollen die Kästchen über dem Flugloche zur Befestigung der Tafeln ein Kreuz bekommen. S. 96, nach den Worten: Nachtheil bringen könnte; wird zugesetzt; daß man unter die Flugschieber etwas legen solle, um das Niederfallen desselben, und das Einschließen der Bienen zu verhindern. S. 98, nach: niederschreiben kann; ist in zwey Absätzen S. 103 eingerückt: daß die Flugschieber von der Seite eingeschoben, und vom Holze oder Bleche verfertiget werden, und auf diese Art nicht niederfallen können. S. 99 ist der Note nun S. 105 zugesetzt, daß die Untersätze überhaupt Kästchen zu nennen seyen. S. 100, hier 106, statt der Glasscheibe zum Deckel, kann man im Winter besser Strohdeckel gebrauchen, als welche die Feuchtigkeit an sich ziehen; der Mäuse wegen sollen sie aber mit einem Bretdeckel belegt seyn. S. 104, nun S. 111, wird in einem eigenen § gelehrt, wie man die Bienen nöthigen könne, die auf einem durchlöcherten Deckel gestürzten Gläser voll Honig zu tragen, um diese entweder auf den Tisch zum Essen, oder zum Füttern der Bienen zu gebrauchen. In der 3ten Aufl. jetzt §

 7, S.

7, S. 121 fehlt der Schluß des 6ten § aus der 2ten Auflage S. 112, worin es hieß: ich würde billig — — dem meine ganze Bienenzucht überlassen, der mich von bessern und nützlicheren Bienenwohnungen überzeugte. Warum? hat diese Wette ihr Ende, oder hat sie schon jemand gewonnen? In einem besondern 8 §, wird die Verfertigung runder und viereckigter Strohmagazine, nach dem Muster der hölzernen, gelehrt. S, 131 fehlt, was man in der neuen Auflage S. 140 findet: eine Anweisung ist nämlich eingeschaltet, wie den Körben, die zu Magazinen bestimmt sind, der obere dritte Theil weggenommen werden könne. (Besser als die hier beschriebene Methode ist aber die Ramdohrsche, nach welcher der untere beliebige große Theil des Korbes ringsherum durchschnitten, und über die bis an die Brutverstutzten Tafeln abgestreift wird; das entblößte Gewirk wird alsdann mit Halbkörben bedeckt, und die Tafeln werden hinlänglich befestigt.) S. 148, bey: auf einen andern Platz des Bienenstandes getragen; ist in der neuen Auflage S. 160 in einer Note bemerkt, daß man allemal den Ableger, der die meiste Brut und das meiste Honig (doch wohl auch das meiste Volk?) habe, einen andern Platz anweisen solle: der schwächere hingegen müsse fleißig gefüttert werden. (Für besser und sicherer halte ich, wenn der Ableger, der die Königinn hat, versetzt würde.) S. 159 fehlt, was in der neuen Auflage S. 161 der Anmerkung, zu Empfehlung des Ablegens beygefügt worden: daß das Honig, welches ein Schwarm aus dem Stocke mitnimmt, mehrere Pfunde beträgt, wodurch der alte, besonders vom Nachschwärmen, gar sehr zurückgesetzt würde. S. 160, statt: es sey denn, daß die alte Königinn mit auszöge, so doch selten geschieht, heißt es nun S. 160: so auch öfters geschieht, ja viele behaupten, es geschehe allermeist. S. 161 in der alten Auflage stand: Ja wer die Proben machen, und die Königinn aus Kien halten will, wird — die Bienen — — hängend haben; dieß nebst der Anm. vom Engländer fehlt. S. 167 in der alt. Aufl. fehlt, was in der neuen S. 178 der Note: vom frühern Arbeiten der Bienen bey Honigthauen; angehängt ist. Desgleichen fehlt von 179, der neuen Aufl. einiges und kann der alten zugesetzt werden, zu S. 168: „Unter die Kennzeichen des nahen Schwärmens wird gerechnet, das häufige Aus- und Einfliegen der Drohnen im Vormit-

tag

tage (Rec. hält es für sehr ungewiß). S. 182 neue Aufl. erzählt der Verf. eine eigene Beobachtung über Spurbienen, die in der alten Aufl. S. 170 § 9 fehlt; aber von keinem Belange — ist. Zu S. 173 im Anf. des 11. § wird S. 184 in neuer Aufl. gelehrt, wie aus dem Fluge und Getöne der schwärmenden Bienen erkannt werde, ob die Königinn dabey sey, und sich anlegen werde. S. 174, nach: bald nachfolgen wird, ist in der neuen Aufl. S. 186 angewiesen: daß: wenn der Schwarm, ehe man die verlohrene Königinn gefunden, zurück will, einen leeren Stock an die Stelle des Mutterstocks setzen müsse. S. 196, nach: vorgebeugt wird, kann der gute Zusatz von S. 208 aus der neuen Auflage zugefügt werden: „Auch bey flugbaren Tagen des Winters soll man die Stöcke aufheben und ihnen reine Flugbreter geben." S. 197, bey: untern Wachsrosen, fehlt, was in der Anmerkung der neuen Aufl. S. 209 stehet, daß man bey Magazinen, das untere schimmlichte Kästchen, wenn es sehr unrein ist, abschneiden und ein leeres, oder das vorige, nach dem es gereiniget worden, wieder untersetzen müsse. S. 234 in neuer Auflage, ist der Anm. zur alten Aufl. S. 222, beygefügt, daß die Arbeitsbienen in dem Falle, wenn sie mit völliger Wuth einen Stock berauben, die Königinn ermorden. Die ganze alte Anmerkung ist aber irrig; denn eben so fallen die Bienen eines weisellosen Stocks eine neu zugesetzte Königinn an, und bringen sie todt heraus. Daher man sie ihnen erst 24 Stunden eingesperrt zusetzen muß. Hier ist doch entschieden, ob die alte Königinn, oder die Bienen solche umbrachten? denn es war keine alte noch junge vorher da! Für die alte Auflage, S. 223 aus der neuen S. 235, nach den Worten: eine Königinn erbrütet haben; wird hinzugesetzt: daß man, wenn es an einem schicklichen Auffsatze fehle, dem Weisellosen eine Bruttafel einsetzen solle. S. 234, sind dem 11. § u. a. S. 246, noch die Kennzeichen der Ermattung, besonders vom Hunger, und die Warnung beygefügt, daß man die Fütterung nicht so lange anstehen lassen dürfe, sondern, so bald die Drohnen getödtet würden, zu Hülfe kommen müsse. S. 236, nach: Mitteln und Versuchen; wird der Fall ausgenommen, da die Faulbrut vom verdorbenen Blumenstaube herrühre, welcher fleißig auszuschneiden sey. Der folg. Absatz: Man hat rc. bis zu: allgemeine Faulbrut; ist in der neuen Auflage

weg-

weggeblieben; desgleichen die Erklärung vom Entstehen der Bienenpecht und Tollkrankheit durch Mehl = und Honigthau, die vom Höherauch erzeugt würden. S. 243, §. 16. Ich kenne einen kleinen rc. bis zu Ende des Absatzes fehlte in der neuen Aufl. S. 255 nach den Worten: seine Richtigkeit haben; alles. Es hat aber auch hier nichts getaugt. S. 267, §. 22 fehlt aus alt. Aufl. S. 267, der Absatz vom Höhenrauche. S. 268, wird dem Blitz zugestanden: daß er in verschiedenen besonderen Apfelblüthen, eine Gährung verursache und sie verderbe; wer will, mag dieß seiner alt. Aufl. S. 268 zusetzen. S. 276 sind, weil Eau de Levante (eigentlich Eau de Lavande, oder der Lavendelgeist) nicht bey Jedem von gleicher Wirkung ist, noch andre Mittel wider den Bienenstich namhaft gemacht: Spiritus alcali volatilis, (volatilis) sp. salis ammoniaci dulcis, sp. nitri dulcis und Leinöl. S. 291 in der Anmerkung ist ferner etwas von der Güte des Honigs, nach der Gewürzhaftigkeit der Pflanzen; wie man Honig von vielerley Art erhalten könne, und vom Jungferhonige, was in der alten Aufl. S. 281 fehlt. S. 302 wird am Ende des 5. § das Frühjahr zur Honigerndte bey Vorsicht empfohlen. S. 304, giebt sich der Verf. viele Mühe, sein Titelblatt zu rechtfertigen, es wollte aber nicht gelingen: daher er den ungeheuren Zusatz (von S. 293 der alten Aufl. über 100 Pfund Honig wegließ. Statt der blechernen Maschine, welche als Seihe, zum Auslassen des Honigs, S. 296 in der alten Auflage vorgeschlagen war, wird jetzt S. 307 eine Seihe von Weiden empfohlen. Es wird auch gegen allzugroße Hitze beym Auslassen gewarnt, und eine Anweisung zum Vorlaufe, oder Jungfernhonige gegeben. S. 313 im 9. §, ist die Vorschrift zur Verfertigung des Meths sehr vermehrt, und S. 319 ist ein neuer § befindlich, der in der alten Auflage gar nicht stehet; aber nur die Verdickung des Honigwassers und die Reinigung desselben mit dem bekannten Kohlenpulver lehret. S. 328, durch Wege, die allein dem weisen Schöpfer bekannt sind, ist weggelassen; dagegen sind diese Wege gezeigt worden, und S. 329, kommt in einer Anm. etwas vom gröberen Wachse vor, womit die Zellenränder an alten Tafeln eingefaßt würden, und welches mit einem Brey vom Blumenstaube und einer harzigen Materie vermischt geschähe; daher sich solches Wachs schwer bleichen lasse.

Meh=

Mehrere unangemerkte Mängel und Druckfehler sind unter andern vorfindlich: S. 101 Z. 10, steht Gesamse, statt Gesimse; S. 152 Z. 2, Z. 3, Schwammerdamm, statt Swammerdamm; S. 154 Z. 20, beunruhigen, statt zu beunruhigen; S. 184 Z. 11, und dadurch anzeigen, statt um dadurch anzuzeigen; S. 193 Z. 2, bestrichen, statt bestreichen; S. 203 Z. 9, er statt es; S. 207 Z. 19. v. u., ausfliegen, statt auszufliegen; S. 218 Z. 16, fliegen, statt fliegen; S. 277 Z. 3, Madern, statt Mardern; S. 279 Z. 2, Nah, statt Nahrung; S. 286 Z. 3, volafilis, statt volatilis; S 298, Z. 4 und 5, oder Pflanze, statt oder derselben Pflanze; e. d. Z. 16, welches sie von sich werfen, statt durch welches sie spritzen. Bey Tab. 2, fehlt, am numerirten Fuße des Maaßstabs, ein Zoll. Uebrigens beziehen wir uns in Betreff der älteren Auflagen auf unsere alte Bibliothek 47 B. S. 598; 59 B. S. 599 und 64. B. S. 294.

Nach diesen, vielen Lesern angenehmen Erörterungen, ist nichts übrig zu sagen, als daß der Verf. hin und wieder keine Quellen über gute Erfindungen angezeigt, sondern sich so stillschweigend die Ehre der Selbsterfindung zugeeignet hat. Z. B. kann die Seibe zu Auslassung des Honiges, dienen, die der Verfasser ehemals von Thon und Blech, jetzt aber von Thon und Weiden angab, da doch Blech die beste, reinlichste und dauerhafteste Art gewährt; die von Weiden aber weniger taugt, und wenn sie nicht immer sehr rein gehalten, und gut ausgebrühet wird, dem Honige eine Säure beybringt, die beym Füttern der Bienen unbemerkt die Faulbrut erzeugt.

Recens. will von diesem sonst guten Buche nichts weiter sagen; wer aber von des Verfasser eigener Bienenzucht und Wartung etwas lesen will, der suche es in einem Aufsatze des berühmten Röbling's, der in den Beyträgen zum Reichsanzeiger, zweyter Sammlung, S. 78 steht.

Nur einen einzigen Irrthum wollen wir dem Verfasser noch zu benehmen suchen. Wenn er hin und wieder in seinen Werken behauptet, (alte Auflage S. 45 und in neu-

neuer S. 48) die Bienen tragen keine Eyer aus einer Zelle in die andere über: so könnte ihn wohl ein alter Bienenvater Jschaller davon überführen, wie wir in Riemschen Schriften finden; allein Rec. kann es ihn auf Ehre versichern, mit eigenen Augen und mehreren Freunden es gesehen zu haben; und wenn Herr Christ uns allen nicht glauben will: so lese er, was der Engländer Hunter ausdrücklich davon in den Auszügen aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste rc.; übersetzt von Geißlern, 3. Bande 1798 S. 85 schreibt, wo er unter vielen schönen Bemerkungen sagt: „Ich habe genau beobachtet, daß sie das Ey öfters aus einer Zelle in die andere tragen; warum sie aber dieses thun, kann ich nicht sagen; u. s. w." Verdient auch der keinen Glauben? Eben dieser Hunter kann ihn auch über den Ertrag von guten Bienenstöcken in guten Jahren, nach S. 42 dieser Transactionen, belehren, daß 25 Stücke nicht bis 200 Gulden einbringen, wenn man 6 — 12 Jahre, nämlich gute und mittlere — wohl zu verstehen — auch schlechte miteinander dividiret.

Endlich ists auch den Lesern unangenehm und äusserst unbequem, im Register manche Unrichtigkeiten zu finden: so z. B. bey dem Citat: Eyer, Beschaffenheit und Gestalt, ist S. 400 citirt, und da ist es nicht, sondern S. 48; desgleichen: Haber, mit demselben die Stöcke zu verschütten, wird die 237 S. aufgeführt und es steht S. 239.

Bl.

Praktisches Handbuch zur einfachsten Nationalbienenzucht für die K. K. östreichischen Staaten. Nach eigenen fortgesetzten Beobachtungen und wiederholten Erfahrungen. Von Felix Valois della Pina B. z. B. (Burgstall bey Kemmelbach). Mit Kupfern. Wien, bey Rötzel, K. K. priv. Buchhändler zu Anfange der Singerstraße, dem rothen Apfel gegenüber. 1797. 130 Seiten in 8. (ohne die

die Vorerinnerung, die keine Zahlen hat, und 11 Blätter enthält, nebst 3 Blättern Inhaltsanzeige. —

Ein gutes Bienenbuch, das bestätigende Lehren des berühmten Hubers enthält, die der Verfasser praktisch versuchte, und sich daher hier anbietet, einem jedem, der seine praktische Beyhülfe verlangt, persönlich beyzustehen, wenn man nach S. 130 sich an ihn über Kemmelbach nach Burgstall wenden will. Da er von einem Bonnet und Obersten von Reding in seinem Unternehmen unterstützt, oder vielmehr dazu ermuntert wird: so ist dieß gewiß Empfehlung für diese Schrift, die keiner Auszüge fähig ist; denn man muß alles lesen, weil alles praktisch gut ist, wenn der Verfasser nur einige gute Berichtigungen nachzubringen belieben wird. Für die österreichische Lokalität kann sein Buch um so interessanter seyn, wie der Verfasser in der Vorerinnerung auf dem neunten Blatte S. 2, selbst anführt, da er die Huberschen Kästen zu dieser Absicht verbessert hat. Sein Dankgefühl bezeugt er zugleich in dieser Vorerinnerung dem Herrn von Reding, auf dem 10ten Blatte S. 1, darüber, daß er ihm 1790 einen Huberschen Stock aus der Ferne zusandte, als er eben im Transplantationsgeschäffte mit 6 altmodischen Bienenstöcken begriffen waren.

Herr Pina sollte uns aber doch auch auf dem Titelblatte, mit einigen Sylben mehr, erklärt haben, was die 3 Buchstaben: B. z. B. und auf der letzten Seite der Vorerinnerung die vier Buchstaben D. u. E. z. B. bedeuten.

Sm.

Botanik und Forstwissenschaft.

Taschenblätter der Forstbotanik. Ein bewährtes Hülfsmittel beym Botanisiren von Johann Matthä-

thäus Bechstein. Erster Theil. Die deutschen Bäume, Sträucher und Stauden. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1798. 9 Bogen 8. 9 Kr.

„Diese Blätter, sagt der Verfasser, sind eigentlich nicht für's Publikum bestimmt; denn sie enthalten bloß die kurzen Sätze, welche ich denjenigen jungen Leuten, die unter meiner Leitung das Forstwesen studiren, zur bequemern, geschwindern und leichtern Erkennung und Unterscheidung der Bäume, Sträucher und Stauden, in die Feder dictirt habe, und welches Dictiren, als zeitzersplitternd, nun durch den Druck vermieden werden soll.“ — Dagegen hat nun Recensent nichts einzuwenden; er ist vielmehr der Meinung, daß die hier, nach dem von Thunberg verbesserten Linneischen Systeme aufgeführten, und beschriebenen 72 Pflanzen-Gattungen und 139 Arten, unter näherer Anweisung eines geschickten Lehrers, für die Zuhörer allerdings ein bewährtes Hülfsmittel beym Botanisiren werden können — ob es gleich auch nicht zu läugnen ist, daß wir jetzt an ähnlichen, und bewährtern Hülfsmitteln gar keinen Mangel mehr haben.

Kf.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 19. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliches Hand- und Hausbuch, oder Betrachtungen auf alle Tage im Jahre; zur Beförderung des Glaubens an Jesus, und der christlichen Gottseligkeit. Von Johann Ludwig Ewald, der heiligen Schrift Doctor, und zweyten (m) Prediger an der Stephanigemeine zu Bremen. Erster Theil. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. Zweyter Theil. 410 Seiten. 8. 3 Rk.

Hr. Ewald schreibt in der Vorrede, daß er nie daran gedacht habe, ein Buch zu schreiben, wie er hier Eins erbauungsbegierigen Christusverehrern übergebe, weil er immer den Nutzen solcher Schriften für sehr zweydeutig gehalten habe. Er furchte (befürchtete), sie möchten zu einer gewissen mechanischen Art, sich zu erbauen, verführen; er glaubte, man könnte die bey den meisten Menschen ohnehin so kurze Zeit, welche am Morgen der Erbauung gewidmet ist, weit besser auf das Lesen eines Stücks der Bibel wenden, und es werde durch eine solche Schrift der Bibel noch mancher von den wenigen eigentlichen Bibellesern entzogen, die sie noch hat. Ausserdem traute er sich selbst am Wenigsten die Fähigkeit zu, ein solches Buch zu schreiben. Er hat nie ein Gebet aufschrei-

ben können, und die Unterhaltungen mit sich selbst, die Prüfung seiner selbst, die Erhebung seiner Seele zu Gott, der Dankerguß für eine Wohlthat Gottes, die Klagen, welche man in das Herz des menschlichen und göttlichen Jesus ergießt, sind etwas so Zartes und Feines, daß man sie kaum in Worte fassen; vielweniger gedruckt einem Zeitalter, wie das unsrige, Preis geben kann, ꝛc. Aber schon seit einiger Zeit mußte sich diese seine Meinung ändern; wenigstens einschränken, und mehr bestimmen. Und nun folgen die Gründe, warum Herr Ewald doch ein solches Buch schrieb, dessen Nutzen er sonst bezweifelte, und wozu er sich auch keine Fähigkeit zutrauete. Man kann leicht denken, daß er die Bestimmungsgründe, um gegen seine sonstige Neigung und Ueberzeugung doch ein solches Buch zu schreiben, mit vielem Wortschwall und wichtiger Miene werde aufgestellt haben; und eben so tönend und wichtig ließ er die Ankündigung dieses Buchs, die hier wieder abgedruckt wird (denn alles, was er schreibt, ist wichtig!), ins große Publicum ausgehen. In dieser Ankündigung ist folgender Plan des Buchs enthalten. Es ist 1) ausschließend für solche Christusverehrer bestimmt, denen Jesus Alles ist, wofür ihn die Bibel ausgiebt; 2) die Gründe zum Gutesthun sollen nur aus der zuvorkommenden Liebe des Vaters und Jesus hergenommen werden; 3) nach dem Muster unsers allweisen Lehrers soll die möglichste Abwechselung in die Betrachtung gebracht werden; 4) dem Vf. ist weniger darum zu thun, dem Leser etwas zu geben, was er im Gedächtniß zu behalten hat, als etwas in ihm zu wecken, was während des Tages in ihm fortgährt, ꝛc.; 5) das Buch soll eine solche Vollständigkeit haben, daß man keine wichtige Bibellehre und keine Christenpflicht darin vermissen wird; endlich wird 6) auch das zum Plane des Buchs gerechnet, daß es mit einem dreyfachen Register versehen werden soll. Als sich nach dieser Ankündigung eine beträchtliche Anzahl Subscribenten fand: machte sich der Vf. an die Arbeit; fand aber bald, daß der bekannt gemachte Plan nicht leicht auszuführen sey; indessen that er, was er konnte, und gründete seine Hoffnung auf die Erfahrung, daß Gott thut, was wir nicht können, wenn wir nur treu thun, was wir können. Diejenigen unsrer Leser, denen Herr Ewald schon bekannt ist, werden ihn in diesen Aeusserungen, deren ähnliche die Vorrede mehrere enthält, ganz wiederfinden; eben so auch lebt und webt er ganz in diesem Buche, wie in seinen übri-

übrigen Schriften. Da ist eben der Ideengang; eben die Ausstellung von theologischen Meinungen, die der Verf. mit so vieler Gewißheit für biblisch ausgiebt, und die es doch nun und nimmermehr dem unbefangenen Forscher und Denker seyn werden; eben die Redseligkeit; eben die affectirte und geschrobne Wortstellung; eben die Sonderbarkeit im Ausdruck; kurz! alles das Eigne, wodurch Hr. Ewald sich immer ausgezeichnet hat. Er wird freylich immer seine Leser finden; denn wer findet die nicht? Aber ob er wahre Aufklärung und ächtchristliche Empfindungen und Gesinnungen befördern werde? das ist eine Frage, die er sich selbst nie vorgelegt zu haben scheint; so sehr ihm auch die ganze Sache ausgemacht ist. Besonders scheint sich Herr Ewald in seiner Popularität zu gefallen; auch kann man immer Zehen gegen Eins wetten, daß die meisten Leser sich sehr oft von dem, was ihm gewiß das populärste ist, keinen bestimmten Begriff machen können. Ja, er selbst möchte zuweilen in Verlegenheit kommen, wenn er bestimmt angeben sollte, was er mit diesem oder jenem Lieblingsausdrucke gemeint habe? Was es z. B. heiße, wenn er von Judas sagt: seine Handlung sey aus einem Stücke gewesen; welcher Ausdruck in Gesellschaft mit vielen ähnlichen so oft in seinen Schriften vorkommt? Es ist wirklich zu bedauren, daß Herr Ewald das nicht fühlt, oder nicht fühlen will, wie viel ein Erbauungsbuch durch solche Auswüchse verlieren müsse. Gewiß! man würde bey den vielen unläugbaren Vortrefflichkeiten seines Buches ihm weit eher seine Meinungen nachsehen, als gebildete Leser ihm Styl und Einkleidung nachsehen werden. Wenn übrigens in der Vorrede nach der erwähnten Ankündigung gesagt wird, daß der bekannt gemachte Plan nicht leicht auszuführen sey: so heißt das wohl nichts anders, als den Subscribenten vorsagen, daß sie für ihr Geld genug haben, und sich für die große Mühe des Vf. noch bedanken müssen. Die Schwierigkeiten, die in der Vorrede (S. XI f.) aufgeführt werden, sind sehr leicht zu entkräften; auch muß Rec. aufrichtig gestehen, daß er sich gar nicht überzeugen kann, wie ein Erbauungsbuch dieser Art, besonders einem rüstigen Schriftsteller, Schwierigkeiten verursachen könne. Grade die Calenderform macht es einem guten Kopfe, wie Herr Ewald ist, überaus leicht, mehrere Alphabete zusammen zu schreiben. Er ist an einen bestimmten Plan so wenig, als an Einheit der Materie, gebunden, und die Kürze der Betrachtungen wird ihn im Denken nie ermüden;

so wie die Reihe von Tagen eines ganzen Jahres von selbst Mannichfaltigkeit der Materie herbey führen wird; daß also gewiß die verschiedenen Classen von Lesern, die Herr Ewald durch die Subscription für sein Buch gefunden hat, immer etwas für sich finden werden. Das wünscht Rec. von ganzem Herzen; ob er gleich glaubt, daß durch diese Art von Erbauungsbüchern für die religiöse Cultur nicht sonderlich viel gewonnen werde. Es werden noch drey Theile folgen; denn in diesen beyden sind die sechs ersten Monate enthalten. Rec. erlaubt sich noch die Frage, warum das Buch in so kleinen Portionen erscheint? Herr Ewald brauchte ja nicht so sehr zu eilen; denn solche Lieferungen haben ganz offenbare Unbequemlichkeiten für die Leser; oder waren so viele Subscribenten begierig nach der losen Speise? Nun so möge sie ihnen bekommen. Das wird auch wohl geschehen: wenn sie nur den bekannten apostolischen Ausspruch immer im Sinne behalten: Prüfet alles, und das Beste behaltet.

Gesinnungen und Trostgründe des Christusverehrers in unsrer bedenklichen Zeit. Drey Predigten von Johann Ludwig Ewald. Zweyte Auflage. Hannover, in der Administration der Ritscherschen Buchhandlung. 1798. 71 Seiten. 8. 4 gr.

Unsre Zeiten können unmöglich so bedenklich seyn, als Herr Ewald sie hier darstellt, weil drey Stücke seiner eigenen mittelmäßigen Predigten eine zweyte Auflage erlebt haben.

Az.

Sammlung einiger Religionsvorträge von Gottlob Immanuel Petsche, Vesperprediger an der Peterskirche in Freyberg. Freyberg, in der Crazschen Buchhandlung. 1797. 296 Seiten. 8. 20 gr.

Wir

Wir mögen auf Wahl der Materien, oder auf Ausführung derselben; auf Richtigkeit der Gedanken, oder auf Ordnung und Deutlichkeit des Vortrages, und auf Reinheit der Sprache sehen: in jeder dieser Hinsichten finden wir die vor uns liegenden Predigten empfehlungswürdig. Das beständige Bemühen des Vf. geht dahin, einzig und allein durch vernünftige und recht sorgfältige Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes, sich den Weg zur Besserung und Veredlung des Herzens zu bahnen.

Das Einzige, womit wir nicht ganz zufrieden sind, ist die Wahl der meisten Texte. Freylich verkennen wir den Zweck nicht, warum der Vf. größtentheils seinen Text aus den zehn Geboten wählte: er wollte nämlich dadurch Ungebildeten und in der Erkenntniß Schwachen das Behalten der Predigt erleichtern, wenn er den Vortrag an etwas, ihnen so Bekanntes, anknüpfte; allein wirklich für Zuhörer von so weniger Bildung sind die Predigten des Vf. nicht geschrieben. Sie setzen Zuhörer und Leser von Bildung voraus, die im Nachdenken schon geübt sind. Und gerade diese Texte machten es dem Vf. denn nun auch unmöglich, vielen Stoff und viele Belehrung aus denselben herzunehmen; gerade diese Texte zwingen ihn, den Text oft als bloßes Motto zu gebrauchen; gerade diese Texte machen es für ihn nothwendig, sich auf Luthers Erklärung der Gebote, und auf dasjenige, was Luther in diese Erklärung hineingetragen hat, zu beziehen, um das aus diesen Texten wirklich herleiten zu können, was aus denselben hergeleitet werden sollte.

Wir wollen nun noch den Inhalt der hier befindlichen Predigten hersetzen: 1. Christliche Vollkommenheit zu befördern, ist der erhabene Endzweck des christlichen Lehramtes; über Koloss. 1, 28. 2. Was haben Zuhörer zu thun, wenn der Endzweck des christlichen Lehramtes an ihnen erreicht werden soll? über Jakob. 1, 21. 22. (Diese beyden Predigten finden sich auch in Görz Predigten bey Amtsveränderungen; obgleich der Herausgeber jener Sammlung bey diesen beyden Predigten ausdrücklich die Anmerkung macht, daß dieß zwey ungedruckte Predigten wären.) 3. Warnung vor Leichtsinn bey dem Eintritt ins eheliche Leben; über 1 Theß. 5, 21. 4. Wie beweisen wir, daß wir unsere Aeltern lieben und ehren? über das vierte Gebot. 5. Wodurch können christliche

Dienstboten sich ihren Zustand erleichtern? über das vierte Gebot. 6. Wodurch können Herrschaften den Dienstboten ihren Zustand erleichtern? über das vierte Gebot. 7. Ob man langes Leben als eine sichere Belohnung der Frömmigkeit betrachten und erwarten könne? über das vierte Gebot. 8. und 9. Warnung vor einigen unerkannten Versündigungen an der Gesundheit und dem Leben Anderer; über das fünfte Gebot. 10. Von der ehelichen Treue; über das sechste Gebot. 11. Wie sehr die Ueberzeugung, daß Tugend Gottes Werk sey, die Tugend befördere? über Phil. 2, 12. 13. 12. Von dem wohlthätigen Einflusse der christlichen Lehre auf die Berufsgeschäffte des Bergmanns; über Kolosser, 3, 23, 24.

Reden an das Volk über Stellen der heil. Schrift, zur Beförderung ächter Religiosität, von M. Ch. F. T. Voigt, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche in Leipzig. Leipzig, bey Hilscher. 1796. 170 Seiten. 8. 8 gr.

In diesen Predigten sind folgende Materien abgehandelt: 1. Wie wir Jeder (Alle) dazu beytragen können, daß der helle Tag des Christenthums immerfort scheine? über die Epistel am 1sten Advent. 2. Wer unverwandt auf Gott, seinen Herrn, sieht, wird immer und überall Freude haben; über die Epistel am 4ten Advent. 3. Wie weit es derjenige in christlicher Vollkommenheit bringen könne, dem der Gedanke stets gegenwärtig ist: ich bin ein Werkzeug in der Hand Gottes? über Matth. 2, 13—15. 4. Was für Gesinnungen und Entschliessungen in uns entstehen müssen, wenn wir Gott in der erfüllten Verheissung eines Welterlösers als den Wahrhaftigen kennen lernen? über die Epistel am Feste der Darstellung. 5. Die Weisheit und Größe Jesu in seiner Vergleichung des Geistigen mit dem Sinnlichen nach ihren lehrreichsten Seiten; über Luk. 8, 4—15. 6. Am Charfreytage. Homilie über Marc. 15, 33—43. 7. Wie verhalten sich weise Christen bey der schmerzhaften Auflösung angenehmer Verbindungen? über das Evang. auf Cantate. 8. Wie herzerhebend die Ueberzeugung sey: der Vater hat uns lieb? über das Evang. auf Rogate. 9. Daß es in jedem

Falls unrecht sey, die Religion seinem Stande und Berufe nachzusetzen; über das Evang. am 2ten Sonntage nach Trinitatis. 10. Wie sich weise und gute Menschen ihrer vormaligen Thorheiten und Fehler erinnern? über die Epistel am 11ten Sonntage nach Trinitatis.

Die Ausführung dieser Materien zeichnet sich zwar nicht sehr aus; indessen sind doch die Gedanken in einer guten Ordnung, und in einer sehr verständlichen Sprache vorgetragen. Die Eingänge sind viel zu lang, und enthalten manches, was billig als bekannt hätte vorausgesetzt, und hier weggelassen werden können. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum der Vf. diese Predigten Reden an das Volk nennt? da sie doch wenig Beredtsamkeit enthalten, und man auch nicht erfährt, was das für ein Volk sey, an welches sie gerichtet sind? ferner, was der Beysatz solle: zur Beförderung ächter Religiosität? da alle übrige Predigten, die gehalten und gedruckt werden, mit diesen zu dem nämlichen Zwecke hinanarbeiten.

Ra.

Allgemeines Erbauungsbuch zum Privatgebrauche in Betrachtungen und Gebeten, Herausgegeben von Eleonore Artemise Friederike von Bock, Aebtissinn zu Lüne. Hamburg, gedruckt bey Harmsen. 1796. 976 Seiten. 8. Zweyter Theil. 840 S. 5 Mk.

Dieses, beynahe fünf Alphabet starke, Erbauungsbuch ist vom Anfang bis zu Ende nichts als Compilation. Es sind lauter buchstäblich abgedruckte Predigten, wozu Zollikofer die meisten hat hergeben müssen. Die Predigten selbst stehen in der ersten Hälfte jedes Theils, und die Gebete dazu in der zweyten Hälfte; es ist aber dabey, dem Anscheine nach, auf gar keine Ordnung gesehen worden. Den Anfang macht eine Betrachtung über den christlichen Muth; vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil die erste Predigt im dritten Bande der Zollikoferschen Predigten davon handelt. Wer also Zollikofers, Koppens, Lessens, Spaldings 2c.

Predigten besitzt, der hat dieses ganze voluminöse Erbauungsbuch schon in seiner Bibliothek. Was soll man also von dem ganzen Unternehmen denken? besonders in unsern Zeiten, da es an vielen und guten Erbauungsbüchern keinesweges fehlt? Die Kritik huldigt keinem Stande; sondern nur der Wahrheit; sie sieht nur auf den Werth der literarischen Arbeit, und nicht auf die gute Absicht allein, die der Schriftsteller gehabt zu haben vorgiebt. Und so mag es uns denn erlaubt seyn, zu sagen, daß das ganze Werk wohl ungedruckt hätte bleiben können; daß das große Verzeichniß von Pränumeranten und Subscribenten ohne Zweifel sehr zusammenschmelzen würde, wenn jetzt noch viele zurücktreten könnten, nachdem sie für ihr vieles Geld nichts als eine dürre Compilation bekommen haben; daß diese Compilation mit einer außerordentlichen Eilfertigkeit gemacht zu seyn scheint, als wenn sie nicht immer früh genug gekommen wäre; daß die Verfasserinn nicht sorgfältig genug in der Auswahl der Schriftsteller zu Werke gegangen ist, die das Ihrige dazu haben hergeben müssen. Zollikofer z. B. ist ein Mann von großen Verdiensten; aber da er seinem Princip schlechterdings getreu bleibt, nur durch den Verstand aufs Herz zu wirken, so möchte wohl manche Predigt aus ihm abgeschrieben seyn, die nicht in ein Erbauungsbuch gehört, welches, nach dem Geist der Zeit zu urtheilen, wohl nur auf den großen Haufen berechnet seyn kann. Uebrigens mag Recensent gar nicht läugnen, daß das Buch immer sein Gutes stiften könne, wenn es seiner Absicht gemäß gebraucht wird; auch daß diejenigen, welche jene Predigtsammlungen nicht besitzen, durch die Lesung desselben für Verstand und Herz viel gewinnen können, wenn sie es nur lesen wollen.

Et.

Die Leidensgeschichte Jesu, katechetisch erklärt, von Sylvester Jacob Ramann, Pfarrer zu Zimmern supra bey Erfurt. Leipzig, bey Crusius. 1798. 454 S. 8

Die Leidensgeschichte ist allerdings sehr reich an großen Wahrheiten für Kinder, wenn man in das Herz der Menschen eindringt,

klingt, die Quellen der Fehler aufdeckt, sie verstopft, das Herz zum Guten erwärmt, durch Darlegung der erfreuenden Folgen der Tugend, und des Elends des Lasters, und auf das wahrhaft Große des Beyspiels Jesu führt.

Der Vf. hängt aber zu sehr an dem Geschichtlichen, ohne es vollständig auf das Praktische anzuwenden; erklärt manches, z. B. Passahfest, mit großer Weitläufigkeit, und läßt dagegen die wichtigen Begriffe von Vernunft und Sittlichkeit ohne Entwickelung. Ueberhaupt sind die Fragen so verfaßt, daß die Antworten nicht leicht erfolgen können.

Grundlage bey dem Unterrichte in der christlichen Religion von Johann Heinrich Fritsch, Prediger zu Quedlinburg. Quedlinburg, bey Ernst. 1798. 107 S. 8.

Es fehlt den vorgetragenen Lehrsätzen oft an den nöthigen Beweisen; das vermindert den Werth dieser Schrift. Die sinnlichen Begierden sind nicht allein die Quellen der Sünde, wie es nach S. 42 scheinet. Wenn der Vf. Pflichten gegen Gott aufstellet, und der Unglaube der Pflicht des Vertrauens auf ihn entgegen steht: dann können leicht traurige Folgerungen daraus hergeleitet werden.

Nach Seite 101 wird in der Taufformel der Glaube an Jesum als Gottes eigentlichen Sohn gefordert. Wo mag der Vf. das eigentlichen herhaben?

Praktische Katechisationen über die christl. Glaubenslehre nach Anleitung des hannöverischen Landeskatechismus, von J. Wohlers, Prediger zu Stotel im Herzogthum Bremen. Dritter und letzter Theil. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 304 Seiten. 8.

Die Fragen sind öfters so gestellet, daß die Antworten nicht mit Leichtigkeit erfolgen können.

Einige Sätze über die christliche Glaubens und Sittenlehre für Katechumenen von M. Wilhelm Christian Stemler, Prediger zu Wahrenbrück bey Coßdorf. Leipzig, bey Fleischer, 1798. 112 Seiten. 8.

Dieß Lehrbuch gehört bis auf einige dogmatische Sätze zu den bessern. Die Gründe für die Unsterblichkeit hätten vollständiger angegeben, und bey Sündenvergebung deutlicher gesagt werden sollen, worin sie bestehe.

Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände von M. Johann Christian Dolz, vierte und letzte Sammlung. Leipzig, bey Voß und Comp. 1798. 272 S. 8.

Sind den vorigen Theilen gleich.

Cmh.

Rechtsgelahrheit.

D. Johann Christian Majer, königl. wirklicher und ordentlicher Lehrer des Staats- und Lehnrechts zu Tübingen, über die beyden höchsten Würden des heiligen römischen Reichs, das römische Papst- und Kaiserthum. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1798. 8. 93 S.

Nie hatten vielleicht Untersuchungen über das wahre Wesen der Hierarchie ein solches Interesse, als gegenwärtig. Denn während auf der einen Seite die Stunde des Todes für sie geschlagen zu haben scheint, droht sie auf der andern mächtiger, als je, wieder aufzustehen. Die vorliegende Schrift hat jedoch nicht bloß dieses Zeitinteresse für sich. Sie eröffnet zugleich mehrere ganz neue Aussichten im Felde der Geschichte und des Staatsrechts. Der Gesichtspunct, von welchem

den der Verf. ausgeht, wenn er die Hierarchie als ein Princip betrachtet, aus welchem die Verfassung der europäischen Staaten im Mittelalter großentheils abgeleitet werden muß, verspricht gewiß noch manche Ausbeute für die Geschichte.

Rec. wird fürs erste den Inhalt dieser Schrift kürzlich anführen, und sodann einige Bemerkungen darüber hinzufügen.

Die Hierarchie beruht auf dem Grundsatze, daß die Kirche eine sichtbare, und auch als solche eine einzige Gesellschaft seyn müsse, und daß zu diesem Ende von Gott selbst das bischöfliche Amt zu einer Herrschaft über die Kirche verordnet sey. Die Begründung und Erhaltung dieser Verfassung von innen und von außen war so lange verhältnißmäßig nur wenigen Schwierigkeiten unterworfen, als die gesammte Christenheit mit dem Bande des einzigen römischen Reichs umschlungen war. Aber durch die große Revolution, welche im 5ten Jahrhunderte dem westlichen römischen Reiche ein Ende machte, wurde nicht bloß die Einheit, sondern selbst die Existenz dieser Kirche in diesem Theile von Europa gefährdet.

Um diesen Gefahren glücklich zu entgehen, nahm die Kirche im Westen von Europa fürs erste eine Veränderung mit ihrer eignen Constitution vor, indem sie sich ein sichtbares Oberhaupt, und zwar — aus mehrern hier von dem Vf. angeführten Gründen — in dem Bischofe von Rom erwählte. (Die Rechte dieses Oberhaupts, deren hier der Vf. gedenkt, werden nach dem sogenannten bischöfl. Systeme bestimmt; Rec. glaubt jedoch, daß eine mehrere Rücksicht auf das päpstliche System noch zu manchen andern Resultaten und Aufsichten in dieser Schrift Gelegenheit gegeben haben würde.)

Fürs zweyte machte sie ein Staatsrecht zu ihren Glaubensartikeln, nach welchem der Staat der Kirche unterworfen seyn sollte. So wie nun aber die Kirche nur eine einzige sich über das gesammte Menschengeschlecht erstreckende Gesellschaft seyn sollte: so mußte auch der Staat, wenn er zu diesem Zwecke zusammenstimmen sollte, nur eine einzige sich über die ganze Christenheit erstreckende Verbindung seyn. So wie es nur eine einzige römisch-katholische Kirche geben sollte: so mußte es auch nur ein einziges römisches Reich geben.

Zu

Zu diesem Ende und in diesem Sinne wurde also Karl zum römischen Kaiser von dem Papste gekrönt. Es sollte in seiner Person nicht etwa die Reihe der ehemaligen römischen Kaiser wieder aufleben — eine Idee, die wenigstens für dem Stifter dieses Kaiserthums nur Nebensache war — sondern es sollte durch diese Würde die äußere Einheit der Kirche eben so begründet und gesichert werden, wie die innere Einheit derselben auf der päpstlichen Würde beruhete. Mochten immerhin Karl der Große selbst, oder seine Zeitgenossen und Nachfolger in dem römischen Kaiser nur den Nachfolger der ehemaligen Kaiser dieses Namens erblicken: so hatte doch diese Würde nach der Absicht des Papstes und der Hierarchie eine ganz andere und bloß hierarchische Bedeutung und Tendenz, die auch bald genug von jenen geltend gemacht wurde.

Der Vf. geht sodann theils zu den Folgen fort, die jener Grundsatz auf die Einrichtung des christlichen Reichsstaates hatte; theils setzt er die Gründe auseinander, welche seine Darstellung zu rechtfertigen scheinen; doch die Gränzen dieser Blätter erlauben uns nicht, ihm hier ins Einzelne zu folgen. —

Schon aus diesem Auszuge sieht man, daß unser Verf. von Pütter (de instauratione imperii Rom etc.) wesentlich abweicht. Dieser läßt Karln d. G. durch die Kaiserkrönung die Herrschaft über Rom, und die persönlichen Vorzüge eines ehemal. römischen Kaisers erwerben, und beurtheilt nach dieser Voraussetzung die rechtliche Gültigkeit dieses Vorganges. Jener findet darin einen nach dem hierarchischen Systeme vollkommen hinlänglichen Titel zur weltlichen Oberherrschaft über die ganze Christenheit. Pütter sucht vorzüglich in dem römischen Rechte die Erklärungsgründe von dem Staats- und Völkerrechte des Mittelalters. Unser Vf. findet sie in den Grundsätzen der Hierarchie, u. s. w.

Wenn sich Rec. ein Urtheil über diese interessante Streitfrage erlauben soll; so ist er zwar darin mit dem Vf. vollkommen einverstanden, daß die Idee, nach welcher er die röm. Kaiserwürde beurtheilt, aus der Geschichte des Mittelalters eben so unverkennbar hervorleuchtet, als sie aus den Grundsätzen der Hierarchie ungezwungen hervorgeht. Allein die Frage hält er noch für unausgemacht, vielleicht auch für unbe-

unbeantwortlich, ob diese Idee schon der ersten Stiftung der Kaiserwürde zum Grunde lag; oder ihr erst in der Folge, als sich die römisch-katholische Hierarchie bestimmter entwickelte, untergelegt wurde. Vielleicht hatte auch der Papst die eine, der Kaiser die andere Absicht bey dieser wichtigen Neuerung. — Uebrigens hätte vielleicht der Vf. die Begriffe, die er selbst von dem Verhältnisse der alten röm. Kaiser zur Einheit der Kirche aufstellt, noch mehr, als es geschehen ist, zu seinem Zwecke benutzen können.

Dk.

Theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, aus römischen und kanonischen und ursprünglich deutschen, so wohl allgemeinen oder Reichsgesetzen, als auch besondern oder Provinzial-, insonderheit Sächsischen und Preußischen Rechten, auch praktischer Rechtsgelehrten Schriften zusammengezogen, mit den nöthigsten Hülfsmitteln und zweckmäßigen Formeln versehen, und zum Gebrauch für Richter, Advocaten und andere dergleichen Personen herausgegeben von Johann Gottfried Mößlern, der Rechte Privatlehrer auf der Universität Wittenberg, Hofgerichts-Actuarius und Advocaten daselbst. Erster Theil. Erfurt, bey Keyser. 1798. 552 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Der Vf. denkt in fünf Theilen ein ausführliches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden zu liefern. Der gegenwärtige erste Theil handelt von beyden Gegenständen überhaupt; der zweyte ist den allgemeinen präparatorischen und Präjudicialklagen; der dritte den possessorischen Rechtsmitteln; der vierte den dinglichen, und der fünfte den persönlichen Klagen bestimmt. Im Ganzen scheint es bey diesem Unternehmen mehr auf eine systematische Anordnung dessen, was man in andern größern und kleinern Werken zer-

streut

streut antrifft, als darauf angelegt zu seyn, die Wissenschaft selbst durch eine neue Art der Behandlung, durch Berichtigung der Begriffe und Grundsätze, weiter zu bringen. Dieß soll auch dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen, da er, wie der Titel es schon ankündigt, eigentlich für Richter, Advocaten, und, wie es heißt, andere dergl. Personen schrieb; wenn gleich der Rec. durchaus überzeugt ist, daß die Theorie der gerichtlichen Klagen und deren Bestreitung zur Zeit noch sehr von der Vollkommenheit, und besonders von dem Grade der praktischen Nutzbarkeit entfernt ist, wozu sie durch eine gründliche Bearbeitung mit sorgfältiger Rücksicht auf die große Verschiedenheit der römischen Proceßform von der unsrigen gebracht werden könnte.

Die Materien dieses ersten Theils sind meistens die nämlichen, welche das Schmidtsche Lehrbuch in der ersten Abtheilung von Klagen und Einreden überhaupt enthält; daher es einer nähern Inhaltsanzeige nicht bedarf. Nach der Anlage und ersten Probe dieses Buchs zu urtheilen, glauben wir auch, daß Geschäftsmänner es mit Nutzen gebrauchen können; müssen aber doch erinnern, daß uns der Abschnitt von den Eintheilungen der Klagen am wenigsten befriedigt hat; — daß wir über Manches, z. B. in der Lehre von Cession der Klagen, eine vollständigere Entwickelung gewünscht hätten; dahingegen der umständliche Vortrag von den verschiedenen Arten des Gerichtsstandes hier vielleicht ganz entbehrlich war; — und daß der Vf. durch eine strengere Auswahl der Gewährsmänner, worauf er verweiset, sich um seine Leser künftig mehr verdient machen dürfte. Mit der Eintheilung der Klagen 1) in universales, generales und speciales; 2) in arbitrarias et non arbitrarias; 3) bonae fidei und stricti juris, sind die Lehrbücher häufig in Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, die richtigen Theilungsgründe anzugeben. Der Vf. bezieht die erste Eintheilung auf das Gesuch der Klage, die zweyte auf das richterliche Verfahren oder die richterliche Entscheidung, und die dritte auf gar keinen besondern Theilungsgrund. Uns schien es immer die bequemste Vorstellungsart, die gedachten Eintheilungen sämmtlich auf die Bestimmung des Objects der Klage und seines Umfanges zu beziehen. Dieses geschieht 1) vom Kläger selbst, in sofern er die Gegenstände seines Rechts in der Klage angiebt. — Dahin gehört die Eintheilung der Klagen in universales, generales, speciales. 2) Durch

Ken-

Entscheidung des Richters, und zwar, a) ob dem Kläger dieß oder jenes gebühre? b) wieviel ihm zukomme? Dort zeigt sich der Unterschied inter bonae fidei et stricti juris, hier inter arbitrarias et non arbitrarias actiones.

Bey der Lehre der Cession ist gerade der wichtigste Punct, die Frage: welche Klagen eigentlich cedirt werden können, und welche nicht? nach unserer Ueberzeugung viel zu kurz abgefertigt, und eine andere nicht minder erhebliche Frage, welche Wehrn in einer besonderen Abhandlung untersuchte, ob nämlich der Cessionar in Verfolgung der abgetretenen Schuld lediglich nach den Verhältnissen des Cedenten zu beurtheilen sey, oder ob er sich seiner eigenen Vorzugsrechte dabey bedienen könne? ganz übergangen worden. Freylich kommt dabey alles auf gründliche Erwägung und auf die Anwendbarkeit der Grundsätze des Civilrechts von Uebertragung der Rechte und Klagen auf Andere an; welche Grundsätze wohl Niemand lichtvoller, als Huber ad Dig. Tit. mand. N. 4 dargestellt hat, wiewohl Schilter Exerc. XXX, §. 69 nichts als eitel römische Subtilitäten darin anzutreffen glaubt. — Die Praktiker erwarten natürlich in den literarischen Nachweisungen brauchbare Werke, die sie weiter zu Rathe ziehen können. Ihnen kann aber mit Berthold Suendendörfer und Consorten eben so wenig, als mit mehreren alten Dissertationen gedient seyn, die beynahe schon glücklich vergessen waren; aber hier in ziemlicher Frequenz wieder vorgeführt werden.

Uebrigens lassen die verschiedenen Begriffe und Grundsätze der Rechtsgelehrten, welche der Vf. häufig der Reihe nach zusammen stellt, sehr deutlich wahrnehmen, wie Manches in dieser Lehre noch zu berichtigen und aufs Reine zu bringen ist. Das Kapitel von Veränderung und Verbesserung der Klagen kann hierin unter andern zum Beyspiele dienen. Bisher hat man noch nicht darauf geachtet, Aenderung der Klage — mutatio actionis — und Aenderung des Klagevortrags — mutatio libelli zu unterscheiden. Jene ist zwar immer mit dieser, aber nicht umgekehrt, diese auch mit jener verbunden. Wir müssen uns indeß begnügen, die Sache hier nur anzudeuten, da der Raum uns nicht gestattet, solche näher zu entwickeln, und weiter zu verfolgen.

Fr.

Bey-

Beyträge zum republicanischen Gesetzbuche, enthalten in Anmerkungen zum allgemeinen Landrechte und zur allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten. 1798. Ohne Druckort. 144 S. 8. 14 X.

Diese Schrift gehört zu den Erscheinungen, die der Genius des Zeitalters auch in der Wissenschaft des Rechtes überhaupt, und der Gesetzgebung besonders hervorbringt. Vor etwa 20 Jahren war es eine gewisse moralische Empfindsamkeit, die sich der Schriftsteller bemächtigt hatte, und da sie grade mit der philosophischen Bearbeitung des Criminalrechts zusammentraf, zu ganz seltsamen Projecten in diesem Rechtstheile Anlaß gab. Jetzt geben die großen Begebenheiten jenseits des Rheins den Stoff zur Tagesordnung unserer Literatur, und die kritische Philosophie, welche grade mit diesen Begebenheiten in eine Periode fällt, giebt den Ton der Verarbeitung an. Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß die wahre republicanische Regierung nur allein der menschlichen Natur angemessen sey, und sucht daher durch eine Probe an den preußischen Gesetzen, die er doch noch in ihrer Art als die vollkommensten gelten läßt, zu zeigen, wie weit wir noch von dem Ideal einer guten Gesetzgebung, das nur der ächte Republicanismus erreichen läßt, entfernt sind. Wir müssen aber gestehen, daß uns dieser Vorschmack eines Civil- und Criminalcodex keinesweges die Vollendung des Ganzen wünschenswerth, noch überhaupt nach einer Republik, worin dergleichen Gesetze gelten, lüstern gemacht hat. Einige Beyspiele werden auch unsern Lesern genügen, sich von diesen a priori deducirten Gesetzen einen Begriff zu machen.

Preußisches Gesetzbuch.	Republican. Gesetzbuch.
1, 6, 19 sc. Der mittelbare Schade und entgangene Gewinn darf nicht ersetzt werden, wenn der Beschädigte bey der Abwendung desselben sich selbst ein grobes Versehen hat zu Schulden kommen laß	Da Jedermann für allen Schaden haften muß, den er einem Andern aus Vorsatz, oder groben, mäßigen, oder geringen Versehen zugefügt hat: so kann die eigene Verschuldung des Beschädigten ihn

lassen. Ein dergleichen eigenes grobes Versehen macht ihn aller Schadloshaltung verlustig, wenn der Schade nur aus einem mäßigen, oder geringen Versehen des Beschädigers entstanden ist.

... ihn von seiner Verbindlichkeit nicht befreyen. Der Beschädigte verletzte durch seine Nachläßigkeit bloß eine Pflicht gegen sich selbst, und eine unvollkommene Pflicht gegen seinen Nebenmenschen — aber daraus folgt keine Verminderung der Pflicht des Beleidigers.

... Wenn Wahnund Blödsinnige, oder Kinder unter 7 Jahren, Jemanden beschädigen: so kann nur der Ersatz des unmittelbaren Schadens aus ihrem Vermögen gefordert werden; — so weit als dem Beschädiger der nöthige Unterhalt, und wenn er ein Kind ist, die Mittel zu einer standesmäßigen Erziehung nicht entzogen werden.

Jeder Mensch, wenn er auch wahn- oder blödsinnig, oder ein Kind ist, bleibt immer eine wirkende Ursache in der Sinnenwelt. Werden seine Wirkungen einem andern schädlich: so muß vollständige Genugthuung geleistet werden, und der Beschädigte hält sich ohne Einschränkung an das Vermögen des Beschädigers.

1. 6. 85 ic. Ist der Schade aus Vorsatz oder grobem Versehen zugefügt worden: so muß der höchste Werth, den die Sache in dem Zeitraume zwischen der Schadenszufügung und der Klage gehabt hat, auch bey vorsätzlicher Beschädigung, der Werth der besondern Vorliebe ersetzt werden.

Da der Umfang des Schadenersatzes nicht nach dem Grade des Versehens des Beschädigers verschieden seyn kann: so muß in allen Fällen der höchste, und der Werth der besondern Vorliebe vergütet werden.

1. 9. 501 ic. Durch die Verjährung können sowohl Rechte verloren, als erworben werden.

Verjährung kann in der Republik nicht gelten.

1. 11. 651 Gemeinschaftliche Wittwen-, Sterbe- und Aussteuercassen dürfen ohne lan-

Alle diese höchst sittenverderbliche Institute können in der Republik nicht geduldet werden.

landesherrliche Genehmigung nicht errichtet werden.	
II. 1. 3. Ehen zwischen Verwandten in auf- und absteigender Linie sind gänzlich verboten, 2c.	Eheverbote wegen zu naher Verwandtschaft finden nicht Statt.
II. 19. 4. Fremde Bettler sollen in das Land nicht gelassen, oder darin geduldet, und wenn sie sich gleichwohl einschleichen, sofort über die Gränze zurückgeschafft werden.	Ueber die Gränze darf Niemand geschafft werden. Auch fremde Bettler, wenn sie sich nicht zurückbegeben wollen, muß die Republik erziehen und ernähren.

Das republicanische Criminalrecht geht von der Bemerkung aus, daß alles Strafrecht eine Superiorität des Strafenden über den Bestraften voraussetze, mithin der angebornen Gleichheit der Menschen widerspreche, die durch den Eintritt in den Staat nicht verloren gehe. Der Staat sey aber schuldig, den Verbrecher von ähnlichen Vergehungen abzuhalten, und zwar so lange durch äußern Zwang, bis er seine Sinnesänderung hinlänglich bewiesen hätte. Daraus folge denn von selbst, daß Niemand mit dem Tode, an der Ehre, und mit der Deportation bestraft werden dürfe; daß jedes Gefängniß zugleich eine Besserungsanstalt seyn müsse, und daß weder Zuchthaus noch Vestungsstrafen Statt finden können. — Beynahe sollte man glauben, daß dieser Vf. seine Leser zum Besten haben will; und dieß wäre doch noch wohl das Gelindeste, was man von ihm glauben könnte. Billig aber hätte er doch Bedenken finden sollen, seine unreifen Ideen einem Gesetzbuche gegenüber zustellen, das unserm Zeitalter Ehre macht, und auf den höchsten Grad der Achtung einen so gegründeten Anspruch hat.

Bb.

Geschichte.

D. Johann Christian Majer's, königlich dänischen Justizraths, und ordentlichen Lehrers des deutschen Staats-

Staats- und Lehnrechts zu Tübingen, Germaniens Urverfassung. — Mit einer Vorrede über den mündlichen Vortrag der deutschen Reichsgeschichte. Hamburg, bey Bohn. 1798. 203 Seiten. 8.

Wir erhalten hier den ersten Theil von einer deutschen Reichsgeschichte, deren Fortsetzung gewiß ein Gewinn für unsere Literatur seyn wird, da dieses Feld der Geschichte (wenn von einer pragmatischen Darstellung die Rede ist, welche Einheit und Leben in das Ganze bringt) noch immer so unbearbeitet liegt; nur bitten wir den Vf., in Zukunft auf seinen Vortrag hin und wieder etwas mehr Sorgfalt zu verwenden. So wenig er auch zu den declamirenden Historikern der neuern Zeiten gehört; so hätten wir doch an mehrern Orten mehr Natur und Einfachheit im Ausdrucke gewünscht.

In der Vorrede wird der Begriff der Reichsgeschichte (in Beziehung auf den Zweck des akademischen Studiums) dahin bestimmt, daß darunter eine historische Entwickelung des gegenwärtigen Zustandes im deutschen Reiche und seiner Verfassung nach den wichtigsten öffentlichen und Privatverhältnissen zu verstehen sey. [Dieser Begriff der deutschen Reichsgeschichte dürfte wohl überhaupt, und nicht bloß in Beziehung auf akademische Vorlesungen, der einzig richtige Begriff derselben seyn. Ein Staat kann nämlich in einer dreyfachen Beziehung ein Object der Geschichte seyn: 1) in Beziehung auf seine Staatsverfassung — Reichsgeschichte; 2) in Beziehung auf seine auswärtigen Verhältnisse — Staatengeschichte; 3) in wiefern man darunter den Inbegriff seiner Mitglieder, die Nation, versteht — Nationalgeschichte; nur das Merkmal scheint uns nicht in die Reichsgeschichte zu gehören, daß sie zugleich den Ursprung des gegenwärtigen Privatrechts erklären soll. Jedoch der Vf. hat in dem Werke selbst nur auf solche Privatverhältnisse Rücksicht genommen, die mit der Staatsverfassung in einer unzertrennlichen Verbindung stehen.] Er theilt sie in 3 Hauptperioden: 1) in das Zeitalter der altgermanischen Barbarey — 500 n. Ch. G.; 2) in die tausendjährige Nacht des Mittelalters — 1500; 3) in die Aufklärung der neuern Zeit. — Barbarey, Nationalfreyheit und Heidenthum, Katholicismus und Hierarchie, König- und

Kaiserthum, aufkeimende Cultur des gesellschaftlichen Lebens, Landeshoheitssystem, Protestantismus und Cultur der Wissenschaften — sind die (vielleicht doch nicht ganz erschöpfenden) Charaktere dieser drey Perioden. Die Periode des Mittelalters wird sodann von dem Vf. wiederum in mehrere Abschnitte zerlegt.

Das gegenwärtige Werk nun ist bestimmt, die erste Periode der Geschichte Deutschlands — Germaniens Urverfassung — darzustellen. Der Vf. schickt zuförderst einige allgemeine Bemerkungen über die alten Germanier, und über die ursprüngliche Verfassung derselben voraus. Eine darunter verdient eine besondere Auszeichnung, da unser Vf. nach Mösers Beyspiele sein ganzes Gebäude hauptsächlich darauf gegründet hat. „Die ganze altgermanische Privat- und Nationalverfassung," heißt es S. 30, „gründete sich einzig und allein auf das gemeine Privatlandeigenthum." (Rec. wird weiter unten darauf zurückkommen.) Sodann theilt der Vf. seine ganze historische Darstellung in vier Hauptstücke, in welchen 1) das Landeigenthum der freyen und das darauf beruhende Grundherrlichkeitssystem; 2) das Familiensystem; 3) der Nationalverein, und 4) das Institut der kriegerischen Gefolgschaften geschildert werden soll. (Vielleicht hätte der Vf. noch einige andere Puncte erörtern sollen, z. B. die Religionsverfassung, wenigstens der folgenden Periode wegen, die Regierungsart, u. s. w.)

Erstes Hauptstück. Aus dem Landeigenthume bildete sich der altgermanische Begriff von Freyheit. Diese war nicht bloß eine negative; sondern eine positive Eigenschaft eines Menschen. Sie bestand in der Selbstständigkeit, die ein Eigenthum an Grund und Boden gewährte. Nach diesem Begriffe mußte auch der Besitzer grösserer Ländereyen vor dem Besitzer eines kleinern Stück Landes Vorzüge haben: und so bildete sich der deutsche Adel, welcher die grösseren Güterbesitzer in sich begriff. Dieser Adel war allerdings erblich, d. h., ein Geschlechtsadel, so wie das Land, auf dessen Besitz er sich gründete; allein man kann nicht behaupten, daß er rechtliche Vorzüge vor den übrigen Freyen hatte, oder daß die Ehe eines Adelichen mit einer Freyen für unstandesmäßig gehalten worden wäre. — Der Stand der Unfreyen entstand hauptsächlich aus den Unbegüterten; denn da sich diese an die Be-

güter-

gütterten anschließen, und von diesen ihren Unterhalt verdienen mußten; so mußten sie dagegen umgekehrt einen Theil von ihrer Freyheit aufopfern. Unter diesen Bedingungen erhielten sie ein Benützungsrecht auf gewisse Grundstücke des freyen Landeigenthümers: und so bildete sich die Grundherrlichkeit und die damit nothwendig verbundene Gerichtsbarkeit des Landeigenthümers über seine Hintersassen.

Zweytes Hauptstück. Auch die Familienverbindung der alten Germanier war auf das Eigenthum an Grund und Boden gewissermaaßen gerichtet. Diese Verbindung nämlich war nichts anders, als ein Schutzbündniß, in welchem alle Glieder einer Familie mit einander standen, um sich gegenseitig in dem Besitze ihres Landes, und ihrer damit verbundenen Freyheit, gleich als Mitglieder eines auf diesen Distrikt sich beschränkenden bürgerlichen gemeinen Wesens zu vertheidigen. In diesem ganz eigenthümlichen Verhältnisse der Familienglieder ist zugleich das Princip enthalten, auf welchem das Erbrecht nach dem ältesten deutschen Rechte beruhte; so wie die Ordnung der ältesten deutschen Erbfolge aus dem Grundsatze hervorgieng: wer mein Blut hat, ist auch mein Erbe. — Rec. muß, was die weitere Ausführung und Anwendung dieser Idee betrifft, auf den Vf. selbst verweisen. Dieser Abschnitt von dem alten deutschen Erbfolgerecht ist von ihm mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet worden, und gehört leicht zu den interessantesten in diesem ganzen Werk; jedoch wollen wir dem Vf. hier einige Gedanken zu seiner eigenen Prüfung mittheilen. Sollte nicht dieses neue Princip, worauf er die älteste deutsche Erbfolge gründet, mit dem gewöhnlichen, der Gütergemeinschaft, in Verbindung gesetzt, und selbst als eine neue Stütze des letztern betrachtet werden können? Sollte sich nicht die ganze Darstellung durch eine genauere Rücksicht auf das Schema haben vereinfachen lassen, an welchem sich die Deutschen die Verbindung unter Blutsverwandten versinnlichten, und welches von dem Verwandtschaftsschema des römischen Rechts so ganz verschieden war? — Hätte nicht der Hauptgedanke, daß die Familienverbindung nach dem alten deutschen Rechte als eine Staatsverbindung betrachtet werden müsse, selbst was die Erbfolgeordnung betrifft, noch mehr benutzt werden können, als es von dem Vf. geschehen ist?

Drittes Hauptstück. Aus der Vereinigung mehreren Familien zu einem wechselseitigen Schutzbündnisse entstanden mehrere einzelne Nationalvereine in Deutschland; nur die Freyen waren Mitglieder der Nation, und die höchste Gewalt war in den Händen der Volksversammlung. Von ihr wurden die Heerführer und Richter bestellt; auch andere öffentliche Angelegenheiten, die der Vf. nach der Reihe angiebt, besorgt. (Manches, was der Vf. in diesem Abschnitte sagt, dürfte doch nicht von allen deutschen Völkerschaften gelten. Von den Ursachen, aus welchen sich die deutschen Völkerschaften zu Ende dieser Periode in grössere Massen bildeten, wollte der Vf. wohl erst in der folgenden Periode sprechen.)

Viertes Hauptstück. Hier wird der Comitatus der alten Deutschen nach seinen Ursachen und Folgen gut auseinander gesetzt; nur konnte freylich der Vf. bey diesem schon so oft bearbeiteten Gegenstande weniger neue Bemerkungen beybringen, als an andern Stellen dieses schätzbaren Werkes, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegensehen.

Zum Beschlusse machen wir noch folgende Bemerkung über das Ganze. Es ist sehr wahr, was Möser und unser Verfasser sagen, daß wir einen festen Punct haben müssen, an welchen sich alle die mannichfaltigen Veränderungen, die unsere Reichsverfassung erlitten hat, anreihen lassen, wenn die Geschichte derselben anders Einheit erhalten soll; allein wenn unser Verfasser diesen festen Punct in dem Eigenthume an Grund und Boden zu finden glaubt: so können wir nicht ganz darin mit ihm übereinstimmen. Uns würde das Familienverhältniß dieses Object seyn, an dessen Veränderungen sich die Veränderungen der deutschen Reichsverfassung ketten liessen; wenigstens drang sich dem Recensenten, bey dem Studium der gegenwärtigen Schrift, oft die Bemerkung auf, daß sich das Ganze, aus jenem Gesichtspuncte betrachtet, leichter zu einem einzigen anschaulichen Bilde gerundet haben würde.

Df.

Vie de Catherine II. Impératrice de Russie. Avec six Portraits gravés en taille-douce. A Paris (Leipsic), chez Buisson. 1797. En deux Volumes. I. 256. II. 300 Seiten. gr. 8. 1 Rk 12 gl.

Geheime Lebens- und Regierungsgeschichte Katharinens der Zweyten, Kaiserinn von Rußland. Aus dem Französischen. Mit sechs Portraits. Paris (Leipzig). 1798. Zwey Bände. I. 240. II. 260 S. gr. 8.

Leben Katharinens der Zweyten, u. s. w. Aus dem Französischen. Vier Bände. Paris (Altenburg). 1798. Jedes Bändchen von etwa 15 Bogen. kl. 8.

Der Buchhändler Buisson zu Paris hat den Halbroman wirklich drucken lassen; sogleich aber fiel unsre, wie bekannt, bisweilen superfötirende Betriebsamkeit darüber her, und schickte das französische Product auch unter deutsche Pressen, wo es denn in zwey Leipziger und einer Hamburger Officin dreymal von Neuem schwitzen mußte. Rec. hat einen der Leipz. Nachdrucke vor sich; der aber nicht durch Correctheit sich ausnimmt; und wie es um diesen Punct mit den beyden andern stehe, schien der Untersuchung nicht werth zu seyn. Pariser Blätter nennen einen Cassena als Vf. des Originals; was aber ein in Paris selbst so wenig bekannter Name ist, daß mehrere dasige Kunstrichter, bey aller Abneigung gegen Rußland, an der Glaubwürdigkeit dieses Historikers, der so viel von häuslichen Verhältnissen der Kaiserinn zu erzählen weiß, doch zu zweifeln anfiengen. Andre Par. Papiere setzen das Machwerk auf Rechnung eines Segur; ebendesselben vermuthlich, der einer der letzten Abgesandten am russischen Hofe gewesen, und als überaus witziger Kopf bekannt ist; dessen Name daher der Arbeit zur Empfehlung gereichen würde. Wenn indeß, gegen Ende des Buchs, die gar nicht schlecht gerathne Schilderung Potemkin's als ein Beytrag eingerückt wird, den man der Gefälligkeit eben dieses, hier namentlich angegebenen,

Segur zu danken habe: so ergiebt sich freylich daraus, daß S. nicht das Uebrige geschrieben hätte; diese Wendung aber kann auch nur eine List des Schriftstellers seyn, der aus mancherley Ursachen den Neugierigen hat irre führen wollen. Ungleich bedeutender ist der Umstand, daß, wie das Ganze da liegt, schwerlich ein Mann von Ehre, Geschmack und Weltkenntniß sich als Vf. dazu bekennen wird. Vielleicht zog Hr. von S. ein paar Notizen aus seiner Brieftasche, glaubte, bey der von Potemkin, als der gefeiltesten, seinen Namen wagen zu dürfen, und überließ diese wenigen Papiere irgend einem noch hungrigern Concitoyen, der dann begierig auffieng, was ihm Rußlands Neider und Feinde darboten, und so einen Centonenmantel zusammenflickte, den er nun unter dem Titel: Lebensbeschreibung, u. s. w. auf gut Glück in alle Winde fliegen ließ.

Zugegeben, daß in dem, wie man sieht, nicht schwachen Bande auch ein paar Dutzend Anekdoten befindlich sind, die dem mit Anstand schreibenden Historiker, als brauchbare Schlüssel, sehr willkommen wären; wie soll dieser von der Aechtheit des Mitgetheilten sich überzeugen? wie vollends es anfangen, den Schutt ganz aus der Luft gegriffener Histörchen, oder heillos entstellter Thatsachen, wegzuräumen, der links und rechts Alles erstickt. Zwar wird ersichtlich, daß der mit Rußland selbst äusserst unbekannte Compilator wenigstens Schreibereyen vor sich gehabt, die aus dem Versailler Staatsarchiv in seine Hände gerathen seyn mögen; dadurch indeß wird die Erzählung selbst um wenig oder nichts glaubwürdiger; denn so gut als irgendwo verstand man in Rußland die französische Neugier, für ihr schweres Geld mit Wind und Halbwahrem hinzuhalten. Bey der ausnehmenden Vorliebe, womit Frankreichs Ton und Geschmack ehedem sich an der Newa beehrt sahen, ward es den Intriguanten dieser Nation viel leichter, als andern Nachrichten, aufzufischen; aber auch von so zweydeutiger, oft sich widersprechender, Art, daß, um die ächten darunter zu entdecken, man Oedipus hätte seyn müssen; und ein dergleichen ist unser Anekdotenkrämer auf keine Weise. Sein Buch, mit einem Wort! wird weder den Wahrheitsfreund befriedigen, noch den müssigen, schon mit Wahrscheinlichkeit abzuspeisenden, Leser. Längst weiß man das Bekannte aus achtungswerthern Quellen; und dem noch Unbekannten fehlt überall Gewährleistung und innere

Glaub-

Glaubwürdigkeit. So leicht es wäre, dieses Urtheil von jeder Seite zu motiviren: so will man, weil ausländische Literatur auf wenig Raum in unsrer Bibliothek Anspruch zu machen hat, bey Anfang, Mittel und Ende nur der Compilation einen Augenblick verweilen.

Schon der Eingang ist so scurril und geschmacklos, als möglich. Pitt nämlich schickt einen Emissar nach St. Petersburg, der den Portraitmaler spielen muß, und mittelst eines Hofjuden (als ob es deren daselbst gäbe!) sich Aufklärungen von größter Wichtigkeit, und das aus dem Schreibtische der Kaiserinn, zu verschaffen weiß. Fünf oder sechs Bogen tiefer in den Text hinein fängt der Auctor an, sich einer so plumpen Erfindung zu schämen, und ändert seinen bisher meist aberwitzigen Ton in etwas ernsthaftern um; meint aber doch, was er einmal geschrieben habe, könne immerhin als anekdotische Einleitung stehen bleiben. Mit was für Anekdoten nun Hr. Pitt von seinem Spion bedient werde, kann man sich vorstellen. Sie entsprechen völlig dem groben Handgriffe des spitzbübischen Juden. — In dem nunmehr, wenn man will, ernsthafter gewordnen Werke wird Alles fein ordentlich nach Jahren und Tagen an einander gereiht; und bloß diese Chronologie zu berichtigen, würde schon mehr Zeit kosten, als das ganze Buch werth ist. Oft indeß wird der Auctor des Schneckengangs müde, und wirft sich ins Dramatische, z. B. bey dem Versuche schlauer Hofschranzen, zwischen dem Fürsten Orlow und seiner Gebieterinn eine Vermählung zu Stande zu bringen. Alsdann erwachsen unter seiner Feder eben solche Darstellungen pro und contra, wie etwa beym Dio Cassius, wenn dieser den August mit Mäcenas und Agrippa über das Schicksal von Roms Freyheit sich unterreden läßt. Nicht selten wird unser Historiker auch universal; da man denn Alles was in Schweden, Dänemark, Polen, der Türkey u. s. w. während der Lebenszeit Katharina's sich Merkwürdiges zutrug, so anschaulich und zuversichtlich von ihm entwickelt findet, als ob es unter seiner unmittelbaren Leitung erfolgt wäre. Daß die Kaiserinn nirgend geschont wird, und ihr Biograph mit Sibirien freygebiger ist, als seine Landsleute mit Deportation, versteht sich von selbst. Trotz seines Bestrebens indeß, das Verdienst der großen Frau herabzuwürdigen, blickt der Glanz ihrer schönern Seite doch überall durch, und beschämt also auch diesen Wicht von Foilus unaufhörlich.

Ob übrigens ein Mann, der Rußland aus dem Grunde kennen will, und dennoch sich folgendes Mährchen erlaubt, das geringste Zutrauen verdiene, mag der Leser entscheiden. Potemkin war, wie bekannt, ein schlechter Bezahler; und dieß nicht sowohl aus Sonderbarkeit, oder tiefer liegenden Gründen, als aus Knickerey. Sein Haushofmeister nun soll aus einer Bewegung, die P. mit der Hand machte, sogleich gewußt haben, wie er sich zu benehmen habe. Machte der Fürst die Hand zu: so würde der Gläubiger befriedigt: s'il l'ouvroit, le créancier etoit envoyé en Sibérie!! — Gegen das Ende des Buchs rafft der Vf. alle seine statistischen Data zusammen, und legt uns Lesern das unerhörte Resultat vor: Rußlands jährliche Staatsausgaben beliefen sich auf eilf Millionen Rubel; die Einnahme 45; Ueberschuß also 34 Millionen; wovon etwa noch die Kosten der Rechtspflege und Erziehungsanstalten abzuziehen wären. Ein dergestalt politischer Rechenmeister weiß uns daher auch aufs Haar anzugeben, was der Kaiserinn ihre Günstlinge gekostet haben, nämlich 88 Millionen und drüber; die er auch an Ländereyen, Juwelen und baarem Gelde, Posten für Posten, aufführt, und davon nicht weniger, als ganze 50 Millionen, auf Rechnung des einzigen Potemkin bringt. — Mehr als zu viel schon von diesem neuen Beyspiele französischer Verwegenheit! Des Umstandes also, daß Katharina doch wirklich eine Geschichte ihrer Zeit schrieb, und nur nach einem gebornen Franzosen noch sich umsah, der ihrer Arbeit die letzte Sprachfeile geben sollte, würde Rec. mit eben so viel Mißtrauen, wie alles Uebrige, erwähnen; fände sich hier nicht ausdrücklich der Name selbst genannt, Hr. Senac de Meilhan nämlich, ein durch verschiedne, nicht schlechte, Versuche schon bekannter Schriftsteller, der in der That auch zu Petersburg gewesen seyn; sich aber in politische Händel gemischt haben soll, und von der Kaiserinn, freygebig entschädigt, sehr geschwind wieder entlassen wurde.

Unter den beyden Uebersetzungen zeichnet die in vier Octavbändchen durch leichtern Vortrag und Lesbarkeit also sich merklich aus. An kleinen Fehlern, quos aut incuria fudit, oder, was noch wahrscheinlicher ist, der herannahende Meßtermin, fehlt es ihr zwar so wenig, als der Mitbewerberinn in Großoctav; überall jedoch wird ersichtlich, daß ihr Unternehmer hinreichend Französisch verstand, und ebenfalls reines

nes Deutsch genug, um seiner Arbeit, fand er es der Mühe werth, eine noch grössere Vollkommenheit zu geben. Da das Original selbst gar keine gesuchten Wendungen hat — um seine Unpartheylichkeit zu beweisen, setzt Rec. noch hinzu, daß solches mitunter schön oder artig geschriebne Stellen enthält — so ist einer der Großoctavübersetzer um desto tadelnswürdiger, sein Handwerk so äusserst schlecht verstanden zu haben. Gleich auf dem zweyten Blatte übersetzt er Scanie durch Scanien, statt Schonen; les soldats en faction, Truppen des Aufruhrs, statt Schildwachen; taille mediocre durch mittelmäßig schönen Wuchs, statt schlecht weg: nicht übel gebauet; denn daß der Prinz eine figure très longue sey (was jedoch grundfalsch ist), wird in der Folge noch ausdrücklich hinzugefügt. Hier aber giebt auch der Uebersetzer in Kleinoctav das Wort taille sehr unschicklich durch Leibesbeschaffenheit. Wenn Recensent so eben von einem der Uebersetzer sprach: so will er hierdurch andeuten, daß an der Leipziger Verdeutschung mehr Hände gezimmert haben müssen; denn weiter in das Buch hinein wird der Vortrag immer richtiger und besser, und manche Strecke kann so gar für sehr gut übersetzt gelten; worunter indeß die Stelle freylich nicht gehört, wo es von Potemkin heißt: il se creva l'oeil pour l'enlever une tache etc. Er guckte sich fast blind, um einen Flecken auszutilgen, statt: um eines kleinen Fleckens loszuwerden, brachte er sich ums Auge; denn weiter oben stand ja, daß er aus Ungeduld ein kleines Schwär in der Nähe des Auges aufgerissen habe. — Ob die sechs Portraitchen Katharinens, Potemkin's, Orlow's u. s. w., auf ein einziges Blatt der Titelseite Leipziger Ausgaben gegen über gedrängt, schon das Pariser Original zieren oder verunzieren, ist dem Rec. unbekannt. Deutschem Grabstichel machen sie wenig Ehre; und unter den kleinen Bildnissen, womit man zu Ende vorigen und Anfang jetzigen Seculi die zahlreichen Staatengeschichtchen und historischen Calender ausstattete, giebt es sehr viele ungleich besser und treuer gerathene; daß wir also seit langen hundert Jahren auch von dieser Seite des Geschmacks eben nicht sonderlich fortgerückt wären!

Rv.

Histo-

Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen, von *A. G. Meißner*. Nebst XIV illuminirten Kupfertafeln nach Zeichnungen von F. C. Wolf. Prag, bey Calve. IX. und 267 Seiten. 4. 6 Rf.

Bey der althistorischen Merkwürdigkeit des Königreichs Böhmen, dessen Denkmäler von Burgen und Schlössern, aus dem Mittelalter, zu vielen Hunderten sich auf seinen Bergen als Zeugen erheben; aber nach und nach zu dem Staube ihrer vormaligen Bewohner hinsinken, war es ein verdienstliches Unternehmen des Hrn. Meißner, die wichtigsten dieser Trümmer vormaliger Größe noch einmal ins Auge zu fassen, ehe sie von der Oberfläche der Erde verschwinden, eine historische Darstellung darüber zu entwerfen, und diese mit Abbildungen der Ruinen selbst zu begleiten. Weit entfernt, die Wahl seines Gesichtspunctes in der Darlegung der, von allem romanhaften Prunke entkleideten, ernsten historischen Wahrheit zu tadeln; ertheilen wir dieser Behandlung vielmehr unsern lebhaften Beyfall. Freylich läßt sich dadurch der Schaden, den die leidigen historischen Romane, wozu Hr. Meißner durch seinen Alcibiades, Bianca Capella, u. m. a. einst einer der ersten Tonangeber ward, und eine ganze Schaar von Nachahmern zu dieser Afterbildnerey weckte, für das Studium der Geschichte eine Weile gestiftet haben, nicht wieder gut machen. Um so mehr wünschen wir aber, daß jene Schüler umkehren, und nun auch ihrem Meister folgen mögen, der ihnen in diesem Werke mannichfaltige Muster einer lebendigen, interessanten und lehrreichen Darstellung der Geschichte und Sagen des Mittelalters darreicht. Bey dieser von dem Vf. unternommenen mühe- und verdienstvollen Arbeit ist es sehr zu wünschen, daß sein Werk, welches vollendet fünf bis sechs Bände ausmachen wird, hinreichende Unterstützung zur baldigsten Vollendung finden möge; woran wir, zur Ehre des Geschmacks des deutschen Publicums, nicht zweifeln wollen. — Hr. M. hat zu seinen Darstellungen nicht allein verödete Ruinen von böhmischen Burgen gewählt; sondern auch solche Schlösser in dieser Reihe aufgenommen, welche noch bewohnt; und andere, die auf der Grabstätte alter Trümmern neu erbaut sind. Es ist wahr, was der Vf. auch selbst empfindet, daß nicht alle diese Darstellungen ein

gleiches

gleiches volles Interesse für deutsche Leser, auch ausserhalb Böhmens, haben können; Rec. hält sich aber überzeugt, daß keiner derselben, für welchen Leser es auch sey, gänzlichen Mangel an historischem Interesse haben wird; welches der Verfasser durch seine Manier der Darstellung, und durch einen blühenden Vortrag auch da hineinzulegen weiß, wo sein Gegenstand ihm nicht vollen Stoff dazu darbot.

Der Umfang des Plans wird sich erst nach Vollendung des ganzen Werks übersehen und beurtheilen lassen. — In Rücksicht des Inhalts dieses ersten Bandes müssen wir uns auf eine allgemeine Uebersicht beschränken. — Von dreyzehn böhm. Schlössern sind hier Darstellungen geliefert. 1. **Karlstein**, in einer romantischen Wald- und Berggegend des Berauner kreises, von K. Karl d. IV zur Aufbewahrung der Reichsinsignien und zu seinem Landsitz, i. J. 1348 mit dem Gepräge von Größe und Pracht erbauet. Abwechselnd, die Wohnung stiller Abgeschiedenheit von der Welt, seines Erbauers, und der Schauplatz mörderischer Auftritte, des Kriegsgeschreyes und der Belagerungsgräuel unter seinen Nachfolgern, ward diese Feste von den böhmischen Regenten vernachlässigt, bis i. J. 1579 Rudolph II. sie wiederherstellte. Seit den unter K. Matthias ausgebrochnen Unruhen verlor die Feste ihren Ruhm und Namen. 1622 hob Ferdinand II das alte Burggrafenamt auf, und gab die Herrschaft seiner Gemahlinn und allen künftigen Königinnen von B. zum Leibgeding und Tafelgut. Die der Reichskleinodien, Urkunden und Reliquien beraubte Burg ward nun bald an böhmische Grafen verpfändet; dann wieder eingelöset u. s. w., und nach allem diesem Wechsel der Dinge von der K. K. Maria Theresia an das von ihr gestiftete Prager Damenstift geschenkt. Im J. 1775 wurden auf dem Schlosse Oelgemälde, vermuthlich aus den Zeiten Karls IV, gefunden. Der Plan der noch übrigen Festungswerke, der bedeutendsten Merkwürdigkeit dieses Schlosses, ist beygefügt. — 2. **Krakow**, Ruine von Böhmens erstem, ältestem Schlosse, im Rakonizer Kreise, für das, seinen Ursprung in das tiefste Dunkel der Vorzeit verlierende, Geschlecht der **Krocks**, von den Böhmen als ein Denkmal der Volksdankbarkeit erbauet. Der Stammvater der **Kolowrats**, **Beneß**, stellte das schon im Anfang des 12ten Jahrh. verfallene Schloß wieder her, und es blieb bis 1549 bey dieser Familie. Huß fand 1413 Schutz in diesem Schloß.

Es

Es wechselte seine Besitzer oft, und ist seit 1716 bis jetzt das Eigenthum der Familie v. Ottenhausen. Es war noch bis 1789 bewohnbar, wo es von einem Blitzstrahl entzündet, und bis auf die äussern Mauern eingeäschert war. — 3. Jenstein, Ruine einer Burg aus dem Mittelalter, im Kaurzimer Kreise, von einer Familie dieses Namens im 14ten Jahrhundert erbauet. Züge aus dem Leben mehrerer dieses Geschlechts. Das an sich selbst unberühmte Schloß ward im 30jährigen Kriege wahrscheinlich von Banner zerstört. In dem Burggraben sowohl, als in dem Thurmruin haben sich jetzt Landleute angebaut. — 4. Bürglitz, im Rakonitzer Kreise, vordem ein Staatsgefängniß und heimlicher Hinrichtungsort, eine böhmische Bastille, wo oft gegen die Menschheit und Menschlichkeit gesündigt ward. Menschengerippe ohne Haupt, unterirdische Keller mit Futtertrögen für Menschen (!), hängenden Ketten und Menschengebeinen, vermauerte Gewölbe mit Menschenknochen werden häufig gefunden. Das Schloß ward wahrscheinlich im 12ten Jahrh. erbauet, und sein Besitz gieng aus einer Hand in die andre. Bald besaßen es die Tempelherren; bald abwechselnd böhmische Ritter des 14ten Jahrh.; bald fiel es an die Crone, und war der Zwischenaufenthalt mehrerer böhmischer Könige; durch den Krieg und durch Feuersbrünste ward es mehrmals verwüstet. Jetzt besitzt es die fürstl. Familie von Fürstenberg. — 5. Kunietizka Hora, die öde Ruine einer der allerältesten böhmischen Burgen, dessen Ursprungs kein Schriftsteller gedenkt. Es ward wahrscheinlich im 9ten Jahrhundert von einem Edlen, Kunack, gebauet, war in der Folge das Eigenthum mehrerer successiver Familien, und gehört jetzt der Crone. Hr. M. hat diesem Abschn. die merkwürdige; großentheils aber fabelhafte Geschichte des in der Nähe gelegenen, im 11ten Jahrh. erbaueten, jetzt bis auf seine letzte Spur verloschenen, Benedictiner Klosters Opatowitz angehängt. — 6. Raby, große stark befestigte Schloßtrümmer im Prachiner Kreise; wahrscheinlich aus dem 13ten Jahrhundert, berühmt durch Ziska's Namen und durch seine mehrmalige Berennung im Taboritenkriege. Der einäugige Ziska ward bey der Berennung dieses Schlosses, durch einen Pfeilschuß aus der Feste, seines sehenden Auges beraubt. Das sind die einzigen und nicht unrichtigen Trophäen des Schlosses, von dessen Erbauung eben so wenig, als von dessen Zerstörung, sichere Nachrichten vorhanden sind. — 7. Richenberg, im

Chru-

Chrudimer Kreise, aus dem Mittelalter durch den Namen des berüchtigten Kolda von Nachod, seines Besitzers, berühmt, und jetzt der Familie Kinsky eigenthümlich. Ein Fräulein von Berka, aus dem Geschlechte der alten Eigenthümer des Schlosses, litt hier die unmenschliche Strafe einer gefallenen Vestalinn, weil sie das Klostergelübde der Keuschheit gebrochen hatte. Sie ward lebendig begraben, und sang ihr Unglück und die vor ihrem Tode gemachte fromme Stiftung selbst in einem hier mit der Uebersetzung abgedruckten Liede. 8. Sternberg, im Kaurzimer Kreise, in einer hier darstellend beschriebenen höchst romantischen Lage. Die Entstehung der Burg verliert sich in die Vorzeit. Als Gengis Chan's verwüstende Horden im 13ten Jahrhundert unwiderstehlich bis Mähren und Böhmen vordrangen: schlug sie Jaroslaw Sternberg bey Olmütz, und tödtete den tartarischen Heerführer mit eigner Hand. Nach einer Volkssage soll dieser böhmische Held dafür vom K. Wenzel I dieses Schloß zum Geschenk erhalten haben. Bis 1760 blieb es bey dieser Familie; ward durch die Geschichte innerer Unruhen und im 30jährigen Kriege berühmt, und ist jetzt im Besitz des Freyherrn von Sternfeld. — 9. Friedland, auf einem säulenförmigen Basaltfelsen, in einer gewerbreichen Gegend des Bunzlauer Kreises. Ein interessantes historisches Denkmal, durch den kurzen Besitz des großen Wallensteins, Herz. v. Friedland bekannt. Es ward von denen v. Berka, v. Dal und Lippa im 13ten Jahrhundert erbauet. Nach dem Wechsel mehrerer Besitzer ward es i. J. 1622 dem Grafen von Wallenstein, mit andern Gütern, zum Ersatz seines, dem Staat geopferten, Vermögens, von Ferdinand überlassen, und zum Herzogthum erhoben, und fiel nach nach Wallensteins Ermordung i. J. 1634 an die Crone zurück, welche es der Familie v. Gallas schenkte. Das Schloß litt in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges; einmal ward es durch Brand zerstört, auch im ersten preußischen und im 7jährigen Kriege mitgenommen; dann aber von seinem jetzigen Besitzer, Gr. v. Clam Gallas, wiederhergestellt. — 10. Rothenhaus, im Saazer Kreise, ein neugebauetes Schloß der Familie Rottenhahn in einer reizenden Gegend. Die Familie Lobkowiz besaß diese Güter seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts. Ein um eben die Zeit dort errichtetes Jesuitencollegium war die Veranlassung unruhiger Auftritte, dessen Opfer endlich durch einen königlichen Gewaltstreich

streich der unglückliche Poppel v. Lobkowitz starb. Die hiesigen Webereyen sind beträchtlich. — 11. Reichenau, im Königgrätzer Kreise, eines der schönsten und größten neuen Familienschlösser, neben einer nicht unbeträchtlichen Fabrikstadt gleiches Namens der Familie Kollowrat. — 12. Trosky, im Bunzlauer, und 13. Habichtstein, im Leutmeritzer Kreise, zwey, wegen ihrer sonderbaren Lage auf phantastisch geformten Felsenhöhen, merkwürdige Trümmer aus den Zeiten des Mittelalters. —

Von dem artistischen Theile dieses Werks läßt sich, bey aller guter Meinung, die Hr. M. davon zu hegen scheint, doch bey Weitem nicht so viel relativ Gutes, als von dessen literarischem Theile, sagen. Die Wolfschen Originalzeichnungen mögen ihren Werth haben; diese mit Bister gefärbten Copien haben nur einen mittelmäßigen. Einige Blätter sind unerträglich hart; einige sind besser gehalten; keines aber erhebt sich bis zu einem vorzüglichen Kunstwerth. Die Form dieser Kupfer hat das gestreckte unbequeme Quartformat des Werks veranlaßt.

VI.

Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von G. A. Halem. Dritter Band. Oldenburg, bey Stalling, und in Commission bey Wilmans in Bremen. 1796. 938 S. 8. 2 Rk.

Dieser Band enthält, jedoch nicht geendigt, die Geschichte des Herzogthums Oldenburg unter dänischer Regierung. Der Vf. schließt vorläufig — (Rec. hofft also, daß das Publicum durch dieses vorläufig ein Recht erhalten habe, den Schluß noch zu erwarten) mit dem Jahre 1731. Es würde Undankbarkeit gegen einen Schriftsteller der Art seyn, ihm über diese Abbrechung der Geschichte gerade in einer der interessantesten Epoche Vorwürfe zu machen. Es ist wahr, daß, um die Geschichte der neuern Zeit nach Art der ältern zu vollführen, neben der Kenntniß des Landesarchivs, eine vertraute Bekanntschaft mit der Cammerregistratur nöthig ist; aber allzugroße Bescheidenheit des Vf. ist es, wenn er glaubt, es

sey

sey dazu eine vertrautere Bekanntschaft nöthig gewesen, als er bisher sich zu erwerben vermochte.

Des Verf. Hauptaugenmerk war, besonders diejenigen Umstände zu entwickeln, die der Landesverfassung ihre jetzige Gestalt gaben. Er hält dieß für erreicht; denn im Wesentlichen sey seit 1731 die Verfassung nicht geändert. Wir müssen die Delicatesse billigen, womit Herr von Halem seinen Lesern den wahren Grund angiebt, warum er hier abgebrochen habe, nämlich: die nähere Entwickelung der weitern Hauptvorgänge, und die davon unzertrennliche wahre Charakterisirung der handelnden Personen sind mit Schwierigkeiten verknüpft, die ein Geschichtschreiber des Folgejahrhunderts, der die handschriftlichen Beweise mancher Art ohne Rückhalt gebrauchen kann, leichter übersteigt, als dieß dem Hrn. von H. in der Nähe der Begebenheiten, und nach den Verhältnissen, worin er sich befindet, möglich gewesen seyn würde.

Das erste Hauptstück dieses Bandes enthält: die Geschichte des Landes unter Dänischgottorfischer gemeinschaftlicher Regierung, oder von 1667 bis 1676. Das zweyte Hauptstück: die dänische Alleinregierung bis zur großen Wasserfluth, oder von 1676 bis 1717. Ein wichtiger Abschnitt! denn in diesem Zeitraume erhielt Oldenburg einen großen Theil seiner fixirten Verfassung. Das dritte Hauptstück führt die Geschichte fort bis zur Wiedereinlösung der an Churhannover versetzten Oldenburgdelmenhorstischen Voigteyen, oder von 1717 bis 1731. Immer bleibt es Schade, daß wir nicht sagen können — bis 1773, oder bis zur Austauschung der Grafschaften gegen das Gottorfische Holstein, und bis zu der darauf folgenden Uebertragung dieser Länder an die jüngere Hollsteingottorfische Linie.

Verlor gleich Oldenburg seit Anton Günthers Tode seine Selbstständigkeit zugleich mit einem beträchtlichen Theile seiner Ländereyen, und wurde der Gegestand weitläufiger unter entfernten Erben entstandener Streitigkeiten: so ist doch der lange Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert, da Oldenburg eine dänische Provinz war, der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers und besonders der Landeseinwohner, sehr würdig; denn während desselben sind die Gränzen des Landes berichtigt, die Marschländereyen gegen Ueberschwem-

 mung

mung gesichert, die Rechte der verschiedenen Classen der Staatsbürger bestimmt, die Steuern befestigt, und überhaupt diejenigen innern Einrichtungen getroffen worden, die größtentheils noch jetzt bestehen.

Unstreitig hat sich der Vf. durch seine, mit so großer u. ächt hist. Kunst, im musterhaften hist. Style gelieferte, Darstellung dieses Zeitraums, so wie überhaupt durch das ganze Werk, ein bleibendes Verdienst um das Herzogthum Oldenburg sowohl, als um jeden Geschichtskenner und Liebhaber, erworben, und sein Name verdient mit vollem Rechte neben unsern besten Specialhistorikern, neben Spittler und Möser, zu stehen. Es lag in der Natur der Materialien dieses Bandes, daß eine Darstellung derselben, wenn sie Interesse für den Leser haben sollte, mit grösseren Schwierigkeiten verbunden seyn mußte, als die ältere Geschichte; aber der Vf. hat diese Schwierigkeiten zu besiegen gewußt. Seine Materialien sind meisterhaft geordnet, mit Fleiß zusammengetragen, mit historischer Kritik gesichtet, und in einem edeln Style erzählt.

Ein Anhang enthält 33 Urkunden, die zum Theil sehr wichtig für den Rechtsgelehrten und Historiker von Profession sind. Viele waren bisher ungedruckt. Die schon gedruckten theilt der Vf. hier in berichtigten Abdrücken mit. Die sämmtlichen Gränzvergleiche verspricht er noch zu liefern. Wir wünschen, daß der Verfasser sein in der Vorrede gegebenes Versprechen bald erfüllen, und wenigstens in den oldenburgischen Provinzialblättern (wenn sie anders noch fortgesetzt werden; denn Recensent glaubt irgendwo das Ende derselben angezeigt gelesen zu haben), eine Darstellung einzelner Vorgänge aus den Acten in volles Licht setzen, und dann auch vielleicht zum Gebrauche des oldenburgischen Gymnasiums und zur schnellen Uebersicht der Ganzen, einen kurzen Abriß der oldenburgischen Geschichte, der sich bis auf die gegenwärtige Zeit erstrecken würde, liefern möge. Ein sehr brauchbares Register über das ganze Werk beschließt diesen Band.

Tu.

Ostfrie-

Ostfriesische Geschichte von Tileman Dothias Wiarda. — Achter Band, von 1734 bis 1758. Aurich, bey Winter. 1798. 1 Alph. $8\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. 1 Rk. 16 gr.

Die Geschichte der kaum zehnjährigen Regierung des eben so bedauerns-, als liebenswürdigen Fürsten Karl Edzard, des letzten aus dem Hause Cirksena, besonders der Tod des berühmten Canzlers Brenneisen, und die ihn betreffenden biographischen und literarischen Nachrichten, die Folgen der zum Untersuchen und Beylegen der ostfriesischen Händel auf Kur-Braunschweig erkannten kaiserlichen Commission, die dem Lande mehr als 100,000 Gulden kostete, ihm aber nichts nutzte, und die im März 1744 unterzeichnete Convention der Stadt Emden mit dem Könige von Preußen; die durch die Erlöschung des Mannsstammes des ostfriesischen Regierhauses erzeugten Successionsstreitigkeiten und die preußische Besitznehmung von Ostfriesland; die von dem neuen Landesherrn getroffenen Einrichtungen, unter andern die höchstmerkwürdige Convention zwischen ihm und den Ständen, geschlossen am 7ten, von ersterem ratificirt am 31sten Julius 1744; der in den ersteren Monaten des Jahrs 1749 gehaltene Landtag; die in Ansehung Emdens getroffene große Veränderung, wodurch diese Stadt aufhörte, ein Staat im Staate zu seyn, und ihre bisherigen republicanischen Eigenheiten verlor; die Einführung des Fridericianischen Codex als Proceßordnung ohne Beeinträchtigung der Landesverträge; die Auswirkung des unbeschränkten Privilegii de non appellando; die Combinirung des Hofgerichts mit der Regierung, wodurch die neu eingerichtete königliche Regierung, nunmehr das einzige Ober-Landes-Justizcollegium, entstand; obgleich ein Hofrichter, und zwey adeliche Hofgerichtsassessoren blieben; der im Jahr 1751 angefangene, und 1765 erst völlig geschlossene Landtag, die Regulirung des äußerst zerrütteten Emder Creditivwesens, durch welche der Emder Bürger im dritten und vierten Gliede büßen mußte, was seine Vorfahren verschuldet hatten; die Errichtung des Emder Freyhavens und der ostindischen Handelscompagnie zu Emden, welche doch nur bis in das Jahr 1757, das siebente ihrer Existenz, dauerte ꝛc.; die zweymalige Anwesenheit des Königs Friederich des II in Ostfriesland; der Ausbruch des siebenjährigen Krieges, und die nächsten

sten Wirkungen derselben auf die Provinz — sind ungefähr die wichtigsten Materien dieses Bandes; in welchem man jedoch noch manche andere nicht uninteressante Ereignisse aufbewahrt findet. Von den beygefügten zwey Stammtafeln stellt die erste das erloschene ostfriesische Regierhaus; die andere aber die aus diesem Hause entsprossenen Prätendenten auf Ostfriesland dar.

Di.

Chronologisch-genealogisches Handbuch der Reiche und Staaten Europens, zur Erleichterung des Studiums und der Bearbeitung der neuern Geschichte, u. s. w. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen. Berlin, bey Langhoff. 1798. 1 Alphabet 3 Bogen. gr. 8. 1 Rh. 6 gr.

Die Urschrift kennen unsre Leser aus dem 37sten Bande dieser Bibliothek, wo sie Seite 109 — 115 angezeigt ist. Die gegenwärtige Uebersetzung konnte, wie wir dort schon erklärten, füglich entbehrt werden; daß sie dessenungeachtet, wie so manches andre entbehrliche Buch, Absatz finden mag, geben wir gern zu. Sie lieset sich, Kleinigkeiten abgerechnet, recht gut. Von den in der Recension des Originals bemerkten Versehen sind die mehresten unverbessert gelassen. Ueber die Anmerkungen und Zusätze können wir nicht urtheilen, da wir das Original jetzt nicht zur Hand haben. Von beträchtlichem Umfange sind sie, nach der Bogenzahl zu schliessen, wohl nicht; und sie betreffen, wie es scheint, hauptsächlich die Veränderungen, welche sich seit Kurzem ereignet haben. Nur die Katastrophe von Malta würde man vergebens suchen, da sie zu neu ist, als daß sie hier schon registriret werden konnte. Daß aber der vorletzte, im Julius 1797 gestorbene, Großmeister des malteser Ordens als noch regierender Großmeister aufgeführet ist, hat uns befremdet. Ein eben so auffallender Fehler steht S. 190. Da heißt es nämlich, der regierende Fürst Joseph Wilhelm (Joseph Wilhelm Eugen Franz) von Hohenzollern-Hechingen sey am 10ten Jul. 1796 gestorben; er starb aber am 9ten April 1798; damals erst

succe-

succedirte sein Neffe, Herman Friederich Otto, als regierender Fürst von Hohenzollern-Hechingen.

Pf.

Allgemeine Geschichte der berühmtesten Königreiche und Freystaaten in und ausserhalb Europa. Erste Abtheilung, England. Drittes Bändchen. Leipzig, in der Wolfschen Buchhandlung. 1798. 394 S. 12. 12 gr.

Liefert den Rest der engländischen und großbritannischen Geschichte, nämlich vom Tode der Königinn Elisabeth an bis zum Ausbruche des noch fortdauernden unseligen Krieges mit der französischen Republik; giebt zugleich die nothwendigsten statistischen Notizen von Großbritannien und seinen Dependenzen, und ist übrigens weder besser, noch schlechter, als die beyden vorhergehenden Bändchen; weßhalb wir uns auch auf das über diese gefällte Urtheil beziehen.

Di.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-statistisch-topographische Beschreibung von Südpreußen und Neusüdpreußen; oder der königlich preußischen Besitznehmungen von Polen in den Jahren 1793 und 1795. Erster Band. Mit sechs Kupfern und drey Landcharten. Leipzig, bey Dyk. 666 Seiten. gr. 8. 1798. 3 Rl.

Dieß ist der Anfang eines gründlichen, instruktiven und äusserst vollständigen Werks über die genannten Provinzen, deren neuste Organisation unter Preußens Scepter die vormaligen

ligen Eintheilungen und Verfassungen mehrentheils abgeändert hat. Die Kenntniß der jetzigen Einrichtung aus sichern Quellen ist daher für das geographische Studium unentbehrlich, und der Herausgeber (nach Herzberg in seiner Schrift: Südpreußen und Neuostpreußen, Sirisa) verdient für die genauere und umständlichere Bekanntmachung der darin vorkommenden geographischen und statistischen Notizen vielen Dank. Der Zuschnitt des Ganzen ist auf drey Bände gemacht. Der vorliegende erste enthält 1. eine historische Einleitung, eine staatsrechtliche Deduction der Rechtmäßigkeit der preußischen Besitznahme Südpreußens, die ältere, mittlere u. neuere polit. Gesch. Polens bis zum J. 1793, und die Kirchengeschichte des Landes bis auf den gedachten Zeitpunkt. 2. Das Kammerdepartement Posen nach den sechs steuerräthlichen Inspectionen, und den 12 landräthlichen Kreisen. Im zweyten Bande sollen die Besitznehmung von 1793 u. 1795, die Verhandlungen des Grodnoer Reichstages, die Huldigungsfeyerlichkeiten, die Conföderation in der Provinz, nebst der historisch-statistisch-geographischen Beschreibung von Warschau, Danzig und Thorn geliefert werden. Der dritte Band wird sich mit der Statistik der übrigen Provinzen beschäfftigen.

So viel zur allgemeinern Uebersicht des Plans. Ueber die Ausführung, in sofern sie sich aus dem ersten Bande beurtheilen läßt, Folgendes. In der historischen Einleitung erhält man einen gedrängten Abriß der neuesten Besitznehmungen, der Insurrection, und der Haupteintheilung der von Preußen neu acquirirten Provinzen, wodurch man wenigstens einen allgemeinen Ueberblick bekommt.

Die politische Geschichte geht von S. 43—216. Sie ist gründlich und treu dargestellt, und der Vortrag ist verständlich. Die Staatengeschichte des vormaligen Polens kann freylich dem Historiker nicht neu seyn, und wir gestehen aufrichtig, daß wir an diesem Orte die große Vollständigkeit nicht erwartet haben; besonders da man ganz kürzlich die Geschichte dieses Landes in zwey Jahrgängen 1796 und 1797 des Berlinischen historisch-genealogischen Kalenders von Biester sehr gut beschrieben erhalten hat. Daß auch diese Beschreibung vom Vf. mitbenutzt worden sey, glauben wir an manchen Stellen wahrgenommen zu haben. Ueberhaupt wäre es zu wünschen gewesen, daß bey diesem Theile des Buchs,

so

so wie bey der Kirchengeschichte, die Quellen benannt worden wären. Die letztere ist von S. 217 bis 378 behandelt, und ist überaus umständlich. Man findet darin die Schicksale der verschiedenen Religionspartheyen, besonders der Dissidenten weitläufig aus einander gesetzt; ja es ist sogar ein Verzeichniß der ehemaligen General- und Kreissenioren derselben hinzugefügt. Nach unserer Meinung dürfte dieses übergroße Detail hier nicht dem Titel und dem Endzweck des Werkes angemessen seyn; wenn wir gleich den Werth der Nachrichten selbst nicht verkennen. Die Beschreibung der jetzigen kirchlichen Einrichtungen, die wir im 3ten Bande erhalten werden, ist unstreitig dem Ganzen angemessener.

Desto vorzüglicher ist aber der zweyte Theil dieses Bandes. Mit Recht können wir darauf die Stelle aus der Vorrede anwenden, daß die Schrift manche Aufopferung und Mühe gemacht hat, und daß mit gutem Gewissen als etwas Neues und Interessantes, und als ein mit Beharrlichkeit und geprüfter Auswahl der Materien bearbeitetes Werk dem Publikum übergeben werden konnte. Hier fordern wir auch die Angabe der Quellen nicht, und das Ganze überzeugt uns, daß aus der ersten und sichersten Hand die Nachrichten kommen. Bey den 6 Inspectionen oder steuerräthlichen Kreisen, dem Posener, Meseritzer, Fraustädter, Peisernschen, Gnesener und Wroclawecker Kreise sind 1. die königlichen Domainen, und zwar die Immediat- und geistlichen Mediatstädte; 2. die adelichen Güter oder Mediatstädte angezeigt worden. Die Ortbeschreibungen erstrecken sich auf die wichtigsten Gebäude, die Seelenzahl, Feuerstellen, Nahrungszweige, Entfernungen von benachbarten Orten, u. dergl. m., und, was das Schätzbarste ist, so sind die mehresten statistischen Angaben v. J. 1797. Bey einigen Städten ist die Specialgeschichte des Orts, oder es sind sonst einige bedeutende Schicksale desselben beygefügt. Kurz, dieser Abschnitt gewährt einen reichen Gewinn für die Kenntniß des Landes, und verdient allen Beyfall. — (Nur bedauern wir, daß gerade bey Posen, einer so vorzüglichen Stadt, einige der neuesten statistischen Angaben fehlen. So ist daselbst die Seelenzahl mit 12,538 nach einer in den Jahren 1793 und 1794 vorgenommenen Uebersicht bemerkt worden.)

Die landräthlichen Kreise des Posener Kammerdepartements sind der Zahl nach 17. Sie sind der Posener, Ober-

niker, Meseritzer, Bomster, Kostener, Fraustädter, Krebener, Schrimmer, der Gnesener, Wongrowitzer, Powitzer, der Radziejower, Brzester, Kowaler, der Peisernsche, Schrodasche und Krotoschiner. Bey jedem derselben sind die alten Dörfer, Vorwerke, Mühlen und Kolonien, und auch Marktflecken, wo sich dieselben finden, angezeigt. Hier stößt man auf polnische Namen mit so vielen auf einander folgenden Mitlauten, daß sie nur dem eingebornen Polen leicht auszusprechen sind, und das Sprachorgan des Deutschen nicht herausbringen kann, z. B. Szczpankowo, u. a. m. Die hierzu gelieferten Charten sind eine kleine Generalcharte vom ganzen Königreich Preußen, eine Charte von den steuerräthlichen Inspectionen, und eine andere von den landräthlichen Kreisen des Posener Kammerdepartements. Die Prospecte sind: 1. der Grundriß von Posen; 2. dieser Stadt von der Ostseite; 3. Kornik, das Schloß — und Binn; 4. Grundriß von Fraustadt; 5. Lissa vor dem letzten Brande, und 6. Schmiegel. Sie sind sauber gezeichnet und gestochen.

Hiermit verbinden wir die Anzeige folgender Schrift:

Südpreußen und Neuostpreußen nebst dem zu dem Preußischen Schlesien geschlagenen Theile der vormaligen Woiwodschaft Krakau, und den der Provinz Westpreußen einverleibten Handelsstädten Danzig und Thorn. Eine geographisch-statistische Skizze von Friedrich Herzberg, Insp. des kurmärkischen Landküsterseminars, und Prediger zu Berlin. Mit Tabellen. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1798. 252 Seiten, und XVI Seiten Dedication und Vorrede. gr. 8.

Der Vf. erklärt die Schrift mit einer rühmlichen Bescheidenheit zwar selbst für einen Versuch; sie verdient aber vielen Beyfall, weil sie manche lehrreiche und zweckmäßige Nachrichten von den beyden genannten Provinzen enthält. Die einzelnen Abschnitte behandeln fast größtentheils statistische Gegenstände; daher man hier über Finanzen, Seelenzahl, Größe,

Manu-

Manufakturen, das Militair, die Maaße, das Gewicht u. s. f. nöthige Auskunft findet. In der histor. Einleitung sind die Gränzen richtig bemerkt worden. Der 2te Abschnitt enthält die Beschreibung der Hülfsmittel an Charten und Büchern, größtentheils beurtheilenden Inhalts. Wir fanden darunter auch das oben angezeigte Werk von Sirisa, daß unser Vf. besonders in der zweyten Abtheilung seiner Schrift, dem geogr. Entwurf von Süd- und Neuostpreußen, gleichfalls benutzt hat. Bey der Stadt Posen ist die Seelenzahl von 1794 ebenfalls wahrscheinlich aus Sirisa entlehnt; es sind aber auch noch neuere statistische Nachrichten von der Volksmenge und den Feuerstellen angegeben worden. Diese letztern hat Hr. Herzberg vermuthlich aus den Jahrbüchern der preuß. Monarchie, April 1798. Die daselbst angegebenen Zahlen sind aber nicht richtig, wie dasselbe Journ. Okt. S. 236 anzeigt. „Posen hat nicht 1573 Feuerstellen, und 15,359 Einwohner (wie auch bey H. steht); sondern 16,124 Menschen, und nur 1391 Häuser. — Besonders wichtig sind die Populationstabellen über Süd- und Neuostpreußen. Nach der neuen Berechnung Sotzmanns hat Südpreußen 897; Neuostpr. 778 und der Schlesien incorporirte preuß. Antheil der vormaligen Woiwodschaft Krakau 41 geogr. Q. Meilen; also haben überhaupt diese Distrikte 1716 Quadratmeilen, da man sonst gewöhnlich 2009 Quadratmeilen annahm. Sehr interessant ist der achte Abschnitt, der von den Städten, Dörfern und ihren Bewohnern eine Charakteristik liefert. Darin ist auch eine lesenswerthe hieher gehörige Stelle aus Hrn. Generalchirurgus Mursinna neuen medicinisch-chirurgischen Beobachtungen, das Land und seine Einwohner betreffend. Bekanntlich hat man (und selbst Augenzeugen bestätigten es) dem poln. Bauer Tücke, eine übertriebene Erniedrigung gegen den Vornehmern und Trunkliebe zum Vorwurfe gemacht. Da auch hier davon die Rede ist: so verdient hierüber ein Aufsatz im Archiv der Zeit, März 1798 von M. Fritze, nachgelesen zu zu werden, der auch als Augenzeuge den poln. Landmann gegen die obigen und ähnliche Beschuldigungen in Schutz nimmt. Die Art, wie es geschieht, verdient Beherzigung, und die Aufmerksamkeit aller Wahrheitsfreunde, um über den Charakter des Bauers mehr Licht zu verbreiten. — Den Beschluß der Schrift macht eine gedrängte Beschreibung von den der Prov. Westpr. einverleibten Handelsstädten Danzig und Thorn.

Magazin für die Land- und Geschichtskunde der Mark Brandenburg und anderer benachbarten königlichen preußischen Provinzen. Mit besonderer Rücksicht auf die neuere Geographie und Statistik. Herausgegeben von Friedrich Wilh. August Bratring. Erster Band. Erstes Stück. Berlin, bey Mylius. 1798. 9 Bogen mit Vorrede. 8. 8 gr.

Der Vf. hat ein schwierigen und weit aussehendes Unternehmen begonnen; aber der Anfang desselben ist vielversprechend, und läßt für die nähere und genauere Kenntniß der preußischen Staaten einen reichlichen Gewinn hoffen. Es herrscht in den behandelten Gegenständen eine Vollständigkeit und ein Detail, darüber Rec. erstaunte; besonders da er, dem Versprechen auf dem Titel gemäß die neuesten Data für die Statistik auffand, deren Werth er mit gebührender Achtung gegen die Sorgfalt und den Fleiß, an Ort und Stelle sichere Angaben einzuziehen, anerkannte. In der Vorrede giebt der Vf. eine kurze, literarische Nachricht von seinen merkwürdigsten Vorgängern, die die Landeskunde zu bereichern anfiengen, und setzt alsdann den Zweck seiner Schrift aus einander. In seinen Plan gehören ausser der Bearbeitung der Kur- u. Neumark auch das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt, die Grafschaften Wernigerode, Mansfeld und Hohenstein. Dieses erste Heft enthält eine Beschreibung des Ländchens Bellin zum havelländischen Kreise in der Mittelmark gehörig. Die Bemühungen des Vf. sind sehr willkommen, da des Districts nicht einmal im Landbuche Karls IV erwähnt wird, indem er damals dem Bisthum Havelberg einverleibt war. Die ältern Nachrichten belegt er mit Urkunden und mit andern glaubwürdigen Quellen, welches Recens. überhaupt als einen wesentlichen Vorzug der Schrift-schätzt. Die Lage der Stadt Fehrbellin und ihre jetzige Beschaffenheit, Seelenzahl, Abgaben, u. s. w. setzt er bestimmt und deutlich aus einander. Eben so beschreibt er die zum Ländchen Bellin gehörigen neun (nicht acht Dörfer, wie mehrere neuere Geographen fälschlich setzen) mit einer musterhaften Genauigkeit. Man findet dabey die Aussaat, den Viehstand, die Hufenzahl, und die Abgaben und noch andere Angaben. (Hin

und wieder hätte die Correctur vielleicht sorfältiger seyn müssen; besonders bey den Zahlen, z. B. S. 14, statt 1659 lese man 1758.) Sehr richtig bemerkt der Vf., daß man das 1675 erfolgte Treffen zwischen den Schweden u. Brandenburgern in neuern Zeiten nach Fehrbellin verlegt, und darauf die meisten Schaumünzen falsch geprägt habe. Es war ganz genau bestimmt zwischen den Dörfern Linum, Hakenberg und Dechtow. Am Ende der Schlacht näherte sich das weichende Heer nur mehr der Stadt Fehrbellin, vor welcher das Treffen sich endigte. — In der von Sotzmann entworfenen und 1791 von der Ak. der Wiss. in Berlin herausgegebenen Specialcharte der Mittelmark ist die Gegend, wo die Schlacht vorgefallen ist, auch richtig bestimmt. —

S. 33. Das große Dorf Linum hat, leider! nach der Herausgabe der Schrift eine starke Feuersbrunst erlitten. Am 18. Jul. brannte das Schulzengericht, das Schulhaus, der obere Braukrug, 8 Bauerhöfe und ein Kossäthenhof nebst allen dazu gehörigen Nebengebäuden, Ställen und Scheunen ab.

Von S. 40—63 findet man eine historische Darstellung von der Anlegung der Neustädtschen Kolonien in der Mark, wie auch die jetzige Topographie dieser einzelnen Anlagen. Sie danken ihre Entstehung dem großen Könige Friedrich, hauptsächlich in den Jahren 1774 und 1775. —

Rec. verglich bey diesem Abschn. das bekannte Borgstedesche Werk, dessen Authenticität auch von Hrn. Bratring anerkannt wird. Die Angaben in Hinsicht auf die angesetzten Holländer, Hopfengärtner und Büdner trafen, wie mehrere ältere Data, zusammen; aber bey der Morgenzahl fanden sich unbeträchtliche Differenzen, welches der Rec., nicht um zu tadeln, sondern um den so genauen und selbstprüfenden Vf. darauf aufmerksam zu machen, bemerket. S. 54 bey Klein-Derschau fehlt die Zahl 20, denn so viele Hopfengärtner sind daselbst. Die Kolonie hat nach Borgstede 284 Morgen an Aeckern erhalten; hier kommen nur 281 Morgen heraus. Eben so hat Brenckenhoff nach Borgst. 406, und Neukoppenbrück 121 Morgen; dafür stehen bey obigen Oertern, wenn man zusammenzählt, hier die Zahlen 402, und 118. Vielleicht gefällt es dem Verf., den Rec., der richtig summirt zu haben glaubt, über die Abweichung dieser und einiger andern Angaben zu belehren.

Der

Der Abschnitt: Von den wüsten Dörfern in der Altmark, ist dem Bedünken des Rec. nach der vorzüglichste. Hierbey vereinigt sich kritischer Forschungsgeist, Bekanntschaft der Quellen und Urkunden, und Benutzung derselben. Zuerst sind 27 wiederbebauete Feldmarken; darauf 49 unbebauete wüste angegeben. Von letztern sollen noch 84 folgen. In dieser Arbeit steckt viel Fleiß, und sie qualificirt ihren Urheber zu mehreren Bemühungen der Art. Gründliche mit diplomatischen Belegen versehene Behauptungen treten hier an die Stelle leerer Hypothesen. Besonders sind als sichere und richtige Quellen Gerkens dipl. vet. march. und seine fragm. march. zur Bestätigung angeführt.

Die Aufsätze über die Städte Spandau und Treppenstedt liefern die neuesten Nachrichten über ihren Zustand. Ueber Neuruppin ist eine Geschichte der Brandschäden geliefert. Die Retablissementsgeschichte der durch Friedr. Wilh. II Milde so schön wieder erbaueten und erweiterten Stadt wird folgen. Rec. erwartet mit Verlangen die Fortsetzung, und verspricht sich nach diesem Versuche, der alle Ermunterung und Empfehlung verdient, viel in diesem Fache von der Thätigkeit des Vf., der, wie Rec. aus schriftlichen Nachrichten weiß, an Ort und Stelle mit Sorgfalt, Lust und Liebe zur Sache Notizen für sein Werk einsammelt. Möge er recht viele Beförderer desselben finden, und alle Schwierigkeiten muthig heben!

Dwk.

1. Briefe über Berlin. Erste Sammlung. Unter dem angeblichen Verlagsort Landau, bey Francini. 1798. 91 Seiten. 8. 8 gr.

2. Neuestes Gemälde von Berlin, auf das Jahr 1798. Nach Mercier. Cöln, bey Hammer. 1798. 174 Seiten. 8. 14 gr.

3. Berlin, von seiner Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit historisch-geographisch beschrieben. Nebst eini-

einigen Bemerkungen über Literatur, Sitten und Gebräuche seiner Einwohner. Berlin, bey Dieterici. 1798. 112 Seiten. 8. 8 gr.

Abermals drey Schriften über Berlin, das schon so manche Feder beschäfftigt hat. Keine Stadt ist wohl leicht so oft mit ihren Vorzügen, Fehlern und Mängeln der Hauptgegenstand einzelner Bücher geworden, als Berlin; so wie sie in Topographien, Reisebeschreibungen, u. s. f. einen wesentlichen Theil des Inhalts ausgemacht hat. Hier trifft man Schilderungen des neuesten Zustandes derselben, besonders in literarischer und sittlicher Hinsicht, an, wenn wir die kurzen historischen Notizen in Nr. 3 ausnehmen.

Die Briefe in Nr. 1 sollen aus der Feder eines Reisenden geflossen seyn, der zum erstenmal Berlin sahe, und die Eindrücke schilderte, die diese Stadt, die Lebensart und der herrschende Ton in derselben, nebst der Bekanntschaft mit gelehrten und andern Anstalten und den dabey angestellten Personen auf ihn machte. Dieß ist unwahrscheinlich, da aus manchen gründlichen Urtheilen hervorgeht, daß der Vf. länger beobachtet, und die Kenntniß von seinen behandelten Gegenständen durch ein anhaltenderes und genaueres Studium derselben erlangt haben müsse. Die Briefe sind schon unter der vorigen Regierung abgefaßt, wie man aus einigen Stellen sieht. Sie erstrecken sich über die Lebensweisen der Grossen vom zweyten Range, und besonders über den bey denselben eingerissenen Hang zum Spiele. Darauf geht er zu den mittlern Ständen über, und zeigt den Nachtheil, den die Theilnahme an den Ressourcen für Familienunglück habe. Er läßt aber einigen Gesellschaften in Berlin, die bey ihren Zusammenkünften einen erhabenern Zweck beabsichtigen, Gerechtigkeit wiederfahren. Was er von dem medicinischen Klub, der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste, der naturforschenden Gesellschaft, dem collegio medico-chirurgico und der Vieharzneyschule sagt, verdient wegen der Schilderung des Personals und der eingestreuten Reflexionen gelesen zu werden. Dem Kanzelvortrage der berl. Prediger schreibt er die Bildung der Einwohner der mittlern und niedern Stände zu, und macht die vorzüglichern namhaft. Besonders erhebt er das rednerische Talent des franz. Pred. Ancillon,

cillon, aus dessen Gedächtnißrede auf den verst. Pr. Ludwig von Preußen er zum Belege einige vortreffliche Stellen mittheilt. Zuletzt beurtheilt er das berl. Nationaltheater, oder eigentlich die Aufführung des Ifflandschen Stücks: das Gewissen. Er charakterisirt jeden Künstler und jede Künstlerinn theils allgemein; mehr aber noch, wie sie in diesem Stücke ihre Rolle spielen. Auch hierin zeigt der Vf. einen Scharfblick, und eine richtige Beobachtungsgabe, und legt Beweise von seinem Kunstsinn und Beurtheilungsvermögen an den Tag. — Seine Schreibart ist zwar nicht ganz ohne Mängel; aber seine treffenden Bemerkungen, gefühlvollen Anwendungen, z. B. S. 45, und richtigen Würdigungen des literärischen Charakters der hier aufgestellten Personen verdienen gelesen zu werden. Möchten wir die Fortsetzung dieser Briefe nicht vergeblich erwarten!

Nr. 2. Mercier hatte in zwey Gallerien die Thorheiten, Sittenlosigkeiten, und Laster von Paris aufgestellt, und daher besitzen wir von ihm ein doppeltes Kabinet, ein altes und ein neuestes Gemälde dieser Stadt. Nach dieser Manier hat der Vf. des gegenwärtigen Buchs Berlin gemalt. Unter einzelnen Rubriken, deren Folge nicht beziehend ist, hat er mit grellen Farben ein Bild aufgetragen, das die heutigen Moden, Thorheiten, Sitten und Laster Berlins darstellt. Es ist freylich wenig Licht, aber desto mehr Schatten im Gemälde; doch muß man gestehen, daß er unzüchtige Scenen zwar nicht allenthalben, aber dennoch größtentheils so zu zeichnen verstand, daß der Blick sich nicht unwillig davon zu entfernen braucht. Der Satyr peitscht mit unerbittlicher Strenge auf das Sittenverderben los, und seine Geißel trifft gewöhnlich die rechte Stelle. Modesucht, Volksfeste, Ressourcen, Hang zum Spiel und mehrere Gegenstände beschäftigen den Pinsel des Künstlers. Das Leben und Weben, Sinnen und Trachten der mittlern und niedern Stände stechen hauptsächlich hervor. Daher von den Pikeniks, dem Stralauer Fischzuge, den Ressourcen u. dergl. m. Er kennt überhaupt den Geist des Zeitalters, und hat zum Zweck, nur die schädliche Seite zu zeichnen, und die Thorheiten lächerlich zu machen. Einige originelle Ueberschriften, z. E. der Regimentsgevatter, da der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, als Inhaber eines Regiments in Berlin, jedem Soldatenweibe desselben bey ihrer Niederkunft einen Friedrichsd'or schenkte,

schenkte, liefern schöne Stücke in der Gallerie. Die Musikanzeigen enthalten den Abdruck der Worte zweyer bekannter Wirthe, die auf ihren Sälen zur Anhörung eines Concerts bey der Geburtstagsfeyer des Landesherrn in den Zeitungen einladen. Die Generalabfütterung, nach der alle Jahr einmal der Hausvater alle seine Bekannten einladet, hat starke, aber wahre Züge. (Nur die Ausdrücke auf der Einladungscharte: „der Herr N. wird zum Thee und Butterbrodt gebeten vom Kriegsrath K. * *, sind gewöhnlich. Aber unter Butterbrodt pflegt man in der Regel, wenn förmlich eingeladen wird, warme Speisen zu verstehen, und man kann daher nicht allgemein sagen, daß man ein Butterbrodt im strengsten Sinne des Worts, mit etwas Schinken, Wurst u. s. w. vorfinde. Dieses dürfte nur als Ausnahme, etwa auf dem Lande, oder in der Sommerwohnung hin und wieder Statt finden.) Die schönsten Gemälde, die einen feinen psychologischen Blick, viel Gefühl und Empfindung, und einen hohen Sinn für Naturschönheiten verrathen, erblickt man unter den Ueberschriften: Kunstgärten und Gräber. Jene schildert die Gärten der berühmten Bouche's; diese den Stralauer Kirchhof.

Nr. 3 ist ein Auszug aus einer grössern Schrift, die den Titel: der Reisende, führt, und wovon schon vier Bände vorhanden sind. Der Vf. hatte den Endzweck, Fremden sowohl als den Einwohnern der Stadt durch eine gedrängte Darstellung des Wichtigsten in Hinsicht auf Geschichte, Topographie und Charakteristik der Bewohner nützlich zu werden. Er sucht sich wiederholentlich vor dem Vorwurf der Uebertreibung zu verwahren, und behauptet, daß er alles, was er über Sitten, Gebräuche, Lebensart und dergl. gesagt hat, selbst beobachtet habe, und daß ihm Wahrheit über alles heilig sey. Er versichert, eine lange Reihe von Jahren in Berlin gelebt, und alles theils selbst bemerkt, theils von unterrichteten Männern gehört zu haben. Nach diesen Aeusserungen ließ sich vieles erwarten, und wir waren auf die Charakteristik des Vf. desto aufmerksamer. Wir stimmen ihm darin bey, was er über die schlechte Verfassung des berlinischen Straßenpflasters, über die sparsame nächtliche Erleuchtung, über den Hang der Berliner zur Mildthätigkeit, über den Zustand der Gelehrsamkeit, über Preßfreyheit, Schauspielkunst, Lehranstalten, und Gerechtigkeitspflege sagt. Sein Urtheil über die

Predi-

Prediger hingegen scheint zu anmaaßend und diktatorisch zu seyn. In der Regel dürfte in Berlin dieser Stand ein günstigeres Urtheil, wenigstens über Kanzelvorträge verdienen, und es möchten die geschmacklosen und ungereimten Reden einiger Glieder desselben nur zu den Ausnahmen gehören. — Noch mehr mißfällt es uns, wenn der Vf. behauptet, und es in der Regel aufstellt, „daß Mütter ein Vergnügen daran finden, wenn ihre Töchter sich schon in den Kinderschuhen zu Koketten formen, und Liebesbriefe zirkeln, und nicht früh genug dafür sorgen können, die Knospe in Komödien und Bällen zu zeigen, wo sie denn auch bald entfaltet, nach ihren Reizen untersucht, oft gebrochen, oft aber auch nach gemachtem Gebrauch weggeworfen wird." Oder „unsere Mütter sind so unbesorgt (bey den Ausschweifungen der Töchter), daß sie vielmehr das Glück derselben zu gründen glauben, wenn sie solche in allen buhlerischen Künsten üben, u. s. f." Ferner: „Eben so ist es auf Concerten. Die meisten sinken zu solchen Zusammenkünften herab, wo Liebesintriguen angesponnen werden, und zur Reife gedeihen, und wo selbst oft der Venus in verstohlnen Gängen geopfert wird. Die Mutter schreitet mit ihrem Töchterchen stolz einher; gleich dem Gastwirth hängt sie ihr Schild aus; aber oft sind alle die ausgekramten Reize eine so verlegene Waare, daß keiner darauf achtet, und Niemand etwas darauf bieten will, aus Furcht, sie möchte ihm zugeschlagen werden, u. s. f." — Daß es solch einen Auswurf von Müttern im volkreichen Berlin unter den mittlern und höhern Ständen gebe, wollen wir nicht in Abrede seyn; aber daß viele, ja die Meisten derselben, noch so viel Gefühl für Zucht und Ehrbarkeit haben, und das Glück ihrer Kinder nicht so gründen, sondern vielmehr mit Verachtung auf Mitbürgerinnen der Art hinabsehen; daß daher dieser Tadel nicht die bey Weitem größte Zahl treffe, getrauen wir uns nach einer langjährigen Erfahrung zu behaupten. Wir sind vielmehr der Meinung, daß im Allgemeinen, und nach Verhältniß der Volkszahl, die Unsittlichkeit in Berlin vielleicht nicht stärker sey, als in kleinen Städten und oft auf dem platten Lande; ob sie gleich dort mehr ins Auge fällt. Der Verf. räumt auch ein, daß es der Ausnahmen sehr viele giebt; aber er behauptet zugleich, daß er in der Regel treffend geschildert habe, und der Wahrheit treu geblieben sey. Auch wir wollen unsere Gegenbehauptung von den Strahlen dieser Göttinn beleuchten lassen, und wir hoffen, ihr Licht nicht scheuen zu dürfen.

dürfen. Mehrere unterrichtete Männer, deren Scharfblick und Beobachtungsgeist der Vf. anerkennen wird, haben Berlin von den Vorwürfen der zu grossen Unsittlichkeit zu befreyen gesucht, wovon wir uns nur u. a. auf die Briefe im sechsten Th. des Zöllnerschen Lesebuchs für alle Stände beziehen. Uebrigens war in ältern Zeiten die Pracht und Ueppigkeit in Berlin weit grösser, als jetzt; wovon viele Beweise in Königs hist. Schilderung Berlins gegeben werden. Man denke nur an die vielen Policeyverordnungen, die deshalb erlassen werden mußten!

Den ersten und grössern Theil der Schrift nimmt die historisch-topographische Beschreibung ein. Die hist. Notizen sind nach Nicolai Beschreibung Berlins gearbeitet. Bey den topogr. Nachrichten liegt der Wegweiser durch Berlin und Potsdam besonders zum Grunde. Die Einwohnerzahl ist hier zu gering angegeben, und die Stärke des Militairs, ohne Beurlaubte und deren Familien, zu hoch. Am Ende 1797 zählte man in Berlin 138,386 Personen vom Civil, und 26,592 vom Militair ohne die Beurlaubten; also überhaupt 164,978 Menschen. S. 28. Der Kalandshof ist kein Gefängniß mehr; die unter die Gerichtsbarkeit des Magistrats gehörigen Verbrecher kommen in die Stadtvoigtey. S. 32. Der Name Geckhol ist jetzt nicht mehr, da die Straße durchgeführt ist, und einen Ausgang hat. Sie ist ein Theil der Klosterstraße. Das Schlößchen unweit der neuen Welt ist kein Wirthshaus. S. 53. Die erste vormalige Schecklersche Zuckersiederey gehört zu den Gebäuden der ehemal. königl. Tabaksadministration, u. wird den öffentl. Blättern nach verkauft. S. 55. Die alte Friedrichsstraße ist bekanntlich die Fortsetzung der Kurstraße. Die letztere Benennung hat sie jetzt laut des Bleches, das angeschlagen ist. S. 65. Statt Fr. Wilh. Lyceum lese man: Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Im Allgemeinen enthält die Topographie das Wichtigste, und ist ungeachtet ihrer Unvollständigkeit brauchbar. Wir haben gefunden, daß der Vf. die genannten Hülfsmittel fast allein benutzt hat. Es wäre sehr gut; aber freylich mühsamer gewesen, wenn er auch die neuesten statist. Angaben, die zum Theil noch nicht gedruckt sind, herbeygeschafft hätte. So findet sich jetzt noch hier die Zahl der Mitglieder einiger bekannter Gewerke v. J. 1784.

Ge.

Gelehrtengeschichte.

Handbuch der Literatur der Philosophie nach allen ihren Theilen, von Johann Andreas Ortloff, Professor der Philosophie zu Erlangen. Erste Abtheilung, die Literatur der Literärgeschichte und der Geschichte der Philosophie enthaltend.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der Literatur der Geschichte der Philosophie. ... Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1798. (239 Seiten oder mit Vorrede und Inhaltsverzeichniß 16 Bogen.) gr. 8. 20 gr.

Ist es bey einer sehr beträchtlichen Anzahl der schriftstellerischen Erzeugnisse unsrer Zeit ungemein leicht, mit einem nur nicht gänzlich ungeübten Blick sehr bald zu einer befriedigenden Einsicht in ihren wahren Werth zu gelangen: so fordern dagegen solche Schriften, welche selbst den größten Anspruch auf eine Genauigkeit machen, die sogar bis in das geringscheinendste Detail reicht, eine desto längere Aufmerksamkeit; oft auch schon einen anhaltendern Gebrauch. Daß zu dieser letztern Classe zu beurtheilender Bücher ganz besonders Literaturwerke gehören, erhellt ohne weitern Beweis. Die etwanigen mangelhaften Seiten derselben fallen bey ihnen schon weit weniger in die Augen; nicht nur weil sie meistens ein fragmentarisches Aeusseres haben; sondern auch weil manche Ueberschleichungsfehler, z. B. in Zahlen, oft auch dem geübtesten Kennerblicke entgehen können. Dessenungeachtet wird das Bedürfniß solcher Protocolle unsrer mehr zu- als abnehmenden Büchermasse immer dringender und allgemeiner gefühlt; sollen sie aber einen grössern Zeitraum, als etwa ein Quinquennium, umfassen: so ist die besondere Behandlung einzelner Wissenschaften das einzige Mittel, die bey solchen Werken unerläßliche Genauigkeit zu erhalten. Schon darum wird man dem Einfalle, die Philosophie bey einer solchen literarischen Aufzählung besonders zu bedenken, gewiß sehr

gern

gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, um so mehr, da man eben in unsern Tagen schon längst für sie einen solchen Dienst wünschen mußte; wenn auch in eben diesen Tagen manche, besonders junge, Verehrer der neuern und neuesten Philosophie schon alle ältere Schriften über Philosophie oder philosophische Gegenstände gradezu für einen entbehrlichen Wust zu erklären, unbillig oder — ungründlich genug waren. Nun erhielten wir zwar, vorzüglich nach der vielumfassendern Vorarbeit eines in dem selteinsten und damals noch ungleich mühsamern Fleiße noch immer unübertroffenen Jonsius, an dem sich auch Struve zunächst übte, auch eine deutsche Literaturanleitung von Hißmann; allein der Vf. selbst beschränkte sich nur auf eine auserlesene Literatur, und die oft seitdem geäusserten Wünsche einer verbesserten Ausgabe derselben blieben unerfüllt, da die sogenannte neue Auflage von der Hißmannischen Anleitung, welche 1790, folglich nach dem Tode ihres (1784 verstorbenen) Vf., ausgegeben wurde, vor der zwölf Jahre vorher erschienenen ersten keinen andern Vorzug oder Zusatz, als den der Verbesserung der Druckfehler, hat. Von eben dem Jahre 1790 las man bereits folgende Ankündigung der Buchhändler Monath und Kußler in Nürnberg: von einer „vollständigen, kritischen und chronologischen Bibliothek der Philosophie in drey ordinären Quartbänden". — Vollständig sollte sie heissen, weil alte und neue Literatur aller Theile darin enthalten sey; kritisch, weil, wo es nöthig ist, ausser der Anzeige des Hauptinhalts, kurze Urtheile über den Werth oder Unwerth der Bücher beygefügt werden sollten: chronologisch, weil nicht nur die Schriften jeder Rubrik nach der Zeitfolge geordnet; sondern auch dem letzten Bande Zeittafeln angehängt werden sollten, auf welchen man die Producte eines jeden Jahres überschauen könne; indeß es sich von selbst verstehe, daß das Verzeichniß der Schriften systematisch seyn solle. Ueber den weitern Erfolg dieses sonst recht gut angelegten Planes kann Recens. nichts mehr berichten, als daß er, so viel ihm wenigstens bekannt ist, unausgeführt blieb. Schon darum möchte man also auch dem gegenwärtigen, ebenfalls von dem mittlern Deutschlande ausgehenden, Unternehmen ein äusseres, obschon freylich zugleich ein inneres, Gedeihen wünschen. Um namentlich dieses, so wie auch jenes zu befördern, will Recens. den Lesern nicht bloß den Plan des Hrn. Ortloff's selbst näher vorlegen; sondern dann auch seine eignen Ansichten aus ei-

ster Liebe für die Sache der ächten Literatur mittheilen, um auch, wo möglich, das, was etwa eben zum Besten dieser Literaturanleitung selbst noch geändert werden könnte, noch zur rechten Zeit, sogleich bey dem ersten Theile des Werks, u. um so mehr zu bemerken, da der Vf. seine Sammlung eben den Freunden und Beförderern der Literatur der Philosophie gewidmet hat.

Als die ursprüngliche Absicht und nächste Veranlassung des Hrn. O. giebt die Vorrede die Vervollständigung der Hißmannschen Anleitung an; da er jedoch die Anzahl der Zusätze zu häufig abwerte, als daß sie füglich als mäßiges Supplement zu jener Anleitung geliefert werden könnten: so hätte er sich zur gänzlichen Umarbeitung und Vervollständigung derselben entschlossen. Dieser erste Theil nun, welcher sich mit der Literatur der Geschichte der Philosophie beschäfftigt, enthalte, nach des Vf. gesammeltem Vorrathe, ungefähr den dritten Theil des Ganzen, welches, da man ununterbrochen daran fortdrucke, längstens (schon!) bis Michaelis (wo jedoch noch nichts weiter, gewiß zum Glück der Sammlung selbst, erschienen war) die Presse verlassen würde. Vergleicht man den eigentlichen Plan: so holt das Buch von der Angabe der Schriften aus, welche die Literatur überhaupt, und deßwegen die Philosophie zugleich mit abhandeln S. 3 — 8; geht dann auf diejenigen über, in welchen besonders die Literatur der Philosophie abgehandelt wird S. 8 — 13; darauf folgen Zeitschriften, worin nebst andern auch philosoph. Bücher beurtheilt werden, Seite 14 — 17; specielle Journale für die philosophische Lit. S. 17 — 19; Schr. von der Methode die Gesch. d. Phil. zu behandeln, S. 20 — 21, Schr., welche die ganze Gesch. der Philosophie abgehandelt haben S. 21 — 30, Schr. die als Materialiensammlungen für die Gesch. d. Philos. dienen S. 30 — 39. Endlich beschliessen die der Zahl nach natürlich größten Schriftsteller, welche die Geschichte der Philosophie unter einzelnen Völkern und einzelner Secten bearbeitet haben, nach denen auch ihre Arbeiten hier unter jede Rubrik geordnet und von der sonst sogenannten barbarischen Philosophie bis auf die kritische herab von S. 39 — 239 geliefert worden sind. Was der Kenner schon bey diesem Umrisse sogleich vermissen wird, ist die Literatur der einzelnen Geschichten der philosophischen Wissenschaften, z. B. der

der Logik, u. s. w. Darüber findet man jedoch noch S. 39 folgenden Wink: „die Literatur specieller Arbeiten in der „Geschichte der Philosophie, in Hinsicht einzelner Haupt„theile oder Lehrsätze derselben, wird in der Folge der Lite„ratur dieser Hauptheile oder Lehrsätze selbst vorausgesetzt." Doch der Vf. hat uns noch ein Mittel mehr zu der Durchschauung und Prüfung der der gegenwärtigen Schrift zum Grunde liegenden Idee gegeben, weil er im October dieses Jahres (1798) eine öffentliche Ankündigung eines andern verwandten Werks, nämlich eines **Lexikons** der philos. Schriftsteller u. ihrer Werke, nachgeschickt hat, wodurch die vom April des gegenwärtigen Jahres datirte Vorrede dieses Buchs mehr Licht erhalten kann; obgleich in ihr noch nichts von diesem zweyten Unternehmen erwähnt ist. Er bemerkt in jener Ankündigung, daß neben dem Handbuche, welches wir hier anzeigen, in dieser einzelnen Wissenschaft der Philosophie ein solches Lexikon — „welches sowohl die noch leben„den als verstorbenen Schriftsteller aller Zeiten und Natio„nen für die Philosophie, nebst einer kurzen Anzeige ihrer „merkwürdigsten Lebensumstände und einer **vollstän„digen** und **genauen** Angabe ihrer zur Philosophie ge„hörigen Schriften enthalten solle" — noch ein sehr fühlbares Bedürfniß geblieben wäre, und also mit diesem Handbuche gleichsam ein vollständiges Ganzes ausmache. Uebrigens erfährt man dort nicht, wenn wohl ungefähr dieß Lexikon erscheinen, wie stark es werden, ob darin auch ältere Philosophen, auch mit den Titeln ihrer verloren gegangenen Werken, wie sie etwa Jonsius und J. A. Fabricius zu geben versuchten, aufgenommen werden sollen?

Schon aus dieser offenen Darlegung der eignen Aeusserungen des Verf. werden unsre aufmerksamen Leser selbst schliessen können, wiefern dem gegenwärtigen Unternehmen eine sorgfältig vorher erwogene und deutlich durchdachte Idee zum Grunde liege; dieß wird sich aber noch mehr aus dem Folgenden ergeben. Man wird nämlich sehr bald bestimmtere Principien vermissen, die das Mehr oder Weniger des hier zu Gebenden eben sowohl als die Erweiterung oder Verengerung der Gränzen eines solchen Werkes allein angeben können. Diese sind freylich nicht bloß logisch; sondern vorzüglich auch in einer gründlichern Einsicht in die Geschichte der Philosophie selbst gegeben. Rec. kann sich, wenn das

Literaturstudium mit Verdienst betrieben und keine flüchtige Compilationen oder verworrene Nomenclaturen liefern soll, überhaupt nur von folgenden vier Gesichtspuncten aus für die gebildete Welt und die Culturgeschichte Vortheil versprechen. Man kann nämlich liefern: 1) ein alle, auch die kleinsten Schriften, selbst zerstreute Aufsätze in Journalen, umfassendes **Repertorium** der hieher gehörigen Literatur. Hier ist höchste Vollständigkeit das Haupterforderniß; Angabe des Werths oder gar des Inhalts der einzelnen Schriften nur Nebenforderung. Hier bleibt das Allgemeine Repertorium der Literatur das erste, und noch unerreichte Muster im Ganzen, wie im Einzelnen; — 2) ein **kritisches Handbuch der ausgewähltesten Literatur**, welches äusserst compendiös ausfallen könnte, insofern erst die Quellen gehörig gesichtet, dann darin nur die besten, oder höchstens nur die noch wenig oder gar nicht benutzten und doch benutzenswerthen spätern Hülfsschriften aufgestellt würden. Hier könnte die Vergleichung lehrreicher Recensionen brauchbare Winke liefern; indeß man da zugleich die Angabe der Stärke, und bey stärkern Schriften auch wohl die der Preise, erwarten würde. Für diese Absicht lieferte ausser **Gurlitt** schon vorzüglich **Buhle** bald mehr, bald minder abgewogene Notizen, dergleichen auch **Tennemann** bey seiner neuesten Bearbeitung der Geschichte der Philosophie noch zu geben für Pflicht hielt; — 3) ein **beschreibendes Magazin**, welches entweder aus sehr seltnen oder aus noch zu wenig gekannten und benutzten Schriften Auszüge lieferte. **Fülleborn** gab noch in dem neuesten Stück seiner **Beyträge** eine solche Notiz von einer ältern Schrift von Garve, und es wäre zu wünschen, daß er und seine Mitarbeiter mit mehrern Auszügen der Art ebenfalls das Publicum beschenkten, wodurch man sich vielleicht auch öftrer neue Stücke von jenen durch Originalaufsätze immer so schätzbaren und allein in Schweden in diesem Fache noch gelesenen und stückweise übersetzten Beyträgen versprechen dürfte; — 4) eine **freye Geschichte der Bearbeitung der Historie der Philosophie** neben einer kritischen Darstellung dessen, was bisher für sie wirklich **Verdienstliches** geleistet worden, und was noch zu leisten übrig ist. Es versteht sich, daß dieß letztere nur ein längst und gründlich Eingeweihter in dieser Geschichte leisten kann. Tennemann gab in seiner Einleitung zu seiner Geschichte neulichst darüber einen Versuch.

Wer-

Werfen wir nun auf Hrn. Ortloff's Buch einen näher prüfenden Blick: so erhellt sehr bald, mit wie geringem Rechte wir es unter die eine oder die andere der obigen vier Rubriken bringen können; wie unbefriedigend es daher auch für die ersten Forderungen eines ächten Literators erscheinen müsse. Von den beyden letztern Classen kann um so weniger die Rede seyn, da der Vf. viel zu wenig reife Kenntniß der wichtigern Vorarbeiten, geschweige eine nur mäßige Penetration des Urtheils über sie bewährt hat, die allerdings nur einer tiefern Einsicht in den Geist der Schriften über Gesch. der Philosophie und dieser Disciplin selbst Begleiterinn ist; aber auch auf das große Verdienst eines alles genau befassenden u. höchstvollständigen Repertoriums der Schriften über Gesch. der Philosophie wird der Vf. keinen Anspruch machen, da dazu ungleich mehr Zeit, als sich der Vf. genommen hat, ungleich mehr Bekanntschaft mit anderweitigen Sammlungen und ganz heterogenen Werken, insbesondere auch der ausländischen Nationen, gehört, als hier eröffnet werden sollte. Immer mag er noch Ursache behalten, in der Vorrede die Güte einiger ihn unterstützenden Männer, namentlich auch Meusel's, zu rühmen; es wird sich dennoch sehr bald unsern Lesern darthun, wie wenig man hier auch nur eine mäßige und das bisher Gesammelte sehr viel übertreffende Vollständigkeit suchen dürfe. Es bliebe demnach nur noch der Gesichtspunct eines kritischen Handbuchs übrig; und hier scheint man um so mehr stehen bleiben zu müssen, da der Vf. des gegenwärtigen, wenigstens nach dem Titel zu schliessen, nicht einmal mehr hatte leisten wollen. Und wie dankbar würde ihm das Publicum auch schon für eine solche Uebersicht der Hauptbücher seyn! Allein für den Handgebrauch ist diese Schrift nach keiner festen, sich überall gleichbleibenden, Manier gearbeitet; es fehlt nicht etwa bloß an der zweckmäßigen Vollständigkeit; sondern auch an weiser Auswahl des Bessern oder an Auszeichnung der classischen Schriften; der Mangel der Angabe der Stärke und des Preises, vielleicht auch einiger Hauptrecensionen der Bücher, für welche durch Ausschliessung so mancher wenig brauchbaren Schrift aller Raum geblieben wäre, kann wenigstens den bequemen Handgebrauch nicht erleichtern. — Es könnte vielleicht seltsam scheinen, an einen Literator namentlich noch die besondere Forderung zu machen, daß er mit der Literatur bekannt sey; allein in unsern Zeiten, in denen es sich so viele Schrift-

 steller

steller so sehr leicht zu machen pflegen, dürfte ein Leichtsinn der Art nicht befremden; ob man gleich grade einem Literator weit weniger nachsehen dürfte, als man noch hier und da zu glauben scheint. Rec. giebt dem Vf. selbst zu bedenken, ob man von einem Literator nicht wenigstens die Kenntniß der neuesten und wichtigsten Literatur zu fordern berechtigt sey? Es sey hier vorläufig genug, als Beyspiel S. 55 anzuführen, wo man Dornedden's Phamenophis gewiß am Wenigsten gern vermißt; ferner ob man nicht wenigstens in dem Fache von dem Literator, als solchen, mehr Vollständigkeit erwarten dürfe, worin er sogar bereits selbst gearbeitet hat, mithin auch auf frühere Schriften geführt worden seyn sollte? Bekanntlich gab 1797 (denn daß 1787 S. 154 nur Druckfehler sey, bedarf hier doch keines Erweises) der Vf. eine Abhandlung über den Einfluß der Stoischen Philosophie auf die römische Jurisprudenz heraus. Vor dieser sind allerdings S. 153 noch andere Schriften über denselben Gegenstand angeführt; doch vermißte Rec. auf den ersten Blick folgende Notizen. Schon in des gelehrten Emundi *Merillii Pricassini* Observatt. (Ed. nov., Neapol., 1720, 4) werden in einer ganzen Reihe von Kapiteln die Aehnlichkeiten der juristischen Dogmen, Denk- und Darstellungsweisen mit den Stoischen sehr gelehrt auseinandergesetzt (z. B. I, 8. Iuris auctores doctrinam Stoicorum sequuti. . . I, 11. Principia quaedam Iuris petita ex doctrina Stoicorum); leicht erinnert man sich aber auch an die Amoenitates *Juris* civilis von Menage (Frf. et L. 738), wo schon Kapitel 13 den Zeno zum Gegenstande hat. Ueberdieß vermißt man auch hier, wie sonst öftrer, die Angabe der ersten Erscheinungszeit; und erwartete auch darum nicht bloß die Titel der S. 153 und 154 angeführten einzelnen Opusculorum, sondern genauere specielle chronolog. Angaben, z. B. Everardi *Ottonis*, Orat. (Duisb., 1715, 4), etc. — Der Vf. verlangt nun zwar am Ende der Vorrede auch Zusätze von Freunden dieser Literatur; aber so gern und bald man auch diesem Verlangen willfahren könnte: so weiß man in der That nicht, wie man es nehmen dürfe, da sich hier gar keine nähere Bestimmung des Planes, zu dem er allein Beyträge brauchen könnte, findet; um so mehr, da er sogar selbst bereits offenherzig versichert, daß er schon während des Abdrucks des Buches mehrere Zusätze gesammelt habe, die er der letzten Abtheilung als einen Anhang beydrucken lassen wolle.

wolle. Verräth nicht eben dieß von Neuem, wie schnell und ohne feste Gränzen der Vf. gesammelt habe? Jedoch eben diese schwankende Verfahrungsart wird auch in andrer Hinsicht nur mehr als zu sichtbar. Eines der ersten Requisite an einen denkenden Literator ist die strengste chronologische Anordnung, insbesondere nach ihrer ersten Erscheinungszeit; hier haben sich aber nicht nur jezuweilen frühere unter spätere verlaufen (vergl. S. 26); sondern es sind auch sehr häufig die ersten Druckjahre übergangen, und folglich die Schriften nach spätern Ausgaben später eingeordnet. So steht z. B. S. 27 bey der Hist. crit. de la Phil. von Deslandes sogar Nouvelle Ed. dabey; doch ist sie nach dieser neuern Erscheinungszeit eingeschaltet, und für die erste Ausgabe nicht einmal durch ...... ein leerer Raum gelassen. Es ist ja aber bekannt genug, daß die erste Ausgabe, und zwar nur mit dem Anfangsbuchstaben von D., zu Amst. 1737. III. 8 erschien. Wollte er aber etwa in einem Handbuche nicht alle Ausgaben der Bücher anführen: so erwartete man doch eben da überall die älteste und dann die neueste; oder, da diese bekanntlich nicht immer die correcteste und unverstümmelteste ist, die verbesserteste. Eine Verweisung der Art, wie z. B. S. 110 bey der angeführten „Einen deutschen Uebers. von des „Charpentiers Leben des Sokrates: und noch öfters," sollte also gar nicht vorkommen; um so mehr, da auch von diesem Buche nur die dritte Ausgabe des Originals, und von der Uebersetzung nicht die erste angeführt worden ist. Noch weniger sollte, wenn es gleich oft genug geschieht, das Jahr der ersten Erscheinung auch solcher Aufsätze übergangen werden, welche in Journalen eingerückt stehen, z. B. S. 88. 99. 102, u. s. w. — Könnte man noch dem Verf. die Angabe der Preise erlassen: so ist doch die genaue Verzeichnung der Stärke, und, bey eingerückten Aufsätzen, der Begränzung, wie weit ein solcher Aufsatz reiche, hier schon zur ersten Beurtheilung der Ausführlichkeit der Abhandlungen wichtig. Aus dem Mangel an Raume kann, vollends in einem auswählenden Handbuche, keine Entschuldigung, und um so weniger hergeleitet werden, da eben in Hinsicht auf weisere Oekonomie und Raumersparniß jedem Leser in diesem Werke mehrere Wünsche übrig bleiben müssen. Wie viel liesse sich überhaupt nicht bey allen Literaturwerken schon in der Form gewinnen, und durch Abkürzungen und Zeichen ersparen, wenn alle bloß literarische Arbeiten das Allgemeine

Repertorium der Literatur nachahmten. Sollten nun aber hier ja Sammlungen kleiner Schriften und Opuscula aufgeführt werden: so würde man nichts dagegen haben; wenn nur nichts weiter, als der allgemeine äussere Titel derselben, chronologisch einregistrirt und vorausgeschickt worden wäre, um nachher desto kürzer darauf zurückweisen zu können. Dafür findet man hier nach dem Titel der Opusculorum schon zugleich das Inhaltsverzeichniß sämmtlicher aufgenommener Dissertationen, die ja doch alsdann bey dem eigentlichen Gegenstande, den sie behandeln, wieder ihren Platz erhalten mußten, z. B. S. 34. 35. 36, u. s. w. — Eben so hätten, wenn einmal keine Recensionen der Schriften angeführt, oder auch der Inhalt von jenen nicht durch Zeichen angedeutet werden sollte, sehr füglich alle Urtheile wegfallen können, die man um so weniger vermissen wird, da sie der Vf. theils sehr ungleichmäßig und nur zufällig bey manchen Büchern eingestreuet; theils auch sehr unzureichend und einseitig gefällt hat. Unter solchen Umständen müßte man auf die Charakteristik der Schriftsteller schon Verzicht thun; ob man gleich von einem Handbuche mehr, als Nomenclatur allein, zu erwarten berechtigt wäre. So weiß der Vf. S. 29 von Gatterer's Abriß, „daß er sehr viel Gutes in sich vereinige" (aber welches Gute? Eine gute Zeichnung der Hauptepochen, oder eine gleichmäßige Behandlung? Eingestreute Winke oder Planmäßigkeit und Vollständigkeit?); dagegen von Buhlens Lehrbuch kein Wort. Von des Cölestinergenerals Bonafede Istoria bemerkt er S. 28, „er folge größtentheils Bruckern, und solle ihn an wenig Stellen übertreffen". Dieß wäre wenigstens für Italien noch immer ein ehrenwerthes Geschenk gewesen; daß er aber von Fehlern aller Art, vorzüglich literarischer Unrichtigkeiten und Wortentstellungen, überfliesse, u. eben so leicht, als partheyisch in Schätzung protestantischer Schriftsteller und in Floskeln absprechend, als planlos gearbeitet sey, dieß verdiente weit eher Erwähnung. Will man aber bemerken, wie wenig bey solchen hie und da beygefügten Urtheilen grade in das Charakteristische und den Geist selbst bekannter Schriftsteller eingedrungen sey, dann vergleiche man die oberflächlichen Urtheile über Meiners allerdings schätzbare Gesch. d. Wiss., in Hinsicht auf Gesch. d. Philosophie, und über Plessing's, allerdings sehr scharfsinnige, Schriften, in Hinsicht auf historische Kritik S. 38. Ueber Platner's Aphorismen S. 39, und die in ihnen enthaltenen einzelnen

zelnen historischen Bemerkungen, schwieg dafür der Vf. wie=
der; und wie hätte er auch nach den von ihm gelieferten Pro=
ben ein erschöpfendes Urtheil über diese und andre Schriften
fällen mögen! —

Kann man solche Urtheile über die neuere Literatur
dem Verf. erlassen; so kann man dieß eben so sehr über die
aufgeführten Philosophen selbst, über die er bey dem An=
fange jedes Abschnittes in einem eignen § spricht. Wie dürf=
tig die Notizen über sie selbst, vollends über ihre Philoso=
pheme seyen, dieß bedarf wohl keines besondern Beweises;
wer wird sie aber auch wohl grade hier suchen? Gesch. d. Phi=
losophie wird doch gewiß Niemand aus einer Literaturanlei=
tung, wäre sie auch noch mehr Literärgeschichte, lernen
wollen. Freylich würde einem geistvollen Literator noch im=
mer Stoff zu vorangestellten Paragraphen, Stoff zu Reflexio=
nen über die Art und die Richtung der bisherigen Bearbeitung
eines besondern Gegenstandes, Stoff zu Winken über noch
leer gelassene Räume jener Geschichte übrig bleiben. —

Sehr gern gestehn wir ein, daß der Vf. in sein Buch
sehr mannichfaltige Literärnotizen in Uebersicht gebracht, und
mit einem gewissen Fleisse zusammengetragen hat; aber mit
eben der Billigkeit durften wir mehr überdachte Verfolgung
des Planes fordern. Wer wird, ausser den bereits bemerkten
überflüssigen Notizen, in einer Lit. d. Gesch. d. Philos. wohl
ein Verzeichniß von Ausgaben der hebräischen Bibel (S. 40),
oder der Homerischen Gesänge (S. 83 und 84) erwarten?
— — Ob nun schon Rec. triftige Gründe zu haben glaubt,
warum er die sogenannte barbarische Philosophie nicht so
durchaus von der Geschichte der Philos. ausschliessen möchte,
wie man besonders neuerlich gefordert hat; so würde er doch
hier wenigstens gegen ihre Aufnahme eine Entschuldigung
(wie diese selbst Hißmann schon vor zwanzig Jahren für nö=
thig erachtete), und, wenn dieß nicht, doch einen bestimm=
tern Zweck des Sammlers erwartet haben. Da die denen
unter diese Rubrik gehörigen Völkern von S. 33 — 79 ge=
weihte Literatur, ausser ganz allgemeinen Notizen für ihre
Geschichte, sich meist auf Schriften über ihre religiöse Cul=
tur beschränken mußte; so wird dieselbe, auch ihres hier gar
nicht zu erschöpfenden Reichthumes wegen, schicklicher der Li=
teratur der Religionen überlassen. Schon deßhalb wird man
sich

sich des eben so zweckmäßigen, als verdienstlichen Unternehmens gefreut haben, welches in dem Allgem. Liter. Anzeiger im Monat September d. Jahres 1798 vorläufig angekündigt wurde, wonach wir uns ein genaues, vollständiges und im strengsten chronologischen Geiste verfaßtes Repertorium der Literatur nicht nur der Geschichte der Religion, sondern auch einzelner, nichtchristlicher, Religionen, z. B. der Aegyptier, Hebräer u. s. w., versprechen dürfen. Vielleicht hätte der Vf. selbst auf seine hier gelieferten Notizen Verzicht gethan, wenn jene Unternehmung ihm schon da hätte bekannt werden können; doch würde ihm wohl auch bey Ausschliessung der Religionenliteratur manche noch willkommene Literärnotiz übrig geblieben seyn. Dahin würde Rec. nicht allein die Schriften rechnen, welche den Hebräern u. s. w., wenigstens auf ihren Titeln, Philosophie zuschreiben (z. B. gleich anfangs die sonst unkrit. Sammlung: Ott. *Heurlii* Antiquitatum barbaricae philosophiae. LL. 2. Lgd. B. 600. 12); sondern auch jene andern, welche ihre Kenntnisse in der Naturkunde, und vornehmlich in der Moral abgehandelt haben. Nähere Belege von der Unvollständigkeit dieses Theiles des Buchs wären somit eben so überflüssig, als eine Nachlese dessen, was man hier noch eher suchen würde, und jetzt nicht findet.

Um jedoch sowohl des Hrn. Ortloff's selbst geäusserten dringenden Wunsch nach Vervollständigung seines begonnenen Handbuchs nicht gänzlich zurückzuweisen; ihm auch insbesondere die sehr beträchtlichen und auffallend großen Lücken desselben, welche sich in Hauptsachen ergeben, etwas näher bemerkbar zu machen, will Rec. nur einige Schriften, welche gleich auf den erstern Seiten vermißt werden, erwähnen.

Er beginnt die Literatur der Geschichte der Philosophie S. 20 mit den Schriften über ihre Methode. Hier vermißt man, ausser der Schrift von Jo. Andr. Hoffmann (über das Studium der philosophischen Geschichte, Wien, 8), die gedruckte Orat. von Fr. V. Reinhard de coniungenda cum tradendis philosophiae placitis earundem historia, Vit. 780. 4, die eignen Abhandl. von Fülleborn in seinen Beytr. z. Gesch. d. Ph., im 5ten St., die Beantwortung der Frage: Was heißt den Geist einer Philos. darstellen? Die ohnehin S. 39 übergangene

Schrift

Schrift von Joh. Neeb über d. in versch. Epochen d. Wiss. allgemein herrschenden Geist u. s. Einfl. auf dieselben. Frkf. a. M. 795. 8. konnte eben so gut hier ihren Platz finden, als die Abhdl. über den Nutzen dieser Geschichte von Zimmermann (1785) und namentlich der ältern Philos. von Fülleborn im 6ten St. sr. Beyträge. Der in dem neubegonnenen Philos. Journ. von Grohmann neugelieferte Nachtrag zu seiner Schrift wird ihm wohl leichter bekannt werden. — S. 21 — 30 folgen die Schriftsteller, welche die ganze Gesch. d. Phil. abgehandelt haben; wo er in dem vorgesetzten § unter andern auch von Plessiers Bemühungen (mittelbar?) bald eine bessere Aussicht hofft. Die neuern Bearbeiter hebt er mit dem Werke des venetianischen Patriciers Al. Pisaurius an. Wie zwiefach wünschenswerth wäre in einem Handbuche eine kurze Nachricht von diesem Quattaniten gewesen? wenigstens hätte er auf Heumanns Acta Ph. 2. p. 635 f. verweisen sollen. Aber auch schon vor diesem Italiäner konnten die bekannten Verzeichnisse von Morellius u. Chytraeus stehen. Uebergieng der Vf. auf der folg. 24. S. die zweyte Ausgabe von Stanley wirklich absichtlich? Sie erschien 1687. Es zeigt sich aber mehr als zu bald, daß der Vf. überhaupt ausländische, auch bekannte, Schriften am Wenigsten kannte, die freylich mehr Nachsuchen forderten. So gleich nach Stanley ein andres englisches Werk: The Lives of the ancient philosophers. Lond. 701. 8.; nach Silvanus aber (bey dess. Schrift der Erscheinungsort Allendorf fehlt, wenn ihn auch der Titel nicht hat) vermißt man so gleich wieder die Bibliotheque des Philosophes von *Gautier*. Par 723 III. 8., die histoire de la philos. payenne von *Burigny*, à la Haye. 724. II. gr. 12. u. à Par 753; den Abrégé des vies des anciens philosophes, avec un recueil de leurs plus belles maximes par M. D. F. à Par. 726. 12., die Eloges et Charactéres des phes les plus celebres, par Dupont *Bertris* 726. 12., die Schrift des Italiäners Jo. Bapt. *Capasso*, der eine Synopsin Hist. phil. Neapol. 728. 4. herausgab, die er wenigstens aus dem Journ. lit. T. 15. p. 156 f. hätte kennen lernen können. S. 27 erinnert man sich bald außer dem Traité de l'Opinion, ou mémoires pour servir a l'esprit humain (von Gilbert le *Gendre*, Marquis de St. Aubin) à Par. 733. VI. 12., des Abregé de vies des anciens philosophes avec un recueil de leurs plus belles maximes von *Fenelon*, à Par. 740. 12. Wie bey

dem

dem Werke von Deslandes die erste Ausgabe ausgelassen ist, die wir bereits oben nachholten: so fehlt auch sein Vorname: And. Franc. Boureau D. — Wie unbefriedigend ist der Titel von Seuters Tabulis, der vollständiger so heissen sollte: Philosophiae universal. origines et decessiones a mundi ortu ad praesens seculum, iuxta obss. recentissimas, quas in Hist. crit. philos. excussit Jac. *Bruckerus*, succincta diatyposi (VI tabulis) aere exhibitae, in Fol. mai. Eben so war bey Brucker auch der englische Titel des Werks von *William Enfield* anzuführen: History of Philosophy from the earliest times to the beginning of the present century. — S. 28 fehlt nicht nur *Saverien* mit s. Histoire des phil. modernes, à Par. 762. VI. 8. und H. d. ph. anciens, 771; sondern auch die Histoire generale des dogmes et opinions philosophiques, depuis les plus anciens temps jusqu'à nos jours; tirée du Dictionnaire Encyclopedique des Arts et des Sciences, à Londres, 769. III. gr. 8. Bey den neuesten Schriften dürfte man desto mehr Vollständigkeit erwarten, da sie hier am Ersten erreichbar war; dennoch vermißt man mehrere. Dahin gehören nicht allein Ausländer, wie die Storia critica delle opinioni filosofiche di ogni secoli, intorno all'anima alla Cosmologia, etc. di B(asilio) T(erzi), Padua, 1777 f. VIII. 8. und der Essay on the progress of human understanding, by J. A. *O'Keeffe*. Lond. 795 8. sondern auch Deutsche, namentlich ausser dem Abriß der Geschichte der philos. Wissenschaften vor Briegleb's Einleit. in dieselbe, die kurze Uebersicht dieser Gesch. in J. Christ Vollbeding's Lehrb. d. theor. Ph. Berlin 792. 8., die Gesch. d. Ph. an Werdermann's Darst. d. Ph. in ihrer neuesten Gest. L. 791. 8., desgleichen Fülleborns kurze Gesch. ders. in s. Beytr. St. 3. Billig sollte aber auch Tiedemanns classisches Werk schon hier stehen; wenn er gleich den Anfangspunct der Gesch. d. Phil. erst bey den Griechen setzt; sonst dürfte Tennemanns neue Gesch. d. Ph. auch nicht hier ihren Platz finden. — Uebrigens findet man hier für die Darstellungen der Philosophie bey einzelnen Nationen, z. B. über die franz. Ph., eben so wenig als für die Vergleichungen der alten und neuen Philosophie eine besondere Stelle.

Der folg. § giebt S. 30 f. Materialiensammlungen an. Nur beyläufig sey hier bemerkt, daß bey Bayle eben so

wohl

wohl als Jakob's Auszug auch das schon 1779 begonnene hist. krit. Wörterb. von P. Bayle im Auszuge erwähnt werden konnte. Ob übrigens der blosse neue Abdruck des Dictionnaire, den neuerlich eine deutsche Buchhandlung ankündigte, von ihr durchgesetzt werden wird, so wenig sie auch dabey auf manche öffentlich geäusserte Wünsche achtete, wird die Zukunft entscheiden. — Auf die Reihe von alten Völkern, von S. 39 f. an, läßt sich Rec. aus obigen Gründen auf die hier vergebliche Arbeit von Supplementen gar nicht ein. Nur eine Nachricht S. 41 hebt er hier aus, da sie hier nicht so leicht gesucht, gewiß aber Mehrern erfreulich seyn dürfte, daß nämlich die noch übrigen Bände der Pfeifferschen Ausg. von Philo bald folgen sollen; eine Nachricht, die man auch um so zuverlässiger glauben darf, da Philo von derselben Buchhandlung mit diesem Handbuche verlegt ist. Möchte doch durch sie die Mangeyische Ausg. für die Deutschen völlig entbehrlich gemacht werden!

Von S. 79 — 164 reicht nur die Philosophie der Griechen. Gleich anfangs S. 82 wird man unter andern das Werk von Walther *Anderson* (The philosophy of ancient Greece. Lond. 791. 4.) vermissen. Wie viele Schriften liessen sich noch über die sogenannte Philosophie des Homers S. 85, über die Gesetzgebungen S. 91 nachholen! Wenn S. 93 f. mehrere Schriften über die sogenannte Jonische Philosophie, zu der hier auch Anaxagoras und Pherekydes gerechnet sind, angeführt werden sollen: so konnten wieder mehrere ausländische hier stehen. So über den neuerlich in schärfere Untersuchung genommenen Anaxagoras die Schriften von Holland her, als Anaxagoras en Systeme par le Baron de *Ramsey*, à la Haye, 8. u. G. de *Vries* Exerc. de Homoeomeria Anaxagorea, Trai. ad Rh. 692. 4. — Und so liessen sich zu allen folgenden Philosophen und Philosophien leicht mehrere, vollends ausländische, Schriften anführen, wenn hier mehr Raum dazu wäre. So fehlen hier, um nur noch eine Probe zu geben, grade einige der neuesten Schriften, welche in Schweden erschienen: S. 112. Matth. *Fremling* de genio Socratis. Lund. 793. 4. S. 123. *Frykwall* de vita Platonis. Ib. 797. S. 129. M. *Fremling* de ideis Platonicis. 795. S. 150. Ge. P. *Hollenberg* de praecipuis Stoicae philos. doctoribus et patronis ap. Romanos. Upf. 793. *Eckerbom* de L. Ann. Seneca. Lund. 793.

793. S. 168, wo die Lit. d. Philos. der Römer überhaupt doch vor der von der Ph. des Cicero stehen sollte, *Fremling* Philosophia M. T. Ciceronis. Lund. 795. Seite 173 u. s. w.

Genug zum Beweise, daß der Vf. noch viel zu unvorbereitet, u. mit minderer Bedachtsamkeit an sein Werk gieng, als es hätte geschehen sollen. Ein Literator ist jetzt ein so ehrwürdiger Schriftsteller geworden, daß man gerade von ihm, die vorzüglichste Reife, umfassendste Bücherkenntniß, und höchste Genauigkeit fordert; widrigenfalls er für seine eigne schriftstellerische Ewigkeit am Wenigsten sorgt, und sich selbst zum Büchermacher herabsetzt. Gern würde sich daher das Publicum noch bis zum Ende dieses Jahrhunderts gedulbet haben, nicht nur um die Literatur bis zu einem festen u. großen Zeitpuncte zu erschöpfen, in welcher Idee ebenfalls jenes angekündigte Repertor. der Lit. d. Religionengeschichte musterhaft vorangeht; sondern auch um sehr weit zerstreute Notizen erschöpfender zu sammeln. Da der Vf. einmal kein Repertorium liefern wollte: so ist es vielleicht für ihn das Rathsamste, auf alle ausländische Literatur Verzicht zu thun; falls er darin nicht einmal so weit befriedigen konnte, als es uns Deutschen möglich ist. Aber wie viel auch in Schriften der Deutschen ihm noch zu sammeln übrig sey, wäre dem Rec. leicht zu zeigen, wenn er sich erst von der Zweckmäßigkeit mehrerer Zusätze unter den gegenwärtigen Umständen überzeugen könnte. Hätte nur der Verfasser wenigstens die von ihm selbst auf den ersten dreyzehn Seiten angeführten allgemeinen Literaturwerke wirklich so sorgfältig benutzt, als es nun nicht geschah, wobey freylich jene Notizen jetzt noch überflüssiger in einer Lit. der Philosophie da stehen. Wie viel konnte ihm nicht auch der Artikel: Philosophie, in unsrer Bibliothek liefern! Uebrigens hat er nicht angegeben, ob er auch die so weitläufige Literatur der Pädagogik, welche Hißmann noch mit aufnahm, und die doch eigentlich nicht zur Philosophie gehört, zu liefern sich vorgenommen habe.

Pg.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben, von Johann Gottlieb Buhle. Dritter Theil. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1798. 8. 448 S. 20 K.

Dieser dritte Theil, sagt der Verf., enthält, außer der praktischen Philosophie des Aristoteles, eine historische Entwickelung der philosophischen Untersuchungen der Akademiker und Pyrrhonisten. Die Aristotelischen Gedanken über Gegenstände der Sittenlehre, Politik und Oekonomik, sind hier so ausführlich vorgetragen, daß man nicht leicht etwas Erhebliches vermissen wird, und so zusammenhängend, als es die Ordnung in den Schriften des Stagiriten gestattete. Eine Bedenklichkeit hätten wir vom Vf. gehoben zu sehen gewünscht: Cicero, der auch das Peripatetische Moralsystem aufstellt, u. bestreitet, giebt ihm bekanntlich eine ganz andere Gestalt, u. einen bündigern Zusammenhang, nebst bessern Principien; ist dieß von der Erfindung späterer Peripatetiker? oder wäre vielleicht die beste Aristotelische Darstellung verloren gegangen? Dem Urtheil, welches der Vf. über die Philosophie des Stagiriten fällt, können wir, welches wir sehr bedauren, weil es wahrscheinlich dem Vf., gleich unserm vorherigen, nicht wenig misfallen wird, durchgängig nicht beytreten. In Griechenland, heißt es, erstieg die dogmatische Philosophie durch den Aristoteles ihre erhabenste Stufe, auf welcher sie stehen blieb (S. 237). Vermuthlich dachte der Vf. nicht an das Eklektische Emanationssystem, welches im Grunde den in neuern Zeiten als das non plus ultra von Consequenz erhobenen Spinocismus einführte, u. vertheidigte. Auch in Ansehung der Begründung des Dogmatismus ward nachher noch sehr viel von den Stoikern geleistet; denn in eigentliche Feststellung der ersten Grundlagen gegen die Skeptiker, die damals noch nicht vorhanden waren, läßt sich Aristoteles nicht sonderlich ein. Es mußte also wohl dieß dahin eingeschränkt werden, daß Aristoteles am Vollständigsten alles zusammengefaßt, und in einige Ordnung gebracht habe, was man zur Philosophie rechnen kann; ohne jedoch überall auf die ersten Gründe zurückgegangen zu seyn. In Ansehung der Logik wird gleichfalls das Verdienst des Stagiriten, unserm Ermessen nach, zu hoch angeschlagen. Hätte der Vf. nicht dem

Ausspruche Kants, daß nach Aristoteles zur Vollendung dieser Wissenschaft nichts gethan sey, und sonderlich habe gethan werden können, folgen zu müssen geglaubt: so hätte er nach Leibniz, Wolf, und einigen andern wahrscheinlich gefunden, daß Aristoteles zwar die Instrumente des Denkens vortrefflich und unübertrefflich bekannt gemacht; aber ihren Gebrauch zur Erfindung der Wahrheit nicht zur Genüge gewiesen hat, und daß also an der Vollendung der Logik noch sehr Vieles bey ihm mangelt. Wie man Begriffe und Definitionen finde; wie man durch Beobachtung und Versuche Erfahrungen sammeln, und durch Hülfe der Induction zu allgemeinen Sätzen verarbeiten; wie man aus Büchern, und dem Umgange anderer Menschen Kenntnisse aufsammeln, und wie man durch eine gewisse Ordnung des Studirens dem Verstand und dem Genie ihre Geschäffte erleichtern solle? davon sagt Aristoteles nichts. In Ansehung der praktischen Philosophie wird freylich mit Recht getadelt, daß er auf Gründe a priori nicht genug, oder eigentlich fast gar nicht Rücksicht genommen habe; allein dieß gereicht ihm, unsers Erachtens, nach der damaligen Lage der Dinge nicht sehr zum Vorwurfe. Diese Gründe a priori haben, so weit uns die Sache einleuchten will, nur im Naturrechte Statt; in der eigentlichen Ethik, oder Tugendlehre, wenn man die Gerechtigkeit abrechnet, muß man durchaus auf Erfahrungen von der Natur unsers Willens, u. von dessen wesentlichen Bestrebungen, zurück kommen. Das Naturrecht aber gehörte damals noch unter die unbekannten Länder, die man höchstens nur in weiter Ferne, und ganz dunkel erst erblickt; von welchem man also, wie vom Rechte im eigentlichen Verstande, nur noch sehr geringe Begriffe hatte. Weit mehr aber wäre zu tadeln, daß in der gesammten Sittenlehre, wie sie in den Schriften des Aristoteles selbst vorgetragen wird, keine Gründe der Verpflichtung angetroffen werden; und daß man nirgends belehrt wird, warum die Mittelstraße von uns erwählt werden muß. Diese hatten doch vorhergehende Philosophen schon anzugeben versucht, und auf diese kommt in der Ethik alles an.

Nachdem der Vf. die Nachfolger des Aristoteles, den Theophrast, Aristoxenus, Strato, und einige andere, von welchen sich nicht viel sagen läßt, kurz berührt hat, geht er zu den Akademikern über, und führt den Arcesilaus und Karneades hauptsächlich nebst ihren Gedanken auf. Er sagt über diese

alle

alle, was auch sonst von mehrern ist gesagt worden; auch dürfte sich schwerlich etwas Neues von einiger Zuverlässigkeit von ihnen beybringen lassen. In Ansehung der Akademiker aber scheint eine bessere Ordnung möglich, und erforderlich zu seyn. Arcesilaus und Karneades richteten ihre Zweifel gegen die Stoische Gewißheit unserer Erkenntnisse, und bestritten diese fast mit den eigenen Ausdrücken der Stoiker; um sie also gehörig zu verstehen und zu beurtheilen, muß man vorher die Behauptungen der Stoiker nebst ihren Gründen kennen; mithin hätten diese erst nach dem Stoischen Systeme müssen vorgeführet werden. Wir vermissen daher hier auch eine Beurtheilung, in wiefern diese Akademiker gegen die Stoiker Recht hatten, und wirklich Blößen in dem Stoischen Dogmatismus aufdeckten; so wie eine Anführung dessen, was von Seiten der Stoiker ihnen erwiedert ward. Nur hierdurch läßt sich das wahre Verdienst dieser Secte bestimmen, weil nur daraus erhellt, in wiefern sie der Philosophie, und der menschlichen Vernunft wirkliche Dienste leisteten. Auch hätte billig bemerkt werden sollen, ob in den Gründen der Akademiker etwas enthalten ist, das noch jetzt mit Recht Anstoß verursachen kann, und von den Dogmatikern nicht gänzlich und anerkanntermaaßen befriedigend gehoben ist.

Auf die Akademiker folgen endlich die Pyrrhonisten, deren Gründe sowohl im Allgemeinen, als auch ins Besondere gegen die Hauptlehren einzelner Wissenschaften, wie sie damals beschaffen waren, ausführlich vorgelegt werden. Ueber den Skepticismus wird gar kein Urtheil angeführt; hier können wir also nicht umhin, den pragmatischen Geschichtschreiber ganz zu vermissen. Ein solcher soll doch, so viel wir wenigstens einzusehen glauben, das Verdienst der Männer und ihrer Systeme bemerklich machen, wie der politische pragmatische Geschichtschreiber das Verdienst seiner Hauptpersonen u. den Werth ihrer Handlungen beurtheilt. Der philosophische Geschichtschreiber soll dieß um desto mehr, da das Verdienst philosophischer Theorien und Behauptungen nicht so einleuchtend, noch so leicht zu bemerken ist, als das in Handlungen des gemeinen Lebens; denn um dieß gewahr zu werden, muß man das Verhältniß der Lehren und ihrer Gründe nicht nur zu der jedesmaligen Lage des menschlichen Verstandes; sondern auch zu der wesentlichen Natur des Verstandes überhaupt vor Augen haben; welches nur desjenigen Sache seyn kann,

der auf diese Dinge seine ganze Aufmerksamkeit richtet, und mithin von jedem Leser und Dilettanten nicht erwartet werden darf. Wir hatten daher uns gefaßt gemacht, hier Betrachtungen zu finden, ob und wiefern der Skepticismus, wie ihn die Pyrrhonisten vortrugen, das heißt, ein Skepticismus, der keine Gesetze des Denkens, also auch der Vernunftlehre nicht, als feststehend anerkennt, der dabey keinen Satz weder als objectiv wahr, noch als subjectiv allgemein gültig und allgemein geltend zuläßt, nach unserer Menschenvernunft zulässig ist, und in sich Bestand haben kann; also ob nicht die Pyrrhonisten aus zu großer Vorsicht, sich gegen die Dogmatiker, u. deren starke Angriffe zu sichern, weiter giengen, als sie hätten gehen sollen? Wir hatten uns gefaßt gemacht, etwas auch darüber bemerkt zu lesen, in wiefern die Gründe der Pyrrhonisten mit ihrem Schlußsatze gleichen Schritt halten, und ob nicht in ihren Conclusionen mehr angenommen wird, als die Vordersätze gestatten; also ob der Pyrrhonismus, wie er damals erschien, innere Festigkeit hatte? Wir hatten gehofft, über das Verdienst Pyrrho's und seiner Nachfolger, in Ansehung der Erfindung, etwas zu lesen, das uns belehrte, in wiefern diese entweder alle einzelne Gründe, oder bloß etwa ihre Zusammenstellung und Verbindung zu einem Endresultate ihrem Genie verdankten? Wir hatten geglaubt, über das Verhältniß des Pyrrhonismus zur damaligen Philosophie der Griechen mehrere Betrachtungen zu finden, das heißt, Bemerkungen, welche Behauptungen damals wirklich dadurch von Grund aus erschüttert, und in ihrer Blöße, als noch ermangelnd gehöriger Begründung, dargestellt wurden; in wiefern die skeptischen Raisonnements bloße Sophistereyen, oder mehr als das, nach damaliger Lage der Philosophie, waren? Manche davon, besonders die Einwürfe gegen die Mathematik und Logik, waren offenbar schon damals leere Chicanen; manche hingegen erforderten Berichtigungen der Begriffe und Beweise. Endlich hatten wir vermuthet, Bemerkungen zu finden, wiefern der Pyrrhonismus der damaligen Philosophie wesentliche Vortheile verschafft habe, und wiefern in ihm etwas enthalten ist, das erst lange Jahrhunderte nachher, ja erst in unsern Tagen, Früchte getragen hat?

Nehmen wir alles zusammen, was vom Lesen dieses dritten Theils an Eindruck zurück geblieben ist, um über das Ganze unsere Meinung zu sagen: so würde Folgendes daraus erwach-

erwachsen: der Vf. trägt die Meinungen und Lehren der Philosophen deutlich, zusammenhängend, und ausführlicher vor, als seine Vorgänger in allgemeinen Geschichten der Philosophie gethan haben. Er bedient sich in diesem Theile der Kunstsprache des neuesten Systems weniger, als vorher; wie denn wirklich das Meiste dieser Sprache sich gar füglich in andere allgemein verständlichere Ausdrücke kleiden läßt; aber es scheint ihm dabey an der Gabe zu fehlen, durch den Vortrag die Sache zu heben und zu beleben. Von dem, was einem pragmatischen Geschichtschreiber zukommt, dessen Rolle er doch vorzüglich übernommen hat, und wodurch sein Werk vor allen andern sich besonders auszeichnen sollte, hat er in diesem Theile nicht sehr viel geleistet. Dieß ist unser aufrichtiges Glaubensbekenntniß; sollte es der Vf. übel aufnehmen: so müssen wir uns das gefallen lassen. Von dem Anhange, welcher gegen unsere Recension der vorhergehenden Theile gerichtet ist, und welchen schon die Vorrede mit nicht geringer Bitterkeit ankündigt, wird uns der Vf. erlauben keine Notiz zu nehmen.

Fl.

Staatswissenschaft.

Das Grabmal des Leonidas. Allen Chursächsischen Patrioten gewidmet. Ohne Druckort. (Dresden.) 1798. 224 Seiten. kl. 8. 16 gr.

Dieß ist bey dem seit einigen Jahren immer häufiger und lauter erhobenen Geschrey über Fürsten, Regierung, Adel, Geistlichkeit, bey den immer zudringlicher werdenden, oft übel berichteten, und noch übler berichtenden Rathgebern der Regenten, u. ungebetnen Volkssprechern, die aber mehr für sich sprechen, ein Wort zu seiner Zeit, ernst, wahr, mit Würde gesprochen, und mit tiefer Sachkunde begründet. Die Veranlassung dazu gab eine im vorigen Jahre erschienene Abhandlung: „Ueber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen, von C. A. A. zu D.“, worin hauptsächlich von Chursachsen und den Gebrechen, wel-

 che,

chen dort zwischen Herrn und Unterthanen im Wege ständen, die Rede war.

Der Titel vorliegender Schrift bezieht sich auf die, von Simonides dem Leonidas und den mit ihm gefallnen Spartanern, verfertigte Inschrift:

Dic hospes Spartae, nos te hic vidisse iacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur,

eine Maxime, welche freylich manchem Papierverderber und Kosmopoliten unsrer Zeiten sehr altmodig, sclavisch, und deshalb verwerflich vorkommen mag.

Der Verfasser schickt seiner Abhandlung folgende Sätze voraus, die gewiß kein Billigdenkender in Zweifel ziehen wird:

1) Noch nie existirte eine ganz vollkommene Verfassung, und ist auch, so lange Menschen regieren, und Menschen gehorchen, nicht zu hoffen; wir müssen also mit der mindest fehlerhaften zufrieden seyn.

2) Aber auch selbst der besten Verfassung und Regierung wird es nie an Mißvergnügten fehlen.

Darauf wird aus der ältern Geschichte sehr gut gezeigt, daß nicht allein in den sogenannten Freystaaten, sondern auch in Monarchien Vaterlandsliebe möglich sey; wenn gleich mehrere neue Patrioten behaupten wollen, daß es überall kein Vaterland gebe, wo sie selbst nicht mit zu regieren haben. S. 13. Aechte Vaterlandsliebe äusserte sich schon bey den Spartanern im Gehorsam gegen die heiligen Gesetze des Vaterlandes, der auch bey uns den wahren Patrioten bezeichnet. S. 14 ff. werden kurz und wahr die Pflichten vorgezeichnet, welche Regent, Staatsdiener, Adel, Lehrer, Bürger, Bauern beobachten müssen, wenn sie sich ächter Vaterlandsliebe rühmen wollen; wenn es um den Staat wohl stehen soll. S. 18 heißt es: „Ueberhaupt ist es ein kitzliches Ding um die Gesetzgebung, und wer nicht einen rechten bestimmten Beruf dazu hat, dem ist, um seiner eignen Ehre willen, zu rathen, daß er sich lieber nicht damit abgebe. Es gehört viel Weisheit und Erfahrung dazu, bey Abfassung eines einzelnen Gesetzes alle mögliche Fälle, Folgen und Wider-

versuche zu überdenken. Wer aber vollends das ganze Räderwerk einer alten Verfassung aus einander nehmen, u. vom Neuem zusammensetzen, auch etwa, wie Lykurg, eine neue u. gleiche Vertheilung des Eigenthums vornehmen will, der muß entweder so weise und uneigennützig seyn, und das Vertrauen seiner Nation in einem so uneingeschränkten Grade besitzen, als jener alte Gesetzgeber; oder er ist ein ausgemachter Bösewicht, der nur Proben auf andrer Leute Unkosten machen, und einstweilen im Trüben fischen will." Was der Verf. S. 24 von der ächt spartanischen Tapferkeit und Treue des chursächsischen Heeres sagt, wird durch die neueste Geschichte auf das Rühmlichste bestätigt. Hätten alle deutsche Truppen so kraftvoll gefochten, als die chursächsischen; alle Cabinetter so reichspatriotisch, und daher so fest und entschlossen gehandelt, als das Dresdner: so würde es vielleicht in Rastadt anders aussehen. Wie manchem pausbackigen Lobpreiser der fremden neuen Dinge unserer Zeit möchte man mit dem Vf. S. 25 aus Klopstock zurufen: „Was that dir, Thor! dein Vaterland?" S. 46 ff enthalten sehr wahre, mit Sach- und Menschenkenntniß niedergeschriebne, Grundsätze über Religion und die Verpflichtungen der Staatsbeamten auf die Landesreligion. Was S. 52 ff. von der jetzt so laut und ungestüm geforderten uneingeschränkten Preßfreyheit gesagt wird, ist Rec. gleichsam aus der Seele geschrieben, weßhalb er sich um der Kürze willen auf das bezieht, was er bey einer andern Gelegenheit in unsrer Bibliothek B. 29 S. 480 ff. über diesen Gegenstand geäussert hat, weil es ihm damals, so wie jetzt, ein Wort zu seiner Zeit zu seyn schien.

Den stärksten Beweis, daß keine Regierung und Constitution, bey einer zügellosen Preßfreyheit, bestehen können, führt der Vf. durch die neuern Verfügungen des Directoriums in Frankreich, wo Freyheit und Menschenrechte an der Spitze der Grundgesetze des Staats stehen, wo die Schriftsteller einen großen Antheil an der Herbeyführung der jetzigen Schöpfung gehabt zu haben behaupten. „Wie würden," heißt es S. 56, „die Schriftsteller, die jetzt ganz demüthig schweigen, geschrien haben, wenn unter der ehemaligen Regierung dergl. Schärfe gegen diejenigen, so damals die öffentliche Meinung verderbten, und das Volk zur Geringschätzung der Religion und zum Aufruhr vorbereiteten (aufhetzten), gebraucht, und dadurch vielleicht die Monarchie gerettet wor-

den wäre?“ Mit Offenheit und Anstand beleuchtet der Vf. jeden Tadel und Vorschlag der oben erwähnten Schrift; läßt derselben Gerechtigkeit wiederfahren, wo sie es verdient, und zeigt auf der andern Seite, daß die chursächsische Verfassung nicht Ursach habe, das Licht zu scheuen. Von der Strafgesetzgebung der mehresten deutschen Staaten kann man mit Wahrheit rühmen, was der Vf. S. 71 von Chursachsen sagt: „übrigens hat doch wohl die Menschlichkeit über die Schärfe der peinlichen Gesetzgebung sich nicht zu beschweren, in einem Lande, wo die peinliche Frage vorlängst abgeschafft ist; wo Todesstrafe nur wegen vorsätzlichen Mords und gewaltsamer Störung der öffentlichen Sicherheit, und überall äußerst selten, Statt findet; und wo nur erst in vorigem Jahre der Landesherr einem tollkühnen Bösewicht, der, aus Verdruß über einen verlornen Proceß, gegen seine Obrigkeit, und des Landesherrn eigne Person die gröbsten Lästerungen ausgestoßen, und wiederholt Aufruhrzettel ausgestreut hatte, das ihm durch zwey Urthel abgesprochne Leben geschenkt hat.“ Vortrefflich, gelehrt — und belehrend ist Seite 72 ff. die chursächsische Steuerverfassung von ihrem frühesten Ursprunge her entwickelt, und gezeigt, daß der Adel, wenn er gleich nicht so viel Grundsteuern entrichtet, als die Städte, den Vorwurf einer gänzlichen oder sehr unverhältnißmäßigen Steuerfreyheit gegen den Bürgerstand nicht verdiene; daß die Verfassung der Abgaben, wie sie jetzt besteht, auf wohl erworbnen Rechten, auf offenen und ungezwungnen Verträgen beruhe, welche freylich nicht durch Machtsprüche entzogen, und über den Haufen gestoßen werden können, so lange noch irgend Schutz des Eigenthums und Besitzstandes, Gleichheit des Gesetzes, im Staate Statt finden soll. S. 111 ff. wird aus der ältern Geschichte gezeigt, daß einer der Hauptgründe gegen die Steuerfreyheit des Adels, daß nämlich solche durch das Recht der Stärkern eingeführt worden, mithin auch durch das Recht des Stärkern wieder aufgehoben werden müsse, ein aus der Luft gegriffenes Märchen sey. Nie war die Ritterschaft mächtiger, als die Städte, so daß diese sich wider ihren Willen einige Lasten hätten müssen aufbürden lassen. Ueberdieß ist unter einer weisen und gerechten Regierung jede Berufung auf das Recht des Stärkern der bürgerlichen Ordnung zuwider; mithin strafbar. S. 124 ff. wird ferner durch eine ins Detail gehende Berechnung gezeigt, daß die Steuerfreyheit der Rittergüter wirklich im Ganzen nicht so unverhältnißmäßig gegen die

die Besteurung der Städte sey, als manche Schreyer dem Publicum vorzuspiegeln suchen. Sehr wahr und der tiefsten Beherzigung werth ist, was S. 137 f. gesagt wird: „die von einer gewissen Classe Menschen, die das wenigste Interesse an der Erhaltung des Staats haben, ausgebreiteten Begriffe, sind bekannt; jedoch hoffentlich unter ruhigen und ihr Gewerbe ordentlich abwartenden Staatsbürgern noch nicht allgemein, viel weniger so fest eingewurzelt, daß keine gründliche Belehrung dagegen Platz greifen sollte. Sie hängen mit revolutionären Grundsätzen so genau zusammen, daß man nichts gewinnen würde, wenn man in der guten Meinung, um grösseres Uebel zu verhüten, Schwäche und Nachgiebigkeit dagegen zeigen wollte. Die geringere Classe von Staatsbürgern — unter denen man Mißvergnügen zu verbreiten sucht, damit, wo möglich, Unruhen daraus entstehen möchten, und unter deren Beyhülfe eine neue Ordnung der Dinge eingeführt werden könne, — irrt sich sehr, wenn sie glaubt, daß ihre Erleichterung und Wohlfahrt den Urhebern solcher Grundsätze am Herzen liegen. Nein! der Umsturz der ganzen Staatsverfassung und alles Eigenthums ist ihr Zweck; und ihr geheimer Wunsch, an die Stelle derer, so jetzt dem Staate vorgesetzt sind, zu kommen, und, zu Beförderung ihres Eigennutzes über ihre Mitbürger zu herrschen, wird durch keine Nachgiebigkeit in einzelnen Stücken befriedigt werden. Wohl aber ist der Staat schuldig, zur Sicherheit ruhiger Bürger, jene Unruhstifter mit Ernst und Nachdruck im Zaume zu halten." Die Seite 144 eingerückte Tabelle der in den chursächsischen alten Erblanden Gebornen, Getrauten, Gestorbnen, nach dem Verhältnisse der Städte und des platten Landes, wird dem Statistiker sehr willkommen seyn.

Es waren	in den Städten.			in den Dorfschaften.		
im Jahr	Getr.	Gebor.	Gest.	Getr.	Gebor.	Gest.
1766.	3835.	17,541.	14,421.	7444.	32,400.	22,390.
1773.	3995.	14,465.	16,195	7793.	24,546.	23,743.
1793.	4153.	17,869	14,707.	8652.	36,126.	24,431.
1794.	4386.	18,331.	15,349.	8351	37,354.	21,952.
1795.	4120	17,614.	16,124.	7905.	36,017.	26,221.
1796.	4325.	18,591.	17,592.	8451.	37,815.	27,827.

Hieraus ergiebt sich, daß die Bevölkerung in den chursächsischen Städten und auf dem platten Lande verhältnißmäßig steigt, und in erstern sich zum letztern fast wie 1 zu 2 verhält.

Die in mehrern chursächsischen Städten noch befindlichen wüsten Stellen rühren meist noch aus dem vorigen Jahrhunderte her, und vermindern sich von Jahr zu Jahr; besonders an solchen Orten, wo blühende Manufacturen angelegt sind. Eine andre Beschwerde über die geschwächte Braunahrung der Städte wird S. 179 dadurch widerlegt, daß in den Jahren 1790—93 in sämmtlichen Städten der alten Erblande, mit Einschluß des Stifts Wurzen, und der Graffschaft Stolberg, 325,832 Faß, in den Jahren 1794—97 hingegen 373,412 Faß Bier gebraut worden. Es sind also in den letzten 4 Jahren zwar 14 Städte um 717 Faß gefallen; dagegen 131 um 48, 297 Faß gestiegen, woraus sich im Ganzen ein Wachsthum von 47,580 Faß ergiebt. Freylich pflegen die unberufnen Tadler oft weder in ihrem Vaterlande, noch in der Fremde recht zu Hause zu seyn, wie S. 182 ein auffallendes Beyspiel vorkommt.

Eben so hämisch und hinfällig erscheint der Tadel des C. A. A., welchen der Vf. S. 187 mit seltner Geduld und Sanftmuth zur Besinnung zurück zu führen sich die Mühe giebt: „daß alle Stellen, vom Rath an bis zum Vicesupernumerarcopisten, von Adelichen, und durch Adeliche besetzt würden,“ zu dessen Widerlegung es nur eines Blickes in den chursächsischen Staatscalender bedarf. So eine freundliche Masque auch dergleichen Staatenstürmer vornehmen: so verrathen sie doch bald ihre eigentlichen Absichten. Uebrigens ist unser Vf. kein so verblendeter Patriot, daß er nicht zugestehen sollte, daß noch Manches in Chursachsen zu wünschen übrig bleibe; aber sehr wahr ist die Behauptung S. 213: „Kein Volk in Europa wohnt in einem Schlaraffenlande, wo jeder, auch wohl unbescheidne, Wunsch eines jeden einzelnen Mitglieds auf der Stelle befriedigt wird. Es giebt allenthalben Arme, die, es sey nun durch Unglück, oder durch eigne Schuld, sogar an einem Theil dessen, was im strengsten Verstande zur Leibesnothdurft gehört, Gebrechen leiden. Keine Regierung in der Welt ist im Stande, alle Einwohner des Staats glücklich zu machen. Wenn aber nur der grössere Theil des Volks sein tägliches Brod hat, und in seiner

ner Lage glücklich, behaglich und sicher lebt: so wäre es wohl sehr thöricht, wenn er sich durch das Murren der Minorität zu Veränderungsversuchen wollte hinreissen lassen." Sehr treffend hat neulich das französische Directorium selbst dergleichen Neuerer (rerum novarum cupidos) dargestellt, welche Schilderung wir zu Nutz und Frommen unsrer lieben Landsleute aus dem vorliegenden Werke Seite 215 hier übersetzen wollen: „Besonders habt auch Acht auf die zerstörenden Anmaaßungen derer, welchen jede bürgerliche Ordnung ein Sclavenjoch dünkt; welche im Gefühl ihrer Armuth an Allem, was ihnen Achtung und Vertrauen des Staats verschaffen könnte (da nur Treue, Talente und Verdienste damit belohnt werden), nichts als Unruh und Verwirrung wünschen, um ihre Nichtigkeit unter einer patriotischen Masque zu verbergen, die Menge durch aberwitzige Declamationen zu täuschen, und durch Schrecken zu beherrschen. — Solche Menschen verschreyen jede Ordnung der Dinge, ausser der, worin sie herrschen, und überall, wo man ihnen nicht erlaubt, die Unterdrücker zu machen, spielen sie die Unterdrückten." —

Sehr schön ist Seite 220 dasjenige, was über die schadenfrohe Behauptung mehrerer Kosmopoliten: daß alle europäische Länder zu Revolutionen reif seyen, gesagt wird; so wie die Empfindungen eines ächten Patrioten, womit der Verfasser seine Abhandlung beschließt, ihm die innigste Achtung der Rechtschaffenen erwerben, und sicher von Herzen zu Herzen gehen werden: " die erste Pflicht des wahren Patrioten ist, dem Grundsatz treu zu bleiben: non desperandum de republica. Er wird daher nie zu Kleinmuth und Zaghaftigkeit anrathen. Er wird sich zwar eifrigst bestreben, daß jeder Schein der Ungerechtigkeit gegen Jedermann vermieden werde; aber auch bey jeder Gelegenheit seinen Mitbürgern deutlich zu machen suchen, wie sehr sie Ursach haben, mit ihrem gegenwärtigen Zustande zufrieden zu seyn, und keine Veränderung zu wünschen, nachdem die göttliche Vorsehung ihnen vor so vielen andern Sicherheit, Segen und Wohlstand verliehen hat. Er wird daher ihnen unablässig Gehorsam gegen die Gesetze des Vaterlandes und Unverletzlichkeit des Eigenthums einzuschärfen suchen. Gerechtigkeit ist der Thronen Stütze. Kein Stand im Staat, kein einzelner Bürger muß

vor

vor dem andern begünstigt werden. Der ruhige Bürger kann aber auch mit Recht fordern, bey dem Seinigen geschützt, und in seinem Besitzstand nicht um neu aufgekommener Meinungen willen gestört zu werden. Wegen Gewährung dieses Schutzes gegen einheimische Friedensstörer kann eine weise Regierung, so die Liebe ihrer Unterthanen und daneben eine treue Armee, auch gute Ordnung in den Finanzen für sich hat, nie verlegen seyn. Gegen auswärtige Feinde aber wird die göttliche Vorsehung auch fernerhin schützen, so lange nicht die Nation den Gott ihrer Väter verläßt, und das Gefühl der Tugend und Sittlichkeit verliert. Sollte indeß von der Vorsehung dereinst ein andres beschlossen seyn: so ist die Pflicht des Patrioten, wenn er alle Kräfte zur Erhaltung des Vaterlandes u. seiner glücklichen Verfassung vergebens aufgewendet hat, aus Gehorsam gegen dessen heilige Gesetze allenfalls, wie Leonidas, wenn gegen die Perser — oder wie Phocion, wenn gegen irre geleitete Volkshaufen zu kämpfen ist — zu sterben, sobald es Amt und Beruf erfordern — der Tod ist ist für den Patrioten eine Wohlthat, wenn das Vaterland zu Grunde gehet." — Fürwahr! centnerschwere und allgemeiner Beherzigung werthe Worte, die nur aus innerer Ueberzeugung und dem Hochgefühle wahren Edelmuths hervorgehen konnten.

Dem Vernehmen nach soll der chursächsische Hr. Conferenzminister von Wurmb, aus dessen Feder schon mehrere treffliche Aufsätze, besonders in das Journal für ältere Literatur und neuere Lectüre, geflossen sind, Verfasser dieser Schrift seyn, welche für Kopf und Herz ihres Verfassers ein gleich rühmliches Zeugniß aufstellt.

Ah.

Versuch eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Cameralisten, von D. Heinrich Bensen, ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie rc. Erste Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1798. 147 Seiten. 8. 10 gr.

Die

Der Verf. spricht in seiner Vorrede mit vieler Bescheidenheit von seiner Arbeit.

Die reine Staatslehre wird von ihm eingetheilt in die Staatsverfassungs- oder Staatsgrundlehre, und in die Staatsverwaltungslehre; letztere in die von den inneren und in die von den äusseren Verhältnissen; die von den äusseren Verhältnissen in die Verhandlungs- und Vertragswissenschaft, und in die Militairökonomie und Vertheidigungskunst, die von den innern Verhältnissen in die Policeywissenschaft, in die Lehre von der öffentlichen Erziehung und in die Staatswirthschaft. Zu den Grundwissenschaften der Staatswirthschaft werden gerechnet: Gewerbskunde, Industriekunde, Finanzwissenschaft, Cameralrechnungswissenschaft.

Recensent würde die Lehre von der Gesetzgebung, und die von der öffentlichen Erziehung nicht unter die Lehre von der Staatsverwaltung bringen; denn beyde sind nicht sowohl Theile als absolute Erfordernisse derselben, so wie auch die Staatswirthschaft. Ohne vernünftige Gesetze, ohne vernünftige Erziehung, und ohne Staatsvermögen und vernünftige Behandlung desselben läßt sich kein Staat vernünftig regieren. Sollten sie nicht alle drey nebst der Staatsverfassungslehre besser als ein Ganzes unter der Benennung Staatsgrundlehre zu betrachten seyn?

Im dritten Kapitel der Staatslehre wird behauptet: „wenn Menschen mit Menschen in eine Gesellschaft treten: „so macht diese Verbindung noch keinen Zweck an sich aus.“ — Warum nicht? Jedes Zusammentreten mehrerer Menschen zu einer Gesellschaft ist ein moralisches Wesen, eine Person; ein zweckloses zufälliges Zusammenseyn ist keine Gesellschaft. Der allgemeinste Zweck aller Gesellsch. ist Erhaltung, Wohl derselben. Wer in eine Gesellschaft tritt, will ihre Erhaltung; aber natürlich im Bezug auf den Zweck des Menschen, nur als Mittel. Der Verfasser setzt den Menschheitszweck zum Zweck des Staats. Allein da dieses der Zweck aller Menschen in allen ihren Handlungen seyn soll; folglich auch aller Gesellschaften: so ist es kein der Staatsgesellschaft, als solcher, eigenthümlicher Zweck. Der Staatszweck ist dem

Mensch-

Menschheitszweck als Mittel untergeordnet, nicht derselbe selbst. Robinson Crusoe beförderte auf seiner Insel den Menschheitszweck, ehe er noch Gesellschaft hatte.

Zweck der Mahlzeit ist Sättigung, und Zweck der Sättigung Herstellung der Kraft. Wollte ich letztere als Zweck der Mahlzeit angeben: so würde ich Ruhe und Schlaf ausschliessen.

Des Staats Zweck und der Zweck der Familien mögen wohl zunächst verwandt seyn.

§ 40. Das Kriterium des Staats, daß keine andere Gesellschaft einen Zweck aufstellen dürfe, welcher dem Zweck des Staats hinderlich sey, ist nicht unterscheidend genug. So darf z. B. keine Gesellschaft, selbst die Staatsvereinigung, keinen Zweck aufstellen, welcher dem Zweck der ehelichen Gesellschaft hinderlich seyn könnte.

§ 41. Wenn ein Zweck die Absichten Mehrerer vereinigt: so bedarf er keines eigenen Vertrags, um eine Staatsgesellschaft zu bilden; zu einer Staatsverbindung gehört aber ein Contract. Der Unterschied zwischen Vereinigung und Verbindung ist überaus wichtig, und noch in den meisten Schriften zu viel vermischt.

§ 42. Die Vernunft entscheidet nicht absolut für die Stimmenmehrheit; denn sonst müßte auch die Vernunft des Europäers für die Mehrheit der Stimmen der Schwarzen, in deren Staatsgesellschaft er sich begeben hätte, entscheiden, wenn sie aus Appetit nach dem Fleisch eines Weissen ihn zu fressen beschlössen.

§ 72. Werden diejenigen von der Uebung in den Waffen und deren Ergreifung ausgeschlossen, die andere gleiche oder noch grössere Verbindlichkeiten zum Besten des Staats zu erfüllen haben. Hier darf man wohl fragen, welche Verbindlichkeit kommt der gleich, oder übertrifft sie, die da fordert, sich der augenscheinlichen Gefahr des Todes auszusetzen? Dem Staat kann wohl daran gelegen seyn, Manche dieser Gefahr zu entziehen; aber die Verbindlichkeit ist wohl allgemein oder gar nicht, weil eben sie das Aeusserste ist, was nur der Staat von seinen Gliedern fordern kann.

§ 87.

§ 87. Die zweckmäßigste Staatsform sey die, welche es dem Regenten unmöglich mache, bey der Ausübung der ihm übertragenen großen Rechte persönliche Zwecke geltend zu machen. Ist aber so eine Verfassung möglich? Regenten sind immer Menschen; was sie thun, sich als Menschen zu erhalten, ist im Bezug auf sie persönlicher Zweck; aber in sofern kein Staat ohne Regent bestehen kann, ist eben dieser Zweck auch zugleich Staatszweck.

§ 125. Sollte dieses vielleicht, statt Ueberherrschaft, Tyrannie, Uebelherrschaft heißen?

§ 185. Sehr richtig bemerkt der Verfasser, daß es fast durchaus noch am Unterricht über die Gesetze in den Schulen fehle. Dieser Mangel und der Unterricht über Maaß und Messung scheinen Recens. noch die größten Schulbedürfnisse zu seyn.

Hr. Bensen hat noch in einer besondern Schrift: de naturali disciplinarum ad oeconomiam publicam spectantium cohaerentia, den Unterschied zwischen Politik und Cameralwissenschaft bestritten; da Recensent sie aber nicht vollständig vor sich hat: so muß er deren Beurtheilung auf eine andere Zeit aussetzen.

Gs.

Bemerkungen über die Entstehung und Bildung des würtembergischen Steuersystems — vom Cammerrath Kapf in Stuttgart. Mit eilf Beylagen. 1797. 87 S. 8. 6 gr.

Der historische Theil dieser Schrift verdient allen Dank, da er den Leser nach der Zeitordnung damit bekannt macht, wie das noch gegenwärtig der veränderten Zeitumstände ungeachtet beybehaltene würtembergische Besteurungssystem oder vielmehr Besteurungsact — denn der ganze Inhalt der Schrift überzeugt den aufmerksamen Leser bündig, wie unsystematisch dieselbe sey — nach und nach entstanden sey. Da seit 1741 alles in statu quo geblieben ist; da sich aus den ausgehobenen Beyspielen und den Beylagen ergiebt, daß

offenbar

offenbar die Weinberge zu hoch; die übrigen Grundstücken, auch die Häuser*), zu niedrig angesetzt worden sind; daß eine falsche Ertragsberechnung u. ein fehlerhafter Baukostensabzug überall zu Grunde gelegt ist: so dringt sich jeglichem würtemb. Patrioten der Wunsch auf, daß die Landesversammlung sich mit den herz. Collegien zu einer zweckmäßigen, minder kostbaren, auf Herstellung mehrerer Gleichheit zwischen den steuerreichenden Grundeigenthümern Bedacht nehmenden Art einer Steuerrevision, welche zugleich der Vertheilung der französischen Kriegscontribution, soweit Royalisten daran Antheil zu nehmen schuldig sind, zur Grundlage dienen kann, bald vereinigen möge. Recensent hätte übrigens gern von dem Herrn Verf. Vorschläge, wie diese Absicht am Sichersten erreicht werden dürfte, gelesen, u. ermuntert ihn, der Aeusserung: „auch bey dem besten Willen sehe ich die Anstände „und den Zeitverlust ein, der mit einer Steuerrevision verbunden ist," ungeachtet, dieselbe bald dem vaterländischen Publicum mitzutheilen.

*) Um so mehr, als solche seit 1772 durch die allgemeine Brandversicherungsgesellschaft im Werthe wirklich zugenommen haben.

Im.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 20. 1799.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Plinianische Anthologie, oder auserlesene Stellen aus der Natur- und Kunstgeschichte des ältern Plinius, mit erklärenden kurzen Anmerkungen, von Gottfried Große, Prediger zu Wolmirsleben. Halle, bey Hendel. 1798. 356 Seiten, und X Seiten Vorrede und Anzeige der ausgehobenen Stellen. gr. 8. 20 gr.

Da Plinius, nächst Varro und Athenäus, in Absicht auf Gelehrsamkeit und große Belesenheit, und folglich auch auf Beförderung einer ausgebreiteten Kenntniß des Alterthums, der wichtigste Schriftsteller ist; so wäre eher eine neue Bearbeitung des ganzen Schriftstellers zu wünschen; welche aber von mehreren Gelehrten verschiedener Klassen, wegen der großen Mannichfaltigkeit der in ihm enthaltenen Kenntnisse, besorgt werden müßte, wenn sie der Vollkommenheit näher gebracht werden sollte, als ihr die bereits vorhandenen Ausgaben gekommen sind. Einen großen Reichthum des verarbeiteten Stoffs würden die Bearbeiter aus unzähligen Schriften aus der Zerstreuung sammeln und benutzen können, welchen unsere Väter noch entbehren mußten; indessen kann auch eine Chrestomathie aus diesem reichhaltigen Schriftstel-

ler ihre Brauchbarkeit haben, sofern sie eine Einleitung in die Lectüre des Plinius für junge Studirende abgiebt. Die Gesnersche, die beste von allen Chrestomathien des großen Mannes, hat bey allen Unrichtigkeiten, die sich etwa hie und da im Einzelnen finden, jenen Zweck auch wirklich erreicht. Ob die Grosesche denselben erreiche, daran läßt sich gar sehr zweifeln; denn wenn wir auch mit der Auswahl der Stellen zufrieden seyn wollen: so hat sich doch weder die Ausdehnung (sie enthält nur 98 Abschnitte, worunter mehrere sehr kurz sind, die Gesnersche enthält 130), noch die Ausführlichkeit, Richtigkeit, Gründlichkeit und Zweckmässigkeit in den Noten, welche die Gesnersche im Ganzen genommen hat; noch befördert sie den Gebrauch durch ein Wort- und Sachenregister, welches in der Gesnerschen Chrestomathie sehr vollständig; in der Groseschen aber gar nicht angetroffen wird. Die Heyneschen Excerpta ex Plinii Hist. nat., quae ad artes spectant (Göttingen, 1790), in welchen richtigere Lesarten aus Handschriften und ältern Ausgaben in den Text aufgenommen, die Interpunction verbessert, und eine zweckmäßige Abtheilung der Abschnitte gemacht ist, scheint Herr G. nicht gekannt und genutzt zu haben. Die den Abschnitten beygefügten Noten, welche, wie in der Gesnerschen Chrestom. bereits geschehen ist, in deutscher Sprache verfaßt sind, enthalten zwar viel brauchbare Sachkenntniß zur Aufhellung des Sinnes; aber athmen doch öfters den Geist der sel. Herren Sincerus und Junker, d. h., sie sind öfters entweder überflüssig, oder unrichtig, oder unvollständig. Gleichwohl müßten sie die entgegengesetzten Eigenschaften haben, wenn sie für das Selbststudium solcher Jünglinge brauchbar seyn sollten, welche zu einer solchen Lectüre bereits die gehörigen Vorkenntnisse haben; und für diese können diese Noten doch nur bestimmt seyn. Wir wollen einige Beyspiele angeben, so wie sie uns aufstoßen; also ohne nach Fehlern zu haschen, was die sich beleidigt fühlenden Buchmacher den Recensenten so gern vorwerfen. S. 31. „Nur in den Nachtgleichen waren die römischen Stunden den unsern gleich, und unter sich gleich, bey Tage und bey Nachte." Herr G. weiß den Grund hiervon; aber warum verweist er nicht auf S. 20? S. 33. „Per se, an sich betrachtet." — S. 47 spricht der Verf. von der ars memoriae der Alten so leicht hin und verächtlich, daß man sieht, er versteht nicht, daß sie darunter die Regeln der Erinnerungskraft, der Phantasie

und

und Ideenassociation meinen. — S. 10. „Vivaria Thiergärten, aviaria Vogelhäuser." Cum his, quae ignoraverat Aristoteles; auch das, was er noch nicht gewußt hat, habe ich hinzugefügt." — S. 51. Militia sordidus, der bestäubte Krieger. — Dieß ist alles Sincerisch! — In der schönen Stelle (7, 51) von der Kürze des menschlichen Lebens, wo Herr S. nur das Uebertriebene fühlt, soll universum aevi tempus (in den Worten breve munus naturae universum utique aevi tempus intuentibus) auch wohl heißen können die Ewigkeit (S. 66)? — 7, 52 sagt Plinius, nach des Cato Censorius Angabe sey *senilis iuventa* praematurae mortis signum. Das soll nach S. eine altkluge Jugend seyn; aber senilis kann wohl nur altklug heißen, wenn das dabey stehende Substantiv diesen Begriff einschließt, z. B. senilis prudentia iuvenis. Auch schließt man nicht aus der Altklugheit von Jünglingen, daß sie bald sterben; wohl aber aus der Altklugheit von Kindern. — S. 19 heißt Alyattes ein Tyrann zu Sardes. — S. 14 sind Kastor und Pollux wechselsweise bey ihm in der Hölle. Einen richtigen Blick über die fartorum et scelerum nomina daselbst erwartet man vergebens. Wir läugnen hiemit gar nicht, daß nicht auch viel Gutes und Brauchbares in den Noten enthalten sey, z. B. das, was zur Erläuterung des naturhistorischen Theils beygebracht ist; weniger befriedigen die Noten zu den Stellen der Kunstgeschichte; wo Büsching, neben Winkelmann und Heyne, dem Herrn S. ein Hauptauctor zu seyn scheint. Gleichwohl hätte er sich in den Kunststellen nicht geringes Verdienst erwerben können, wenn er alles Vorhandene hierzu benutzt und abgewogen hätte. S. 195 scheint Asbest und Amiant für eins gehalten zu werden; da beydes bey den Alten doch verschieden war. (S. Bergsträßers Realwörterbuch über die klassischen Schriftst.; Forsters Abhandl. de bysso ist dem Verf. auch unbekannt.) — S. 272 hält er Gesners, Falconets und Harduins Erklärungen der Toreutik für verschieden; gleichwohl haben alle drey dieselbe Meinung. Er hätte einen kurzen Begriff aus Heyne's Abhandl. davon geben sollen, statt bloß am Ende auf diese zu verweisen: si alios adire voluissem, te, bone, non consuluissem, heißt es da. Und das primus aperuit et demonstrauit toreuticen, wie es vom Phidias heißt, ist gar nicht erklärt. Ohne Zweifel heißt es: er erfand eine ganz andere Manier darin zu arbeiten,

die von der alten Steifheit ganz abgieng. Polyklet verfeinerte sie ganz (erudire). Das Quadratum des Polyklet, (welches Herrn Gr. das Vierkantige, nicht genug Auspolirte ist. Sehr unbestimmt!) bezieht sich auf das Scharfe- und Eckige der Zeichnung, wo alles zu streng, und ohne Grazie ausgearbeitet ist. Numerosus in arte (S. 276) geht auch wohl mehr auf das schöne Ebenmaaß, Concinnität, worauf es Falconet bezieht, von den numeri der Musik entlehnt, als auf die Mannichfaltigkeit, wie Gr. will. Denn es wird dem quadratum des Polyklet entgegengestellt, wie nachher bey Lysipp die Symmetrie den quadratis veterum staturis entgegengesetzt wird. Des Polyklets doryphorus viriliter puer ist kein Knabe in männlicher Attitüde (S. 273); sondern: von männlichem Wesen in Charakter und Ausdruck. Argutias vultus wird einigemal, z. B. vom Parrhasius S. 304, durch „elegantia, vis, lepos, gratia, Feinheit, angenehme Züge" erklärt; und durch allen diesen Ueberfluß an Worten bekomme ich doch den bestimmten und richtigen Begriff nicht: das Sprechende, das Bedeutsame, das Ausdrucksvolle der Miene. Kurz, es wechseln hier richtige und unrichtige Anmerkungen, brauchbare Sacherläuterungen für Jünglinge mit Sincerschen Sprachbemerkungen und Uebersetzungen für Knaben ab. Auf die Noten verweisen keine Zahlzeichen im Texte, wie bey Gesner geschieht, welches den Gebrauch unbequem macht. Und — was in einem Buche für die Schuljugend mit am Nachtheiligsten ist — es giebt der Druckfehler nicht wenige darin; welche Schuld aber wohl Setzer und Corrector werden auf sich nehmen müssen! Hätten die ersten Lobpreiser der ersten Bände der Uebersetzung des Plinius (über welche Uebersetzung in der allgem. deutschen Bibliothek ein weit richtigeres Urtheil gefällt worden ist) Herrn Prediger Große nicht verleitet: so hätte vielleicht dessen Schriftstellerey einen ganz andern, oder doch sorgfältigern und bedachtsamern, Gang genommen, als bisher geschehen ist. Hinc illae lacrimae!

L.

Sallust's Römische Geschichte, ergänzt von *de Brosses*, übersetzt von *Joh. Christ. Schlüter*. Ein Probe-

Probestück. Mit einer Vorrede von *Johann Friedrich Degen*. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1798. 62 S. und VIII S. Titel und Vorrede. gr. 8. 5 gr.

Das letzte vortreffliche Werk des gelehrten und geistreichen Parlamentspräsidenten zu Dijon, Carl de Brosses, war eine Ergänzung und französische Uebersetzung der verloren gegangenen Sallustischen historia romana, welche die Geschichte der römischen Republik vom Tode des Sylla bis zur Katilinarischen Verschwörung in fünf Büchern (denn so viel citiren die Alten nur) befaßte. Ein Werk, weswegen Martial 14, 191 den Crispus primum in historia romana nannte. De Brosses unternahm die mühsame Arbeit, die Fragmente jenes Sallust. Werks aus den noch vorhandenen alten Grammatikern zu sammeln, und sah endlich seinen Fleiß durch einen Fund von mehr als 700 Bruchstücken belohnt. Diese ordnete er nach der Zeitfolge, und bildete daraus ein schönes Ganzes in des edlen Römers Geist und Kraft. Etliche dreyßig Jahre widmete er dieser ganzen Arbeit mit nie erschlaffender Begeisterung. Das Werk erschien, mit Beyfügung der alten Fragmente unter dem Texte, zu Dijon, 1777, in 3 Quartbänden, unter dem Titel: Histoire de la republique Romaine dans le cours du VIIe Siecle par Salluste, etc. Man sehe davon die Vorrede zum zweyten Bande der Geschichte der röm. Republ. von Fergusson (Leipzig, 1785, 8). Herr Schlüter, ein junger Gelehrter von Talent und Thätigkeit (er ist jetzt Hofmeister zu Münster in Westphalen, und nicht zu verwechseln mit dem Uebersetzer der Ovidischen Metamorphosen, wie in Meusels gel. Deutschl. geschieht), welcher sich bereits durch eine Uebersetzung des Sallustius rühmlich bekannt gemacht hat, ist gesonnen, jenes Werk des de Brosses, welches in Deutschland äusserst selten ist, durch eine Uebertragung ins Deutsche allgemeiner zu machen, und liefert hier eine Probe seiner begonnenen Arbeit, welcher Herr Degen in der Vorrede, nach Vorausschickung der vorhin auch von uns beygebrachten Notiz von dem Brossesschen Werke, das gebührende Lob ertheilt; welchem auch wir die Bestätigung nicht versagen können, so weit sich davon, ohne das Originalwerk zur Seite zu legen, urtheilen läßt. Man fühlt aber, daß die Kraft und Energie des Sallustischen

Styls und der Adel seiner Gesinnungen darin verbreitet seyen. Das Werk wird besonders, wie auch Herr Degen in der gut geschriebenen Vorrede richtig bemerkt, für uns auch ein Zeitinteresse, durch die Aehnlichkeit der Staatsformen, Handlungen und Personen jener römischen Zeit mit denen aus der Geschichte unserer Tage, haben, so daß man oft bey Lesung desselben aus des Sallustius Rom in unser Paris versetzt zu seyn, mit einer angenehmen Illusion sich dünken wird. Herr S. wird die Geschichte ganz, und von den Anmerkungen, durch welche das Werk erst recht brauchbar wird, nur die wichtigsten unabgekürzt, die andern aber im Auszuge übertragen. (Letzteres können wir, da der Begriff des Wichtigen und Unwichtigen nach dem verschieden gefaßten Gesichtspunkte sehr relativ ist, bey allem Vertrauen auf die Urtheilskraft des Uebersetzes, nicht ganz billigen.) Zu den, in dem Originalwerke angeführten, Quellen wird Herr S. aufs Neue zurückgehen, und dieselben nach seiner eigenen Uebersetzung mittheilen. (Dieß mag immer geschehen; aber wir wünschen, daß die lateinischen Originalstellen jedes Fragments mitzutheilen ja nicht verabsäumt werde; wie solches auch bereits in dieser Probe geschehen ist.) Die fünf Bücher, des von Brosses wiederhergestellten und ergänzten Werks will Herr S. ebenfalls in fünf mäßigen Bändchen liefern. Herr Degen rathet, diese Zahl noch um etwas zu mindern, weil sie sonst für ein Stück aus der römischen Geschichte leicht noch zu groß seyn möchte. Versteht er dieß von der Zahl der Bände: so sind wir mit ihm einstimmig, weil viele Käufer ein solches partielles Geschichtswerk dann leicht unvollendet liegen lassen; sollte er aber eine noch verkürztere Zusammenziehung des Textes oder der Noten hiemit anrathen wollen: so können wir dieser, wie schon bemerkt worden ist, keineswegs unsern Beyfall schenken.

Bß.

Herodot und Thucydides. Versuch einer nähern Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze, mit Rücksicht auf Lucians Schrift: „Wie man Geschichte schreiben müsse?“ Von Georg Friedrich Creutzer. Leipzig, in der Müllerschen Buch-

Buchhandlung. 1798. 128 S. und VIII S. Titel und Vorrede. 8. 10 gr.

Thucydides bestimmt in einer Stelle seines historischen Werks (Bd 1, Kap. 22 am Ende) den Charakter seines Werks mit einem Seitenblick auf den Herodotus, ohne jedoch dessen Namen zu nennen. Von dieser Stelle geht Herr Cr. aus, und thut mit guten Gründen dar, daß Thucydides in derselben wirklich auf Herodot angespielt habe. Veranlaßt ist er hierzu durch eine Stelle in Lucians Schrift de conscribenda historia (p. 204, 205 ed. Bipont.), worin sich Lucian über das Verhältniß erklärt, worin Thucydides zum Herodot steht, und dem erstern seinen Beyfall bezeigt; sich aber auch sehr unbestimmt und zweydeutig ausdrückt. Herr Cr. erklärt diese Stelle S. 1 — 17. S. 18 f. folgt dann die Ausführung, daß die nachtheilige Aeusserung des Thucydides in der Einleitung zu seiner Geschichte auf Herodot zu beziehen sey; daß aber auch Thucydides nach dem Gesichtspunkte, den er von der Geschichte faßte, daß sie nützen, besonders, daß sie eine Quelle der Staatsweisheit für die Nachwelt werden solle, nicht anders über Herodot urtheilen konnte. Von der Seite, von welcher Herodot dem jetzigen Geschichtforscher wichtig ist, sah er ihn dabey nicht an, nämlich als Anleitung und Quelle zur ältesten Weltgeschichte, zur Geschichte der Menschheit, der Geographie, der Gebräuche, Sitten, Denk- und Vorstellungsarten, der Religion so mannichfaltiger Völker, u. s. w. Etwas Schriftstellerneid mochte beym Thucydides wohl freylich auch mit unterlaufen. Der Verf. entwickelt zugleich die charakteristischen Eigenheiten und Verschiedenheiten beyder in ihrer Art schätzbaren Schriftsteller vortrefflich, und macht mehrere feine Bemerkungen über die epische Form der Herodotischen Weltgeschichte. S. 30 f. auch eine grammatische Ausführung der Bedeutungen des λογος, λογογραφος und λογοποιος. Herr Cr. hat bey seiner Schrift auch auf die Resultate Rücksicht genommen, welche aus den neuesten Untersuchungen Mannerts und Heerens hervorgehen. So hat er auch die Bemerkungen Barthelemys und Valkenaers sammt den zu seinem Zwecke gehörigen Abhandlungen von Beck (über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte, an dessen Goldsmith), von Böttiger (de Herodotea historia ad carmi-

 nis

nis epici indolem propius accedente, im neuen Schulmagazin) und von Conz (über die historische Kunst der Alten, in dessen Museum für Griech. und Römer, St. 2) fleißig und auf eine einsichtsvolle Art benutzt. Es finden sich überhaupt in diesem Werkchen recht brauchbare Materialien zu einer Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen, welche der Verf. bey fortgesetztem Studium der alten griechischen Geschichtschreiber einmal zu liefern geschickt seyn dürfte; und welche wir eben so sehr wünschen, als eine wahrhaft philosophisch und gelehrt abgefaßte Schrift über die *fides historica*, mit Anwendung der darin vorgetragenen liberalen Grundsätze auf die profanen und heiligen Sagen und Erzählungen der alten Welt.

I.

Πλουταρχος. Plutarchi Chaeronensis, quae supersunt, omnia. Cum adnotationibus variorum, adiectaque lectionis diversitate, opera *Jo. Georg. Hutten*, Philos. M. et schol. Anatol. Tubing. Rectoris. Vol. X. Tubingae, impensis Cottae. 1798. XXXIX u. 400 Seiten, 8. 1 Rg. 6 gr.

Dieser Band, der vierte der Operum moralium et philosophicorum, enthält folgende 16 kleine Schriften Plutarchs: 34) de tranquillitate animi; 35) de fraterno amore; 36) de amore prolis; 37) an vitiositas ad infelicitatem sufficiat? 38) Animine an corporis affectiones sint peiores? 39) de garrulitate; 40) de curiositate; 41) de cupiditate divitiarum; 42) de vitioso pudore; 43) de invidia et odio; 44) qua quis ratione se ipse sine invidia laudet? 45) de sera numinis vindicta; 46) de fato; 47) de Genio Socratis; 48) de exilio; 49) consolatio ad uxorem suam.

Da nur die unter No. 42 und 45 aufgeführten Schriften, jene an Herrn Matthäi und diese an Herrn Wyttenbach, neuere Bearbeiter gefunden haben: so standen, außer den ältern und allgemeinern Hülfsmitteln, dem verdienstvollen

ne Herausgeber nur wenige zu Gebote, welche er, nach seiner Gewohnheit, in der Vorrede anführt. Den größten Theil der Vorrede begreift eine Vertheidigung gegen eine Recension des Huttenschen Plutarchs in der A. L. Z., und gegen den Leipziger Herausgeber des Wyttenbachschen Plutarchs. Es ist unsere Sache nicht, uns in diesen Streit mit einem unserer Collegen zu mischen; wir lassen jedem gern seine Freyheit, aus Gründen, die er selbst kennen muß, über eine Schrift zu urtheilen. Aber eben deßwegen wird man es auch uns verstatten, nach unserer Meinung und nach unsern Einsichten dem Herausgeber unsern Beyfall mit seinen Arbeiten zu bezeugen. Und wenn wir gleich gestehen müssen, daß wir hie und da bey aufgenommenen Lesearten anderer Meinung sind, als der Herausgeber; so können wir es doch nicht über uns erhalten, um dieser verschiedenen Meinungen willen (gesetzt auch, daß Herr Hutten offenbar irrte) darum das Ganze zu verwerfen, und einem Manne schlechterdings die Fähigkeit zur Herausgabe eines solchen Schriftstellers abzusprechen. Wir können dieß um so weniger, da Herr Hutten eben so bescheiden von sich selbst denkt, als sein Fleiß unverkennbar ist. — Ubi plura nitent, non paucis offendi maculis etc. dünkt uns bey Arbeiten der Art eine Regel zu seyn, welche wenigstens die Billigkeit für sich hat; wir wünschen daher auch dem Herausgeber von ganzem Herzen zur Fortsetzung und Vollendung seiner rühmlichen Arbeit Muth und Kräfte.

Ao.

Lateinische und teutsche Uebersetzungsübungen für untere Klassen, von M. Johann Thomas Martini, Lehrer am königl. Gymnasium zu Ansbach. Ansbach, in der Haueisenschen Buchhandlung. 1798. 161 S. 8. 8 gr.

Schon vor 5 Jahren hat der Verf. ein ähnliches Werkchen herausgegeben, zu welchem das gegenwärtige als ein Nachtrag angesehen werden kann. Zunächst hat es der Verf. für seine Schüler bestimmt, und behauptet auch, daß jeder Lehrer unterer Klassen selbst die zweckmäßigsten Uebersetzungs-

übungen für seine eigene Klasse zu schreiben im Stande sey. So wenig wir dieses unter Voraussetzung der dazu nöthigen Fähigkeiten von Seiten des Lehrers in Zweifel ziehen: so wenig wünschen wir doch, daß jeder Lehrer das, was er für seine Klasse am Zweckmäßigsten hält, gleich auch drucken lassen möge; indessen da Herr M. seine Uebersetzungsübungen einmal hat drucken lassen: so mögen sie immer versuchen, ob vielleicht der eine oder der andere Lehrer sie für seine Klasse zweckmäßiger und brauchbarer findet, als andere gute Bücher der Art. Daß sie alle sehr leicht und auch durch das hinzugefügte Wortregister für Anfänger noch brauchbar gemacht sind, kann man ihnen nicht absprechen. Der lateinischen Aufsätze sind 50; der deutschen eben so viel. Ob die zu dem letztern in den Anmerkungen hinzugefügten lateinischen Redensarten alle die Probe der guten Latinität aushalten, bezweifeln wir.

Tg.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Deutsche Sprachlehre, besonders zum Gebrauch in Schulen eingerichtet, von Theodor Heinsius, Lehrer am Friedrichwerderischen Gymnasium. Zweyter oder praktischer Theil.

Auch unter dem Titel:

Praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache. Berlin, bey Belitz und Braun. 1798. 208 S. 8. 14 gr.

Von dem ersten Theile dieser Sprachlehre ist in unserer Bibl. B. 34 S. 481 die Rede gewesen. Der vor uns liegende, der ganz praktisch ist, enthält, unter drey Abschnitten, grammatische Uebungen, Vorübungen zur Ausbildung des Denk- und Sprachvermögens, und Beyspielsammlung an verschiedenen Arten des Styls, als Anleitung zu eigenen Arbeiten. Rec. hat diesen zweyten Theil sehr zweckmäßig,

und,

und, wenn er auf das Bedürfniß der Schulen sieht, brauchbarer, als den ersten, gefunden; glaubt auch, daß selbiges vorzüglich, weil H. Heinsius auch Uebung in allerley Aufsätzen des gemeinen Lebens vorschlägt, von den Lehrern der untern Klassen mit vielem Nutzen gebraucht werden könne.

Hwz.

Kurze Briefe vermischten Inhalts zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit den nothwendigsten Phrasen versehen, und zum Gebrauch der Anfänger herausgegeben. Leipzig, bey Kummer. 1798. 14 Bogen. 8. 16 gr.

Wir finden das Buch für französische Sprachschüler sehr brauchbar und zweckmäßig. Die zum Uebersetzen ins Französische bestimmten Briefe sind, nach den Bedürfnissen der ersten Anfänger, sehr leicht, und dabey alle eines freundschaftlichen, aus allen fast erdenklichen Scenen des menschlichen und geselligen Lebens entlehnten, Inhalts, mit untergesetzten franz. Vocabeln und Redensarten, bey deren Wahl aus dem Wörterbuch der Anfänger hätte Anstoß finden können. Bey Entwerfung dieser Uebungsbriefe hat sich der Verf. folgende Gesetze gemacht, daß er in den erstern nur solche Zeitwörter gebrauchte, die nach der ersten Conjugation gehen; und dann erst nachher einige einmischte, die nach den übrigen Conjugationen abgeändert werden, und eben so anfangs, so viel möglich, sich der Gallicismen und zusammengesetzter Redensarten enthielt, und nur einfache Zeitwörter brauchte. Zu Gegenständen seiner Briefe wählte er solche, die für die meisten Menschen im gemeinen Leben gleiches Interesse haben; und so sind sie bald in der Lage eines jungen Mannes, bald eines Frauenzimmers, bald eines Bürgers, bald eines Studenten geschrieben. Eine Probe davon zu geben, wird man wohl nicht erwarten. Die französischen untergelaufenen Ausdrücke sind nicht immer die richtigsten, z. B. wenn es gleich auf der ersten Seite heißt: ein schönes Landgut, le bien over la campagne, vielleicht bien de campagne; der Gasthof zum Hirsch, l'hotel in du cerf. Auch sind zuweilen neben leichtern Wörtern, die angegeben sind, unbekann-

bekanntere übergangen worden, z. B. „Ich hörte auf der Straße (dans la rue) einmal über das andere (une fois après l'autre) mit Peitschen knallen." Dieser und anderer Ursachen, und selbst der nöthigen Correctur, wegen glauben wir dennoch nicht, daß das Buch, so leicht es auch der Verf. zu machen geglaubt hat, von Anfängern, ohne Leitung eines Lehrers, gebraucht werden könne.

G.

Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls, und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Von K. Ph. Moritz, königl. Pr. Hofrath und Professor, ordentl. Mitgl. der Akad. der W. u. s. w. (Alles gerade, als ob er noch lebte!) Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit königl. Pr. allergn. Privil. Berlin, bey Maurer. 1797. 412 S. 8. 18 gr.

Warum dieß die dritte Auflage heißt, kann Rec. nicht sagen. Die erste von 1793 hat er im 8. B. der N. A. D. B. S. 266 ff. ausführlich beurtheilt. Seit jener Zeit ist ihm keine zweyte Auflage zu Gesichte gekommen; man müßte denn die schon vor 1793 von Moritz herausgegebene Anleitung zum Briefschreiben als die erste, und den 1793 erschienenen allgemeinen deutschen Briefsteller als die zweyte Auflage ansehen wollen; dann wäre dieß freylich die dritte *).

Rec.

*) Nachdem dieß schon geschrieben war, und dem Druck übergeben werden sollte; fiel dem Rec. in einem Bücherverzeichniß K. P. Moritz deutscher Briefsteller, Berl. 1796, in die Augen. Das Buch selbst, wenn es einerley mit dem oben angezeigten von 1797 ist, hat er nie in Händen gehabt; auffallend ist es ihm aber, in zwey Jahren zwey Auflagen von diesem Buche zu finden. Sollte hier irgendwo noch ein Fehler in den Zahlen seyn?

Rec. hat die vorige Auflage nicht zur Hand, um sie mit dieser sogenannten dritten, angeblich vermehrten und verbesserten, vergleichen zu können. Verschiedenes, das Rec. in der Auflage von 1793. fand und tadelte, hat er hier nicht gefunden; aber auch vieles Tadelnswerthes steht noch unverändert da, besonders in der kleinen deutschen Sprachlehre. — Bey allen diesen Mängeln bleibt es doch ein brauchbares Buch.

Ng.

Neues deutsch-französisches Vocabulär für Schulen und Anfänger in beyden Sprachen; enthaltend alle (?) zum fertigen Lesen und Sprechen derselben nöthigen, und nach der Sachfolge geordneten Wörter, nebst einer möglich vollständigen Sammlung der gebräuchlichsten Beywörter, Zeitwörter u. s. w. Straßburg, bey König. 1798. VI S. u. 16 Bogen. 16 ℛ.

Der Titel zeigt deutlich genug, was man in dem Buche finden soll, das sich übrigens vor einem gewöhnlichen Vocabelbuche durch nichts auszeichnet. Daß ein solches Vocabellernen nicht das schicklichste und leichteste Hülfsmittel beym Sprachunterricht sey, ist heutzutage als erwiesen anerkannt; wozu also noch immer dergleichen dürftige Bücher, die ihren Zweck verfehlen, wenigstens erschweren? Doch der Verleger ist in der Vorrede des Buches anderer Meinung. Er hofft, man soll ihm für die Herausgabe eines Buches Dank wissen, das bisher so sehr vermißt worden, und sehr oft den Gelehrten selbst willkommen sey. — Offenbar macht der Mann sich von einem Gelehrten eine sehr geringe Vorstellung; denn wem ein solches Vocabelbuch noch willkommen seyn kann, der ist doch wohl schwerlich des Namens eines Gelehrten würdig; aber als Buchhändler hätte Herr König doch wissen sollen, daß an dergleichen Büchern, als er hier liefert, ein solcher Ueberfluß da ist, daß seine Amtsgenossen sie als lästige Ladenhüter ansehen. Und wahrscheinlich ist auch dieses Buch nichts weiter, als ein solcher

Ladenhüter, der, mit einem neuen Titelblatte und veränderter Jahrzahl versehen, von Neuem sein Heil versuchen, und auf Eroberungen für seinen Patron ausgehen soll. Und für diesen abgenutzten Buchhändlerkniff verlangt der Herausgeber noch vom Publicum Dank?

Tu.

Erziehungsschriften.

Magazin für Schullehrer, Erzieher, Aeltern und Kinderfreunde, worinnen vorzüglich auf die Bedürfnisse der Lehrer in Bürger- und Landschulen Rücksicht genommen wird. Herausgegeben von M. Erdmann Hannibal Albrecht, Nachmittagsprediger an der Peterskirche zu Leipzig. Erster bis dritter Band. In jedem Bande 4 Stücke, das Stück zu 4 Bogen. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1797. 8. 2 Rg.

Wieder eine neue Schulschrift für Bürger- und Landschulen. Es giebt dergleichen nun schon so viele gute und schlechte, daß, wenn nur ein kleiner Theil der, in diesen Schriften enthaltenen, Kenntnisse und Vorschriften von Schullehrern behalten und befolgt würde, unsere Bürger- und Landschulen schon ganz vortrefflich seyn müßten. Dessenungeachtet stehet es aber doch noch, wenigstens in der Gegend, wo Rec. sich aufhält, um die Bürger- und Landschulen sehr traurig aus, und es werden noch mancherley andere Vorkehrungen vorher getroffen werden müssen, ehe diese Schulschriften Nutzen stiften können. Auch in diesem neuen Magazine sind manche gute Sachen enthalten, die Schullehrern und Erziehern nützlich werden können. Wir wollen nur den Inhalt dieses ersten Bandes anzeigen. Im ersten Stück: I. Briefe für Landschullehrer und solche, die es werden wollen. Diese fordern wohl etwas zu viel von einem Landschullehrer, oder die Einwohner der Dörfer, welche der Verf. dieser Briefe gesehen hat, müssen von ganz anderer Beschaffenheit seyn, als diejenigen sind, die Rec. in seinem Leben kennen zu lernen

Gele-

Erlegenheit gehabt hat. II. Einige außerwesentliche Schullehrerbeschäfftigungen zur Erhaltung der Gesundheit und Aufheiterung des Gemüthes. In den meisten Dörfern müssen die Schullehrer nach den Schulstunden sich mit ihrem erlernten Handwerke beschäfftigen, um leben zu können, dürfen also ans Drechseln, Glasschleifen, und dergleichen Beschäfftigungen, die hier vorgeschlagen werden, nicht denken. III. Anweisung für Schullehrer mit ihren Schülern die Bibel zu lesen. Eine sehr nützliche Abhandlung. IV. Ueber die so genannten Flegeljahre der Jugend. V. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. VI. Vermischte Nachrichten.

Zweytes Stück. I. Briefe für Landschullehrer und solche, die es werden wollen. II. Rede eines Lehrers an seine Zöglinge über das Bücherlesen. Nicht ganz so leicht und zweckmäßig, als sie für junge Leute wohl seyn sollte. III. Rede über Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung. Ist in einer so geschraubten und gesuchten Schreibart abgefaßt, daß die Zuhörer wohl wenig davon mögen verstanden haben, wenn sie wirklich ist gehalten worden. IV. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. V. Vermischte Nachrichten. VI. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Drittes Stück. I. Briefe für Landschullehrer und solche, die es werden wollen. II. Ueber Verhütung des Selbstmordes durch Erziehung. Eine schöne Rede vom Herrn Dr. Struve in Görliz, woraus man siehet, daß der Selbstmord in den dortigen Gegenden unter den Kindern viel häufiger seyn muß, als in der Mark Brandenburg. III. Verschiedene Methoden, den Kindern die Buchstabenkenntniß und das Lesen beyzubringen. IV. Ant. Fr. Büschings kurze Lebensgeschichte. V. Pädagogische Anekdoten. VI. Vermischte Nachrichten. VII. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. VIII. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Viertes Stück. I. Briefe für Landschullehrer und solche, die es werden wollen. II. Verschiedene Methoden, den Kindern die Buchstabenkenntniß und das Lesen beyzubringen. III. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. IV. Ausgezogene Bemerkungen aus Recensionen. V. Eine pädagogische Betrachtung über Sir. 30. VI. Vermischte Nach-

Nachrichten. VII. Wie kann der Prediger das sechste Gebot der Jugend auf eine zweckmäßige und fruchtbare Art erklären? Eine wichtige Frage, die auch im 5ten Stück noch einmal vorkommt; aber in beyden Abhandlungen, wie es scheint, noch nicht hinlänglich beantwortet ist; obgleich viel Nützliches und Zweckmäßiges darüber gesagt worden ist. Wenn mancher Prediger der hier ertheilten Anweisung folgen wollte: so möchten doch vielleicht mehr Unschicklichkeiten in den Katechisationen begangen, und mehr Schaden gestiftet werden, als anjetzt, wo man von den Pflichten, die im sechsten Gebot enthalten sind, nur ganz im Allgemeinen spricht. Der Verf. will nicht, daß man Kinder mit den Geschlechtsverhältnissen näher bekannt machen; aber doch ihnen die Ehe als eine Verbindung zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts vorstellen soll. Wenn nun fähige Kinder, besonders auf dem Lande, die Art der Fortpflanzung bey den Hausthieren, bey den Hunden, den Kühen, den Pferden mit ansehen, und darüber Fragen thun, die man ohne Bedenken beantworten muß: so sieht Rec. nicht ein, wie man den Fragen solcher Kinder ausweichen will, wenn sie, so bald von Fortpflanzung der Menschen die Rede ist, über die Art, wie sie fortgepflanzt werden, unterrichtet seyn wollen. Denn wenn man sie hier geradezu mit ihren Fragen abweisen will: so erregt das in ihnen eine sehr schädliche Neugierde; und wenn man ihnen etwas Falsches vorsagen wollte: so würde das auch wohl kein kluger Erzieher billigen können. Rec. ist daher noch immer der Meinung Basedows und andrer Erzieher, die da behaupten: daß alle Eltern und Erzieher den jungen Kindern, ehe der Geschlechtstrieb sich in ihnen regt, die Fortpflanzung und Zeugung der Menschen so wie der Thiere deutlich erklären, und sie dabey auf Gottes Weisheit und väterliche Vorsorge aufmerksam machen sollen. Wenn dieß von allen Eltern und Erziehern mit der gehörigen Ernsthaftigkeit und Klugheit geschähe: so würde der Prediger nachher in dem Privatunterrichte so wohl, als auch in den öffentlichen Katechisationen die Ausdrücke: Kinder zeugen, sich zum Kinderzeugen untüchtig machen, seine Kräfte vor der Zeit verschwenden, und dergleichen, die anjetzt der Prediger vermeiden muß, ohne Bedenken gebrauchen, und die Pflichten der Verheyratheten und Unverheyratheten Personen weit besser als jetzt erklären können. VIII. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Fünftes Stück. I. Briefe für Landschullehrer ꝛc. II. Wie kann der Prediger das sechste Gebot der Jugend — erklären? III. Fortsetzung dieser Abhandlung. IV. Anzeige von den ältern und neuern Erziehungsschriften. V. Ausgezogene Bemerkungen aus Recensionen. VI. Pädagogische Anekdoten, wo die gar zu bekannte Anekdote von einem Schüler, der bey einem Schulexamen das Wort asinus hat decliniren, und bey dem Vocativus Singularis den Rector, und bey dem Vocativus Pluralis die Rathsherren hat ansehen müssen, hätte wohl wegbleiben können. VII. Ant. Fr. Büschings kurze Lebensgeschichte. VIII. Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des kaiserlichen Lycei in Riga. IX. Vermischte Nachrichten.

Sechstes Stück. I. Briefe für Landschullehrer ꝛc. II. Eine Ermunterung an christliche Eltern. Eine recht gute Predigt über die Erziehung. III. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. IV. Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des kaiserlichen Lycei in Riga. V. Vermischte Nachrichten.

Siebentes Stück. I. Briefe für Landschullehrer. ꝛc. II. Ueber Erziehung zur Häuslichkeit. Eine vortreffliche Rede vom Hrn. Rect. Starke in Bernburg. III. Ueber das Aeusserliche des Landschullehrers. IV. Verschiedene Methoden, den Kindern die Buchstabenkenntniß und das Lesen beyzubringen. Die hier angeführte Methode vom Hrn. Prediger Giseler in Petershagen, durch eine Buchstabirtafel in den Landschulen das Lesen den Kindern beyzubringen, hat dem Rec. sehr wohlgefallen. Den Kindern muß dadurch das Lesenlernen gewiß sehr erleichtert und angenehm gemacht werden, und die Anschaffung einer solchen Tafel in der Schule kann wenig Kosten verursachen. V. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. VI. Ausgezogene Bemerkungen aus Recensionen. VII. Pädagogische Anekdoten. VIII. Vermischte Nachrichten. IX. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Achtes Stück. I. Briefe für Landschullehrer. ꝛc. II. Erziehung und Erzieher. III. Verschiedene Methoden, den Kindern das Buchstabiren und das Lesen beyzubringen. Gar zu vieles Künsteln taugt hiebey gewiß nichts, weil man dadurch den Kindern das Lesenlernen mehr erschwert, als erleichtert u. ihnen das Lernen verleidet. Es muß dabey immer viel Mechanisches bleiben; besonders bey unfähigen Kindern. III. Ant. Fr. Bü-

Büschings kurze Lebensgeschichte. IV. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. V. Vermischte Nachrichten. Hier wird ein Vorschlag gethan, künftig auch Nachrichten von Predigern in diesem Magazin einzurücken. Aber diese gehören gar nicht in ein Schulmagazin. VI. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Neuntes Stück. I. Briefe für Landschullehrer ꝛc. II. Rede am Confirmationstage meines Zöglings, gehalten von D. Joh. Kühn, Prediger in Otterwisch. Gehört nicht in ein Schulmagazin, da sie nicht den eigentlichen Schulunterricht betrifft. Der Herausgeber entschuldigt sich zwar deßwegen; aber ohne Grund. III. Ant. Fr. Büschings kurze Lebensbeschreibung. IV. Kurzer Unterricht von den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ist für Lehrer in Bürger- und Landschulen zu weitläufig und zu gelehrt. V. Ueber die Räthsel. VI. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. VII. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Zehntes Stück. I. Briefe für Landschullehrer ꝛc. II. Ant. Fr. Büschings kurze Lebensgeschichte. III. Ueber einige Fehler in der physischen Erziehung in den ersten Jahren der Kindheit. IV. Kurzer Unterricht von den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherschen Kirche. V. Verschiedene Methoden, den Kindern die Buchstabenkenntniß und das Lesen beyzubringen. Hier wird die elende Literalmethode, wovon der Hr. Superint. Hähn der Erfinder ist, empfohlen; die doch mit Recht von allen vernünftigen Schullehrern verworfen worden ist. VI. Rousseau's Jugend. VII. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. VIII. Vollständige Erziehungsbibliothek.

Eilftes Stück. I. Briefe für Landschullehrer ꝛc. II. Ist es gut und nützlich, wenn der Erzieher in den höhern Ständen seine Zöglinge immer an dem Gängelbande leitet? Eine sehr zweckmäßige Abhandlung aus den fränkischen Unterhaltungen. III. Verzeichniß solcher Beschäfftigungen, womit ich meine Kinder vom zweyten bis fünften Jahre theils wirklich beschäfftiget habe, theils noch beschäfftige. IV. J. J. Rousseau's Jugend. Kurzer Unterricht von den symbolischen Schriften der evangelisch lutherschen Kirche. VI. Anzeige von alten und neuen Erziehungsschriften.

Zwölftes Stück. I. Briefe für Landschullehrer ꝛc. II. Von der entwickelnden Lehrart, der natürlichsten, nützlichsten und Schulen angemessensten. III. Von den Schulen der alten Deutschen. IV. Die Kinderzucht, eine Satyre. V. J. J. Rousseau's Jugend. VI. Anzeige von ältern und neuern Erziehungsschriften. VII. Vermischte Nachrichten. VIII. Eine pädagogische Erfahrung.

Es ist nicht zu läugnen, daß in diesem Magazine manche nützliche und zweckmäßige Abhandlungen gesammlet sind, wie Recens. schon im Anfange dieser Recension gestanden hat; aber sie sind alle aus fremden schon gedruckten Büchern entlehnt. Wo will das endlich mit den Büchern hin, wenn man so gedruckte Bücher immer noch einmal drucken lassen will? Die Rubrik: vollständige Erziehungsbibliothek, gehört unserm Bedünken nach auch nicht in das Magazin; denn diese vollständige Kenntniß aller Erziehungsschriften ist nur für Gelehrte, nicht aber für Lehrer in den Bürger- und Landschulen, für Aeltern und für gewöhnliche Erzieher. Am Allerwenigsten sind die langen Inhaltsanzeigen von ältern und neuern Erziehungsschriften zu billigen, womit ganze Bogen angefüllt werden. Es wird z. B. der vollständige Inhalt von allen 14 Bänden der Kinderzeitung auf mehreren Bogen ausgeschrieben, und S. 738 sogar die Rubriken eines technologischen Lexikons abgeschrieben. Wem soll das nützen, und ist das nicht Papierverschwendung?

Bh.

Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts. Herausgegeben von Carl Friedrich Etzler, ordentlichem Lehrer am Elisabeth. Gymnasium zu Breslau. Drittes Stück. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1798. 155 S. 8. 12 gr.

Aus dem vorliegenden Stücke sieht man, daß außer Hr. E. auch andere wackere Männer an diesem Institute Antheil haben. Gleich in dem ersten Aufsatz zeigt Hr. Fülleborn ein von ihm ausgearbeitetes Schulbuch an: Elementarübungen in der lateinischen Sprache, betitelt. Es gehört gewiß noch immer unter die schwersten pädagogischen Auf-

gaben, einer solchen Elementarübung eine auf Alter und Fähigkeit genau berechnete Anlage und Einrichtung zu geben. Der Verf. beweist, daß er Materie und Form mit grosser Ueberlegung abgewogen habe; daß er die Natur und des Kindesalters genau kenne, und wisse, wie man es anzufangen habe, wenn man bey dem ersten Sprachunterrichte zum Zweck gelangen will. Rec. wünscht, daß dieses treffliche Uebungsbuch bald erscheinen möge. Aber würden uns nur vor allen Dingen auch die Lehrer dazu gegeben! An diesen gebricht es in manchen Gegenden, besonders des südlichen Deutschlands, doch noch gar zu sehr. Und so wie der gute Lehrer von dem schlechtesten Unterrichtsbuche einen zweckmässigen Gebrauch zu machen weiß: eben so verhunzt der kleinköpfige Schlendrianskrämer alles; und wenn ein pädagogischer Erzengel ein Anleitungsbuch für ihn arbeitet. Der zweyte Aufsatz enthält einige sehr brauchbare Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht in den obern Classen, nebst zwey Vorlesungen über Klopstocksche Oden. Der Verf. hält folgenden Cursus für den zweckmäßigsten, nämlich 1) das Gemeinnützigste aus der deutschen Sprachlehre. 2) Theorie des Styls. 3) Das Wesentlichste aus der eigentlichen Rhetorik de inventione et dispositione. 4) Eine körnige Darstellung der Hauptpuncte der Aesthetik oder der Kritik des Geschmacks. Rec., welcher auf weitläufige Theorie bey dem Unterrichte in der Muttersprache nicht viel hält, findet aus einer langen Erfahrung, das sey am Zweckmässigsten, gute deutsche Originale nach eben der Manier, wie die Griechen und Römer, mit erwachsenen deutschen Jünglingen zu lesen, und bey dieser Lectüre das Vorzüglichste aus der Grammatik und Aesthetik zu abstrahiren. Bey jungen Deutschen, wenn sie zumal schon auf der Cultur der obersten Schulclasse stehen, kann man schon viel voraussetzen. Klug geleitete Uebung ist da das Beste. Sind nur einmal Sachen im Kopf: so giebt sich die Form des Vortrags bald. Rec. läßt daher bey seiner Lehranstalt unausgesetzt gute deutsche Muster erklären; nur hütet er sich vor Klopstockschen Oden, und wählt dafür Uzsche und Ramlersche. Aber zwey sehr schöne Modelle zur Erklärung deutscher Originale hat Hr. E. hier an seinen Vorlesungen geliefert. Mancher Lehrer, der bisher vielleicht nur Vorlesungen über Griechen und Römer gekannt hatte, wird ihm dafür danken. Die letzte Art, über einen Dichter zu commentiren, die hier

der

der Verf. S. 79 anführt, nach welcher man nämlich den Plan des Dichters entwickelt (oder besonders bey der Erklärung einer Ode diese als ein förmliches Kunstwerk betrachtet, und ihre künstliche Composition untersucht und zeigt), und die äußere Darstellung in der Sprache und im Ausdruck prüft, ist ohne Zweifel auch für den Jüngling die angenehmste und nützlichste. Ganz hat es des Rec. Beyfall, wenn Hr. E. behauptet, man müsse beym Commentiren eines Dichters nicht zu sehr künsteln und deuteln, ihm keine Ideen unterschieben, die er wohl gar nicht hatte, welches meistens geschieht, wenn man Dichterideen mit dem Scheermesser der Aesthetik zu den feinsten Fasern zerschneiden will. Das dritte Stück ist eine Schulrede des Verf. über die verschiedene Natur des mündlichen und des Bücherunterrichts. Gewiß gebührt, besonders für die Jugend, dem mündlichen Unterricht der Vorzug. Der Verf. führt drey Hauptgründe für seine Meinung an. Schade für das Ganze, daß demselben, wenigstens nach des Rec. Erachten, die Form, Kraft und Haltung des rednerischen Vortrags fehlen. Nr. 4 führt die Ueberschrift: Ueber die Möglichkeit eines festen und vollständigen Unterrichtsystems. Dieser auf genaue Beobachtung gebaute Aufsatz ward durch einen Göttingischen Recensenten veranlaßt, der Hrn. Etzlern den harten Vorwurf gemacht hatte, er wolle, da er doch diesem gerade auf alle mögliche Weise entgegenarbeitet, ein mechanisches Wesen und einen neuen Schlendrian in dem Schulunterricht wieder einführen. Die neue Entwickelung seiner mißverstandenen Ideen, so wie die Prüfung des übereilten Räsonnements, macht sowohl dem Charakter als den gründlichen pädagogischen Einsichten des Verf. Ehre.

Bh.

Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Erstes Stück. Eine Einladungsschrift, verfaßt von J. F. Degen, Director, Professor und Inspector. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1798. 2 Bogen. gr. 8. 4 gr.

Programmen anzuzeigen, ist die A. D. B. eigentlich nicht bestimmt; da aber das gegenwärtige als ein Meßartikel in den Buchhandel gekommen ist: so erwarteten wir in demselben keine, bloß locale, sondern solche Wünsche und Vorschläge; die auch dem größern Publicum, das mit dergleichen Wünschen schon genug bekannt ist, vorgelegt zu werden verdienen; wir können aber nicht sagen, daß wir viel Neues darin gefunden hätten. Der Verf. hält sich am Meisten bey den untern Landschulen auf, und rügt erst die traurige Beschaffenheit ihrer Lehrer; — die aber so lange fortdauern wird und muß, als man nicht Schulbesoldungen ausmachen kann, die einen Mann von Kopf, Geschmack und Kenntnissen reizen können, niedere Schulstellen zu suchen und anzunehmen. Wo sollen aber Verbesserungen der Schulbesoldungen herkommen, so lange der Landesherr von seinen Verschwendungen nichts darzu beytragen mag, und der, ohnedem durch andre Abgaben gedrückte Unterthan seinen Lehrer allein besolden soll? Der zweyte Tadel betrifft die Lehrgegenstände, daß man nämlich Kinder, die kaum lesen, und noch nicht denken können, mit abstracten Gegenständen und mit den trocknen Begriffen von Gott, Ewigkeit, Allmacht, Schöpfung, Erlösung, Genugthuung und Dreyeinigkeit plage, und Kinder zu Christen machen wolle, ehe sie Menschen würden. Wir geben hierin dem Verf. größestentheils Recht; außer daß wir nicht glauben, daß auch die Begriffe von Gott und Schöpfung unter die abstracten Begriffe gehören, mit denen man Kinder verschonen müsse. Der Verf. meint, weil die Bildung der Jugend vormals in die Klöster verwiesen worden sey: so habe der Klerus, um alles Selbstdenken im ersten Keime zu ersticken, und um desto despotischer über Verstand und Herz der Generationen herrschen zu können, solche abstracte und unverständliche Gegenstände zur Verstandesbildung gewählt; mit welcher geargwohnten Absicht aber der Verf. unfehlbar dem Klerus mittlerer Zeit zu viel Ehre anthut. Er fährt fort: „Eine traurige Reliquie von jener Kolossie (der Tyranney nämlich, über den Verstand zu herrschen) habe sich darin noch erhalten, daß man in Dorfschulen den ersten Unterricht mit Religionslehren (er will vermuthlich sagen, mit Sätzen der christlichen Dogmatik) anfangen lasse." Auch werden zuletzt noch, nicht mit Unrecht, die schlechte Beschaffenheit und zwecklose Einrichtung mancher, in den Landschu-

schulen noch eingeführter Fiebeln, Lehr- und Lesebücher gerügt, — z. B. wenn man Kinder die Albernheiten des Athanasiusschen Glaubensbekenntnisses lesen lasse, u. s. w.

G.

Der Landschullehrer. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Wipplingen und Lautern, und M. Christian Friedrich Wittich, Pfarrer zu Wittershausen. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit einer musikalischen Beylage. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung 1798. 5 Bog. 8. 4 gr.

Der Landschullehrer geht seinen Gang nicht nur rasch, sondern, mit Vergnügen bemerken wir es, seinem Zwecke und den Hoffnungen, die wir uns davon bey der Anzeige des ersten Hefts gemacht haben, so ganz entsprechend fort, daß er einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten Erziehungsschriften ganz gewiß behaupten wird. In dem gegenwärtigen Hefte findet sich Folgendes. 1) Ein Vorschlag, wie das in den Wirtembergischen Schulen eingeführte Spruchbuch von einer besonders nützlichen Seite gebraucht werden könnte, von Rudolph Magenau, Pfarrer zu Niederstozingen. Dieser Vorschlag ist ein sehr erwünschter Beytrag, wie auch die Herausgeber bemerken, zur Beantwortung zweyer, das deutsche Schulwesen betreffender sehr wichtiger Fragen: a) Wie hilft man einer, sowohl in Absicht auf Lehrart und Kenntnisse, als auch in Absicht auf die Sittlichkeit und Zucht herabgesunkenen und verdorbenen Schule wieder auf? und b) wie läßt sich dieses bewerkstelligen, ohne Aufsehen, oder gar Unwillen bey Unwissenden, und mit irrigen Vorurtheilen und blinder Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte eingenommenen Einwohnern dadurch zu erwecken? Der Vorschlag selbst ist so einfach und anwendbar, daß er von jedem, seinem Amte gewachsenen, Schullehrer gar leicht befolgt werden kann. 2) Herzliche Ermahnungen eines Landpredigers an die Schüler seines Orts, von verschiedenem Inhalte. Unter diesen

zweckmäßigen Ermahnungen finden sich ein Paar, die eine zu tändelnde Sprache über religiöse Gegenstände führen: z. E. die Ermahnung zur frühzeitigen Frömmigkeit, die sich mit folgender Formel schließt: „Sammle, o Jesu! auch mich in deine Arme, und trage mich in deinem Busen!" 3) **Zwey Lieder für Schullehrer.** Sehr gut, auch in Musik gesetzt, worauf sich die Worte auf dem Titel — mit einer musikalischen Beylage — beziehen. Der Text ist vom Pfarrer **Magenau**, und die Melodien sind von den Schullehrern **Völter** und **Honold.** 4) **Uebung in schriftlichen Aufsätzen, von Philipp Jakob Völter.** Eine vortreffliche Methode, die Kinder zum Nachdenken, und zu schriftlichen Aufsätzen zu gewöhnen. 5) **Schreiben eines Schullehrers an den Pfarrer Moser, einige Amtsverrichtungen betreffend, welche an manchen Orten dem Schulmeister zur Herabwürdigung seines Amtes und Standes aufgebürdet werden.** Die hier vorgebrachten Klagen verdienen, von Seiten der Obern, Beherzigung und Abhülfe. 6) **Das Soldatenspiel der Knaben. Ein Vorfall aus dem wichtigen Kapitel der Schulzucht, von Ph. Jak. Völter.** Das Benehmen des Hrn. Völter verdient Nachahmung. 7) **Historische Nachrichten und Anekdoten.** Hiervon wollen wir unsern Lesern Folgendes mittheilen: Aus dem Wirtembergischen vom Jahr 1796: „Abermals ist ein neuer Origenes unter uns aufgestanden. Die übelverstandenen Stellen Matth. 19, 12, Apok. 14, 4 verleiteten einen Schulprovisor von ungefähr 22 Jahren, Namens M. von Sinnozheim gebürtig, eines ehemaligen Schulmeisters Sohn allda, der Filialschulmeister in dem Altburger Kirchspiel bey Cöln war, mit sich zu Tödtung des alten Adams eine Castration vornehmen zu lassen. Dieser schwärmerische Mensch, der nach allgemeinem Urtheil einen guten Lebenswandel führte, hatte mit einem noch ledigen jungen Schäfer aus der Nachbarschaft, etwa 20 Jahr alt, der gleichfalls von Schwärmerey als Separatist angesteckt ist, einige Zeit her Bekanntschaft, und besprach sich öfters mit ihm über dergleichen Gegenstände. Der obgenannte Provisor hatte öfters als ein junger Mensch mit den Lüsten des Fleisches zu kämpfen. Um nun diesen Verführungen des Satans zu entgehen, den verdorbenen Adam zu tödten, und sich nach der Anleitung obiger mißverstandener Stellen zum Himmelreich tüchtiger zu machen: bat er seinen Gesellschafter, den jungen Schäfer,

mehr-

mehrmals sehr dringend, ihn zum Heil seiner Seele zu castriren. Der Schäfer übernahm diese Operation nach der gehaltenen Sonntagsschule an einem Abend des Sonntags unter freyem Himmel, in einem Walde; schnitt den Hodensack auf, und vollendete das Geschäfft binnen 1 Minute mit dem gewöhnlichen Schäfermesser ganz glücklich. Der Schäfer und der Provisor wollten, wie leicht zu erachten, die Sache geheim halten. Da aber der Provisor beym Nachhausegehen sich sehr verblutete, und auf dieses mehrere Ohnmachten erfolgten: so wurde ein geschickter Arzt aus der Amtsstadt Calw, Hr. Dr. Miller, zur Hülfe herbeygerufen. Dieser kam der Sache, nach vorgenommener Untersuchung, sogleich auf den Grund, und der Provisor, wie der Schäfer bekannten bald, was geschehen war; ja sie glaubten sogar, noch ein gutes Werk dadurch gethan zu haben. Der Schäfer wurde sogleich arretirt, auf einige Wochen zur Festungsstrafe verurtheilt, und mußte die Hälfte der Cur- und Untersuchungskosten bezahlen; der schwärmerischgesinnte Provisor hingegen wurde aus wahrer Milde von einer weitern Strafe freygesprochen, weil er sich selbst körperlich gestraft habe, und nur zur Hälfte der Cur- und Untersuchungskosten condemnirt. Aber wie wenig vernünftige Vorstellungen bey solchen Leuten wirken, sieht man auch hier. Das herzogliche Consistorium gab dem Decanatamte die Anweisung, diesen schwärmerischen Menschen über den Mißverstand obiger Stellen, die ihn zu diesem schrecklichen Schritte verleiteten, zweckmäßig zu belehren. Dieß geschah; aber alles war fruchtlos. Noch jetzt freut sich dieser Schwärmer über seine gerathene Sache, und glaubt sich dadurch eine Stufe, wie man im gemeinen Leben sagt, in den Himmel gebaut zu haben." 8) Bücheranzeigen.

Der Landschullehrer. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Herbrechtingen, und M. Christian Friedrich Wittich, Pfarrer zu Wittershausen. Ersten Bandes drittes Stück. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1798. 6 Bog. 8. 4 Gr.

Dieses Stück, das den vorigen an Werth nicht nachsteht, enthält Folgendes. 1) **Katechetische Zergliederung einer moralischen Geschichte, von Philipp Jakob Völter.** Die Geschichte ist aus Ramanns moralischem Unterrichte in Sprüchwörtern gezogen, hin und wieder dem Zwecke gemäß abgeändert, und dann sehr gut katechetisch zergliedert. 2) **Ueber das Auswendigbuchstabiren.** Ein sehr gut geschriebener, durchaus praktischer Aufsatz. 3) **Vom richtig Lesen.** Enthält viele gute, auf Erfahrungen gegründete, Bemerkungen. 4) **Warum ist der Schulmeisterstand noch jetzt so verachtet? mit besonderer Rücksicht auf Schwaben beantwortet von Magenau, Pfr. zu Niederstozingen.** Der Verf. findet die Gründe hiervon, in den irrigen Begriffen, die der Pöbel von dem Nutzen und dem Werthe der Schulen und Schulmeister hat; in dem stolzen und kalten Betragen mancher Prediger und Vorgesetzten gegen ihre Schulmeister; in den schlechten Besoldungen und ihrer Beschaffenheit; in der wenigen Rücksicht, die man von Staatswegen auf Schulmeisterwittwen nimmt; in den niedrigen Diensten, welche gewöhnlich mit dem Amte eines Schulmeisters verbunden sind; in der schlechten Erziehung der Schullehrer von Jugend auf; in der unsittlichen Aufführung vieler Schulmeister selbst, welche den Pöbel reizt, den ganzen Stand zu verachten; und endlich in der Unwissenheit vieler Schulmeister. So sehr wir in den angeführten Stücken mit dem Verf. übereinstimmen: so müssen wir es doch schlechterdings mißbilligen, daß er, diesen ganzen Aufsatz hindurch, immer, wo er von dem gemeinen Manne redet, sich des Ausdrucks Pöbel bedient, wie theils schon aus dem eben Angeführten erhellet. Der Ausdruck Pöbel bezeichnet aber nur den verworfenen Theil des gemeinen Mannes, so wie auch der vornehmern Stände, und er ist folglich entehrend, wenn vom gemeinen Manne überhaupt die Rede ist. Wir wünschen überhaupt, daß Schriftsteller, die für den gemeinen Mann, oder auch für solche Stände schreiben, deren Umgang sich großentheils auf den gemeinen Mann beschränkt, immer so viel Delicatesse in ihren Ausdrücken und Urtheilen über den gemeinen Mann an den Tag legen mögen, daß man nicht in Versuchung gerathe, an ihrer Achtung für den Menschen überhaupt zu zweifeln. 5) **Bücheranzeigen.** 6) **Historische Nachrichten.** Unter diesen findet sich eine kurze Lebensgeschichte eines würdigen Landschul-

leh-

lehrers im Wirtembergischen. Wir wünschen, daß die Herausgeber auch in der Folge auf solche biographische Nachrichten von den verdienten Landschullehrern Bedacht nehmen mögen, weil so gute Beyspiele gewiß auch Gutes wirken.

De.

Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und des Herzens in untern Classen der Gymnasien und in Bürgerschulen, in welchen die Meßkunst, Kenntniß des Weltgebäudes, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, nebst einer Anleitung zum Gespräch über die Religion, kurz und faßlich vorgetragen worden, von Friedrich Kleine, Lehrer am Gymnasium zu Soest. Münster, bey Platvoet. 1798. 334 S. 16 gr.

Was für eine undankbare Arbeit das Recensiren sey, empfindet der Verf. dieser Anzeige nie lebhafter, als wenn ihm Schriften vorkommen, deren Verf., um die Herausgabe derselben zu rechtfertigen, gerade zu behaupten, der Mangel an brauchbaren und zweckmäßigen Büchern dieser Art sey der Grund gewesen, durch den sie sich bewogen fanden, ein neues Buch zu schreiben. Entweder sagten nämlich alle vorhergehende Recensionen, in welchen dieses oder jenes Buch gelobt wurde, vorsätzlich die Unwahrheit, und die Verfasser derselben waren Stümper; oder die Beurtheiler solcher Werke verstanden eben so wenig, was zu einem brauchbaren Buche der Art gehöre, als diejenigen, welche es mit Nutzen zu gebrauchen glaubten, eigentlich wußten, was sie sagten. Am Auffallendsten ist eine solche Klage über den bisherigen Mangel zweckmäßiger Schriften in einem Fache, aus welchem Deutschland nicht nur eine ziemlich starke Anzahl von Büchern hat; sondern in welchem auch seit mehreren Jahren die geschicktesten Männer gearbeitet haben.

Der Verf. des vor uns liegenden Lehrbuches gehört auch zu der Zahl derer, welche ihre eigene Arbeit auf Unkosten ihrer Vorgänger erheben, und sie durch die Behauptung empfehlen wollen, daß es uns noch an einem zweckmäßigen

Schul-

Schulbuche oder Leidfaden, woran der Lehrer seine mündliche Unterweisung knüpfen könne, fehle. Er sagt: „Es sind freylich Schulbücher und Compendien in guter Menge vorhanden; aber sie sind entweder zu wenig der Fassungskraft der Kinder angemessen, oder sie sind zu weitläufig; enthalten alles, was der Lehrer hinzusetzen soll, und werden dadurch manchen Eltern zu kostbar.“ — Das klingt nun freylich für den nicht besser Unterrichteten recht schön, und ist eine starke Apologie für denjenigen, der sich nun entschließt, etwas Besseres zu liefern; nur ists wirklich Schade, daß man es dem Verf. nicht sogleich glauben kann, sondern auf den Gedanken kommen muß, es gehe solchen Tadlern dessen, was andere gebilliget haben, wie dem Mann, der eine Brille zum Lesen kaufen wollte; aber keine einzige fand, die für ihn brauchbar war, weil der arme Schelm selbst nicht lesen konnte. Wahrlich! nicht immer an den Büchern, sondern in unzähligen Fällen liegt es an dem, der sie brauchen soll, wenn er sie untauglich findet. Daß der Verf. dieses Lehrbuchs auch unter diese Classe gehöre, wollen wir zwar nicht geradezu behaupten, da wir ihn nicht genauer kennen; aber wenn er nur ein wenig mit unserer Literatur bekannt war, und der Wahrheit die Ehre geben wollte: so mußte er finden, daß es unter der Menge Schriften, die mit der seinigen gleichen Zweck hatten, mehr als eine gebe, welche diesem Lehrbuche an zweckmäßiger Kürze, Richtigkeit, Bestimmtheit, Faßlichkeit, und was es sonst für Eigenschaften eines guten Schulbuches geben mag, nicht nur vollkommen gleichkommen — denn das wäre eben keine große Kunst — sondern es bey Weitem übertreffe.

Dieß mit Beyspielen zu belegen, würde nicht schwer seyn, wenn es anders nöthig wäre, unsern sachkundigen Lesern etwas zu beweisen, wovon sie der erste Anblick dieses Lehrbuchs überzeugen muß; oder wenn es dem Verf. von seiner einmaligen Behauptung zurück bringen könnte. Er gehe bloß den geographischen Theil seines Lehrbuchs durch, und vergleiche ihn mit Fabri, Büsching, Gaspari, u. a., und sage sich dann selbst, ob er nicht unzähliche Male bald hie, bald da gefehlt habe; den wichtigen Mangel, daß nicht einmal die neuesten und besten Quellen benutzt sind, wie das vorstehende Verzeichniß der Hülfsmittel beweiset, nicht zu gedenken. —

Welche Begriffe der Verf. aber von den Bedürfnissen der untern Classen und Bürgerschulen habe, sieht man

un-

unter andern daraus, daß er in dem Abschnitte, welcher die Geschichte begreift, mit hebammlicher Sorgfalt alle Ketzer und Andersdenkende aufzählt, vermuthlich um die Jugend schon früh vor ihrem Gifte zu bewahren, und ihnen die angehängte Uebersicht der Religion desto glaubwürdiger zu machen. — Nein! lieber Mann! Ihr Verleger hätte immerhin zu Ihrem Buche einige Ballen grau Papier hergeben mögen; aber Sie hätten nicht in der Vorrede sagen müssen, daß Sie seit 16 Jahren die Unvollkommenheiten unserer Lehrbücher gefühlt hätten.

Ao.

Gebete und Lieder für die Jugend zum Gebrauch in Schulen, vornehmlich in Arbeitsschulen. Herausgegeben von Johann Wilhelm Fischer, Sub-Senior an der Elisabethkirche. Breslau, bey Gehr. 1797. 84 S. 8. 4 Kr.

Gute Kinder-Gebete zu verfertigen, ist freylich schwer, weil man sich dabey zu der Schwachheit der Kinder herablassen muß. Besser ist es immer, wenn man die Kinder nicht eher beten lehrt, als bis sie erst einige Begriffe haben, und sie dann mit ihren eigenen Worten aus ihrem Verstande und Herzen beten läßt, als wenn man sie vorgeschriebene Gebete beten läßt. Der Hr. Vf. hat es mit diesen Gebeten recht gut gemeint, und sie sind auch ziemlich gut gerathen; allein sie enthalten doch noch zu viel leere Declamation, Z. E. S. 14 redet er von der Arbeitsamkeit, und läßt die Kinder beten: „Wie würden die edelsten Freuden der Jugend für uns verloren seyn; wie würde schon jetzt und künftig noch mehr unser Leben uns zur Last werden; ja wie lästig würden wir andern und uns selbst seyn, wenn wir uns der Trägheit überlassen wollten? Wie würden wir selbst auch das unschuldigste Vergnügen uns verbittern?" Dieß alles siehet ein Kind noch nicht deutlich ein. Diese hier genannten schädlichen Folgen der Trägheit müssen entweder im Gebete selbst erwiesen und durch Beyspiele erläutert werden; oder schon vorher dem Kinde sehr anschaulich gemacht worden seyn; sonst kann das alles im Gebete bey dem Kinde keine Entschließung zur Arbeit-

heitsamkeit wirken; sondern alles ist für das Kind nichts, als leerer Wortklang. Ueberdieß kommen die Aufmunterungen zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit auch zu oft vor, und es fehlen dagegen die Bitten zu Gott um Beystand in allen Versuchungen und Verführungen, besonders bey den Reizungen der sinnlichen Begierden, die bey den Kindern so stark sind. Die in diesem Büchlein enthaltenen Lieder sind nicht wie die Gebete von den Hrn. Verf. selbst, sondern von andern; aber sie sind mit einer guten Wahl gesammlet.

Bh.

La morale de la Raison par la Chabeaussière. Die Moral der Vernunft, von S. H. Catel. Berlin, bey Lagarde. 1798. 31 Seiten. 8. 2 gr.

Es sind Versus memoriales! Der Verf. glaubt: que des principes de morale se graveroient plus facilement dans la mémoire des enfans par la forme cadencée. Man findet also hier moralische Grundsätze und Regeln in französischen und deutschen Versen — Quatrains — neben einander gestellt, wie z. B.: qu'est-ce que la vraie liberté? Was ist die wahre Freyheit?

La liberté n'est pas ce penchant de nature,
De repousser tout frein, de haïr tout pouvoir;
Elle est le droit d'agir, comme on doit le vouloir:
La justice est sa regle, et la loi sa mesure.

Nicht jedes Joches Furcht, nicht jeder Ordnung Haß:
Die wahre Freyheit will, daß wir gehorchen sollen.
Frey seyn, heißt thun, was wir berechtigt sind, zu wollen.
Der Freyheit Regel ist das Recht, Gesetz ihr Maaß.

Dergleichen Vier-Verse, wie sie Herr Catel nennt, sind hier 48, die meistentheils eine kurze und gesunde Moral enthalten.

Lu.

Materialien zum frühern Unterricht in Bürger- und Industrieschulen, von Friedrich Eberhard von Rochow, Erbherrn auf Rekahn. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1787. 47 S. 8.

Es gereicht dem edlen Verfasser, der auf das exegi monumentum so gerechten Anspruch hat, zur Ehre, daß er nicht aufhört, für die Schulen zu wirken. Er sucht die Worte: Können, Wirklich, Ursache, Wirkung, Entzweck oder Absicht, Mittel, Beschaffenheit, auf eine leichte Art zu erklären; nur muß man hier nicht etwas Vollständiges erwarten.

Bey den innerlichen Folgen S. 34 hätte der Verfasser auf den Zusammenhang derselben mit der Religion Bezug nehmen sollen, die den Menschen für die guten Folgen belebt, und ausdauernde Kraft zum Guten geben kann. Eben so hätte er S. 35 bey dem Satze: ich will gut werden, auf die Veredlung der Seele und Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit Rücksicht nehmen müssen.

Almanach für Schullehrer in Stadt- und Landschulen. Herausgegeben von M. George Adam Horrer, Superintendenten zu Weißensee. Erfurt, bey Keyser. 1799. 224 Seit. 8.

Erhebt sich nicht viel über das Mittelmäßige. Das Meiste ist nach gewöhnlichem Zuschnitte. Nr. 8, wie man Kinder zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken gewöhnen müsse, von dem Schullehrer Berls zu Röda, zeichnet sich, so wie seine katechetische Probe, vortheilhaft aus.

Emh.

Staats-

Staatswissenschaft.

Ueber das Zunftwesen und die Frage: sind die Zünfte beyzubehalten, oder abzuschaffen? Eine von der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlicher Gewerbe am 26ten October 1792 gekrönte Preisschrift. Von Johann Adam Weiß. Frankfurt, bey Brönner. 1798. 376 S. 8. 1 Rg. 8 X.

Dem Sohne eines Meisters, einem gelernten Handwerker und nachherigen Zunftherrn, ist der Preis zuerkannt worden. Das Publicum hat schon deßwegen Ursache, diese Schrift einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Dieser Umstand, und der in der Schrift wirklich enthaltene reiche Schatz von Erfahrungen, statistischen Nachrichten, trefflichen Vergleichungen und überaus schätzbaren Vorschlägen müssen sie ausnehmend empfehlen; auch wird sie so hoffentlich viele Leser finden, und in der Folge recht sehr viel Gutes stiften.

Der Verf. behauptet, die Gewerbsamkeit sey in Deutschland gestiegen; aber der Wohlstand der Gewerbtreibenden gefallen; die Gewerbe seyen übersetzt. Dieses wird mittelst Vergleichung der Zahl der Gewerbtreibenden gegen die der Abnehmer in der Pfalz am Rhein, Speyer, Magdeburg, Würzburg, Grafschaft Catzenellnbogen und Kaufbeuren gezeigt. Freylich läßt sich gegen dergleichen einzelne Berechnungen noch Verschiedenes erinnern; besonders die bleibende Ungewißheit in Ansehung der fremden Abnehmer; doch zweifelt Rec. nicht daran, daß Handwerkertabellen von ganzen Ländern die Uebersetzung noch deutlicher zeigen würden. Das lange arbeitlose Herumlaufen, selbst fleißiger Handwerksbursche, sey ein Merkmal der Uebersetzung.

Das Zudringen des Bauernstandes zum Handwerksstande wird als eine Ursache derselben angegeben. Armuth im Ganzen, und Verfall der Gewerbe und Künste seyen Folge; elende schlechte Arbeit würde selbst derjenige zu machen genöthigt,

thigt, welcher weit bessere verfertigen könne, weil das größte deutsche Publicum bloß nach Wohlfeilheit kaufe, und die Menge elender Meister mit dem geschickten in die Wette arbeiteten; unschickliche und unkluge Fabrikanlagen gereichten zum Schaden ansässiger Professionisten und lockten den Landmann vom Pflug in die Werkstatt, wo er sich selbst zur traurigen Last falle.

Der Luxus, so sehr er von der Thätigkeit des Professionisten zeuge, welcher dahin gehörige Waaren verfertigt, befördere aber auch zugleich sein Verderben, weil der städtische Bürger der Hauptabnehmer sey. Auf dem Lande sey der Bauer noch bey seiner alten Garderobe und seinen alten Meublen geblieben; dagegen in der Kost von seiner alten Einfalt abgegangen; dadurch würden dem Handwerker die Lebensmittel vertheuert, und dem Bauer bliebe weniger Geld übrig, sich vom Handwerker das Nöthige anzuschaffen.

Das späte Bezahlen vornehmer Einwohner in den Städten trage nicht wenig zum Verfall der Gewerbe bey. — Auffallend sey der gefallene Preis vieler Artikel gegen ehemalige hohe Preise. Eine Tobaksdose von Papiermachee, die vor 40 Jahren 5 und mehr Gulden kostete, wird jetzt mit 5 Kr. bezahlt; so die Uhren, Bücher, Glaswaaren, Spiegel, Gewehre, Kupferstiche ꝛc.

Der Ueberfluß dieser Dinge und die Vergrösserung der Geldmasse erniedrigen ihren Werth. — Stark drücke den deutschen Handwerker die durch Modesucht veranlaßte Einfuhr ausländischer Fabricate, und die so sehr verminderte Ausfuhr seiner Producte. Mangel an Belohnung für Zeit, Arbeit und Auslage müsse jeden Künstler zurücksetzen. „Wie „gieng es der vortrefflichen Müllerschen Rechenmaschiene in „Giessen?

Der Vf. würde dieses Beyspiel nicht angeführt haben, wenn er, wie Rec., gewußt hätte, daß der jetzige Obrist Müller für diese Erfindung von seinem Landesfürsten vollkommen, aber ohne Geräusch, belohnt worden sey. Er hat dieselbe in seiner Verwahrung behalten, und beschäfftigt sich damit, sie durch weitere Vervollkommnung und durch Verfertigung in Holz dem Publicum einst gemeinnützig zu machen. — Die Vergrösserung und Anlage neuer Städte ohne verhältniß-

mäßige Zunahme der Dörfer haben eine Menge Handwerker angelockt, die sich jetzt kümmerlich nähren. Das ehemalige starke Auswandern der Deutschen habe Länder mit Handwerkern versehen, welche ehemals Mangel daran gehabt haben. Dieses Auswandern habe abgenommen, und befördere nun die Uebersetzung doppelt durch Mangel an Absatz ins Ausland, und durch das Bleiben vieler, die sonst Andern Platz gemacht haben. — Die großen stehenden Heere schaden den Professionisten durch die Regiments- und Compagniehandwerker, durch möglichst wohlfeile Bekleidung des Soldaten, ꝛc. — Theurung der Lebensmittel, lang anhaltende Krankheiten, gesunkener Werth des Geldes, nur mäßiges Steigen der Bezahlung der Professionisten, ꝛc.

Das ungeheure Mißverhältniß zwischen der ganz reichen, mittlern und ganz armen Classe der Menschen ein wichtiges Hinderniß der Abnehmer. —

Verminderung der Klöster und der stehenden Heere vermehrt die Uebersetzung der Gewerbe. Dieses ist doch wohl nur vorübergehend. Der in die Welt tretende oder künftig darin bleibende Geistliche wird dem Handwerker im Ganzen mehr zu lösen geben, als der Ordensbruder; und bey Reduction der Soldaten werden doch vorzüglich nur Landleute dem Pflug wieder zu gewiesen. Auch den Maschinen, welche die Arbeit verkürzen, ist der Vf. unter verschiedenen Einschränkungen nicht günstig. Daß sie auf einige Zeit Einfluß in die Uebersetzung haben, ist wohl richtig, und daß eben deswegen ihre Einführung am Besten nach und nach geschieht; aber so lange der Landbau noch so viele Arme braucht, und so lange es sonst noch Nahrungszweige giebt: so lange ist es doch wohl übertrieben, dergleichen Erfindungen bloß als Seltenheiten zu behandeln. Der Vf. sagt selbst: ein Staat, der sehr starke überwiegende Ausfuhr seiner Fabricate hat, gewinnt offenbar durch Einführung solcher Maschinen. Wohl! aber wird ein Staat zur Ausfuhr kommen, wenn er sich solcher Maschinen zu bedienen Bedenken trägt? Aeußerst ungleiche Vertheilung der Grundstücken Quelle der unverhältnißmäßigen Bürgeraufnahmen in Städten und Dörfern wirkt zerstörend auf die Gewerbtreibenden. Zu große Gutsbesitzer lassen Andern nichts übrig, als Pfuscher, Handwerker, Taglöhner oder Bettler zu werden. Rec. ersucht den Leser des

Reichs-

Reichsgrafen Soden kleine Schrift: das agrarische Gesetz (Augsburg, 1797), wenn sie ihm nicht schon bekannt ist, über diesen überaus wichtigen und bisher fast allgemein nicht genug beherzigten Gegenstand nachzulesen. — Zu kleine Güter. Ist die Rede von Gemeindsleuten: so stimmt Rec. mit dem Vf. ganz überein; aber bey Beysassen ist es bedenklich, etwas zu bestimmen. Nur unter einem halben oder Viertel Morgen sollte kein Acker vertheilt werden. Aus fleißigen Beysassen werden mittelvermögende Gemeindsleute mit der Zeit, und wie wäre das möglich, wenn der Zerstückelung der Güter engere Gränzen gesetzt würden, wenn dieselben so lange nichts zu kaufen erhielten, bis sie ein ganzes Gütchen, das seinen Bauer nährt, zahlen könnten?

Viele Bauern drängen sich zum Gewerbstande, um, ihrer Meinung nach, bequemer zu leben. Rec. muß sich wundern, daß der Vf., welcher sonst nicht leicht etwas unberührt läßt, den Umstand übergangen hat, daß der Bauer in Deutschland ziemlich allgemein der Soldatenausnahme unterworfen; der Städter aber davon gewöhnlich frey ist; daß also dieses heutiges Tags bey vielen Vätern ein gewiß nicht eitles Motiv seyn mag, seine Nachkommenschaft in die Stadt zu verpflanzen; ein Beweggrund, der ehemals, als der Bürger noch eigentlicher Stadtsoldat war, kein Gewicht hatte. — Zunftverfassungen hatten einen doppelten Zweck, einmal alle nicht städtische und doch damit concurrirende Waaren (auf dem Lande verfertigte, deren Verfertigung zur Stadtnahrung gehört?) abzuhalten; dann jedem Gewerbe durch Verfertigung bestmöglichster Waare im billigsten Preise beym Abnehmer Credit zu verschaffen; auch dem Betrug und der Uebervortheilung einzelner Personen bestens vorzubeugen; daher die Schauämter. Der Vf. schildert bey dieser Gelegenheit den Flor der deutschen Handwerker, so lange noch die Innungen fest auf das wesentliche Gute ihrer Zunftordnungen hielten. Damals erhielt England von Deutschen die erste Papier- und Pulvermühle; den ersten Drahtzug und die Wasserkunst an der Themse. In Wien werden noch Wogen gebauet und laquirt, die keinem englischen und französischen etwas nachgeben. Die dortige Stickerey übertrifft die Lyoner. In Deutschland verfertigte Stahlarbeit ward von Kennern für englische gehalten. Rec. kaufte einst in Wien eine Stahlarbeit, die vortrefflich war; nur nachdem er sie bezahlt, und

versichert hatte, daß er keine Vorliebe für englische Arbeit habe, wurde ihm treulich eröffnet, daß sie in Deutschland verfertigt sey. Der Deutsche verfertigt Hüte für 2 Carolinen am Werthe; aber wer bezahlt sie ihm? Die Industrie des Auslands wird durch den Deutschen erweckt und unterhalten.

Feine Leinwand war eine der vornehmsten Arbeiten deutscher Frauen. Deutsche Arbeiter führten im 10ten Jahrhunderte die Wollenmanufacturen in Flandern ein; im 12ten waren deutsche Scharlachtücher Geschenke unter großen Fürsten; während der Kreuzzüge wurden die Maschinen zu Belagerungen von Deutschen erbaut. Buchdruckerkunst, Feuergewehre, Windmühlen, Taschenuhren, der Compaß, die Oelmalerey, das Schleifen der Diamanten, die Orgeln, die Walzen bey den Münzen, hölzerne Blasbälge, künstliche Gläser, viele mathematische Instrumente sind alle deutsche und niederländische Erfindungen aus jenen Zeiten des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts. Bewundernswürdig gearbeitete Meublen, Waffen und andere Metallwaaren brachten deutsche Kaufleute nach Antwerpen zum Verkauf; ihr Werth stieg auf unschätzbare Summen. Alle unpartheyische Ausländer erkannten die Deutschen für die erfinderischste und kunstreichste Nation, und eigneten sich nur die weitere Vervollkommnung zu.

Durch Zünfte und behutsame Bürgeraufnahme erreichte man diesen Flor. Nun sollen jene aufgehoben; diese frey, beynahe regellos willkührlich, werden! Wer Vermögen hat; wer eines Bürgers Wittwe oder Tochter heyrathet, ist da, wo nicht bloß Despotismus und Eigennutz herrschen, aufnahmsfähig; aber an die Fragen: ist die Profession des Aufzunehmenden nicht schon übersetzt? bearbeitet er rohe Materialien, wodurch Geld in das Land gebracht wird? werden seine Gewerbswaaren andere ansässige Bürger zur Verschwendung und Sittenverderbniß reitzen? ist er geschickt und sparsam, oder das Gegentheil? rc. an diese und ähnliche Fragen wird selten gedacht. Die in unsern unruhigen Zeiten so ganz besonders wichtige Erwägung der Folgen der Uebersetzung: unverschuldetes Darben, Herabwürdigung zum Bettler, und endlich sinken zum Verbrecher, wird wenig angestellt. Drückende Armuth verleitet gleichwohl ein Volk zu allem Möglichen.

Nei-

Rec. kann nicht umhin, noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher dem Vf. entgangen zu seyn scheint, weil er ihm als einem Reichsstädter vielleicht weniger bemerklich war. Mischten sich ehemals die Juristen so sehr in die Leitung der Innungen, Gewerbe, Bürgeraufnahmen, als heutiges Tags? hatten nicht damals viele deutsche Stadtobrigkeiten weit mehr Ansehen und Gewalt, als jetzt, wo bürgerliche Senatoren oft gegen eigene Ueberzeugung unverdauten physiokratischen und sonst afterphilosophischen Grundsätzen junger Leute, die ihnen als Consulenten und Beamte bey [illegible] vorgesetzt sind, folgen müssen?

Die Monopolien, welche den Zünften Schuld gegeben werden, sind nach dem Vf. mehr Geschöpfe der Einbildungskraft, als wirklich existirend; er scheint aber den Alleinhandel hier in einer zu weiten Bedeutung zu nehmen. In dieser Hinsicht existiren freylich wenig Monopolien in Deutschland; nämlich solche Gewerke und Handlung, welche einzelne Zünfte und Städte in Deutschland ausschließlich anderer noch besitzen; denn daß alle Zünfte, alle im Bezug auf gewisse Bezirke, ausschließende Rechte besitzen, gehört wohl zu ihrem Wesen. Dem blendenden Argument für absolute Gewerbsfreyheit, wornach die größere Concurrenz Jeden nöthigen soll, vortreffliche wohlfeile Waare in möglichster Geschwindigkeit zu liefern, setzt der Vf. das Beyspiel von Britannien entgegen, welches sich bey seinen einschränkenden Gesetzen wohl befindet; sodann die bildenden Künste in Deutschland, die von je her frey waren, und doch seit Raphaels, Rubens, Dürers u. Zeiten höchstens noch auf derselben Stufe stehen. Der deutsche Künstler und der deutsche Professionist befinden sich, leider! in gleichmißlicher Lage. Von den einigen hundert Künstlern, die Deutschland nähren kann, werden drey Viertheile von Fürsten besoldet. Die, welche ums Brod arbeiten müssen, liefern sehr selten vorzügliche Producte. Der Mangel an Abnehmern und das herabwürdigende Vorurtheil: es ist nur deutsche Arbeit, treiben viele geschickte Künstler ins Ausland, wo sie noch geschätzt und belohnt werden. Das Beyspiel der Gewerbsfreyheit in Frankreich ist noch zu neu; indessen läßt sich bey dem bekannten Hang des Franzosen zur bequemern städtischen Lebensart, und bey dem Eingang so vieler geistlicher, Civil- und Militairstellen und der Klöster nichts anders, als eine ungeheure Uebersetzung der

Städte mit Gewerben und Handwerkern erwarten, nebst allem daraus folgendem Elende, wenn nicht Gesetze nöthige Schranken setzen.

England hat sehr scharfe Gesetze gegen das Auswandern seiner mechanischen Künstler. — In der Altstadt London sind 89 privilegirte Zünfte, darunter sind auch Wundärzte, Tonkünstler und Gastwirthe.

Die Zahl der Meister ist durch kein Gesetz eingeschränkt; allein eben dieses wird dadurch indirect verlangt, daß jeder, der ein Handwerk treiben will, sieben Jahre gelernt haben muß.

Die Vortheile der Zünfte bestehen: 1) in der ungleich grösseren Sicherheit der Nahrung aller Gewerbtreibenden. Die Alten wollten, daß Keiner dem Andern in seine Handthierung einen Eingriff thue, damit sich jeder ehrlich nähren könne; jetzt will man eben diesen Zweck durch das entgegengesetzte Mittel, durch absolute Freyheit, bewirken. Der Vf. hat hier ein ganz gutes Gleichniß mit einem Acker, worein Jemand alle Getreidearten, unter einander gemischt, führt, beygebracht. Zuweilen erhebt sich wohl ein Genie, selbst durch den Zunftzwang, welches sich vielleicht ohne denselben früher und höher erhoben hätte. Solche thätige Männer sind aber auch oft unersättlich, die Nahrung Anderer, welche doch dem Staat eben sowohl angehören, an sich zu reissen; —

2) in der gleichförmigen Vertheilung der Nahrung, wodurch der Armuth gesteuert und mittlerer Wohlstand für Viele erhalten wird, der dem großen Reichthum Weniger weit vorzuziehen ist.

Dieses hat der Vf. (S. 160, ꝛc.) ganz vortrefflich ausgeführt; auch ist es wohl dasjenige, was die Zunftverfassung am Meisten empfiehlt. Rec. kann, ohne allzu weitläufig zu werden, dem Vf. nicht folgen; sondern überläßt die Stelle zum eigenen Nachlesen. Die Idee des Rec. von einem möglichst blühenden Staate fordert wohlhabende Bürger; Arme und Reiche nur als Ausnahmen von der Regel, und zwar in solchem Verhältniß, daß der Wohlhabende nie darunter leide. Ohne Eigenthum läßt sich ein sol-

solcher Zustand nicht denken. Begiebt sich das Eigenthum bloß auf Grundstücke und andere körperliche Gegenstände; nicht auch auf Handlungen und Arbeiten: so wird es noch unendlich schwer, sich jenem Ideale zu nähern; die überaus große Verschiedenheit der geistigen und körperlichen Kräfte liegt dann im ewigen Streit mit einander, und führt von der absoluten Freyheit unmittelbar zur Despotie und Sklaverey. Nothwendig ist es also zum Wohl der Staaten, zur Cultur der Menschheit, und zum Schutz vor Despotie und Sclaverey, daß, so viel möglich, im Staat bestimmt wird, mit welchen Arbeiten Jeder sich nähren soll und kann. Der beschränkte menschliche Geist überwindet die hiermit verknüpften Schwierigkeiten durch Abtheilungen der Arbeiten in Gattungen u. Arten, des Menschen, die sie treiben, in Gesellschaften, Innungen und Zünfte. Werden diese aufgehoben: dann fehlt die Uebersetzung und die damit mögliche Leitung. Der Anarchie ist für jetzt, oder doch für die Zukunft, die Thüre geöffnet; —

3) Der zünftige Handwerker wird in seiner Arbeit ungleich vollkommner, weil er seine Kräfte nur auf einen Gegenstand verwendet; er kann folglich auch wohlfeiler arbeiten.

Englands vortreffliche Handarbeiten haben ihre Vollkommenheit vornehmlich dem Umstande zu danken, daß sie sogar aus mancher Profession zwey bis drey, auch mehrere, machen; —

4) Zünfte befördern gute und im Verhältniß ihrer Güte wohlfeile Arbeit. Freylich werden ihre Preise etwas höher, als die der Unzünftigen, seyn, weil diese, um Abnehmer zu erhalten, immer damit sinken; aber letztere werden auch die nämliche gute Waare in die Länge nicht liefern können. Der Vf. übergeht hier noch eine Ursache der Wohlfeilheit unzünftiger Arbeiten, nämlich die, daß sie von ihnen oft nur als Nebenverdienst betrachtet werden; aber solche Arbeiten müssen ebenfalls mit der Zeit schlecht ausfallen, weil sie keiner Hauptaufmerksamkeit werth geachtet werden. Sind es entbehrliche Waaren des Luxus: so ist selbst ihre Wohlfeilheit dem Staate, darin sie abgesetzt werden, nachtheilig; —

5) Zünfte unterstützen eine vernünftige Freyheit mehr, als sie derselben entgegen sind. Aeltern und Kinder können da, wo Innungen bestehen, ohne große Mühe voraus berechnen, welches Gewerbe ihnen die besten Aussichten verspricht? oder welches am Schwächsten, mittelmäßig und am Stärksten besetzt sey? sie erhalten also durch solche Einrichtungen vernünftige Gründe für ihre Wahl.

Nun geht der Vf. zu den Nachtheilen der Zünfte über, die theils wirkliche, theils eingebildete sind.

Erstlich also von den wirklichen, von welchen der Vf. Folgendes anführt:

1) Alberne, der Zunft und dem Publicum nachtheilige, Statuten, die einer strengen Revision bedürfen. Dergleichen Verbesserungen sind heut zu Tage ungleich seltener, als ehemals; aber man hat auch die Zunftgenossen scheu und mißtrauisch gemacht, weil man mehr darauf denkt, diese Ordnungen ganz zu vernichten, als sie zu verbessern; viel Nützliches ist in den alten Statuten mit dem Schädlichen und Albernen vermischt, das bey einer Revision wieder aufgenommen zu werden verdient; —

2) Viele Zünfte veranlassen unnütze Zeitversäumniß der Meister, unnütze Eß- und Trinkgelage, unnütze Ceremonien bey Leichenbegängnissen, Geldprellereyen bey Aufnahmen, Unbilligkeit im Gesellenlohne, welches dem Trägen und Fleißigen gleich gereicht wird; —

3) Der Geist der Chicane waffnet sich an manchen Orten mit den Zunftordnungen, und mißbraucht sie, um geschickten Meistern den Eintritt in die Zunft zu erschweren; —

4) Der ausgeartete Zunftgeist hat schon mehrmals zu Aufständen unter den Gesellen Anlaß gegeben.

Folgende erklärt der Verfasser für eingebildete Nachtheile:

1) sie vertheuren ohne Ausnahme die Kunstproducte zum großen Schaden der Abnehmer. Wer dieß ernstlich behauptet, schließt entweder vom Einzelnen auf das Ganze;

[illegible] aber benimmt die Sucht des Handwerksneides nicht, welche manche brave Familie oft unaussprechlich martert; aber für das Publicum die wohlthätige Folge hat, daß sie Verabredungen, die Abnehmer zu höhern Preisen zu zwingen, unmöglich macht.

Der Verfasser hätte hier wohl, statt: unmöglich macht, sagen sollen: schwer macht; denn daß solche Verabredungen doch mehrmals, zumal bey Krämern, geschehen, ist bekannt; indessen hat die Policey darauf Wachsamkeit zu haben; —

2) Concurrenz wird die Arbeiten vollkommner und wohlfeiler, die Arbeiter aber erfinderischer machen, weil die Noth dazu zwingen wird.

Die Uebersetzung wird also fernerhin steigen, und zugleich damit der Mangel; aus den noch wenigen Fleißigen aber werden halbe und ganze Bettler werden. Freylich könnte dann einer von einem Handwerke auf das andere überspringen; darauf aber antwortet das alte Sprichwort: 14 Handwerke 15 Unglücke! —

3) Es ist hart, daß in vielen Zünften junge Meister keine Jungen in die Lehre nehmen dürfen. Nein! es ist wohlthätig für den Sohn armer Aeltern, daß er nur zum ältern Meister kommt, dessen Geschicklichkeit erprobt ist, und der sich nicht erst Kundschaften erwerben muß; wo also der Junge etwas lernt, und sich etwas verdient.

In manchen Gegenden darf ein Meister nur einen Jungen halten; auch hier ist die Absicht löblich: er soll desto mehr Mühe und Aufsicht auf diesen Einigen verwenden etc.; —

4) Es ist hart, daß ein Geselle eine bestimmte Anzahl Jahre in einer Stadt gearbeitet haben muß, wenn er sich darin zünftig machen lassen will. Allein eben dadurch werden brave geschickte Gesellen durch die Hoffnung des Zunftrechts desto länger behalten, und der sittliche Charakter nebst der Geschicklichkeit des künftigen Bürgers geprüft; —

5) Es ist unbillig und dem Publicum nachtheilig, dem Fremden das Zunftrecht zu erschweren.

Es ist doch nicht unbillig, wenn ich einem Fremden den Mitgenuß eines Theils meines Eigenthums, wenigstens ohne einige Entschädigung, nicht gestatte.

Ist der fremde Gesell bemittelt: so fühlt er diese Abgabe nicht; dem minder Bemittelten sind diese Kosten ein Sporn, thätig und sparsam zu leben, um die erforderliche Summe zu ersparen; dem armen, aber auch zugleich trägen und liederlichen, Burschen aber ein Riegel, der ihn abhält, dem Staat mit Weib und Kindern in der Folge als Bettler zur Last zu fallen; —

6) **Die eingeführten Meisterstücke sind schädlich.** Ja! sie sind schädlich, so wie sie an manchen Orten geliefert werden; aber nicht an sich. Sie sollten das Publicum außer Gefahr setzen, verpfuschte Arbeit zu bekommen; —

7) Auch das Reichsgesetz von 1731 erklärte einiges für Mißbrauch, das genauere Prüfung verdient, z. B. die für handwerksunfähig gehaltenen Kinder der Stadtknechte, Bettelvögte, Gassenknechte, Bachstecher, Schäfer, ꝛc. Die hieraus folgende tiefe Herabsetzung des so vielfältig nützlichen Ehrgefühls des Professionisten bleibt immer ein wichtiger Nachtheil!

Rec. kann dem Vf. hierin so lange nicht Unrecht geben, als die obern Stände sich nach Geburt und Ahnen von einander scheiden. Es ist nicht einzusehen, warum der ehrbare Meister sich nicht eben so sehr gegen die Annahme eines Bettelvoigts als Mitmeister sträuben sollte, als der Officier sich sträuben wird, mit einem Menschen zu dienen, der so eben die Livree mit der Officiersuniform verwechselt hat? oder warum er nicht eben so sauer dazu sehen sollte, als der Adel dazu sehen würde, wenn es den Regenten einfiele, daß es von ihnen abhienge, die bisherigen adelichen Bedienungen auch bürgerlichen zu übertragen? —

8) Dasselbe Gesetz zählt unter die Mißbräuche, **daß Tuchmacher, welche Kaufwolle verarbeiten, von den Handwerkern verfolgt würden.**

Dieser Punct hätte besser auseinandergesetzt werden sollen; denn jene Verfolgung entsprang gewiß nicht sowohl aus der Idee von Unehrlichkeit, als vielmehr aus dem natürlichen

Grunde

Gewerbe der zunftgerechten Tuchmacher, ihren Credit mit reiner unverfälschter Schurwolle zu erhalten; —

9) Nach der Speyerischen Sattlerordnung soll kein Sattler eine kottschlechtige Haut (Leder von kranken oder gefallenem Vieh) kaufen. Auch hier ist's nicht um die Ehrlichkeit zu thun; dergleichen Leder taugt nicht nur nichts zu Sattlerarbeit; sondern die Seuche wird auch dadurch verbreitet; —

10) Nach derselben Ordnung muß ein Gesell erst einen Monat außer der Stadt gewesen seyn, ehe er aus einer Werkstätte in die andere aus und einstehen kann. Dieß hat seinen guten Grund: der Verführung des Gesindes und der Kunden zuvorzukommen; —

10) **Die Einschränkung der Gesellen- und Jungenzahl ist dem Publicum und den Gewerben drückend.** Freylich kann ein Meister desto wohlfeiler arbeiten: je mehr er Gesellen und Lohnarbeiter halten kann; allein hier auf keine Beschränkung zu denken, sollten auch viele Mitmeister darüber zu Grunde gehen, ist eben das, als wenn man ohne Bedenken wohlstehende Professionisten durch Fabrikanlagen ruinirt. In einzelnen Fällen kann diese Beschränkung schädlich seyn; aber nicht allgemein. Nicht immer schaffen Geistlichkeit, Kunst und eigene Erfindung viele Kunden; oft auch Empfehlungen, Verwandten, Beredtsamkeit, Lage der Wohnung, Heyrath einer verabschiedeten Maitresse ꝛc.; und wird dann der Meister durch Zugang und Ruf stolz: so läßt er sich nachher seine Waaren doch theurer bezahlen, als sie das Publicum erhalten hätte, wenn der Verdienst mehr vertheilt geblieben wäre. In Speyer mußten Schneider und Säckler, die mehr als 2 Gesellen und 1 Jungen hielten, täglich einen Schilling in die Armenbüchse geben; dadurch erhielt doch der unschuldig Leidende, den oft 4—6 Wochen um alle seine Kundschaft bringen, wenigstens noch einige Nahrungsquelle.

Nun kommt der Vf. auf die Schwierigkeiten, welche der Aufhebung der Zünfte entgegenstehen. Diese sind in unsern Zeiten vorzüglich beträchtlich. Verträge zwischen höheren u. niedern Obrigkeiten sind entgegen; die Anhänglichkeit der Professionisten an ihr Zunftsystem ist unglaublich stark; ihre Aufhebung wird Einige sehr reich, Tausende zu Bettlern machen; eine

eine Menge Stümper werden entstehen; das Publicum wird mit schlechten Fabricaten überhäuft werden; die Ketten der wechselseitigen bürgerlichen Nahrung werden zerrissen, und verdorbene Handwerker, Bettler, auch noch schlimmere Menschen, gepflanzt werden.

Nachher folgen Auflösungen einiger Zweifel:

a) Die Schweiz hat keine Zünfte, und doch blühen die Gewerbe darin. Nur einige Städte in der Schweiz sind ohne Zünfte; allein die Bürgeraufnahme ist darin ausnehmend schwierig. Dieses beschränkt also schon die Uebersetzung der Gewerbe. Man denke sich ferner den Wohlstand der Landleute; die verhältnißmäßig geringe Zahl Gewerbtreibender; den schweizerischen Soldatendienst im Auslande, der jährlich schwere tractatenmäßige Gelder bringt: und man wird den Flor der Gewerbe nicht mehr allein der Unzünftigkeit der Zünfte allein zuschreiben. Genf zieht jährlich 14 bis 20 Millionen Renten aus fremden Landen bey nur 25000 Einwohnern. Da mögen Zünfte aufgehoben oder geschlossen seyn: so muß sich jeder, vorzüglich die sparsamen Handwerker, bald bereichern. Nicht Industrie schaffte ihnen diesen Reichthum; glückende Speculationen auf Unkosten des französischen Hofs. Der geborne Genfer ist noch jetzt für Industrie verdorben. Der sich dort ansetzende Ausländer, vorzüglich der Deutsche, giebt ihr den Schwung; —

b) England ist zunftfrey. Antwort! nicht so ganz. Im Gesellenhalten ist die Freyheit groß; aber das hat ihm auch, besonders Birmingham, 1774 Schaden gebracht, und die Auswanderung ganzer Colonien von Künstlern und Manufacturisten nach Frankreich und Amerika befördert; ja es werden verschiedene Waaren, z. B. Tücher und Uhren, nicht mehr so gut in England verfertigt, als im J. 1740. Der Flor seiner Künste und Handwerker hat unzählig andere Quellen; den vortrefflichen Ackerbau; die vielen rohen Materialien aus erster Hand; seine 100000 Matrosen, die abnehmen und ausführen; seine beträchtlichen Prämien; seinen großen Geldreichthum. ꝛc. Der Verf. führt dieß alles noch ausführlich aus; nur unterläßt er, der Steinkohlen zu gedenken, die diesem Lande unglaublich nützen; —

c) Holland. Aber auch hier, wie bey England, muß der unaussprechliche Absatz nach Indien noch in Anschlag gebracht

brauchet werden. — In Holland und England sind die beständigen sichern Abnahmen der Fabricate die eigentlichen Quellen des Flors.

Das Beybehalten oder Aufheben der Zünfte sollte nicht nach einem einzigen Grundsatze beurtheilt werden. Man unterscheide unter solchen, welche aufs Geding arbeiten, und unter Handelnden. Bey Letztern weiter unter denen, welche bloß im Land, oder allein ausser Land; oder in und ausser Land handeln; endlich unter denen, die sich mit Zubereitung der Lebensmittel für einen Staat in friedlicher Lage desselben beschäfftigen.

Keinem Staate, dem Leben und Gesundheit der Einwohner schätzbar sind, kann die Beschaffenheit der Lebensmittel gleichgültig seyn; er hat also selbst darauf zu sehen, daß Gewerbe, deren Waaren einem schnellen Verderben, ihrer Natur und Zubereitung nach, unterworfen sind, nie übersetzt werden.

Professionisten, welche bloß für den inländischen Handel arbeiten, müssen bey Uebersetzung verarmen, wenn dieser Handel nicht durch irgend eine Ursache zunimmt. Der Verf. beantwortet hier eine Stelle aus Parrots Handbuch der Landwirthschaft, welche will, daß allen denjenigen, welche gewisse Waaren mit besonderer Geschicklichkeit verfertigen, oder etwas neues Nützliches erfinden, die Erlaubniß ohne Bedenken ertheilt werde, dieselbe Waare allenthalben im Land ungehindert zu verfertigen.

So lange das Gewerb nicht hinreichend mit guten Meistern besetzt ist: so lange wird Niemand Schwierigkeit machen, dergleichen in die Zunft aufzunehmen; sind deren aber schon genug und tüchtige da, oder ist die Classe übersetzt: so macht der Staat durch Bewilligung solcher chimärischer Freyheiten vorsätzlich Bettler. Rec. möchte noch hinzusetzen: im ersten Falle könnte nach Befinden das Meisterrecht unentgeldlich ertheilt — oder das, was die Zunft von der Ausnahme zieht, ihm aus der Staatscasse ersetzt werden.

Professionen, die für in- und ausländischen Handel arbeiten, nähren sich entweder vom erstern (und dann sind sie auch wie jene Classe zu beurtheilen); oder vom letzteren (dann sind sie zu denen zu rechnen, die bloß für den ausländischen Handel arbeiten).

In

In diesem Falle muß die Berechnung der Größe dieses Handels und dessen wahrscheinliche Dauer wenigstens auf eine Generation entscheiden. Findet es sich, daß sich nur 40 dabey ernähren können: so soll man diese nicht zu Grunde richten, um Wenige zu begünstigen; können sich aber Mehrere dadurch nähren: so nehme man nach Verhältniß mehrere auf; doch nach sorgfältiger Prüfung, ob sie eben so gerechte Waaren liefern, wie die alten Professionisten?

Professionen, die nur auf Geding arbeiten, fordern Rücksicht auf die Größe des Orts. Sind sie darnach bereits übersetzt, oder verhältnißmäßig besetzt: so schadet natürlich die absolute freye Annahme; sollten aber dieselben nicht hinreichend besetzt seyn (im Allgemeinen ein seltener Fall!): so wird die Innung keine Schwierigkeit gegen die Annahme mehrerer Meister machen; geschähe es dennoch: so greife die Obrigkeit durch.

Mittel zur nöthigen Modification der Zünfte sind:

a) Verbesserung der Bürgeraufnahmen.

Hierzu wird am Besten eine besondere Stelle errichtet, der man Unparteylichkeit und vollkommne Localkenntniß zutrauen kann, und ohne deren Gutachten die Landesregierung nichts unternähme; —

b) Verbesserung des Ackerbaues durch verhältnißmäßigere Vertheilung der Grundstücken, Leibesfreyheit und Gütereigenthum, keine großen Cammergüter, gute Schulanstalten, ꝛc.; —

c) Verbesserte Benutzung und Vervollkommnung der Landesproducte, z. B. der Schafzucht, Bienenzucht, des Bergbaues, ꝛc.; —

d) Weise Anstalten, welche unvermerkt die Ein- und Ausfuhr roher Materialien leiten, genaue Canäle über Tausch- und Transitohandel, Frachten und Rückfrachten, ꝛc. wobey der Verf. verschiedene interessante Bemerkungen angebracht hat, z. B. warum nach dem kaiserlichen Verbote fremder Waaren viele Waaren, welche sonst ausgeführt wurden, keinen so starken Abzug mehr haben ꝛc.;

e) Ist ein Land als Staat sehr verschuldet: so zieht dieses das Sinken der Gewerbe nach sich, durch die

die unverhältnißmäßige Vertheilung des Geldes, durch das Papiergeld, und durch die hohen Auflagen; —

f) Der Luxus sollte weislich eingeschränkt werden. Der Verf. geht auch in dieser wichtigen Materie von der gemeinen Meinung ab, nach welcher hierin Höfe, Minister, Vornehme und Reiche den Anfang machen müßten; nach ihm steigt der dem Professionisten schädlichste Luxus von unten hinauf, z. B. Bürgers und Handwerkers Frauen kleiden sich kostbarer, weil Mägde und Knechte sich jetzt so kleiden, wie ehemals Bürger und Bürgerinnen. Rec. ist der Meinung, daß beydes im Zusammenhang stehe, zumal in Residenzen. Wenn Weiber der Lakayen, Garderobbemädchen etc. die Bürgerinnen im Kleiderstaat übertreffen; wenn der Handwerker durch Schwelgen mit den Domestiquen zur Arbeit für die Herrschaft gelangt, und wenn dann von der Gesindeordnung der Hof Alles, was ihm angehört, ausnimmt: so wird übrigens die Einschränkung von unten herauf nicht viel fruchten; —

g) Ein kluges freundschaftliches nachbarliches Betragen der Staaten gegen einander würde den Flor der Gewerbe befördern; ingleichen mehrere Verbindung der Professionisten mit den Kaufleuten; jedoch so, daß sich diese nicht auf Kosten jener bereichern; —

h) Juden und Hausirer sind eine Pest der deutschen Gewerbe.

Was erstere anlangt: so möchte doch wohl den armen Hebräern im Allgemeinen zu viel zur Last gelegt werden. Wird den Professionisten anderweit aufgeholfen: so werden sie selten dem Wucher des Juden ausgesetzt; und dann ist der Jude ein Mitteldíng zwischen Bauer und Professionisten, der beyden überaus viel Zeit im wechselseitigen Verkehr erspart.

Gegen die Hausirer und die, welche mit eßbaren Waaren handeln, (Fleisch, Brod, Speccereyen und Getränk ausgenommen), sofern sie unter genauer Policeyaufsicht stehen, ist der Verf. sehr, und mit guten Gründen; —

i) Auch die so häufig angelegten Messen und Jahrmärkte. Statt daß man bey dem fast überall verlornen Handel an andere Nationen die Einfuhr fremder Hand-

werks-

werkswaaren hemmen sollte: hat man solche durch viele Markt- und Meßanlagen noch mehr geöffnet.

Man sollte besonders das Niederlassen der Professionisten auf dem Lande (große Entfernung von Städten, und die eigentliche auf die Dörfer gehörigen Handwerker ausgenommen) möglichst erschweren, hierin dem reichsstädtischen Concluso von 1731, auch Preußen folgen: in die Städte gehören Künste und Handwerke; der Bauer aufs Land, wenn beyde Volksclassen glücklich seyn sollen.

Der sicherste Maaßstab, ob Gewerbe in einer Stadt zu schwach, verhältnißmäßig oder übersetzt sind? ist das Verhältniß der Meister gegen die Gesellen; —

k) Kann jeder Meister in mittelmäßigen und kleinen Städten mehr als zwey Gesellen halten: dann können sicher mehrere Meister angenommen werden. Dieß versteht sich, einer gegen den andern gerechnet, so daß, wenn einer etwa keinen Gesellen hätte, ein anderer vorzüglich geschickter dagegen 4 haben möchte. Sind der Meister zu viele: so sollten in 5 — 6 Jahren keine neue aufgenommen werden; diese Sperrung dürfte sich aber nicht auf die Lehrjungen erstrecken, damit kein schädlicher Gesellenmangel entstünde. Den Gesellen würde diese Einrichtung keinen Nachtheil bringen, weil sie nach Verfluß der Zeit auch auf sichere Nahrung rechnen könnten. Nach Verfluß der festgesetzten Zeit erhielten vorzüglich die ältesten, wenigstens 30jährigen Gesellen, das Meisterrecht, und kein neuer würde ernannt, wenn ihm kein älterer abgehender Platz gemacht hätte; sollte gleichwohl das Zudringen zum Handwerksstande noch zu stark seyn: so müßte auch die Zahl der Jungen und Gesellen, und dieses nach der Zahl der vorhandenen einheimischen Gesellen und der Sterblichkeit der Meister beschränkt werden; reichten Bürgerssöhne zu: so wären keine Bauerbursche zu Lehrlingen anzunehmen.

Nachdem der Verf. einige Zweifel, daß die Bevölkerung darunter leiden, die Ehen gehindert, und Auswanderungen befördert werden möchten, gehoben hat: geht er zu den wirklichen eigentlichen Modificationen der Zünfte über.

1) Jeder Junge werde vor der Aufnahme von den ältesten erfahrensten Meistern und einem Rathsgliede geprüft:

a) ob

a) ob er die zu der zu wählenden Lebensart erforderlichen geistigen und körperlichen Kräfte habe;

b) ob er den technologischen Unterricht, wovon bald die Rede seyn wird, gehörig benutzt habe.

2) Es werde untersucht, ob nicht in dem Gewerbe, das er wählen will, schon zu viel Jungen vorhanden sind;

3) Man setze das Lehrgeld so gering, als möglich, an. Das zweyte halbe Jahr kann er schon den Meister für den Verlust im ersten halben Jahre schadlos halten, und das zweyte Jahr ganz zu des Meisters Vortheil arbeiten;

4) Zwey Jahre Lehrzeit ist in Deutschland genug. Kann der Junge gar kein Lehrgeld zahlen: so mögen 3 gesetzt werden;

5) Meister, die ihr Metier nicht recht verstehen, oder keinen gründlichen Unterricht darin geben können, sollen keine Jungen annehmen. — Die Jungen sollten nicht als Kindermägde, Hausmägde oder Hausknechte gemißbraucht werden, wie besonders bey den Halbbauern geschieht. Sie sollen nicht von den Gesellen gemißhandelt werden; ein Fehler, der sich nur erst durch Nachziehen einer gebildeteren Jugend von Grund aus heben läßt. — Eigene Lehranstalten für die Jungen wären trefflich; oder man gebe sie, in Ermangelung jener, wenigstens nur solchen Meistern, welche keinen Gesellen, oder doch Wenige derselben, halten, und es wäre für ihre Bildung schon viel gewonnen. Man untersage den Meistern den Mißbrauch der Jungen zu häuslichen Geschäfften, wo nicht bey Verlust des Meisterrechts, doch der Freyheit, Jungen anzunehmen. — Das Lehrgeld werde nicht, wie bisher zur Hälfte beym Eintritt, sondern nach Verfluß der halben Jahreszeit; die zweyte Hälfte nach gänzlich geendigter Lehrzeit bezahlt, und das nicht eher, bis sie von einem andern von der Zunft gewählten und durch die Obrigkeit bestätigten Meister geprüft und nach abgelegten Proben mehrerer zu bestimmender Artikel ihres Handwerks des Lossprechens würdig erkannt worden sind. Besteht der Junge nicht: so werde er zu einem andern braven Meister gebracht. Besteht er dann nach einem Jahre: so erhielte der zweyte Meister die Hälfte des Lehrgelds; die andere Hälfte bliebe dem Jungen als Entschädigung. Der erste Meister dürfte in 10 Jahren keinen Jungen annehmen; es

wäre denn, daß er im ersten Viertel - oder halben Jahr angezeigt hätte, der Junge lerne aus eigener Schuld nichts. — Bestünde der Junge auch in der zweyten Prüfung elend: so würde er vom Handwerk ganz weggewiesen, und der zweyte Meister würde, wenn er die Unfähigkeit in den ersten vier Monaten angezeigt hätte, pro rata bezahlt. Hierauf folgt, wie sich bey Jungen, die, ohne Lehrgeld zu zahlen, angenommen worden, zu verhalten ist, ꝛc.

7) Mit dem Ein- und Ausschreiben der Jungen und dem zu ertheilenden Lehrbriefe sind unvermeidliche Kosten verknüpft; man mindere aber nach und nach den dabey durch Mißbrauch eingeschlichenen Aufwand: dann werden diese Kosten so gering ausfallen, daß man sie bey Jenen, welche ohne Lehrgeld gelernt haben, dem Meister allein; bey den andern demselben zur Hälfte zuweisen kann. — Man gebe den gewöhnlichen Formalitäten bey der Erhebung zum Gesellen Feyerlichkeit und Eindruck, und schaffe das Alberne und Lächerliche dabey ab.

Noch fehlt das Wichtigste: eine Erziehungsanstalt für die, welche zu Professionen bestimmt sind, ehe sie als Lehrjungen aufgenommen werden; nicht weniger auch für Gesellen. Der Verf. verlangt hierzu keine ganz eigene kostbare Anstalt; bloß einen, mit den bereits vorhandenen öffentlichen Lehrinstituten verbundenen, — für zu Künstlern und Gewerben bestimmte Bürger, — zweckmäßigen vorbereitenden Unterricht, als welcher unaussprechlich nutzen würde, wenn dadurch Jungen und Gesellen die Begriffe von dem, was sie bey den Meistern mechanisch lernen, aufgeheitert, somit sie zum Nachdenken, Selbsterfinden und Verbessern fähiger; aber auch vorzüglich moralischer würden. Dieß würde die einzig mögliche Bahn zu Ausrottung der Handwerksmißbräuche glücklich brechen. Die noch die Schule besuchenden, zu Professionisten bestimmten, Kinder müßten, von den, wirklich schon bey Professionisten arbeitenden, Jungen und Gesellen abgesondert, unterrichtet werden.

Erstere enthielten etwas von den seit 20 und 30 Jahren in Deutschland zum Theil für sich allein existirenden, aber an den meisten Orten mit den gewöhnlichen Lehrinstituten verbundenen Realschulen. Der Verf. schlägt Voits faßliche

che Beschreibung der gemeinnützigsten Künste 2c. zum Vortrag vor.

An diesen Realschulen können Jungen und Gesellen nicht Theil nehmen; sie sind Jünglinge, jene Knaben. 2c.

Für erstere muß besonders gesorgt werden. Schullehrer und Prediger sollen gegen eine Gehaltserhöhung der ersteren diesen Unterricht übernehmen.

Was den eigentlich technologischen Theil des Unterrichts angeht: so glaubt Rec., daß es sehr gut wäre, wenn auch andere Geschäfftsmänner, je nachdem sie mit gewissen Handwerkern in nahem Bezuge stehen, einen Theil dieses Unterrichts übernehmen, z. B. Baumeister, Münzmeister, und der Technologie kundige Cameralisten 2c.

Art, Stunden und Fond zu diesem Unterrichte. — Letzterer soll zum Theil vom Stande, zum Theil von den Zünften zusammengebracht werden; auch von piis corporibus, Stipendien 2c. sollte zugeschossen werden, und dann, wenn der Nutzen durch Erfahrung erprobt worden wäre, würden die Lernenden auch selbst monatlich etwas darauf verwenden.

Mit innigem Vergnügen erinnert sich Rec. noch oft der Vorlesungen über die Mechanik, welche 1769 P. Walcher zu Wien, unterstützt von einer überaus kostba-n Modellsammlung, alle Sonntage gab, und die von mehreren hundert Handwerksburschen besucht wurden; zugleich aber auch von Lehrbegierigen der vornehmeren Stände. Es ist doch was Erhabenes, das besondere Achtung für Regenten einflößt, wenn gewisse gemeinnützige Kenntnisse, eben so unentgeldlich für den Einzelnen, mitgetheilt werden, als die Lehren der Priester von den Canzeln herab.

Trefflich wäre es, wenn der Junge nicht vor dem 16n Jahre angenommen würde, damit er schon mehrere körperliche Stärke und Kenntnisse in die Lehre mitbringen könnte.

Das Wandern ist eben so wenig allgemein nothwendig, als durchaus abzuschaffen. Es hat ein Staat entweder eine, oder mehrere ziemlich beträchtliche Städte, und darin die empfohlene Erziehungsanstalt, oder nicht.

In letzterem Falle ist schlechterdings auf Wanderung zu dringen; aber nicht vor dem 20sten Jahre; nicht ohne

Ausgabe, daß, wenn der Gesell nicht erweisen könne, er habe, wegen seiner 3 — 4jährigen Wanderzeit, wenigstens 6 Monate ununterbrochen bey einem Meister gearbeitet, ihm dann das Meisterrecht so lange untersagt werden würde, bis er dieses erfüllt haben würde; dagegen ihm der Beweis, daß er wenig arbeitlos umhergeschwärmt, zur besondern Empfehlung dienen werde. — Sogenannte Fechtbrüder, deren Kundschaften ein volles halbes Jahr alt sind, sollten vor allen Stadtthoren abgewiesen werden (Krankheit wird aber doch entschuldigen). — Jedem in die Fremde reisenden sollte auch die Wandertabelle der Göttingischen, vom Verf. überaus empfohlen werdenden, Wanderordnung von 1785 mitgetheilt werden, damit er nicht ins Gelage hineinliefe.

Zur Direction der Wanderungen möchte, nach Rec. Meinung, besonders dienen, wenn alle Zünfte einer Profession des Landes mit der in der Residenz in Correspondenz gesetzt würden, und wenn dann von letzterer ein Glied den Beysitz bey dem Gewerbsdepartement, wenigstens in Angelegenheiten, die seine Profession betreffen, hätte. S. patr. Phantasien eines Cameralisten, Berlin, 1790, Art. XXVII.

Gegen das Gesetz der Vermögensconfiscation derjenigen, welche sich in fremde Kriegsdienste annehmen lassen, eifert der Verf. wegen der unglücklichen Handwerksbursche, die durch Werber verführt, oder sonst durch unglückliche Lagen zum Entschluß, sich anwerben zu lassen, gebracht werden, nachdrücklich. Wäre ein Staat so glücklich, daß er beträchtliche Städte, treffliche Meister und eine gute Erziehungsanstalt der Handwerker hätte: dann könnte das Wandern für alle überflüssig, und öffentlichen und Privatcassen schädlich seyn (Rec. würde besonders darauf dringen, das Wandern der Metzgerknechte überflüssig zu machen (s. patr. Phantas. eines Cameralisten rc. Art. LVIII.) Ein solcher Staat sollte alle 4, 5, 6 Jahre einige Gesellen von gesetzten Jahren, welche sich durch Anlage, Fleiß und Rechtschaffenheit ausnehmend ausgezeichnet hätten, in sehr entlegene Länder, wo Künste und Handwerker blühen, reisen lassen.

Auf diese Art gebildete Gesellen, nach ihrer Rückkunst im Hauptort aufgenommen, würden eine Art inländischer hoher Schule für den Professionisten bilden.

In Ansehung der Meisterstücke thut der Verf. folgende Vorschläge: vor dem 24sten Jahr keinen zum Meister anzunehmen; nur mit wenigen Ausnahmen, wegen beträchtlicher Rücksicht auf Wittwe und Waisen, und bey vollkommener Geschicklichkeit. Zum Meisterstücke wähle man Arbeiten, die eben Kaufmannsgut sind. Sehr schicklich könnte damit verbunden werden die Aufgabe, ein kleines Stück Modell, Waare, Werkzeug, rc. zu einer Sammlung für das Erziehungsinstitut zu verfertigen.

Das Meisterstück sollte nie mit Geld abgekauft werden können; nie solche Mitteldinge zwischen Meister und Gesellen, wie die Schuhflicker, angenommen werden. Die Unkosten wären genau zu bestimmen, um denen, welche bloß auf Wohlleben und Schmausen abzwecken, möglichst zu steuern. Meister, welche dazu Gelegenheit geben, oder sie doch nicht hindern, wären mit Beyträgen zur Erziehungsanstalt, Untersagung des Rechts, Jungen anzunehmen, rc. zu strafen. — Unterschleifen bey Verfertigung der Meisterstücke vorzubeugen: errichte man das Schauamt wieder, wofern es etwa abgekommen wäre; wähle dazu einsichtsvolle geprüfte Meister, und gebe ihnen einen oder zwey Senatoren, die das Gewerb hinreichend kennen, als Beysitzer, nicht bloß zur Untersuchung des Meisterstückes, sondern auch zum unvermutheten Ueberraschen in der Arbeit. Würde der Gesell aber Betrügerey ertappt: so sey er auf immer vom Meisterrecht auszuschließen; der helfende Meister aber mit ansehnlicher Geldstrafe für das Erziehungsinstitut zu belegen.

Der Liederlichkeit einzelner Meister zu steuren, wünscht der Vf. ein Gesetz, wornach derjenige, welcher wegen Schwelgerey und Müssiggang in Concurs verfiele, von allen Zunftrechten, Beywohnung der Zusammenkünfte rc. (nur das Recht, als Meister auf seinem Handwerke fortzuarbeiten, ausgenommen), obrigkeitlich feyerlich ausgeschlossen, dieses ins Zunftprotocoll eingetragen, und er überdieß aller öffentlichen Aemter im Staate unfähig erklärt würde. Diese Verordnung träfe nur den Sünder, nicht Weib und Kinder, und würde ungemein abschrecken. Der Verf. wünscht ferner, daß das Spielen um Geld in den Wirthshäusern, wenigstens an Werktagen, abgeschafft werden könnte. Stadtquartierhauptleute sollten dazu bestellt seyn, auf den, in Wirths-

häuser vorgehenden, Nahrungs verderbenden Unfug zu sehen, und der Obrigkeit Anzeige zu thun.

Folgende Vorschläge zu Verhinderung der Handwerksburschentumulte werden zur Beurtheilung vorgelegt.

Sind die Gesellen allein, oder vorzüglich Schuld: so soll, nach strenger Untersuchung, derselben Betragen der Obrigkeit ihrer Vaterstadt berichtet, und denselben davon das Meisterrecht auf ein, auch mehrere Jahre, oder wohl gar auf Lebenslang versagt werden.

Dann sollte man überhaupt keinem Gesellen eine Kundschaft geben, der nicht ein Zeugniß vom Meister, bey welchem er in Arbeit stünde, vorlegen könnte, daß er in diesem Puncte keine Schlechtigkeit begangen habe.

Der schädliche Gebrauch, Gesellen nur wochenweise zu miethen, giebt Anlaß zu Herumstreichern und Handwerksrenommisten, die man im Zuchthause büßen, auch in öffentlichen Zeitungen vor ihnen warnen lassen sollte.

Manche Gewerbe sind freylich in der Lage, daß sie nicht immer auf ganze und halbe Jahre miethen können; aber auf Monate ist es doch immer möglich.

Sehr viel trägt es zum guten Vernehmen zwischen Gesellen und Meistern bey, wenn erstere Kost und Wohnung bey letztern erhalten. In Speyer bekommen die Schuhknechte nur Sonntags Abends keine Kost bey dem Meister, und da hat denn das Zechen in der Herberge unter andern den blauen Montag zur Folge.

Fällt die Ursach der Tumulte auf Meister; so sollen sie aller Zunftämter und Deputationen für unfähig erklärt werden, und immer den untersten Platz, auf einem besonders gesetzten Stuhle, bey der Zunft einnehmen; auch wohl auf immer von jeder Z. Versammlung ausgeschlossen seyn; nur das Meisterrecht lasse man ihnen zur Erhaltung der Ihrigen.

Nun folgt der zweyte Abschnitt, worin von der Anwendung der vorgetragenen Sätze auf den in der Preisfrage eigentlich bestimmten Staat, der im strengsten Verstande bloß durch Zwischenhandel besteht, kurz gehandelt wird. Diesen übergeht Rec. ganz als einen Gegenstand, welcher nur einen engeren Theil des deutschen Publicums interessirt; auch

weil

weil er schon, ganz gegen seine Gewohnheit, die Gränzen einer Anzeige stark überschritten hat, weßwegen ihn nur die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Deutschland, besonders in der gegewärtigen Zeitperiode, und der reiche Inhalt dieser schätzbaren Schrift entschuldigen können.

Noch wenige Schriften las Rec., worin er so viel fand, das so ganz mit dem übereintraf, was er bisher oft, gegen den Strom anderer Meinungen, behauptet hatte; keine aber, welche durch sich selbst so sehr beweist, von welchem unübersehbaren Nutzen es seyn würde, wenn zweckmäßige Aufklärung im Gewerbsstand Deutschlands sich allgemein verbreitete. Findet man schon bey Schriften solcher Verfasser nicht das Systematische der eigentlich Gelehrten; trifft man schon hin und wieder auf Wiederholungen, die bey besseren Eintheilungen hätten unterbleiben können: so sind doch das alles nur Kleinigkeiten gegen das, was Gelehrte, aus Unkunde des eigentlichen Gegenstands, und aus Mangel an dazu erforderlicher Erfahrung, nicht zu leisten vermögen. So werden z. B. Manche zugeben, auch wohl behaupten, daß Uebersetzung der Meister bey einem gewissen bürgerlichen Gewerbe nichts tauge; aber über das Merkmal desselben werden sie wegschlüpfen. Dieses konnte nur ein Mann vom Handwerksstande so zuverlässig angeben. Seine Auctorität hierin überwiegt die der Gelehrten bey Weitem.

Noch wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. auch die Frage beantwortet hätte: Wenn die eigentliche Professio„nen zünftig bleiben, welche andere Erwerbmittel können als „bloß bürgerliche Nahrungen zunftfrey, und welche als staats„bürgerliche Nahrung absolut frey gelassen werden?

Die Kramerey sollte wohl in keine Zunft gezwängt werden; sie ist in der That keine eigentliche Profession, und die Argumente für die Beybehaltug der Zünfte passen meist gar nicht auf sie. Die Befugniß, einen Kram anzulegen, sollte mit dem Bürgerrechte unmittelbar verbunden seyn (vergl. Patr. Phantasien eines Cameralisten, Art. LVI; Mösers Phantasien, 1r Th., Nr. VI, 2r Th., Nr. XXXXVI).

Den Handel im Großen sollte, der Regel nach, jeder Staatsbürger, er wohne, wo er wolle, und in welchem Stand er sich befinde, treiben dürfen.

Nachtrag zur Abhandlung über die Einführung der Wildsteuer, von D. G. M. Weber, K. Rath und Professor zu Bamberg. Nürnberg, bey Grattenauer. 1798. 192 S. 8. 10 gr.

Wir haben die Webersche Schrift im XVIIIten B. (Heft 6), und die Beleuchtung im XXVIIIten B. (S. 277) d. Bibl. angezeigt. Außer dem Verf. der Beleuchtung hat Hr. Dr. Weber noch mehrere Gegner bekommen, und zwar an v. Völlendorf in der bayreuthischen staatswissenschaftlichen und juristischen Literatur (Junius, 1794), und an einem Antikritiker in der Jenaer Lit. Zeit. (vom 3ten Sept. 1796); auch hat sich der Berliner Hof über desselben Tractat bey seinem Fürsten beschwert. Alle diese Aufsätze hat Hr. W. hier zusammendrucken lassen, und die Einwürfe derselben beantwortet; besonders ist er gegen den Verf. der Beleuchtung ausführlich, und geht vornehmlich von folgenden Sätzen aus. Das Jagdrecht giebt bloß die Befugniß, wilde Thiere, wenn sie da sind, zu occupiren, und die Verbindlichkeit dem Jagdberechtigten, sich darin nicht zu widersetzen; nicht aber die wilden Thiere auf bebauten Aeckern zu ernähren. Als Ausfluß des Eigenthums ist jenes Recht auf die Besitzungen des Berechtigten eingeschränkt; als Verleihung war entweder Absicht Schutz gegen reißende oder verheerende Thiere, oder Verstattung des Vergnügens und Nutzens der Jagd. Als Vorbehalt nach zum Gebrauch und zur Benutzung abgegebenen Gütern konnte daneben keine Absicht bestehen, diese Benutzung wieder durch übermäßiges Wild zu beschränken. In keinem Fall ist der Jagdpflichtige schuldig, seine bebauten Felder geduldig vom Wild beschädigen zu lassen.

Erlauben die Gesetze eigenmächtige Niederreißung eines auf unserm Grund und Boden angelegten neuen Baues, damit kein unberechtigter Bürger eindringe: so müssen sie auch dem Grundeigenthümer verstatten, sich des auf die bekannten Felder eindringenden Wilds durch Niederschießen zu erwehren, ꝛc.

Wenn indessen ehemals ein Jagdliebhaber sein Gut Bauern übergab, und den Pacht nach dem bisherigen Ertrag bestimmte: so vereinigten sich doch wirklich beyde Absichten: Gütergebrauch und Wildhege; so lange letztere nur nicht

stär-

stärker, als vorhin, wurde. Wollte der Bauer gar keinen Wildschaden tragen: so konnte der Gutsherr wenigstens einen höhern Pacht fordern.

Hätte jener Fürst im sechszehnten Jahrhunderte den, sich über Wildschaden beklagenden, Bauren den geringen Pacht entgegengesetzt, oder entgegen setzen können: so wäre sein Argument gültiger gewesen, als das, dessen er sich bediente: „euer Vieh weidet in meinem Walde, warum nicht „mein Wild auf euern Aeckern?

Um diesen Streit auch in Bezug auf andere Finanzgegenstände interessant zu machen, wäre vorerst zu entscheiden gewesen: ist ein Stand befugt, für die Entsagung auf irgend einen bisher gehabten Genuß, sofern sich derselbe an sich nicht vollkommen rechtfertigen läßt, doch von dem, welcher bisher dazu beytrug, Entschädigung zu verlangen, oder nicht? Unbedingt läßt sich hierauf nicht antworten. Ist der Genuß uralt; hat mit der Zeit gleichsam die Natur entschädigt; sind die Güterpreise nach Verhältniß geringer, und so auch die Steuren und Pächte, als anderswo; bedarf der Staat zu seiner Erhaltung einer gewissen Summe, und machte dieser Genuß einen Theil derselben aus, deren Abgang schlechterdings wieder ersetzt werden muß: so wäre es offenbar Unrecht, den Ersatz dieses Abgangs von andern, als denen, welche ihres vorigen Beytrags halben bereits entschädigt sind, zu fordern. Dieses auf die Wildsteuer angewandt ist klar, daß die Jagdpflichtigen, welche von uralten Zeiten her dem Wildschaden ausgesetzt waren, wenn sie unentgeltlich davon befreyt worden sind, höhere Pächte und Steuren, als vorhin, zu entrichten schuldig werden, der Name thut nichts zur Sache, ob Wildsteuer, Jagdverwilligungsgeld, oder Steuerhöhung. Dem Landmanne ist das gleichviel; nur der Advocat grübelt darüber nach.

Ist der Jagdberechtigte nicht zugleich Landesherr über den Jagdpflichtigen: dann ist derselbe entweder Unterthan desselben Regenten, dem der Jagdpflichtige untergeben ist (in diesem Fall wird schwerlich zwischen beyden ein Entschädigungsvertrag vorkommen, weil letzterer vom Regenten erwarten kann, daß er ihn gegen allen Mißbrauch schützen werde, damit er vermögend bleibe, die Contribution behörig abzutragen); ist der Jagdberechtigte aber Landesherr, doch

nicht über den Jagdpflichtigen: dann ist ein Entschädigungsvertrag, und ein mäßiges Aequivalent offenbar dem Jagdpflichtigen überaus nützlich und räthlich. Gesetzt und zugestanden, die unmäßige Wildhäge sey unrecht; der Jagdberechtigte erkennt dieses selbst, und befiehlt die Reduction des Wilds zur Unschädlichkeit: so ist es doch eine, auch vom Verfasser erkannte, Erfahrung, daß die Jäger dieser Verordnung auf allerley Art ausweichen werden. Den Landleuten selbst das Niederschießen zu erlauben, Wildschützen aus ihnen zu machen, dagegen möchte wohl einst der Landesherr der Jagdpflichtigen selbst zu protestiren Ursache haben; zumal wenn einerseits die Jäger, ihres Interesse's halber, hägen; folglich der Landmann Gelegenheit bekommt, von dieser Befugniß mehrmals reellen Gebrauch zu machen, und sich völlig zum Buschklepper zu bilden. Ist aber ein Vertrag vorhanden, wie der hier angebotene: so ist der Jagdpflichtige dadurch mehr, als durch alles übrige, vor Wildschaden gesichert. Vorhin war der Jagdberechtigte bey Pächten, Zehnden, Steuren ꝛc. nicht interessirt; jetzt ist er es durch diese Abgabe. Lassen nun die Jäger das Wild wieder überhand nehmen: so zahlt der Bauer nicht mehr; auch kann er sich darauf verlassen, daß die Collegien, welchen die Revenüen anvertraut sind, sich ihrer annehmen werden. Ein Wildstand, dessen Nutzen die Entschädigung erreicht, läßt sich so geschwind nicht hinzaubern; folglich fällt allzuviel Nachtheil auf die Seite des Jagdberechtigten, als daß sich fortgesetzte vertragswidrige Handlungen befürchten ließen. Indessen sterben die Jäger aus, und werden nach und mit Forstverständigen ersetzt, und von diesen ist Wildhäge im Uebermaaße eben so wenig zu erwarten, als vom Bauren. Der ächte Forstmann freut sich der Forstcultur, wie der Bauer der Fruchtcultur, und ihn schmerzt bey jener, wie diesem bey dieser, der Wildschaden.

In allen diesen Rücksichten werden es mehrere Leser mit dem Rec. sonderbar finden, warum man eine Operation, wodurch der Landmann gegen eine sehr geringe Abgabe befreyt werden soll, so sehr bestreitet. Konnte man vorhin diesen Schaden nicht hindern; kann man es auch vielleicht künftig nicht: warum dieses wohlthätige Mittel verwerfen? Ist es nicht eben soviel gesagt, als: wenn der Landmann nicht unentgeltlich von allem Wildschaden befreyt werden soll: so mag er in alle Zukunft demselben ganz ausgesetzt bleiben.

So

So dachte Rec. bey Durchlesung dieser Schrift, und überläßt seine Gedanken weiterer Prüfung.

Einige interessante Anekdoten verdienen, hier nach aus der Schrift ausgehoben zu werden.

S. 43. Ein Bauer stellte unter voriger Regierung vor, das Wild fräße alles auf seinem Acker zusammen; er wollte denselben der Herrschaft umsonst abgeben, wenn ihm die darauf haftenden Giebigkeiten erlassen würden. Das Oberjägermeisteramt berichtete: das Wild müsse zu fressen haben, und der Bauer angehalten werden, seinen Acker forthin zu bauen; die Cammer: Wenn man dem Bauer willfahren wollte: so würden noch mehrere Unterthanen ein Gleiches verlangen, wodurch den herrschaftl. Einkünften ein großer Abbruch geschehen würde; welches man nicht geschehen lassen könnte. *Resolutum*. Das Wildpret müsse zu fressen haben; der Bauer sey schuldig und anzuhalten, seine Aecker zu bauen, und die darauf haftenden Giebigkeiten zu entrichten.

S. 46 In der Gegend des Guts Hollach wurden die Saamenfelder durch eine Parforcejagd äußerst mitgenommen. Der v. Jacobi'sche Beamte machte deßfalls bescheidene Vorstellung; er ward nach Uffenheim geführt, und erhielt daselbst 50 A. B. mit den Ausdrücken: So müsse man es allen diesen Burschen machen, und keiner würde alsdann mehr klagen.

Der verstorbene H. v. Z. zog immer mit 600 Jagdhunden auf die Jagd, die bey den Bauern einquartiret waren, und für die sie mit ihrem Kopf stehen mußten.

S. 129. Der Churf. v. Sachsen wollte selbst die zu große Menge des Wildes, auf Klagen des Landmanns, abgeschafft wissen, und bereiste zu dem Ende mehrere Jagdbezirke; allein die Jagdbeamten trieben das Wild von einem Revier in die andere. Wenn der Ch. F. kam: so war kein Wild vorhanden, und so dauerten die Bedrückungen der Unterthanen fort.

In den geistlichen Staaten möchte der Verf. auch noch manche Anekdoten finden, die wohl neben diesen zu stehen

Wer-

nicht über den Jagdpflichtigen: dann ist ein Entschädigungsvertrag, und ein mäßiges Aequivalent offenbar dem Jagdpflichtigen überaus nützlich und räthlich. Gesetzt und zugestanden, die unmäßige Wildhäge sey unrecht; der Jagdberechtigte erkennt dieses selbst, und befiehlt die Reduction des Wilds zur Unschädlichkeit: so ist es doch eine, auch vom Verfasser erkannte, Erfahrung, daß die Jäger dieser Verordnung auf allerley Art ausweichen werden. Den Landleuten selbst das Niederschießen zu erlauben, Wildschützen aus ihnen zu machen, dagegen möchte wohl einst der Landesherr der Jagdpflichtigen selbst zu protestiren Ursache haben; zumal wenn einerseits die Jäger, ihres Interesse's halber, hägen; folglich der Landmann Gelegenheit bekommt, von dieser Befugniß mehrmals reellen Gebrauch zu machen, und sich völlig zum Buschklepper zu bilden. Ist aber ein Vertrag vorhanden, wie der hier angebotene: so ist der Jagdpflichtige dadurch mehr, als durch alles übrige, vor Wildschaden gesichert. Vorhin war der Jagdberechtigte bey Pächten, Zehnden, Steuren ꝛc. nicht interessirt; jetzt ist er es durch diese Abgabe. Lassen nun die Jäger das Wild wieder überhand nehmen: so zahlt der Bauer nicht mehr; auch kann er sich darauf verlassen, daß die Collegien, welchen die Revenüen anvertraut sind, sich ihrer annehmen werden. Ein Wildstand, dessen Nutzen die Entschädigung erreicht, läßt sich so geschwind nicht hinzaubern; folglich fällt allzuviel Nachtheil auf die Seite des Jagdberechtigten, als daß sich fortgesetzte vertragswidrige Handlungen befürchten ließen. Indessen sterben die Jäger aus, und werden nach und mit Forstverständigen ersetzt, und von diesen ist Wildhäge im Uebermaaße eben so wenig zu erwarten, als vom Bauren. Der ächte Forstmann freut sich der Forstcultur, wie der Bauer der Fruchtcultur, und ihn schmerzt bey jener, wie diesem bey dieser, der Wildschaden.

In allen diesen Rücksichten werden es mehrere Leser mit dem Rec. sonderbar finden, warum man eine Operation, wodurch der Landmann gegen eine sehr geringe Abgabe befreyt werden soll, so sehr bestreitet. Konnte man vorhin diesen Schaden nicht hindern; kann man es auch vielleicht künftig nicht: warum dieses wohlthätige Mittel verwerfen? Ist es nicht eben soviel gesagt, als: wenn der Landmann nicht unentgeltlich von allem Wildschaden befreyt werden soll: so mag er in alle Zukunft demselben ganz ausgesetzt bleiben.

So

So dachte Rec. bey Durchlesung dieser Schrift, und überläßt seine Gedanken weiterer Prüfung.

Einige interessante Anekdoten verdienen, hier noch aus der Schrift ausgehoben zu werden.

S. 45. Ein Bauer stellte unter voriger Regierung vor, das Wild fräße alles auf seinem Acker zusammen; er wollte denselben der Herrschaft umsonst abgeben, wenn ihm die darauf haftenden Giebigkeiten erlassen würden. Das Oberjägermeisteramt berichtete: das Wild müsse zu fressen haben, und der Bauer angehalten werden, seinen Acker forthin zu bauen; die Cammer: Wenn man dem Bauer willfahren wollte: so würden noch mehrere Unterthanen ein Gleiches verlangen, wodurch den herrschaftl. Einkünften ein großer Abbruch geschehen würde; welches man nicht geschehen lassen könnte. *Resolutum*. Das Wildpret müsse zu fressen haben; der Bauer sey schuldig und anzuhalten, seine Acker zu bauen, und die darauf haftenden Giebigkeiten zu entrichten.

S. 46 In der Gegend des Guts Hollach wurden die Saamenfelder durch eine Parforcejagd äußerst mitgenommen. Der v. Jacobi'sche Beamte machte deßfalls bescheidene Vorstellung; er ward nach Uffenheim geführt, und erhielt daselbst 50 A. B. mit den Ausdrücken: So müsse man es allen diesen Burschen machen, und keiner würde alsdann mehr klagen.

Der verstorbene H. v. Z. zog immer mit 600 Jagdhunden auf die Jagd, die bey den Bauern einquartiret waren, und für die sie mit ihrem Kopf stehen mußten.

S. 129. Der Churf. v. Sachsen wollte selbst die zu große Menge des Wildes, auf Klagen des Landmanns, abgeschafft wissen, und bereiste zu dem Ende mehrere Jagdbezirke; allein die Jagdbeamten trieben das Wild von einem Revier in die andere. Wenn der Ch. F. kam: so war kein Wild vorhanden, und so dauerten die Bedrückungen der Unterthanen fort.

In den geistlichen Staaten möchte der Verf. auch noch manche Anekdoten finden, die wohl neben diesen zu stehen ver-

verdienten; seiner Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit würde es wenigstens nicht gemäß seyn, wenn er damit zurückhielte.

Rec. wünschte übrigens, daß er sich nicht so leicht reizen ließe, aus dem Tone des kalten Wahrheitforschers in den bitteren Witz des Beleidigten zu fallen; auch würde es besser seyn, wenn das ein Anderer, als der Verf. selbst, wäre, welcher S. 118 in der Anmerkung von dem bleibenden Werthe seiner Schrift und Grundsätze so zuverlässig bestimmt, daß letztere noch lange am literarischen Himmel glänzen würden, wenn die Beleuchtung mit der Nacht, die sie beleuchten solle, lange vorüber seyn würde.

Gs.

Vermischte Schriften.

Erzeugnisse aus dem Gebiete des Wahren und Schönen. Regensburg, in der Montag- und Weißschen Buchhandlung. 1798. VIII und 313 S. 8. 1 Rh.

Nicht seit gestern erst sind die vermischten Schriften unserer Schöngeister zu Polterkammern geworden, wo ein Fremder im Nothfalle nur, oder bloß aus langer Weile noch stehen bleibt. Bey vorliegenden indeß stimmt gleich die Vorrede, was auch ein seltener Fall ist, den mit Recht mißtrauischen Anklopfer um. Allerdings werden der Leselustigen immer mehrere, die weder Muße, noch Vorkenntnisse, noch Fähigkeit haben, mit streng wissenschaftlicher Untersuchung sich zu befassen, und der Zeitungen, Romane, Schauspiele doch auch satt und müde sind. Wie soll dergleichen Lesern geholfen werden? Durch kürzere Aufsätze, meint der Ungenannte, wovon die Uebersicht nicht zu schwer, der Inhalt nicht zu trocken oder zu gemein, der Vortrag aber anmuthig genug wäre, um auch den zur Erholung Lesenden noch fest zu halten. So was sey leichter zu empfehlen als auszuführen, gesteht der Verf. selbst. In mehr als einem der hier aufgestellten Versuche scheint jedoch seine Absicht ihm gar nicht mißlungen

zu

zu seyn; und kommen wieder andre Numern vor, wo es ohne Schwierigkeiten nicht abgeht: so muß man dieß damit entschuldigen, daß auch wohl eine Nuß mitunterläuft, die nicht so leicht wie andre sich aufknacken läßt. Genug, wenn der Kern für die kleine Mühe schadlos hält!

Von den XIV Rubriken des Bändchens Genüge leistenden Bericht zu erstatten, wird schon deßhalb unthunlich, weil mehrere derselben Unterabtheilungen zu halben Dutzenden haben, davon jede auch wieder ein kleines Ganzes ausmacht, oder wenigstens den Gesichtspunct verrückt. Die meisten dieser bald längern bald kürzern Aufsätze haben Philosophie des Lebens, Bedürfnisse feinerer Gesellschaft, und Forderungen der Sittlichkeit zum Gegenstand. Unstreitig bilden diese den Spielraum, wo ihr Verfasser am Besten bewandert war; man daher auch am liebsten ihm zuhören wird. Um nur einen dieser Aufsätze namentlich zu erwähnen, wer wird der kleinen Vorlesung über Ursache und Folge böser Laune sein Ohr versagen? wer nicht jeden Augenblick in den eigenen Busen greifen? Recensent wenigstens las diese Paraineſe mit wahrer Erbauung, und sah am Ende bloß nach gutem Rathe sich um; wie ein sonst harmloser Mann, dem aber zweydeutige Laune zu oft wiederkommt, sich da zu benehmen habe? Dieß, wird der Redner sagen, gieng nicht weiter mich; sondern den Arzt an. Recht gut! Aber gerade diese Scheidungslinie zwischen Körper- und Seelen-Arzt war es, die Rec. hier schärfer gezogen zu sehen wünschte; denn an wen von beyden man sich halten müsse, ist und bleibt eine Frage, auf die auch der Gleichmüthigste mehr, als zu oft, leider! stoßen wird.

Ein noch weit kitzlicheres Capitel, und das mancher Leselustige, dem es bloß um Erholung zu thun ist, gewiß überhüpft, ist das von den ewigen Strafen. Auch enthält solches 80, nicht weniger, als vier volle Bogen, füllende Paragraphen; und gerieth also, seiner fragmentarischen Behandlung ungeachtet, und der Absicht des Buches entgegen, viel zu lang. Statt die Meinungen der Herren Klüpfel, Feder, Lessing, Mendelssohn u. s. w., das heißt römisch-katholischer, protestantischer und jüdischer, auch wohl heidnischer Philosophen in der Quintessenz uns mitzutheilen, stehen ganze Abschnitte aus ihren Schriften hier eingeschaltet;

wer

wer also die ewigen Strafen nicht zum Gegenstand anhaltender Prüfung macht, soll Mühe genug haben, diejenige Uebersicht sich zu verschaffen, die der Verf. doch als Hauptempfehlung kleiner vermischter Schriften angiebt. Da er dennoch die Materie weder erschöpfen konnte, noch wollte: ist eben kein Wunder, daß bey allem dem Lehrreichen, was hierüber gesagt wird, einer der stärksten Einwürfe ganz unberührt blieb; vermuthlich weil die Erörterung desselben wieder eine beträchtliche Paragraphenreihe verlangt hätte. Giebt es nämlich ewige Strafen: so kommt der Mensch dadurch um einen wesentlichen Theil seiner sittlichen Existenz, um — Freyheit! und diese sollte der Geist alsdann verlieren, wenn er die Bande der Sinnlichkeit durchbrochen hätte?? Man sieht, daß, zu auch nur flüchtiger Angabe aller der Bestandtheile vorliegenden Buches, der Raum unserer Blätter bey Weitem nicht mehr hinreicht; Rec. ist daher auf die Anzeige beschränkt, daß keiner der dariu enthaltenen Aufsätze des Lesens unwerth sey; daß mehrere davon auf die ernsthafteste Beherzigung Anspruch zu machen haben, und Alle in einer Sprache geschrieben sind, die im Punct der Correctheit und Wärme nur wenig zu wünschen übrig läßt. Als Leserey des Tages angesehen, macht auch der Umstand sie schon empfehlenswerth, daß von Anfang bis Ende nicht die entfernteste Anspielung auf französische Revolution und ihre Barbareyen darin zu finden ist. Jedem Lesefreunde muß wohl ums Herz seyn, dieses, für uns Zeitgenossen wenigstens, unselige Ereigniß hier ganz und gar, und das ohne Affectation, beseitigt zu sehen! Vermied der zartfühlende Schriftsteller in Prosa diese mißtönende Saite: so kann man denken, daß er sie noch weniger in Versen werde berührt haben; denn auch einige Lieder und Gedichte seiner Erfindung sind von ihm eingestreut worden. Mag der Aesthetiker immerhin, und nicht ohne Grund, dieß oder jenes in Metrik und Darstellung an ihnen zu tadeln finden! Da ihrer nur wenige sind: so begnügt Rec. sich mit der einzigen Bemerkung, daß ihr Verf. besser und leichter raisonniret, als versificirt.

Eben diese Bewandtniß hat es mit den Aufsätzen eines gleichfalls Ungenannten, welchen der Herausgeber seinen Lesern als einen Edlen vorstellt, den das Glück ihm zum Freunde geschenkt habe. Der erste seiner zwey Beyträge hat das

das Wort Tändeleyen zur Ueberschrift, und enthält, unter drey Rubriken, eine Reihe freundlicher Bilder, und Einfälle, worunter manche witzig genug sind: alles mit Versen durchspickt, die, in leichtere Prose aufgelöst, nicht selten dabey gewinnen würden. Ein wirklich für einander passendes Freundepaar, weil sie auch von der schwächern Seite sich ähneln; wenn anders dieses Letzte zur Freundschaft sonderlich viel beyträgt! Denn auch die Prosa des zweyten Ungenannten giebt an Rundung der des Ersten nur wenig nach, und übertrifft sie wohl gar hier und da an Reichhaltigkeit des Sinnes. Wollte das Wort Tändeleyen dem Rec. nicht recht gefallen: so war die Aufschrift des zweyten Beytrags für ihn noch weniger anlockend. Diese heißt nämlich: **Briefe eines schwäbischen Schulmeisters**; und doch nimmt dieser Pädotribe sich heraus, über dramatische Dichtkunst insbesondere, und hinterdrein über schöne Kunst im Allgemeinen uns vorzuvernünfteln! Was konnt' ihn bewegen, hinter eine so zweydeutige Larve sich verstecken zu wollen? Und doch nimmt er sie keinen Augenblick zu Hülfe; sondern trägt als selbstdenkender, wohlbelesener, und gar nicht geschmackloser Kopf, seine Meinung über den mächtigen Hebel des wahren Trauerspiels, das unerbittliche, jede Seelenkraft auf die Probe stellende, Schicksal, mit einer Bestimmtheit, und einem Ernste vor, der wohl eine minder spaßhafte Ankündigung verlangt hätte. Nicht weniger anziehend, obschon nicht ganz auf's Reine gebracht, sind seine Gedanken über die Tauglichkeit aus dem Christenthum geschöpfter Charaktere für's Trauerspiel; und welcher nicht bloß aus langer Weile, sondern zur Belehrung Lesende wird diesem angeblichen Schulmeister nicht gern über Endzweck der Dichtkunst, und ihren nächsten Einfluß auf Cultur der Sitten zuhören? gesetzt auch, daß es der Einwürfe und Nebenbedingungen noch immer so viel, als vorher, gäbe; denn wie naturwidrig hat man von jeher an dem Standorte selbst gezerrt, und wie wenig kennt der Mensch sich selbst! Ohne Zweifel wird dieser neue Beobachter sein Studium fortsetzen und erweitern; was denn auch seinen Vortrag immer klärer und noch bestimmter machen muß. Dunkle Gefühle dergestalt zu zergliedern, daß der veredelte Geschmack dabey nicht zu kurz kommt, ist und bleibt freylich eine sehr kitzliche Operation.

Schwer-

Schwerlich sieht jemand auf's Erratenblatt hin, als wenn erhebliche Zweifel, oder lustige Druckfehler ihn dazu einladen. Das diesen Erzeugnissen angehängte macht eine Ausnahme; Schade nur, daß es sich nicht auf alle Bogen erstreckt; denn die hier angegebenen Verbesserungen sind größtentheils von einer Art, die das Bestreben des Auctors darthut, seinem Product auch jede logicale Correctheit zu geben; und diese Sorgfalt ist überall lehrreich und achtungswerth. Wie indeß wohl zu geschehen pflegt; auch hier hat bisweilen ein Druckfehler nur den andern verdrängt. Ethnographisch verlangte der Auctor statt ätheographisch gedruckt, und dennoch steht dafür äthnographisch. Hat der Vf. etwan aitiographisch oder aitiologisch im Sinne gehabt? denn man weiß ja, wie gern, vom Polybius an, die Herren Historiker Aitiologen seyn wollen; ohne sich an den Mißgriffen eben dieses sonst trefflichen Geschichtschreibers zu spiegeln, als der oft genug Wirkung für Ursach genommen zu haben scheint! — Nicht weit von dieser Stelle steht der Name Isidor ganz insulirt da. Eilf Zwölftel von diesen Leselustigen wissen in unserm aufgeklärten Zeitraume so wenig von einem Isidor etwas, als vom Pseudo-Isidor. In Schriften also für's gemischte Publicum sollten dergleichen Namen entweder vermieden; oder durch ein paar Beywörter kenntlicher gemacht werden! — Irgendwo wundert sich der Verfasser, daß man noch keinem Regenten den Beynamen des Gerechten ertheilt habe. Hat nicht Frankreich längst schon diesen Ehrentitel dadurch entheiligt, daß es an seinen erbärmlichen Ludwig XIII ihn verschwendete?

Xy.

Kleine Schriften zur Unterhaltung, von G. G. Fülleborn. Zweyte Sammlung. Breslau, bey Korn dem jüngern. 1798. 248 Seiten 8. 20 gr.

Daß man hier einen Schriftsteller vor sich habe, dem vielerley Kenntnisse zu Gebote stehen; der in dem Lusthaine alter Literatur eben so gut bewandert ist, wie in den Pflanzschulen der neuern; der beyde nicht ohne philosophischen

Blick

Blick durchspäht, und von seinen Wahrnehmungen mit Bescheidenheit Rechenschaft giebt: alles dieß weiß der Leser schon aus erster Abtheilung seiner kleinen Schriften, die der 31ste Band unserer Bibl. mit Achtung angezeigt hat. Auch der Fortsetzung fehlt es nicht an Mannichfaltigkeit; gerade das aber ist Ursach, warum von ihren Bestandtheilen noch weniger ein Allen genugthuender Bericht sich erstatten läßt. Die Zahl der Auctoren, denen das utile dulci am Herzen liegt, und die durch sogenannte Vermischte Schriften ihm näher zu kommen versuchen, fängt dergestalt sich zu häufen an, daß es Noth thäte, ein ganz eigenes Visiramt für sie zu eröffnen, weil unsre allgemeinen kritischen Tribunale bey Weitem nicht mehr hinreichend sind, den Inhalt so mancherley Fruchtkörbe und Körbchen mit schuldiger Aufmerksamkeit zu sichten. Bis dergleichen zu Stande kommt, bleibt für Rec. kaum etwas anders übrig, als Anzeige des Totaleindrucks, die Lesereyen dieser Art bey ihnen zurückließen. Hier z. B. glaubt man unbedenklich versichern zu dürfen, daß der, wer in glücklicher Muße nach vorliegendem Buche greift, nicht ohne belehrende Unterhaltung es aus der Hand legen; sein Zutrauen also keinesweges bereuen werde.

Wer es noch nicht gelesen hat, der wird wohl thun, nach den letzten Blättern zuerst sich umzusehen; nicht etwa, weil solche das Inhaltsverzeichniß enthalten (was doch auch allen Dank verdient, da so Manchem unserer Melangenschreiber dergleichen gänzlich fehlt); sondern weil kurz vorher der Auctor seinen beyden Bändchen selbst die Abdankungsrede hält, und doch Niemand besser, als er, uns von Tendenz seiner Arbeit benachrichtigen konnte. Da der Parentator seiner selbst ohne Ansprüche zu Werke geht: so darf es ihm sehr gleichgültig seyn, wenn irgend Jemand in eben dieser Bescheidenheit wohl gar einen satyrischen Nebenblick auf die Anmaaßungen Anderer fände. Noch unterhaltender wird seine launige Stimmung in dem Roman der Auctorschaft eines Quidam, — Rec. taufst den ihm zu widerlich klingenden Namen Tratschqualm in den so eben gelesenen um, — wo über Arten, Abarten und Unarten unserer neuesten Literatur oder Büchermacherey, oft lehrreich und witzig genug, humorisirt wird. Bey diesem Anlaß eine ächtpedantische Kleinigkeit, worüber Hr. F. in einer seiner künftigen Sammlungen sich lustig machen mag! Der Quidam oder

Er. meint nämlich, daß, außer Baillet und dem Leipziger Meßkatalog, noch Niemand den Rath Morhof's befolgt, und ein Verzeichniß librorum promissorum et imperfectorum angelegt habe. Nur zu geschwind wurde der Wink des Polyhistors benutzt; denn schon 1688 (der Vorrede zu Folge 92; jenes Datum grober Druckfehler also) gab Janson von Almeloveen zu Gouda einen Octavband unter dem Titel: Bibliotheca promissa et latens, heraus, wo dergleichen versprochne, wirklich angefangne; aber nicht zu Stand gebrachte, Bücher häufig genug aufgeführt stehen. Noch drolliger wird das seine durch einen derben Anhang, der den Augsburgischen Vielwisser, G. H. Welsch, betrifft, und auch dessen Epistolas de scriptis suis ineditis enthält. Von nicht weniger als 70 höchstungleichartigen, zum Theil viele Alphabet starken, Werken giebt W. darin Nachricht, bietet solche dem Buchhandel zum Verlag an, und bemerkt beyläufig, ob er nur Monate noch, oder ein ganzes Jahr zu Vollendung der Handschrift nöthig habe. Zur Zugabe ein Dutzend hierauf sich beziehender Briefe an Gelehrte und Staatsmänner, die als bereits fertige Dedicationen gelten können; ungerechnet die lange Liste aller der Scriptiuncularum peculiarium, die über lang oder kurz das Corpus seiner Vermischten Schriften bilden sollten. Daß, trotz aller Vorkehrungen, wenig oder nichts von diesen Herrlichkeiten unter die Presse kam, versteht sich von selbst; denn der Armste studirte sich vorher zu Tode, und daß er noch 53 Jahr alt geworden ist, ist ein halbes Wunder. Uebrigens ist die Bibliotheca libr. promissorum nicht ohne ein eben so starkes Auctarium geblieben, als womit sie Magister Meelführer versah; ein in der Folge sehr unglücklich gewordener Mann, der 1699 ein Bändchen Accessionum zu Nürnberg abdrucken ließ. Von Werth oder Unwerth beyder Arbeiten ist hier nicht die Rede.

Oben aber ward eines Druckfehlers erwähnt; und über etwas für eben dergleichen Gehaltenes weiß Hr. F. mehrere Blätter hindurch, uns sinnreich genug zu unterhalten. Das nämlich gleich auf erster Seite des Don Quixote sich befindende, und durch alle so zahlreich laufende, y galgo corredor hält er dennoch für Druckfehler. Warum? Weil im Verlauf der Geschichte dieses Windspiel nie minder zum Vorschein komme; anderer Rücksichten zu geschweigen, die

man

man bey unserm Kritiker selbst aufsuchen muß. Er streicht also das erste g, und zieht das nunmehrige y algo corredor zu dem vorhergehenden rozin flaco, als der von Zeit zu Zeit doch wirklich noch ein wenig traben konnte, und mußte. Es stehe mit dieser Wiederherstellung, wie es will: Hr. F. war nicht der erste, dem solche durch den Kopf fuhr. Rec. besitzt die sehr gute Madrider Quartausgabe von 1608, wo ein ehemaliger Leser schon den galgo mit Röthel angestrichen, und in den Text weiter hinein, das algo mehrmals bezeichnet hat; vermuthlich um seine Conjectur damit unterstützen zu können; denn irgend was muß dem ehrlichen Manne bey erwähntem galgo doch aufgefallen seyn? Warum indeß Rec. beyden Conjecturanten nicht beypflichten kann, ist der kleine Umstand, daß, keine halbe Zeile nach diesem galgo, das Wörtchen algo abermals erscheint, und Cervantes doch wirklich zu viel Ohr gehabt haben mag, die so schnelle Wiederkehr dieses Tons, und in derselben Bedeutung, zu ertragen. Vielleicht hat diesem Gefühle sogar der galgo corredor sein Daseyn einzig und allein zu verdanken, und Cervantes hier also sich selbst emendirt!

Damit man jedoch nicht glaube, als ob Hr. F. bloß mit literarischen Haselnüssen uns bewirthe: so dient zur Nachricht, daß der Liebhaber griechischer Philosophie für seinen Gaumen eben so gut werde gesorgt finden, wie der Freund unserer Minnesinger oder Meistersänger; oder wie der, dem es nur um Leckerbissen im allerneuesten Geschmacke zu thun ist. Um doch von letzten ein Wörtchen wenigstens zu sagen: welchem Bewunderer Jean Paul's, worunter Hr. F. sich selbst rechnet, wird es nicht erwünscht seyn, hier den räthselhaften Charakter Lord Horion's im Hesperus von seiner Höh herabgezogen, zergliedert, und von mehrern Seiten beleuchtet zu finden? eine Bemühung, der es gar nicht an Verdienstlichkeit fehlt, wenn es mit der oft gehörten Bemerkung anders nicht ohne Grund ist, daß Jean Paul's Manier gerade die wärmsten Enthusiasten an denen hat, die notorisch ihn am Wenigsten verstehen. Noch mehr! Auch zu einem A, B, C. Büchlein für Kinder der Weisheit, aus allerley Schriften gesammlet, hat dieser humoristische Komet das Meiste beygetragen. Rec. hat um so weniger etwas gegen dergleichen Sträußer locorum communium, die nicht gemein sind, da er selbst sich nicht anders zu helfen weiß,

wenn ein neues Product des originalen Kopfs ihm ein Paar Abende gekostet, und er am Ende doch wissen will, cui bono? Sonderbar genug übrigens, daß in dem Memoriale des Rec. auch nicht eine Stelle sich finden ließ, die Hr. F. in das seinige aufgenommen hätte. Geht es andern Lesern, wie sehr zu vermuthen ist, eben so: fürwahr! dann ist Jean Paul den gemeinnützigsten und vielseitigsten Schriftstellern beyzuzählen, die je die Feder ansetzten; denn solchergestalt wird Alles von ihm zur Nahrung; und selbst die räthselhaftesten Wendungen werden ihre Anstauner finden, denen Niemand wehren kann, sich A, B, C: Bücher daraus zu formiren.

Von Herzen wünscht Recens. vorliegender Sammlung Vermischter Schriften ein gleiches Schicksal. Da dergleichen nun einmal nichts anders, als Magazine sind, zu deren Benutzung Alles auf individuelle Bedürfnisse, Stimmungen, Vorkenntniß u. s. w., ankommt: so müßt' es sonderbar zugehen, wenn eine Menge Leser nicht ihre Rechnung dabey fänden. Mehr oder weniger; dieß ist der ganze Unterschied. Kaum also glaubt Rec. noch hinzufügen zu müssen, daß auch der Versefreund hier nicht leer ausgehen, sondern deren geistreich gedachte, und musterhaft versificirte antreffen werde; obenein aus dem Morgenlande in unser kühleres Beet versetzte Blumen; in den prosaischen, correct und anziehend geschriebenen Aufsätzen aber eine nicht selten sie würzende Jovialität, mitunter auch wohl Satyre; die jedoch Niemand erbittern, oder, was eben so schlimm wäre, gar einschläfern wird; Unwissende höchstens, oder Hyperästhetiker etwa, die bekanntlich am Liebsten träumen.

R.

Meine Freuden und Leiden als Gattinn und Mutter. Eine Fortsetzung der Schrift: Meine Freuden und Leiden als Jungfrau und Gattinn, von Amalie Will. Herausgegeben von Friedrich Rochlitz. Leipzig, bey Supprian. 1798. 415 S. 8. 1 Rh. 12 K.

Der

Der Vorredner nennt dieß nützliche Büchelchen: seine Schrift, welches mit dem Titel: meine Freuden und Leiden als Gattinn und Mutter, einen gewissen Contrast macht; übrigens verdient auch die Fortsetzung dieser Schrift die Lobsprüche und Empfehlungen, welche wir bey der Anzeige des ersten Theils geäußert haben. Die vortreffliche Verfasserinn erklärt sich in der Einleitung selbst über den Inhalt der Fortsetzung folgendergestalt: „In diesem Bändchen ist die eigentliche **Erzählung** meistens unbeträchtlich; sie ließe sich in einer Viertelstunde allenfalls abthun; Verwickelung, Ueberraschung, unvorhergesehene Zufälle findet ihr fast gar nicht; Alles geht in den beyden Familien, von denen ich zu euch spreche, natürlich, und so her, wie es hergehen muß: Ja! ich kann nicht einmal eigentlich von einer Geschichte reden; es sind mehr einzelne häusliche Scenen. Wird euch das interessiren, und für das **Nebenbeygesagte** einnehmen?“

Gerade dieß Nebenbeygesagte giebt diesem Buche sein Interesse und seinen Werth; auch müssen wir hinzusetzen, daß es meistentheils sehr gut gesagt ist, und oft der Beredtsamkeit unserer besten Stylisten Ehre machen würde. Auf jeder Seite leuchtet die seltene Kunst, sich mit Gefühl, Wärme und Präcision auszudrücken, hervor; so wie man fast auf jeder Seite den reinen Sinn für häusliche Glückseligkeit, für Tugend und Unschuld, für Wahrheitsliebe und Menschenkenntniß der Verfasserinn liebgewinnen muß. Das ganze Buch ist ein sehr getreuer Wegweiser für unser und das andere Geschlecht. Was die Verfasserinn oder der Verfasser über den Hang zum steigenden Luxus sagt, und wie sie hierbey sich über die vornehme Eitelkeit ihres Mannes äußert, verdient Beherzigung; tausend Männer werden hier ihr Gemälde finden. Vater Langens erste Predigt bey dieser Gelegenheit sollte allen Prunk liebenden Hausvätern und Hausmüttern in die Seele geschrieben werden. Die weiter hin folgenden Maximen über Erziehung und Gesinde sind nicht neu; aber immer sehr wichtig, wenn das Hauswesen einen regelmäßigen Gang gehen soll. Folgende Erziehungsregeln scheinen mir hier einer Erwähnung werth zu seyn: — **bezahlet die Kinder durchaus nicht für eine Pflicht**, ihr ziehet sonst Söldlinge für alle ihre Pflichten, Söldlinge für jede Tugend. Das sind hernach die egoistischen, eigennützigen Menschen, wie wir sie jetzt überall nicht mehr umher-

schleichen; sondern keck auftreten, das Wort führen, und den Ton angeben sehen; Leute, die bey Allem, was sie thun und unternehmen sollen, ehe sie eine Hand anlegen, fragen: was bringts ein?" — — Nichts erbittert die Kinder mehr; nichts machet sie so menschenscheu, gehässig, und von den Aeltern abwendig; nichts erstickt den wohlthätigen Keim des Ehrtriebes mehr in ihnen, als wenn die Aeltern sie bey andern geschätzten Personen verklagen." — Vater Langens pädagogische Hülfsmittel gegen den Eigensinn der Kinder verrathen viel Nachdenken: „Entsteht der Eigensinn der Kinder, sagt er, aus Geistesschwäche: so giebt die Natur der Sache das Gegenmittel an die Hand: mache, daß sein Geist nicht so schwach sey; mache ihm begreiflich, daß man jede Absicht auf mehr als eine Art erreichen; daß man sich jedes Vergnügen auf mehr als eine Art verschaffen kann. Entferne von der ersten Kindheit deiner Kleinen Alles, was in ihnen die Idee erzeugen könnte, du handelstest mit ihnen nach Laune, Grille und Caprice; gehe mit ihnen so um, daß sie dich als steten Theilnehmer ihrer kleinen Freuden denken; daß sie überzeugt werden müssen, du giebst und verschaffst ihnen alles Angenehme, was du ihnen zu verschaffen im Stande bist, und nimm so ihren Sinn und ihr Herz gefangen." Schon dieß Wenige wird unsere Leser von den trefflichen Erziehungskenntnissen des Herausgebers überzeugen, und, wie wir wünschen, auf das ganze Buch neugierig machen müssen. Albert und Karolinens eingestreute Geschichte ist ein auffallendes Beyspiel von einer unglücklichen Ehe, wenn die Gattinn, bey allen sonst guten Eigenschaften, eine gespannte Empfindlerinn und Schwärmerinn ist, und die Welt überall zu eng oder zu weit für sich findet. Rec. hat das 9te Capitel mit vielem Interesse gelesen; so wie er allen Aeltern, die ihren Kindern einen Hauslehrer halten können, einen Mann dazu wünscht, wie er in den drey folgenden Capiteln geschildert wird. Aber nirgends giebt es mehr pia desideria, als hier! sowohl von Seiten der Aeltern, als der Herren Hauspädagogen selbst. — Die Gründe und Empfehlungen für die Inoculation der Blattern sind im 13ten Capitel von Neuem aus den besten Schriften unserer Aerzte dringend und einleuchtend vorgetragen; desto weniger wollen uns die kleinen und schwärmerischen Empfindeleyen Wilhelminens, eines kaum zehnjährigen Mädchens, gefallen. Wenigstens scheint das Gefühl dieses Kindes schon über-

überreif gewesen zu seyn; und in sofern war es wohl ein Glück für dasselbe, daß es so früh starb; wenn nicht anders die gute etwas empfindsame Mutter dem Gemälde zu viel Farben geliehen hat. S. 385 finden wir einige Prognostika; die wir aber durchaus nicht als reine psychologische Berechnungen unterschreiben mögen. Es ist die Rede von einem Knaben, der auf einen Berg geführt wird, um eine Feuersbrunst mit anzusehen. „Verfällt er bey dem Anblick dieses Schauspiels, sagte sein Lehrer, in Betrachtungen über das menschliche Elend, über verschuldetes oder unverschuldetes Leiden, u. dgl.: so ist philosophischer Geist in ihm. Wird er begeistert von der furchtbaren Pracht des Anblicks; faßt er die sichtbaren Veränderungen desselben lebhaft und deutlich auf; verfällt er in Declamationen darüber; ist er im Stande, das Ganze mit seinen successiven Veränderungen nach einiger Zeit sich noch klar zu denken, und genau zu schildern: so ist Künstlergeist in ihm. Aengstet er sich bloß und zittert bey dem Anblick, ohne etwas Bestimmtes zu denken, zu beobachten, oder zu wollen: so ist er ein gemeiner Mensch, der recht gut und brauchbar werden kann; aber nur in angegebenen Arbeiten. Will er endlich schnell wieder den Berg hinab, und treibt mich mit sich, um den Nothleidenden beyzustehen, und angreifen zu helfen: so wird er ein thätiger Mann, geschickt zu wichtigen Geschäfften, die Kopf und Herz, besonders Wohlwollen, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes verlangen. Jedoch Vater Lange sagt selbst, daß man auf dergleichen Aeußerungen nicht bauen könne; und — er hat Recht.

Nehrlich's zweyhundert Gulden - Pocal. Erster Theil. Jena, bey Voigt. 1798. 147 Seiten. 8. 12 gr.

Man kennt schon die sonderbare schwärmerische, oft in ein kindisches Detail kleinlicher Erzählungen hineingehende, Manier des Verfassers aus seiner Schilly; oder besser, wenn man sie nicht kennt: so kennt man einen höchst überspannten Schwärmer weniger, woran unsere Literatur überhaupt keinen Mangel hat. In diesem Pocal beginnt Herr Nehrlich die hin- und herspringende Biographie seines empfindsamen

men Lebens; eine verunglückte Nachahmung Anton Reisers in einer oft kraftvollen und dichterischen, aber noch öfter einer zu gedrängten und hartrabenden, Sprache, die W. unmöglich allgemein gepriesen haben kann. Nicht selten glückt es dennoch dem Vf., seelenvolle Gedanken an seine Erzählungen anzuknüpfen; aber sie verlieren sich unter der vielen Spreu, unter den oft bis ins Lächerliche ausgemalten Kleinigkeiten, und unter den Ausbrüchen einer zu wunderlichen, bisweilen sinnlosen, Phantasie. Wir haben bey aller Anstrengung unserer Aufmerksamkeit die subtilen Faden des Geistes und Gefühls nicht immer in jenen Hirngeburten auffinden können, die, nach des Verf. hoher Meinung, von seinem innern Menschen darin liegen sollen; noch weniger will uns der Witz einzelner Stellen gefallen, da er offenbar fade und ärmlich ist. Ein Verdienst des Verfassers, wenn übrigens eine Pflicht — Verdienst genannt werden kann, ist die darin überall hervorleuchtende warme Zärtlichkeit für seine Aeltern; so wie überhaupt das Ganze den Ausdruck eines frommen, höchstgefühlvollen, zum Himmel emporstrebenden Herzens und Genies auf der Stirn trägt. Aber die allbarmherzigen Götter mögen es verhüten, daß dieser tändelnd-schwärmerische, halb delirirende Ton nicht Mode werde. Dafür wollen wir lieber unsere albernen Ritterromane, und unsere sämmtlichen ästhetischen Narrheiten in Prosa und Poesie behalten. — Rec. denkt schon mit einem gerechten Schaudern an den zweyten Theil dieses schäumenden Pocals, und wünscht dem Verf., wenns möglich ist! — eine kalte Vernunft!

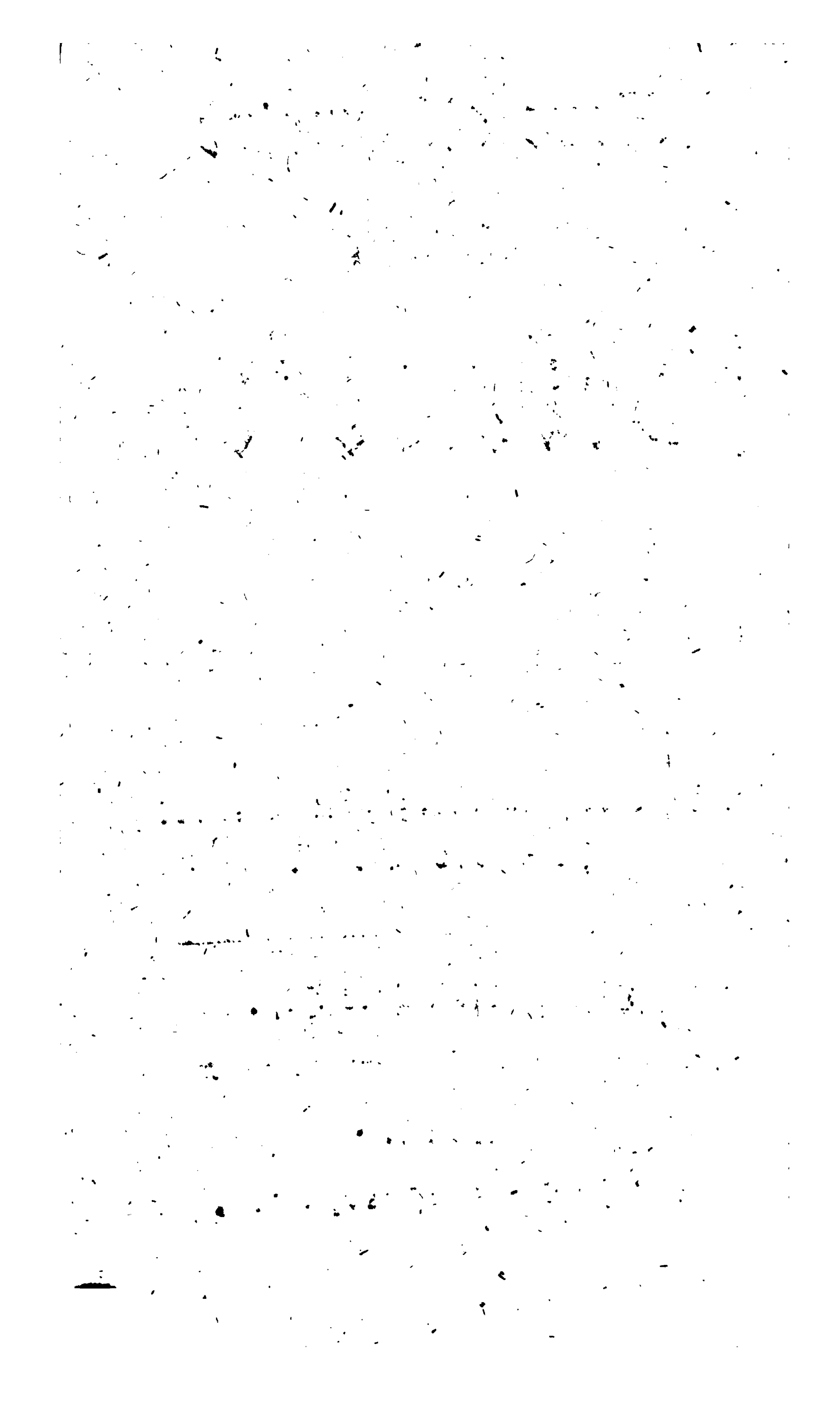
Su.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und vierzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1799.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des vier u. vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

a D. C.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Theater.

VI. Schöne und bildende Künste.

VII. Musik.

VIII. Romane.

XI. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Mineralogie.

Schr.

XII. Botanik und Forstwissenschaft.

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Technologie.

XV. Geschichte.

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVII. Gelehrtengeschichte.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XIX. Erziehungsschriften.

J. W.

XX. Staatswissenschaft.

XXI. Handlungswissenschaft.

XXII. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 21. 1799.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. Wilhelm Paley's Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum, nach der dritten englischen Ausgabe in zwey Bänden, mit einer Vorrede vom D. Nösselt in Halle. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1797. 587 S. gr. 8. 1 Rk. 20 gr.

Der Verf. ist schon unter uns als ein gelehrter, scharfsinniger und bescheidener Theolog rühmlichst bekannt, theils durch seine Principles of moral and political Philosophy von Garve 1787 übersetzt, theils durch seine Horae Paulinae, welche 1790 zu London heraus kamen, und 1797 von Henke in deutscher Sprache edirt wurden. Dieses vorliegende schätzbare Werk, kam erst nach den Horae Paulinae heraus, und hatte 1795 schon die vierte Auflage erlebt, wie folgender Originaltitel zeigt. A View of the Evidences of Christianity in three Parts, by William Paley, M. A. Archdeacon of Carlisle. The fourth Edition in two Volumes London. 1795. 8 maj. Man sieht, daß der unbekannte Uebersetzer nicht die neueste Ausgabe gewählt hat, welches sehr zu tadeln ist, weil man vermuthen muß, daß jede neue Auflage verbessert erscheint. Auch hat der Titel der vierten Ausgabe nichts von Prüfung, so daß man ungewiß bleibt, ob dieß ein bloßer Zusatz des Uebersetzers ist, oder ob die dritte

Ausgabe diesen Zusatz im Original hatte? Das Erste bleibt indessen wahrscheinlicher, weil Zeugnisse eben ein solcher Zusatz des Uebersetzers zu seyn scheint. Dieser hat also den Titel erweitert. Für den Werth dieses Buchs wird der Umstand völlig entscheiden, daß es der große Theolog Nösselt der Uebersetzung würdig hielt, worüber er sich in seiner vortrefflichen Vorrede erklärt, in welcher er zugleich den Gesichtspunkt sehr treffend angiebt, aus dem das Ganze zu betrachten ist. Wenn gleich der Gegenstand dieses Werks bekannt genug ist, und nicht viel Neues mehr darüber gesagt werden kann; so unterscheidet sich die Arbeit des Herrn P. doch sehr rühmlich von andern ihrer Art durch Neuheit der Darstellung, scharfsinnige Auffassung und Benutzung einzelner versteckter Seiten, unnachahmliche Deutlichkeit, und bescheidene, ruhige Beweisart, welche sich keinen Seitenblick erlaubt, und nicht mehr beweisen will, als die praktische Benutzung einer Thatsache erlaubt, abgesehen von allem Beweise a priori. Durch ein fleißiges und sorgfältiges Studium der Bibel mit Scharfsinn angestellt, hat er sich in den Stand gesetzt, seine Bemerkungen zu machen, welche Andern leicht entgehen, und diese Bemerkungen weiß seine Gewandheit in solche Verbindungen zu bringen, daß auffallende Schlüsse zu Gunsten der Bibel und ihrer Verfasser daraus entstehen, welche in der That nicht selten überraschen. Zugleich ist er gewohnt, die Bibel mit einem frommen Sinne zu lesen, welcher die Spuren der göttlichen Vorsehung überall, wo sie sich finden, anerkennt, verehrt, und dankbar für seine religiöse Ueberzeugung benutzt. Hieraus entsteht eine durchaus praktische Ansicht der christlichen Religion, und die wahre Einsicht in den Geist derselben, so daß Herr D. Nösselt zu dem Wunsche veranlaßt wird, daß gerade diese Art die Bibel zu studiren und zu benutzen, allgemeiner werden möge. Sehr richtig bemerkt Herr D. N. ferner, daß der Hauptzweck des Verf. dahin gehe, die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller des N. T. in Versicherung des wundervollen Ursprungs der christlichen Lehre und des göttlichen Charakters der letztern, so wie ihres ersten Stifters darzustellen; allein Rec. muß zugleich auch bemerken, daß in dieser Hinsicht der Titel nicht gut gewählt ist, in sofern der Verf. bloß den sogenannten äußern Beweis für das Christenthum behandelt; den innern aber nur an ein paar Oertern berührt, und dennoch den Titel „Ue-

ber-

bersicht der Beweise für das Christenthum" ganz allgemein gefaßt hat. Der Uebersetzer hat aber durch seinen Zusatz Prüfung der Beweise für das Christenthum den Titel nach disharmonischer mit dem Inhalte gemacht. Der Vorredner will zwar ferner den innern Beweis gar nicht ausgeschlossen haben; sondern läßt ihm seinen vollen Werth: allein er glaubt doch, daß in dem äußern Beweise der Hauptbeweis liege. „Wenn ein Unterschied zwischen so genannter „natürlicher Religion, und einer uns näher, von Gott entdeckten Religion bleiben, und diese gewissermaaßen mehr „Aufschlüsse als jene gewähren, wenn wenigstens das Christenthum eine Religion seyn soll, die sich auf göttliches Ansehen oder Zeugniß gründet: so muß doch zuletzt alles auf die „zwey wichtigen Fragen ankommen: ob Jesus der Stifter der „Religion die Wahrheit gesagt habe, wenn er sich für einen „Gesandten Gottes ausgab, und: was er in dieser Eigenschaft von Gott und seinem Willen gesagt habe? Diese „beyden Fragen können ohne vorher erwiesene Glaubwürdigkeit der davon in der heil. Schrift enthaltenen Nachrichten „nicht überzeugend beantwortet werden. Wenn dann auch „für Manche noch immer einige unauflöslich scheinende Schwierigkeiten bey einigen Theilen dieser Geschichte übrig bleiben: „so muß doch wenigstens die Hauptgeschichte, d. h., es muß „außer vernünftigen Zweifel gesetzt werden, daß Jesus sich „als den, für welchen er sich ausgab, vollkommen bewiesen „und gerechtfertigt, und dasjenige wirklich gelehrt habe, was „er als Gottes Willen verkündigte." Man sieht, wie fein Herr D. N. den sogenannten Wunderbeweis bloß auf die Glaubwürdigkeit zweyer historischen Thatsachen anwendet: 1) ob Jesus der wirklich war, für den er sich ausgab? und 2) ob das wirklich seine Lehre war, die wir von ihm haben? Sobald die Fragen so bescheiden historisch gestellt werden: so kann auch die befriedigende Antwort nur historisch seyn, und es muß alles dabey auf Glaubwürdigkeit der Geschichte ankommen, wie mit Recht bemerkt wird. Allein Rec. glaubt nicht, daß es bey einem Menschen von ächt religiösen Sinne (der bey einer jeden Religionsüberzeugung zum Grunde liegen muß, und ohne den man Niemand von der Wahrheit einer Religion überzeugen wird) gerade auf diese beyden Fragen ankomme, um zu entscheiden: ob eine angegebene Religion von Gott sey, d. h. der Gottheit würdig sey oder nicht? Vielmehr muß der Inhalt der Religion oder die Re-

ligionslehre für ihn entscheidend seyn, in sofern eine Religionsgeschichte niemals ein Religionsstoff für ihn werden kann, und selbst die glaubwürdigste Religionsgeschichte, welche den höchsten Charakter der Göttlichkeit an sich trüge, von ihm nicht geachtet werden dürfte, so bald die Religionslehre nicht den Charakter der Göttlichkeit d. i. der Gotteswürdigkeit in sich selbst hätte. Ist dieser Charakter aber erst begründet und erwiesen: so kann er alsdann auch auf die Geschichte dieser gegebenen Religion reflektiren, und seine religiöse Ueberzeugung erhöhen, bestätigen, u. s. w. Weil nun die christliche Religion eine gegebene Religion ist: so würde doch der innere Beweis immer vorangehen müssen, um eine feste religiöse Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre zu begründen, worauf alsdann auch der äußere Geschichtbeweis zur Bestätigung folgen kann. Fände dieser aber auch Schwierigkeit: so würde doch diese der moralisch religiösen Ueberzeugung, welche schon unabhängig davon begründet war, keinen Abbruch thun; sondern der Mensch dennoch Religion behalten, welches gerade nur der Punkt zu seyn scheint, worauf es eigentlich ankommt. Ob nun aber gerade diese Methode für unser Zeitalter Bedürfniß sey? diese Frage überläßt Rec. dem Scharfsinn des Vorredners zur Entscheidung. Rec. unterscheidet sich also von dem Verf. der Vorrede bloß in dem Punkt, daß er das göttliche Ansehen einer Religion zunächst in ihrer Lehre sucht, wogegen es der Verf. zunächst in der Geschichte sucht. Wenn nun gleich jenes am Ende bloß auf eine Vernunftmäßigkeit der Religion hinaus läuft, wonach sie zunächst geprüft werden soll: so hält sich doch Rec. überzeugt, daß nur dieser der ächte Probierstein für die Wahrheit einer Religion seyn kann; wobey er freylich von allen nähern Aufschlüssen über die Vernunft abstrahirt, in sofern diese durchaus außer der Möglichkeit einer Erreichung durch Vernunft liegen, und eben deßwegen für die menschliche Vernunft ganz leer seyn müssen, daher ihm auch eine schriftliche Offenbarung nichts weiter seyn kann, als eine nähere Veranstaltung der Vorsehung zur Beförderung der Religion, wodurch sie sich von der sogenannten natürlichen oder besser allgemeinern Religion hinlänglich unterscheidet. Weil nämlich das Daseyn einer unmittelbaren oder übernatürlichen Offenbarung, welches einerley ist, nicht erwiesen werden kann, und wenn sie auch vorhanden wäre, für die menschliche Vernunft in der Natur bloß ein leerer Begriff bleiben müßte:

so

so läßt sich im eigentlichsten Sinne von einer natürlichen Religion im Gegensatz gegen eine übernatürliche nicht weiter sprechen, weil die letzte nicht vorhanden; sondern alle Religion natürlich ist, und es nur eine allgemeinere und nä her entdeckte Religion giebt, wovon jene durch bloße Vernunftschlüsse heraus gebracht wird; diese aber aus schriftlicher Offenbarung fließt, sich mehr auf Auctorität gründet, und eben deßwegen positiv ist. In sofern sich nun die positive christliche Religion außer der Göttlichkeit ihrer Lehre auch eines göttlichen Ursprungs und einer göttlichen Einführung in die Welt nach den Begriffen damaliger Zeit erfreuet, also mit einer Religionsgeschichte in Verbindung steht, muß der Beweis für die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte äußerst wohlthätig für die moralische Ueberzeugung von dieser Religion seyn, und der christliche Religionslehrer darf es nie zugeben, daß die ursprüngliche Geschichte von der Entstehung und Einführung des Christenthums der Verachtung oder dem Gespötte Preis gegeben werde; sie mag nun wirklich wunderbar seyn, oder auch nur wunderbar scheinen. Da muß nun Rec. gestehen, daß Herr P. alles Mögliche gethan hat, um die Glaubwürdigkeit dieser ursprünglichen Geschichte des Christenthums zu retten, und aufs Neue einen vernünftigen Glauben daran zu begründen oder auch zu befestigen, und zwar mit einer Deutlichkeit und Popularität gethan hat, die alle Dunkelheit und Schwerfälligkeit entfernt, welche der gelehrte Weg einer solchen Demonstration sonst gewöhnlich mit sich zu führen pflegt. Wenn gleich die Bündigkeit des Beweises etwas dadurch gelitten hat, und mancher Gedanke mit unterläuft, der noch wohl einer Berichtigung bedürfte: so muß man doch auf der andern Seite bedenken, daß dieses alles der Wirkung auf eine Hauptklasse von Lesern, welche gebildete Nichttheologen sind, für die Herr P. vorzüglich geschrieben zu haben scheint, nichts schaden wird; da diese so tief nicht hinein zu gehen pflegt, als es der Theologe von Profession thun muß. Eben deßwegen scheint auch Herr D. N. keine Verbesserungen und Berichtigungen hinzu gefügt zu haben, weil dieß einen Hauptzweck des Verf. gestört, und den schönen Totaleindruck des Ganzen vermindert haben würde. Da sich aber doch noch manche Einwürfe gegen die Beweisart des Verf. und seine Behauptungen machen lassen, welche der Theolog in Deutschland, der dieses Buch vorzüglich lesen wird, wissen muß, damit er nicht mit zu großer

Zuversicht auf jene Behauptungen baue; sondern auch auf Einwendungen dagegen gefaßt sey: so will Rec. die Rolle eines Gegners übernehmen, und durch seine Bemerkungen zeigen, was den Beweisen und Behauptungen hin und wieder noch fehlt. Herr P. fängt seinen Beweis im Gegensatz gegen den tiefen Denker Hume an, welcher den Fall mit den Wundern auf den Streitpunkt einer entgegengesetzten Unwahrscheinlichkeit geführt, und ihn zu einer dilemmatischen Frage gebracht hatte: ob es unwahrscheinlicher sey, daß **das Wunder wahr oder das Zeugniß falsch sey?** Herr P. bemerkt dagegen das Unbillige dieses Postulats, wobey Hume gar nicht auf die Absicht der Wunder Rücksicht nehmen, d. h. mit andern Worten, gar nicht teleologisch darauf reflectiren wollte. So bald dieses geschieht, kann ein Wunder zu einem großen moralischen Zweck immer wahrscheinlich seyn, und es bleibt nur noch die Frage übrig: ob das Zeugniß wahr oder falsch sey? Da sucht nun Herr P. zuvörderst in neun Kapiteln folgende zwey Hauptsätze zu beweisen: 1) „Es finden sich befriedigende Beweise, daß „Manche, welche sich für Hauptzeugen der christlichen Wunder „ausgaben, ihr Leben in Mühe, Gefahr und Leiden verbrachten, „welche freywillig von ihnen zur Bestätigung ihrer gegebenen „Aussagen, und bloß zu Folge ihres Glaubens an jene Aus„sagen, übernommen wurden: auch daß sie aus den nämli„chen Ursachen sich neuen Verhaltungsregeln unterwarfen" (eine neue Lebensweise annahmen, und neue Maximen befolgten). 2) „Es finden sich aber keine befriedigende Be„weise, daß Personen, welche sich für Hauptzeugen von an„dern Wundern angaben, welche in ihrer Art eben so gewiß „wären, wie diese, zur Bestätigung ihrer gegebenen Aussa„gen, und ganz eigentlich zu Folge ihres Glaubens an jene „Aussagen, auch auf die nämliche Art gehandelt hätten." Den ersten Satz hat Herr P. zur völligen Befriedigung des kühnsten Zweiflers bewiesen: so daß jeder unbefangene Zweifler mit dem Verf. zu dem Schlusse berechtigt ist: Leute von der Redlichkeit, die sich so benahmen, müssen von der Wahrheit dessen, was sie sagten, völlig überzeugt gewesen seyn, und können so wenig in dem Verdacht des Betrugs als der Heucheley und der Ostentation gerathen. Da war auf der einen Seite keine Fähigkeit zum Betrug, zur Heucheley und zum Schein, so weit man sie noch beurtheilen kann, und auf der andern Seite in dieser Welt nichts dadurch zu gewinnen,

seyn

sondern eitel Mühseligkeit, Leiden und Tod die Folge von der Beharrlichkeit auf diesen Aussagen. Betrug, Heucheley und Schein sind hier also sowohl moralisch als psychologisch unmöglich; allein eine unbefangene oder redliche religiöse und moralische Schwärmerey ist dadurch noch nicht ausgeschlossen. Die guten Leute konnten von ihrer Sache bis zum Märtyrertode überzeugt seyn, und dieß ist die höchste subjektive menschliche Ueberzeugung; aber es konnte ihnen an befriedigenden Vernunftgründen zu dieser Ueberzeugung mangeln, welche andere kalte Zuschauer vermißten, d. h. sie konnten sich von ihrer Sache nur überredet, und dadurch selbst getäuscht haben. Dieß ist der gewöhnliche Fall bey gutmüthigen, redlichen Schwärmern, welche sich von ihrer Schwärmerey so lebendig überzeugen können, daß sie sich oft mit völliger Besonnenheit nicht scheuen, selbst Märtyrer derselben zu werden, wenn gleich kalte, uneingenommene Zuschauer dieß nicht zu begreifen vermögen. Allein so groß ist nun einmal die Kraft der Ueberzeugung, wenn sie auch auf einer Schwärmerey beruhet! Daher hat nun auch der Verf. seinen zweyten Satz nicht befriedigend beweisen können, weil er diesen Fall der redlichen Schwärmerey nicht gehörig berechnet hatte, oder nicht gehörig berechnen wollte. Alle übrigen Fälle von den Wundern in der katholischen Kirche zu geschweigen, will Rec. sich bloß auf den Fall der Wunder am Grabe des Abbé Paris berufen, welche der Verf. selbst anführt, und ihm den Montgeron vor Augen halten, welcher gerade der Mann ist, den der Verf. vermißt. Die Erzählung welche Montgeron von dem Wunder seiner eignen Bekehrung macht, zeigt, daß er im völligen Zustande der Besonnenheit war, als das Wunder an ihm geschah; denn sonst hätte er nicht so vernünftig reden können; und die Ueberreichung seines Buchs an den König ist ein Beweis, daß er selbst wegen der Aussage und Bestätigung dieser Wunder, Leiden und Tod, welche er wohl voraus sehen konnte, nicht scheuete. Er wurde auch wirklich in ein Gefängniß gesetzt, und kam nie wieder zum Vorschein! Dennoch ist alle Welt außer den Appellanten überzeugt, daß am Grabe des Abbé Paris keine wahre Wunder vorgegangen sind. Rec. gesteht bey dieser Gelegenheit, daß Leß der Wirkung seines Buchs über die Religion auf ihn durch den Anhang über die Wunder der Appellanten außerordentlich geschadet hat, und vielleicht kann man dieß wohl auch von andern Lesern behaupten. Es scheint ordentlich, als

wenn dieser Anhang dazu bestimmt wäre, die Ueberzeugung, welche vorher durch Beweise begründet ist, durch ein Beyspiel wieder wankend zu machen, welches Rec. um so mehr in Nachdenken versetzte, weil Leß von diesen vermeintlichen Wundern so viele als wahr gelten läßt, welches doch noch sehr bezweifelt werden kann. Herr P. verfährt dagegen schon kritischer, und würde schwerlich diese Geschichte wieder hervorgezogen haben, wenn sich nicht Hume darauf berufen hätte, den er widerlegen wollte. — Den Beweis für die Aechtheit der Schriften des N. T. führet der Verf. ferner ganz nach Lardners credibility. Dabey ist nichts zu erinnern; denn Lardner ist eine gute Quelle, und warum soll man diese nicht benutzen? Allein der Verf. der soviel später lebte, seitdem die Kritik große Fortschritte gemacht hat, hätte auch kritischer verfahren sollen als Lardner. So wird z. B. S. 97 gerade zu aus den Briefen des Ignatius argumentirt, als wenn sie ausgemacht ächt wären, da doch noch sehr viel dagegen zu erinnern ist. Ferner kann aus dem Briefe des Barnabas im strengsten Sinne nur die einzige Stelle von einer schon geschriebenen Urkunde der christlichen Religion gelten, wo es heißt: wie geschrieben steht! Die übrigen Beyspiele S. 144 können sämmtlich aus der Tradition seyn; welche aber auch in unserm Evangelium Matthäi aufgezeichnet ist, ohne daß daraus folgt, das Evangelium Matthäi sey damals schon so geschrieben vorhanden gewesen, wie wir es jetzt lesen. Dasselbe ist beym Klemens von Rom der Fall; bey dem aber auch der Verf. S. 147 diese Schwierigkeit berührt, und sie sehr glücklich dadurch löst, daß er solche Anführungen stille Zurückweisungen nennt, welche damals üblich waren, ohne daß man die Schriftsteller und Schriftstellen namentlich citirte. Beym Justin S. 157 ist ihm die Hypothese nicht bekannt, daß er wohl ein anderes Evangelium vor Augen gehabt haben möge, als die unsrigen, etwa das Evangelium der Hebräer, wodurch die Schwierigkeit leicht gelöst werden kann, daß seine Anführungen nicht immer mit unsern Evangelien übereinstimmen. S. 162 wird zu viel aus einer Deklamation des Tertullian geschlossen. Tertullian war ein Deklamator, worauf manches abgerechnet werden muß. Eben so wird S. 177 zu voreilig aus einem Ausdruck des Artemon beym Eusebius geschlossen, daß schon damals eine Sammlung der Schriften des N. T. vorhanden gewesen sey. Mit den Sammlungen gieng es so früh nicht.

nicht, und die Beweise, welche S. 189 fg. von einer f
frühen Sammlung angeführt werden, bleiben sehr unbef
digend. S. 205 wird das Zeitalter des Origenes geg
250 Jahr p. Ch. statt 230 angegeben, welches eine bl
Uebereilung zu seyn scheint, da es in andern Stellen rich
ger angegeben ist: allein wie konnte man so etwas übersetz
ohne es zu verbessern? S. 210 sind die Verwerfungen ei
zelner Schriften und Stellen der Bibel von Seiten der Gn
stiker übergangen worden. S. 368 nimmt der Verf. no
die alte Meinung an, daß Johannes sein Evangelium i
der Absicht geschrieben habe, um die übrigen Evangelia z
ergänzen, welche gerade die unwahrscheinlichste ist, und bl
aus der Bemerkung entstand, daß dieses Evangelium vo
den übrigen abwich. — Zu dem Wunderbeweis gehört au
der Beweis von Weissagungen und Vorhersagungen. Da
mit eröffnet also der Verf. den zweyten Theil, welcher m
der Weissagung Jes. 53 beginnt, die Herr P. für entsche
dend hält, und eben deßwegen sehr bescheiden die übrigen s
genannten messianischen Weissagungen vorbey läßt. Zugleich
widerlegt er die Erklärung der jüdischen Rabbinen von dies
Stelle, welche sie auf das ganze Volk Gottes im Exil b
ziehen. Wäre der Verf. mit den exegetischen Untersuchun
gen der deutschen Theologen bekannt gewesen: so würde e
jene Hauptweissagung für minder entscheidend gehalten ha
ben: denn man kann sie sehr gut entweder von dem besser
Theil der Nation, welcher im Exil seufzete, erklären, od
noch besser von irgend einem verdienten Märtyrer der Na
tion; welcher uns aber nicht weiter bekannt ist. Auf di
Vorhersagung aber von der Zerstörung Jerusalems würd
Rec. sich nicht berufen haben; denn theils konnte sie von e
nem Manne, der nur einigen politischen Blick hatte, leic
geahndet werden, und theils ist die Beschreibung beym Ma
thäus im 24sten Kap. von der Art, daß man eher an ein
baldige zweyte Erscheinung des Messias zum Gericht denke
muß, wobey natürlich Jerusalem nicht bestehen konnte. —
Etwas auffallend ist ferner die Idee des Herrn P., daß
die Wichtigkeit der christlichen Offenbarung bloß auf die Leh
von der Auferstehung beziehe. S. 378 „Ueber dasjenig
„was eine Offenbarung den Menschen eröffnet, kann eigen
„lich die einzige, und nur eine einzige Frage statt finden
„war die Kenntniß oder die bessere Gewißheit wichtig für de
„Menschen? Bey dieser Frage kann, wenn wir unsere G
danken auf die große christliche Lehre von der Auferst

„hung aus dem Tode richten, unmöglich ein Zweifel übrig „bleiben.“ Hierauf sucht er die Möglichkeit einer Auferstehung theoretisch zu zeigen. Wäre dem Verf. die Geschichte der Entstehung dieser Lehre, welche mit den jüdischen Ideen von einem Messiasreiche ganz genau zusammenhängt, bekannt gewesen, wie sie von deutschen Theologen entwickelt ist: so würde er die Lehre von der Auferstehung nicht für eine eigenthümliche Lehre des Christenthums gehalten haben, die einer besondern Offenbarung bedurfte; sondern er würde mit mehrerem Rechte bloß von der Wichtigkeit der christlichen Lehren von einem Leben nach dem Tode und einem künftigen Vergeltungszustande gesprochen haben, wie er es in der Einleitung S. a thut. „Hatte Gott den Menschen für einen „künftigen Zustand bestimmt, warum will man bezweifeln, „daß er ihn damit bekannt gemacht haben sollte?“ Oder S. 307 wo er den Zweck des Christenthums als einer Offenbarung darin setzt „Leben und Unsterblichkeit an das Licht zu bringen.“ Dieß läßt sich weit eher hören. — Die Entstehungsart der Wunder erklärt Herr P. durch eine Störung der Naturordnung, welches Rec. für eine sehr anstößige Hypothese hält, welche die ewigen Gesetze der Weisheit Gottes sehr ins Gedränge bringt. S. 8 „Man erlaube „uns den Naturlauf als das Werk eines vernünftigen We„sens zu betrachten. Sollten wir nun nicht erwarten, daß „ein solches Wesen bey vorzüglich wichtigen Gelegenheiten „die von ihm eingeführte Ordnung stören könnte?“ Rec. antwortet getrost Nein! weil dieses vernünftige Wesen zugleich das weiseste Wesen ist, welches die besten Mittel zum Zweck wählt, und durch seine Allmacht ausführen kann, so daß seine Gesetze als ewige Gesetze betrachtet werden müssen, die keiner Nachhülfe und Ausbesserung bedürfen. Daher ist nach der Ueberzeugung des Rec. nur die einzige Hypothese von Bonnet über die Entstehungsart der Wunder annehmlich und der Gottheit würdig. Hiernach sind die Naturkräfte von Ewigkeit her so von dem Schöpfer prädisponirt, daß sie zu einer gewissen Zeit in einer gewissen Verbindung auf eine außerordentliche Weise wirkten, wodurch die Wirkung wunderbar ward; denn ein Wunder ist eine Begebenheit, deren Grund ich mir auf dem gewöhnlichen Wege der Natur nicht erklären kann. Die Verbindung der Naturkräfte selbst kann nun durch Concentrirung oder auf irgend eine andre unbekannte Weise geschehen seyn. Durch diesen Begriff vom

Wun-

Wunder, den Rec. eben gegeben hat, wird vielen Einwen-
dungen und Spitzfindigkeiten vorgebeugt. Es folgt z. B.
hieraus, daß der Schluß von einer Begebenheit auf ein Wun-
der immer nur von dem subjektiven Ideenkreise eines Men-
schen zu einer gewissen Zeit ausgeht, und daß die meisten
Wunder nur subjektive Wunder und Zeitwunder sind. Was
ich mir zu einer gewissen Zeit auf dem gewöhnlichen Wege
der Natur nicht zu erklären vermag, kann vielleicht ein An-
derer zu derselben Zeit oder zu einer andern Zeit sehr gut er-
klären; allein für mich war es wunderbar, und ist es wun-
derbar, wie z. B. die Richtung der Magnetnadel nach dem
Pol, deren Grund ich nicht erklären kann. Da es also klar
ist, wie viel auf einen richtigen Begriff vom Wunder an-
der ankommt: so ist es um so mehr zu verwundern, daß Herr
P., der so viel von Wundern spricht, doch gar keinen Be-
griff davon aufstellt. Dieß ist unstreitig ein Fehler. — Auf-
fallend ist es dem Rec. ferner gewesen, daß er nach S. 306
einräumt „Belehrung über Sittlichkeit sey nicht der
„Hauptzweck der Sendung Jesu gewesen," sondern
vielmehr nach S. 307 „die Erlösung der Welt." Al-
lein Rec. sieht nicht ein, wie die letzte ohne die erste vollen-
det werden konnte; denn „Christus hat sich ja selbst für uns
hingegeben in den Tod, auf daß er uns erlösete von aller Un-
gerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigen-
thum, das fleißig wäre zu guten Werken" Tit. 2, 14. War
nun sein Tod das Siegel, welches er der Wahrheit seiner
Lehre aufdrückte, wie er es gewiß war: so starb er ja zu
unserm Besten für die Wahrheit seiner moralischen Religion,
wodurch er uns eigentlich erlöste von aller Ungerechtigkeit.
Wie wäre es auch anders als durch Lehre möglich, zur Ge-
rechtigkeit d. i. zur Tugend zu gelangen, wenn man ei-
nen Augenblick von der Opfertheorie des N. T. abstrahirt,
und dem physischen Tode keine magische Kraft beylegen mag,
wie es die Opfertheorie will. Also ist Christus der Erlöser
der Welt durch seine moralische Religion, für deren Wahr-
heit er zu unserm Besten starb, und Erlösung und Belehrung
über die Sittlichkeit stehen in einem solchen engen Zusam-
menhange, daß die eine ohne die andere nicht statt finden
kann. Rec. versteht daher den Verf. nicht völlig, wenn er
S. 33[illegible] noch einmal sagt: „Sittlichkeit überhaupt zu lehren,
„war nur ein untergeordneter Theil der Absicht Jesu; denn
„sein großes Geschäfft gieng auf etwas viel Nöthigeres, als
„auf

„auf sittlichen Unterricht: er wollte stärkere sittliche Gewähr„leistungen, und hellere Versicherungen wegen eines künftigen „Gerichts geben." Allein was helfen alle sittlichen Gewährleistungen, wenn keine sittlichen Anweisungen vorhergegangen sind? und warum giebt denn Jesus in der so genannten Bergpredigt, so wie überall sittlichen Unterricht? Ueberall bekämpfte er die Sittenlosigkeit und Scheinheiligkeit der Zeit, und überall gieng sein vorzüglichstes Streben dahin, eine moralische Religion zu begründen. Dieß war unstreitig eine Hauptabsicht Jesu. Zu dieser moralischen Religion gehörte allerdings auch die Lehre von der Unsterblichkeit und einem künftigen Vergeltungszustande; allein sie ist doch nur ein Theil des Ganzen und nicht das Ganze selbst. — Endlich ist Rec. noch bey einer Stelle angestoßen, die sehr leicht u[m]verstanden werden kann, und im Ganzen unrichtig ist. S. 336 sagt der Verf. „unser Herr gebot keine über„triebene Strenge. Er gebot nicht nur nichts als Pflicht „an sich; sondern er empfahl auch keine Pflichten als Mittel, „den Menschen zu einem höhern Grade des göttlichen Wohl„gefallens zu erheben." Nimmt man dieses so wörtlich, wie es hier steht; so scheint dieß ein trauriger Zustand der Dinge zu seyn. Allein man muß bedenken, daß Herr P. diesen Satz der moralischen und religiösen Schwärmerey entgegen setzt, wovon er die Lehre Christi frey sprechen will; wobey er aber auf der andern Seite etwas zu weit gegangen ist. Das Gebot der Pflicht als Pflicht ist nämlich wahrhaftig keine moralische Schwärmerey; sondern der reine Ausspruch der Vernunft; und eben so wenig ist die Beobachtung der Pflicht als ein Mittel, sich der Gottheit wohlgefällig zu machen, eine religiöse Schwärmerey, wenn gleich diese Vorstellungsart einen feinen Anthropomorphismus in sich schließt. Von beyder Art finden sich auch Beyspiele in der Lehre Christi, wenn gleich von der letztern mehr als von der erstern. Jedes Gebot, welches in der R[eli]gion als ein absolutes Gebot Gottes vorgetragen wird, ist ein Gebot der Pflicht als Pflicht, welches nur durch die Beziehung auf Gott aus der Mitte der reinen Moral heraus gehoben, und eben dadurch zu einem [r]eli[gi]ösen Gebote wird. Wenn es also z. B. als ein absolutes Gebot Gottes aufgeführt wird: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! so ist dieß ein Gebot der Pflicht als Pflicht u. s. w. — Hiemit schließt Rec. seine Bemerkungen; denn andere, welche er zurück hält, sind min-

der

der wichtig, und man wird aus diesen schon abnehmen können, daß die Theologie in Deutschland weit reiner ist, als die in England. Dessenungeachtet bleibt das Werk des Herrn P. sehr schätzbar, wie schon zu Anfange bemerkt ist, und es ließe sich durch wenige Berichtigungen für deutsche Theologen noch weit vollkommner machen; welches aber für gebildete Nichttheologen gerade nicht nöthig ist. Von der Güte der Uebersetzung kann Rec. wenig sagen, weil ihm das Original nicht zur Hand war. Im Ganzen läßt sie sich recht gut lesen. Hin und wieder scheint sie ihm aber zu wörtlich, ängstlich und ohne Wahl des treffenden deutschen Ausdrucks gemacht zu seyn, wodurch oft nur ein halbes Verständniß, aber auch bisweilen gar ein vollkommenes Mißverständniß entsteht, wie z. B. S. 307 „das nächste Ziel der Absicht ist also, Beweggründe an die Hand zu geben und nicht Regeln: Verführungen (vielleicht Reize, Impulse) und nicht Vorschriften." Ein Druckfehler kann dieß nicht wohl seyn, und doch ist vom Christenthume die Rede.

Ha.

Vier Predigten vor verschiedenen Gemeinden gehalten. Nebst einer Abhandlung über den verschiedenen Ton im Predigen, nach Verschiedenheit der Zuhörer. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1798. 7½ Bog. kl. 8. 8 ℳ.

Der Verf. hat den Uebelklang nicht bemerkt, daß das Wort verschieden dreymal auf dem Titel vorkommt. Seine Absicht, den Anfängern die beste Predigtmethode zu zeigen, und in 4 Predigten Muster zu dieser Anleitung zu geben, hat er gut erreicht.

Die Abhandlung hätten wir ausführlicher gewünscht, und zum Inhalt der beyden ersten, und der 4ten Predigt, hätten wir solche Materien vorschlagen mögen, deren meisterhafte Vorstellung ein jetziges Bedürfniß ist.

In der dritten Predigt hat der Verf. alles aufgesucht, was die Wagschale für die Gewißheit der Unsterblichkeit bereichern kann. Da ist nun mit ehrenvoller Emsigkeit auch vie-

vieles hineingelegt, was bey der Kritik kein Gewicht behalten wird. In einer Predigt, die bey der Ueberzeugung des Verstandes auch auf Gefühle des Herzens angelegt ist, wird Niemand dergleichen Verfahren, bey so dringenden Anliegen der Menschheit, mißbilligen. Was Rec. vor dem Katheder durchaus nicht einräumen könnte, das beurtheilt er mit Glimpf und Achtung, wenn es in einer tröstlichen Rede dem Bedürfniß des Volks angemessen wird.

Od.

Christian Benedict Glörfelds, königl. Probstes und ersten Predigers zu Bernau, fortgesetzte Gespräche über biblische Erzählungen und Gleichnisse, nach Anleitung der Evangelien von Weihnachten bis Pfingsten; nebst einem Anhange. — — Berlin, bey Vieweg. 1798. 19½ Bog. 8. 16 gr.

Der Verf. hatte bereits 1795 Gespräche über biblische Gespräche und Gleichnisse herausgegeben, welche die sonntäglichen Evangelien von Pfingsten bis Weihnachten enthielten. Diese sind bereits in unserer Bibliothek ehemals angezeigt. Es ist dabey bemerkt worden, daß es nicht sowohl ausgeführte Unterredungen sind, als vielmehr Anreden, die Materialien genug enthalten, um lehrreiche katechetische Gespräche daraus zu bilden. Ein Rec. in den Leipziger gelehrten Anzeigen, hatte ein großes Geschrey darüber erhoben, daß das Wort Gespräche nicht passend sey. Es ist an sich richtig. Der Verf. hätte aber nicht nöthig gehabt, sich so ängstlich darüber in der Vorrede zu dieser Fortsetzung zu vertheidigen; denn es ist eine Kleinigkeit, da seine Arbeit sonst gut und brauchbar ist. Dergleichen Erinnerungen können ja mit wenigen Worten abgethan werden, wenn man die Leser nicht ohne Noth um Zeit und Geld bringen will.

Wie man diese Arbeit katechetisch benutzen soll, davon hat der Verf. selbst S. VII ff. der Vorrede ein Beyspiel an dem Evangelium von Rogate gegeben, indem er den Stoff in einer Reihe von Fragen zergliedert, welches angehenden

Leh-

Lehrern zum Muster dienen kann. Da der Stoff sehr reichhaltig ist: so muß man besonders angehende Katecheten warnen, sich bestimmte Gränzen vorzuzeichnen, weil es sonst leicht geschehen kann, daß sie, um alles mitzunehmen, in eine für die Jugend ermüdende Weitläuftigkeit gerathen.

Uebrigens ist dieser Theil dem vorigen auch darin gleich, daß der Verf. sehr glücklich solche Materien gewählt hat, die geschickt sind, den Verstand und das Herz der Kinder zu bilden.

Der auf dem Titel angezeigte Anhang, enthält noch vier Unterhaltungen wichtigen Inhalts. S. 251 ff. 1. Ueber die Stelle Matth. 9, 22 — 25. Von dem Verhalten gegen Scheintodte. 2. Ueber Joh. 11, 32 — 34. Daß es unerlaubt und gefährlich sey, die Leichen öffentlich zur Schau auszustellen. 3. Ueber Matth. 26, 63 — 65. Wider den Leichtsinn bey Eidschwüren. 4. Ueber Luk. 24, 36 — 43. Ueber das Ungereimte und Thörigte der Gespensterfurcht. Auch diese Unterhaltungen sind zweckmäßig und lehrreich; scheinen aber mehr zum Lesen oder Vorlesen, als zum Katechesiren geeignet zu seyn.

Se.

Rechtsgelahrheit.

Grundriß der reichsgerichtlichen Verfassung und Praxis, von Günther Heinrich von Berg, der Rechte Doctor und Professor, auch Beysitzer der Juristenfakultät zu Göttingen. Göttingen, bey Schneider. 1797. 463 Seiten. 8. 1 Rh. 8 gr.

Bey den vielen Lehrbüchern, die wir sowohl über den Proceß der beyden höchsten Reichsgerichte überhaupt, als von jedem derselben insbesondere besitzen, war die Erscheinung eines neuen nicht gerade Bedürfniß. Rec. kann indessen nicht umhin, die vorzügliche Darstellungsart zu rühmen, die der Herr Verf. bey seinem Lehrbuch, das er zum Gebrauch

seiⸯ

seiner Vorlesungen bestimmte, im Allgemeinen zum Grund gelegt hat. Er weicht von den bisherigen Lehrbüchern über die reichsgerichtliche Praxis darin ab, daß er die Verfassung und das Verfahren der beyden höchsten Reichsgerichte neben einander stellt, welches er deßhalb für zweckmäßiger hält, weil nächstdem daß die Uebersicht des Reichsjustizwesens erleichtert werde, eines Theils beyde dadurch an Interesse gewinnen; andern Theils aber die Eigenheiten auf diese Weise deutlicher, vollständiger und richtiger angegeben werden können. In der Darstellung der einzelnen Theile ist diese Abweichung weniger der Fall, und in Ansehung der aufgestellten Grundsätze hat der Herr Verf. vorzüglich auf das Rücksicht genommen, was durch die Praxis der höchsten Reichsgerichte angenommen ist, und dabey die neuern Schriften über reichsgerichtliche Gegenstände von Malblank, Danz, Herchenhan, u. a. m.; besonders aber das unter dem Titel: der Reichshofrath in Justiz- Gnaden- und andern Sachen, erschienene Werk, dessen Verf. der verdienstvolle und gelehrte Herr Reichshofrath von Riesel ist, vorzüglich zweckmäßig benutzt. Rec. wird sich daher um so mehr größtentheils auf die bloße Anzeige des Inhalts dieses Lehrbuchs beschränken können, da dasselbe im Wesentlichen nichts Neues oder Abweichendes von dem enthält, was in diesen und andern Schriften, besonders im Tafinger, Hanzely nicht schon gesagt ist.

Das Ganze ist in vier Bücher getheilt. Im ersten derselben handelt der Herr Verf. von der Geschichte, den Gesetzen und der Literatur der Reichsgerichte. In dem zweyten Buche von der Verfassung und der Verfahrungsart der Reichsuntergerichte, und zwar 1) von den kaiserlichen Hof- und Landgerichten; 2) von der Austrägalinstanz; 3) dem Austrägalproceß. In dem dritten Buche kommt der Herr Verfasser zur Darstellung der Verfassung der höchsten Reichsgerichte, und in dessen besondern Abschnitten ist 1) von den höchsten Reichsgerichten und ihren Amtsobliegenheiten überhaupt; 2) von den reichsgerichtlichen Personen; 3) von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte, und 4) von den verschiedenen rechtlichen Verhältnissen der höchsten Reichsgerichte, die Rede. Das vierte Buch endlich enthält die Darstellung des eigentlichen Processes der höchsten Reichsgerichte, und wird wiederum in 7 Abschnitte unterabgetheilt.

1) Von

1) Von der reichsgerichtlichen Verfahrungsart überhaupt.

2) Von der reichsgerichtlichen Verfahrungsart in Ansehung der besondern Proceßarten. Von dem Citations- Mandats- Rescripts- und Communicativproceß. Von den auf besondere Reichskonstitutionen sich gründenden Processen. Vom Appellationsproceß.

Gründlich und richtig sind §. 294 die Fälle, von Berechnung der Appellationssumme angegeben. Rec. vermißt aber dabey einen 9ten Fall, der in neuern Zeiten vom Reichshofrath beobachtet worden ist, nämlich daß in Rechnungssachen, wenn dem Rechnungssteller mehrere Posten aus verschiedenen Ursachen nicht passirt werden, nicht sämmtliche durchstrichene Posten zur Ergänzung der summae appellabilis gerechnet werden können; sondern nur diejenige, bey denen die nämliche Ursache zum Grunde liegt.

Bey der Lehre dieses Processes wäre es zu wünschen gewesen, auch etwas von der in neuern Zeiten so häufig vorkommenden Ordination suspensa appellationis processuum expeditione berührt zu finden. Rec. findet es hier außer seinem Zweck, die Fälle auseinander zu setzen, in welchen sowohl der Appellant sein Gesuch auf diese Ordination zu richten hat, als auch in welchen Fällen besonders beym Reichshofrath selbst ex officio, suspensa appellationis processuum expeditione, rescripta de tollendo gravamina erlassen zu werden pflegen. Da indessen von diesem höchsten Collegio in einem concluso pleni vom 7ten September 1792 seine Verfahrungsart hierüber zu erkennen gegeben worden ist, und es Rec. nicht erinnerlich ist, solches wo im Druck gelesen zu haben: so schmeichelt er sich, dem Herrn Verf. dieses Werks, als auch den Lesern der Allgem. Deutsch. Bibl keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn er solches nach seinem ganzen Inhalt wörtlich hier einrückt. Es lautet folgendergestallt:

„Reichshofrath in specie den Collegial- Schluß über „die Verfahrungsart im Falle eines suspensa appellationis „processuum expeditione erkannten rescripti de tollendo „gravamina.

„Da zu Beförderung der heilsamen Justiz der kaiserl. „Reichshofrath in neuern Zeiten die nicht ganz ungewöhnliche,

„doch selten in Uebung gewesene Ordination suspensa appel-
„lationis processuum expeditione die Beschwerden zu heben,
„sich des öftern bedienet, die vormals üblich gewesene Com-
„mination per expeditionem processuum als zweckwidrig
„angesehen; anbey aber sich bishero nicht genau bestimmt hat-
„te, in welchem Gesichtspunkte eine derley Verordnung an-
„gesehen werden solle; als hat derselbe, um eine Gleichförmig-
„keit zu behalten, sämmtlich hiebey eintretende Umstände an-
„heut in reife Ueberlegung gezogen, und in Ansehung der
„dabey in diesen Fällen zu gebrauchenden Verfahrungsart den
„Schluß gefaßt, daß, da eine derley Verordnung in keinem
„Fall als ein förmliches Urtheil angesehen werden könne,
„man jedoch dabey auch billige Rücksicht auf die Gegenstände
„der Beschwerden zu nehmen habe, nachdem bekanntlich die
„appellationes sowohl von Extrajudicial-Decretis, bey wel-
„chen der Richter öfters zugleich die Parthey vorstellet, als
„auch von Judicial-Erkenntnissen, bey welchen der Unter-
„richter nur in der Eigenschaft eines Richters erscheinet, bey
„denen höchsten Reichsgerichten eingeführt werden.

„In dem ersten Fall solle demnach eine derley Verord-
„nung als wie ein andres rescriptum S. C. angesehen, und
„in dessen Verfolg der Unterrichter zu dessen Befolgung mit
„der gewöhnlichen comminatione rescripti paritorii alias
„in contumaciam decernendi in so lange angehalten wer-
„den, bis nicht nach erschöpften Graden in contumaciam
„oder falls gegen ein solches Rescript Vorstellung und Ein-
„wendung überreichet werden sollte, mit deren Verwerfung
„ein rescriptum paritorium würde erkannt seyn, und dar-
„auf sodann der Executionsweg eintreten könnte; wohinge-
„gen bey dem zweyten oben bemerkten Fall diese Verfahrungs-
„art nicht gebraucht werden könne, nachdem eine derley Ver-
„ordnung nicht an die Parthey, sondern allein an den Unter-
„richter gerichtet sey, mithin auch erstere keine Wissenschaft
„davon zu nehmen nöthig habe. So wie dannenhero in
„einer derley Verordnung an den appellatischen Theil nichts
„erlassen worden, als habe man auch denselben in der Folge
„gänzlich herauszulassen, und sich bloß allein an den nicht
„befolgenden Unterrichter zu halten, bis der appellatische
„Theil selbst entweder Vorstellungen überreichet, oder zu
„deren Einbringung um Fristen nachsuchet. Diesem aber
„sey zu Befolgung der Verordnung ein terminus arum men-
„sum

„tum sub poena realis executionis in der Folge anzube-
„raumen, und diese Nachsuchung bey einer fernern Commi-
„nation dahin zu erläutern, daß ansonst der Vollzug der
„Kslichen Verordnung einem andern Reichsstand auf seine Ko-
„sten aufgetragen werden solle.

„So wie aber alle diese Verordnungen den appellatischen
„Theil noch zur Zeit nicht binden, und derselbe immer befugt
„wäre, auch bey bereits eingetretener Execution mit gegrün-
„deten Einwendungen aufzutreten, mit welchen er nicht un-
„gehört gelassen werden könnte: so müßte ihm auch, wenn
„er um eine Frist zu deren Beybringung nachsuchen sollte,
„solches verstattet, inzwischen mit dem Verfahren gegen den
„Unterrichter zurückgehalten, und die documentationes in-
„sinuationum inzwischen ad acta geleget werden. Die ge-
„gen den partem appellatam zu gebrauchende Commination
„soll darin bestehen: daß ansonsten dessenungeachtet weitere
„rechtliche Verfügung erfolgen solle, so in der Folge nach der
„Natur der Sache dahin zu erläutern wäre, daß ungeachtet
„seiner Einwendung auf dem Vollzug der Verordnung bey
„dem Unterrichter werde beharret werden.

„Kommt aber mittelst der Unterrichter oder Appellat
„mit seinen Einwendungen ein, und solche werden für erheb-
„lich angesehen: so hört auf diesen Fall ohnehin der Vollzug
„der erlassenen Verordnung auf. Sollten sie hingegen als
„ungegründet befunden werden: so seye sie zu verwerfen, es
„bey dem erlassenen Concluso zu belassen, und in dessen Ver-
„folg gegen den Unterrichter nach der Lage der Sachen mit
„der weitern Commination zu verfahren."

Außer der Lehre von der Appellation handelt der Herr Vf. noch in diesem Abschnitt von der Nichtigkeitsklage, und von der Klage über verweigerte, verzögerte und partheyische Justiz.

3) Von Vollstreckung der reichsgerichtlichen Erkenntnisse.

4) Von den Rechtsmitteln gegen reichsgerichtliche Erkenntnisse, und zwar von den Rechtsmitteln gegen außergerichtliche Dekrete, von dem Erklärungsgesuche, von dem Restitutionsgesuche und von der Revision.

Ganz der Natur der Sache und der reichshofräthlichen Praxis gemäß, wird von dem Herrn Verf. p. 440 gegen

die Meinung Hanzeby's in seiner Anl. zur neuesten Reichshofrathspraxis §. 1198 behauptet, daß zum Verlust der Revisionssporteln ein völlig konfirmatorisches Urtheil erfodert werde, und daß demnach dieselbe auch dann wieder zurückgestellt werden, wenn auch nur in einem Theil der vorige Ausspruch reformirt wird. Richtig und gründlich hat der Herr Verf. p. 441 aus dem Begriff, den Gesetzen und den reichshofräthlichen Präjudicien das Verhältniß der Revision zur Restitution und umgekehrt bestimmt.

Von der Syndikatsklage. Von dem Rekurs an die Kammergerichtsvisitation. Endlich von dem Rekurs an den Reichstag.

5) Von dem Verfahren bey Rechtssachen reichsgerichtlicher Personen.

6) Von der Praxis der willkührlichen Gerichtsbarkeit bey den höchsten Reichsgerichten. Endlich

7) Von der Regierungs- und Lehnspraxis des Reichshofraths.

Rec. schließt mit der Ueberzeugung, daß dieses Lehrbuch mit vorzüglichem Nutzen als Grundlage bey den Vorlesungen über die reichsgerichtliche Verfassung und Verfahrungsart gebraucht werden kann.

Wß.

Die Art und Weise, wie im deutschen Reich neue Fürsten, Grafen, Freyherren und Edelleute gemacht werden, und was dafür bezahlt werden muß. Dargestellt von G. F. Müller. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1797. 8. 8 Bog. 8 gr.

Diese Schrift verräth einen sachkundigen und dem Gegenstande völlig gewachsenen Verfasser. Zwar enthält sie für den deutschen Publicisten eben nichts Neues; aber auch diesem wird es nicht unangenehm seyn, hier alles, was die deutschen Standeserhöhungen betrifft, dargestellt zu finden. Von größerm Nutzen wird sie für Nicht-Publicisten seyn. Bekanntlich gehört das Recht der Standeserhöhungen zu den

Reser-

Reservaten des Kaisers, der es entweder mittelbar, durch Hof-
pfalzgrafen, oder unmittelbar selbst ausübt. Doch darf er
überhaupt einen höhern Stand nur an solche ertheilen, „die
es vor andern wohl meritirt, im Reich gesessen sind, und die
Mittel haben, den affectirenden Stand pro dignitate aus-
zuführen,“ wie die Wahlcap. Art. XXII. §. 1. verordnet:
auch dürfen dergleichen Standeserhöhungen weder den Terri-
torialgerechtsamen der Stände, noch einem alten Hause, des-
sen Würde, Stande, Titel und Successionsrechten einigen
Abbruch thun. Wahlcap. a. ang. O. §. 3. und 5. Was
insbesondere den hohen Adel betrifft: so darf der Kaiser we-
der direct noch indirect neue Fürsten, Grafen oder Herren
zu Sitz und Stimme auf dem Reichstage befördern, dafern
sie nicht vorher sich mit einem unmittelbaren Fürstenthum,
Graf- oder Herrschaft genugsam qualificirt, in einem gewis-
sen Kreise die Kreisstandschaft erworben, einen standeswür-
digen Reichsanschlag übernommen, und über das alles in die
Aufnahme der Fürsten das kur- und fürstliche Collegium,
und in die Aufnahme der Grafen und Herren auch zugleich
diejenige Bank, auf welcher sie Platz nehmen wollen, or-
dentlich gewilligt haben. Wahlcap. Art. XXII. §. 5 und
6. Auch darf der Kaiser den aus notorischen Mißheyrathen
oder morganatischen Ehen der Reichsstände oder reichsständi-
scher Herren erzeugten Kindern die väterlichen Würden ꝛc.
nicht beylegen. Ebend. §. 4. Uebrigens müssen die Stan-
deserhöhungsdiplome in der Reichskanzley, unter kaiserli-
chem Namen und Titel, ausgefertigt, und binnen 3 Mona-
ten, gegen Erlegung der unter keinerley Vorwande zu erlas-
senden oder zu vermindernden Taxen, ausgelöset werden;
sonst sind sie ipso facto verfallen: und wer aus solchen ver-
fallenen Diplomen einige Würden, Titel ꝛc. sich beylegt, oder
sonst sich fälschlich anmaaßt, soll zu gebührender Strafe ge-
bracht werden. Ebend. §. 7. 8. 12. und 13. Den Kauflu-
stigen zu gefallen hat der Verf. S. 94 fg. einen Auszug aus
der erneuerten kurmainzischen Reichshofkanzleytaxordnung v.
6ten Jan. 1659 beygefügt. Bey Standeserhöhungen mit-
telbarer Personen haben die Landesherren eigentlich kein Be-
stätigungsrecht, ob es schon von Kursachsen, Kurbranden-
burg und andern mächtigern Ständen prätendirt wird; wohl
aber sind sie berechtigt, die Einsicht des Erhöhungsdiploms
zu verlangen. Das alles hat nun der Verf. sehr gut und
bündig dargestellt. Und um nichts unberührt zu lassen, hat

er S. 111 ff. auch das noch beygefügt, was von der Erhebung zur kurfürstlichen Würde nach deutschem Staatsrecht zu merken ist. Der Kaiser darf nämlich ohne Comitial-Consens des ganzen Reichs keine neue Kur errichten, noch ohne Consens der Kurfürsten eine erledigte Kur wieder verleihen. Die von einigen Fürsten in unsern Zeiten ambirte neunte Kur würde eine neue seyn. Die S. 15 fg. geäußerte Vermuthung über den Ursprung des Briefadels hat wohl keinen Grund. Das wahrscheinlichste ist, daß Karl IV., von dem die ersten Adelsbriefe bekannt sind, das Beyspiel der Könige von Frankreich nachgeahmt hat; denn schon der König Philipp III von Frankreich ertheilte gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts Adelsbriefe. S 13 steht Heinrich der Vogelfänger für Heinrich I.; S. 80 Jeserin für Cäsarea; S. 112 vier Jahrhunderte hindurch, für drey Jahrhunderte.

Ks.

Arzneygelahrheit.

Neues Edinburger Dispensatorium. Nach der vierten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von D. Samuel Hahnemann. Erster Theil, welcher die Anfangsgründe der pharmaceutischen Chemie, und die Materia medica enthält. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1797. 582 S. 8.

Desselben zweyter und letzter Theil, welcher die einfachen und zusammengesetzten Zubereitungen enthält. Ebendas, bey ebendemselben. 1798. 628 S. ohne das Register. 8. 3 Rt. 16 gr.

Die Urschrift, welche zur Aufschrift führt: The Edinburgh new Dispensatory, erschien 1794 zu Edinburg; sie ist aber im Grunde nichts anders, als eine veränderte und verbesserte, auch mit nutzbaren Zusätzen vermehrte Ausgabe des

des new Dispensatory by Dr. Lewis, welche, wie aus der Unterschrift bey der Dedication an Black in der Urschrift zu ersehen ist, von John Roterham bearbeitet und besorgt worden: es ist daher auffallend, daß diese Schrift die Aufschrift, the Edinburgh new Dispensatory, oder neues Edinburger Dispensatorium, nun erhalten hat. Von des Lewis Dispensatory ältern Ausgaben haben wir auch bereits zwey deutsche Uebersetzungen erhalten, die mit verdientem Beyfalle aufgenommen wurden; die eine erschien zu Hamburg im Jahre 1768, in zwey Bänden, und die andere zu Breslau, mit beträchtlichen Zusätzen, von 1783 bis 1786, in drey Bänden.

Durch die neuere Bearbeitung des Lewis Dispensatory hat dasselbe außerordentliche Vorzüge erhalten, und es verdient daher immer unter die besten Apothekerbücher gerechnet zu werden: eine neue deutsche Uebersetzung davon war also nicht überflüßig, vielmehr zu wünschen, daher man gegenwärtige wohlgerathene mit Dank aufnehmen wird. Der Plan, den schon Lewis bey seinem Dispensatorium zum Grunde gelegt hatte, ist zwar überhaupt in dieser neuern Bearbeitung desselben größtentheils auch wieder beybehalten worden; einige Abänderungen ausgenommen, welche wohl nöthig waren, und welche man durchaus billigen wird. Das Ganze bestehet demnach wieder aus drey Theilen (die Abtheilung dieses Werkes hätte freylich auf den beyden Titelblättern der Uebersetzung nun nicht durch Theile, sondern durch Bände unterschieden und bemerket werden sollen), davon der erste die Anfangsgründe der Apothekerkunst enthält, wobey 1) eine allgemeine Uebersicht der Eigenschaften der arzneylichen Substanzen theils für sich, theils in Beziehung auf einander gegeben; 2) von den pharmaceutischen Geräthschaften, und 3) in verschiedenen Abschnitten von den pharmaceutischen Arbeiten gehandelt wird: der zweyte Theil enthält die Arzneymittellehre, wobey die Arzneymittel aus allen drey Naturreichen unter einander in alphabetischer Ordnung aufgestellet sind; diese beyden ersten Theile füllen den ersten Band; und der dritte Theil, welcher allein den zweyten Band ausmachet, enthält endlich die Präparate und die Zusammensetzungen. Durchgängig wird man finden, daß der Verf. zur neuern Bearbeitung dieses Dispensatoriums die neuern Entdeckungen in der Pharmacologie und in der Pharmacie mit

scharfer Beurtheilung gehörig benutzt hat. Bey der Arzneymittellehre sind viele unkräftige Mittel, die in den vorigen Ausgaben standen, weggelassen, und dagegen sind mehrere neuere schätzbare hier mit aufgenommen worden; die Beschreibungen der Artikel sind nicht weitschweifig, aber genau und richtig abgefaßt; und bey der Angabe der Arzneykräfte von den Mitteln ist der Verf. vorsichtig zu Werke gegangen, und hat nur die erprobtesten Erfahrungen dazu benutzet, wobey er oft ganz freymüthig urtheilet, und nicht Alles, was von diesem oder jenem Mittel hier und da gerühmt worden, mit blindem Glauben annimmt. Wegen der hier aufgenommenen sowohl rohen Arzneykörper, als auch der Präparate und Zusammensetzungen derselben, beziehet sich der Verf. durchgängig entweder auf die Edinburger, und die Londner, oder auf die Schwedische, die Braunschweigische, die Russische, die Dänische und die Genfer Pharmacopöen, um seine Wahl, die er darunter getroffen hat, wohl damit zu rechtfertigen, und sich hinter dem Schilde einer venerabeln Auctorität deswegen zu sichern. Soviel können wir von diesem Werke überhaupt sagen; aufs Einzelne darin können wir aber uns nicht einlassen, dieß würde mehr Platz erfordern, als hier dazu erlaubt ist.

Was nun endlich diese gegenwärtige deutsche Uebersetzung betrifft: so müssen wir solche als sehr wohlgerathen erklären. Hin und wieder hat der Uebersetzer in beyden Bänden schätzbare Anmerkungen beygefügt, worin er des Verf. Meinung, die er nicht beyfällig annehmen konnte, bisweilen widerleget, oder deutlicher zu bestimmen suchet: durch diese Anmerkungen hat das Werk in der Uebersetzung viel gewonnen. Wenigern Beyfall wird aber der Uebersetzer damit erhalten, daß er bey den deutschen Benennungen der Pflanzen seiner, schon aus seinem Apothekerlexikon bekannten, Nomenclatur auch im ersten Bande dieses Werkes durchaus gefolget ist.

Auf den dem ersten Bande beygefügten Kupfertafeln sind mancherley nöthige chemische Geräthe und einige vorzügliche Oefen abgebildet, und dem zweyten Bande sind angehängt: 1) die Verhältnisse an Quecksilber und Mohnsafte in verschiedenen zusammengesetzten Arzneyen: 2) eine Tabelle der in dem Londner und dem Edinburger Apothekerbuche gean-

geänderten Namen; und 3) ein Namenregister über das ganze Werk, sowohl deutsches als lateinisches unter einander.

Ek.

Pharmacopoea exquisita ad observationes recentiores accommodata et principiis simplicissimis superstructa, formulis tabulisque adiectis. Stuttgardiae, in officina libraria Erhardia. 1798. 138 Seit. 4. 18 Kr.

Nach der 14zeiligen Vorrede ist der Zweck des Verf., der sich unter derselben Fr. Molwiz unterschreibt, die Bemühungen der Herren Schmitt, Plenk, Gren, Ecker, Hussty und Stifft, die wirksamsten Arzneymittel (für die Feldapotheken in ihren bekannten Preisschriften) auszuwählen, auch der Privatpraxis anzupassen; welchen Plan der Verf. dabey zum Grunde gelegt habe, das sagt er nicht. Eine Aufstellung, Beschreibung und Erläuterung derjenigen Mittel, welche die obgedachten Herren für die wirksamsten erklärt haben, möchte allenfalls für einen jungen angehenden Schriftsteller, der einen guten Vorrath von Büchern über die Arzneymittellehre und über die Pharmacie, und dabey einige Gelehrsamkeit und Scharfsinn besitzt, eine gut ausführbare Arbeit seyn; aber zu zeigen, zu beweisen und zu lehren, daß und wie man mit diesem Arzneyvorrathe auch in der bürgerlichen Praxis auskommen könne, erfordert einen geübten und gelehrten Praktiker, genaue Bekanntschaft mit den wahren ärztlichen Eigenschaften der Arzneymittel und tiefe Kenntniß des Labyrinths der bürgerlichen Praxis; es erfordert Lentine und Wichmanne; zu einer solchen Arbeit hat unser Verf. keine Schultern; denn er hat bis jetzt noch bloß Finger zum Compiliren. Der Inhalt dieser Schrift besteht aus zwey Abschnitten und vier Tabellen. *Sect. I.* Medicaminum simplicium signa diagnostica praecipua, ut et partium conservandarum et praeparatorum usus et doses describens. Bloß eine Compilation aus verschiedenen Handbüchern der medicinischen Materie und Pharmacie, so daß der Verf. diese Pharmacopöe in dieser Hinsicht mit Recht

reine ausgesuchte nennen kann; aber sorgfältig ausgewählt ist sie noch nicht; denn wozu rad. cichorei, da rad. graminis taraxaci, und saponariae auch da sind? worzu noch herb. malvae vulg. bey rad. althaeae, sem. lini und rad. salep.? worzu mentha rubra bey mentha crisp. und piperita? worzu sind cortex et semina fructus cucumarum? worzu semen. foenu graeci. durchaus nöthig? worzu radix tormentillae und cort. hippocastani, da cort. querc. simaroubae und salicis da sind? worzu spir. nitr. dulcis bey spir. salis dulcis und liquor anodyn.? Die Kräfte der Arzneyen sind nach dem Ton der Wirtemberger Pharmacopöe angegeben, die angeführten Bereitungsarten sind auch nicht immer die besten, z. B. die pilul. e merc. sublimato, der merc. dulc., spirit. nitr. dulc., sal alcali minerale et vegetabile purum, magnesia alba etc. Die Literatur ist mager und oft unzweckmässig, und verweiset grösstentheils auf akademische Streitschriften. *Sect. II.* Catalogum therapeuticum medicamentorum observationibus clinicis probatorum et formulas necessarias ad modum observatorum exhibens. Hier werden die in der Sect. Ima abgehandelten Arzneymittel unter den bekannten therapeutischen Eintheilungen, z. B. absorbentia, adstringentia, anthelmintica, antirheumatica, antiscrophulosa etc., und unter den Rubriken simplicia (nach den 3 Reichen), praeparata und composita aufgestellt, und unter den compos. meistens gute formulae, mit Beyfügung des Namens ihrer Erfinder, oder der Schrift, woraus sie genommen sind, mitgetheilt. Die hier beygebrachte Literatur ist nicht vollständiger und zweckmässiger, als in der Sect. I. *Tab. Ima.* Possibilium permutationum ex medicaminum similitudine, ut et eorum mangonisationis mediorumque probatororium vel signaculorum. Eine dreyreihige Tabelle, worin die erste Reihe den systematischen Namen des Mittels; die zweyte die Sache, womit es verwechselt, oder verfälscht, und die dritte die Prüfungsmittel oder die Unterscheidungskennzeichen enthält, z. B. acet. off. — acid. vitriol. — M. p. Solut. terr. pond.; crystalli tart. — salia acid. vitrioli cont. e. g. alum. etc. M. p. acet. lytharg., S. d. sedimentat. alb.; jalapp. officin. — bryonia alb. — S. d. rad. siccatae, fungosae, subluteae; valeriana off. — I. Valer. Phu. II. Valerian. dioic. — S. d. folia radicalia indivisa. S. d. flores dioicae. Der Verf. gesteht, die Entdeckungsmittel aus Hahnemann, Buch-

holz,

holz, Schaub und Ausemann genommen zu haben; er hat aber noch lange nicht alle Verfälschungsarten angegeben. *Tab. II.* Docens, qua proportione *Venena fortiora* (medicamenta heroica) in medicamentis compositis continentur. *Tab. III.* Quasdam decompositiones in praescriptione medicaminum vitandas breviter indicans. Zwey Reihen, wovon die erste die Arzney, und die andere die nennt, wodurch sie zersetzt oder verändert wird, z. B. nitrum — alumine, sale amaro, sale essent. tart., spir. vitrioli, vitriolo zinci, cupri et martis. *Tab. IV.* Sistens copiam salium neutrorum et mediorum officinalium, quam uncia una aquae destillatae seu spiritus vini in temperatura circiter decem graduum supra Zero thermometri Reaumuriani solutam tenere potest. Diese Tabelle ist aber noch lange nicht vollständig. Ein gutes Register beschließt das Werkchen.

Ebh.

Pharmaciae rationalis supplementum primum. Collegii medici auctoritate conscripsit Dr. *Philippus Jacobus Piderit*, Sereniss. Hass. Landgr. Consiliarius aulicus, etc. Cassellis, ap. Cramerum. 1797. 43 Seit. 4. 7 Kr.

Nach den Fortschritten, welche die Apothekerkunst seit dem letztern Jahrzehend dieses Sec. gethan hat, hätte man dieß Supplement wohl früher erwarten sollen, als sechs Jahre nach der letzten Ausgabe der Pharm. ration., und gewiß auch reichhaltiger. Rec. ist es nicht bekannt, ob dieß Pideritsche Dispensatorium in den Hessen-Casselischen Landen gesetzmäßig eingeführt ist; er hat es aber immer für zu mager zu einem Landesdispensatorium gehalten. Die Aerzte und Wundärzte denken über die Auswahl nützlicher Mittel sehr verschieden; selbst wenn sie nicht unter die alten und gewöhnlichen Praktiker gerechnet werden können; es scheint auch hart, diesem oder jenem Praktiker die Verordnung dieses oder jenes Mittels zu erschweren, das er mit Fr. Hoffmann, Stahl, Boerhaave, Ludwig, Vogel, Kämpf, u. s. w. in seiner Praxis nützlich und heilsam fand; welches aber die

Aucto-

Auctorität des neologischen Landesdispensatoriums nicht für sich hat. Hingegen kann man der Pharm. rational. den Ruhm eines selecten Apothekerbuchs nicht absprechen, und vielleicht ist der Wunsch, daß sie als Landesdispensatorium gelten und ausgeführt werden könne, auch gerecht, und der Vollkommenheit der neuern Heilkunde angemessen; aber noch ist die neuere strenge Reformation oder der Calvinismus der Arzneymittellehre noch nicht allgemein anerkannt, und viele von ihr als unwirksam und überflüssig erklärte Arzneyen haben noch ihre uncalvinischen Anhänger. Durch dieß Supplement werden noch folgende Mittel aus den Apotheken verwiesen: herba *anagallidis*, beccabungae, *erysimi*, *hederae terrestris*, salicariae, veronicae, und virgae aureae, rad. *angelicae archang.*, aristolochiae rotundae, *ari*, astragali exscapi, *colchici*, consolidae maior., *ireos florent.*, vincetoxici, und *zedoariae*, und pilae marinae; von zusammengesetzten und zubereiteten Mitteln: *acetum colchici*, mercur. ciner. Black., *spiritus melissae*, trochisci becchici albi et nigri, species pro thea, vitrum antimonii cerat. und unguent. nutrit. Für die mit Schwabacher Schrift gedruckten möchte Rec. doch ein Fürwort einlegen. Der Verf. scheint das Gauchheil bloß darum zu verbannen, weil seine Heilsamkeit gegen die Wasserscheu sich nicht bethätigt hat; allein war dieß seine einzige arzneyliche Kraft? Löffelkraut und Brunnenkresse sind mit dem Wegesenf nicht völlig gleich; dieser hat noch den Vorzug vor beyden, daß er auch getrocknet seine Kraft nicht ganz verliert. Gundermann hat allerdings eine leicht zusammenziehende, reizende Eigenschaft, die das allgemeine Volksvertrauen auf dieß Kraut gegen die theoretischen Gründe der strengen Reformatoren auch noch zu schätzen scheint. Die Engelwurzel verdient unter den einheimischen gewürzhaften Reizmitteln gewiß ihre Stelle beyzubehalten, welche wäre ihr völlig gleich? Aronswurzel, gehörig aufbewahrt, bleibt allerdings wirksam; die Zeitlosenwurzel kann wenigstens da genutzt werden, wo die Meerzwiebel zu leicht Brechen erregt. Daß die Veilchenwurzel auch getrocknet ihren starken Geruch besitzt, beweist doch wohl, daß sie auch dann nicht alle Wirksamkeit verloren habe? Wenn Rec. zwischen Galgant und Zittwer wählen sollte: so würde er lieber den ersten verbannen, weil der andere kräftevoller ist. Unter den Mitteln, die Kraft dieses Supplements das Bürgerrecht in dem Arzneyvorrath erhal-

erhalten, nennt Rec. hier nur die Austerschaalen, die Kalkschwefelleber, den Hahnemannschen Weinprobelliquor, und auflöslichen schwarzen Quecksilberkalk (aber warum mag der Verf. hier noch die weitschweifige Bereitungsart aufgestellt haben, da Göttling die Unbrauchbarkeit derselben doch so klar bewiesen hat?), die Jalappenseife, den Weinsteingeist (bloß für Drawitzens antiscorbutischen Geist; aber auch hier konnte ihn die Essigsäure ersetzen); die salzsaure Schwererde, und die Meerzwiebeltinctur. Die Vorschrift zu den Purgierpillen hat des Rec. Beyfall nicht. Wozu Jalappenharz und Altkantseife? warum nicht lieber gleich die Jalappenseife? Sollte das versüßte Quecksilber so allgemein anwendbar seyn, daß es in einem so allgemeinen Journale aufgenommen werden dürfte? Das Krätzpulver aus vitriolisirtem Weinsteine, Schwefelblüthen, Spießglanz, Jalappenwurzel und Zimmtblüthen ist wenigstens nicht in Rücksicht der neuern Krätzätiologie select. Das gemeine Klystir aus Chamillen, Lein, Leinöl und Salpeter ist nicht einfach genug. Sollte der Purgiertrank aus einem Loth Sennesblätter mit sechs Unzen Wasser und einer Unze Pomeranzenessenz wirklich seinem Namen immer entsprechen; zumal wenn alle zwey Stunden nur ein Eßlöffel voll genommen wird? Wie kann der Verf. mit Weinessig oder mit Citronen- oder Berberitzensaft neutralisirtes Pflanzenalkali, mit Berberitzensyrup versetzt Potio Riverii nennen? Da es ja bekannt ist, daß die Eigenthümlichkeit und auch die Wirksamkeit des Riverischen Tränkchens darin besteht, daß die Mischung nicht nach, sondern während der Sättigung oder des Aufbrausens genommen wird? Das Bleycerat soll jetzt mit mehrerem Wachs und das Bleyweißpflaster aus vier Theilen Bleyglätte und sieben Theilen Oel ohne alles Wasser durch bloßes langsames Kochen bereitet werden. Zum auflöslichen Weinstein werden jetzt drey Theile Weinsteinrahm und nur ein Theil Borax vorgeschrieben (!!). In die Vorschrift zum Mineralkermes ist jetzt auch Schwefel aufgenommen; das flüssige Laudan wird jetzt, statt mit Zimmtblüthenwasser, mit spanischem Wein angesetzt. Die Reinigung des Quecksilbers soll nunmehr, weil eine bloße Destillation nicht hinreiche, auf die Art geschehen, daß drey Unzen Schwefel mit einem Pfund Quecksilber gelind zusammengeschmolzen, nach dem Erkalten gepülvert, ein halbes Pfund Potasche zugesetzt, und alsdann aus einer eisernen

Retorte

Retorte übergetrieben werden. Sollte das Zahnpulver aus Chinarinde, Tabacksblättern, Weinsteinrahm, Myrrhen, Catechu und Drachenblut mit zwölf Tropfen Nelkenöhl auf jede Unze nicht zu ärztlich wirken? oder mehr auf ärztliche Zwecke bey kranken Zähnen als auf bloße Reinigung der Zähne berechnet seyn? Dann sollte es aber keine Officinalformel seyn; denn diese ist doch mehr auf den Handverkauf berechnet, und sollte nur bloß die Reinigung der Zähne beabsichtigen. Das Temperirpulver enthält jetzt nur den fünften Theil Salpeter, und die übrigen vier Theile sind jetzt Weinsteinrahm. Die Bereitung der Berberitzen- und der Pfeffermünzzeltchen ist auch abgeändert. Der spirit. antiscorb. Drawitzii wird jetzt auf folgende Art bereitet: zwey Pfund calcinirter weißer Vitriol, drey Unzen Vitriolsäure, werden mit einem Pfund Weinsteingeist bis zur Trockenheit destillirt, und der übergezogne Geist, wie gewöhnlich, mit Löffelkrautgeist versetzt (eine sehr unchemische Bereitung). Der versüßte Salpeter- und Salzgeist werden jetzt über Braunstein destillirt. In Janins Augpflaster ist das Verhältniß des Terpenthins erhöht, im flüchtigen Liniment der Campher weggelassen ꝛc.; bey Minders Geist, statt des Hirschhorngeistes, mit Recht das Hirschhornsalz, und in Jasers Krätzsalbe, statt gepülverter Lorbeeren, das Lorbeeröl vorgeschrieben worden. Außer diesen Veränderungen und Verbesserungen der Arzneymittel enthält dieß Supplement auch manche Verbesserungen und Zusätze, in Rücksicht der Kennzeichen der Aechtheit und des ärztlichen Gebrauchs dieses oder jenes Mittels; deren Angabe aber hier zu weit führen würde.

Ebh.

Lehrbuch der Apothekerkunst, von Karl Gottfried Hagen, der Arzneygelahrheit Doctor und ordentlichem Professor auf der Universität zu Königsberg ꝛc. Zweyter Band. Fünfte, rechtmäßige und verbesserte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 544 S. gr. 8. 2 Rthlr. 3 gr.

Bey

Bey gegenwärtiger neuer Auflage dieses Werks von entschiedenem Werthe ist zwar der vorige Plan unverändert beybehalten worden; aber es hat außerdem, daß der Herr Verf. das neuere chemische System dabey zum Grunde geleget und in sofern angewendet hat, als es zur Erklärung der pharmaceptischen Arbeiten nöthig war, eine starke Abänderung erlitten, zugleich auch noch durch viel neue Gegenstände, an den seit Kurzem bekannt gewordenen neuen Arzneymitteln, der Bestimmung der zu erhaltenden Menge des ätherischen Oeles und der Extrakte, wie auch Bereitung der Firnisse u. neue Vorzüge erlanget.

In einem besondern Vorberichte hat der Herr Verf. noch einige Umstände aufgeklärt, und die hauptsächlichsten Bedingungen aus eigner Erfahrung angegeben, unter welchen die Kochung des Bleyweißpflasters, nach Schönwalds Methode, in kurzer Zeit zu Stande gebracht werden könne.

Ueber die Bereitung des Brechweinsteins, die der Verf. selbst in einem zinnernen Kessel anzustellen vorgeschrieben hatte, seitdem aber durch Westrumbs Beobachtung für unrathsam angegeben worden war, hat er auch neuere Untersuchungen angeführet, nach welchen allerdings dieß Präparat bey solcher Behandlung etwas zinnhaltig ausfällt, die deßwegen für verwerflich geachtet werden müsse. Bey eben dieser Gelegenheit hat auch derselbe beobachtet, daß zur Auflösung des Spießglanzkalkes mit Weinstein keine Kochhitze nöthig sey; sondern auch in gläsernen Gefäßen bey einem geringern Grade von Wärme vollführet werden könne; weßwegen also um so mehr ein zinnernes Gefäß ganz entbehrlich sey.

D.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. Dritte und vierte Abtheilung. Von J. Fr. Westrumb. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1797. 1 Rg. Fünfte Abtheilung. Das. 1798. 8 gr.

Mit diesen drey Theilen nähert sich nun der Beschluß dieser lehrreichen Schrift, welcher nach dem Vorberichte des Verf. mit der sechsten Abtheilung erfolgen soll, wobey zugleich eine

eine systematische Inhaltsanzeige, Register und Zeichentafel erscheinen werden. Sie begreifen zusammen die pharmaceutische Scheidekunst, wovon in der dritten Abtheilung die allgemein verbreiteten Grundlagen der Körper, nebst den Grundlagen der chemischen Arzneymittel, worunter Wärme- und Lichtstoff, die Grundlage der verschiedenen Luftarten, der Säuren, der alkalischen Salze, der Erden und Metalle zu rechnen, und derselben Anwendung zu Arzneymitteln gründlich und lichtvoll beschrieben sind. Die vierte Abtheilung begreift eigentlich die Lehre von Alkalien und Säuren, ihrer Verbindung unter sich und mit andern Materien; in der fünften sind die Substanzen des Thierreichs, derselben nahe und entfernte Bestandtheile und die daraus zubereiteten Arzneymittel beschrieben. Ein Mehreres von dieser reichhaltigen Schrift anzuführen, würde überflüssig seyn, da überhaupt der Name ihres Verfassers schon Bürge genug für ihre Nützlichkeit ist.

Cwt.

Theater.

Nützliche Erinnerungen für Mitglieder von Privattheatern. Nebst vier Lustspielen für Liebhabertheater. Halberstadt, bey Große's Erben. 1798. VIII und 218, und noch 168 Seit. in Duodez. 1 Rk.

Warum nicht kurz und gut: Erinnerungen für Privattheater? wie auch schon auf dem Rücken des verzierten Umschlags wirklich steht; denn ob man die Bemerkungen nützlich, das heißt, ausführbar finden werde, kann ihr Gebrauch erst entscheiden. Unter den fünf dramaturgischen Abhandlungen des Ungenannten handelt die erste von Privattheatern überhaupt, und ihrer Sittlichkeit; wo es aber keine neue Ansichten, sondern die längst bekannten Pro und Contra in oft sehr weit ausholendem Vortrage zu lesen giebt. Daß dieser Liebhaberey die ehemalige Empfindeleyperiode am günstigsten gewesen, der nachher eingebrochne Ritterroman- und Revolutionsgeist das Kind mit dem Bade weggeschüttet, und jedes sanfte Gefühl für lange Zeit verdrängt habe, nunmehr aber dro-

der,

der Wunsch nach minder rauhem Zeitvertreibe wieder erwache, und überall Privattheater frisch hervorblühe: alles das muß Rec. dem Auctor auf sein Wort glauben. In der gar nicht menschenleeren Gegend, wo Jener um sich her sehen kann, ist zehn Meilen in die Runde von Liebhaberbühnen unter gebildeten Ständen wenig oder nichts zu hören; wohl aber in mancher Klasse solcher Bewohner, die keinesweges nöthig hat, auch durch theatralische Nachäffung höherer Casten, sich und ihre Nachkommenschaft im Hange zum Excentrischen erst zu verstärken. Von dieser Seite betrachtet ist mehr als zu gewiß, daß jede gute Policey, statt scenische Darstellungskunst unter Handwerkern, Krämern, u. dergl. zu begünstigen, sehr wohl thun würde, sie zu hemmen; nicht gerade durch Häscher und Geldstrafen; sondern durch das bekannte Hausmittel: Principiis obsta! Dem sey indeß wie ihm will; da es in feinerer Ausbildung bedürfendem Stande der jungen Leute hingegen sehr oft giebt, denen nur etwas mehr Dreistigkeit gebricht, um auch ihr Aeusseres geltend zu machen: so ist kein Zweifel, daß ein schicklich organisirtes, und klug inspiziertes Haustheater hierzu gute Dienste leisten kann. Auf den letzten Punkt läßt unser Dramaturg sich aber wenig ein, und meint, daß eine solche Behutsamkeit sich von selbst verstände; so wie der Umstand, daß Stück, Zuschauer, und Darstellung, Alles mit einem Wort, zur guten Gesellschaft gehören müsse. Als ob hier nicht eben der ganze Knoten steckte, und nicht sehr zu befürchten wäre, daß nur zu oft eines oder das andre dieser Bestandtheile auf Kosten der übrigen hervorragen würde!

In Rücksicht auf Organisation des Liebhabervereins, die den Gegenstand der zweyten und dritten Abhandlung ausmacht, wird empfohlen, ein durch's Loos alle Mitglieder nach und nach treffendes Directorium für jede neue Darstellung einzuführen; weil nämlich, wie er meint, jeder neue Vorsteher das möglichste thun wird, seiner Verwaltung Ehre zu machen, und die übrigen Theilnehmer in Erwartung der auch sie treffenden Reihe ihn hierin unterstützen müßten. Ungerechnet aber, daß vielleicht in der ganzen Gesellschaft oft einer kaum das zur Direction nöthige Geschick haben, und also wohl gar nicht zu ersetzen seyn dürfte: wird der Anlaß zur kleinen Rache nicht dadurch noch vermehrt, daß jeder, der sich etwa beeinträchtigt hält, nur so lang zu warten

braucht, bis das Direktorium auch an ihn gekommen? Was übrigens über die Nothwendigkeit gesagt wird, an nicht zu lange, oder gar an Spectakelstücke sich zu wagen, nicht zu oft zu spielen, auf Rollenneid gänzlich Verzicht zu thun, sich vor Uebertreibung zu hüten, und dergleichen mehr, nimmt auf dem Papiere sich ganz gut aus, ohne die Schwierigkeit jedoch sonderlich zu erleichtern; denn woher z. B. die so empfohlnen kürzern Stücke nehmen? davon die bessern überdieß ein sehr feines Spiel verlangen. Zwar hier weiß der Dramaturg als gewandter Schriftsteller sich zu helfen; indem er ein paar dem Werkchen angehängte Versuche seiner eignen Feder aufs höflichste empfiehlt; wie mit diesen Beyträgen es aber aussieht, wird sogleich sich zeigen. — Dilettanten endlich, die noch nicht Gelegenheit fanden, die äussere Gestalt eines Theaters zu beobachten, oder denen die Lust fehlt in mancherley Büchern sich darnach umzusehn, wird die Anweisung, wie ein solcher Schauspielsaal im Kleinen anzulegen sey, freylich sehr willkommen scheinen, dem spekulativen Kopf auch wohl einige Dienste thun; wie viel aber dazu gehört, einem an sich oft ganz unbequemen Local das zum Bedarf allernöthigste abzugewinnen, braucht schon deßhalb keiner umständlichen Erörterung, weil selbst unsre größern Schauspielhäuser, und das in Städten wo seit Seculis dargestellt wird, so äusserst selten für Kunst, Künstler und Zuschauer berechnet sind.

Da in den zwey folgenden Aufsätzen über Mimik und Declamation der Vf. selbst gesteht den Vorarbeiten der Engel und Sheridan hauptsächlich gefolgt zu seyn: so kann Rec. sich die umständlichere Inhaltsanzeige füglich ersparen. Ueberdieß macht der Ungenannte nur zu Anmerkungen sich anheischig, verweilt hier und da bald zu viel bald zu wenig, und läßt sich ebenfalls die Unart mancher Schriftsteller zu Schulden kommen, die, wenn ihr Versuch Beyfall finden sollte, sogleich mit dem Anerbieten bey der Hand sind, alles weit genauer und sorgfältiger ein andermal ausführen zu wollen. Und doch waren Mimik sowohl als Declamation gerade die beyden Gegenstände, denen in Erinnerungen für ein Privattheater der allerbestimmteste Platz gebührte! Richtige, das heißt, dem auszudruckenden Gefühl entsprechende Modification der körperlichen Bewegung und Stimme, bleibt unstreitig das Vorzüglichste, was eine Liebhaberbühne zum

Zweck

Zweck haben, und durch dessen Annäherung sie jungen Leuten auf immer nützlich werden kann; denn höchstselten nur wird dieses der Fall mit Personen von schon gereiftem Alter seyn. Weil indeß zwischen der Wirkung, worauf ein großes Theater alles anlegen muß, und den weit herabgestimmtern Forderungen des täglichen Lebens, die ein bloßer Dilettantenkreis nie vergessen darf, ohne in tausend Abgeschmacktheiten zu gleiten, ein gewaltiger Abstand sich findet: so erhellet von selbst, daß mit Vorschriften, die aus dem Theaterwesen im Großen abgezogen sind, noch sehr wenig für das Bedürfniß der Privatbühnen gethan ist; und wenn es mit dem Geschmack an diesen wirklich so ermunternd aussieht, wie unser Beobachter erzählt, Jemand der die rechte Gränzlinie zu ziehen verstände, hier noch gute Nachlesen, und den Dank vieler Leser sich versprechen dürfte.

Daß für diese, besonders in kleinen Städten, wo die Muster in Haltung des Körpers und Modulation der Stimme so selten sind, vorliegende Erinnerungen ganz unbrauchbar wären, will Rec. keinesweges behaupten. Immer indeß scheint die Hauptabsicht ihres Verf. gewesen zu seyn, seine eignen theatralischen Versuche bey dieser Gelegenheit an den Mann zu bringen; als worauf ohne die vorangeschickte kleine Theorie, man vielleicht spät oder gar nicht hinsehen würde, weil seit mehrern Jahren schon der Markt wirklich damit überladen ist. Es sind der Stücke vier; wovon zwey so kurz, daß sie ganz füglich als Nachspiele zu brauchen wären; empföhle sie nur ihr Inhalt eben so, wie ihre Kürze! In beyden dienen Qui pro Quo's statt aller Verwicklung und komischer Würze; und wenn der Dialog auch nicht für unnatürlich und frostig gelten kann, dennoch bleiben die Charaktere, denen solcher angepaßt wird, so wenig anziehend, daß der Leser wenig dabey gewinnt, Menschen jeden Augenblick einander unterbrechen zu hören, die sich eigentlich nichts, oder doch nur Armseligkeiten zu sagen hatten. Nicht viel tröstlicher steht es mit den zwey längern Dramen aus; einem Lustspiele nämlich in vier, und einem Schauspiele in drey Aufzügen. Zu seiner Ueberschrift kam Letztes wohl dadurch, weil es eine Art von Sauersüß enthält, wo des Spaßes nur wenig; desto mehr Streben aber nach leidenschaftlicher Erschütterung sich findet. Indeß kann unser Dramatiker der grillenhaften Vorliebe für Qui pro Quo's auch

hier nicht loß werden; denn seinem Ernst wie zum Possen dreht die Hauptintrigue des Stücks sich wieder um den lächerlichen Umstand, daß ein junges, sehr empfindsames Mädchen, die ihrer ältern, aber reichern Schwester gewidmete Zuneigung des Liebhabers, als auf sich selber gemünzt ansieht, und dadurch alles in Verwirrung bringt. Was für eine linkische Rolle der Liebhaber — wie in so viel andern Stücken des Tages, gleichfalls ein leidiger Hofrath — hierbey spielen müsse, braucht keines Fingerzeiges. In dem eigentlichen Lustspiele hält ein abgeschmackter Lakey den Hauptfaden, und wenn der Auctor hier so ehrlich ist, einen der Servulorum des Terenz als sein Vorbild anzugeben: so hätt' er billig auch die Eleganz des unser Herz nicht leer lassenden Römers sich sollen zur Regel dienen lassen! In einem andern Stücke soll Moliere ihm vorgeleuchtet haben; was schwerlich Jemand errathen hätte; weil die komische Laune des Franzosen hier zu einem Zwitter ausgeartet ist, der weder zu cis- noch transrhenanischer Sitte paßt, und man nunmehr gar nicht weiß, wo die Spieler zu Hause gehören? Daß der Verf. mit Stellen aus eignen Stücken belegt, wo er in den Bemerkungen über Mimik und Declamation Anwendung von seiner Theorie machen will, wird ihm Niemand verargen. Dafür aber wird man ihm sogar Dank wissen, daß er sich nicht einfallen ließ, zu den übrigen so zahlreichen Bedingungen eines brauchbaren Lust- Schau- oder Nachspiels, gleichfalls aus eigner Fabrik die Muster zu entlehnen.

Rw.

Die Zauberinn Sidonia. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von Heinrich Zschokke. Berlin, bey Maurer. 1798. XII und 144 S. 8. 10 ℛ.

Vom Verf. also des Abällino; einer noch viel buntern und geräuschvollern Darstellung, die aber, wie bekannt, dem Schwarm unsrer Gaffer nur um desto besser gefiel, und wirklich auf den meisten Theatern Deutschlands sich wohl ein Jahr und vielleicht länger noch behauptet hat. In vorliegendem Stücke wollte Herr Z. ein Weib in Handlung setzen, das mit jedem Reize der Schönheit und Anmuth begabt, auch

ihren

ihren Geist bis auf einen Grad zu bilden gewußt, der für ihr Jahrhundert zu hoch war, und statt die noch rohen Zeitgenossen zur Huldigung hinzureißen, dem Aberglauben neue Nahrung gab, und Alles was ein solcher Kopf mit solch einer Aussenseite hervorzubringen verstand, als Wirkungen erscheinen ließ, die übermenschlich wären, nur das Spiel unreiner Geister seyn könnten, und die unschuldige Zauberinn daher der Unvernunft ihres Zeitalters am Ende Preis geben mußten. Daß ein dergleichen Ideal, bey manchem innern Widerspruch doch auch seine lockende Seite habe, ist nicht zu läugnen, und was von ungemein regsamer; durch Geschmack aber und Kritik noch nicht gezügelter Einbildungskraft sich daraus auffassen ließ, hat der Dramatist keinesweges unbenutzt gelassen. Bey dem Allen ist er selbst so bescheiden, einzugestehn, daß aus dem ihm vorschwebenden Riesengebilde (ein sehr schicklicher Ausdruck, weil solcher die Hauptursache des mißlungnen Versuches angiebt) bey der Ausführung doch nur ein — Zwerg unter seinem Pinsel zum Vorschein gekommen sey.

Wirklich ist aus der so viel Geisteskraft zu äussern erkohrnen Jungfrau nur eine freundliche Schwätzerinn geworden, deren körperliche Reize, oder wenn man lieber will, Anziehendes, der Darsteller bloß dadurch in Evidenz zu setzen weiß, daß drey Liebhaber zu gleicher Zeit sich um sie herumtummeln: ein italienischer Fürst, der aus Leidenschaft für solche um seinen Verstand kommt, und endlich sein eignes sehr liebenswürdiges Weib vergiftet; ein Abt, der nach gemachter Entdeckung, daß Sidonia eine davon gelaufne Nonne sey, diesen Umstand, wie man denken kann, zu Erreichung strafbarer Absicht nicht ungebraucht läßt; ein Adonis von Edelknaben endlich, der aber schon reif genug ist, um der wärmsten Gunst seiner Gebieterinn sich zu erfreuen, und von dem sich am Ende findet, daß er am Abt seinen leiblichen Vater habe. Schon drey Liebhaber so verschiednen Schlages konnten der Bühne vollauf zu thun geben; aber dabey blieb der Auctor noch lange nicht stehen; auch der Liebesroman des Fürsten mit seiner Gemalinn wird wieder hervorgesucht; diese findet am Ende sich nicht vergiftet, sondern nur durch einen Schlaftrunk berauscht; der Abt weiß Gefängnisse, Gerichtssessionen u. dgl. zu veranstalten; die Neigung der Dame zu ihrem Pagen bringt äußerst pathetische, mit unter genußreiche Momente hervor, und da bey der Auflösung des Knotens,

die bereits in der Gruft beygesetzte Fürstinn noch zu rechter Zeit erwacht, ihr Gemahl mit seiner Vernunft auch die alte eheliche Zärtlichkeit wieder findet, der verschmitzte Abt in seine eignen Schlingen fällt, Sidonia schon der Hinrichtung nah, mit heiler Haut davon, und noch oben ein zum ungestöhrten Besitz ihres Cynthio kömmt: so ist wahrlich mehr, als nöthig war, geschehn, um den neugierigen Zuschauer hinzuhalten, und sodann mit erheiterter Stirn nach Haus zu entlassen, unbekümmert, ob dieser je Lust haben werde, das, was er so eben gesehn, in seinem Leben wieder zu lesen oder nicht; denn auch der Dialog des Stücks bleibt sich sehr ungleich; und mußte bey schwach motivirter Charakteristik der Handelnden selbst, nicht anders als declamatorisch, oft unnatürlich, uneigentlich, und nach öfterer geschmackwidrig ausfallen. Was heißt, und das gleich auf dem ersten Blatte: „Eroberer heißen sie, nicht Räuber, (die Fürsten nämlich) und die Nachwelt bettet sie im Lorbeerschatten?" — Oder vom Schlusse: „Die Kirchen müssen geschlossen, die „Sacramente aufgehoben werden?" — Daß des Verfassers Feder meist unter seinem hochfliegenden Willen bleibe, gesteht er freywillig, und will dieß Schauspiel als sein letztes der deutschen Bühne dargebrachtes Opfer angesehen wissen. Seitdem hat er sich in's historisch-statistische Fach geworfen, und öffentlichen Blättern zu Folge, ist die Fertigung einer politischen Zeitung zum Dienst angeblich demokratischer Partey von ihm unlängst in Bern übernommen worden. Auf alle Fälle wird er da die Menschen und ihre Leidenschaften schon besser kennen lernen, und von seinen übrigen, ihm nicht abzusprechenden Talenten unterstützt, uns mit der Zeit gewiß etwas Vorzüglicheres zu liefern im Stande seyn.

36.

Der Jude. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach Richard Cumberlands englischem Originale. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 9½ Bog. 8. 8 gr.

Schon vor beynahe sechs Jahren wurde das hier sehr glücklich für die deutsche Bühne bearbeitete englische Original zu Lon-

London wiederholt gedruckt, nachdem es mit Beyfall zum öftern in London gespielt war. In England war es eine neue Erscheinung, den Charakter eines Juden in ein vortheilhaftes Licht gestellt zu sehen; unter uns Deutschen hatte Lessing dieß schon längst, und, wie uns dünkt, mit noch grösserer Wirksamkeit gethan. Cumberland hatte schon vorher in seiner Wochenschrift, *The Observer*, sich der Juden angenommen, und das ungerechte, oft unmenschliche, Verfahren vieler Christen gegen sie lebhaft gerügt. Er ließ einen Juden selbst in einem Briefe darüber klagen, worin er den Wunsch äußerte, daß man sich auf der Bühne einmal seiner Glaubensgenossen annehmen, und ihren Kredit dadurch heben möchte. Dieß that er nun selbst in jenem Schauspiele, das vornehmlich die Absicht hatte, einen rechtschaffnen, dankbaren und großmüthig wohlthätigen Juden edel handeln, und einen übermüthigen, auf Geld und Rang stolzen Christen beschämen zu lassen. Vielleicht indeß wär' ihm dieß noch mehr geglückt, wenn er weniger Karrikaturzüge in diese Zeichnung gebracht, und, vornehmlich zu Anfange des Stücks, den Zuschauer und Leser nicht zuweilen über den wahren Charakter und den wirklichen Edelmuth des Schewa zweifelhaft gemacht hätte. Wahrscheinlich aber hatte er die Absicht, durch eine so wenig erwartete edle Handlung desto mehr zu überraschen, und die Wirkung derselben dadurch zu verstärken. Der Jude ist ein Mann, der sich selbst alles abdarbt und entzieht, der das Geld ungemein liebt; aber seinen Freund und Retter doch noch mehr, und jenes diesem aufopfert. Die Judenschaft in London soll sich auch gegen ihren öffentlichen dramatischen Sachwalter ganz erkenntlich bewiesen haben. Auch auf der deutschen Bühne wird dieß Stück in dieser freyen Bearbeitung gewiß gefallen. Sie verräth viel eignes Talent, und gefällt besonders durch die natürliche Leichtigkeit, Gewandtheit und Wahrheit des Dialogs.

Antwort des Direktor Iffland auf das Schreiben an ihn über das Schauspiel, der Jude, und dessen Vorstellung auf dem hiesigen Theater. Berlin, bey Unger. 1798. 1¼ B. 8. 2 gr.

Auch ein Schreiben über das Schauspiel, der Jude; nicht an den Direktor Iffland. Berlin, bey Unger. 1798. 1½ B. 8. 2 gr.

Recensent hat zwar die Acten nicht vollständig vor sich, weil ihm das erste Schreiben eines Herrn Luzes, wodurch diese beyden kleinen Schriften veranlaßt sind, nicht zu Gesichte gekommen ist. So viel sich indeß aus den leztern abnehmen läßt, waren darin Beschwerden über die Wahl der Vorstellung des gedachten und oben angezeigten Schauspiels auf der Berliner Bühne geführt, und Herrn J. als Direktor derselben war der Vorwurf gemacht, daß er für eine große Anzahl von Menschen Mißvergnügen dadurch bewirkt habe, und bewirken wollen. Wider diesen Vorwurf rechtfertigt sich Herr J. auf eine edle und befriedigende Art, und sagt bey dieser Gelegenheit manches Wahre und Treffende über den in jenem Schauspiele aufgestellten Charakter des Juden, von welchem der Verf. des Schreibens glaubte, er sey der Wahrheit zuwider gezeichnet. Höchst wahrscheinlich hat sich Cumberland die Mischung der Züge in diesem Charakter so gedacht, wie Herr J. sie hier auseinander setzt; und eben durch jene Mischung, die nur auf den ersten Anblick widersinnig scheinen kann, erhielt er desto mehr Wahrheit und Eigenthümlichkeit. Den Vorwurf über die Unwichtigkeit der übrigen Personen des Stücks hat ihm auch ein englischer Kunstrichter gemacht; er ist aber nicht ganz gegründet, und es fehlt den Nebenrollen gar nicht am gehörigen Verhältnisse und abstufenden Kontraste mit dem Hauptcharakter. Unrichtig ist auch der Vorwurf wider den der Sprache des Schewa gegebnen Jargon, und die Behauptung, er rede im Originale in reiner englischer Sprache. In so verrenkter Wortfolge, wie im Deutschen, spricht er zwar im Englischen nicht; wohl aber hat auch Cumberland das Fehlerhafte seiner Aussprache angedeutet, wodurch sich die Juden in England unterscheiden. Z. B.

She is *goot* and lovely, but ſhe has no *monies*: and that has made your *fader* very angry with you. — Why truly, *monies is* a good thing, and your *fader* is not the anly man in England that does think ſo.

Und

Und so durch die ganze Rolle. — Mit vieler des ächten Künstlers würdigen Bescheidenheit rechtfertigt sich Herr J. über die ihm wegen der Darstellung dieser Rolle gemachten Vorwürfe, und über die, welche der lokalen Beziehung ohne Grund gemacht sind, und am Schluß nimmt er sich noch eines andern Schauspielers, des Herrn Kasolitz, an.

Schärfer und züchtigender ist schon der Ton des zweyten Schreibens, das an den ungenannten Urheber jenes Tadels gerichtet ist, und das sich zum Theil auf die Ifflandische Antwort beziehet. Es verräth aber gleichfalls richtigen Blick und mitunter treffenden Witz. „Hinter einem solchen gedruckten „Reformator, heißt es unter andern, stecken gewöhnlich hun„dert andre, deren Sprachorgan er ist. Er ist wie der Zahl„pfennig in dem Nürnberger Laden anzusehn, der außen vor „dem Paquet als Muster festgebunden ist; und man irrt „nicht leicht, wenn man nach seinem Gepräge oder Werth „auch die übrigen unsichtbaren beurtheilt. Es muß, wie „bekannt, auch Zahlpfennige geben; doch ist es unerlaubt „und lächerlich, wenn sie für Goldstücke wollen gehalten „seyn; es kann ihnen kaum beym unwissenden Bauer gelin„gen.“ Und in der Folge: „Es war einmal ein alter Maler, „der sich die Mühe gab, einen Hahn abzuschildern; das Bild„niß, das ihm wohlgerathen dünkte, stellte er den Zuschauern „auf öffentlichem Markt aus. Es versammelten sich auch „einige Hühner; und der Maler bemühte sich, sie aus der „Nähe zu jagen, damit die Vergleichung nicht zum Nach„theil seines Bildes ausfiele. Der Maler that weislich; „aber seltsamer ist es, daß sich die Hühner jetzt zum Bilde „hinzu drängen, von dem sie nicht zurückgehalten werden, „und ausdrücklich begehren, es möchte niemals eine Henne, „oder dergleichen Kreatur, gezeichnet werden.“

Gd.

1. Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Zweyter Band. Leipzig, bey Kummer. 1798. 496 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

2. Das Dorf im Gebürge. Ein Schauspiel mit Gesängen in zwey Akten von August von Kotzebue. Wien, bey Schaumburg. 84 Seit. 8. 4 gr.

Nr. 1. enthält vier Stücke, die Versöhnung, die Verwandschaften, der Opfertod, und die Unglücklichen. „Der Geißel meiner Recensenten, sagt H. v. K., gebe ich das erste dieser Schauspiele geduldig Preis; denn zwey Brüder, die seit acht Jahren in Zwietracht lebten, sind vor kurzem dadurch ausgesöhnt worden. Das ist eine wahre Anekdote und ein Lohn, den mir kein Recensent verkümmern kann." Recht wohl. Das Schauspiel, behauptet H. v. K., ist gut, weil es Wirkung gethan hat. Wir wollen weiter hören. „Das dritte Schauspiel, der Opfertod, heißt es, hat wenig Glück auf der Bühne gemacht, und ein gewisses Journal, welches bey aller Gelegenheit gern über mich herfällt, hat ihm, mit einem schneidenden, spöttelnden Tone jedes Verdienst abgesprochen. Ich halte es aber demohngeachtet für eins meiner bessern Stücke, vielleicht für mein bestes." Das eine Stück also ist, nach den ästhetischen Grundsätzen des Verfassers, gut, weil es auf der Bühne Glück gemacht hat, und das andre ist noch weit besser, weil es zwar nicht der Beyfall der Bühne; aber der Beyfall des H. v. K. krönet. Man sieht wohl, die Schauspiele des H. v. K. sind eigentlich alle gut, die einen, weil sie dem Publikum gefallen, und die andern, weil er sie für gut hält. Was will ihm die Kritik anhaben? Er findet überall Schutz und Trost gegen sie, und findet ihn, wenn ihn Schauspieler, Publikum, Zeitungen und Journale verlassen, in sich selber.

Der Rec. hat weder die Versöhnung noch den Opfertod aufführen sehen; aber nach dem Eindrucke, den sie im Lesen auf ihn gemacht haben, muß er sie beyde für Mittelgut erklären, und den Verf. bedauern, wenn, wie man aus seinen Aeusserungen schließen darf, der Opfertod der Maaßstab seiner dramatischen Kraft ist. Der Vorstellung der Verwandtschaften und der Unglücklichen hat er beygewohnt. Das Letztere that die Wirkung, die es als Posse thun soll, und das Erstere hat ihm wenigstens keine lange Weile gemacht.

Nr. 2. ist am Jahresfeste der Wiener Freywilligen aufgeführt worden, und gehört unter die Gelegenheitsstücke. Erzeugnisse der Art liegen außer dem Gebiethe der Kritik. Sie sind für den Augenblick geschaffen, und haben ihre Bestimmung erreicht, wenn sie ihn auf eine nützliche oder angenehme Art ausfüllen.

Eg.

Schöne und bildende Künste.

Beschreibung eines Chronometers oder musikalischen Taktmessers, und seines vortheilhaften Gebrauchs für das musikliebende Publikum, von A. H. Wenk. Magdeburg, bey Keil. 1798. 2 B. und ¼ B. Notendruck. 8. 4 gr.

Die Erfindung dieser Idee eignet sich der Verf. dieser Beschreibung nicht selbst zu; er sah die Ausführung derselben ehedem bey seinem Aufenthalt in Paris. Die Maschine war in ein viereckiges Gehäuse eingeschlossen, auf dessen Oberfläche vier Hämmer angebracht waren, die durch das angelassene Werk nacheinander in Bewegung gesetzt wurden, und so in gleich langer Zeit niederschlugen; doch so, daß nur ihrer drey in Bewegung gesetzt werden konnten, wenn man einen Dreyvierteltakt angegeben haben wollte. Das Geräusch des Räderwerks aber war so stark, daß man den Niederschlag der Hämmer kaum hörte, und sie daher immer mit den Augen begleiten mußte. Auch war die Maschine zu kostbar. Die Idee selbst aber dünkte dem Verf. für den ganzen Umfang der Musik so zweckmäßig und unentbehrlich, daß er weiter darüber nachdachte, wie sie etwa anders auszuführen und mehr zu vereinfachen wäre. Zwar gesteht er, daß auch seine Maschine mit ihrer Bewegung beym Geräusch einer vollen Musik nicht gehört werden könne. Sie fällt aber deutlich ins Auge, und kann also den Direktor in Stand setzen, das ganze Orchester immer in der einmal angenommenen Bewegung zu erhalten. Vornehmlich aber kann der Komponist durch die darauf befindlichen Grade genau die von ihm beabsichtigte Bewegung bezeichnen; und sie ist so wohlfeil, daß sie jeder Musiker leicht anschaffen kann. Es ist

ist nämlich dieser Chronometer einer Wanduhr ähnlich, und wird, wie diese, durch Räder, Gewicht und Pendel in Bewegung gesetzt. Auch ist daran ein Zifferblatt, auf welchem die Wörter Adagio, Andante, Allegro und Presto stehen. Auf dem Zirkel desselben befinden sich die Zahlen von 1 bis 24, wodurch die Modificationen jener Zeitmaaße angedeutet werden. Der Zeiger bestimmt nun das von dem Komponisten gedachte Tempo genau, indem er jedesmal auf die Zahl des dafür angegebenen Tempo gestellt wird. Alsdann wird der Perpendikel angelassen, der, so lange man will, die richtigen Taktschläge desselben Zeitmaaßes angiebt. Von der Verlängerung oder Verkürzung des Pendels hängt dessen langsamere oder schnellere Bewegung ab; und dieß bewirkt man durch die jedesmalige Richtung des Zeigers. Dieß alles wird durch die beygefügten in Noten gesetzten Beyspiele noch deutlicher gemacht. Nicht nur dem Tonsetzer und Virtuosen, sondern auch dem Lehrer und Lernenden gewährt diese Maschine manche, von dem Verf. aus einander gesetzte, Vortheile; und er hat gewiß wohl darin Recht, daß hier eine solche mechanische Beyhülfe weit mehr leiste, als alle, gewöhnlich sehr schwankende Vorschriften oder willkührlich gewagte Wahl des Zeitmaaßes. Der Verf. hält sich in Gotha auf, und verfertigt dergleichen Taktmesser für einen Louisd'or.

Gd.

Cipriani's Anweisung zum Zeichnen; nach Bartolozzi gestochen von P. W. Schwarz, Herzogl. Sachs. Cob. Salf. Hofgraveur. *Erstes Heft*. Frankfurt am Main, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. 5 Kupfertafeln in Querfol. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter den vielen in England erscheinenden Zeichnen-Mustern sind jetzt die von dem berühmten Cipriani mit Recht die beliebtesten. Sie sind in einer leichten und sehr gefälligen Manier, und zugleich überaus richtig entworfen. Es war daher ein verdienstlicher Gedanke, eine mit Sorgfalt und Geschmack veranstaltete Kopie dieses Zeichnenbuchs, womit hier der Anfang gemacht wird, auch für Deutschland zu befor-

besorgen, und dadurch die leichtere und wohlfeilere Anschaffung desselben zu befördern. Die Nachbildung ist überaus gut gerathen, und das Harte und Rauhe, welches bey einem so feinen Stiche gewöhnlich nicht ganz zu vermeiden ist, glücklich vermieden worden.

Km.

Weltweisheit.

Philosophie der Sitten. Erster Theil, allgemeine praktische Philosophie; oder nach einem andern Titel: Allgemeine praktische Philosophie, der Philosophie der Sitten erster Theil, von Johann Heinrich Abicht. Zweyte, durchaus umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, bey Barth. 1798. 388 Seit. 8. 1 Rk. 4 gr.

Die Freunde der praktischen Philosophie, sagt die Vorrede, erhalten in diesem Bande eine völlige Umarbeitung des Lehrgebäudes, welches ich ihnen vor einigen Jahren unter dem Namen einer philosophischen Tugendlehre übergeben habe. Dieser Name ist nun mit einem andern, und, wie ich glaube, passendern, vertauscht worden. Denn aus einer genauern Ansicht der Materien, die in eine praktische Philosophie gehören, ergiebt sich, daß die Lehren der Tugend und sittlichen Denkart nur den zweyten Theil der angewandten Sittenlehre ausmachen können, und daß ihnen die Weisheitslehre (von den sittlichen Gesinnungen über Güter und Uebel des Lebens) als erster Theil vorangehen müsse. Jene, die Tugendlehre, hat es mit den richtigen Grundsätzen der Handlungen; die Weisheitslehre aber mit der Würdigung der Zwecke dieser Handlungen zu thun. Beyde sind die angewandte (nicht angewendte) Pflichtlehre, welche in der ersten Bearbeitung dieses Lehrgebäudes noch nicht vorkam. Denn was dort unter dem Titel der Kardinaltugenden gegeben wurde, wird unter diesem Titel willig hier zurückgenommen; der Leser wird es unter dem richtigern Gesichtspunkte der sittlichen Naturgesetze in diesem Bande, der die allgemeine praktische

Philo-

Philosophie enthält, wiederfinden. Diese Pflichtlehre wird also, nebst der Ascetik, in einem zweyten Bande folgen. Die hier abgehandelten Materien sind: Begriff, Quelle, und Haupttheile einer Philosophie der Sitten; Theorie des Willens, sittliche Natur des Menschen, wobey die sittlichen Naturgesetze, als Geistesvollkommenheiten, Vollkommenheit des Herzens, Vollkommenheit der Thatkraft, als materiale Gesetze; der reine praktische Verstand, die reine praktische Vernunft, der reine praktische Sinn, und die reine praktische Besinnungskraft, als formale Gesetze; dann die Bewegründe, Selbstliebe, Selbsthaß, vermischte Selbstliebe, das Gefühl der Selbstwürde, der Selbstgröße, der Selbstzufriedenheit, das Interesse an Freyheit, das Gefühl der Seelenschöne, die Hoffnungsliebe, die Furchtgefühle, die besonnene Hoffnungsliebe, die enthusiastische Hoffnungsliebe, die unreine Begeisterung, der schwärmerische Enthusiasmus, das sinnliche Gefühl, die Selbstliebe als Zweck betrachtet, die Beseeligung, die Fertigkeit, und die Arten der Glückseeligkeit, in Betrachtung gezogen werden. Dann kommt die Reihe an die Folgen der sittlichen Natur, als da sind: Willkühr, Gewissen, sittliche, oder Willensfreyheit; von wo zur Nothwendigkeit der Willenshandlungen, und dabey zum Sollen, Müssen, also auch Pflichten und deren Collisionen übergegangen wird. Hierauf kommt die Untersuchung über die Gerechtigkeit, dann die von der Sittlichkeit, der Zurechnung, der Weisheit und Klugheit, der Tugend und des Lasters, des Verdienstes und der Schuld, und zum Beschluß der Belohnung und Strafe. Der Verf. ist als ein Denker rühmlich bekannt, der seinen eignen Weg geht, und auf diesem Wege manches anders erblickt, als es die herrschende Philosophie findet; und dieß erhellet auch schon aus der angegebenen Inhaltsanzeige hinlänglich. Daß er hierbey manchmal mit dieser Philosophie in Streit geräth, u. manche ihrer Lehren zu widerlegen, genöthigt wird, ist nicht wohl zu vermeiden. In der That hat er solcher Gegengründe auch hier an mehrern Orten, und zwar sehr treffende und gründliche, aufgestellt; besonders aber einen Hauptsatz derselben, den, daß die bloße Vernunft zur moralischen Gesetzgebung hinreiche, und alle pathologischen Gründe gänzlich beseitigt werden müssen, nach unserer Einsicht, nicht wenig erschüttert. Von der andern Seite ist aber auch bekannt, daß der Verf. nicht selten in mancherley Umwege geräth, und seinen Gedanken, wie seinem Syste-

me

me diejenige Einfachheit und Klarheit nicht giebt, die man ihm wünschen möchte, wovon auch schon die eben aufgestellte Inhaltsanzeige in mancherley neuen und sonderbar klingenden Benennungen Beyspiele an die Hand giebt. Den Zusammenhang des ganzen hier dargestellten Lehrgebäudes erblicken wir nicht klar genug, und es wäre daher, um solchen nachzuhelfen, die an diesen Gedankengang nicht gewohnt sind, vielleicht rathsam gewesen, wenn der Verf. einen gedrängten raisonnirenden Grundriß entworfen hätte. In der Ausführung der einzelnen Materien vermissen wir die Deutlichkeit gleichfalls, und fast scheint es uns, daß ihn die kritische Philosophie ein wenig mit ihrer abstracten Dunkelheit angesteckt habe. Die gleich anfangs aufgestellte Erklärung der Philosophie der Sitten, daß sie die Wissenschaft der Grundsätze dessen ist, was der Mensch wollen muß, soll, und darf, ist schon hierzu ein Beleg. Da sie von dem gewöhnlichen sehr abweicht: so ist sie natürlich schon dadurch nicht leicht verständlich; sie scheint uns aber außerdem nicht einmal ganz richtig zu seyn. Es ist nämlich eine bekannte Erfahrung, daß es mit dem Wollen allein bey uns Menschen nicht ausgemacht ist, und daß in sehr vielen Fällen es uns am Wollen des Guten nicht, wohl aber am Vollbringen desselben fehlt; woher der alte Spruch kommt: video meliora proboque, deteriora sequor. Diesemnach scheint es uns, daß die Philosophie der Sitten hauptsächlich Regeln geben soll, von dem, was wir thun sollen. Auch diese Erklärung ist zwar noch zu weitläuftig; allein wir zweifeln, ob sich eine für das Naturrecht, und die Ethik gemeinschaftliche Erklärung geben läßt, die alle erforderliche Bestimmtheit hat, da, so viel wir sehen, beyde Wissenschaften nicht unter einem gemeinschaftlichen Grundsatze stehen, und nicht unter ein gemeinschaftliches Geschlecht, der Sittenphilosophie, gehören; sondern besondre Gattungen der praktischen Philosophie ausmachen.

Die Naturlehre, oder Theorie des Willens hätte, unserer Einsicht nach, durch ein anderes Verfahren um vieles verständlicher werden können. Der Verf. hebt gleich mit Definitionen an, und setzt deren mehrere hinter einander, wie es auch die kritischen Philosophen zu machen pflegen; solche Erklärungen aber, abgerissen, und in einiger Anzahl nach einander hingestellt, bleiben immer dunkel, und ermüden nicht wenig. Diese Theorie lautet in ihrem Anfange so:

der Wille ist nicht die Seelenkraft, und ihr Vermögen, die Gründe, wonach und wodurch man handelt, zu geben, zu bestimmen, und zu wählen. Dieß Vermögen ist zum Theil die sittliche Natur, und zum Theil das praktische Denkvermögen, welche für den Willen; aber nicht der Wille selbst sind. Auch ist der Menschenwille nicht die Sammlung von Gründen, also von Grundsätzen, Gesinnungen, Maximen, Vorsätzen, und Beweggründen, wodurch dieser Wille handelt. Sondern es ist, das Allgemeinste von ihm gesagt, die Seelenkraft des Menschen, in wiefern sie sich durch ein Bewußtseyn dessen, was durch sie zuwege gebracht werden soll, in Thätigkeit versetzen läßt. Die menschliche Seele ist eine solche Willenskraft; denn die Erfahrung bezeigt umständlich, daß es Werke der Seele giebt, die von keiner andern Thätigkeit derselben, als nur von einer solchen, wozu sie durch ein Vorbewußtseyn dieser Werke bestimmt wurde, abgeleitet werden kann. Hier fehlt zur völligen Deutlichkeit ein oder das andere Beyspiel, an welchem diese Beschaffenheit des Willens dargelegt würde. Und dann würde alles viel heller geworden seyn, und zugleich mehr Ueberzeugung von Anfang an herbeygeführt haben, wenn der Verf. diese Erfahrung gleich an die Spitze gestellt, und an ihr durch Absonderung des Fremdartigen, und dessen Abtheilung, dasjenige völlig sichtbar gemacht hätte, was seiner Definition eigentlich zum Grunde liegen soll. Wie die Erklärung hier steht, hat sie noch Bedenklichkeiten; das Bewußtseyn dessen, was durch die Seelenkraft zuwege gebracht werden soll, ist es bloß die Vorstellung der Plane dessen, was man ausführen will? oder ist es die Vorstellung von irgend einem andern, dem Angenehmen, Nützlichen, z. B. welches durch dieses Werk uns erstlich zu Theil werden soll? Ist es z. B. die Vorstellung des Hauses, oder beydes zugleich, welches die Seelenkraft in Thätigkeit setzt, wenn man ein Haus bauen will? Ferner, was ist eigentlich damit gemeint, daß die Seelenkraft in Thätigkeit gesetzt werden soll? Daß sie aus einer gänzlichen Ruhe in Wirksamkeit übergeht? Oder daß sie zur Ausführung dessen wirklich schreitet, was sie sich vorher vorstellt, zum wirklichen Bauen des Hauses? Oder endlich, daß sie bloß festsetzt, der Bau soll unternommen werden, ohne in diesem Augenblicke schon Hand anzulegen, und Anstalten zu machen? Alles das muß genau bestimmt werden, sonst geräth man in Gefahr in der hierauf erbauten weitern Theorie

Fehl

Fehlschlüsse zu machen, oder sich in Dunkelheiten zu verwirren, aus welchen man nur durch neue Dunkelheiten, und eine Menge von unstatthaften Distinctionen sich einigermaßen bloß scheinbar retten kann. Irren wir nicht: so hat des Verf. Willenstheorie zum Theil schon hiedurch das Schwankige und Verwickelte bekommen, welches ihr in unsern Augen anklebt. Ueberhaupt ist dieser Gegenstand mit einer der schwersten, und am wenigsten noch aufgehellten in der ganzen Seelenlehre; der durch die Vieldeutigkeit, und Unbestimmtheit mehrerer darin vorkommenden Worte, noch verwickelter gemacht wird. Der Satz welchen der Verf. hieraus folgert; aber nicht sattsam vorbereitet hat, ob er gleich viel Wahres nach unserer Einsicht enthält, dürfte daher schwerlich von den meisten gehörig verstanden werden. Die ganze Seelenkraft, heißt es (§. 19) ist Wille, in wiefern sich alle in ihr unterscheidbare Kräfte durch ein Vorbewußtseyn mögliche Werke derselben zum Bewirken dieser Werke bestimmen lassen. Also auch die Vorstellungskräfte, und die Gefühlkraft gehören zum Willen. Die Seelenkraft, in wiefern sie nicht zugleich als Vorstellungs- und Gefühlkraft; aber doch Wille ist, heißt Thatkraft. Allerdings ist in gewisser Rücksicht die ganze Seelenkraft Wille: so daß nämlich der Wille keine besondere Kraft ausmacht, und ein von allen andern verschiedenes Element zum Grunde hat. Wir würden aber doch diese Rücksicht lieber so gefaßt haben: der Wille ist das Vermögen durch Vorstellungen gewisser Reize, und nach Vorstellungen gewissen Handlungen der Seelenkräfte eine bestimmte Richtung zu geben, oder, etwas Bestimmtes festzusetzen, welches von uns ausgeführt werden soll. Und dann würden wir unterscheiden unter den bloßen Vorsätzen, die sehr oft nicht in Handlung übergehen, und derjenigen Richtung der Kraft, die zu wirklichen Ausführungen werden; das Vermögen auch diese anzunehmen, würden wir Thatkraft nennen; die aber dann von dem Willen nicht wesentlich; sondern bloß dem Grade nach unterschieden seyn würde: so daß nämlich eine Willensbestimmung von größerer Lebhaftigkeit, oder mehrerer Intension Thatkraft; eine von minderer hingegen ein bloßer Willensbeschluß bleibe, der nachher unausgeführt gelassen wird. Die Gefühlkraft hingegen glauben wir nicht zum Willen rechnen, noch sie Kraft; sondern bloßes Vermögen, nennen zu dürfen. Im Gefühle ist nämlich kein Bestreben, keine Anstrengung, keine Richtung auf etwas zu Bewirkendes;

sondern bloßes wahrnehmen, oder Bewußtseyn eines angenehmen oder unangenehmen Eindruckes. Dieser Eindruck ist auch nicht im mindesten von unsern Vorsätzen abhängig, obgleich wir mittelbar, durch Aenderung unserer Meinungen, und Vorstellungen, und durch Annehmung von Gewohnheiten, auf das Gefühl Einfluß erlangen können. Der Verf. giebt hierauf die Erklärung des Gegenstandes vom Willen; erläutert aber diese Erklärung durch kein Beyspiel, und macht sie eben dadurch etwas unverständlich. Der Gegenstand des Willens, sagt der 29ste §, ist diejenige Sache, welche mit dem Willen durch das Vorbewußtseyn derselben wirklich gemacht werden soll. Wir zweifeln nicht, daß der Gedanke, der in diesem Augenblicke ihm vorschwebte, richtig ist; aber der Ausdruck ist unbestimmt. Diese Sache nämlich ist sie, um bey dem obigen Beyspiele zu bleiben, das zu bauende Haus, oder die zu erlangende Annehmlichkeit einer Wohnung? Ferner mit dem Willen wird wohl eigentlich nicht viel wirklich. Daß Definitionen durch Beyspiele erläutert werden müssen, scheint uns nicht nur nützlich; sondern in den meisten Fällen so gar unumgänglich nothwendig, weil die Vielsinnigkeit der Worte ohne das gar nicht zu heben, und die Meinung nicht völlig klar zu machen ist; wovon man sich schon durch den vorliegenden Fall hinlänglich überzeugen kann. Die neuern Philosophen sollten daher auf die Beyspiele nicht mit solcher Geringschätzung herabsehen, noch so spärlich mit ihnen umgehen. Vom Systeme des Verf. haben wir nichts gesagt, noch es kenntlich zu machen gesucht, weil wir es in seinen mancherley Wendungen, und mit seinen uns nicht gewöhnlichen Ausdrücken, wie auch wegen der Dunkelheit mancher Hauptbegriffe und Sätze, nicht recht zu fassen im Stande waren.

Qg.

Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur der Sittlichkeit, zusammengestellt von Georg Dreves. Zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1798. 471 Seiten. in 8. 1 Rk. 8 gr.

Der

Die Gedanken, welche hier aufgestellt werden, sind von Kant, Hufeland, Mutschelle, Abicht, Schmid, Reinhold, Gebhard, Schaumann, Heydenreich, Jacob, Maimon, Scheller und Fichte; zwey Anhänge beschließen den Band, deren erster die Hauptresultate der in der Einleitung zu Kants Tugendlehre aufgestellten Grundbegriffe über die Natur der Sittlichkeit; der zweyte aber eine Beurtheilung der Einwürfe, welche Garve gegen das von Kant aufgestellte Moralgesetz angeführt hat, dem Leser vorlegt. Man sieht hieraus, daß diese Resultate bloß aus kritischer Philosophie genommen sind, und also das audiatur et altera pars dabey nicht in Erwägung gezogen ist. Sie würden ohne Zweifel noch nützlicher seyn, und das Nachdenken über diese wichtigste Angelegenheit der Menschheit mehr befördern, und eine unpartheyischere Untersuchung veranlassen, wenn ihnen die Gedanken nicht kritischer Sittenlehrer, und deren Gegengründe gegen über gestellt wären. So können sie blos dienen, Jemand, der von den Hauptuntersuchungen der kritischen Philosophie unterrichtet seyn will, ohne sich die Mühe zu geben, deren besondere Werke zu lesen, einige Kenntniß zu verschaffen.

Fl.

Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie zusammengetragen, aus den Schriften älterer und neuerer Denker. Jena, bey Voigt. Erstes Bändchen. 1797. 272 S. Zweytes Bändchen. 1798. 274 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Unter den Rubriken: Gesetz der Sittlichkeit, moralische Freyheit, höchstes Gut, Zukunft, Gott, Vernunft, Sinnlichkeit, Pflicht, Tugend, Mensch, Bestimmung des Menschen, Weisheit, Wahrheit, Aufklärung, Erziehung, Handeln — Religion, Offenbarung, Wunder, Christenthum, Geist, Schwärmerey, Fürst, bürgerliche Freyheit, Revolution und Tod, sammeln die Herausgeber, welche sich Mn — r und Wpr — h unterzeichnen, in diesen beyden

Bändchen aus den Schriften älterer und neuerer Dichter, Weltweisen und Theologen eine Menge kürzerer oder längerer Stellen, in denen über diese Gegenstände irgend etwas gesagt wird; und ein drittes Bändchen soll noch unter den Rubriken: das Schöne, das Erhabene, Natur, Kunst, Liebe, Ehe, Freundschaft und Genuß, ähnliche Collectaneen liefern. Eine solche Art der Schriftstellerey ist nun freylich eben nicht sehr verdienstlich. Wenn es nicht ganz an Einsicht und Geschmack gebricht, der darf nur mit der Feder in der Hand ruhig der Wollust des Lesens pflegen, sich zuweilen bemühen, auf besondern Blättern eine Stelle abzuschreiben, und zuletzt diese Blätter beliebigst klassificiren: so ist das Produkt schon zum Abdrucke reif. Indessen geht es doch hier, wie bey den Produkten der mehresten Handwerke. Sie sind deßwegen allein, weil sie ohne große Anstrengung des Kopfs zu Stande kommen, noch nicht zu verachten. Und so mag denn auch Rec. jener philosophischen Chrestomathie ihren Werth keinesweges ganz absprechen. Er gesteht vielmehr gern, daß er hier sehr viele Gedanken seiner Lieblings-Schriftsteller mit großem Vergnügen neben einander gefunden habe. Nur hätte er gewünscht, daß die Herausgeber manche Stelle, die sich weder durch Form noch Inhalt auszeichnet, verwiesen, daß sie ferner ihren Plan, dessen Regellosigkeit schon aus der Folge der Rubriken hervorleuchtet, etwas reiflicher überdacht, und endlich auch in einem und demselben Fache die Aussprüche verschiedener Schriftsteller, sofern sie mit einander übereinstimmen, zusammen geordnet haben möchten. So z. B. sind die abweichenden Begriffe der Philosophen von moralischer Freyheit unter einander geworfen worden, da doch durch sorgfältige Absonderung derselben (welche mit ein paar Worten hätte angedeutet werden können) die Uebersicht derer, welche gleichstimmig oder verschieden denken, würde erleichtert worden seyn. Eben so hätten auch solche Stellen, die nur durch vorzüglich schöne oder kraftvolle Diction gefallen, von andern, die sich von Seiten ihres Inhalts empfehlen, geschieden werden sollen. Auch sind einige Rubriken etwas zu spärlich ausgesteuert. Unter der Ueberschrift: höchstes Gut fehlen z. B. viele treffliche Aussprüche von Plato, Cicero, Seneca u. a. Dagegen hätten andere Rubriken füglich zusammengezogen werden können, z. B. Pflicht, Tugend und Handeln. Der Artikel Geist schwebt in völliger Unbestimmtheit dahin,

hin, und die dort gesammelten Stellen würden schicklicher unter den Rubriken Gott, Religion, Mensch ꝛc. zerstreut worden seyn. Aber es scheint fast, als wenn oft bloß die Erscheinung eines Worts in gewissen Stellen die Herausgeber bestimmt hätte, diesen Stellen zusammen genommen jenes Wort zur Ueberschrift zu geben.

Kr.

Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Sittenlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft gründlich und deutlich dargestellt von Ludwig Emanuel Snell, des Predigtamts Candidaten. Bremen, bey Wilmanns. 1798. 159 S. 8. 10 gr.

„Vor einigen Jahren habe ich ein Büchlein mit dem Titel Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die natürliche Religion herausgegeben. Weil nun solches von den Herren Recensenten mit Lob angekündigt, und von dem Publikum gut aufgenommen worden ist; ich aber gleichwohl im genannten Werkchen noch manche Unvollkommenheiten und Mängel entdeckt habe: so entschloß ich mich, dieses Buch über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Sittenlehre zu schreiben, in welchem ich diese Mängel verbessert, und manche gute Zusätze gemacht; auch besonders in diesem Stücke eine gute Verbesserung angebracht zu haben glaube, daß ich anstatt der etwas unbequemen Gesprächform dieses Buch in fortlaufenden Abhandlungen abgefaßt habe." Gegenwärtiges Buch ist also wegen dieser vielen und großen Veränderungen nicht als die zweyte Auflage vom erstgenannten; sondern als ein ganz neues Werk anzusehen. Der Styl hätte, wie aus dieser Probe erhellt, noch beträchtlich verbessert werden können. Die Sachen selbst sind ganz aus der kritischen Philosophie genommen, und das Werk hebt mit dem bekannten moralischen Beweise vom Daseyn Gottes an. Uebrigens hat der Verf. alles so faßlich vorgetragen, als es die Beschaffenheit der Sachen nur zulassen wollte.

Fk.

Philosophische Gedanken und Abhandlungen meist moralischen Inhalts, auch mit Rücksicht auf die kritische Philosophie. Von einem Verehrer der Weisheit. Viertes Bändchen. Leipzig, in Commission bey Beer. 1798. 16 Bogen. 8. 1 Rt.

Diese philosophischen Gedanken und Abhandlungen behaupten den Rang unter den vorzüglichen populären philosophischen Schriften, in ihrem Fortgange, den sie sich gleich im ersten Bändchen erworben haben. Es ist uns bis jetzt keine populäre philosophische Schrift bekannt, worin die kritische Philosophie mit der Deutlichkeit und Klarheit auf die wichtigsten und allgemein interessanten Gegenstände menschlichen Forschens, angewendet worden wäre, als gegenwärtige Sammlung. In diesem Bändchen finden sich folgende Abhandlungen:

1) **Ueber die Beantwortung der Frage: Was sagt uns die Vernunft vom eigentlichen Bittgebete?** Hier sucht der Verf. dasjenige, was in der Abhandlung über diesen Gegenstand im dritten Bändchen, zu Mißdeutungen Veranlassung geben könnte, oder auch vielleicht gegeben hat, näher zu bestimmen. Ob wir gleich kein Aergerniß an jener Abhandlung genommen haben; sondern uns vielmehr die dort vorgetragenen Gründe auf das Vollkommenste befriedigten: so finden wir uns doch nun nach einigen in dieser Abhandlung vorkommenden Bestimmungen, wodurch allem Aergerniß, das Schwache nehmen könnten, vorgebeugt werden soll, veranlaßt, den Verf. zu bitten, unpartheyisch zu untersuchen: Ob wohl in einer wahren Offenbarung irgend etwas vorkommen könne, das der Vernunft nicht nur ganz unbegreiflich; sondern auch mit ihren sonstigen Kenntnissen nicht ganz ungezwungen in Uebereinstimmung zu bringen wäre? Ob daher wohl eine wahre Offenbarung eine positive Erhörung des Bittgebets lehren, und von ihren Verehrern fordern könne, eine solche zu glauben? —

2) **Ueber Unsterblichkeit. In freundschaftlichen Briefen.** Diese Briefe behandeln diesen Gegenstand mit

einer solchen Klarheit und Deutlichkeit, daß für den denkenden Leser gewiß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

3) Ueber die vielfältigen Anweisungen in Sittenbüchern, wie man glückseelig werden könne. Der Verf. zeigt, daß es eine leere Vorspiegelung sey, wenn man der Tugend volle Glückseeligkeit dieses Lebens verheiße, und die Anweisung zur Tugend eine Anweisung zur Glückseeligkeit nenne. Dieß mag wohl geschehen, um sich bey den Menschen einzuschmeicheln, die so gerne gleich und ganz glückseelig seyn möchten; aber es dient auch nur, sie zu täuschen, weil sie es dadurch nicht sogleich und ganz werden. Man behandelt sie wie Kinder, indem man ihnen für jede gute That ein Zuckerbrod verheißt; aber man betrügt sie auch wie Kinder, indem sie nicht erhalten, was man verspricht. Künftig wollen wir also dem Menschen, den wir zur Tugend anweisen, gleich zum Voraus sagen: Komm, ich will dich nicht das lehren, was du nach deiner Neigung seyn willst; sondern was du nach sittlicher Vorschrift seyn sollst, nicht, was dich nach Herzenslust glücklich macht; sondern was dir vor aller Vernunft, Werth und Würdigkeit, glücklich zu werden, giebt. Du sollst erst als ein sittliches Wesen thun, was du nach strenger Forderung der Pflicht, auch gegen deine Neigung, auch mit Aufopferung deines Glückes, zu thun hast; dann sollst du, als ein endlich beschränktes und sinnliches Wesen auch hoffen dürfen, wornach du verlangst.

4) Von einem doppelten Wort Gottes, vom einem doppelten heiligen Buche, Bibel, oder heilige Schrift genannt. „Gott spricht nicht mit menschlicher Stimme; aber er will doch unterrichten und leiten menschlich und auf menschliche Weise. Er spricht nicht unmittelbar zu uns; aber er belehrt doch mittelbar durch andere Menschen und durch uns. Von jeher gefiel es ihm, uns durch Andere zu belehren, die als Menschen unter uns erschienen; durch Lehrer und Weise, durch Moses und Jesus. Diese sagten uns was wir thun, wohin wir zielen sollten, und was wir hoffen durften; was Gott von uns haben, und was er uns geben wolle. Aber nicht nur durch Andere, von außen belehrt uns Gott, auch durch uns selbst, im Innern, redet er zu uns. Es ist in uns eine Stimme des Gewissens, die zu uns spricht, ein natürliches Licht der Vernunft,

nunft, das uns leuchtet. Wollen wir diese Stimme hören, wollen wir nach und bey diesem Lichte wandeln: so werden wir erkennen, was wahr, und thun, was recht ist. Diese innere Stimme ist auch ein Wort Gottes, durch das er uns lehrt und erklärt, welches unsere heilige Pflichten seyen, und worauf unsere besten Hoffnungen ruhen; wie wir seine ihm wohlgefälligen Kinder seyn können, und wie er unser heiliger und weiser, unser guter und gerechter Vater und Vergelter seyn wolle. Worauf sollen wir nun vorzüglich merken? Auf jenes äußere, oder auf dieses innere Wort Gottes? Auf die fremde Stimme der Lehrer und Weisen, oder auf die eigene unseres Gewissens und unserer Vernunft? Es ist gut, sich von Andern belehren zu lassen; aber es ist vorzüglich gut sich selbst zu belehren. Es ist gut, wenn man zur Schule geht; aber es ist vorzüglich gut, wenn man sich selbst eine hält. Das Wort Gottes, die Lehren, die er uns durch seine Weisen vorträgt, sind Bäche, die rein und hell fließen; aber jenes, das er durch eigene Vernunft und Gewissen zu uns spricht, ist die Quelle, aus der sie schöpften. Sie konnten uns belehren, weil sie erst sich aus sich selbst belehrten; sie konnten uns, was gut und böse, belohnungs- und strafwürdig sey, sagen, weil sie erst auf das merkten, was ihnen hierin ihr eigen Gewissen und ihre Vernunft sagte. Aus dieser Quelle nahmen sie her, auf diese Quelle deuten sie hin. Sie wollen nicht nur, daß wir ihrer Lehre darum beystimmen und gehorchen, weil sie so sagten; sondern daß wir die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Aussage in uns aufsuchen, und sie darum aufnehmen und befolgen, weil wir es in uns selbst so finden. Wir sollen nicht nur ihnen und an sie, wir sollen auch uns und an uns glauben. Wir sollen nicht nur auf sie und ihre Stimme, wir sollen auch auf uns, und die Stimme unseres Gewissens und unserer Vernunft merken, nicht bloß nach fremder Anweisung; sondern auch aus eigener Ueberzeugung glauben und handeln. Je besser und weiser der Lehrer, um so mehr ists seine Absicht und sein Wille, nicht nur unsere Vernunft zu erleuchten; sondern sie auch zum Selbstdenken und Selbsterleuchtung zu wecken; uns nicht nur sein Wasser aus der Quelle zu reichen; sondern uns selbst an die Quelle, aus der ers hohlte, zu führen. Diese Quelle ist, wie gesagt, das Licht unserer Vernunft, und die Stimme unseres Gewissens. Diese giebt uns jene heilsame, lautere und reine Wahrheiten, auf die wir allein unsere wahre

Größe

Grösse durch Tugend und Gerechtigkeit, unsere Hoffnung von Seeligkeit, unsere Ruhe und Zufriedenheit mit uns, unsere Sicherheit und unser Glück in einzelnen Familien und im ganzen Staate, das Reich der Welt und das Reich Gottes gründen mögen. Vernunft und Gewissen, die uns unsere Pflichten erfüllen, und die Rechte aller Menschen achten lehren, weisen uns die Grundlage an, auf die wir unser Inneres gut ordnen, unsere Familie und unsere Wirthschaft weise handhaben, eine rechtliche bürgerliche Verfassung, ein beglückendes Reich der Welt errichten, und selbst das Reich Gottes, das Reich der Guten und Seeligen für dieses und jenes Leben herbeyführen können. — — Wer sich aus diesem Worte Gottes belehrt, den wird kein falscher Prophet täuschen, sollte er auch Wunderdinge thun, und seine Lehre noch so feyerlich Gottes Wort nennen. Was mit dem klaren Ausspruche unserer Vernunft und unseres Gewissens, mit diesem Worte Gottes streitet, ist nicht aus Gott."

5) **Von der Tugend nach Weissens Grundsätzen,** (Principes philosophiques, politiques et moraux par le Major Weiss) **mit Bemerkungen darüber.** Weiß sagt am angeführten Ort: die Tugend kann nur Uebung des Guten seyn. Das Gute nur was zum größern Gemeinbesten beyträgt. Tugend ist also jede Neigung der Seele, die auf mehr allgemeine Glückseeligkeit hinzieht. Das Laster ist Vollbringung des Bösen. Das Böse nur, was dem größern Gemeinbesten schadet. Laster ist also jede Neigung, die auf den Umsturz der allgemeinen Glückseeligkeit ausgeht. Der Verf. zeigt nun hier zuerst das Schwankende in den angeführten Bestimmungen, und bestimmt dann die hier einschlagenden Begriffe nach dem Geiste der kritischen Philosophie.

6) **Eine Erklärung zu den Stellen, die in diesem Werke über politische Gegenstände vorkommen.** Hier sucht der Verf. auch wieder, wie oben in der Abhandlung vom Bittgebete, Mißdeutungen und Mißverständnissen vorzubeugen, wozu etwa seine Aeusserungen über politische Gegenstände in den vorigen Bändchen Veranlassung geben konnten. Wir bedauern, daß sich der Verf. veranlaßt sieht, hier zugleich die Erklärung beyzufügen, daß in den folgenden Bändchen dieser Schrift, wenig mehr über politische Gegenstände vorkommen werde, und zwar dieß so lange,

bis der Dämon des so vielfach entzweyenden Mißtrauens ausgefahren, und Windstille, und ruhige, dem Anblicke und der Erforschung der Wahrheit günstige Fassung wieder eingetreten ist.

7) Verschiedene Gedanken. Nur ein paar zur Probe: „Wie lebt man an einem Orte, wo Alles so klein ängstlich und mißtrauisch aussieht? Jeder steht da dem Andern verhüllt, jeder einsam und nur sein eigenes Leben fühlend. Wer auch noch rechtschaffen die Hand eines rechtschaffenen Freundes hält, der hält sie im dunkeln, damit sie das Auge des argen Spähers nicht sehe, und etwa daraus auf einen Religion- und Staat-gefährlichen Bund schließe, den ihr Herz nicht kennt.“

„Es giebt so ängstliche reizbare weibliche Seelen, daß sie beym plötzlichen Anblicke einer lebendigen oder todten Maus, laut aufschreyen und ohnmächtig hinsinken. Aber freylich geschieht hier der Angriff auf ihre Sinne, und das muß sie schrecken; geschähe er auf ihre Ehre, das würde ihnen nicht selten schmeicheln. Ihr natürlicher Widerwillen gegen eine Maus thürmt sich, wie ein Berg, und ihr moralischer gegen eine Verführung mildert, und mindert sich, und wird noch kleiner — als eine Maus.“

„Du bist ein Katholik, ein Christ, ein Mensch. Sieh' nur wohl zu, daß dieß Alles gut beysammen stehe, und du nie uneinig mit dir selbst — nie ein katholischer Unchrist — und nie ein christlicher Unmensch seyest.“

Lebensphilosophie, oder Lehren der Weisheit und Tugend zur Beförderung menschlicher Glückseeligkeit. Von Johann Samuel Ball. Erste Sammlung. Glogau, bey Günther dem Jüngern. 1798. 12 B. 8. 12 Gr.

Die Veranlassung zu dieser Sammlung giebt der Verf. selbst mit folgenden Worten an: „Salomo's und Sirachs Sittenlehren und Denksprüche, die auf die Beförderung wahrer Lebensweisheit, Klugheit und Tugend abzielen, haben

den von Jugend auf, durch ihre nachdrucksvolle Kürze und sinnreichen Inhalt, viel Anziehendes für mich gehabt; ein Interesse, das sich mit den Jahren erhöhte, und in mir den Sinn schärfte, in den Schriften, die ich zur Unterhaltung las, die eingewebten Sentenzen aufzufassen, in mein Memorandenbuch einzutragen, und, durch wiederholtes Lesen und Nachdenken darüber, sie mir eigen zu machen. Der große Gewinn, den ich für meine Selbstbildung davon hatte, brachte mich auf den Gedanken, sie durch den Druck gemeinnütziger zu machen, da ich diese Empfänglichkeit für kurze Lehr- und Erfahrungssätze bey den meisten voraussetzen konnte. Ein Gedanke, dessen Ausführung ich aber aus mancherley Bedenklichkeiten, von einer Zeit zur andern verschob, und vielleicht ganz niedergeschlagen haben würde, wenn nicht folgender Umstand ihn aufs neue angeregt, und meinen Entschluß in dieser Rücksicht fixirt hätte. Von ohngefähr kamen mir Rochefoucaults Sätze aus der höhern Welt- und Menschenkenntniß von Schulz übersetzt in die Hände. Ich las in der Vorrede, daß diese kleine Schrift seit ihrer ersten Erscheinung in Frankreich mehr wiederholte Ausgaben erlebt, als bey uns das gesuchteste Kompendium der Moral, und daß es noch jetzt, wie bey uns Buchstabierbücher für Kinder, in Paris alljährlich in mancherley Format für Männer aufgelegt wird. Sie ist aber auch, fährt Herr Schulz fort, ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der mit der sogenannten großen Welt leben, oder sich von ihren Grundsätzen und ihrer Handlungsweise unterrichten will, ohne sich erst der Gefahr, sie erfahrungsmäßig kennen zu lernen, auszusetzen. Daraus machte ich einen günstigen Schluß für mein ähnliches Unternehmen, das mehr auf die mittlere Volksklasse angelegt war. Den Ausschlag gab nun aber vollends der irgendwo, wie mich dünkt bey Gelegenheit einer Recension dieser Uebersetzung, — geäußerte Gedanke: es würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, wenn Jemand aus den Schriften der scharfsichtigsten Welt- und Menschenbeobachter eine Moral- und Klugheitslehre in kurzen Sätzen sammelte, und in die Hände des Volks zu bringen suchte. Dieß ist die kurze Entstehungsgeschichte dieses Büchleins." — Wir haben nun hiebey gar nichts zu bemerken; sondern glauben allerdings, daß eine solche Sammlung mancherley Nutzen stiften könne. Nur hätten wir gewünscht, daß, da diese Sammlung in Kapitel abgetheilt ist, auch jedem Kapitel vor-

gesetzt

gesetzt worden wäre, über welche Gegenstände man darin Sentenzen antreffe. Auch hätte bemerkt werden sollen, aus welchen Schriftstellern diese Sentenzen genommen sind: so wie dieß auf dem letzten Bogen dieser Sammlung, unter dem Titel: Auserlesene moralische Gedanken aus einigen Schriften der Weisen des Alterthums geschehen ist, wo bemerkt ist, welchem von den Weisen des Alterthums die abgedruckten Sentenzen angehören. Da der Herausgeber noch eine zwote Sammlung hinzufügen will, welche vorzüglich die Sittensprüche, Klugheitsregeln, und Weisheitslehren aus den Schriften eines Lessings, Wielands, Garve, Göthe, Meißner und anderer enthalten soll: so wünschen wir, daß er dabey auf obige Erinnerungen Rücksicht nehmen möge.

De.

Mathematik.

Neuestes Handbuch der Sternkunde für Lehrlinge und Liebhaber. Aus dem Dänischen des Soeburgischen Sternenkatechismi, mit einer Vorrede, und aufs neue durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt, von Thomas Bugge, K. D. Justizr. u. Pr. der M. und Astr. Uebersetzt, umgeändert und mit neuen Anmerkungen begleitet von C. G. Jahn. Mit 7 Kupfertafeln. Kopenh. und Leipzig, bey Schubothe. 1798. 180 S. 8. ohne Vorrede und Register.

Herrn Bugge Vorrede enthält viel Lehrreiches über die Attraction, auf himmlische Körper angewandt. De la Place hat zuerst durch eine Approximation dargethan, daß die mittlere Bewegung der Planeten sich immer gleich bleibe; auch mittlere Entfernung von der Sonne ungeändert bleibe; nachdem bewies es la Grange streng aus dem Newtonischen Systeme. Gleichwohl machen alle Beobachtungen seit Tychos Zeiten Jupiters jährliche Bewegungen schneller, und Saturnus seine langsamer, als man durch Vergleichung der neuen Beobachtungen mit dem ältesten findet. Da scheint die

die Newtonische Theorie der Erfahrung zu widersprechen. Es sind deßwegen Secularäquationen angenommen; aber das ist nur Flickwerk, da die Gravitationstheorie zeigt, solche Secularäquationen können in der Natur nicht Statt finden. So scheint auch die Newtonische Theorie, bemerkte Aenderungen in der Aequation des Mittelpunktes bey Jupiter und Saturn, so wenig zu erklären, als die unordentliche Bewegung ihrer Aphelien. Herr B. erzählt, was la Place dießerwegen geleistet hat. Er hat in der Ak. d. W. 1786 gezeigt, daß die gegenseitigen Wirkungen Jupiters und Saturns zureichen, diese Ungleichheiten zu erklären, daß diese Ungleichheiten eine Periode von 877 Jahren ausmachen. . . Entdeckungen, welche in der Sternkunde von größter Wichtigkeit sind.

Der deutsche Herausgeber fand zur populären Astronomie eine bequeme Anleitung in dem Sternenkatechism, den ein Prediger in Seeland vor unterschiedenen Jahren herausgegeben hat. Herr Bugge entschloß sich zu Berichtigungen und Zusätzen. Die katechetische Form schien dem deutschen Herausgeber zweckwidrig; der Verf. aber, Herr Soeborg, führte Gründe dafür an. Indessen hat der Herausgeber diese Form so gut abgeändert, als sich thun ließ, wenn das Original nicht ganz bey Seite gelegt werden sollte. Er hat nämlich die Fragen in den Text selbst eingewebt, und die Hauptsache jedes kürzern Abschnitts in Form einer Frage unten an die Seiten gesetzt; auch Erläuterungen der Kunstwörter, und ein Register fehlen nicht. Das Buch ist lebhaft geschrieben. Es giebt manche Veranlassung zu religiösen Gedanken, und kann den häufigen Büchern von populärer Astronomie, die wir im Deutschen schon haben, beygefügt werden.

Reine Mathematik für schon geübtere Jünglinge. Arithm., Geom., Ebene Trigon., Fragmente aus der höhern Math. Mit 10 Kupfertafeln. Von Dr. Johann Jacob Kohlhaas, praktischem Arzte und erstem Stadtphysikus, der Regensburg. botan. Gesellsch. Präses, der K. K. Akad. d. Naturf.

kurf. der correspondir. Aerzte u. Wundärzte in Zürich, der physikal. Gesellsch. in Göttingen und der patriot. zu Hessenhomburg Mitgliede. Nürnberg, in der kaiserl. privil. Kunst- und Buchh. Schneiders und Weigels. 1798. 478 Seiten, ohne Vorrede Inh. u. d. g. 8. 1 Rk. 12 gr.

Angewandte Mathematik, für schon geübtere Jünglinge, Statik, Hydrost., Aerom., Hydraul., Opt., Katoptr., Dioptr., Perspectiv. Mit Hinsicht auf Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshülfe. Mit 9 Kupfertafeln. Von Dr. Johann Jacob Kohlhaas Nürnberg, — 1798. 392 S. 8. 1 Rk. 12 gr.

Auch mit dem Titel:

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte. Erster Band. Zweyter Band. Zweyte Auflage.

Den letzt angeführten Titel hatte das Werk bey der ersten Auflage. Die hier abgekürzten Vorreden derselben sind Regensburg, 1784, datirt. Sie zeigen die Nothwendigkeit mathematischer Kenntnisse für Wundärzte. Bey gegenwärtiger Ausgabe ist der Entwurf etwas erweitert worden. Sehr viel Beyfall und Dank verdient Herr Dr. Kohlhaas, daß er solche Einsichten unter Aerzten zu verbreiten strebt, von denen viele bey jetziger seichter Art zu studiren ganz vernachlässigt werden. Wo es auf Lagen, Größen, Gestalten ankommt, da ist wohl Geometrie unentbehrlich, wenn man auch nicht an Bildung des Verstandes denkt, die von ihr zu erwarten ist. In der angewandten Mathematik hat Herr Dr. Kohlhaas häufig Gebrauch bey Kenntniß des menschlichen Körpers gezeigt. Die neuesten guten mathematischen und physischen Handbücher sind von ihm geschickt benutzt worden.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik. Herausgegeben von Carl Friedrich Hindenburg.

Achtes

Achtes Heft. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1798. geht von Seite 385 bis 510. 12 M.

Dabey der Titel: Archiv der reinen u. a. M. — Zweyter Band, fünftes bis achtes Heft, mit vier Kupfertafeln, auch Inhalt des zweyten Bandes.

Im achten Hefte. I. Joh. Pasquich Anfangsgründe einer neuen Exponentialrechnung. Er glaubt, sie verdiene mehr Aufmerksamkeit, als manche andere Rechnungsmethoden. Wodurch man das, was der schlecht abgehandelten Differentialrechnung fehlt, zu ersetzen gesucht hat; das sey entbehrlich; aber doch werth, im Archive aufbehalten zu werden. II. Hr. Pr. L. G. Fischer über die Wegschaffung der Wurzelgrössen aus den Gleichungen. Fortsetzung. III. Hr. Pr. C. F. Pfleiderer Deduction der Euklidischen Definitionen 3, 4, 5, 7, des V. Buchs. Fortsetzung. IV. Ueber Glenie's Constructionen verschiedener geometrischer Aufgaben, von verschiedenen Verfassern. Im IV. Hefte waren diese Aufg. angeführt, wie Hr. Gl. sich ausdrückte, vom dritten Grade, durch Verzeichnung des zweyten Grades aufgelöst. Die sich hier damit beschäfftigen, sind: der erste, Hr. J. K. Hagner zu Berthelsdorf, bey Herrnhut. Ein Dreyeck, da die Summe der Würfel von zwo Seiten dem Würfel der dritten Seite gleich ist. Wenn in der Gleichung zwischen den drey Würfeln (das Dreyeck ist rechtwinkelicht) die beyden Seiten gesucht werden: so läßt sich die Aufgabe auf eine unbestimmte Quadratische bringen. Der zweyte, Hr. M. C. F. Hauber, zeigt auch, die von Hrn. Gl. bey einer andern Aufgabe angegebenen Bestimmungsstücke hängen nur von Quadratwurzeln ab, auf die große Erweiterung reiner Geometrie, von der Hr. Gl. redet, macht freylich diese Auflösung keinen Anspruch. Der dritte, M. Jac. Wilh. Becker, Pfarrer zu Kleinbrombach, unweit Buttstädt, construirt Glenie's Aufgaben einfacher, als Hr. Gl. durch Kreis- und gerade Linien, mit Vermeidung aller Irrationalität, und glaubt nicht, daß zu Gl. Aufgaben Kunstgriffe nöthig wären, die Newton's Entdeckungen gleich kämen. V. Nur genannter Becker liefert einen Zusatz zu Hrn. Pr. Hindenburgs Abhand-

handlung über die cyklischen Perioden. Hr. H. fügt Bemerkungen bey über den Gebrauch des Reichthums combinatorischer Verfahren. VI. Berechnung des Kreises, von Hr. Bürmann, öffentl. Lehrer der Handlung zu Mannheim, sehr lehrreiche Vorschriften, wie große Zahlrechnungen, mit Sparung von Zeit und mit Sicherheit anzustellen sind. Lahnys Rectification ließe sich von einem guten Rechner innerhalb 80 Stunden prüfen. Während des zwölftägigen Bombardements von Mannheim, da Hr. B. ohne Bibliothek und Geschäffte war, hatte er zum Zeitvertreibe die Ausrechnung in 163 Decimalen angefangen und weit gebracht: in der Unordnung jener Gräuelscene verlor er einen Theil seiner Papiere und die Lust, wiederum anzufangen. Er veranlaßt Hrn. H. zu der Aeusserung, die combinatorische Analysis weise ein Verfahren, Zifern von Quotienten ganz mechanisch hinzuschreiben. VII. Hr. Pr. H. giebt eine Nachricht von Hr. Bürmanns Essai de calcul fonctionnaire. Auszüge aus drey Briefen Hrn. Dr. Kramp seine Fortschritte in der Lehre von der astronomischen Strahlenberechnung betreffend, und aus einem von Hr. Bürmann.

Ho.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Arzneygelahrheit.

System der Chirurgie von *I. Arnemann*, der AW. Professor ordin. zu Göttingen. Mit Kupfertafeln. Göttingen, im Vandenhoek- und Ruprechtschen Verlage. 1798. 336 S. 8. 1 Rℓ.

Um einen bequemern Leitfaden zum Vortrage der Chirurgie, welcher in systematischer Ordnung eine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Wissenschaft enthält, zu haben, übernahm der Verf. die Ausarbeitung dieses Werks, wovon nun die erste Abtheilung des ersten Theils erschienen ist. Das ganze wird aus 2 Theilen bestehen und zur Deutlichkeit mit anatomischen Abbildungen versehen werden. Zeichnungen von Instrumenten bleiben weg, weil sie anderwärts zu haben sind. Ohne vorher in einer Einleitung über die Chirurgie selbst und ihren Gegenstand zu handeln, wie in jedem Handbuche gebräuchlich ist, hebt der Vortrag mit dem System selbst an.

Nach diesem zerfällt die Chirurgie in zwey Haupttheile: nämlich die allgemeine, wohin die Lehren von der Entzündung, Eiterung, Verhärtung der Theile und vom Brande gehören, als die allgemeinen Grundlehren, wovon alle chirurchische Krankheiten abhangen, und die allenthalben den größten Einfluß haben, — und die specielle, welche die folgenden Lehren begreift: I) von den Wunden, wohin auch die Operationen gehören, welche als Verwundungen anzusehen sind, oder wo die Wunde die Hauptsache ist; II) den speci-

 fischen

fischen Entzündungen und Eiterungen, wo ein besonderer Krankheitszustand vorhanden ist; III) von Geschwüren, wo die Heilung der Eiterung das vornehmste ist; IV) von widernatürlichen Auswüchsen und Fleischgeschwulsten; V) von Blutgeschwulsten; VI) von Wasseransammlungen; VII) von Lymphgeschwulsten; VIII) Milchgeschwulsten; IX) Luftgeschwulsten; X) Scirrhus; XI) Krebs; XII) von Vorfällen, prolapsus; XIII) Brüchen; XIV) Verengerungen; XV) angebornen Fehlern; XVI) einigen unter obige Rubriken nicht passenden Operationen, als Aderlassen, Schröpfen, ꝛc. So weit geht der erste Theil. Im zweyten Theile folgen I) die Krankheiten der Augen nebst dazu gehörigen Operationen; II) die Krankheiten des Gehörganges; III) die Zahnkrankheiten; IV) die Knochenkrankheiten. — Es ist billig und recht, daß die medicinische Chirurgie mit der operativen in Verbindung vorgetragen wird, weil beyde im gar zu natürlichen und für den Kranken nothwendigen Zusammenhang stehen.

In der vorliegenden Abtheilung des ersten Theils reicht der Vortrag nicht weiter, als bis zur Beendigung der Lehre von den Wunden aus der speciellen Chirurgie. Die allgemeine Chirurgie wird über die obengedachten Lehren in vier Abschnitten vorgetragen. Die Lehre von den Wunden begreift acht Abschnitte, worin I) von den Wunden im Allgemeinen, nachher II) insbesondere von den Kopfwunden und Kopfverletzungen, wo die Depressionen der Hirnschale, Entzündung der Hirnhäute, Blutergießungen und Trepanation vorkommen; III) von den Wunden des Gesichts mit Anschließung des Ohrlöcherstechens, der Hasenscharteoperation, Exstirpation und Scarification der Zunge, Mandeln und des Zäpfchens; IV) von den Wunden am Halse, dem Luft- und Speiseröhrenschnitt; V) von Brustwunden, nebst der Durchbohrung des Herzbeutels, und Trepanation des Brustbeins; VI) von Wunden des Unterleibes, wo auch der Darmschnitt, Kayserschnitt, die Trennungen der Schaambeine, der Steinschnitt, das Ausziehen der Steine in der Harnröhre, der Harnröhrenschnitt und der Blasenschnitt vorkommen; VII) von Wunden der Extremitäten; und VIII) wo von Abnehmung der Glieder gehandelt wird. Diese Inhaltsanzeige ist hier deswegen gegeben, damit das Eigenthümliche des Vortrags dem Leser bekannt würde, nach welchem hier nicht, wie in andern

Kom-

Kompendien, blos von der Heilung durch fremde Gewalt entstandener Wunden die Rede ist, sondern die vom Wundarzte selbst zur Tilgung anderweitiger Fehler zu machenden Wunden auch abgehandelt werden. Der erste Abschnitt der allgemeinen Chirurgie — von der Entzündung im Allgemeinen. Die Entzündungen werden eingetheilt in gewöhnliche, welche von äußerlichen Verletzungen erfolgen, und specifische, die von besondern innern Ursachen herstammen, ferner in einfache, wenn der entzündete Theil übrigens gesund ist, in gemischte, wenn er sonst schon krank war, und in solche, die von specifischen Krankheitsmaterien, (specifischer krankhafter Reizung) abhangen, als Krebs-, Rosen-, Chanker-entzündungen und endlich nach Verhältniß des Verlaufs in aktive und passive. — Der Adhäsiv- und Suppurativ-Entzündung wird nicht erwähnt. Von allen Kennzeichen der Entzündung steht keins mit ihr in so beharrlichen Verhältnisse als die Wärme. (Gleichwohl giebt es der chronischen und passiven Entzündungen viele, wo dies der Fall nicht ist.) Der Verf. tritt der Meinung bey, daß die Ursache der Entzündung in den festen (reizbaren) Theilen, und hauptsächlich in den Gefäßen enthalten sey; obgleich die flüßigen Theile an ihrer Bildung, Modifikation, Dauer unläugbar Einfluß haben. Jene Ursache hängt von einem Reize ab, den man das Princip der Entzündung nennen könnte, der die Lebenskraft der angegriffenen reizbaren Theile eigenthümlich aufregt, und Reaktionen oder vermehrte Aeußerung der Lebenskraft in den reizempfänglichen Theilen zuwege bringt. Eine gewisse Beschaffenheit der Säfte und des Bluts begünstigt die Entzündungsbildung; wahrscheinlich dadurch, daß sie die reizbarer gewordenen Gefäße wie ein pathologischer Reiz afficirt. Eine besondere Beschaffenheit der Säfte ist hiezu nicht einmal immer erforderlich. Ein gesundes Blut kann im gereizten aderlagen Organ eben so heftig wirken, die Entzündung zu begünstigen, als der Lichtstrahl im gereizten Auge. In der Pathogenie der Entzündung stützt sich der Verf. auf Winterls Versuche, nach welchen die gereizten Arterien sich erweitern, die Blutadern verengern, um die Erscheinungen zu erklären, welche an entzündeten Theilen wahrgenommen werden.

Wegen der Natur des Entzündungsbluts und Entstehung des Entzündungsfalls wird Hoffmanns Fäulnißtheorie

billig nicht angenommen; sondern nach Hewson die Sache erklärt, und von der vermehrten Wirkung der Lebenskraft abgeleitet, wodurch die plastische Eigenschaft der Lymphe zunimmt, und im höhern Grade sich äußert, obgleich das Blut selbst nicht widernatürlich dick und zäh ist. — Das Therapeutische ist in guter Ordnung, nachdem die Entzündung activ oder passiv vorkommt, angegeben, und nach den neuesten Entdeckungen abgefaßt. Unter den A. M. vermißt man den Gebrauch der Antimonialien in kleinen Gaben, welche antispastisch, und indem sie auf die Haut wirken, den Entzündungsreiz vermindern und ableiten können. Man kann wohl nicht behaupten, daß frischer Eiter ohne alle Neigung zur Fäulniß ist (S. 36) wenn er schon davon noch keine Aeußerung darbietet. Die Verhärtung als Folge der Entzündung wird von der Scirrhosität hier unterschieden und darum ihr der Name, **Induration**, gegeben, welche reizende, zertheilende, oder erweichende, anodynische Mittel zur Zertheilung oder Vereiterung erfodern, und nicht in Krebsgeschwüre ausarten. Der in diesen Uebeln dienliche äußerliche Gebrauch des Quecksilbers hätte verdient, angezeigt zu werden.

Im Abschnitt vom **Brande** wird von feuchten und trocknen, vom Brande an den Fußzehen und vom Durchliegen gehandelt. Der speciellen Chirurgie erster Abschnitt. **Von den Wunden im Allgemeinen.** Den Begriff von einer Wunde hat der Verf. nicht entwickelt. Es giebt nach ihm einfache, nämlich Hieb-, Schnitt- und Stichwunden, und complicirte, nämlich gequetschte, geschossene, gerissene, gebissene und vergiftete Wunden. Hier ist die Rede von der Verblutung und deren Kurart. **Die einfachen Wunden mit Verlust der Substanz** geben Gelegenheit von der Regeneration zu reden, wobey über die Granulation zu wenig gesagt, und Hunter zu wenig benutzt ist. **Von den Schußwunden.** Man vermißt hier die Regeln wegen zu unterlassender und vorzunehmender Erweiterung der Wunde; denn **eingerissene und Spannungen verursachende Theile, oder entstehende Stockungen** sind zwar Anzeigen zur Dilatation, dergleichen die Wunde an sich nicht erfordert; allein dahin kann man wenigstens die Fälle nicht rechnen, wenn die Dilatation nöthig ist, um zur Stillung des Blutsturzes aus einer verwundeten ansehnlichen Ader die Ligatur anzulegen; oder wenn man den Grund zur Wunde visitiren muß, als am Kopfe, wo ein Hirnschädelbruch seyn könnte. Bey Ge-

Gelegenheit, da vom Ausziehen der fremden Körper Anweisung gegeben wird, wohin die Kugeln allerdings zu rechnen sind, hätte billig angezeigt werden sollen, in wiefern dies nöthig sey, oder nicht? Auch hätte von den Umständen, welche das Finden der Kugeln erschweren, das Nöthige beygebracht seyn können. Von der kurzen Abhandlung von gerissenen Wunden folgt, als Zugabe, die Anzeige von Verletzungen durch eingesteckte Splitter, Glasscherben, rc. und Abscheuren der Haut am Schienbein, der Nase und den Knöcheln. Von vergifteten Wunden und zwar vorzüglich vom tollen Hundsbiß. Die äußere und innere Kur nach den neuern Erfahrungen mit Auslassung der innerlich verordneten starken Harnmittel, der Kanthariden und des Meywurms. Vom Biß der Schlangen und Vipern. Von Insektenstichen. Von Quetschungen. Von Verstauchungen. Das Lösflersche Mittel gegen die zurückbleibende Flechsengeschwulst findet man hier empfohlen. — Der zweyte Abschnitt. Von den Wunden insbesondere. Von den Kopfwunden und Verletzungen. I) Von den Verletzungen der äussern Kopfbedeckungen. Wenn hier von Quetschungen, wobey warme reizende Umschläge nützlich sind, die Rede ist: so können darunter nicht wichtige Beschädigungen verstanden werden, welche eine starke Gewalt verursacht hat, die eine Hirnerschütterung zugleich bewirkt, derenthalben solche Umschläge eher schaden, als nützen würden. II) Von der Verletzung des Schädels, Fissuren und Frakturen. III) Von Trennung der Kopfnähte. IV) Von Kontusionen des Hirnschädels, wobey die Diploe und harte Hirnhaut angegriffen sind. V) Von den Eindrücken der Hirnschale. VI) Von den Verletzungen der Hirnhäute. VII) Von der Entzündung derselben. VIII) Von der Ergiessung des Bluts unter der Hirnschale. IX) Von der Erschütterung des Gehirns. Vortrefflich ist die Diagnosis von dieser und dem Extravasat angegeben, welche um so nöthiger zu bemerken ist, da diese Verletzungen auf verschiedene Art behandelt werden müssen. X) Von Gehirnwunden. Es wird zwar Anweisung gegeben, was zu thun sey, wenn ein hervorgetretener Theil gesund ist: aber nichts von dem entgegengesetzten Falle gelehrt. Von der symptomatischen Leberentzündung wird wenig Befriedigendes beygebracht und die Heilung gar nicht erwähnt. XI) Von der Trepanation, welche ausführlich be-

beschrieben ist. Dritter Abschnitt von den Verletzungen des Gesichts. I) Wunden an der Stirne, II) der Augenbraunen, und von auf diese leicht folgende Blindheit; III) Der Augenlieder, wenn solche gespalten sind, und wenn Stichwunden in die Augenhöle gedrungen sind, IV) der Augen, V) der Nase, und die oft damit verbundene heftige Blutung; VI) des Ohrs. VII) Die Durchbohrung der Ohrläppchens. VIII) Wunden der Backen, und des Speichelganges dabey, IX) der Lippe, und Exstirpation des Lippenkrebses. X) Von der Hasenscharte ganz vollständig. Der Ollenrothschen Methode wird der verdiente Vorzug gegeben. XI) Wunden der Zunge. XII) Exstirpation der Zunge. XIII) Skarifikation derselben bey einer Entzündungsanschwellung nach Conradi. XIV) Die Skarifikation und Exstirpation der Mandeln. XV) Exstirpation des Zapfens. Vierter Abschnitt. Von den Wunden am Halse. I) Wunden der Luftröhre. II) Der Luftröhrenschnitt. III) Wunden der Speiseröhre. IV) Vom Speiseröhrenschnitt. — Fünfter Abschnitt. Von Brustwunden. I) Der äußerlichen Theile und Trennung des knorplichten Rippenendes bey Quetschung mit verletzter Pleura. II) Verwundungen der Brusthöle. III) Durchbohrung des Herzbeutels. IV) Trepanation des Brustbeins. — Sechster Abschnitt. Von den Wunden des Unterleibes. I) Von den Wunden der Bauchmuskeln. II) Penetrirende Bauchwunden mit Verletzung wichtiger Gefäße und der Eingeweide, woran die Diagnosis und Heilungsarten beygefügt sind. III) Von der Bauchnaht. IV) Vom Darmschnitt. V) Vom Bauchschnitt. Beyde sind kurz abgefertigt, weil sie mehr in Vorschlag, als in Ausübung gebrachte Operationen sind. VI) Vom Kaiserschnitt. VII) Von der Trennung der Schaamknochen. VIII) Von dem Steinschnitt. a) Von dem Seitenschnitt. b) Vom Schnitt über den Schaamknochen. IX) Vom Steinschnitt bey Frauen. a) Von der Erweiterung der Harnröhre zum Ausziehen des Steins. b) Vom Blasenschnitt. X) Vom Stein in der Harnröhre, der Operation mit dem kleinen Apparat, der Urathrotomie. XI) Vom Blasenstich nach allen Methoden. — Siebenter Abschnitt. Von den Wunden der Extremitäten. I) Von Auseinanderweichen und Zer-

rei-

weissen der Muskelfibern. II) Wunden der Gelenke. III) Der Flechsen- und Gelenkbänder, IV) der Nerven, V) der Lymphgefäße, VI) vom Abreiben und Abscheuren der Haut, wovon schon S. 124 geredet war. — Achter Abschnitt. Von der Abnehmung der Glieder, I) des Oberschenkels und Oberarms, II) Vorderarms und Unterschenkels. III) In den Gelenken, nämlich des Oberarms, der Hand und Finger. Des Hüftknochens und Unterschenkels im Kniegelenke. IV) Von der Ablösung des männlichen Gliedes. V) Von der Amputation ohne Messer. — Den Beschluß macht die Erklärung der nachgestochenen Camperschen Abbildung eines von der Seite geöffneten Beckens.

Hf.

Magazin für die Wundarzneywissenschaft herausgegeben von *I. Arnemann. Ersten Bandes, zweytes, drittes und viertes Stück* Mit Kupfertafeln. Göttingen, im Vandenhoek - und Ruprechtschen Verlage. 1797. 8. 1 Rl.

Das zweyte Stück von 121 S. enthält folgende sechs interessante Aufsätze: I) Von verschiedenen Krankheiten und Zufällen des Kopfs, die von äußerlicher Gewalt entstanden sind. Von Hrn. Gen. Chirurg. Ollenroth. Es werden drey vollständige Wahrnehmungen beygebracht. Die erste von einer Beschädigung des Hirnschädels, der sich in der sechsten Woche von selbst losblätterte, nachdem vorher schon die Wunde der weichen Bedeckungen völlig vernarbt war, bestätigt die Erfahrung, daß man unter dem besten Anschein der geschehenen Heilung bey Kopfverletzungen für übele Folgen nicht sicher gestellt wird. Die zweyte von einer gequetschten Kopfwunde, wobey die Trepanation (vielleicht zu spät) angewendet wurde; der Tod aber nicht abgehalten werden konnte, weil, wie die Sektion bewies, eine sehr große Blutaustretung an vielen Orten des Gehirns nebst sehr großen Knochenverletzungen vorhanden war, wovon der unüberwindliche Sopor herrührte. Die dritte von einer Erschütterung des Gehirns, bey der am 14ten Tage unter schicklicher Behandlung

die völlige Besinnung erst wiederkam. II) Chirurgische Beobachtungen vom Hrn. D. Conradi. Fortsetzung. Sie betreffen a) die Wirkungen der kalten Umschläge bey Kontusionen am Kopfe, deren Folgen dadurch bezwungen werden; b) Entzündung der Zunge, wobey ein Zugpflaster unter dem Kinn und vorne um den Hals geschwinder half, als ein vorher in den Nacken gelegtes; c) den Scirrhus der Zunge, welcher durch Belladonna, Goldschwefel und Schierlingsextract in starken Gaben zertheilt wurde; (da der Kranke täglich vom ersten vier, vom zweyten drey und letztern eine halbe Drachme erhielt); d) eine Wunde der Zunge, welche ein hitzig Fieberkranker sich halb abgebissen hatte; aber von selbst wieder völlig zusammenheilte; e) entzündete Knoten in den Nasenlöchern, welche ohne Eiterung vergiengen, bald wieder erschienen, und neben auflösenden und abführenden Mitteln durch Gebrauch kalten Wassers in Leinwand ganz vertrieben wurden; f) das Zahnausfallen mit losen, schlaffen, zurückgezogenen Zahnfleische, stinkendem, schleimigen Ueberzug der Zähne und des Zahnfleisches und schmerzhaften Käuen; Die Besserung der Fehler in den Verdauungswegen beförderte die gute Wirkung der topischen Mittel, welche in der Reinigung der Zähne des Morgens, und in der Anwendung einer starken Tinktur von Katechu und Myrrhen, wie auch eines gesättigten Aufgusses der Chinarinde mit Alaun den Tag über bestehn; g) chronisches Wundseyn der Mundwinkel, welches der äußerliche Gebrauch eines starken Dekokts von Weidenrinde endlich heilte; h) Auszehrung von chronischer Vereiterung des obern Theils der Speiseröhre, welche geheilt wurde; i) Beinfraß am Brustbein mit tödtlicher Abzehrung; k) einen großen Absceß auf dem Rücken mit nachfolgender Versetzung auf die Krystallinse; l) ein *hydrops purulentus*, welcher der Operation ungeachtet nicht geheilt wurde; m) einen Absceß zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfall bey Wöchnerinnen; dessen Erkennung im Anfange oft schwer ist, wenn man den Unterleib nicht genau untersucht, um eine vorzüglich harte oder sehr erhobene Stelle zu entdecken. Der Eiter schleicht sich in der Folge gern in den Schenkel, und lähmt ihn. Das durch Entzündung dicker werdende Darmfell läßt ihn nicht leicht nach dem Unterleib durch; n) seltene Ursache eines doppelten Leistenbruchs bey einem fast immer liegenden Kranken, von widernatürlich

ver-

vergrößerten Nieren, voll Wasserblasen, ohne Harnbeschwerden; o) die nachtheiligen Wirkungen der ungebornen *phimosis* auf die innern Harnwerkzeuge, welche verengt werden; p) gefährliche Folgen vom vernachlässigten Durchliegen bey wochenlangen hitzigen Fiebern, welches leicht den Brand nach sich zieht. Die Erzählungen der einzelnen Fälle sind in diesem Aufsatze so kurz abgefaßt, daß sie nicht alle Leser befriedigen werden. Indessen gewährt doch dieser ganze Aufsatz für die Heilkunde wichtigen Gewinn. III) Geschichte eines großen Fleischauswuchses zur Consultation vorgelegt vom Hrn. Regim. Chirurg. Staats. Mit einem Kupfer. Der Hr. Herausgeber hat seine Meinung beygefügt. IV) Heilung eines übelbehandelten Beinbruchs vom Hrn. Hofr. Metzger. Diese Wahrnehmung ist sehr lehrreich. Sie widerlegt das Vorurtheil, in jeder Caries austrocknende geistige Mittel anzuwenden, und beweiset, daß die Natur bey geringer Unterstützung der Kunst unerwartete Heilkraft äußern kann. V) Beobachtung einer sehr starken Kopfverletzung und Depression des Hirnschädels vom Hrn. Dr. Küst. Belehrt von dem Nachtheil warmer, und Nutzen kalter Umschläge, von der freywilligen Erhebung der starken Depression, und glücklichen Heilung großer Verletzungen unter zweckmäßiger Behandlung. VI) Beobachtungen aus dem chirurgischen Clinicum. Von einer nach den Blattern entstandenen krampfhaften Verschließung der Augenlieder vom Hrn Jordan, deren Harnäckigkeit endlich noch durch Opiate und Quecksilbermittel in reichlicher Gabe besiegt wurde.

Im dritten Stücke von 131 S. befinden sich 9 Aufsätze. I) Ueber ein Haupthinderniß des Aufkommens der Wundarzneykunst in Deutschland. Es besteht in der ungetrennten Verbindung des Bartscheererhandwerks mit der Chirurgie und der gildemäßigen Einrichtung derselben. Der Vorschlag einer Trennung dieser heterogenen Verbindung ist sehr gut gemeint; seine Ausführung aber leider noch heiliger Wunsch. — II) Von einer Steinoperation über den Schaambeinen vom Hrn. Gen. Chirurg. und Prof. Murfinna. Trotz aller Vorsicht bey der Operation endigte sich die Kur unglücklich, und die Sektion bewies, daß die eigenthümliche Konstitution des Kranken dazu die vorbereitende Ursache gewesen war. Denn nicht die verwundeten und zunächst gereizten Theile enthielten die wahrscheinliche Todesursache; son-

dern diese lag in durchaus nicht durch die Operation afficirten Organen. — Der würdige Verf. hängt dieser Beobachtung noch einen Nachtrag vom Blasenstich an, den er mehrmalen bey der Harnverhaltung eines Mannes wegen zähen blutigen Harn anwenden mußte, und jedesmal in der alten Narbe über den Schaambeinen machte. Der beständige Gebrauch des künstlichen Selzerwassers befreyete den Kranken endlich vom Blutharnen, und dadurch auch von der Nothwendigkeit weiter punktirt zu werden. — III) Nachtheile des Verbandes nässender Geschwüre und Schäden mit Bleymitteln vom Hrn. Geh. Hofr. Wendt. Daß die Austrocknung alter Geschwüre ohne weitere Unterstützung der Naturkräfte höchst gefährlich sey, ist längst durch Erfahrung erwiesen. Unter dergleichen austrocknende Mittel oder Adstringentien gehören die Bleymittel ebenfalls und als solche, macht der Verf. auf ihren Mißbrauch aufmerksam. Man glaube aber nicht, daß dieß Wirkungen sind, die den Bleymitteln als einem Gifte eigen sind, welches innerliche Organe stöhren kann. Denn alle die Fälle, welche hier angeführt werden, beweisen dergleichen nicht. Also wohl zu merken, daß das resorbirte Bleyische nicht, weil es als Gift wirkte, sondern weil es alte pathologische Sekretionen, welche der Konstitution zum Bedürfniß geworden waren, unterdrückte, den Schaden der Gesundheit stiftete, welchen andere Reprimentien eben so wirken. Uebrigens muß Rec. aus häufigen Erfahrungen bemerken, daß ein behutsamer Gebrauch der Bleymittel in alten Schäden eben die Dienste einer umwickelnden Binde thut, wenn man dabey die Gratiola und a. zweckmäßige Mittel zu geben nicht unterläßt. — IV) Einige praktische Bemerkungen über Hrn. Dr. Conradi's Vorschlag einer einfachen Methode den Staar zu stechen, vom Hrn. Dr. Beer. Es wird durch Beyspiele dargethan, daß der gedachte Vorschlag theoretisch gut; aber praktisch unbrauchbar sey, weil die darnach verrichtete Operation höchst selten das Gesicht wiedergiebt. Die Extraktion der Linse bleibt also die nützlichere und zweckmäßigere Heilungsart des Staars; besonders wenn dabey mit der Linse auch die Kapsel zugleich weggenommen wird, welches der Verf. durch erfundene (hier aber nicht beschriebene) Handgriffe sehr sanft zu verrichten versichert. — V) Medicinisch-chirurgische Bemerkungen über die Gesäßfisteln, vom Hrn. Hof- und Regim. Chirurg. Evers. Es ist hier nicht die Rede von leicht heilenden einfachen Fisteln

Stein, sondern von solchen, deren Ursachen nicht leicht in die Sinne fallen, entweder verdorbene, verhärtete, vereiterte Eingeweide, oder metastatisch abgesetzte Krankheitsstoffe, und tiefe Hohlgeschwüre oder Eiterhölen mit verhärteten Wänden zum Grunde haben, häufig dünnen weißen Eiter oder scharfe Feuchtigkeit geben, und nicht geheilt werden können, so lange die wahre Quelle nicht verstopft ist. Es wird von der Art ein Fall erzählt, wo die Fistel vom Fehler der Gekrösdrüsen herzurühren schien, mit welcher ein abzehrendes Fieber verbunden war. Der anhaltende innerliche und äußerliche Gebrauch des Ammoniakgummi nebst einer Milchdiät heilten den Schaden, ohne Operation, in sieben Monaten. — VI) Beobachtungen über die Wirksamkeit der Naturkräfte bey Kopfwanden und Kopfverletzungen, nebst Bemerkungen über den großen Nutzen des äußern Gebrauchs vom Eis, vom Hrn. Dr. Wendelstadt. Die drey beygebrachten wichtigen Beobachtungen belehren uns von der Möglichkeit, sehr beträchtliche Beschädigungen des Kopfs mit Zerschmetterungen Depressionen und Spaltungen des Hirnschädels ohne Trepanation glücklich zu heilen; obgleich alle Umstände diese Operation nach der gewöhnlichen Regel indiciren. Statt der Schmuckerschen Umschläge bediente sich der Verf. des zerstoßenen Eises. Er wandte außer dem gewöhnlichen Aderlaß Blutigel, die an dem Hals gesetzt wurden, mit sichtbaren Nutzen an, ließ einen Absud der Arnicablätter trinken, behandelte die Kranken, wie der Herr Leibarzt Stöller, und verband die Wunden nach Platners Methode. — VII) Beytrag zur Operation der Hasenscharte, vom Hrn. Gen. Chirurg. Ollenroth. Der Verf. liefert eine genaue Beschreibung der Köhringschen Methode dieser Operation, welche er selbst mit glücklichem Erfolge nachgeahmt hat, und macht die Mütze mit dem Bleche durch Abbildung deutlich. — VIII) Beobachtungen aus dem chirurgischen Clinicum, vom Hrn. Herausgeber. a) Einige Bemerkungen die Operation des Staars betr.; über die dabey sich zuweilen ereignenden unerwarteten Vorfälle, besonders die Abwesenheit einer Kristallinse, die widernatürliche Verengerung der Iris, und das Anwachsen der Linse. Ein Versuch lehrte den Verf., daß er vermittelst einer Pincette die enge Iris völlig erweitern konnte, und ein anderer bestätigte den Nutzen dieses Handgriffes. Hierdurch wird das Ablösen des angewachsenen Staars sehr erleichtert und geschwinder Hülfe geschafft als

durch

durch Augenwasser von Belladonna. Endlich macht der Verf. noch die Bemerkung, daß das Ausfließen des Humoris vitrei in bedeutender Menge dem Auge nicht schade, und bey der Heilung wieder ersetzt werde. Dieser Aufsatz gewährt dem Augenarzte guten Gewinn in der Belehrung.

Das vierte Stück, 109 Seiten, hat 9 Aufsätze. I) Merkwürdige Geschichte einer seltenen Hodengeschwulst, vom Hrn. Prof. Osiander, nebst einem Kupfer. Merkwürdig ist die Geschichte in physiologisch-pathologischer Hinsicht. Denn die Geschwulst rührte wahrscheinlich von einem abgestorbenen und durch äußere Gewalt in spätern Jahren aus dem Bauch in den Hodensack gepreßten Hoden eines testiculi her, welcher bey Annäherung der Luft, als der Hodensack geöffnet war, schnell in Fäulniß übergieng, und dem Kranken tödlich wurde. — II) Geschichte einer merkwürdigen Eiterversetzung vom Hrn. Dr. Michaelis. Es wird hier zu Gunsten der Lehre von Versetzung abgesonderter Flüssigkeit ein Krankheitsfall erzählt, die nicht ganz zweckmäßige Kurpflege dabey gerügt, und über eine angemessenere Heilart Licht verbreitet, wodurch der Verf. sich Dank verdient. — III) Zwey Beobachtungen über den sogenannten schwammichten Auswuchs der harten Hirnhaut nebst einigen Gedanken über den eigentlichen Sitz desselben, vom Hrn. Hofr. Siebold. In Rücksicht der Diagnosis als der Aetiologie dieser Krankheit, welche andere Schriftsteller den Hirnhautschwamm nennen, kläret der berühmte Vf. hier sehr auf. Das Uebel selbst hat, seiner Untersuchung nach, im Schädelknochen selbst seinen Ursprung, wobey nach zerfreßenen Tafeln sowohl die harte Hirnhaut als das pericranium so afficirt werden, daß unerachtet jene auf der inwendigen Fläche nicht verändert wird, nach der äußern, wegen der Verbindung durch Adern mit dem pericranium zugleich in ein Schwammgewächs ausartet. Es entsteht dabey vom Zerfreßen allzeit ein Loch in der Hirnschale von größern oder kleinern Umfang mit rauhen Rändern. Der passendste Name für diesen Schaden wäre wohl fungus cranii — zwey Kupfertafeln stellen den zerfressenen Schädel dar. — VI) Von offenen Beinen vom Hrn. Leibmed. Wichmann. Der Leser wird hier auf eine bisher übersehene Ursache der alten fließenden Beinschäden aufmerksam gemacht, welche in dem varicösen Zustand der zurückführenden Gefäße besteht, ohne dessen Besserung gar keine gründliche Heilung

der

der nässenden alten Beinschaden möglich ist. Everard Home heilt sie daher durch Unterbindung der vena saphena über das Kniegelenk mit dem glücklichsten Erfolge. — V) Beobachtung und Heilung einiger merkwürdigen Drüsenverhärtungen vom Hrn. Gen. Chirurg. Ollenroth. Die Verhärtungen waren in der Speicheldrüse mit steinartigen grossen Konkretionen verbunden. Diese Steinmassen löseten sich in zerflossenen Weinsteinsalz auf, und darum wurde dieß auch zum Verband gebraucht, wodurch jene Massen sich desto besser ablöseten. Durch Unterbindungen nahm der Verf. einen Theil der großen Ohrdrüse ab, in welchem ebenfalls eine ziemlich große Steinportion erzeugt war. Die Operationsmethode verdient Beyfall und Nachahmung. — VI) Heilart einiger verschluckten Sachen, welche im Schlunde stecken geblieben, vom Hrn. Leibmed. Lentin. Bey einer stecken gebliebenen Nadel ließ der Verf. starke Pillen von harter ungesalzener Butter niederschlucken bis die Nadel im Magen war; alsdann zur Heilung der etwaigen Wunden im Schlunde Theelöffelweise süßes Mandelöl nehmen, gab zur Abstumpfung der Nadelspitze mit Wasser verdünnten Salmiakgeist (die Absicht dürfte hierdurch doch schwerlich erreicht werden, da dieses Auflösungsmittel die ganze Fläche der Nadel angreift, und folglich immer auch spitzig läßt,) und ließ am Ende nicht ganz gahr gekochten braunen Kohl weniger zerkäut die folgenden Tage essen, mit welchem endlich die Nadel abgieng. Einem im Schlunde steckenden Fischkopf brachte getrunkenes Baumöl, darauf niedergeschluckter Klos nebst noch einer guten Portion Baumöl in den Magen. Allerdings sind dergleichen Hülfsmittel dem gewaltsamen Niederstoßen solcher Körper im Schlunde weit vorzuziehen. — VII) Neue Instrumente. Die Perkinschen Gichtnadeln, welche in Kopenhagen viel Aufsehen machten, und, wie alle Mittel, bald halfen, bald nicht. — VIII) Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, vom Hrn. Herausgeber. In einer systematischen Uebersicht wird die Anzahl der an bestimmten Krankheiten vorgekommenen Kranken von 1796 und 97 aufgeführt. — IX. Verzeichniß chirurgischer Schriften vom J. 1797. Mit hin und wieder beygefügter kurzen Beurtheilung. Das Inhaltsregister über den ersten Band macht den Beschluß.

Nk.

Jour-

Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde, herausgegeben, von Just Christian Loder ꝛc. Ersten Bandes zweytes und drittes Stück. Mit Kupfern. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1797. 8. 1 Rt. 8 gr.

Die belehrenden Aufsätze, welche hier zusammengetragen sind, wird niemand ohne Vergnügen lesen. Im zweyten Stücke, von 209 Seiten, sind folgende: I) **Gedanken und Beobachtungen über die Brüche, besonders über Leistenbrüche**, vom Hrn Hofr. **Wrisberg** zu Göttingen. Man kann sich von diesem Verf. schon im Voraus wichtige Bemerkungen über dieß Uebel und die dagegen zu leistende Hülfe versprechen, da er solches nicht allein an vielen Subjekten im Leben, und an Leichen, sondern an sich selbst genau zu bemerken, zu untersuchen und zu heilen vielfache Gelegenheit gehabt, und mit großem Beobachtungsgeiste diese benutzt hat, wovon wir schon in verschiedenen bereits gedruckten kleinen Schriften überzeugende Beweise erhalten haben. Der Vorschlag zur Verhütung der Leistenbrüche, einem jedem Knaben einige Zeit nach der Geburt eine auf beyde Spalten der Bauchringe passende recht verständig eingerichtete elastische Bandage anzulegen, verdient Beherzigung. Wenigstens müßte man davon in den Fällen Gebrauch machen, wo die Oeffnung des Bauchrings und der Kanal in dem Hodensack noch gar nicht, oder mit zu schwacher und lockerer Cellulosa verschlossen gefühlt wird. — Angehangen ist eine Beobachtung von einem Leistenbruche, in welchem eine Verlängerung des Ilei sich befand, wo man nach äußerlichen Zeichen keinen Bruch vermuthen konnte. II) **Gehemmter Durchgang einer Hode durch den Bauchring als wahrscheinliche Ursache des Todes**, vom Hrn. Hofm. **Lodemann**. Eine für den praktischen Arzt merkwürdige Beobachtung, welche eine bisher noch nicht geachtete Krankheit betrifft. III) **Beobachtung eines eingeklemmten Schenkel-Netzbruches bey einer Wöchnerinn, welcher glücklich operirt und wobey das eingeklemmte Stück Netz weggeschnitten ward**, vom Hrn. Chirurg. **Berger**. IV) **Beobachtung eines mit Blutbrechen verbundenen Bauchbruchs**

brüche bey einer Weibsperson, vom Hrn. Prof. Siebold zu Würzburg, ist in Betracht der Heilung der Bauchbrüche beym weiblichen Geschlechte von Wichtigkeit. Durch Taxusextract und die Russischen Pillen wurde die aufgeschlagene Monatszeit hergestellt, das Erbrechen gestillet, und die Geschwulst vermindert, welche denn vermittelst kalter Umschläge gänzlich vertrieben wurde. V) Einige Beobachtungen über den grauen Staar, vom Hrn. Hofr. Hildebrand zu Erlangen. Beschluß. Es werden darunter zwey unter mißlichen Umständen doch gut geglückte Kuren erzählt, welche andere zur Nachahmung ermuntern können. VI) Beobachtung einer Kopfverletzung, vom Hrn. Hofr. Metzger zu Königsberg. Es wurde zweymal mit dem Trepan operirt, welches nach der Vermuthung des Verf. unnöthig war, der geneigt ist, die Trepanation überall für entbehrlich zu halten. VII) Beobachtungen über den Nutzen der Stahlischen Brandsalbe bey heftigen Verbrennungen vom Hrn. Geh. Hofr. Wendt zu Erlangen. Die Salbe besteht aus ungesalzner frischer Butter, 2 Theile mit gelben Wachs, 1 Th. zusammengeschmolzen, und übertraf in der guten Heilkraft, besonders, daß keine Narben entstanden, die Bleysalbe sehr. VIII) Geschichte einer wahren Pulsadergeschwulst in der Kniekehle, welche ohne Operation geheilt ward, von Hrn. Hofmed. Brückner zu Gotha. Die Heilung wurde durch lang gebrauchte und nach und nach vermehrte Kompression bewirkt, welche vermittelst einer Thedenschen Umwickelung gemacht wurde. Diese Geschichte ist in vieler Hinsicht lehrreich. IX) Merkwürdiger Fall eines mit der Gebärmutterwand verwachsenen und zugleich doppelt inkarzerirten Mutterkuchens, vom Hrn. Dr. Wigand zu Hamburg. Die Erzählung sowohl, als das Räsonnement in diesem Aufsatze, verdienen von Geburtshelfern alle Aufmerksamkeit. X) Beobachtungen aus der Geburtshülfe, vom Hrn. Dr. Ficker zu Paderborn, betreffen 1) den Nutzen der Baudelocqueschen Zange, wenn der Kopf noch über dem Eingange steht, um die Einkeilung eines starken Kopfes in ein enges Becken zu verhüten. Der Vf. giebt sein Verfahren genau an, und bringt einige Beobachtungen bey, die es rechtfertigen. — 2) Vorfall und Umbeugung der Gebärmutter bey einer Schwangern, welche nach und nach wieder in die natürliche Lage kam, wozu sie durch gelinde Handgriffe geleitet wurde. — 3) Eine

durch

durch die Kräfte der Weben bewirkte Wendung bey einem todten Kinde. XI) Ueber die Methodik in der gerichtlichen Arzneykunde, vom Hrn. Geh. Hofr. Gruner zu Jena, enthält heilige Wünsche. XII) Gerichtliche Obduction eines neugebornen Kindes, vom Hrn. Herausgeber. Ein Aufsatz, welcher der Menschlichkeit Ehre macht. XIII) Kurze Nachrichten: 1) Ueber die Wirkung der Luftsäure gegen das Erbrechen der Schwangern, vom Hrn. Bergrath Buchholz. Bey Bemittelten ist Selterwasser mit Citronensaft; bey andern eine Mischung von Magnesia und saurem Weinsteinsalz mit Citronenzucker in Wasser genommen, das bewährte Stillungsmittel. 2) Bemerkungen über den Nutzen des Cosmischen Mittels im Gesichtskrebs, vom Hrn. Dr. Kiesewetter. Es bewies sich nützlich, wo der Krebs nicht Zerstörungen gemacht hatte, oder die Halsdrüsen angeschwollen waren. 3) Merkwürdige Irregularität in der Menstruation, welche nur bey der Schwangerschaft erfolgte, vom Hrn. Dr. Albers. 4) Blutung aus dem Zahnfleische, als Vorbote der Menstruation, vom Hrn. Hirsch. 5) Windgeschwulst des obern Augenlieds, vom Hrn. Hofmed. Brückner. 6) Ueber den Nutzen der Sublimatpillen in venerischen Krankheiten, nach Thedens Methode angewandt von Hrn. Fieliz. 7) Zerstreuete Bemerkungen über den Steinschnitt gesammlet in Pariser Hospitälern. Sie betreffen das nöthige Abtreiben der Würmer vor der Operation, die Blutstillung nach dem Schnitt, die Bewegung beym Herausziehen des Steins, die Schwierigkeit, die Zange durch den Schnitt in die Blase zu bringen, und die Ursache der tödtlichen Blasenentzündung nach der Operation. XIV) Anzeige neuer Schriften.

Das dritte Stück dieses lehrreichen Journals enthält auf 173 Seiten nachstehende Aufsätze: I) Geschichte eines durch die Operation geheilten Fleischwasserbruchs mit einer beträchtlich weit hinter den Bauchring gehenden Verhärtung des Saamenstranges, vom Hrn. Hofr. und Prof. Siebold zu Würzburg. Die Operation nebst der Kur ist, wie ihre Erzählung, des Meisters würdig, der auch bey dieser Gelegenheit auf die übele Gewohnheit, den Saamenstrang im Ganzen zu unterbinden, wieder aufmerksam macht, und durch ein abermaliges Beyspiel darthut, daß die Saamenpulsader

aber ganz allein und von andern Theilen isolirt unterbunden werden kann und muß, um viele Schmerzen und gefährliche Folgen in der Kur zu vermeiden. — II) **Ueber die Wassersucht des Rückgrads vom Hrn. Dr. Wendelstadt.** Die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diese Krankheit zu leiten ist desto nöthiger, da man sie wahrscheinlich aus Mangel der Diagnosis, welche hier sehr fehlt, schon oft übersehen hat, und leicht übersehen kann, und da sie an sich sehr gefahrvoll ist, wie der hier erzählte Fall beweiset. Unter die hier mitwirkenden Ursachen führt der Verf. die muthmaaßliche Onanie auf, welche in der Schule viel getrieben wurde, die der Kranke besuchte. Ob dieser etwa von Lehrern oder andern öftere Stockschläge auf den Rücken bekommen habe, wodurch das Rückgrad stark erschüttert wird, viel und von beträchtlicher Anhöhe herabgesprungen, u. dgl., davon wird nichts erwähnt. — III) **Beschreibung einer merkwürdigen Kopfverletzung mit tödtlichen Folgen, vom Hrn. Fielitz dem Jüngern.** So viele Beobachtungen über die Wichtigkeit gering scheinender Kopfverletzungen auch schon öffentlich bekannt gemacht sind; so ist dennoch die hier beygebrachte, noch nicht für überflüßig zu halten; besonders da sie den Unterschied der Folgen von der bloßen Erschütterung und von Extravasat so deutlich vor Augen legt. IV) **Bemerkungen über einige Augenkrankheiten, vom Hrn. Professor Himly.** Unter dieser Aufschrift lieset man 1) eine Beobachtung von der Heilung eines anfangenden schwarzen und grauen Staars durch Elektricität. An der Vollständigkeit der Erzählung fehlt die Anführung des Alters, der Konstitution, die Geschichte der vorherigen Beschaffenheit des Gesundheitszustandes der Kranken. — 2) eine Beobachtung vom Vorfalle der Krystallinse ohne äußere Ursachen. Der Verf. leitet diese Erscheinung von einer Vergrößerung des Glaskörpers durch einen wassersüchtigen Zustand her. — 3) Aphthen des Auges (phlyctaenae coniunctivae et corneae Plenkii) von katarrhalischer Art. — 4) Ueber Darwins Vorschlag, undurchsichtige Narben der Hornhaut wegzuschaffen, indem man die Stelle heraustrepanirt, von welchem mit Recht gesagt wird, daß er schwerlich empfehlungswerth ist. — V) **Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung eines, an einer sehr beträchtlichen Bauchgeschwulst verstorbenen Mannes, vom Hrn. Hofr. und Prof. Richter.** Man fand große und kleinere Säcke mit sehr

 großen

großen und kleinen Hydatiden angefüllt zwischen der äußern Haut und den Muskeln in der Magengegend, wodurch der Bauch sehr angespannt war, am Magen, an der Harnblase und am Herzbeutel in der Duplikatur der Häute dieser Eingeweide. Die Hydatiden selbst waren von der Größe eines Gänseeyes bis zu der einer Erbse, und zeigten keine Spur von einer Aehnlichkeit mit einem Thierchen. Das Wasser darin verrieth den Inhalt eines freyen Sodasalzes mit etwas Ammoniak und höchst weniger Lymphe. — VI) **Beobachtung einer viertägigen Urinverhaltung, welche durch Vereiterung der Prostata veranlaßt und glücklich geheilt ward**, vom Hrn. Dr. Dorndorf. Sie ist sehr belehrend vorgetragen. — VII) **Beschreibung eines warzenähnlichen Ausschlags, welcher von Gichtmaterie herrührte**, vom Hrn. Dr. Richter zu Hannover. Zugleich wird angezeigt, daß die Entstehung des Kallus in Wunden oft mehr einen Krankheitsstoff, als äußern Druck zur Ursache habe, und bey der Heilung auf die Entfernung des erstern alle Rücksicht zu nehmen sey. VIII) **Ueber die Anwendung des Galvanischen Reizmittels auf die praktische Heilkunde.** Ein Schreiben des Hrn. von Humboldt von wichtigem Inhalte. Es werden darin die Gründe entwickelt, welche beweisen, daß der Metallreiz ein untrügliches Mittel, den Scheintod von dem wahren Tode zu unterscheiden, bey weiten nicht sey, und die Elektricität ihm zur Prüfung der Erregbarkeit vorzuziehen sey; daß er aber dennoch angewandt zu werden verdient, wo die Umstände verhindern, die eintretende Fäulniß der Leichen abzuwarten, z. B. auf dem Schlachtfelde, in Lazarethen, auf Schiffen. — Die Frage: ob der Metallreiz in gewissen Fällen zur Wiedererweckung aus dem Scheintode diene? wird bejahet, da die Leitung des Galvanischen Fluidums vom After nach der Zunge bey kleinen Thieren, besonders Vögeln, ungemein wirksam war. Von einer gleichen Leitung des elektrischen Fluidums habe man zwar sich noch mehr zu versprechen. — Ob der Metallreiz in Augenkrankheiten, Paralysen der Extremitäten und rheumatischen Uebeln Heilung verspreche? ob er zur Erkenntniß des schwarzen Staars gebraucht werden könne? — daß er zur Unterscheidung der Nerven von andern Organen, zur Beurtheilung des Grads der Reizempfänglichkeit eines Nerven oder Muskels, und dadurch der praktischen Heilkunde ungemein interessant sey, dieß sind die fernern lehrreichen Betrachtungen

gen des Verf. — IX) Geschichte einer schweren Zangengeburt, vom Hrn. Oberhofr. und Prof. Stein, woraus vorzüglich erhellet, daß der Geburtshelfer sich auf die Relation der Hebammen nicht verlassen soll, sondern selbst untersuchen muß. — X) Anlegung der Zange bey einem Vorfalle der Mutterscheide vom Hrn. Dr. Manniske. Der Herr Herausgeber erzählt ein ähnliches Beyspiel von einer Zangengeburt bey vorgefallener und höchst entzündeter, obgleich nicht wie im vorhergehenden Falle brandiger Scheide und hält mit Recht dafür, daß die radikale Kur des Vorfalls durch Einschnitte bewirkt werde. — XI) Eine neue Encheirese zur Stillung des Mutterblutflußes nach der Geburt, vom Hrn. Prof. Ploucquet. Man bringe in die ausgedehnte Mutter die Hand so hoch als möglich, und drücke auf die Aorta descendens, daß weniger Blut der Mutter und mehr dem Kopfe, Herze und Lungen zuströmt: so hemmt sich der Blutfluß, und wird eine allegmeine Belebung wieder bewirkt. Ein Versuch des Hrn. Rüdigers hat dieß bestätigt. — XII) Ueber früh- und spätreife Geburten vom Hrn. Hofr. und Prof. Metzger, ein Beytrag zur gerichtlichen A. W. — XIII) Kurze Nachrichten und Neuigkeiten: 1) Ein die Wiederbelebung eines todtscheinenden Kindes und die Kur der Klumpfüße betreffendes Schreiben der Frau Hofmedikus Brückner. Diese würdige Frau setzt die Kur der Klumpfüße nach der Vorschrift ihres verstorbenen Mannes fort. Vier Personen hat sie bereits geheilt. 2) Heilung einer venerischen Ophthalmie durch die Einimpfung des Trippers, vom Hrn. Fielitz dem jüngern. 3) Beyspiel einer nach dem Tode der Kreissenden, durch die Kräfte der Natur bewirkten Geburt. 4) Zerstreuete chirurgische Bemerkungen gesammelt in einigen Hospitälern zu Paris betreffen den Steinschnitt, und die Bruchoperation von Pelletan und Boyer. 5) Preisaufgabe der Monnikhoffischen Stiftung zu Amsterdam. — XIV) Anzeige von neuen Schriften.

Mr.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Phantasiestücke in Prosa und Versen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1799. Mit ein paar Kupfern von Böttger gezeichnet und gestochen. Osnabrück, bey Karl und Comp. 1798. 288 S. 12. Mit lateinischen Lettern und in farbigem Umschlag. 20 gr.

In einem Zeitraume, dessen Geschmack schon so verkünstelt ist, würde der anspruchslose Titel Jugendlicher Versuche wenig Glück mehr machen. Gar nicht unklug gewählt ist also der oben angegebne Küchenzettel; nur verdirbt's der junge Mann sogleich wieder durch den Beysatz eines Taschenbuches; als deren jetzt eine solche Menge zum Vorschein kommen, daß, wer auch nur für sein speciellestes Lieblingsfach sorgen wollte, beyde Taschen ansehnlich würde müssen erweitern lassen. Ungerechnet daß dieser Imperativ, was man in die Tasche stecken soll, immer ein wenig anstößig bleibt; da es ja auf den Werth des Büchleins und den Beyfall der Leser ankommt, was man in solcher mit sich herumtragen, und seinen Freunden oder Freundinnen gelegentlich vorlesen will.

Für Mannichfaltigkeit indeß, um das Product doch bey einer seiner guten Seiten anzufassen, findet sich hinreichend darin gesorgt, obschon der erste Bestandtheil desselben ein Viertel des Ganzen umfaßt. Dieser führt zur Ueberschrift: Hühnlein, eine Kunde des Tages; und hat eine durch Einbruch der Neufrankenhorde veranlaßte Fluchtgeschichte zum Grunde. Wer kennt nicht Hermann und Dorothea? Auch unsern jungen Musenfreund — ob dieser gleich den Umstand verschweigt — hatte das immer noch viel zu schwach gepriesene Meisterwerk dergestalt begeistert, daß er flugs sich hinsetzte, und an etwas Aehnlichem seinen Kiel sich versuchen hieß. Um noch gewisser zu gehn, muß auch Werther einige Federn hergeben, und mit diesen ausgeputzt, wird der mit seinem Brodherrn, dem geh. Rath Hühnlein sich flüchtende Secretär, eine der Hauptrollen des Stücks, zum Kosmopoliten, der seines Gleichen sucht. So zierlich neu gewandte Hexameter ließen freylich in der Geschwindigkeit

sich

sich nicht nachdrechseln; die Darstellung begnügt sich daher mit volltönender, oft pomphaft werdender Prosa. Zum Beweiß jedoch, daß er im Nothfall auch Original seyn könne, tritt ein Zwerg von Stadtpoeten auf, der in gereimten Hexametern zu satyrisiren versteht. Vom Plane des Geschichtchens läßt sich noch nicht viel beurtheilen, weil man hier nur die erste Abtheilung vor sich hat. Vielleicht fällt alles in der Folge mehr als zu tragisch aus; denn am Ende werden die Flüchtlinge doch eingeholt, und der von einem Marodeur angepackte Secretär giebt diesem derbe Rippenstöße; den geh. Rath rührt der Schlag u. s. w. — Folgt **Amors Rache**: ein theils gereimtes, theils in Jamben einher hüpfendes Melodrama, wo es an Gottheiten nicht fehlt, und eben so wenig an Zuthaten aus allen vier Elementen, wie an Versen folgenden Gehalts:

Faun: O Jubel! wir haben
So lieblich wie Raben
Ein Mädchen, und zärter
Als Todtengbeein. — Oder

Faun: Sie ist ganz in Ekstase.

Silen: Und ihre lange Nase
Wird vor Vergnügen immer länger. —

Hierauf: **Rosen aus Anakreons Laube**; in nicht weniger als 28 besondre Sträuschen gebunden, und meist den Versarten des Tejers nachgebildet. Vor einem halben Seculo wären diese Tändeleyen eben nicht zu verachten gewesen, weil das Naive und mit Geschmack Tändelhafte damals ganz exotisch war, und es also sehr natürlich zugieng, wenn dergleichen Kleinigkeit in der Hand unserer Vorfahren bisweilen zerbrach. — **Die Taube**: ein neu griechisches Paramythion. Bekanntlich haben ein Paar unserer guten dichterischen Köpfe, auch neugriechische Idyllen unlängst geformt, denen es gar nicht an Gefühl und Localfarbe fehlt; wovon aber in vorliegender prosaischen, oft sehr gedehnten Nachbildung wenig Spuren zu finden sind. Uebrigens ließe, wär's der Mühe werth, bey jedem Stücke dieses Taschenbuches sich ohne Schwierigkeit angeben, was für ein neuerer deutscher Dichter unserm Verf. als Modell saß. So z. B. Ramlers Vorrichtung des Versbaues, in der Cantate: **die verschwundene Laura**; womit der fünfte Abschnitt, Vermischte Poe-

 sien

sten enthaltend, anhebt. Dieses versificirte Entremets wird wieder durch Prose abgelös't: die Brockenfahrt nämlich; eine vorgeblich wahre Geschichte; wo der Brockenfahrer wirklich als Hexenmeister erscheint, und das Allerabenteuerlichste mit dem Allergemeinsten zwar nicht in Einklang oder wohlverstandenen Contrast; doch aber in einen Sack zu bannen weiß. Zum Nachtisch: Mentor, sein Freund, und der Prinz, ein politisches Gespärch; wo der im Grunde sehr einfältige Traum des Freundes vollkommen hinreicht, dem lernbegierigen Prinzen die tröstliche Wahrheit anschaulich zu machen, daß man nachgeben müsse, wenn man nicht der stärkere sey. — An stattlichem Vorrathe theils wohlklingender theils kräftiger Wörter fehlt es diesem Vermischten Schriftsteller auf keine Weise. Ob er etwas dem Leser von Geschmack und Kenntnissen festhaltendes, daraus zu bilden im Stande seyn werde, wird sich zeigen, wenn er nach zehn Jahren, wieder mit einem Taschenbuche sich sehen läßt. Sein vorliegender Versuch kann für nicht viel mehr als Schülerübung gelten.

Rw.

Sommermorgen. Von K. L. M. Müller. Leipzig, bey Linke. 1798. XII und 316 Seiten. 8. 1 Rg.

Zur Ueberschrift kam das Buch, nicht gerade weil es am Sommermorgen vom Verf. gedacht und ausgeführt worden, sondern weil es um diese Jahreszeit war, deren Frühstunden er zu Rundung und Feile seiner Arbeit verwenden konnte. Ein halbes Dutzend Erzählungen — worunter ein Paar aus dem Französischen entlehnte — betragen zwey Drittel des Ganzen, und empfehlen sich insgesammt durch reine Sittlichkeit, anspruchslosen, meist correcten Vortrag, und einen Inhalt, der zwar nicht eben für neu gelten kann; immer jedoch praktisch, und in der Darstellung also frischer Farben empfänglich bleibt. Das der Frau von Stael nacherzählte Negergeschichtchen, Mirza, las Rec. mit verdoppelter Aufmerksamkeit, weil er unlängst die in's Deutsche übersetzten kleinern Schriften dieser geistreichen Feder anzuzeigen gehabt, wo be-

sagte

sagte Erzählung ebenfalls; nicht aber mancher Verstoß gegen Sinn und Treue sich aufgenommen fand. In vorliegender Verdeutschung hingegen, die überhaupt sich auch besser lesen läßt, sind alle diese Fehltritte glücklich vermieden; wie derjenige, den so etwas interessirt, aus jener Beurtheilung sich überzeugen kann, als die dergleichen mißrathene Stellen bemerklich gemacht, und sie zu bessern versucht hatte. Sophron's Erinnerungen an seinen jungen Freund, womit der prosaische Theil der Sammlung schließt, sind zwar keine darstellende Erzählung; indeß mit so mancher Wendung ad hominem ausgestattet, daß die darin angepriesene Arbeitsliebe desto eindringlicher wird, und der ganze Aufsatz jungen Lesern besonders, gute Dienste thun kann. Daß der Verf. weder nach Witz hascht, noch in's Phantastische hinüberspringt, ist schon gerühmt worden. Etwas mehr Lebhaftigkeit und Wärme würde seinem Vortrage freylich nicht geschadet haben; dagegen stößt man auch selten nur auf Blümchen, die gar zu schnell verduften, oder auf Beywörter, wie ruhige Entzückung; was doch wirklich einen Widerspruch enthält, der sich leicht hätte umgehen lassen.

— Keine ungünstigere Bewandtniß hat es mit dem Viertelhundert angehängter Gedichte und Gedichtchen. Es sind Früchte der Muße; aber keiner gefühllosen; kleine Geschenke der Freundschaft und Liebe dargebracht; Ansichten und Empfehlung häuslicher Freuden; alles gar nicht schlecht versificirt, und einen Kopf anzeigend, der nach guten Mustern sich gebildet, seinen Geschmack schon zu reinigen gewußt: und der also nicht erst abzuwarten hat, ob die Kunstrichter ihn beym Ohr zupfen werden? Bey so bewandten Umständen würde man nach Belegen zu absoluter Schlechtheit in dieser Blumenlese sich vergeblich umsehn; eben so fruchtlos wohl aber auch nach hervorragender und den Kenner selbst festhaltender Darstellung. Mit einem Wort: wer noch nicht reif genug ist das Vorzügliche zu unterscheiden, läuft hier keinesweges Gefahr seinen Geschmack zu verschlimmern; und wer es nicht über sich gewinnen kann, Alles zu durchblättern, wird, wo er auch aufhören mag, es nicht ohne Hoffnung thun, ein junger Schriftsteller von schon so guter Einsicht werde von selbst, und zeitig genug bloßen Zeitvertreib von dichterischem Beruf unterscheiden lernen. — Oft bedient er sich der elegischen Versart, die auch seiner Herzensstimmung am besten zusagt;

und hier gebührt ihm das Lob, seine Hexameter nicht übel gebaut zu haben; im Durchschnitte wenigstens; wie denn selbst der so schwierige Pentameter ihm häufiger als Andern glückt. Auch den gereimten Stücken fehlt es nicht an Wohlklang, und ihrem Inhalt an einer Zartheit des Gefühls, die manche einzelne Strophe durch sich gleich anziehend erhält. Nur ein paar Mal stieß Rec. auf Endklang wie Bilde und enthüllte, oder Blüthen und Frieden. Ungern macht man Flecken dieser Art bemerklich; die aber doch auch nicht dürfen verschwiegen werden; weil der junge Dichter vor allen Dingen seines Ohres gewisser seyn sollte, und wenn er dergleichen zu übersehen verlangt, durch irgend einen höhern Reiz uns dafür zu entschädigen hat; was aber höchstselten oder vielleicht nie der Fall ist.

Fk.

Vetter Samuels komische Erzählungen. Neustrelitz, bey Michaelis. 1798. VIII und 212 S. 8. 16 gr.

Diese viel zu vorlaut als komisch sich ankündigenden Versuche fangen mit La Bruyere's Schilderung des Zerstreuten an; worein aber unser Landsmann so viel Fremdartiges und Geschmackwidriges mischt, so manchen Zug übertreibt, bis völlige Amenz daraus wird, und der Franzose, statt die Vetterschaft dieses Samuels anzuerkennen, ihn vermuthlich als deutschen Michel glatt abweisen dürfte. Hierzu berechtigt ihn auch die häufige Flatulenz, worüber der Vetter bald ohne Rückhalt sich beschwert, bald sie durch unruhige, im Magen einquartirte Gäste und dgl. umschreibt, vom guten Tone jedoch immer gleich weit sich entfernt. Das halbe Dutzend der übrigen für lustig ausgegebenen Erzählungen ist von der Beschaffenheit, daß höchstens eben so viel kurze Vademecumsgeschichtchen daraus zu drechseln wären; keinesweges aber Darstellungen, die, wie hier, oft mehrere Bogen füllen, und also mit einer Redseligkeit ausgesponnen sind, wo die paar komische Tropfen sich wie im Sandhügel verlieren. Auch war dem Erzähler oft genug es gar nicht einmal um Spaß zu thun; denn mehr als eines seiner Histörchen endigt

rührend genug, und mit Nutzanwendungen, die für noch wenig gebildete Leser im Punct der Sittlichkeit vielleicht wieder gut machen, was in Rücksicht auf Geschmack und Witz vom Verf. gänzlich war verfehlt worden.

Wie jugendlich es in seiner Weltkenntniß noch aussieht, erhellet schon daraus, daß er schon zehn oder zwölftausend Thaler für Schätze hält, womit der Himmel weiß, was alles sich anfangen lasse. Eben dieser Mangel an Erfahrung, und die bis in's Kleinste dringende Genauigkeit, womit er das Wesen und Treiben beschränkter Köpfe in Landstädtchen und Landwinkeln darstellt, ist dennoch gerade das, was seiner Gallerie noch die meisten Zuschauer verschaffen wird: ein Beyfall, den man ihr um so williger gönnt, da wirklich der schlechten und heillosen Bücher so viel erscheinen, die in kleinen, Alles leichtglaubenden Städten, Wirkungen ungleich schlimmerer Art hervorzubringen im Stande sind. Sehr unerwartet bindet die letzte und kürzeste seiner Erzählungen mit den zum Glück schon vergessenen Xenien es an. Ein armer Fischer nämlich findet überaus fett gewordene Krebse; wovon? von dem Leichname seines eigenen unlängst ertrunkenen Vaters, dessen Geripp er auch weiterhin zur Aetzung braucht. Hiervon die Anwendung auf Schmähgedichte, die, wie man sagt, am besten gerathen, wenn sie am Ruhm des Dritten, wohl gar noch Lebenden nagen. Zu einem Doppelvers hätte dieser Krebsfang seiner Zeit Stoff geben können; unter der Hand aber unsers Erzählers mißrieth die Ausführung ebenfalls, so erbaulich er ihre Nutzanwendung auch zu dehnen weiß. — In der Vorrede sucht der Auctor mit den leidigen Kunstrichtern sich in Frieden auseinander zu setzen, und verspricht, nach allerhand versuchten Ausflüchten, es dereinst besser machen zu wollen. Hierin aber Wort halten zu können, setzt doch Anlagen, Uebung und Kenntnisse voraus, wozu vorliegende Arbeit sehr wenig Hoffnung giebt.

Zb.

Musik.

Anweisung zum Violinspielen, für Schulen, und zum Selbstunterrichte. Nebst einem kurzgefaßten Lexicon der fremden Wörter und Benennungen in der Musik, entworfen von Johann Adam Hiller. Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung. Ohne Jahrzahl. Ohne Titel, Vorerinnerung und Anhang, 55 Seiten, der Anhang 30 Seiten. 4.

Obgleich der, um die Musik sehr verdiente, Verf. seit geraumer Zeit nicht mehr als Tonsetzer im Publiko aufgetreten ist: so fährt er doch noch immer mit unermüdetem und lobenswürdigem Eifer fort, den Anfängern in der Musik durch schriftlichen Unterricht nützlich zu werden. Hiervon giebt auch das vorliegende kleine Lehrbuch einen unläugbaren Beweis. Denn unstreitig ist darin sehr viel Gutes und Lehrreiches enthalten, ob wir gleich den würdigen Verf. nicht durchgängig und ohne alle Einschränkung beystimmen können. Dieß Letztere ist vorzüglich der Fall in Absicht auf gewisse Dinge, welche bey den Violinspielen das Mechanische der Ausübung betreffen. Hr. H. scheint uns nämlich, um guten Unterricht in dem Praktischen der Kunst geben zu können, selbst zu wenig Violinist zu seyn. Wir könnten diese Vermuthung durch mehrere Beweise zu rechtfertigen suchen, wenn es der Raum verstattete. Hier also nur einige: S. 6 schreibt der Verf.: „Es ist ein Hauptumstand, die Violin (e) auf diese Art zu halten, und nie die übrigen Theile der Hand sich an den Hals derselben anlegen zu lassen." rc. Zwar bezieht sich Hr. H. dabey auf L. Mozarts bekannte Violinschule; allein vor ungefähr 40 Jahren, als M. dieses Lehrbuch schrieb, war die Instrumentalmusik, im Ganzen genommen, weit einfacher, als gegenwärtig, wo bey den öftern und geschwinden Abwechseln der Lagen das Berühren der Violine mit dem Gelenke der linken Hand rc. zuweilen unvermeidlich ist. S. 15. „Man fange die Tonleiter, wenn man sie spielt, immer mit dem Aufstriche an." Warum dieß? Wir würden gerade zu dem Gegentheile rathen.

then. Jedoch, vielleicht ist dieß bloß ein Schreib- oder Druckfehler. S. 27 heißt es: „Unter den Quinten ist eine um einen halben Ton zu klein; sie (diese falsche Quinte) pflegt daher nicht mit ein und demselben Finger, wie die übrigen reinen Quinten, gegriffen (zu) werden.“ Zwar greift man zwey auf einander folgende Töne, die sich wie eine falsche Quinte zu einander verhalten, bekanntlich gern mit zwey verschiedenen Fingern; allein so ganz allgemein ist dieß doch nicht der Fall. Am allerwenigsten aber wäre dabey die von dem Verf. bezeichnete Applicatur anzurathen, weil das F in dem Beyspiel, wovon hier die Rede ist, weit besser mit dem kleinen Finger, auf der A-Sayte, gegriffen wird. S. 35 steht: Beym dritten Exempel kömmt etwas vor, was Ausnahme von der Regel zu seyn scheint. Ein Strich bisweilen wiederholt, ist nöthig, um die Regel unverletzt, und den Bogen in Ordnung zu behalten. Mit dem Aufstriche ist dieß Wiederholen am bequemsten u. s. w.“ Was man beym Violinspielen das Wiederholen des Striches nennt, das findet bey kurzen Notengattungen nicht statt; wollte aber Hr. H. das dritte und vierte Achtel in Einem Bogenstriche genommen haben: so mußte er über die Striche noch einen Bogen setzen: Denn solche Noten, die mit Strichen bezeichnet sind, spielt jeder Violinist, der den Bogen nur einigermaaßen in der Gewalt hat, mit besondern Bogenstrichen. Auch Hr. H. selbst setzt S. 38 in dem letzten Beyspiele voraus, daß man bey der nämlichen Bezeichnung den Hinauf- und Herunterstrich, mithin nicht beyde Noten in Einem Bogenstriche nehme. — Die Bezeichnung S. 41 ist ebenfalls nicht ganz richtig; denn wenn diese Noten pikirt werden sollen: so muß noch ein Bogen darüber, wie S. 42; sonst spielt der Violinist die Noten zwar kurz abgestoßen; aber jede mit einem besondern Bogenstriche. S. 42 können die Punkte, bey genauer Andeutung, keinesweges weggelassen werden. Die S. 44 vorgeschriebenen Applicaturen wird ein gründlicher Violinist schwerlich gut finden. Da in allen Beyspielen eine Pause vorher geht: so wäre das Einsetzen des ersten Fingers sogleich mit der ersten Note unstreitig am besten. S. 46 ist es im dritten Beyspiele ungleich besser, erst nach dem längern und punktirten d, als nach dem Nachschlage des Trillers die Lage zu verändern. Im fünften Beyspiele hätte sogleich zum ersten Fis der vierte Finger genommen, und sodann durchgängig die zweyte Lage beybehalten

ten werden können. Auch ist es nicht rathsam, bey jedem der S. 52 angedeuteten Pralltriller, die Lage zu verändern. Ein nur mäßig geübter Violinist bringt diesen kurzen Triller mit dem kleinen Finger heraus; der Anfänger aber muß solche Stellen vor der Hand noch ungespielt lassen. — Auf jeden Fall taugt das Fortrücken der Hand nach der kürzern Note nichts.

Auch in einigen andern Dingen, die zum Theil allgemeine Lehrsätze der Musik betreffen, können wir dem achtungswerthen Verf. nicht völlig beystimmen. So heißt es z. B. S. 13: „Man pflegt diese (durch ein Kreuz erhöhete oder durch ein b erniedrigte) Töne künstliche oder chromatische zu nennen.“ Dieß ist, wie bekannt, nicht in jedem Falle richtig; denn einzeln betrachtet, kann man keinen Ton chromatisch nennen. Er wird es nur in Beziehung auf einen andern, in sofern nämlich beyde auf Einer Tonstufe stehen, oder sich wie ein kleiner halber Ton zu einander verhalten. Mit d verglichen ist daher cis nicht chromatisch; wohl aber gegen c betrachtet u. s. w. Auch das Beywort künstlich finden wir nicht passend; denn wie sollte man die enharmonischen Töne nennen, wenn schon die chromatischen künstliche heißen sollen? — Die S. 30 und 31 befindliche Behauptung: daß „der Sechsviertel- und Sechsachteltact im Grunde mit dem $\frac{2}{2}$ und $\frac{2}{4}$ Tacte einerley, und der $\frac{6}{8}$ vom $\frac{2}{4}$ Tacte gar nicht unterschieden sey,“ erklären wir geradezu für unrichtig; obgleich Hr. H. das nämliche auch in seinen übrigen Lehrbüchern ohne einen weitern Beweis sagt. Durch dergleichen Behauptungen, besonders von einem Hiller niedergeschrieben, werden die Lernenden leicht irre geführt, und halten sodann verschiedene Tactarten für ganz entbehrlich, oder für unnütze Subtilitäten. Wie will aber Hr. H. — der innern Verschiedenheit jener Tactarten nicht einmal zu gedenken — z. B. ein Tonstück im Sechsachteltacte mit untermischten punctirten Noten, (wie die in seiner Anweisung zum musikalisch-zierlichen Gesange S. 61 enthaltenen Beyspiele, und viele andere von ihm selbst komponirte Arien, Lieder ꝛc.) in Zweyvierteltacte niederschreiben? Er selbst muß einsehen, daß dieß gar nicht möglich ist, ohne den Werth der Noten zu verändern. Sogar alsdann, wenn ein Tonstück im $\frac{6}{8}$ lauter Achtel oder punctirte Viertel enthielt, wäre zwischen diesen Achteln ꝛc. und den Triolen im

Zwey-

Zweyviertheltacte noch ein wichtiger Unterschied in Absicht auf den Bogenstrich und den Vortrag überhaupt. Gesetzt aber, er hätte sich in einer kurzen, und bloß für Anfänger bestimmten, Anweisung auf die Erklärung dieses Gegenstandes absichtlich nicht einlassen wollen: so wäre es, unsers Erachtens, besser gewesen, ganz davon zu schweigen, als etwas offenbar Unrichtiges davon zu behaupten. — S. 32, Z. 1 soll statt gleichförmigen wahrscheinlich gleichgeschwinden stehen; denn eine gleichförmige Bewegung mit der Hand möchte beym Tactschlagen wohl nicht gut möglich seyn. —

In einer so kurzen Anweisung wie die vorliegende ist, hätte füglich manches wegbleiben können. Dazu rechnen wir die S. 4 befindliche Stelle vom Concertspielen auf dem Violon; die Erwähnung der Tetrachorde, (S. 15, 16;) die satyrische Bemerkung über das Verlängern eines Tonstückes vermittelst der Wiederholungspuncte, S. 54 u. v. a. Sogar den 30 Seiten langen Anhang eines Lexicons — wie sich der Verf. ausdrückt — halten wir in der vorliegenden Anweisung für entbehrlich, wo nicht gar für zweckwidrig, weil dadurch dieses Lehrbuch vertheuert, und andern zunächst darein gehörigen Gegenständen der Raum entzogen worden ist. Was kann aber dem angehenden Violinspieler z. B. mit der kurzen, und für ihn nicht hinlänglichen, Erklärung der Kunstausdrücke und Namen: Augmentazione, Avthentus, Baritono, Boffo, Carillon, Cembalo, Chalumeau, Cithara, Clarino, Clarinetto, Contrapunto, Corno inglese, Euouae. rc. gedient seyn! Dagegen vermissen wir verschiedenes, was für den lernenden Violinspieler ungemein wichtig und ganz unentbehrlich ist. So wird z. B. nichts, oder viel zu wenig davon gesagt; wie der Bogenstrich, besonders bey einem lange auszuhaltenden Tone, auf die unmerklichste Art gewechselt werden muß; was man beym crescendo rc. in Absicht auf die Bogenführung zu beobachten hat; welche Strichart bey vielen, unmittelbar auf einander folgenden, punctirten Noten anzuwenden ist; warum, in der Regel, die sogenannten guten Tacttheile, Glieder und Noten im Herunterstriche zu nehmen sind; wie man sich, nach vielen kurzen Noten, den zu einem langen Ton erforderlichen Bogen allmählich verschaffen kann; wo man am richtigsten und bequemsten in eine andere Lage geht; (denn was

was S. 43 ff. darüber gesagt wird, ist bey weitem nicht hinreichend;) daß die Manieren, wo möglich, auf einer und ebenderselben Saite herausgebracht werden müssen, u. a. m.

Was die angenommene Ordnung betrifft: so finden wir sie in der vorliegenden Anweisung zwar ungleich besser, als in den übrigen Lehrbüchern des Verf.; indeß wäre doch auch hiergegen manches zu erinnern. Unter andern hätte verschiedenes, was zusammen gehört, nicht getrennt werden sollen, wie dieß in Ansehung der Intervalle, (S. 16 und 26) der chromatischen Tonleiter, (S. 13 und 25) der Applicatur in verschiedenen Lagen (S. 20 f. und 43) geschehen ist. Nächstdem steht auch manches nicht am gehörigen Orte. So wird z. B. in der Lehre von den Tactarten S. 31 beyläufig und viel zu unvollständig das Kunstwort Triole erklärt. Unsers Erachtens hätte aber diese Erklärung in der Rubrik von dem Werthe oder der Geltung der Noten einen schicklichern Platz gehabt. S. 39 und 41 sagt der Verf., was durch einen Strich über den Noten bezeichnet wird, nachdem bereits S. 35 und 37 diese Bezeichnung gebraucht und nicht erklärt worden ist. —

Der angezeigten Mängel und kleinen Flecken ungeachtet, können wir nicht doch umhin, denjenigen angehenden Violinspielern, welche unbemittelt sind, diese kurze Anweisung als brauchbar zu empfehlen. Denn daß ein Hiller kein unnützes Lehrbuch schreiben wird, davon ist wohl jeder, der seine übrigen Schriften kennt, hinlänglich überzeugt.

Pf.

Anweisung, das Klavier zu spielen. Halle, beym Kunsthändler Dreyßig. Ohne Jahrzahl. 13 S. Text und 3 S. Noten. 8. 8 gr.

Wir bedauern alle diejenigen, welche diesen, größtentheils aus Türks Klavierschule oder aus dem Auszuge abgeschriebenen, Bogen kaufen. Denn elender kann man sich in der That nichts denken, als diese, ohne alle Sachkenntniß gemachte, Compilation ist. Wir wollen unser Urtheil nur mit

einic

einigen Beweisen belegen; wer alsdann noch wünscht, dieses Büchelchen zu besitzen, und sich selbst oder Andere daraus zu unterrichten, der kaufe sichs immerhin!

S. 12 schreibt der ungenannte Verf.: „Die Bogen, welche bald über bald unter die Noten gesetzt werden, zeigen bisweilen an, daß man die Noten, welche der Bogen einfaßt, auf eine Sylbe singen soll rc.“ Was in aller Welt soll denn diese Erklärung in einer Anweisung zum Klavierspielen? Ebend. heißt es: „das große Wiederholungszeichen zeigt an, daß der vorhergehende Theil eines Stücks wiederholt werden soll.“ Giebt es denn nicht auch große Wiederholungszeichen, durch welche angedeutet wird, daß entweder der folgende Theil allein, oder beyde Theile zugleich wiederholt werden sollen? Der Verf. hat sogar in dem dazu gegebenen Beyspiele selbst — vermuthlich aus Versehen — das zuletzt genannte Wiederholungszeichen eingerückt, mithin widerspricht das Beyspiel der gegebenen Erklärung geradezu. S. 13. „Ungerader Tact. Wenn er nicht in gerade Theile unterschieden (?) werden kann.“ Was versteht der Verf. unter gerade? Vermuthlich doch die Zahlen 2, 4 u. s. w. und unter ungerade 1, 3 rc. Nun kann aber z. B. der Zweyvierteltact, nach des Verf. Ausdruck, ebenfalls nicht in gerade Theile unterschieden werden, weil 1 ungerade ist: mithin wäre in diesem Sinne der Zweyvierteltact auch eine ungerade Tactart. — Soll aber unter geraden Theilen verstanden werden, gleiche oder gleichgroße Theile: so kann man den Dreyvierteltact ebenfalls zu dem geraden Tacte rechnen; denn er läßt sich in drey gleichgroße oder lange Theile (Tacttheile) unterscheiden. — Wie unbestimmt und verworren sind daher diese Erklärungen! Warum schrieb der Verf., da er doch einmal ein unverschämter Plagiarius ist, nicht auch hier die Türkische Erklärung buchstäblich ab?

Das, in einer Anweisung zum Klavierspielen unstreitig nothwendigste, Kapitel von der Fingersetzung fehlt ganz. Eben so erfährt der Lernende auch nichts von den Manieren, von den Vorschlägen, von den Intervallen, von den Tonarten und Tonleitern. An die Erklärung der Triolen, der Vorzeichnung, was man unter Dur und Moll versteht, und an viele andere, jedem Anfänger zu wissen nöthige, Dinge wird gar nicht gedacht. Dagegen findet man S. 8 etwas

von

von den, einem Anfänger sehr entbehrlichen Schlüsseln für den hohen, gemeinen und tiefen Baß, vom französischen Violinzeichen u. a. m.

Kurz, das Ganze zeugt von einem Verf., der erbärmlich in der Musik unterrichtet hat. Fast scheint es, er selbst habe gar keine Note gekannt; sondern diese 12 Seiten nur blindlings aus einigen Büchern abgeschrieben, und die Gegenstände so an einander gereihet, wie sie ihm durch den Zufall unter die Feder gekommen sind.

Ho.

Romane.

Abrokomas und Aethia, oder der Triumph ehelicher Treue. Nach Xenophon (dem Ephesier). Mit einer italiänischen Uebersetzung, und einem Titelkupfer. Stutgart. bey Löflund. 1798. VI und 226 S. 8. 16 gr.

Vom griechischen Original, der einzigen jetzt bekannten Abschrift davon, und ihrem neuesten Herausgeber, dem Hrn. von Locella zu Wien, hat der 37te Bd. der N. A. d. Bibl. Bericht erstattet. Auch Bürgers im Jahr 1775 abgedruckter Uebersetzung ward daselbst beyläufig erwähnt, und der Umstand nicht verschwiegen, daß B., es sey nun aus Eilfertigkeit oder aus Laune, um den wenigstens leicht und anspruchslos schreibenden Griechen nicht sonderlich sich verdient gemacht habe. Viel gewaltsamer spielt noch der jüngste Verdeutscher dem Graeculo mit, und glaubt sein Verfahren durch das auf dem Titelblatt figurirende, zeither so beliebt gewordene Wörtchen Nach rechtfertigen zu können. Nicht nur hat er ihn hier und da bald verlängert, bald verkürzt, Blümchen aus eignem Beete dazwischen gepflanzt, und in Reime gezwängt, was X. in reiner Prose vortrug, sondern sich auch an die größtentheils ungesuchte, daher wirklich attische Zierlichkeit des Originals so wenig gekehrt, daß nunmehr eine höchstlangweilige Darstellung daraus geworden ist, die weder durch Treue noch Vortrag sich empfiehlt, und Lesern nur von einigem Geschmack noch viel schlechter als Bürgers flüch-

tige

[illegible] behagen wird. Alles dieß mit Stellen aus dem Original zu belegen, oder gar die beyden Uebersetzungen gegen einander zu halten, verweigert nicht nur der Raum unsrer Blätter, sondern auch der mißliche Umstand, daß die Urschrift selbst, trotz ihr nicht abzusprechender Anmuth im Styl, doch nur ein Gewirr sehr abenteurlicher Vorfälle bleibt, und also kaum auf ernsthaftere Beurtheilung Anspruch machen darf. Was die so eben erwähnten Reime betrifft, die das Ding in eine Operette verwandeln, wo die oft zeitungsmäßig sich einherschleppende Prosa das Recitativ vorstellt; der versificirte Theil aber die Stelle der Arien vertritt: so scheint der Uebersetzer zeitig des Klingklangs müde geworden zu seyn; denn nur das erste Buch des Romans hat er durch dieses Hülfsmittel ein wenig aufzustutzen versucht. Ob übrigens der die ebenfalls metrische Einleitung mit H. unterzeichnende Dilettant, und der Fertiger des prosaischen Vorberichtes einerley Person sind, mag untersuchen wer Lust hat. Flossen beyde aus derselben Feder: so ergiebt sich, daß solche weit mehr Anlage besitzt, artig zu versificiren, als in ganz ungebundener Schreibart Rundung und Numerus zu erreichen. — Den im Stücke sein Wesen treibenden Hyperanth in eine Hyperanthia verwandelt zu haben, wäre so übel nicht; dennoch aber bleiben der bedenklichen Stellen noch immer mehr als zu viel, und der ganze Roman ist nicht sittlich genug, um selbst in dieser neuesten Form züchtigen Hausvätern empfohlen zu werden.

Der gegenüberstehenden italiänischen Uebersetzung, soll die von Salvini zur Grundlage gedient haben. Da indeß, wie schon gesagt, unser Landsmann mit seinem Original sehr willkührlich umgesprungen ist: so hat auch die Arbeit des eleganten Florentiners manchen Umguß erfahren, und alle die Einschiebsel des Deutschen gleichfalls geduldig aufnehmen müssen. Salvini, wie zu vermuthen, gieng an das Pensum mit besonderer Aufmerksamkeit; weil man ihm kurz vorher den Vorwurf gemacht hatte, seine Uebersetzung des Anakreon bliebe von der des Franzosen Regnier Desmarets noch immer übertroffen. Kein Wunder also, wenn er zum neuen Versuch jede toscanische Zierlichkeit aufbot, und sie nicht selten mit der ausnehmenden Simplicität des Originals doch wirklich in Einklang zu bringen wußte. Ob mit diesem anerkannten Vorzuge der alten italiänischen Ue-

Uebersetzung, die frischen Zusätze deutscher Prosa gleichen Werth behaupten, läßt Rec. schon deßhalb unerörtert, weil der Gegenstand außerhalb seiner Gränze liegt. Leicht genug dürften mit der Tübinger Arbeit Anfänger fertig werden; was aber eine Empfehlung von sehr eingeschränkter Art ist. — Noch hätte unser Landsmann andeuten sollen, daß auch die Uebersetzung des Franzosen Jourdan (Marseille, 1748) von ihm benutzt worden. Wenigstens stieß Rec. gleich auf 4ter Seite auf eine Interpolation im Deutschen und Italiänischen, womit jener Franzmann vorangegangen war; die Stelle nämlich: „A tant de vertus il ne manquoit qu'un peu de modestie; ein Schönpflästerchen, wovon weder der Grieche noch der Florentiner das geringste wissen. Schade, daß es der Mühe nicht werth ist; weil sonst nichts leichter wäre, als mehr dergleichen aufzufinden; denn vermuthlich hat der Verdeutscher, die zu Lucca 1781 gedruckte Quartausgabe vor sich gehabt, wo neben dem Texte Cocchi's lateinische, Salvini's italiänische, und Jourdan's französische Uebersetzung stehn; der einzige Vorzug dieser sonst sehr unkritisch behandelten Ausgabe.

Fk.

Die Rückkehr ins Vaterland. Ein Halbroman. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1798. VIII und 246 S. 8. 16 gr.

Allerdings mehr als Roman; was ein höchst seltener Fall ist; so gern und oft unsere Schriftsteller ihn auch versprechen. Viele der in dieser Gallerie aufgestellten Gemälde athmen dergestalt Leben und Wahrheit, daß gar nicht erst nöthig war, auf die halbdeutsche Provinz hinzuweisen, deren Bewohner und Local, Umriß und Farbe hergeben mußten. Freylich stößt man in dem neuen Bildersaal auch auf Gruppen, die nur durch ihre Häßlichkeit anziehn; dafür aber wird man durch mehr als eine wieder schadlos gehalten, die desto wohlthätigern Eindruck zurückläßt; und hoffentlich giebt eben deßwegen es der Leser mehr, die mit Rec. wünschen werden, daß der Sittenmaler unsre Theilnahme auf minder harte Proben möchte gestellt haben; oder, wenn ihm Contrast un-

ent-

[illegible] schien, dieser doch weniger rauh, grell und drü-
ckend, milder mit einem Wort uns in's Auge fiele! Nir-
gend erscheint übrigens die letzte Hand; aber auch der erste
Wurf schon geräth ihm nicht selten so gut, daß es nur von seiner
Willkühr abhängen wird, auch auf humoristischer Laufbahn
sich auszuzeichnen, wo, so viel Rec. weiß, dieser Schriftstel-
ler sich bisher noch gar nicht versucht hatte.

Bey entschiedener Abneigung gegen jede Art von Per-
sönlichkeit, wird Rec. sich wohl hüten, durch umständliche
Inhaltsanzeige des vorliegenden Buchs seine eigenen Grund-
sätze in's Gedränge zu bringen; wie aber soll er sich be-
nehmen, etwas von des Schriftstellers Tendenz zu sagen, ohne
diesem sein Incognito zu entziehn? An eben dem Orte, und
dessen Umgebungen, wo sein Roman gedruckt oder verlegt
wurde, muß man den Spielraum desselben keinesweges su-
chen. Die gemißbrauchten Vorrechte des Ritterstandes, in
einer von Deutschlands Mittelpunct nicht weniger entfernten
Provinz, sind der Gegenstand seines Unwillens; und diesen
Mißbrauch so anschaulich als er konnte darzustellen, ist der
Zweck unsers Kosmopoliten, Menschenrechts-Anwaldes,
oder wie man ihn nennen will; denn keinen von Beyden
führt er diesen Namen in der That, wird hierzu den Au-
genblick wählen, wo die Erbitterung leider! hoch genug schon
gestiegen ist, und alle Stände einander Vorwürfe zu machen
haben. Alles, was ein witziger und zugleich gutmüthiger
Kopf in solch einer Stimmung, wo Unbefangenheit von kei-
ner Seite mehr zu erwarten ist, sich etwan erlaubt, wäre
die Waffe des Lächerlichen, die ja so oft schon glücklich
besiegte, was Feuer und Schwerd vergeblich angegriffen hat-
ten! Von diesem Hülfsmittel aber macht unser Humorist
nur selten Gebrauch, und auch alsdann wird es unter seinen
Händen oft genug zum Corrosiv, das den Schaden nur noch
gefährlicher machen muß — Wie gern hätte Rec. diese halbe
Seite ungeschrieben gelassen, und ihren Raum lieber zu Ent-
wickelung des Zeugnisses benutzt, daß, wo der Verf. einer
freundlichern Laune folgt, Geschmack und Witz, Zartgefühl
und Herzenskunde in einer Mischung ihm zu Gebote stehn,
die doppelt bedauren läßt, ihn nicht überall in dieser Tem-
peratur sich behaupten zu sehen. Auch die Rechtfertigung
der großen Nordischen Regentinn unterschreibt Rec. unbedenk-
lich; ohne deßhalb den Tadel späterer Maaßregeln sich er-

lauben zu wollen; denn neue Fluthen verlangen andre Dämme. — Der strenge Moralist bildet seine Sittlichkeit nicht aus Romanen. Ein solcher würde daher auch in vorliegendem ein wenig zu oft vielleicht auf schnellen Genuß ausgehen sehn, ohne die Ansprüche darauf hinlänglich motivirt zu finden. Die gewöhnliche Klippe für Egoismus!

Rw.

Thaten und Schicksale des jetzigen Bürgers Alexander Ypsilanti, Nachkommen des letzten christlichen Kaisers Constantin, Prätendenten der gesammten türkischen Staaten, dies- und jenseits des Hellesponts. Allen Großen zur Erkenntniß und Ausübung wahrer Demuth von ihm in seiner gegenwärtigen Erniedrigung gewidmet. Zwey Theile. 219 und 183 Seiten. 8. Leipzig, bey Weygand. 1797.

Ein langer und abenteuerlicher Titel! der wahrscheinlich die Käufer anlocken soll, ob wir gleich den Witz darin nicht finden, den der Verf. oder Verleger sich dabey gedacht zu haben scheinen. Indeß läßt sich das Buch, es mag nun Roman oder Biographie, oder ein Zwittergeschöpf von beyden seyn, sehr angenehm lesen. Die historische Darstellung fällt nirgends ins Unnatürliche und Affectirte, wenn man nicht die oft possierlichen Aufschriften der Kapitel dahin rechnen, und dem Verf. ein gewisses Witzigthun vergeben will. Wozu die Hin- und Hersprünge dieses Witzes in der Einleitung dienen sollen, wissen wir nicht. Desto interessanter und belehrender sind die im Folgenden vorkommenden Maximen über die Erziehung, — über die Entwickelung jugendlicher Charaktere, und den Einfluß des Ehrgeizes auf dieselben, über das Elend des Soldatenstandes, und das bessere Schicksal des Professionisten, über Liebe und Ehe, und über eine Menge anderer in die Philosophie des Lebens eingreifender Gegenstände. Die Hauptabsicht des ganzen lesenswerthen Buchs soll eigentlich die seyn, jungen Leuten die Gefahren eines zu frühzeitig erregten Ehrgeizes, und desjenigen über-

spann-

spannten Stolzes zu zeigen, der von andern Menschen durchaus keine Wohlthaten annehmen, sondern alles einzig und allein durch sich selbst seyn will. Diese Absicht ist sehr gut ausgeführt, und bringt in den Ideenstoff überall Leben und Abwechselung hinein. Recensent hat das Buch mit dem Wunsche gelesen, daß uns der gelehrte Verf. noch mehr Arbeiten dieser Art schenken möchte.

Su.

Fahrten Sebastians von Fahrmann, ein karakteristisch, komisch, moralisch, romantisch, politischer Roman, und was sonst noch Jeder — will. Vom Verfasser der sieben wunderbaren Lebensjahre eines Kosmopoliten. Erster Theil. Mailand. 1798. 506 Seiten. 8. Zweyter Theil. 352 Seiten. 8.

Was Mailand auf dem Titelblatte soll, kann Rec. nicht mit Gewißheit sagen; dem Buche vielleicht eine Wichtigkeit geben, die es, genau besehen, wirklich nicht hat? etwa den Gedanken erregen, als ob darin Gott weiß, was für confiscable und in Deutschland contrebande Wahrheiten in Umlauf gebracht würden? — Rec. hat zwar hie und da einige freye, politische und theologisch-moralische Meinungen gefunden; aber doch noch lange nicht von der Art, daß der Verf. und Verleger Ursach hätten, sich so geheimnißvoll zu verstecken.

Was der Verf. Fahrten nennt, nannten unsere Alten Abenteuer; und sein Sebastian Fahrmann ist wirklich weiter nichts, als ein Abenteurer, der durch Schaden und gemachte Erfahrungen sich einen Schatz von Lebensklugheit und Menschenkenntniß sammelt. Zu dem Ende läßt ihn der Verf. so ziemlich durch allerley Stände und Classen schreiten, bald dem Glücke im Schooße sitzen, bald im Abgrunde des Unglücks schmachten; bis er endlich per varios casus, per tot discrimina rerum als geheimer Finanzrath angestellt sein Liebchen findet und behält, nachdem er in den wichtigsten

denen Perioden seines Lebens in puncto Sexti eben nicht der enthaltsamste gewesen war.

Es ist bey einer so weitläufigen Anlage, wo dem Helden die ganze Welt offen stand, sehr leicht, durch abenteuerliche unerwartete Auftritte die Neugierde müßiger Leser zu spannen, und der Verfasser hat es sich noch leichter und bequemer gemacht, als es an sich war. Kunst hat er in der Zusammenkettung und Verwickelung der Abenteuer seines Helden wenig oder gar nicht gezeigt. Je nachdem es ihm bequem scheint, läßt er Personen auf- und abtreten, und gefällt sich, wie es scheint vorzüglich, wenn er Character- und Personenschilderungen entwerfen kann, die er dann auch voranzuschicken nie vergißt, ehe die Person selbst in Handlung gesetzt wird. Diese Schilderungen sind zum Theil wirklich nicht übel gerathen; aber zum Theil auch herzlich gedehnt, langweilig und — um Seiten zu füllen geschrieben. Eben dahin rechnen wir auch die witzig seyn sollenden Eingänge der Kapitel, die öfteren langweiligen Apostrophen an den Leser, die gedehnten Moralen u. dgl. m., welches alles füglich, wo nicht wegbleiben, doch viel gedrängter hätte seyn können und sollen; aber es mußten ja zwey Bände werden! Der Verf. verschmähte nichts, was zur Verlängerung seines Buches, und zur Erleichterung seiner Schriftstellerey dienen konnte: So ist z. B. die ganze Inquisitionsgeschichte des bekannten Pastor Schulz zu Gielsdorf in dem Charakter des Vaters seines Helden Sebastian, des Pastor Fahrmann, der endlich in einen geheimen Rath und Staatsminister umgeschaffen wird eingewebt; deßgleichen ist der bekannte Maitressen-Unfug der neuesten Zeit, so weit er dem Publicum bekannt geworden ist, auch hier benutzt. Auch den bekannten englischen Prediger Dodd — (der Verf. schreibt Dott.) der, wie Rec. bisher glaubte, in London am Galgen starb, läßt der Verf. nur zum Schein aufgehangen seyn, und setzt ihn in Deutschland wieder, als ein Wesen in Thätigkeit, das zu Büßung seiner begangenen Sünden von England aus mit Pensionen und Geld in Menge unterstützt, herumreiset, um wohlthätige Zwecke zu befördern und zu unterstützen. — Dieß sieht doch einem Donquixottismus ähnlicher als einer wahren Geschichte! Die Ausschweifungen der sinnlichen Liebe seines Helden, der in diesem Punkte sehr schwach ist, und ein ekelhaftes Studenten-Bacchanal hätten wohl mit et-

was

was nähere Drapperie gezeichnet werden können; aber wie es scheint, malt der Verf. dergleichen Scenen con amore, und, wie nicht zu läugnen ist, mit treffender Wahrheit; dagegen scheint er weniger mit den höhern Klassen mit Hofsitten und Hofcabalen bekannt zu seyn. Einmal läßt er seinen Helden auch vom Sergeanten gleich bis zum Lieutenant avanciren. Rec. kennt kein Militäre, wo dergleichen Sprünge statt finden könnten. Doch man ist es gewohnt, in der Romanenwelt schneller zu gehen, höher zu steigen und tiefer zu fallen, als in der wirklichen Welt, obgleich es nicht so seyn sollte, wenn anders der Roman ein in Handlung gesetztes Gemälde des menschlichen Lebens, nicht ein Feenmährchen seyn soll.

Endlich muß Rec. die gar zu auffallende Nachläßigkeit des Vf. im Style und die vielen Sprachfehler, die sich der Vf. zu schulden kommen ließ, noch rügen. Wer, wie Rec. von Messe zu Messe eine Menge belletristischer Schriften durchzulesen hat, dem muß es allerdings auffallen, zu sehen, mit welcher Sorglosigkeit ein großer Theil dieser Schriftsteller die Sprache mißhandelt. Dieser Verf. hat sich vorzüglich in den Accusativ verliebt, und schreibt immer, z. B.: warnte für die Rathschläge unverständiger Personen und für die Gifte der Quacksalber — außer die Universitätsjahre — ich berichte die Leser — er lag die Gräfinn an — was ich für ein gutes Fräulein an sie habe u. a. m. Die rudimenta eruditatis wollen wir als Druckfehler gelten lassen, obgleich die philologischen Kenntnisse des Verfassers etwas verdächtig werden, wenn man auch Dyogenes geschrieben findet.

1. Das Jüdische Großmütterchen, oder der schreckbare Geist der Frau im schwarzen Gewande. Prag, bey Widtmann. 1798. 294 Seiten. 8. 18 gr.

2. Bruchstücke aus dem Leben des Chevalier von Faublas. Straßburg. 1798. 160 Seiten. 8. 10 gr.

3. Holm von Schlehenhorst, (ein) Vertheidiger männlicher Rechte. (Eine) Geschichte aus dem Rit-

Ritterzeiten. Altona; bey Schmidt und Comp. 1798. 152 Seiten. 8. 12 gr.

4. Bruno und seine Familie. Eine Geschichte aus dem Helden-Alter deutscher Nationen. Altona, bey Schmidt und Comp. 1798. 240 Seiten. 8. 18 gr.

5. Die schöne Gerlinde von Henneberg. Eine Geschichte aus dem eilften Jahrhunderte. Leipzig und Riga, bey Müller. 1798. 290 Seiten. 8. 22 gr.

6. Bertha von Hoheneck oder der Gaufriede. Eine romantische Sage der Vorzeit für gegenwärtiges Jahrzehend. Zerbst, bey Füchsel. 1798. 348 Seiten. 8. 16 gr.

Nr. 1. ist eine Rittergeschichte voll Mord und Brand und Geistererscheinungen mit einer guten Dosis langweiliger Episoden, Reflexionen und Charakterschilderungen gewürzt. Wer mag doch jetzt noch an solcher losen Speise Geschmack finden?

Nr. 2. ist eine Liebesgeschichte ganz nach alt französischer Art, und Sitte von ziemlich erotischem Ton, der allenfalls dazu dienen kann, zu lernen, wie die Weiber von Welt in Paris ehemals — vielleicht auch jetzt noch — ihren Männern untreu wurden. Ob dieß des Drucks werth war? — Die Antwort wird nach Verschiedenheit der Leser verschieden ausfallen.

Nr. 3. Der Held dieser Geschichte ist ein wilder bar-scher Ritter, bekannt zu Otto des Zweyten Zeiten, unter dem Namen — der Weiberfeind. Er verirrt sich in einem Walde, findet einen Waldbruder, durch diesen ein allerliebstes Fräulein, das mit seinem Vater in einer alten zertrümmerten Burg hauset, und seine Weiberfeindschaft hat, wie man denken kann, von nun an ein Ende. Er verlobt sich mit dem Fräulein; es wird ihm durch einen seiner ehemaligen Freunde mit

mit Hülfe eines Pfaffen entführt, man kommt auf die Vermuthung, als sey die Entführung mit Einwilligung des Fräulein geschehen — der Ritter wütet und tobt, wie es einem barschen Ritter ziemet, schimpft und haßt Weiber und Menschen, muß, durch Pfaffenlist genöthiget, fliehen, entflieht wieder in den Wald, wird ein Waldbruder, und findet da sein Fräulein wieder, sie schwören sich aufs Neue den Eid der — cetera textus habet — Alles dieß ist im gewöhnlichen Tone der Rittergeschichten doch gut erzählt, und so ist diese Rittergeschichte immer so gut als irgend eine. Warum aber der Ritter Holm auf dem Titelblatte zum Vertheidiger männlicher Rechte gestempelt worden ist, weiß Recensent nicht.

Nr. 4. Bruno ist König über einen Theil von Sachsen, Dänien und Norwegen. Seine Geschichte oder vielmehr die Geschichte seines Landes nach seinem Tode, denn das ist der Inhalt des Buchs, enthält eine Reihe kriegerischer Vorfälle, innerer Fehden und Bürgerzwiste, die dadurch veranlaßt wurden, daß Bruno kurz vor seinem Tode die Vornehmsten des Reichs durch einen Eid verpflichtet, denjenigen als König anzunehmen, dem seine Tochter nach ihres Vaters Tode aus freyer Wahl ihre Hand geben würde. Eine Menge Verwickelungen geben dem Buche Interesse, und der Verf. weiß den Charakteren Haltung und Consistenz zu geben. Der Styl ist blühend und gut. Das Buch aber enthält noch mehr, als der Titel verspricht; denn man findet auch darinnen eine andere Geschichte unter dem Titel: die Selbstmörder, wovon die Scene in Damaskus liegt. Diese Geschichte schildert auf eine etwas langweilige Art die Liebe und das traurige Ende zweyer Liebenden, die beyde sich morden.

Die schöne Gerlinde Nr. 5 ist eine ritterliche Liebes- und Entführungsgeschichte ohne Saft und Kraft.

Nr. 6 ist auch nichts weiter, als eine der allergewöhnlichsten Rittergeschichten! Damit ist ja wohl das Buch hinlänglich charakterisirt.

Jh.

Ludwig Wildau oder Reue versöhnt. Ein Familiengemälde des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, bey Supprian. 1798. 116 S. 8. 9 gr.

Der ästhetische Werth dieser Erzählung ist geringe, da sie weder durch einen gut angelegten Plan, noch durch Schönheit des Ausdrucks sich auszeichnet. Mehr möchte sie vielleicht in moralischer Hinsicht gelten, und man kann dieselbe ohne Besorgniß, daß sie für Herz und Sitten nachtheilig werden dürfte, der grossen Lesewelt in die Hände geben. Uebrigens scheint es Rec. unwahrscheinlich, daß der gebesserte Wildau, sich bey seiner Entfernung von seinem Vater, sieben Jahre hindurch, ohne irgend Nachricht von ihm zu haben, beruhigen konnte. Die S. 30 und 31 bey Helmstede belegenen Dörfer heißen nicht Herbke und Moosleben, sondern Harbke und Moorsleben.

Edh.

Mineralogie.

Neues mineralogisches Wörterbuch, oder Verzeichniß aller Wörter, welche auf Oryktognosie und Geognosie Bezug haben, mit Angabe ihrer wahren Bedeutung, nach des Herrn Bergcommissionsrath Werner neuester Nomenclatur, in alphabetischer Ordnung, in deutscher, lateinischer, französischer, italiänischer, schwedischer, englischer, russischer und ungarischer Sprache, nebst einer tabellarischen Uebersicht der mineralogisch- einfachen und gemengten Fossilien, von D. Franz Ambros Reuß, hochfürstl. Lobkowitzischen Arzte zu Bilin in Böhmen. Hof, bey Grau. 1798. gr. 8. 1 Rb. 20 gr.

Ein nützlicheres Geschenke hätte der Verf. den anfangenden Liebhabern der Mineralogie, vielleicht auch dem Kenner dieses

das Studium, nicht machen können, als durch die Mittheilung dieses Werkes, welches auf den Beyfall des ganzen mineralogischen Publicums mit Recht Anspruch machen kann. Nach einer interessanten Vorrede ertheilt der Hr. Verf. S. 1 bis 14 ein Verzeichniß der Werke aller derjenigen Schriftsteller mit, auf welche er sich in diesem Wörterbuche bezogen hat. S. 15 bis 27 findet man eine tabellarische Uebersicht der mineralogisch-einfachen und gemengten Mineralien nach dem neuesten und allgemein beliebten und aufgenommenen Systeme des Hrn. Bergcommissionsrath Werner; sodann folgt: S. 28 bis 166 ein deutsches alphabetisches höchstvollständiges Verzeichniß der Mineralien; S. 169 bis 362 ein lateinisch-deutsches Alphabet; S. 365 bis 415 ein französisch-deutsches Alphabet; S. 419 bis 438 ein italiänisch-deutsches Alphabet; S. 441 bis 452 ein schwedisch-deutsches Alphabet; S. 455 bis 462 ein dänisch-deutsches Alphabet; S. 465 bis 480 ein englisch-deutsches Alphabet; S. 483 bis 490 ein russisch-deutsches Alphabet, und zuletzt S. 493 bis 505 ein ungarisch-deutsches Alphabet. Rec. erlaubt sich, diese Anzeige mit den eigenen Worten des Hrn. Verf. zu schließen: „Der Nutzen eines solchen Verzeichnisses, in Form eines Wörterbuches, ist einleuchtend; besonders wenn der Plan dahin erweitert wird, daß es auch die so äußerst verschiedenen Benennungen, die selbst in unsern vorzüglichsten systematischen Werken über die Mineralogie einem und demselben Fossile beygelegt werden, mit aufnimmt. Jeder, der sich mit dieser Wissenschaft, auch nur als Dilettant, beschäfftigt, wird wissen, wie äußerst schwer es zuweilen ist, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, was für ein Fossil dieser oder jener Schriftsteller unter diesem oder jenem Namen verstehe. Giebt er uns deutlichere Charakteristik desselben an; so findet man freylich den Platz, an welchen dasselbe hingestellt werden soll; aber wie selten ist dieser Fall? Durch diese oft sehr auffallende Verschiedenheit der Benennungen, die einem und eben demselben Fossile, selbst von unsern classischen Schriftstellern in dieser Wissenschaft beygelegt werden, wird das Studium derselben dem Anfänger um Vieles erschwert. — — —

Ek.

Taschenbuch für Freunde der Gebirgskunde. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1798. 161 S. 8. 12 gr.

Die Absicht des Herausgebers ist, neue Entdeckungen über diesen Gegenstand, welche in vielen zum Theil kostbaren Schriften zerstreut liegen, die sich nicht jeder anschaffen kann oder kaufen mag, weil er diese Wissenschaft als Nebenstudium treibt, zu sammeln und von Zeit zu Zeit mitzutheilen.

Der Inhalt der Taschenbücher sollte nun zwar eigentlich von solcher Beschaffenheit seyn, daß man auf Reisen, entfernt von Büchersammlungen, darin nachschlagen könnte, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen; mithin nicht sowohl aus einzelnen vollständigen neuen Abhandlungen, als vielmehr aus solchen Auszügen alter und neuer Schriften bestehen, deren Erinnerung man oft bedarf.

Sammlungen dieser Art sind eigentlich kleine Magazine, die allerdings ihren guten Nutzen haben, wenn sie gut gewählt sind; welches man dieser nicht absprechen kann. Die Abhandlungen sind folgende: Der Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1794, aus einem Schreiben des Ritter Hamiltons an den Präsidenten Banks; Kirwan's Untersuchung über die vermeinte Entstehung der Gebirgsarten durch Feuer; der Pulo bey Molfetta aus des Grafen von Salis Marschlins Reisen; Entdeckung einer Goldmine in Irland: Wooz, eine neue Stahlart aus Bombay; merkwürdige Feuerquelle im Nigarafluß; kurze Uebersicht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie; vergleichende Tafel aller bisher gemessenen hoher Gebirge, von Lenrin.

Der Idee dieses Herausgebers in der Vorrede, daß die Flözgebirge nicht allein aus Wasser entstanden seyen, sondern daß hier auch die Vulcane mitgewirkt haben, tritt Rec. bey, und ist aus Erfahrung überzeugt, daß man in der Gebirgskunde bald stärkere Fortschritte machen wird, wenn man bey Beobachtungen und Beschreibungen einzelner Gegenden vorzügliche Rücksicht auf die nächsten Basaltgebirge, und ihren wahrscheinlichern ältern Einfluß auf die Nachbarschaft nehmen wird. Man wird dann nach und nach auf einen systemati-

schen Zusammenhang kommen, der, wenn er sich schon nicht apodiktisch beweisen läßt, doch unsere Wißbegierde befriediget.

86.

Berichtigung und Zusätze zu der Schrift über die Gebirgs- und Steinarten des chursächsischen Hennebergs, nebst einem neuen, nach Wernerschem Systeme geordneten, Verzeichnisse der Mineralien dieses Landes. Von Joh. Matth. Anschütz. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1798. 5 Bogen. 8. 8 gr.

Der Verf. ist eines der seltenen Beyspiele von Schriftstellern, welche glimpfliche Belehrung von Kunstrichtern annehmen. Er berichtigt hier in seiner 1788 herausgegebenen Schrift Mehreres, sowohl auf die oben erwähnte Veranlassung, als aus eigener näherer Prüfung und Bekanntschaft mit Schriften, welche damals nicht in seiner Gewalt waren. Zuerst Nachträge zu der ältern Geschichte des hennebergischen Bergbaues aus handschriftlichen, zum Theil von Archiven entlehnten, Nachrichten. Dann einige Eisenokern, die auch als Farben, sogar zum Theil zum Zeichnen gebraucht werden können. Lichter Umber, der eben so gebraucht werden kann. Was er sonst Chrysolith nannte, hier Olivin (in seinem Basalt dieser Gegend, bloß Hornblende) was er Schörl nannte, Hornblende. Zu den Eisenerzen kommt noch dichter rother Eisenstein, im Crux bey Wessen buntfarbiger, und schwarzer Eisenglanz. Die Gegend von Schmiedefeld nach Mittag und Abend enthält vieles Hornblendegestein; Sandstein, der im Feuer, Thonschlamm, der bey dem Austrocknen in fünfseitige Ecksäulen riß; was er sonst Thonschiefer nannte, ist oft Schieferthon, sein Porphyr oft Trapp, sein Nephrit, wie es scheint, Grünerde, sein angeblicher Gyps Kalkspat, sein Gypsspat oft Schwerspat; seinen Topfstein nennt er jetzt Steintripel, da er sich wie Tripel gebrauchen läßt, und in vielen Rücksichten eben so verhält. Bey dem Wessener Hammer Hornblendegestein mit grünen Granaten, durch

den

den vollkommenen muschlichten Bruch und äußerst scharfkantige dabey durchscheinende Bruchstücke unterscheidet der Verf. den Feuerstein vom Hornstein und Jaspis.

Fb.

Anfangsgründe der Mineralogie, von Richard Kirwan Esq. Zweyte Ausgabe, mit beträchtlichen Verbesserungen und Zusätzen. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von Doctor Lorenz von Crell. Zweyter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. 8. 2 Rg.

In diesem zweyten Bande führt der Verf. zuerst die salzigen und brennbaren Substanzen auf, zu welchen letztern er auch den Schwefelkies rechnet. Hierauf folgen die metallischen Substanzen, worunter das Gold den Anfang macht. Auf dieses läßt er die Platina folgen; sodann das Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Quecksilber, Zink, Spießglanz, Arsenik, Wißmuth, Kobolt, Braunstein, Uranium, Tungstein, Wasserbley, Tellurium, Menochonit, Titanium und Chromium. Eine vortreffliche Abhandlung über die Zerlegung der Erze, eine allgemeine Uebersicht der specifischen Schweren der verschiedenen metallischen Erze, die, so viel als dem Verf. möglich war, von steinigen und fremden Substanzen zu reinigen, wie auch eine Methode, Metallgemische auf dem trocknen Wege zu untersuchen, und Tabellen über die Bestandtheile der Metallkalke, über die metallischen Salze, über das Verhältniß des Schwefels in geschwefelten Metallen, nebst einer Zerlegung der Kohlen, machen den Beschluß dieses Bandes.

G.

Bie-

Bienenschriften.

Praktische Anweisung zur Bienen- und Seidenzucht, und derselben Benutzungen. Den lieben Landleuten zum Besten herausgegeben, von Karl Friedrich von Immen. Leipzig, bey Liebeskind. 1798. 208 S. 8. 10 gr.

Wegen der Absicht läßt uns der Verf. gegenwärtigen Buchs nicht in Ungewißheit, indem es auf beyden Titeln als auch in den Vorberichten den Landleuten zugeeignet und die Seidenzucht auch ganz besonders den Landbewohnern angerathen wird, welche hierdurch unterrichtet und zur Kultur der Bienen und Seidenwürmer gereizt werden sollen. — Man dürfte daher, wenn man das Büchlein selbst nicht ansähe, sondern sich mit den zwey Vorreden begnügte, leicht auf die Vermuthung gerathen, daß darin, mit Vermeidung alles dessen, was keinen wesentlichen Nutzen gewährt, wenigstens die Bienenzucht als eine leichte, angenehme und nützliche Beschäfftigung vorgestellt worden sey. Aber was finden wir dafür? von dem allen keinen Gedanken; sondern über die Bienenzucht einen Wust alter und neuer Vorurtheile, die neben einander nicht wenig kontrastiren; eine Menge in neuern Schrifften vorgetragener Ideen, die dort ihren Werth haben; hier aber gänzlich am unrechten Orte stehen; die Behandlung der Bienen äußerst grundlos, unverständlich und unvollkommen vorgetragen, so, daß man die lieben Landleute sehr bald für den Schild erkennt, unter dem man gar zu gern die schlechtesten Sachen an den Mann bringen will, um ungeahndet zu compiliren.

Die Rechtfertigung von der Erscheinung dieser neuen Schrift im ersten Vorberichte, wo es heißt: ob zwar eine Menge Bücher über die Bienen vorhanden wären: so sey doch noch nicht zu viel darüber geschrieben worden, indem doch täglich neue Entdeckungen gemacht würden; kann hier gar nicht statt finden, theils, weil sie, wenn es auch dergleichen giebt, nicht zunächst für die Bauern gehören; theils, weil uns vom Verfasser nicht eine einzige neue Idee mitgetheilt wird.

Weil

Weil nun der Titel diese Anweisung für praktisch ausgiebt: so müssen wir doch zeigen, was darin vorkömmt; ohne dieses zu thun, möchte mancher in unser Urtheil, wenn wir mit dem obigen beschlossen, Mißtrauen setzen; denn dem zufolge ist es oft nöthig und gut, auch auffallend unwürdige Bücher umständlich anzuzeigen.

Im 1sten Kapitel S. 9, welches von den Stöcken, Körben oder Wohnungen der Bienen, ihrer Einrichtung und der Gegend, wo sie anzulegen sind, handelt, werden erstlich diejenigen Arten von Beuten beschrieben und zu verfertigen gelehrt, die der Verf. für die Bequemsten und Nutzbarsten hält. Dieses sind: die einfachen, liegenden Bretbeuten, die das Flugloch auf der schmalen Seite haben sollen, und die einfachen Strohwalzen oder Tonnen. Von beyden Sorten sagt der Verf., daß verständige Bienenväter ihnen den Vortheil zuschrieben, daß sie des wenigen, oder ganz unterlassenen Schwärmens wegen mehrere Ausbeute gäben. Warum sie aber weniger schwärmen, und ob nicht jede andere Beute so behandelt werden könne, daß sie das Schwärmen mehrentheils unterlassen müsse, davon sagt er kein Wort.

Ferner werden gerühmt: die Vicatische Lagerbeute, und die aus Strohringen zusammengesetzte. Der ersten räth der Verf. einen größern Raum zu geben, als die Erfinderinn verlangte. Den fränkischen Magazinen wird ein ausgebreiteter Nutzen zugeschrieben, und mit wenigem der stehenden Kasten und Körbe gedacht.

Der Kugelstock des Hrn. Lucas ist wohl unter allen Beuten eine der schlechtesten, daher er sie selbst beynahe schon abgeschafft hat, oder doch, — da sie nicht dauerten — erst noch einzelne Versuche damit anstellet; so wie hingegen der zusammengesetzte Strohlager des Hrn. C. R. Riem's, wegen des Ansehns und der Festigkeit, zu den besten gehört. Der Verf. läßt sich über keine von beyden aus. Die Klotzbeute findet, nach der Verbesserung durch die Blende, ihr Lob; desto schlechter kommt aber (man erfähret nicht warum) der breterne Ständer weg, welcher nach der Meinung des Verf. nur noch bey einem ganz armen, oder solchem Bienenvater gefunden werden soll, der mit Leib und Seele am Alten klebt. Unter den stehenden Strohkörben werden

die so von gleicher Weite, und mit einem Deckel versehen sind, den übrigen vorgezogen. Daß nur bey dieser Art Vorschieber und Verblendung des Flugloches, als etwas wichtiges, angerathen worden, rührt doch wohl daher, weil Past. Spitzner sie an seinen Körben hat. Aber duo cum faciunt idem, non est idem Mag. Spitzner hält und beschreibt keine andere von Beuten, als Strohkörbe. Die zusammengesetzten stehenden Wohnungen sollen nach dem Verf. bey verständigen Bienenvätern nicht sonderlich beliebt seyn. Wie reimt sichs aber damit, wenn es sogleich weiter heißt: „Indessen, da die Magazinstöcke im Großen zu behandeln wirklich nützlich sind: so wollen wir auch davon sprechen; jedoch aber nur die einzige und zwar die nutzbarste Behandlung angeben, und zwar dieselbe, welche wir selbst erfahren haben. Wir sind dabey dem Hrn. Ramdohr (mit der Feder?) gefolgt.“ Worin besteht nun diese beste Behandlung? In weiter nichts, als daß die Form und Zusammenfügung der Strohkränze beschrieben wird. Sind denn aber das keine zusammengesetzte? Endlich, sagt der Verf., ist noch zu erinnern, daß, wenn ein Bienenfreund ein wirklicher Bienenvater seyn will, er sich einen Observationsstock anschaffe. Und nun wird der Spitznerische genau beschrieben und den Bauern empfohlen.

Die Richtung der Fluglöcher wird vom Verf. nach Südost erfordert, aus der Ursache, weil die Bienen die heitere orientalische Luft liebten und im Mittage, wo die Arbeit am emsigsten betrieben würde, den brennenden Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt seyen. Das mag wohl wahr seyn, daß die Bienen sich in der heitern Luft des Orients gar wohl befinden; daß sie aber bey uns orientalische Luft genießen sollten, wenn sie gegen den Aufgang der Sonne stehen, ist so wenig der Fall, als es wahr ist, daß sie die Arbeit auch emsig an der Nordseite betrieben; denn im Eintragen sind sie in den Morgenstunden daneben so fleißig, als sie es im Wachsbaue des Nachts sind.

Das 2te Kapitel S. 39, welches überschrieben ist: von der Bienennatur und Eigenschaft, beginnt folgendermaaßen: „Der weise Mann Sirach spricht im 11ten Kapitel seiner Bücher, Vers drey: die Biene ist ein kleines Vögelein, und giebt die allersüßeste Frucht 2c.“ Und nun wird

die Frucht der Bienen kommentirt, und daraus, nach dem 119ten Psalme eine Nutzanwendung hergeleitet. Hierauf fährt der Vf. in Erzählung der Natur und Eigenschaft der Bienen fort: Die Bienenköniginn habe ihre Räthe, Rentmeister und andere Bedienungen, ihre Spurbienen und Trommeter. Etliche Bienen glaubt unser Verf., sind wie Bauleute; etliche stellen Schildwachen und Kriegsleute vor; etliche sind als Privatmeister und Schullehrer angestellt; etliche sind wie Astronomen; etliche geben gleichsam einen Arithmetiker oder Rechenmeister ab! Und daraus, daß das ganze Bienengeschlecht sich sehr nach der Zahlenkunst richte, weiß der Verf. sich so ganz natürlich zu erklären, warum alle Bienenzellen sechseckigt sind, und daß Bienen ihre Wohnung wieder finden können. Sie zählen nämlich, ob die ihrige die 5te, 6te, 7te, u. s. w. sey. Schon die ältesten Bienenväter sollen diese schönen Sächelchen bemerkt haben, zu dessen Beweis des Helmontius eigene Worte angeführt werden, welcher behauptet: daß die Diebe in einer Nacht alle Bienenstöcke dadurch ruinirten, wenn sie dieselben versetzen. Denn auf diese Art irre gemacht, kämen die Bienen, die ihrer Nummer nachgiengen, an unrechte Stöcke, und würden allzumal umgebracht. Wer weiß, daß nach neueren Methoden das Versetzen nützlich ist, wird leicht einsehen, daß der Vf. diesem alten Auctor etwas, das nur auf einer Vermuthung beruhete, und zu unsern Zeiten nicht mehr gilt, nachgeschrieben hat. Und wäre es wahr: so muß man es Diebe nicht erst öffentlich lehren! Auch bestätigt der Verf., daß die Bienen an Musik Vergnügen finden, keine Müssigänger leiden, und des Abends, nachdem sie ihre Arbeit verrichtet haben, gleichsam ordentl. Mahlzeit halten. Ist das nicht drollig?

Auch das 3te Kapitel S. 44, welches von der Entstehung und Fortpflanzung der Bienen, von derselben Unterschied, ihren Verrichtungen und ihrer Nahrung, handelt, und also der Bienen Natur und Eigenschaft so ganz vernünftig vorstellen sollte, muß sich mit dummem Zeuge, mit dem Mährchen von der Entstehung der Bienen aus Rindfleische, anfangen, welches sich der Verf. nicht zu verwerfen getraut, ob er gleich aufrichtig genug gesteht, daß er die Probe noch nicht gemacht habe; Helmontius

aber

aber versichert aus eigener Erfahrung, davon überzeugt zu seyn! Hierauf wird der Unterschied der 3 Klassen, Geschlechter oder Gattungen, nämlich der Königinn, der Arbeitsbienen und Drohnen gezeigt; von den Verrichtungen einer jeden Gattung insbesondere aber so gehandelt, daß der Landmann wenig oder keinen Nutzen davon haben kann. Was, z. E. nutzt es, zu wissen: daß ein Unterschied zwischen Honig- und Brutzellen seyn soll, da doch beyde wechselsweise zur Brut und zu Magazinen von den Bienen eingerichtet werden. Denn daß die Brutzellen nur in der Mitte der Tafel; die Honigzellen aber auf den Seiten befindlich wären, ist eine leere Einbildung; denn die in der Mitte werden nach vollbrachter Brut nur erhöhet und so auch zu Honigzellen oder Magazinen. Was von der Königinn behauptet wird, daß man sie, wenn man sie allein sähe, nicht für ein zur Bienenrepublik gehöriges Mitglied halten würde, ist wohl mehr noch von den Drohnen zu sagen. Der Verf. giebt überhaupt von der Königinn eine Beschreibung, in der man sie kaum erkennt! Wer Lust und Belieben es zu lesen findet, der trifft es S. 53 — 55 an. Und nachdem von der Königinn, als Mutter, noch einiges erwähnt worden, heißt es ferner: „Wir kommen nun zur Naturgeschichte der Bienen, von der wir oben abbrachen, nämlich zu ihrer Entstehung und Fortpflanzung. — — Wir haben von dem allen das Beste angeführt; wir wollen auch in dem folgenden unserm Grundsatze getreu bleiben, und das auf die Vernunft und Erfahrung Gegründete von der Natur und Eigenschaft der Bienen, und zwar von allen 3 Gattungen in Eins sagen." Ist das nicht ein wahrer Mischmasch? denn nun wird wiederum von jeder Gattung insbesondere und von allerley Meinungen gehandelt. Der Verf. glaubt dann endlich: die Arbeitsbienen seyen theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts; passende Beweise sucht man aber, wie immer vergebens, besonders die männlichen Theile beschrieben oder abgebildet, denn diese fehlen. Von den Drohnen heißt es, daß sie von einigen zu Zwittern gemacht würden, indem sie ihnen alles Geschlecht absprächen. Da aber alle lebende Geschöpfe; vom Elephanten bis zum kleinsten Insekt, aus Weibchen und Männchen bestünden, und die Biene das edelste Insekt wäre: so müsse sich bey ihm eben die Zeugungsart finden, wie bey den andern Thieren. Ja selbst das Pflanzen- Stauden- und Blumenreich, sagt

der Verf., giebt hievon einen Beweis, und selbst da ist das Gedeihen nicht so, wenn lauter männliche oder weibliche allein beysammenstehen. — — Wir halten daher mit Gewißheit dafür, daß auch die Bienen sich durch den natürlichen Weg der Begattung fortpflanzen, wie andere Thiere; und wir nicht allein; sondern auch andre vor uns haben bemerkt, (?) daß die Königinn nicht allein durch die männlichen Arbeitsbienen, sondern auch durch die Drohnen — von denen wir ebenfalls zweyerley Geschlechter annehmen — befruchtet wird; die Begattung geschiehet theils im Fluge beym Schwärmen, theils im Stocke ꝛc. Von der Königinn heißt es nun, daß sie von der Natur als die wahre und einzige Bienenmutter oder Gebährerinn aller 3 Gattungen bestimmt und geschaffen sey: und doch wurden auch die weiblichen Arbeitsbienen für Drohnenmütter angenommen, und sogar weibliche Drohnen statuirt. Eigentlich, heißt es weiter: lege die Königinn nur zweyerley Eyer, nämlich zu Arbeitsbienen und zu Drohnen; die Königinn werde aus derselben Brut, als die Arbeitsbienen, erzogen. Männliche und weibliche Eyer werden aber doch nicht einerley seyn; und so hätten wir eigentlich viererley Eyer. Doch hat der Verf. — wenn er S. 59 von den Drohnen und männlichen Arbeitsbienen sagt, daß sie den bittersten Tod in dem angenehmsten Zeugungsgeschäffte empfinden — uns keine Zeugungsglieder bey letzteren zu finden gelehret! Mehr drolligtes Zeug wollen wir also auch nicht in diesem Kapitel berühren.

Das 4te Kapitel S. 62, von den Raubbienen und andern Feinden der Bienen, nebst einigen Verwahrungsmitteln dagegen, enthält ganz richtige Begriffe von den Raubbienen, und die angegebenen Mittel werden nicht ohne Nutzen seyn. Was der Leberstock für ein Kraut ist, das wider die Raubbienen gute Dienste leisten soll, versteht man nicht, denn es ist blindlings abgeschrieben, und dürfte wohl Liebstöckel (Ligusticum Levisticum Lin.) damit gemeint seyn? Den Hornissen, Wespen und Hummeln thut der Vf., wenn er sie unter die eigentlichen und Hauptfeinde der Bienen rechnet, wohl zu viel, so wie den Baumraupen, Ohrwürmern, Ameisen, dem Sperlinge, der Nachtigall und dem Käuzchen. Auch den Bienenhaltern (Phalaena Mellonella Lin.) geschieht unrecht, wenn ihnen nachgesagt wird,

daß

daß sie haufenweis in die Stöcke eindringen und das Honig ausfressen sollen; da sie sich doch bloß einschleichen, ihre Eyer legen, die von der Wärme und dem Abfalle zu Raupen werden; aber von starken Bienen vor die Stöcke herausgeschleppet, und die so ihnen im Innern entschlüpfen und in Ritzen kriechen, da bewacht und verküttet werden. Nur in schwachen Stöcken können sie überhand nehmen und das Wachs durchfressen, niemals den Honig. Das Wiesel, der Iltis, das Kaninchen, der Ziegenbock, das Schwein, die Katze, und der Hund werden sich sehr wundern, wie sie zur Gesellschaft der gefährlichsten Bienenfeinde kommen! Welcher Bienenwirth wird denn im Winter so große Fluglöcher an seinen Stöcken lassen, daß diese Thierarten einschlüpfen und den Honig verzehren können? Schon gegen die Mäuse macht man sie klein genug.

Fünftes Kapitel §. 84, vom Ankaufe der Wartung und Pflege der Bienen. Nachdem beym Ankauf von der Zeit und dem Fortschaffen der Bienen, wobey das bequemste Wegbringen auf Kähnen, wo Flüsse oder Bäche es zulassen, vergessen worden, gesagt wird, daß Stöcke von 2 — 4 Jahren die besten wären, denn 6 — 7 Jahre würden die Bienen nicht alt, obschon ihre Königinn 8 — 9 Jahre lebte: so bestimmt der Verf. die Dauer eines Stockes sehr irrig; und will er nur das höchste Alter einer Biene hiermit angeben; so gehört das in das 2te Kapitel. Im Winter soll man nicht füttern, weil sie sonst,* ob es gleich nur Bienen sind, glauben, daß sie das Recht haben, nicht mehr zu arbeiten, weder in Gewirke, noch Honig einzutragen; daher man sie lieber soll verschmachten lassen (!), weil sie, wenn sie nicht mehr arbeiten wollten, doch weiter nichts nütze wären, als allenfalls zu spüren. (Was denn zu spüren? dieß und das verschmachten lassen beweiset, daß der Verf. wenig nützliche Bienenzucht pflog, sondern alles aus guten und schlechten Bienenbüchern, ohne richtige Auswahl abgeschrieben habe, um sein Taschengeld zu vermehren.) Nun endlich erbarmt er sich über sie, und sagt: man müßte ihnen freylich, im Fall sie krank wären, zu Hülfe kommen. Demungeachtet wird zur Winterfütterung roher Zucker, Farin- und Hutzucker, schwarzer Koffee (!) und Bierwürze empfohlen, und da der Verf. dieß nur für kranke Bienen widmet: so hätte es eigentlich in das gleichfolgende Kapitel gehöret.

Zur Winterfütterung dient die dünne Bierwürze gar nicht, sondern sie muß erst zu Syrup oder Honig eingesotten werden.

Das 6te Kapitel, von den Krankheiten, Gebrechen und andern widrigen Zufällen der Bienen. Unter die gewöhnlichsten und hauptsächlichsten Krankheiten werden gerechnet, 1) die Faulbrut; 2) der Durchfall; 3) die Wuth. Da alle Schilderungen gar zu bekannt sind: so zeichnen wir davon gar nichts aus.

Das 7te Kapitel S. 110, von der Vermehrung der Bienen durch das Schwärmen, Kopuliren und Ablegen. Nachdem die alte Königinn eine neue Königinn erzeugt haben: so sollen die jungen Bienen mit dieser Königinn, — die das Haupt derselben wie der Hahn der Hüner (welch' eine Vergleichung!) seyn soll — ausziehen; jedoch wird in der Folge in einer Anmerkung zugegeben, daß bisweilen auch die alte Königinn mit alten Bienen schwärme; und das soll bald nach Pfingsten (was für eine ungewisse Zeit, da Pfingsten nicht zu einerley Zeit, auch nicht mit Eintritt der Sonne in den Krebs, fällt,) geschehen! Geschähe es, daß mehrere Königinnen bey einem Schwarme seyen: so müsse man eine davon thun, oder so, wie die Bienen sich selbst in zwey Haufen unter zwey Königinnen theilten, jeden Schwarm, Examen genannt, wenn er volkreich genug sey, besonders fassen. Mögte der Verf. doch lieber anrathen, zwey Schwärme zu vereinigen! Als das gewisseste Zeichen, daß die Bienen schwärmen werden, giebt der Verf. das Schreyen der Königinn an, welches ganz gewiß 2 oder 3 Tage vorher geschähe. Weiß denn der Verf. nicht, daß dieß nur meistens bey Nachschwärmen gehört wird, und das so gut am Abende hinter, wie vor den Stöcken?

Die einzige Art des Ablegens, welches der Verf. empfiehlt, ist das Abtrommeln, welches nach der Methode des Hrn. C. R. Riems beschrieben wird.

Das Kopuliren gehört theils gar nicht in diese Rubrik, weil es eigentlich keine Art der Vermehrung der Bienen ist, sondern der Bienenstand dadurch kleiner wird, ob es gleich zur Verbesserung desselben dient; theils wird von zweyerley Dingen unter einer Benennung gesprochen, indem

erst

erstlich von schwachen Nachschwärmen die Rede ist, welche zusammengeschlagen werden sollen, und dann sogleich die Riemische Methode beschrieben wird, welche aber von Vereinigung alter Stöcke handelt.

Das 8te Kapitel S. 124, von dem Beschneiden der Bienen, oder der Honig- und Wachsärndte, nebst der Benutzung dieser Ausbeuten. So wie aus der Beschreibung gewisser Handgriffe am leichtesten der Meister in einer Sache erkannt wird; so sieht man aus der Beschreibung des Zeidelns in in diesem Kapitel gar wohl, daß der Umgang des Verf. mit den Bienen nicht weit her ist.

Im 9ten Kapitel S. 130, beschreibt der Verf. endlich die Werkzeuge A) beym Schwärmen, B) bey der Honig- und Wachsärndte. Wir wünschen dem Verf., daß er unter der Menge immer nach dem rechten greifen möge.

Nun folgt S. 133 — 208 die Anweisung zur Seidenzucht und derselben Benutzung. Sie ist den lieben Landleuten hier noch einmal gewidmet, wie schon auf dem Titelblatte geschehen, und ist auf Immenstein geschrieben. Auf dem Immensteine — Ort und Namen sind so lang fingirte Sachen, bis der Vf. nicht mehr das Licht scheuet, und seinen wahren Namen und Wohnort angiebt — müssen wohl nur bekannte Lehren geschrieben werden können, die in den 3 ersten Kapiteln, von Maulbeerbäumen, Seidenwürmern und Seidenärndte enthalten sind; das 4te bis 6te Kapitel, von Benutzung der Seide, der Manufactur- und Seidenfärberey gehört gar nicht zu den Lehren für Landleute! Die Bienenzucht und Seidenzucht hätte überhaupt auch jedes besonders, unbeschadet des andern, herausgegeben werden können.

Bl.

Der practische Bienenvater in allerley Gegenden, oder: Allgemeines Hülfsbüchlein fürs Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung, in Körben, Kästen und Klotzbeuten, mit Anwendung der neu-

neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. Bearbeitet vom Commissionsrath Riem in Dresden und Pastor Werner in Röda; und von einigen Bienenfreunden berichtiget. Mit einem Holzstiche. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1798. XXXII und 238 Seiten. 8. 16 gr.

Die beyden Verfasser dieser Schrift kennt das Publicum nicht nur als große Bienengelehrte, sondern auch als gute Volksschriftsteller, welche sich, wenn sie wollen, zur Denkungsart des gemeinen Mannes herablassen und faßlich ausdrücken können. Der Inhalt stimmt völlig mit dem Titel überein, und ist größtentheils praktisch; doch findet auch der Naturforscher viel Nahrung darin; und viele der neuesten Entdeckungen werden entweder nur kurz berührt, oder berichtiget, oder mit Gründen unterstützet. Auf diese Art können wir nicht nur allen Landleuten, sondern auch denjenigen, welche wissenschaftlich die Bienenzucht betreiben, dieses Werkchen empfehlen. Um dasselbe den Landleuten wohlfeil in die Hände geben zu können, hat man keinen Kupfer-, sondern einen Holzstich von Rüdiger demselben beygefügt; welcher aber sehr wohl gerathen ist, und die Abbildungen deutlich vorgestellt.

Die Verf. dieses guten Bienenbuchs sind eigentlich Riem und Werner; Riem aber hat mit mehrern darüber conferirt, und hin und wieder Anmerkungen und Zusätze hinzugefügt. Vom letztern rührt auch die Vorrede her, welche lesenswürdig ist. Wenn derselbe darin versichert, daß er nicht mehr so viele physikalische Versuche unternehmen werde, wie ehemals: so muß sich solches zwar das Publicum wegen seiner angeführten Gründe gefallen lassen; allein wir fordern ihn auf Wort zu halten, wenn er fortfährt: „Was „ich unter der Hand für Erfahrungen mache, davon werde „ich die Erzählungen und Zeichnungen noch immer in meiner „neuen Sammlung ökon. Schriften aufstellen.“ Das Bienenpublicum würde viel verlieren, wenn R. gänzlich abtreten wollte. Aus seiner Vorrede ergiebt sich auch, daß er allen Streithändeln auszuweichen sucht. Er berührt zwar

zwar eines und das andere, worin man mit ihm nicht einstimmig ist; aber doch auf eine solche sanftmüthige Art, daß selbst seine Gegner ihn schätzen müssen, wenn sie es lesen. Auf die Vorrede S. XV — XXXII folgt eine erläuternde Erklärung der Zeichnungen, worin zugleich noch einige praktische Lehren ertheilt werden.

Das Werkchen selbst besteht aus 14 Kapiteln und die Anmerkungen befinden sich am Ende jedes §. Erstes Kapitel. Vom Ankaufe der Bienen, S. 1 — 10. Ein Bienenstand soll sich mit 20 und in honigarmen Gegenden mit 5 Procenten verinteressiren, welches nicht übertrieben ist, wie es einige andere gethan haben. Zweytes Kapitel. Vom Bienenstande, S. 11 — 15. W. hält die Lage des Standes halb gegen Morgen u. halb gegen Mittag für die beste; R. aber zieht die Nordlage der Westlage vor, und beruft sich auf seine vieljährige Erfahrung. Drittes Kapitel. Von den Wohnungen der Bienen, S. 16 — 29. Alles ist gut und deutlich, und Rec. wünscht, daß recht viele Landleute solches beherzigen, und ihren Bienen die hier beschriebenen Wohnungen geben möchten. Viertes Kapitel. Naturgeschichte der Bienen, S. 29 — 47. Rec. ist mit dem Verf. hierin ziemlich einverstanden. Die Mutterbiene (welche W. und mit ihm R. nicht Bienenmutter nennt, weil nach der Analogie des Sprachgebrauchs diese eine Person weiblichen Geschlechts ist, welche Bienen hält oder wartet,) wird von den Drohnen befruchtet, und hat, weil sie ihren Leib, folglich auch den Stachel ohne Pressung, die bey den Arbeitsbienen von ebendemselben Eye in einer kleinen Zelle geschiehet, in der ihr gewidmeten Zelle nach der Natur ausbildet, einen krummen Stachel. Sie leget nach der Riemischen Anm. S. 33 auch Drohneneyer. Doch giebt es einige unter den Arbeitsbienen, welche dieses auch vermögend sind. Sie sehen nach S. 41, meist schwarz aus, wie die Königinn, wenn sie von derselben Art Futterbrey bekommen haben. Die falschen Mütter sind nicht aus Drohneneyern erbrütet werden; denn da die Drohnen und ihre Eyer männlich sind: so kann daraus kein Weibchen werden. Fünftes Kapitel. Vom Schwärmen der Bienen, S. 48 — 83. Die Ursachen des Schwärmens: die alte Mutter begleitet den Vorschwarm, welches R. nur mit gewisser Einschränkung gelten läßt. Nachschwärme ha-

haben oft mehr als eine Mutter: wie die Schwärme zu fassen und zu copuliren sind; wie man das häufige Schwärmen hintertreiben kann; wie Jungfer: und Hungerschwärme entstehen — dieß ist der Inhalt dieses lehrreichen Kapitels. Sechstes Kapitel. Vom Ablegen, S. 81 — 121. Alles ist wieder gut und richtig, doch halten wir die, vom Past. W. erfundene Methode, S. 94, für allzu gekünstelt und nur geübte Bienenwirthe können Gebrauch davon machen. S. 96 ff. folgen zwey Arten des Ablegens von Standmeistern, und S. 109 eine von della Pina, der sich der Huberischen Blätterstöcke dazu bedient. Rec. sind immer die gewöhnlichen und § 53 und 54 beschriebenen Ableger am besten gerathen und zieht solche allen andern vor. Das Ablegen in Klotzbeuten billiget er nur, wenn man einmal solche Stöcke hat, und will sie nicht erstlich in theilbare verwandeln; denn nur diese sind am geschicktesten dazu, weil in denselben weniger Bienen verloren gehen und weit weniger Brut ruiniret wird als in jenen. Siebentes Kapitel. Allerley Künste, den Bienenstand zu erhalten, zu heben und dauerhaft zu machen, S. 122 — 143. Hier findet man, wie mutterlosen Stöcken zu helfen ist; wie die schwachen zu verstärken sind; wie man vor dem Eintritte des Winters den Honigvorrath der Stöcke untersuchen muß; die Handgriffe beym Vergraben der Stöcke und eine Beschreibung vom Füttern der Nothleidenden. Achtes Kapitel. Von Raubbienen, S. 144 — 158. Man findet hier nicht nur die besten Verwahrungsmittel gegen die Räubereyen angegeben, sondern auch die bewährtesten Mittel, den Raubbienen Einhalt zu thun, wenn sie wirklich schon einen Stock angefallen haben. Neuntes Kapitel. Von den Feinden der Bienen, S. 158 — 163. Dahin gehören Mäuse, Störche, Spechte, Meisen, Schwalben, Sperlinge, Frösche, Kröten, Spinnen, die Phalaena Mellonella und die Ameisen. Zehntes Kapitel. Von den Krankheiten der Bienen, S. 163 — 168. Die Faulbrut wird am weitläufigsten beschrieben, außerdem werden meistentheils bloße Regeln ertheilt, um die Bienen gesund zu erhalten. Wir mißbilligen es nicht, daß hier nicht das ganze Heer der Bienenkrankheiten aufgeführet wird; denn haben dieselben einmal überhand genommen, dann ist immer nicht viel zu thun, wenigstens wird sich der Landmann nicht leicht mit der Cur befassen. Am besten

ist

es, man bewahret seine Bienen vor Krankheiten, und wie es möglich ist, wird uns hier gezeigt. Ob ein Luftzug in dem Stocke so nöthig ist, wie hier vorgegeben wird, ist dem Rec. noch ein Problem, wenigstens hält er diese Vorsicht bey gut verwahrten Strohkörben für überflüßig. Jedoch er denkt wie Riem und läßt jeden bey seinem Glauben. **Eilftes Kapitel. Vom Zeideln und dem damit verbundenen Geschäffte**, S. 168 — 185. Sollte der Bovist zum Räuchern nicht zu betäubend seyn? **Zwölftes Kapitel. Vom Meth, Honigwein und Honigessige**, S. 185 — 189. **Dreyzehntes Kapitel. Kurze Uebersicht der Bienenpflege in jedem Monate**, S. 189 — 218. S. 208 befindet sich ein Anhang von R., welcher sein Glaubensbekenntniß von den Bienen enthält. Nach seiner Meynung werden die Drohnenmütterchen eben so, wie die Drohnen, ebenfalls von den Arbeitsbienen vertrieben, und ihre Fruchtbarkeit sollen sie von einem Theile des königl. Futterbreyes erhalten. Da die Sache noch streitig ist; so will Rec. noch einige Zeit warten, ehe er diese Meinung vertheidigt oder bestreitet. **Vierzehntes Kapitel. Vermischte nützliche Vorschläge zum Besten der Bienenzucht und fromme Wünsche**, S. 219 bis zum Ende. Hier wird von der Transplantation der ganzen Körbe in halbe gehandelt; von der Behandlung der Lagerstöcke; von gemeinschaftlichen Bienenständen; von den vornehmsten Honigpflanzen, und von einigen nicht minder beträchtlichen Gegenständen der Bienenzucht. Vielleicht macht dieser kurze Auszug manchen Bienenfreund begierig, das ganze Werkchen durchzulesen. Keiner wird die wenigen Groschen, die er darauf verwendet, bereuen.

Sm.

Botanik und Forstwissenschaft.

Flora des Fürstenthums Bayreuth, gesammelt von *Joh. Ludwig Christian Koelle*, Doctor der Medicin, etc. etc. Besonders für Jugendlehrer, Oeconomen und Apotheker bearbeitet und her-

ausgegeben von *Theodor Christian Ellrodt*, der Philosophie Doctor und Bibliothecar etc. zu Bayreuth. Bayreuth, bey Lübeck's Erben. 1798. 354 S. 8. 1 Rf.

Herr D. Kölle wurde durch seinen frühen Todt (er starb am 30sten Jul. 1797 im 35sten Jahre) an der Herausgabe dieser Flora behindert. Um seinen Namen eine Zeitlang der Vergessenheit zu entziehen, wand Herr M. Ellrodt, wie er sagt, aus den Blumen, die jener mit fröhlichem Sinne ihm selbst zum stärkenden Geruch im Leben gesammelt hatte, einen Kranz, und legt ihn hier wehmüthig auf seines Freundes Grab nieder. Diese Empfindung theilte sich gar bald, bey näherer Beschauung des Kranzes, dem Rec. mit. Da er nämlich fand, daß zwar die Absicht des Herausgebers schön; aber die Ausführung schlecht sey: so eilte er traurig von diesem Ehrendenkmahle hinweg. Wie, im Ernst gesprochen, wie konnte doch Hr. E. sich einbilden, durch seine vor uns liegende Bearbeitung des Köllischen Nachlasses — (eines vollständigen lateinischen Verzeichnisses der dasigen Pflanzen-Gattungen und Arten) — Jugendlehrern Oekonomen und Apothekern zu nützen? Weiß er denn nicht, daß gerade auf Kenntniß der einzelnen Pflanzen-Arten die ganze Wissenschaft der Botanik beruhet? — Cognitione specierum innititur omnis solida eruditio physica, oeconomica, medica; imo omnis vera cognitio humana, sagt Linné in seiner Philosophia Botanica. Und wenn er das nun wußte, und durchaus wissen mußte, warum sorgte er nicht dafür, bey dieser seiner vorzüglich auf Gemeinnützigkeit berechneten Arbeit? — Wir wollen ihn selbst hören.

„Für eine örtliche Flora, sagt er, als Lehrbuch und Hand„buch für Schulen u. für Liebhaber der Naturgeschichte ist Kürze „eine Haupteigenschaft. Ich glaubte diese nicht ohne Auf„opferung erlangen zu können, und bestimmte zu diesem Opfer „— die Beschreibung der Arten; Gründe: 1) weil ohne „Vorzeigung getrockneter Pflanzen und ohne botanische Ex„cursionen der Unterricht in der Wissenschaft ohnehin wenig „fruchtet, und 2) weil jeder Liebhaber derselben wenigstens „das Systema Vegetabilium oder die Flora Deutschlands, „oder, falls er in Latium Fremdling ist, die compendiöse

„Bi-

„Bibliothek alles wissenswürdigen aus dem Gebiete der „Botanik besitzen wird, wodurch er diese Lücke leicht aus- „füllen kann."

Das lasse ich mir doch Gründe seyn! Recensent überläßt es jedem unbefangenen Botaniker, hierüber zu commentiren und daraus allein schon dem Herausgeber das Ueberflüßige und Unnütze seines ganzen Unternehmens gar deutlich zu zeigen.

Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1798. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 15 Bogen. 8. 20 Kr.

Recensent hat bey der Anzeige dieses Taschenbuchs schon öfterer den Wunsch geäußert, daß der Herausgeber seiner eigenen Versicherung auf dem Titel gemäß, darin hauptsächlich für Belehrung der Anfänger in der Kräuterkunde und der Apothekerkunst sorgen möchte. Allein das wird nun wohl so ein frommer Wunsch bleiben, von dessen Erfüllung man sich immer weiter entfernt. Der Augenschein lehrt es nämlich, daß hier je länger je mehr Aufsätze mitgetheilt werden, die, wenn gleich nicht ohne einiges Verdienst, doch offenbar ohne vorzüglichen Nutzen für Lehrlinge sind. Besser also, man ließe künftig die nähere Bestimmung der Leser auf dem Titel ganz weg, um dadurch nicht weiter Gelegenheit zu geben, aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt zu werden. Recensent wenigstens muß gestehen, daß er in dem diesjährigen Taschenbuche, für Anfänger nichts gefunden habe, als das Wenige, was der Herausgeber in den botanischen Bruchstücken über die Erwerbung botanischer Kenntnisse, sagt. — Die Beschreibungen, welche hier Herr Beneficiat Schmidt in Rosenheim, und Herr von Braune in Salzburg, von einigen kleinen botanischen Excursionen in die benachbarten Gebirge, machen, werden manchen Kräuterkenner nicht unwillkommen seyn. Sie lassen sich, bis auf einige Provincial = Ausdrücke, ganz gut lesen, und lehren, daß

daß man sich auf so ein paar, zur rechten Zeit mit den nöthigen Vorkenntnissen angestellten Streifzügen, in dortiger Gegend leicht einige hundert Alpen- und andere seltene Pflanzen sammlen könne; und daß künftig auch Asplenium viride Hudſ. Cratoegus alpina und Epilobium rosmarinifolium (Haenke Curt. bot.) den Schätzen der reichhaltigen baierschen Flora beygezählt werden müssen.

Was jener Herr Schmidt über die Aufkeimungszeit einiger Pflanzen anmerkt, ist wenigstens als Wink zu ähnlichen Versuchen lobenswerth. Doch muß hier das Alter des Saamens, die Art und Weise seiner Aufbewahrung, die Beschaffenheit der Witterung, wann, und des Bodens, worin man ihn aussäet, künftig noch viel genauer und sorgfältiger bestimmt werden, wenn dergleichen Bemerkungen wahren Nutzen haben sollen, indem jenes alles auf das frühere oder spätere Keimen des Saamens den bedeutendsten Einfluß hat. Von eben diesem Verfasser findet sich hier noch: „Ein kleiner Beytrag zu den Wohnplätzen einiger seltenen deutschen Pflanzen und „Noch etwas über botanische Reisen, besonders Alpenreisen, wie sie sind und seyn sollten" worüber sich leicht viel sagen und schreiben läßt! — Die gleichfalls hier noch mitgetheilten Beyträge zur schwäbischen Flora machen der Vaterlandsliebe und dem unverkennbaren Fleiße ihres Verfassers Ehre; doch hätten aus dem langen trocknen Namen-Verzeichnisse die dem Lande nicht eigenthümlichen oder in ganz Deutschland überall häufig genug anzutreffenden Pflanzen immerhin wegbleiben mögen. In einem abermaligen Tagebuche über die Blühezeit einiger Frühlingspflanzen im Jahr 1797 war es dem Rec. auffallend, daß der Verf. desselben vom 12 — 25. Februar Viola *canina*, zugleich mit Daphne Mezereum und Leucoium vernum blühend und am 30. April Hieracium Pilosella schon verblüht fand. Von einzelnen Exemplaren läßt sich das freylich nicht läugnen, es ist möglich; doch heißt es dann aber auch: una hirundo non facit ver!

Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik. Von D. Georg Adolph Suckow, Pfalz-Zweibrückischem Hofrath, und ordentl. öffent-

fentlichen Prof. der Kurpfälzischen Staatswirthschafts-Hohenschule. Zweyte vermehrte Auflage Erster Theil. Mit XVII Kupfertafeln. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weidemannischen Buchhandlung. 1797. 8. 7 Rg.

Dieß vorzügliche Handbuch für diejenigen, welche sich in der Kräuterkunde nützliche Kenntnisse verschaffen wollen, ist so bekannt, daß wir uns bey der Anzeige seines Inhalts und der Beurtheilung seines längst entschiedenen Werths nicht aufhalten, sondern nur hier bemerken wollen, wie in dieser neuen Auflage desselben die neuern Beobachtungen und Entdeckungen im Gebiete der Botanik genützt sind, und die Literatur, in Ansehung der wichtigsten dahin gehörenden Werke, weiter als in der ersten Auflage fortgeführt ist. Dieß ließ sich auch von einem Suckow und von dessen rühmlichst bekanntem Eifer, das Studium, sowohl der theoretischen als praktischen Botanik, immer mehr zu befördern, nicht wohl anders erwarten. Und so mag es denn hier nur, als ein Beweis, daß wir mehrere Artikel in dieser neuen Auflage mit Vergnügen aufmerksam gelesen haben, stehen, was der Verfasser S. 135 von den Grundbirnen oder Kartoffeln (Solanum tuberosum Lin.) sagt „daß es nämlich, nach Parmentier, wohl rathsam wäre, sie wieder aus dem Saamen zu erziehen, um dadurch ihrer Ausartung und einer gewissen Krankheit derselben, der Krauttrockniß und Knollenfäule, vorzubeugen." — Hier hätte es, glauben wir, doch bemerkt zu werden verdient, daß man jetzt an den meisten Orten, sogar in England, wo bekanntlich der Kartoffelnbau am sorgfältigsten und höchsten getrieben wird, und wo man sich sonst so viel von dem Erziehen der Kartoffeln aus Saamen versprach, ganz davon zurückgekommen ist. Man kann dadurch freylich neue Sorten erzielen; aber bis jetzt hat man dadurch noch keine einzige vorzüglichere und einträglichere Art, als die längst bekannten, erhalten. Das beste und sicherste Mittel gegen ihre Ausartung und gegen jene, von den Engländern mit einen eigenen Namen (Curl.) bezeichnete Krankheit, bleibt zur Zeit noch dieß: man wähle sogleich auf dem Felde, beym Ausroden dieser immer wichtiger werdenden Frucht, die künftigen Saatkartoffeln von solchen Pflanzen aus, die schö-

schöne und reichliche Früchte unter sich haben, und lasse überdem sich solche Saatkartoffeln öfters von andern Orten herkommen.

Kf.

Technologie.

Chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey. Herausgegeben von Carl Friedrich August Hochheimer rc. Fortgesetzt von M. Johann Christ. Hoffmann. Dritter Theil. Mit 4 natürlichen Farbenmustern, und Register über alle drey Theile. Leipzig, bey Gräff. 1797. 18 Bog. 8. 20 gr.

Wie in den ersten beyden Theilen, so sind auch in diesen allerhand weiße, gelbe, grüne, rothe, blaue und schwarze Farben beschrieben. Ob sie gleich nicht alle anwendbar sind: so dienen die Vorschriften doch in wissenschaftlicher Rücksicht zur Belehrung. Manche sind wieder aus den vorigen Theilen aufs neue mit veränderten Worten vorgetragen; viele aber nur mit kleinen Veränderungen der Zusätze und Manipulationen beschrieben worden. Durch manche dieser neuen Vorschläge würde demjenigen, der sie befolgen wollte, übel gerathen seyn. Dahin rechnen wir die Bereitung des Schiedgelbes mit Bleyweiß, Fischbein und Zinkkalk, die gelbe Farbe aus Acacienblumen, Lack von Kermesbeeren, das Maykäferbraun, die blaue Farbe aus der Soda, aus den Kornblumen, die Tusche aus Ofenrus, den blauen Karmin, das Mentblau u. a. m. und besonders den Vorschlag, zu letztern, anstatt der Stärke, Kreide oder Gyps zur Grundlage zu erwählen. Besonderer Nutzen ist also mit dieser Fortsetzung nicht gestiftet worden.

Cw.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.
Intelligenzblatt, No. 22. 1799.

Weltweisheit.

Ueber das höchste Gut und dessen Verbindung mit dem Staate. Ein Versuch von Joh. A. Dori. Leipzig, bey Martini. 1798. 246 S. 8. 16 gr.

Die Abhängigkeit des Aeussern vom guten Willen heißt moralische Ordnung, und diese ist das höchste Gut.

Die Bösen wollen, ihres eigenen Vortheils wegen, eine gewisse Ordnung, also auch die moralische Ordnung zum Theil. Sie sind im Kampf unter sich und mit den Guten. Ihr Wille zerstört ihr eigenes Werk. Die Macht der Guten wird folglich der Macht der Bösen überlegen, und die gute Sache muß endlich siegen.

Der Begriff eines vernünftig freyen Wesens, Klugheit und guter Wille, fordern gegenseitigen gleichmäßigen gesetzmäßigen Zwang. Dadurch wird erst totale Abhängigkeit des Aeussern für die Einheit aller freyen Wesen möglich.

Zur Ausübung des Zwangs, der für einen andern Strafe ist, bin ich verbunden; denn ich soll so handeln, daß das Vernunftgesetz durch mich als ein oberstes Naturgesetz wirke.

Vermeidlichkeit des gegenseitigen gesetzmäßigen Zwangs widerspricht der Möglichkeit der Existenz vernünftig sinnlicher Wesen. Ein widerrechtlicher Zwang der ausübenden Gewalt (im Staate) kann nur Einzelne, oder Theile der Gemeinde treffen, wie die ganze Gemeinde. Widerstand gegen dieselbe, Rebellion, ist das größte Verbrechen und die größte Thorheit.

Die Gemeine rebellirt nie; nicht gegen den rechtlichen Zwang, denn er ist ihr höchster Vortheil, und ein widerrechtlicher kann nie die ganze Gemeinde treffen, weil die Macht der ausübenden Gewalt, im Bezug auf die ganze Gemeinde, nicht unüberwindlich und unwiderstehlich seyn kann.

Rec. läßt dieses Argument wohl auf den Fall gelten, wenn jener Zwang gegen die ganze Gemeine zu einer Zeit ausgeübt werden soll; aber nicht, wenn er sie nach und nach trifft: dann ist mit dem Zwange des letzten Einzelnen das Ganze doch auch eben so gut gezwungen, als wenn dieses mit einem Schlage geschehen wäre. Aber „der Widerstand des „Einzelnen ist die größte Thorheit, wegen der Mindermacht, das größte Verbrechen, weil die gestiftete Ordnung „schlechterdings heilig seyn muß.“ Diese delicaten Sätze scheinen, des scharfsinnigen Raisonnements des Verf. ungeachtet, damit noch nicht unwiderleglich dargethan zu seyn. Trifft der widerrechtliche Zwang zwar nur den Einzelnen; aber doch so, daß jeder Einzelne besorgen muß, auch an ihn werde bald die Reihe kommen: so kann die widerstrebende Gewalt bald die Obermacht erhalten. Ausserdem wird schwerlich ein Einzelner, der völlig überzeugt zu seyn glaubt, daß der Zwang, der ihn trifft, unrechtmäßig sey, die Ordnung, woraus eben dieser Zwang hervorgeht, für heilig halten, weil er nie eine Ordnung wird haben stiften wollen, die ihn unrechtmäßig zwingen sollte; wohl eine, die ihn unrechtmäßig zwingen könnte. Wie derjenige, welcher sich ein Haus bauet, das einstürzen kann; aber nicht einstürzen soll, schwerlich unter desselben Trümmern sich gutwillig wird begraben lassen, weil er es gebauet hat; sondern, hat er das Vermögen dazu, es repariren, oder, fehlt ihm dieses, es veräussern wird: so will der Staatsbürger Ordnung, wie dieser ein Haus. Aber wenn unrechtmäßiger Zwang aus einer bestimmten Ordnung hervorgeht, und ihn trifft: so wird er für dieselbe so wenig Achtung behalten, als dieser für sein Haus.

Sobald die ausübende Gewalt unrechtmäßig zu Werke geht: so verschafft sie sich entweder einen thätigen Feind, oder einen Sclaven; wo nicht für immer, doch auf einige Zeit, verliert sie einen freyen Mitbürger.

Das feinste philosophische Raisonnement wird den feiner

Ab-

Unschuld bewußten unrechtmäßig Verurtheilten nicht bereden, daß er es vor seinem Gewissen nicht verantworten könne, sich der über ihn verhängten schweren Strafe durch die Flucht zu entziehen. Menschen, welche sich wirklich unrechtmäßigen Strafen unterworfen haben, mögen wohl alle ganz andere Beweggründe gehabt haben. Enthusiasmus, irgend eine Behauptung mit dem Tode zu besiegeln; Liebe für Freunde und Verwandte, die nach der Flucht leiden möchten; auch wohl Freude darüber, daß der Feind Verbrechen auf Verbrechen häufe, folglich zuletzt seiner Strafe nicht entgehen werde u. dgl., können zum freywilligen unrechtmäßigen Strafleiden bestimmen; nicht aber Achtung für die Heiligkeit einer Ordnung, woraus Ungerechtigkeiten ausströmen. Das Sträuben dagegen wird nie aufhören; nie in dieser Rücksicht ein ewiger innerer Friede zu erwarten seyn, oder die menschliche Natur müßte sich so vervollkommnen, daß aller Zwang überflüssig würde, und die irdischen Reiche in ein himmlisches übergiengen.

Zuletzt kommt der Verf. wirklich auf die Idee von einem Staatenstaat, und damit zum ewigen Frieden. Er unterscheidet unter dem Staate im Allgemeinen, und im Besondern. Es ist Gewissenssache, in einem Staate zu leben; aber nicht im Staate a oder b.

Der Vereinigungsvertag hat das Besondere, daß er stets aufgehoben werden kann; doch nicht vom Gesetzgeber nach Belieben. Nicht Verträge, auch nicht die Idee der unerschütterlichen Oberherrschaft des guten Willens, sind die Grundpfeiler des Staats; sondern diese Idee und die Noth, Vernunft und Natur, Pflicht und Klugheit.

Für mehrere einzelne Staaten giebt's keine Obergewalt, die strafen kann; zwar ein Völkerrecht, oder vielmehr Völkermoral; aber keine Sicherheit der gegenseitigen Rechte. Der Föderalismus führt nicht zum ewigen Frieden; nicht Universalgewalt oder Universalstaat, weder Republik, noch Monarchie, sollte es geben. Der Anfang desselben besteht in der Vereinigung der Schwächern unter sich, oder im Anhange an den Stärkern. Es sind dieses indessen nur blinde Versuche nach der Tendenz. Die Noth wird ihr Recht behaupten, und der gute Wille sein Object realisiren. Es wird eine Zeit kommen, und vielleicht ist sie nicht mehr fern, wo mehrere Staaten, ihre Unabhängigkeit und Integrität beybehaltend,

einen Staatenstaat bilden werden. Andere werden dem Beyspiele folgen, ähnliche Partien formiren, oder dem ersten beytreten. Diese Vereinigungen werden sich in eine einzige verlieren. Der Gesetzgeber des Völkerstaats soll von sämmtlichen Regenten gewählt werden; die unüberwindliche Macht desselben sey das Aggregat der einzelnen Staaten; auch soll es eine richterliche Strafgewalt im Völkerstaate geben. Rec. findet in dieser Idee nichts anders, als die der deutschen Reichsverfassung, mit einiger Vervollkommnung über ganz Europa und weiter hin ausgebreitet; kann also freylich nicht einsehen, warum damit nicht eben sowohl über alle cultivirte Staaten ein standhafter Friede unter denselben zu bewirken sey, wie in Deutschland der Landfriede unter allen sämmtlichen Staaten, welche das deutsche Reich ausmachen, eine dauerhafte Ruhe gegen einander bewirkt hat. Uebrigens wäre es gut gewesen, wenn der Verf. seiner Schrift wenigstens einen kurzen Inhalt vorgesetzt hätte, um daraus Gang und Absicht übersehen zu können; auch wenn er das ihm Eigene mehr bemerklich gemacht hätte.

Ein Vortrag, wo sich Schluß an Schluß kettet, ohne Voraussetzung der, keinem Zweifel ausgesetzten, Wahrheiten, wird ohne ein solches Inhaltsverzeichniß dem Leser, der das, was eine Prüfung erfordert, heraussuchen will, äußerst lästig und ermüdend.

Be.

Rousseau. Von August Hennings. Berlin, bey Unger. 1797. 128 S. 8. 16 gr.

Der Verf. hat seiner Schrift folgende emphatische Erinnerung vorgesetzt. „Diese Schrift habe ich nach dem Französischen bearbeitet; aber mir zu eigen gemacht. Ich widme sie meinen Feinden; vielleicht hören sie auf es zu seyn, wenn sie sie lesen.“ Vermuthlich liegt eines der neuern französischen Memoiren auf Rousseau zum Grunde, das der Verf. genauer hätte bezeichnen sollen; aber das getrauen wir uns auch ohne Bekanntschaft mit der Urschrift zu behaupten, daß der deutsche Bearbeiter den größten Theil sein eigen nennen könne. Sein Geist, seine ächte Empfindsamkeit, seine Ansichten der

Dinge, seine edle Schwärmerey für das Gute, Große und Göttliche, seine Schwermuth über die Verderbniß der Zeit, geben ihm so viele Berührungspunkte mit dem Genfer Philosophen, und machen ihn geschickter als viele Andere, in Rousseaus Geist und Herzen zu lesen, und das, was manchem Hieroglyphe war, richtig zu deuten; nur freylich erscheint auch ihm Rousseau, dessen Schönes, Großes und Wahres er einmal lieb gewonnen hat, in einem vergrößerten Maaßstabe, umgeben mit einem Nimbus, der ihn manches, was mehr, was noch schlimmer, als Charakterschwäche, war, übersehen oder umdeuten läßt. Auf jeden Fall enthält die Abhandlung Betrachtungen, die aus einem warmen, vollen Herzen geflossen, in einer schönen beredten Sprache vorgetragen, und die der Aufmerksamkeit und Beherzigung ganz werth sind. Vorzüglich beschäfftigen ihn Rousseaus Paradoxa über die Nachtheile der Künste und Wissenschaften, über das Glück eines Naturstandes u. s. w., die er weniger nach dem Buchstaben, als nach dem Geist von R., auslegt. (Man vergleiche damit Fichte's interessante Betrachtungen über diese Rousseauschen Behauptungen in den Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten.) „Rousseau, sagt der Vf., sah den Irrweg, auf den Jahrtausende lang Künste und Wissenschaften die Menschen geführt haben; er rief sie zum ersten Standpunkte des Auslaufens zurück. Sein Zweck war, den Irrgang zu zeigen, und den wahren Punkt zum neuen Fortgange anzugeben. Dazu brauchte er eine gewaltige Erschütterung, um den Schleier niederzustürzen (niederstürzen paßt nicht zum Schleier; zerreißen wäre besser), den lange geheiligte Vorurtheile vor den Augen der Menschen gewebt haben." „Lerne von Rousseau, daß allen Künsten und Wissenschaften etwas vorangehen muß, das weit wichtiger ist, als sie; lerne, daß, wenn du das nicht vorangehen lässest, Künste und Wissenschaften dich elend machen! lerne, daß bisher, wenige einzelne Sterbliche ausgenommen, die Menschen das Edlere und Nothwendigere ganz vernachlässigt, und in ihrer Wirkung auf Zeitgenossen und auf die Menschheit ganz verfehlt haben! lerne, daß sie dadurch unglücklich und ganz verderbt worden sind, daß ihre Ausbildung nicht Vervollkommnung ihres Wesens, daß es überladne Ziererey, bloß zur Last für sie und andere ist! lerne, daß wir einen ganz neuen Weg einschlagen müssen, den in Lehrsälen, in öffentlichen Einrichtungen, in Regierungsformen,

im gesellschaftlichen Kreise fast noch unbetretenen der Sittlichkeit und der Vernunft! lerne achten, was achtbar ist, und kehre so zur Natur der Dinge, zur ächten Wahrheit zurück! Siehe, das ist Rousseaus Lehre. Kehre dich nicht an seine Einkleidung; stoße dich nicht an seine Irrthümer; halte dich nicht an seine Behauptungen; aber fasse seinen Geist. Schüttle die Schwingen des deinigen, und folge seinem Adlerfluge." Auf den letzten Bogen dieser Schrift geht der Verf. Rousseaus Lebensgeschichte und Schicksale durch, um zu zeigen, wie sie auf die Stimmung seines Geistes gewirkt haben.

Dd.

Gedanken über das Göttliche im Menschen, und seine Folgen. In einigen Vorlesungen von L. F. A. von Cölln. Erstes Heft. Quedlinburg, bey Ernst. 1797. 144 S. 8. 10 gr.

In der ersten Vorlesung werden „die Veranlassung und der Zweck dieser Vorlesungen" angegeben. Die zweyte handelt: über Bedürfniß von Wahrheit." Die dritte und vierte geben: „menschliche Ansicht des ersten Grundes der Sittlichkeit im Menschen." Der Inhalt der fünften und sechsten ist: „im Menschen selbst liegt der erste Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung." — In den drey ersten Vorlesungen bereitet der Verf. nur auf das Folgende vor; in der vierten kommt er seinem Gegenstande näher, und zeigt, daß daraus, daß im Menschen das Sittengesetz sey, sich etwas Göttliches im Menschen zeige (diese Vorlesung ist unter allen die beste); in der fünften wird bewiesen, daß in dem Menschen ein Princip der Sittlichkeit und Religion liege; und in der sechsten: daß, da die christliche Offenbarung dieß Princip in dem Menschen erwecke und aufrege, daraus die Wahrheit und Göttlichkeit derselben folgen.

Um das Göttliche im Menschen aufzusuchen und zu finden, holt der Verf in dieser Schrift zu weit aus; verweilt auch bey manchen Nebendingen, die, genau genommen, nicht zur Sache gehören. Der Ideengang ist nicht lichtvoll;

der

der Styl abstract und dunkel. Aus bekannten philosophischen Schriften, die in Jedermanns Händen sind (z. B. aus Garve, Zimmermann von der Einsamkeit, Rousseau, Fenelon u. a.), sind mehrere Stellen, deren bloße Anführung hinlänglich gewesen wäre, abgedruckt, und damit viele Seiten angefüllt.

Sh.

Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. J. D. Mauchart, Diakonus zu Nürtingen in Wirtemberg, und auswärtigem Mitgliede der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Vierter Band. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1798. 23 Bog. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem neuen Titel:

Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften ꝛc. Erster Band.

Da dieses Repertorium seit 1793, vorzüglich wegen der ungünstigen Zeitumstände, unterbrochen ward: so hat der Herausgeb. von daher Veranlassung genommen, einige Abänderungen bey dieser Fortsetzung zu treffen. Zwar wird das Ganze immer noch nach dem ersten Plane bearbeitet, und es finden sich auch in diesem Bande, wie in den vorigen, die vier Hauptartikel: empirische Psychologie; psychologische Sittenlehre; Pädagogik; Aesthetik. Die Abänderung betrifft vorzüglich den Artikel: Literatur der empirischen Psychologie. Der Herausg. belehrte sich, daß diese Litteratur, wenn sie zweckmäßig bearbeitet werden soll, sich nicht mit bloßen Anzeigen begnügen dürfe, womit dem Freunde der Psychologie wenig gedient ist; daß aber ausführliche Beurtheilungen alles dessen, was von Messe zu Messe in diesem Fache erscheint, entweder so viel Raum einnehmen würden, daß er für die übrigen Aufsätze zu sehr verengert, oder, wenn man dieß vermeiden wollte, daß die Literatur

alsdann unvollständig geliefert werden müßte. Beydes widerspräche aber dem Zwecke dieser Sammlung; der Plan mußte also in diesem Stücke geändert werden. Da es indessen mit dem Zwecke dieser Schrift, der weitern Verbreitung psychologischer Wahrheiten, eben so wenig bestehen könnte, wenn die Leser nicht auf dasjenige aufmerksam gemacht würden, was außer dieser Sammlung an den Tag kommt, das Ausbeute für das psychologische Fach verspricht: so sollen jetzt an die Stelle der Literatur zweckmäßige und befriedigende Auszüge aus den wichtigsten psychologischen Schriften treten, welche entweder zu kostbar sind, als daß sie ein Jeder sich anschaffen könnte, oder welche nicht absichtlich zu diesem Zwecke geschrieben sind, aber doch, wenn schon vielleicht nur gelegentlich, psychologische Merkwürdigkeiten enthalten, die in weitern Umlauf gebracht zu werden verdienen. Solcher Auszüge soll jeder Band wenigstens Einen, zuweilen auch mehrere enthalten, und Proben davon sind in dem Gegenwärtigen der Auszug aus Garve's Beobachtungen über die Kunst zu denken, welcher vom Hrn. Professor Braßberger zu Blaubeuren abgefaßt ist, und die Criminalgeschichte aus Kleins Annalen der Rechtsgelehrsamkeit rc. — Daher denn auch der neue Titel: Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie rc. — Da wir schon bemerkt haben, daß diese Fortsetzung eben die Artikel habe, die sich in den frühern Bänden finden, und wir uns auf eine Prüfung der einzelnen Abhandlungen nicht wohl einlassen können, weil dazu ungleich mehr Raum erfordert würde, als uns hier gestattet ist: so begnügen wir uns hier noch zu bemerken, daß diese Fortsetzung alle Vorzüge der früheren Bände in sich vereinige, und wir diese Sammlung für einen wahren Gewinn einer Wissenschaft halten, die nicht nur in so mancherley Rücksichten einer immer weitern Bearbeitung bedürftig, sondern auch derselben, wegen ihres wohlthätigen Einflusses auf andere Wissenschaften, so vorzüglich würdig ist. Dabey wünschen wir, daß der Herausg. sich es zum besondern Augenmerke nehmen möge, das Ganze immer dahin zu leiten, und auch in gelegenheitlichen Bemerkungen die Leser darauf aufmerksam zu machen, daß diese Wissenschaft auch an systematischer Vollkommenheit, die ihr noch so gar fehlt, durch diese Sammlung gewinnen möge.

De.

Haushaltungswissenschaft.

Die Landwirthschaft des Königreichs Böhmen, von J. Mehler. Dritter Band., in sieben Abtheilungen. Mit 11 Kupfertafeln. Prag und Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung (der Churfürstlichen Hofbuchhandlung bey den Gebrüdern Walther). 1797. 8. 2 Thlr. 12 gr.

In unserer Bibl. (B. 31, S. 80.) haben wir Hoffnung zu diesem 3ten Bande gegeben, die uns also auch nicht getäuscht hat. Da nun derselbe keine fortlaufende Zahlen hat, sondern die, dem Inhalte nach auf dem Titelblatte angezeigten, sieben Abtheilungen ihre besondern Seitenzahlen haben: so müssen wir sie hier bey jeder Abtheilung besonders anmerken.

Erste Abtheil. 104 S. Wir begnügen uns, nur den Hauptinhalt dieser 1sten Abtheil. anzuzeigen; sie handelt nämlich: vom Baue des Graslandes, oder der Wiesen und Viehweiden. Diese Abtheil. hat der Verf. meisterhaft abgehandelt. Die Wässerung der Wiesen für hohe Orte durch ein Schöpfrad ist sehr nachahmungswerth. So sind auch mehrere Instrumente angegeben, wobey wir bemerken, daß die Sense ohne Gestell zum Abhauen des Getreides (Tab. II., Fig. 5.) vielmehr zu empfehlen ist, als die mit dem Gestelle; denn es werden mit jener weniger Körner, ja noch weniger, als mit der Sichel, ausgeschlagen.

Zweyte Abtheil. Die Viehzucht der zahmen und vierfüßigen Thiere. Diese Abtheil. enthält auf 236 S. drey Capitel; diese sind wieder in mehrere Abschnitte eingetheilt, und man findet darin guten Unterricht über: 1) das Pferd; 2) den Esel; 3) das Maulthier; 4) das Rindvieh, als Kühe, Stiere und Ochsen; 5) die Schaafe; 6) die Ziegen; 7) die Schweine.

Dritte Abtheil. Das zahme Feder- oder Flügelvieh. 16 S. Hier findet man ähnlichen Unterricht über: 1) die Haushühner; 2) die Truthühner; 3) die Gänse; 4) die Enten; 5) die Tauben.

Vierte Abtheil. Von der praktischen Bienenzucht. 124 S. Auch darin findet man Manches, was localmäßig auszuüben nützlich ist. Da nach der Anleitung des berühmten Janscha's die Abbildungen der Kästen und Geräthschaften sind; wir aber bis jetzt schon weit einfachere und nützlichere seit Janscha's Zeiten bekommen haben: so wollen wir unseren Lesern überlassen, was sie von jenem mit diesen, oder von diesen mit jenem vertauschen wollen. Wir haben Hoffnung, daß ein Freund Riems darüber einen Auszug liefern, und das Gute von dem Unnützen unterscheiden wird; daher hier nichts weiter, als daß diese Anleitung 10 Mal besser ist, als die, welche wir im dritten Bande der Auszüge aus den Transactionen der Societät zu London S. 27—51 finden. Diese war der Uebersetzung nicht werth; wozu auch noch kommt, daß so manches Kunstmäßiges unrichtig übersetzt ist; desto besser aber der Hautersche Theil, von S. 52., geworden ist. Auch von diesen beyden Aufsätzen will jener Freund einen Auszug für die besondern Freunde der Bienen liefern.

Fünfte Abtheil. Von den Seidenraupen, oder von der Raupe des Maulbeerbaums, und von den daraus entstehenden Nachtschmetterlingen des Maulbeerbaumes. 15 S. Diese 15 Seiten enthalten durchaus Anwendbares; und der Ausdruck: Raupe; statt: Wurm, ist modern, und so richtig, wie es bey den obgedachten Bienen auch richtiger bleibt, ihre Brut — vom Ey bis zur Nymphe — Made, statt Wurm, zu nennen; denn Bienen gehören zum Fliegengeschlechte.

Sechste Abtheil. Von dem Fischfange überhaupt. Nebst einem Anhange vom Teichdammbaue. 73 S. Diese Abtheilung ist durchaus anwendbar.

Siebente Abtheil. Von Waldungen, oder der Forstwissenschaft und der Jagd. 336 S. An dieser Abh. wird der ungeübte Besitzer von Forsten eine zuverläßige Wegweiserinn finden; daher ihm diese Abtheil. ganz besonders zu zu empfehlen ist.

Anhang des 3ten Bandes der Landwirthsch. Böhmens. XXXIV. S.

Auch dieser Anhang ist schätzbar; er handelt nämlich:

1) Vom

1) Vom Auf- und Untergange der Sonne; 2) von Hauptregeln des Mondscheins, in Tabellen; 3) von natürlichen Kennzeichen künftiger Witterung. Von den 4 oder 5 ersten Tagen des Neumondes (davon die Alten sagten: prima nihil, secunda aliquid, tertia, quarta qualis, tota mensis talis, welches in den meisten Monaten des Jahres zutrifft) finden wir zwar nichts in diesem Anhange; wenn aber der Verf. auch nur das Angeführte aus Erfahrung bestätigen kann: so steht es nicht am unrechten Orte. Toaldo bleibt aber immer noch unser Hauptmann.

Die Druckfehler, wovon am Ende eine Menge angemerkt sind, finden wir nicht alle gegründet; denn so ist S. 78, §. 2, Num. 2, Z. 1, Speiler wohl richtiger, als Spreile? Beydes ist provinzial, und in keinem Lexikon zu finden; es soll wohl so viel sagen, als Spieße, die man von Holze macht, um die Wachstafeln damit fest anzuspießen?

Daß man die Mutterbiene auch noch Mann, und noch nicht Männinn nennt, verdient Berichtigung. So gut König, als Weib betrachtet, schon längst Königinn genannt wird: so kann auch bey Weiser die Weiserinn angenommen, und statt: die Drohne, der Drohn, wie schon Spitzner mit Recht verlangte, gesagt werden.

Diesem allen folgt nun noch ein Anhang von der Rindviehseuche, sowohl unter dem Titel: die Landwirthschaft Böhmens 1798, 147 S., als auch noch unter dem besondern Titel: Zwo Abhandlungen von Viehseuchen und deren Vorbeugungs- und Heilmitteln. Als ein besonderer nützlicher Anhang zum dritten Bande d. Landw. Böhmens. Nach bewährten Grundsätzen erfahrner Aerzte, zur Belehrung aller Landwirthe und zum Besten aller Staaten Europens herausgegeben von J. Mehler rc. Wir begnügen uns, diese Schrift bloß dem ausführlichen Titel nach angezeigt zu haben, da sie ohne Zweifel einem andern thierarzneywissenschaftlichen Rec. aufgetragen worden seyn wird, und wollen nur hier, da dieser Anhang doch einmal zu diesem Bande gehört, davon sagen, daß die erste Abhandlung (S. 1—42) ein Gutachten über die Rindviehseuche, vom königl. preuß. Hofrathe Hrn. D. von Madai, enthalte, das weder vor, noch nach,

eine

eine Inhaltsanzeige führt; dagegen in der zweyten Abhandlung — die (S. 41 — 147) einen Auszug aus des H. Professor Wolsteins Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich, gegen das Umbringen der Thiere in Seuchen, enthält — S. 44 eine Inhaltsanzeige steht, die sich entweder vor der Einleitung, oder am Schlusse der Abhandlung befinden sollte.

Die Landwirthschaft des Königreichs Böhmen, von Johann Mehler. Vierter Band. Mit 20 Kupfern. Ebendaselbst, bey eben denselben. 1798. 8.

Wir zeigen diesen vierten Band zugleich mit und nach dem dritten an; auch können wir nun unsern Lesern sagen, daß dieses der letzte Band sey, wie auch am Ende des Buches steht. Da er eben so interessant, wie alle vorige Bände, ist: so wollen wir seinen Inhalt näher durchgehen; nur bedauern wir im Voraus, daß auch bey diesem Bande wieder alle Abhandlungen, unter dem Titel: die Landwirthschaft des Königreichs Böhmen, erschienen sind. Dieß wird nämlich dem Absatze des Buchs sicher schaden, weil es nicht eines jeden Sache ist, so voluminöse Bände zu kaufen; wäre aber jede Abhandlung unter dem ihr eigenen Titel ausgegeben worden: so hätte der Brauer, Brenner, Gärtner u. s. w., das kaufen können, was ihn angeht; der Landwirth könnte dann immer doch noch das Ganze für sich nehmen: nicht zu gedenken der mancherley Nachträge, die viele Leser nicht da suchen werden, wo sie stehen, z. B. den ersten und zweyten Anhang zum zweyten Hauptstücke, über Cichorienbau und die Waidpflanze.

Da auch dieser Band nicht nach fortlaufenden Seitenzahlen geordnet; sondern mit besondern Titeln von Theilen, und diese wieder mit Hauptstücken versehen worden sind: so zeigen wir alle diese ebenfalls nach obiger Methode einzeln an.

Erste Abtheil. Von den Obstbaum- und Küchengärten. Mit 2 Kupfern, Tafel 1 und 2. Eine Einleitung von einer halben Seite lateinischer Verse des Virgils, als

wenige

wenige Landwirthe lesen, auch die wenigsten verstehen werden, geht S. 9 voran; dann sind e. d. u. f. S. zu finden: **Erklärungen des Gartenbaues, des Gartens, und eine Eintheilung der Gärten.** Nun fängt S. 11 — 406 das **erste Hauptstück** an. Eine **Inhaltsanzeige von 14 Seiten, jedoch ohne Seitenzahlen**, zeigt alles an, so daß wir davon nichts weiter zu sagen haben; wir gehen also zum **zweyten Hauptstücke** über, welches auf 202 S., außer 6 besondern S. Inhalt, von den Küchengärten handelt. Diese Abtheilung ist sehr gut, und so abgefaßt, daß die Leser alles richtig aufsuchen können.

Zweyte Abtheil. enthaltend zwey **Abhandlungen vom Bierbrauen und Malzdarren.** Mit 4 Kupfern, Taf. 3, 4, 5, 6. — 258 S. Text, und 14 S. Inhalt. Ob Paupie zu Schlan (in seinem **Versuche einer Grundlehre der Bierbrauerey**, und in seiner **Kunst des Bierbrauens, 2 Theile**) besser, als der **Verf.**; oder der Verf. besser, als Paupie, für Böhmen vom **Brauwesen** geschrieben habe, überlassen wir den Landsleuten dieser zwey Auctoren zur Beurtheilung, weil wir Ausländer längstens darin bessere Lehrer haben; indessen haben Paupie's Werke einen großen Vorzug, da er Praktikus in der **Kunst selbst** ist, und offenherzig schreibt. Wir finden die Urtheile darüber in unserer **N. A. D. Bibliothek** (Bd. 39, S. 84 ff.) und in der zweyten Abtheil. des Anhanges, S. 442 ff.). **Hr. Mehler** hat auch einen Riß des Brauhauses, nach dem Braumeister Paupie, aufgestellt.

Dritte Abtheil. Vom Fruchtbranntweinbrennen. Mit 1 Kupfer, Taf. 7. 93 und 3 S. Diese Abhandlung ist kurz und der Sache angemessen; doch ist die, in eben dieser Waltherschen Buchhandlung erschienene, neue Auflage von **Simons Schrift** über diesen Gegenstand befriedigender.

Vierte Abtheil. Von den Steinkohlen und dem Torfe, in zwey Hauptstücken. Mit 1 Kupfer, Taf. 8. 45 S. Für die Freunde dieses Brandes, und für die, welche Torf in **Meilern** brennen wollen, sehr nützlich; es wäre daher für sie zu wünschen, daß diese Abhandlung, zu mehrerer Allgemeinheit, besonders zu haben seyn möchte.

Fünfte

Fünfte Abtheil. Von dem Ziegel- und Kalkbrennen. Mit 5 Kupfern, Taf. 9 bis 13. 37 S. Auch von dieser Abhandlung gilt alles, was wir von der vorigen sagten.

Sechste Abtheil. Von der Gewinnung des Eisens, des Glases, und der Potasche, in drey Hauptstücken. Mit 4 Kupfern, Taf. 14—17. 104 S. ohne die Inhaltsanzeige. Diese Abhandlung dient besonders für Kunsterfahrne, wenn sie auch gleich nicht alle etwas Neues daraus lernen; sondern schon bessere Werke darüber haben werden.

Siebente Abtheil. Von der Gewinnung des Salpeters, und Beschreibung eines mit Steinkohlen zu heizenden Backofens. Mit 3 Kupfern, Taf. 18, 19, 20. 100 S. u. 8 S. Inhalt. Das Vorgesagte findet auch bey dieser Abhandlung Statt.

Achte Abtheil. Von der Handlung, (den) Fabriken und Manufacturen. Mittel wider die Theurung des Getreides und Schluß der Landwirthschaft Böhmens. 72 S. Ein Gleiches findet auch hier Statt. Den gänzlichen Beschluß macht ein Verzeichniß der zwanzig Kupfertafeln; besser wäre aber eine ausführliche Erläuterung aller Kupfertafeln gewesen. Endlich folgen noch ein Verzeichniß sämmtlicher Mehlerscher Schriften, und Verbesserungen, oder vielmehr eine Druckfehlerliste.

Bl.

Franz Fuß (ens), wirkl. Mitglied (es) und Secretär (s) der königl. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich (e) Böhmen, dann Ehrenmitglied (es) der churfürstl. Sächsischen ökonomischen Gesellschaft in Leipzig, Versuch eines leichtfaßlichen Unterrichts von der Rindviehzucht, ihrer Behandlung und ihren Krankheiten. Prag, in der Herrlschen Buchhandlung. 1797. 237 S. 8. 14 gr.

Im Eingange (S. 1—14) findet man ganz gute Bemerkungen über die Viehseuche, insonderheit über den Umstand,

Land, daß manche Orte davon frey bleiben; obgleich in der Nähe Tod und Verderben herrschen. Nach der Erfahrung herrscht dieses Uebel in gebirgigen Gegenden nicht so sehr, als in niedrigen; und da in jenen gutes Wasser, wie auch viele schattige Wälder, in welchen sich das Weidevieh abkühlen kann, anzutreffen sind: so schließt der Verf. S. 7. daraus, a) daß „Schatten und Kühle bey der größten Sonnenhitze ein Vorbauungsmittel wider dieses Uebel seyen; „b) daß hinlängliches reines Wasser, um den Durst des Viehes nach Willkühr befriedigen zu können, eben sehr nothwendig sey, um unseres (unser) Vieh vor diesem Unfall (e) „zu sichern."

Zweyter Absatz. Von dem Rindviehe, und zwar (§. 1.) von der Naturgeschichte des Rindviehes, nach Herrn von Büffons (Büffon), S. 15—34.; dann folgen (§. 2.) **besondere Bemerkungen über die einzelnen Gattungen des Rindviehes,** S. 34—46; und darin handelt der Verf. a) von dem **Stier**, (e); b) von der **Kuhe** (Kuh), und von dem **Ochse** (Ochsen). §. 3. **Physische Bemerkung in Ansehung des Alters bey dem Rindviehe.** Solches aus den Zähnen zu erkennen, sagt der Vf., dauere nur bis zum 12ten Jahre; dann sey es aus den Ringen der Hörner zu erkennen; aber es ist nicht ganz sicher, insonderheit bey sehr alten Thieren, S. 46—48. §. 4. **Die Nahrung des Rindviehes, nach physischen Grundsätzen betrachtet,** S. 48—59. §. 5. **Von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Rindviehes,** S. 59—61. §. 6. **Von der Vermehrung und Verbesserung der Rindviehzucht,** S. 61—80. Wenn ein Ungenannter S. 74. den Stieren überflüssige Tränke darzureichen verbietet, weil sie davon dicke Bäuche bekämen, und zum Springen unbehülflich würden: so ist dieses wohl eine unnöthige Furcht. §. 7. **Was bey der Auswahl des Zuchtviehes und dessen Begattung zu beobachten** (ist), S. 81—87. Da es, nach des Verf. Meinung gewiß seyn soll, daß jede Thierart ausartet und geringer wird, wenn der Vater die Tochter, der Sohn die Mutter, oder der Bruder die Schwester begattet: so ist der Vorschlag (S. 85.) gethan: daß jede Gemeine mit einer andern, die ebenfalls die Rindviehzucht verbessern will, in Einverständniß seyn, und nach 4 Jahren die alten und jungen Stiere gegen einander austauschen solle. Da aber die Engländer gerade das Gegentheil behaupten: so ist unsre Furcht hierin eitel.

(M. s. unsere N. A. D. Bibl., Bd. 9., S. 301—313. in der Recension über Marschalls Haushaltsvieh) §. 8. Was während der Trächtigkeit der Kühe, und bey dem Abkalben derselben zu beobachten ist. Daß nach S. 88. die Kühe 3—4 Wochen vor und nach dem Kalben besser, als sonst, gefüttert werden sollen, billigen wir nicht; denn dieses giebt zum Verkalben, wie auch zu Blähungen und andern Krankheiten, Anlaß; noch weit weniger können wir dem Verf. in dem, was er von den Igelskälbern sagt, Recht geben. Das Abklauben derselben ist schlechterdings nicht anzurathen; es muß gänzlich unterlassen werden. Bessere Lehren über diese so genannten Igelkälber findet man in Klems neuer Samml. ökon. Schriften (Th. 5. S. 84 f. und Th. 6. S. 86 f.). §. 9. Von der Pflege und Wartung der abgesetzten Kälber. Die Ochsenkälber läßt man noch als Säuglinge beschneiden. Ein jedes Kalb soll man täglich vier Mal, und zwar an allen vier Strichen der Kuh nach und nach saugen lassen, um die Milchgänge eines jeden Striches zu erweitern. §. 10. Von der Fütterung des Rindviehes. §. 11. Von dem Anbrühen des Futters. Der Verf. ist ein großer Freund davon. §. 12. Ob es besser sey, dem Vieh das Futter im Ganzen, oder zerschnitten darzureichen? Natürlich wird dieses jenem vorgezogen. §. 13. Von der Stallfütterung. Es ist dieses der weitläufigste §.; denn er enthält 56 S.; es kommen aber auch interessante Gegenstände darin vor. §. 14. Von der Wartung und Pflege des Rindviehes. §. 15. Von der Schädlichkeit der Hutweide, oder deutlicher und richtiger: von der Schädlichkeit des Weidegangs; denn nicht die Hutweide, d. h., der Ort, wo das Vieh geweidet wird, verursacht Schaden; sondern das Behüten desselben mit dem Rindviehe. Alles ist richtig und gut, wiewohl das Meiste schon oft von andern gesagt worden ist; denn Manches in diesem §. ist wörtlich aus Kerzigs ökon. ABCBuche entlehnt, ohne es anzuzeigen. Wer compilirt, sollte alle Mal seine Quellen nennen; doch dieß sey nur nebenbey gesagt, ohne dem Verf. Vorwürfe zu machen. §. 16. Besondere Bemerkungen über die Viehseuche. §. 17. Von dem Mästen des Rindviehes. §. 18. Wie man einen zum Bespringen untauglichen oder schwer gewordenen Stier verschneiden, und dessen Fleisch, auch als Stier betrachtet, wohlschmeckend machen könne?

können? Um solches zu bewirken: wird das Castriren empfohlen. §. 19. Von der Milch, der Butter und dem Käse. Vermuthlich hat der Verf. diese Schrift etwas eilfertig ausgearbeitet, und ihr die letzte Feilung versagt; denn sie würde ausserdem weniger Sprachfehler enthalten; auch würde Manches in derselben, selbst auf dem Titelblatte, abgeändert worden seyn, und wir würden keinen leichtfaßlichen, sondern nur einen faßlichen Unterricht erhalten haben; eben so wenig würde der Verf. von der Rindviehzucht, ihrer Behandlung und ihren Krankheiten gehandelt haben, sondern nur von dem Rindviehe, weil bloß dieses krank wird, nicht aber die Rindviehzucht. Hoffentlich wird der fleißige und verdiente Verf. dieses für keine Wortklaubereyen halten; denn Fehler wider die Sprache und Logik verdienen nicht diese Benennung.

Sm.

Briefe über die Maaßregeln, welche der Landwirth bey der immer steigenden Menschen-Menge zu nehmen hat. Nebst Bemerkungen über die hohen Pachtgelder und Güterpreise. Von Lüder Hermann Hans von Engel. Freyberg, in der Crazschen Buchhandlung. 1797. 8. 14 B.

Die Vortheile der Mastung durch Körner, vorzüglich in Hinsicht auf die Vermehrung des Düngers. Dargestellt von demselben Verf. Freyberg, in der Crazschen Buchhandlung. 1797. 51 S. 8.

Versuch zur Beantwortung der Frage: welche Vortheile hat die Landwirthschaft von der Aufklärung im 18ten Jahrhundert, und welcher Nutzen ist und kann noch davon erwartet werden? Von demselben Verfasser. Leipzig, bey Rein. 1798. 378 S. 8.

Ein so beliebter Auctor, als Herr von Engel ist, bedarf wohl keiner ausführlichen Recension; bloß ist von diesen Schriften zu sagen nöthig, daß Alles, was auf den Titeln angezeigt ist, mit Meisterhand bearbeitet sey, so daß die Leser gewiß lieber das Ganze, nach dieser unsrer Empfehlung, lesen, als hier einige magere Auszüge zu sehen wünschen werden.

Bl.

Geschichte.

Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preußen. Seit Winrichs von Kniprode bis auf die Gründung des Erbherzogthums. Von J. N. Becker, Doctor der Rechte. Berlin, bey Schöne. 1798. 112 Seiten, nebst XVI S. Vorr. 8. 9 gr.

Der Anfang eines Werks, dessen Fortsetzung vom Beyfall der Lesewelt abhängen soll. Wir, an unserm Theile, wünschen dieselbe herzlich, da wir an dem Verf. einen Mann von geläutertem Geschmacke und richtiger Einsicht wahrnahmen, der, in Hinsicht auf die Geschichte des Mittelalters, einen nicht gemeinen Forschungsgeist verräth. In dieser Schrift ist allein das Leben und die Charakteristik Winrichs von Kniprode, der von 1351 bis 1382 Hochmeister war. Seine ganze Regentschaft ist mit den blutigen und barbarischen Kriegen der Litthauer gegen die Ordensritter bezeichnet, die nur einmal durch einen vierjährigen Waffenstillstand unterbrochen wurden. Hr. B. hat die Geschichte dieses denkwürdigen Mannes aus einer handschriftlichen Chronik von Kniprodens Hofcapellan, Vinzenz von Maintz, geschöpft, der Zeitgenosse und oftmals Augenzeuge seines Herrn ward, mit dem er sogar zwey Züge nach Litthauen machte. Die Behauptung, daß hier mehr historische Angaben sich vorfinden, als man sonst liefet, haben wir bey der Vergleichung mit Schütz, Baczko, u. s. w. bestätigt gesehen.

Unserm Verf. gelingen besonders die Charakterschilderungen der Haupthelden, und der andern Personen, die da-

mals

[illegible] merkwürdig wurden. So heißt es unter andern von Winrichs persönlichem Muthe in der Schlacht: „In dem hitzigsten Gedränge focht er an der Spitze seiner Krieger; beym Sturme stand er zuerst auf der Leiter. Er war die Seele von sechstausend muthigen Rittern, die von Einem Interesse belebt wurden, und für eigene Größe stritten. Er theilte Brod und Beschwerlichkeiten mit dem gemeinen Soldaten, und lag gewöhnlich unter freyem Himmel, oder war noch unter seinen vertrauten Generalen mit dem Entwurfe eines neuen Operationsplans beschäfftigt, wenn seine brave Armee im Lager schlief. Drey Tage nach einander fand ihn die aufgehende Sonne noch an dem nämlichen Arbeitstische sitzen, wo ihn die untergehende Sonne verlassen hatte.“ u. s. w. Das Gemälde vom Comtur von Labiau, Wolf [illegible] Schindekopf, erstem Gefährten und vertrautesten Freunde Winrichs, hat sehr charakteristische Züge. Hier nur einige derselben: „Klein von Natur, eine hochgewölbte Stirn, ein ungeheures Nasengebirge, Feuer im Auge, Anmuth um den Mund und Stärke in der Faust: dieß waren Schindekops körperliche Eigenschaften. In der Schlacht ritt er gewöhnlich [illegible] mit solcher Natur seltsam genug contrastirenden [illegible], noch seltsamer der Reisaus genannt. Wenn er auf dem Rücken dieses Pferdes und an der Spitze seiner versuchten Krieger den Litthauern über das Land fuhr, so pflegte er die Worte: wacker wie ein Ordensbruder, und schnell wie mein Roß und Gottes Wind, sein Wahlspruch zu seyn. Er schlief meist nur 3 Stunden auf harter Erde über seinem Ordensmantel, und erlaubte keinem seiner Officiere, was er sich selbst versagte.“ [illegible]

Die Erzählung trifft mit den Historikern überein, nur daß hier Facta vorkommen, die wenigstens bey den mehresten nicht anzutreffen waren, und die also der vorgedachten Quelle allein zugehören. Dadurch hat besonders dieser Zeitraum in der Geschichte des preuß. Ordens ungemein gewonnen. Die unmenschliche Art, Kriege zu führen, und die Fehde zu behandeln, schildert der Verf. mit lebendigen Farben. Welche schauderhafte und barbarische Härte übte z. B. der Litthauische Feldherr Bigard gegen den gefangenen Comtur Rüdiger aus! S. [illegible] „Ha! zappelt nun ihr edler Ritter! zur Speise für meine Rache, schnaubte ihn der Barbar an, und ließ ihm ein glühendes Eisen durch den Hintern stoßen. Rüdiger

knirschte mit den Zähnen; aber er schrie nicht, wie es Olgard wollte. Ich will dir den Trotz schon austreiben, entgegnete dieser. Da werden vier Füllen gebraucht, um den braven Krieger zu zerreißen. Er wurde zerrissen; aber er schrie nicht." —

In der ganzen Schrift giebt es der interessanten Scenen viele. Man nehme z. E. die Belagerung und Eroberung der Festung Kauen.

Von S. 68. an ist der Zustand des Landes unter Kniprode beschrieben. Am Wichtigsten ist darunter die genaue Darstellung des Weinbaues in Preußen, der von deutschen und italiänischen Weinbauern behandelt wurde. Die ganze Verfahrungsweise beym Pflanzen, Beschneiden, der Weinlese, dem Keltern, den Gefäßen ist umständlich auseinander gesetzt. 1379 wurden mit dem in den Weinbergen des Hochmeisters gewonnenen Wein 608 Tonnen angefüllt; auch fehlt es hier nicht an Beyspielen der Neigung zum Trunke, welche bey den Rittern zu einer großen Fertigkeit geworden war.

Es ist überhaupt werth, dem Verf. in seinen Bemerkungen zu folgen. Was Kniprode in Hinsicht auf den Handel, die Volks- und Jugendbildung durch Anstellung von Lehrern und Anlegung von Schulen, die Justizpflege, die Krankenversorgung, die Anlegung von Städten, die Policeyverordnungen, den muthigen Widerstand gegen Hierarchie und päpstlichen Bann, u. s. f. war, ist hier gedrängt, aber vortrefflich gezeigt. Man lernt den Hochmeister von einer sehr ehrwürdigen Seite kennen.

Wir wünschen dieser belehrenden und unterhaltenden Schrift recht viele Leser.

Dwk.

Geschichte Preußens von Ludwig von Baczko, Mitglied der churmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, u. s. w. Fünfter Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 518 und VIII S. gr. 8. 1 Rthlr 18 gr.

Wir haben bey der Anzeige der erstern Theile dem preußischen Geschichtforscher unsern Beyfall zu erkennen gegeben, und auch diese Fortsetzung rechtfertigt die Zufriedenheit mehrerer gelehrter Tribunale auf eine vorzügliche Weise. Der würdige, aber wegen des Verlustes seiner Augen bedauernswerthe, Verf. giebt von der Veränderung seiner äußern Lage Nachricht. In den theuren Jahren 1795 und 1796 drang ihn die Noth zur Anfertigung einiger Romane, um sich dadurch einen schnellern Erwerb zu schaffen. Die übermäßigen Anstrengungen der Phantasie, und die Enthaltsamkeit vom Schlafen machten aber leider seine Nerven äußerst reizbar, und zerrütteten seine Gesundheit. In diese Periode fällt nun gerade zu rechter Zeit eine günstige Wendung seines Schicksals. Er wurde als Lehrer bey dem Artilleriecorps in Königsberg mit 150 Rthlr. Gehalt angestellt, wozu noch ein königliches Geschenk eines westpreußischen Gütchens kam, das ihm vor der Hand einen gleichen Ertrag gewährt. Wir freuen uns herzlich über diese verbesserte Lage, die besonders auf die schriftlichen Bemühungen des Verf. einen vortheilhaften Einfluß haben muß.

Dieser Theil faßt das 12. und 13. Buch in sich, und erstreckt sich daher von der Verbindung Ostpreußens mit Brandenburg im J. 1618 bis auf die Vertreibung der Schweden aus Preußen 1679. Wir finden daher ein Gemälde des Landes unter den Kurfürsten George Wilhelm und Friedrich Wilhelm. Der Anfang bezieht sich noch auf einen kurzen Zeitraum unter Johann Sigismund. —

Mitunter sind freylich auch Begebenheiten theils mehr, theils minder umständlich erörtert, die nicht unmittelbar in die preuß. Provinzialhistorie gehören; die aber wegen des Einflusses in die Schicksale der andern Länder mitgenommen werden mußten, und von besonderer Wichtigkeit sind. Dahin rechnen wir u. a. die Streitigkeiten wegen der Klevischen Erbschaft. Unter George Wilhelm tritt hier wieder der berüchtigte Gr. Adam von Schwarzenberg auf, dessen Einfluß in die Regierung und das Schicksal der Mark Brandenburg und der einverleibten Provinzen allgemein bekannt ist. Es war uns angenehm, hier S. 138. den am 14. März 1641 erfolgten natürlichen Tod dieses Mannes angeführt zu finden, da wir durch die neuesten abermaligen Untersuchungen von der Falschheit des ehemaligen Gerüchts, daß

ihn Fr. Wilhelm habe in Spandau hinrichten lassen, über- zeugt worden sind. — Die Gegenstände sind oft trefflich geschildert, u. a. die beyden verschwägerten Fürsten, Gustav Adolph und George Wilhelm. Als der Kurf. nicht in die Verbindung des schwedischen Königs und seiner Schwester willigen, sondern vielmehr den Entwurf dazu rückgängig machen wollte, hatte G. A. schon eine förmliche Verlobung in Berlin gehabt. „Der Kurf. gab hiervon den Ständen Nachricht mit dem sonderbaren Ausdrucke, daß er darüber so perplex geworden, daß er sich gar nicht zu finden wisse.“ Aus dieser Aeusserung ist die Verlegenheit und Unentschlossenheit des schwachen Fürsten hinlänglich ersichtlich.

Da George Wilhelm Preußen von Polen zu Lehn hatte, der 30jährige Krieg hinzutrat, das Land bald von Schweden, bald von Polen heimgesucht wurde: so darf man sich nicht über den Einfluß wundern, den Polen auf die innern Angelegenheiten hatte. Man findet hiervon mehrere Beyspiele, wo die Parteyen von allen Länderinstanzen, ja selbst von kurfürstl. Commissarien an das polnische Hofgericht und von da an den König von Polen selbst appellirten. Einen Beleg hierzu giebt der Amtshauptmann und Oberster Wolf von Creuzen, der die militairischen Executionen in Preußen eingeführt und in den Gang gebracht hatte.

Die Kirchengeschichte findet hier auch eine Erndte. Hier ist u. a. aus Hartknochs Kirchengeschichte der Zänkerey der Theologen Mag. Movius und seiner schwärmerischen Gegner, u. a. des Königsbergschen Pfarrers D. Mislenta umständlich gedacht. Movius sollte durchaus verketzert und vom Pfarramte zu Kauen in Litthauen abgesetzt seyn. Man behauptete, daß er u. a. den Satz geäußert habe: der Teufel, ja auch ein Papagey, wenn er nur Hände habe, könne die Taufhandlung gültig vollziehen, wozu man überhaupt statt des Wassers auch Lauge gebrauchen könne. Ob nun gleich Movius diese Beschuldigungen ablehnte, und die Wittenb. theolog. Facultät sein eingesandtes Glaubensbekenntniß billigte: so wurde doch die Streitigkeit überaus heftig, besonders da man dem Movius den Licentiatentitel verweigerte. Der Haß und Eifer giengen so weit, daß Mislenta und seine Consorten den Movius für ein Kind und Werkzeug des Teufels erklärten, und auf seine Absetzung drangen, die auch erfolgte. Diese theologischen Streitigkeiten giengen bis an den

König

König von Polen, der 1639 einen Vergleich traf; den aber Mr ovius nur kurz überlebte. — Mislenta war auch Schuld an seines Organisten Weyda Absetzung, der behauptet hatte, man solle sich nicht, nach einem Menschen Luther, Lutheraner nennen, als ob man auf Luthern getauft sey, und man solle nach der Vollkommenheit trachten. (Wenn dergleichen richtige Behauptungen damals den ehrlichen Mann um Amt und Brod brachten: so muß es wahrlich traurig in den Köpfen der eifernden Geistlichkeit ausgesehen haben!)

Nachdem unter George Wilh. Preußen immerfort der Kriegsschauplatz geblieben war, und Polen und Schweden es aussaugten: so kam endlich 1629 ein Waffenstillstand auf 6 Jahr zwischen diesen beyden Mächten zu Stande, nachdem sich die Armeen aus dem Lande zogen. — 1633 wurde G. Wilh. vom polnischen König Uladislaus IV. mit Preußen belehnt; und 1635 wurde zu Stumsdorf der Waffenstillstand zwischen jenen beyden Höfen auf 26 Jahre erneuert, aber, leider! nicht gehalten. Hierdurch kam aber doch der Kurf. in den völligen Besitz Preußens.

Nach dem am 1. Dec. 1640 erfolgten Tode George Wilh. (von dem unser Verf. S. 139 mit Schonung urtheilt, ungeachtet er seine Geistesschwäche nicht verhehlen kann) kam Friedr. Wilhelm.

Die Zeichnung, die er von diesem wegen seiner Heldenthaten sehr gepriesenen Fürsten macht, ist nicht angenehm. Unter ihm war Preußens Zustand traurig. Er errang sich zwar das Vertrauen und die Achtung fremder Mächte; daher sie seine Verbindungen nicht ablehnten; aber auf der andern Seite hatte er in Preußen fast unaufhörlich mit den Ständen und Städten zu kämpfen, da er Abgaben auf Abgaben häufte, Accise, Kopfsteuer u. dgl. einführte, und den Widersetzlichkeiten der Unterthanen militärische Strenge entgegensetzte. Man kann daher leicht denken, daß, ob er gleich im Welauer Vertrag das Herzogthum Preußen als ein unabhängiges Land erhielt, die Gemüther bey der am 18. Oct. 1663 in Königsberg erfolgten Huldigung ihm im Allgemeinen nicht sehr geneigt waren.

Sehr bedeutende Rollen spielten unter ihm ein Königsberger Schöppenmeister Rhode und der Generallieutenant von Kalkstein, die sich widersetzten. Jener wurde zum lebens-

 wie-

wierigen Gefängniß nach Peiz abgeführt, und dieser 1671 in Memel enthauptet, ungeachtet selbst die Kurfürstinn Louise sich für ihn verwendet hatte.

Die merkwürdigen Ereignisse sind die hier angeführten Friedens- und Freundschaftstraktaten Friedrich Wilhelms mit Schweden, Frankreich, Dänemark, Polen und dem Könige von Ungarn und Böhmen; die wichtigste Begebenheit ist die Schlacht bey Warschau zwischen den Schweden und Brandenburgern auf einer, und den Polen auf der andern Seite. Bey den kriegerischen Vorfällen ist hauptsächlich Pufendorf eine gute, auch hier benutzte, Quelle. Einige Angaben sind unrichtig, z. E. S. 189.: In dem zu Königsberg 1656 geschlossenen Vertrage zwischen Fr. Wilh. und Frankreich wurde festgesetzt, daß der Kurf. 1400 Mann Fußvolk, und 600 Reiter dem Könige zu Hülfe schicken wollte (also nicht 1500 Reiter und 4000 M. Fußvolk); S. 202 bey der Warschauer 3tägigen Schlacht 1656 war die Parole des Tages: Im Namen Gottes (es scheint, daß sowohl Schweden als Brandenburger sich mit einem Bündel Stroh auf dem Hut bezeichnet hatten, um sich dadurch von den Polen zu unterscheiden); nach dem am 30. Jan. 1658 geschlossenen Allianzvertrag zwischen dem Könige von Ungarn und Böhmen, und dem Kurfürsten wollte dieser jenem 1,500 Mann Infanterie (nicht 2,500) senden.

Das Ganze ist vortrefflich. Allenthalben sind die Quellen unten angezeigt, und hinter jedem Buche sind schätzbare Beylagen, die als Urkunden Gewicht haben. Sie sind mehrentheils aus dem Königsb. geheimen Archiv.

Se.

Joachim II. und sein Sohn, Johann George. Ein historisches Gemälde aus der Brandenburgischen Geschichte. Von August Hartung. Berlin, bey Dieterici. 1798. 74 Seiten. 8. 6 gr.

Der Verf., welcher durch seine Brandenburgische Geschichte für die heranwachsende Jugend rühmlich bekannt ist, liefert hier aus derselben zwey Schilderungen der sogenannten Fürsten des Hohenzollerschen Hauses. Das Bild, das er von

dem

beyde einen entwirft, ist in sehr vieler Hinsicht dem andern unähnlich. Viel Schatten ist im Gemälde Joachims II.; dagegen sein Nachfolger größtentheils in einem reizenden Lichte erscheint. Ganz fleckenlos konnte Johann George's Bild nicht bleiben; aber die helleren Farben, die hervorstechen, machen, daß die dunkleren Seiten dem Auge bald unbemerkt verschwinden. Eingedenk der historischen Treue, verschleyert der Verf. daher nicht die einzelnen Züge, die die Regierung Johann George's nicht zieren. Er entschuldigt weder jene grausamen Martern, die Lippold zum Geständniß der Zauberey brachten, und die Qualen, unter welchen er seinen Geist aufgab, noch die harte Judenverfolgung und das Benehmen gegen den redlichen Finanzminister Matthias. Diese Wahrheitsliebe leitet ihn auch zu einer treuen Angabe seiner Quellen und Hülfsmittel, die unter dem Text stehen. Ueber die Sitten, Gebräuche, den Handel und die Vergnügungen des Zeitalters finden sich manche belehrende Nachrichten.

Wir haben überhaupt diese Schrift mit Wohlgefallen gelesen, da sie sich durch die Richtigkeit ihres Inhalts sowohl, als durch die Darstellung vortheilhaft auszeichnet.

Die weiße Frau auf dem Schlosse zu Berlin. Ein Gespenst, welches über zwey Jahrhunderte sein Ansehen behauptet hat. Aus gleichzeitigen Schriftstellern und Urkunden gezogen. Berlin, bey Nicolai. 1798. 3 Bogen. 8. 3 gr.

Die eigentliche Schrift selbst ist aus dem Märzstücke 1798 der Berlinischen Blätter abgedruckt. Der Gegenstand ist Anna Sydow, die als Maitresse des Kurf. Joachim II. von Brandenburg, unter dem Namen: die schöne Gießerinn, bekannt genug ist. Die gleichzeitigen Schriftsteller, die hier erwähnt werden, sind besonders die Manuscripte des Hafftiz und Creusing. (Die Beschreibung der Fehler Joachims I., die hier aus einem Anhange zum manuscr. microchronico marchico des Hafftiz mitgetheilt wird, ihn aber schwerlich zum Verf. hat, müssen die Besitzer der handschriftlichen Chronik nicht in derselben suchen. Von der Sydow, die unter der Regierung Johann George's nach Spandow ins Gefängniß gebracht ward, und daselbst bis an ihren

Tod blieb, rührt das Mährchen her, daß sie in weißen Kleidern bey dem bevorstehenden Ableben einer fürstlichen Person sich auf dem Berlinischen Schlosse als Geist zeige. Dieß Mährchen hat sich lange in den Gemüthern der Abergläubischen und Thoren erhalten, die dem Gespenst den Namen der weißen Frau gaben. — Der Text nimmt etwas über 1½ Bogen ein, den übrigen Raum füllt der Vorbericht, Prolog zu den Dedicationen an den Secretair Lux und den Doctor Tonnaceio, nebst dem Epilog. Es sind dann in Prosa und in Reimen Witz und Aberwitz angebracht. Das Meiste sind persönliche Anspielungen, die wir nicht enträthseln mögen. Wir können uns nicht überreden, daß dieser Theil in den Berlinischen Blättern sich finden werde; oder daß der Herausgeber derselben, D. Biester, von diesem Abdruck gewußt habe. Den Epilog wollen wir vollständig hersetzen. „Den „literarischen Trüffelhunden und Provinzialtabuletts„krämern der Literatur sey, um Unglück zu verhüten, hier„mit gesagt, daß der Verfasser, der Herausgeber und „der Verleger dieser Schrift drey so wesentlich in ihren „Ideen und Gesinnungen verschiedene Personen, als Marc „Aurel, Attila und Doctor Feßler sind, deren Gedanken „sich schwerlich in einem Gehirnschädel vertragen würden."

Dwk.

Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom. Eine Vorlesung, in der Casselischen Alterthümer-Gesellschaft gehalten von *L. Völkel*, Fürstl. Hessischem Rathe, geheimen Cabinets- und Hofarchivare u. s. w. Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 1796. VIII u. 104 S. 8.

In dem jetzigen Zeitpunkte, wo die Wegführung der italiänischen Kunstwerke und ihre Anhäufung in Paris eine so allgemeine Aufmerksamkeit und vielfältige Discussionen über das Für und Wider dieses Verfahrens der republikanischen Sieger erregt hat, ist die Erscheinung dieser Bogen ein Wort zu seiner Zeit geredet. Die Geschichte der Vorzeit beweiset, daß auch hierin unter der Sonne nichts Neues geschehen [illegible]

[illegible] was die Franzosen jetzt thun, einst von den Römern, [illegible] aus andern Motiven, geschah, und daß Rom eben [illegible] Sammelplatz der schönsten Kunstwerke des Auslandes [illegible] den erobernden Heerführern gemacht ward, wie jetzt Pa[ris]. — Ja; wie unerheblich erscheint selbst die jetzige Ausräumung von Kunstwerken in Italien, worüber so viel geredet [illegible], wenn wir sie mit den, in Griechenland von den Römern gemachten, unendlich reichern Beuten dieser Art vergleichen!

Hr. S. hat die Nachrichten der alten Schriftsteller über diesen Gegenstand, hie und da wohl nicht mit der genauesten Kritik, gesammelt, und sie nach dem hier folgenden Umrisse zusammengestellt.

Die Gottheiten besiegter Nationen wurden, selbst als diese Bilder noch die ersten rohen Versuche der bildenden Kunst waren, nach einer religiösen Sitte der alten Völker, von den Siegern aus den eroberten Städten, mit der übrigen Beute, weggeführt; als diese Bilder höhere Meisterwerke der Kunst wurden, nahm der Sieger sie, als Geisel der unterjochten Feinde und als Bürgen ihrer Unterwürfigkeit, mit sich fort. Durch den Aberglauben ward dieses Verfahren bey den Griechen motivirt. Man nahm den Besiegten ihre Schutzgötter. So raubte Diomedes das Palladium in Troja; Xerxes die Diana zu Brauron, und den Apoll zu Milet. — Die Schutzgötter der Städte wurden auch von den Römern vor dem Angriff angerufen, ihren Wohnort zu verlassen, ihnen dabey Tempel und Altäre in Rom gelobt, und ihre Bilder nach der Eroberung denn wirklich nach Rom gebracht. — Nach der Unterwerfung der etruscischen Städte wuchs diese erbeutete Bilder-Sammlung in Rom schon ansehnlich. Zu Volsenii (jetzt Bolsena) wurden 2000 Statuen erbeutet. — Reicher war die Beute in den punischen Kriegen. Das Kostbarste der griechischen Kunst in den Städten Großgriechenlandes fiel den Siegern zu. Marcellus ließ die herrlichsten Kunstschätze von Syrakus im Triumph nach Rom führen, und durch diese glänzende Beute vermehrte sich, mit der Kunstliebhaberey der Römer, auch ihre Raubgier nach fremden Kunstschätzen, ihre Plünderungssucht der Tempel und des Privateigenthums der Griechen. Mit Bitterkeit tadeln die gleichzeitigen Schriftsteller das, als die höchste Immoralität der Römer. — Fulvius führte aus Capua und aus an-

dern

dern campanischen Städten die Statuen mit weg, und der römische Senat überließ diese (zur Bemäntelung wahrscheinlich nur) dem Collegio Pontificum, als heilig und als Eigenthum der Götter. — Fabius Maximus raubte auf gleiche Weise zu Tarent; er thät aber dieses mit geringerer Achtung für die Kunst, und nicht mit der Raubgier, wie Marcellus. — T. Quinctius Flaminius beraubte eben so den besiegten Macedonier Philipp. Der Schauzug dieser entführten Kunstwerke durch Rom dauerte drey Tage. Lucius Scipio erbeutete Kunstwerke zu Sardes in Asien; Fulvius Nobilior zu Ambracia, der Residenz des Pyrrhus. — Jeder neue Triumph der Römer übertraf nun an solcher Beute den andern; jeder Feldherr suchte darin es seinen Vorgängern zuvorzuthun. — Paulus Aemilius führte aus Macedonien große Kunstschätze herbey, und eben daher später Metellus Macedonicus fast noch mehr. — Den höchsten Grad dieser Ruhm- und Raubbegier der Eroberer, zum Besten der Wissenschaften und Künste, und des Bemühens, Rom mit ausländischen Kunstwerken zu bereichern, ward von Scipio Africanus bey der Eroberung von Karthago und von Mummius Achaicus zu Korinth erreicht. Ersterer war ein Freund der Künste und Wissenschaften, ein Kenner von Kunstwerken; letzterer bloß ein roher Soldat, der die schönsten Kunstwerke verschleuderte, und von seinen Kriegern vernichten ließ. — Sylla nahm in Athen die Schätze der Kunst; Servilius in Lycien; Lucullus in den Provinzen. — Diese Beuten blieben entweder das Eigenthum eigennütziger Feldherren und ihrer begünstigten Freunde; oder wurden von andern dem römischen Volke zum Schmuck der Tempel und öffentlichen Gebäude übergeben. Bloße Prachtliebe, keine wahre Achtung für Werke der Kunst, war das eigentliche Motiv, das die römischen Großen reizte, sich des Besitzes derselben zu bemächtigen, und damit ihre Häuser und Landsitze anzufüllen. — Auch die Aedilen, vornehmlich Appius, schleppten ungeheure Schätze der Kunst aus Griechenland zusammen. — Keiner unter den Staatsbeamten dieses Zeitalters aber hat sich durch seine raubsüchtige Liebhaberey so berüchtigt gemacht, als C. Verres. Ihm waren im Auslande weder die Tempel, noch das Privateigenthum heilig; er raubte allenthalben, wo er etwas fand; durch ihn, sagt Cicero mit seiner gewöhnlichen Uebertreibung, verlor Syrakus mehr Götter, als durch den Sieg des Marcellus Menschen. — Nicht

minder

[illegible] berüchtigt ward hierin der üppige Lucullus, und der eitle und stolze Triumphator Pompejus. — Gegen das Ende der Republik ward es herrschende Mode, daß jeder Römer, welcher ein Haus oder eine Villa anlegte, zur Verzierung derselben griechische Kunstwerke nothwendig brauchte. Nun wurden Speculationen von Kunsthändlern darauf gemacht. Eine Menge derselben hielten Lager von griechischen Kunstwerken in Rom, die sie sich in den verarmten griechischen Städten, welche zu diesen Veräußerungen genöthigt waren, um ihre drückenden Abgaben aufzubringen, zu verschaffen wußten. Das Fremde ward in Rom dem Einheimischen, das Alte dem Neuen vorgezogen; römische Künstler wurden zurückgesetzt; Griechenland war und blieb auch unter den Kaisern die Kunstkammer der Römer. — Wo die republicanischen Heerführer und Staatsbeamten aufgehört hatten, da fiengen die Kaiser wieder an. August erbeutete im reichen Alexandrien und Aegypten herrliche Kunstwerke, und ließ dergleichen auch aus den griechischen Inseln nach Rom führen, um eine Menge öffentlicher Prachtgebäude und Tempel damit zu verschönern. Er veranstaltete öffentliche Kunstausstellungen, und legte öffentliche Kunstsammlungen an. — Tiberius brauchte Kunstwerke nur zur Nahrung seiner Sinnlichkeit, zur Verfeinerung der Künste der Wollust. Er holte fast gar nichts aus der Fremde herbey. — Durch Caligula und Claudius büßte Griechenland aufs Neue große Kunstschätze ein; auf Kosten des Auslandes wurden die Tempel und öffentlichen Gebäude in Rom damit verschönert. Nero aber übertraf sie doch im Bauen und in Beraubungen. Zum Bau des, von diesem Tyrannen eingeäscherten, Roms mußte Griechenland die Kunstwerke liefern; diese Transporte nach Rom aber waren denn auch, so viel wir wissen, die letzten.

Aller dieser, dem Anscheine nach erschöpfender, Plünderungen Griechenlandes ungeachtet behielt es noch große Schätze der Kunst und des Genies. Unter Marc Aurel durchreisete Pausanias Griechenland, und seine Nachrichten von der vorgefundenen großen Anzahl von Statuen und Gemälden lassen nichts weniger als vermuthen, daß einst deren eine fast unzählige Menge derselben ausgeführt waren. — In welchem glänzenden Lichte erscheint bey allen diesen Betrachtungen und Zusammenstellungen der Flor der Künste in Griechenland! — Wie armselig das heutige Rom dagegen, und

und die ganze Beute, welche die Franzosen in Italien in den letzten Jahren gemacht haben!

Vf.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Fragmente aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen. Erstes Bändchen. 1798. VI und 390 S. 8.

Der Verf. dieser von verschiedenen Seiten interessanten und unterhaltend geschriebenen Fragmente hielt sich zwey Jahre, und, wie es aus einzelnen Stellen scheint, noch im Anfange des Jahrs 1798 in Italien auf. Er besitzt unverkennbar Forschungsgeist und Freymüthigkeit; aber seine Beobachtungen kann Rec. eben so wenig alle richtig, als wie seine Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit (wie er selbst thut) „nicht zu weit getrieben" nennen. Rec., der auch in Italien war, und dort mit Italiänern (nicht, wie so viele deutsche Reisende, bloß mit Deutschen) lebte, weicht, besonders von einer Seite, in seinem Gefühl und in seiner Ueberzeugung von den Aeusserungen des Verf. ganz ab, und fand sich von dem Contraste frappirt, worin seine eignen Empfindungen in diesem Puncte mit denen des Verf. stehen. Dieß ist nämlich die Liebe zum deutschen Vaterlande und zu seiner Nation. Nirgends mehr, als in Italien, im Ganzen, fand er diese durch Vergleichung beyder Nationen erhöhet. Die Verachtung hingegen, mit welcher der Verf. an mehreren Stellen seines Buches die Deutschen überhaupt behandelt, und sie in den Zusammenstellungen so tief unter die Italiäner stellt, zeugt von dem Gegentheile. Rec. kann bey so manchen guten Eigenschaften dieses Buches nur bedauern, daß dieser Reisende, in diesen und mehreren Rücksichten, Blößen gegeben hat, die an sich selbst vor dem Tribunale unbefangener biederer Deutschen keine Entschuldigungen finden werden. — Es fehlt sonst diesem Verf. nicht an Kenntnissen und Geschmack, nicht an der Gabe eines leichten Vortrags. Er lebte zu einer wichtigen politischen Epoche in Italien; und

kann

[illegible] aber nicht vorwerfen, daß er in diesem Kampfe [illegible] entgegengesetzter Meinungen sich in seinem Urtheile über Gegenstände der Politik für die eine oder andere Parthey erklärt, einseitig die jetzige Lage der Dinge darstellt, oder sich in Aufzeichnung der Revolutionsscenen vertieft. Er war ein ruhiger Zuschauer, scheint selbst die Berührung der letzten Auftritte möglichst zu vermeiden, und macht auch keinen Anspruch auf politische Untersuchungen. — Sein Hauptgegenstand sind die Menschen und ihre Sitten, Ansichten des Landes überhaupt und die Eigenheiten seiner einzelnen Theile. — Hier ist die allgemeine Uebersicht des Inhalts.

Der Vf. fängt mit einer allgemein gut concentrirten Ansicht Italiens, seiner alten Geschichte, seiner Cultur, seiner Staats- und Handelsverhältnisse etc. an. Dieser Einleitung folgen geographische Uebersichten der Gebirgs- und Flußgebiete des Landes; Vergleichungen von Höhenmessungen in und außer Italien; Bemerkungen über Klima, Fruchtbarkeit, Vegetation. Der Nationalcharakter der Italiäner ist mit sichtlicher Vorliebe gezeichnet, die man dem Verf. bey seiner Stimmung und seinem einmal genommenen Gesichtspuncte nicht verargen will. Im Gegentheile tritt Rec. gern in mehreren Puncten, wo der Vf. als Vertheidiger der Italiäner gegen verschiedene nur allzu berühmt gewordene, besonders deutsche, Reisende und hämische Tadler der ital. Nation erscheint, ihm bey, und hat schon öfterer selbst Gelegenheit genommen, sein Glaubensbekenntniß über das schiefe Urtheil solcher unberufner und bestochner Richter öffentlich abzulegen. — Die Erziehung des ital. Adels ist, nach den verschiedenen (vormaligen) Verfassungen der ital. Staaten, verschieden, und im Ganzen besser, als die des größten Theils des deutschen Adels. Eben so verschieden ist die Cultur, auf welcher die Mittelclasse (tiers état) dort steht. — In der Regel hält der Vf. die ital. Advocaten für geschickter, als die Richter, und die Classe der Aerzte für die aufgeklärteste und kenntnißvollste von allen; nur ein kleiner Theil der Geistlichen ist gebildet. Freydenker finden sich unter allen Classen des Klerus. Drey Cardinäle sind überzeugte Deisten; etwa acht oder zehn Cardinäle und eine verhältnißmäßige Anzahl von Prälaten gehörten noch zu den Eiferern für den Katholicismus; der ganze übrige Klerus neigte sich zu einer gewissen Apathie in geistlichen Dingen, und es gehörte zu den

Zei-

Zeichen der Zeit, in der Hauptstadt der christlichen Welt Cardinäle und Prälaten von den Unglücksfällen der Kirche und von den Revolutionen in der Denkart mit der größten Gleichgültigkeit reden zu hören. — Wahre Industrie und großer Unternehmungsgeist in Handelsgeschäfften sind in Italien fremd, und einen eigentlichen Kaufmannsstand kennt man nur in Venedig, Genua und Livorno; aber selbst dieser ist nicht mit dem in engl. Seehäfen, in Hamburg u. s. w., zu vergleichen. Das Landvolk gehört zu den vorzüglichern Classen der Italiäner; das Stadtvolk hingegen ist verderbt, träge, geldgierig rc. In der Habsüchtigkeit treffen mehrere Classen zusammen (eine Folge der Eindrücke und Begriffe, welche sie von Jugend auf sammeln). Uebervortheilung ist eine Art von Ehrgeitz bey dem gemeinen Manne; doch treibt ihn die Neigung zum Gewinnste nur bis auf einen gewissen Gränzpunct der Unredlichkeit. Vom Straßenraub hört man im Ganzen wenig; erst im südlichern Theil Italiens werden Räubereyen häufiger. Gewaltsamer und simpler Diebstahl durch List liegt nicht im Charakter der Nation; hingegen viel Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit aller Stände gegen Fremde, sobald nur (und das ist doch ein wesentlicher Zug) ihr Geldinteresse nicht im Spiele ist. — In den Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens in Italien erklärt der Vf. Moore für den richtigsten und unpartheyischsten Beobachter; rühmt die Hospitalität im Allgemeinen, und geht den verschiedenen Charakter des geselligen Tons, nach einigen Hauptstädten, durch. Diese Darstellungen sind mit vieler Kunst, auch in schon bekannten Zügen, angelegt. Den fröhlichsten und genußreichsten Ton fand er in Venedig (womit Rec. vollkommen einverstanden ist). — Vom Hofe abstammende Etiquette herrscht in den Gesellschaften zu Florenz; aber auch die meiste wissenschaftliche Bildung. — Rom bietet so viel Sehenswürdiges dar, daß man die Gesellschaften, die übrigens ungezwungen (?) sind, leicht entbehrt (und, nach Rec. Erfahrung, auch sehr wenig Genuß dort findet). In den Neapolitanischen Gesellschaften herrscht der Genius der Freude (aber auch der Dämon der Intrigue aller — und der schmutzigsten Art). — Ueber die (durch den tumultuarischen Widerstand gegen die eindringenden Franzosen kürzlich berühmt gewordenen) Lazzaroni giebt der Verf. eine richtigere Notiz, als man sie bisher hatte. — In Mailand fand er das gesellschaftliche System durch den Krieg und das Unwesen der

neuen

neuen Republik zerrüttet. Die französischen Officiere bildeten, mit der neuen inländischen Diplomatie, einen eignen Cirkel; einen andern bildeten die der Revolution Abgeneigten, wovon die erstern ausgeschlossen waren. Die untern Volksklassen waren mit ihrer Revolution unzufrieden, nahmen wenig Antheil an Nationalfesten. Selbst die Nationalgarden zeigten gänzlichen Mangel an republikanischem Sinne. — Neben allen diesen Schilderungen, aus welchen hier nur einzelne Züge ausgehoben werden konnten, stehen noch Gemälde der Lebensart und Sitten der Volksklassen in den italiänischen Hauptstädten, Beschreibungen sehenswürdiger Hauptplätze, Belustigungsorte u. dgl., welche, so bekannt dieß alles auch längst ist, durch die eigne Manier des Verf. noch immer Interesse haben. — Ueber die Schilderung des weiblichen Geschlechts in Italien und dessen Zusammenstellung mit andern Nationen, besonders mit den deutschen Weibern, die der Verf. mit der tiefsten Verachtung behandelt, läßt sich mit dem möglichsten Glimpf nichts anders sagen, als daß zu bedauern ist, daß er nur den (unter allen Nationen existirenden) verächtlichern Theil deutscher Weiber — fast möchte man sagen, nur die Bordelrace — kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, oder genommen zu haben scheint. Nicht anders lassen sich die Verirrungen in seinem unbesonnenen Urtheil erklären; nicht anders die scheußliche Regel, die er in Ansehung deutscher Weiber aufstellt, und kaum geneigt scheint, Ausnahmen davon gelten zu lassen. Wie soll man es aber nennen, wenn der Verf. den Ausgang der Intrigue seines Freundes (oder wohl seiner eignen?) in Venedig einen „Zug edler Art der guten Antonia" nennt? Hoffentlich ist das doch Persiflage? aber auch diese wäre eines moralisch gebildeten Mannes unwürdig in der Verbindung, worin sie hier steht, und höchst inconsequent in dieser Zusammenstellung der (vergötterten) italiänischen mit den (so tief verachteten) deutschen Weibern. Das ist — Philosophie der Bordelle, und nichts mehr. Wie tief müßte der gesunken seyn, welcher in diesem Allen den Verirrungen des, in diesem Punkte ohne alle Billigkeit, Delikatesse und Moralität urtheilenden, Verfs beytreten könnte! — — Das einst (und mit Recht) so verrufne Cicisbeat hat fast ganz in Italien aufgehört, und noch größere Zügellosigkeit in Wahl und Wechsel der Liebhaber ist an dessen Stelle getreten. Ein schöner Gewinn! Treue zeichnet die ital. Weiber

in der Liebe aus (also doch?). Hohe Schönheit, besonders der Gesichtsform, findet man vorzüglich unter den Römerinnen. Das folgende Kapitel: über die ital. Sprache, zeugt von des Verfs Sprachstudium, und enthält scharfsinnige Bemerkungen, auch über die verschiedenen Mundarten der Italiäner, unter welchen er der Venetianischen an Kraft und Wohllaut den Vorzug giebt. — Die ins kleinste Einzelne gehenden Notizen über die Oekonomie der Reise durch Italien kann den dort Reisenden nicht anders, als willkommen und nützlich, seyn. — Geschichte des italiänischen Theaters. Herrschender Geschmack für Lärmstücke (hierbey hatte der Verf., der manchmal die Gelegenheit recht vom Zaune bricht, um seinen deutschen Landsleuten bittere Erinnerungen zu geben, diese mit Recht gefunden; denn es ist hier eben so, wie dort und allenthalben. Der Theatergeschmack nimmt in allen Ländern einen Gang von der allerschlimmsten Vorbedeutung). Haupttheater Italiens, Oper, die Tänze, haben seit einigen Jahren sehr gewonnen. — Von diesen Gegenständen geht der Verf. zu ernsthaftern über, und führt seine Leser zu den Ruinen vom Herkulanum und Pompeji und in die drey und vierzig (jetzt ausgeleerten!) Säle und Zimmer des Museums von Portici. Seine Bemerkungen hierbey sind zwar von keiner besondern Erheblichkeit; aber das Interesse des Gegenstandes, für den gegenwärtigen Augenblick, — wo von der einen Seite diese Vesuvianischen Kunstschätze zerstreuet, von der andern aber mit mehr Kraft und Ernst wie vordem in den Ruinen jener verschütteten Städte und an dem Ufer des einst so herrlichen Bajä Kunstwerke des Alterthums aufgesucht werden — macht sie doch anziehend. In den Bemerkungen und Beurtheilungen über Gegenstände der Kunst, alte ital. Maler u. dgl. versteigt sich der Verf. zu Gegenständen, die nach diesen Beweisen ausser seiner Competenz liegen, und worin er mit Paradoxen gern etwas Neues sagen möchte. Das könnte man allenfalls übersehen, und dem Verf. seine Freude lassen, sich in den Augen der Kenner lächerlich zu machen. Inconsequent aber ist es doch wohl wenigstens, daß er den Deutschen (denen er allen Sinn für die Kunst und deren Beurtheilung abspricht!) den kleinen Besitz der aus Modena nach Deutschland verkauften Gemälde, deren Verkauf nach Deutschland er für Correggio und die ital. Kunst ein Unglück nennt, beneidet, — und gleichwohl der gewaltsamen Entführung der ital. und griech. Kunst-

werke

werke durch die erobernden Franzosen, mit allen den wiederholten Sophistereyen, welche von den Vertheidigern dieser unedeln Beraubung der ital. Nation vorgebracht sind, in Schutz nimmt. — Die Macht des Stärkern hat diesen Streit mit dem Schwerdt entschieden! — und Rec. wünscht den entführten Meisterwerken zu Paris eine bessere Behandlung, als die Commission des Arts beym Museum aus Unwissenheit und Vorurtheil den angehäuften Kunstschätzen hat wiederfahren lassen. Möge ihnen die Achtung und die zweckmäßige Behandlung der einst aus Italien nach Dresden gekommenen Kunstwerke hierin zum Beyspiel dienen! — Die Darstellungen aus der Regierungsgeschichte Leopolds von Toscana enthalten Facta, deren Quellen Rec. etwas verdächtig scheinen, und worin die Farben selbst denen zu dunkel aufgetragen erscheinen werden, welche längst nicht mehr durch das posaunende Lob dieses Fürsten getäuscht wurden. — Am Schlusse dieses Bandes findet sich noch eine Skizze der vormaligen päpstlichen Regierung, worin jener hierarchische Koloß und die gekrönten Priester selbst, doch noch etwas glimpflicher behandelt werden, als man es von dem Verf. eben erwähnter Darstellung fast hätte erwarten sollen.

Ki.

Das Bisthum Basel, der Zankapfel zwischen Frankreich und der Schweiz. Ein politisch-historisch-statistisch-geographisches Gemälde, als Anhang zu dem Buche: Ueber die Schweiz und die Schweizer. Von Heinrich Ludwig Lehmann. Leipzig, bey Rein. 1798. VII und 368 S. 8. 1 Rk.

Die beyden Bücher eben dieses Mannes über Graubündten und das Veltlin sind unlängst im 38sten Bande der N. A. D. B. von andrer Hand so umständlich angezeigt worden, daß Rec. vorliegenden Beytrags über Gehalt, Ton und Manier desselben um desto kürzer sich erklären darf. Hierzu berechtigt ihn noch mehr das Geständniß des Auctors selbst, als der sein Buch mit der größten Eilfertigkeit niedergeschrieben zu haben bekennt. Und weßhalb diese Präcipitanz?

Um das Interesse des Augenblicks nicht unbenutzt zu lassen. Eine Betriebsamkeit, die auch dem innern Werth so mancher, des Bessern sonst sehr empfänglichen, Schrift mehr als zu oft schon nachtheilig geworden ist! Eben dieses Interesse des Augenblicks ist es überdieß, wodurch Vorliegende für unsre Anzeigen den größten Theil ihres Reizes einbüßt. Wirklich hat Frankreichs Uebermacht das sogenannte Bisthum Basel, bis auf eine Kleinigkeit, bereits verschlungen; und obgleich dieser Koloß nur auf Füßen von Thon steht: so bleibt doch immer die Frage, ob nach Einsturze desselben besagter Landstrich je die alten politischen Verhältnisse wieder bekommen werde? Sein Schicksal sey, welches es will: für das deutsche Reich und für den Schweizer-Verein ist solcher mit seinen beynahe 60,000 Bewohnern in diesem Momente so gut, als verloren; ein umständlicher Bericht also von dem Inhalte des Buchs für unsre Blätter nicht weiter geeignet. Hier daher ein Paar statistischer Angaben nur, um den Liebhaber doch nicht ganz ohne Vorkost zu entlassen, und sodann einige Fragen an den Auctor selbst, als der immer unser Landsmann bleibt, und überdieß noch so Manches auf seinem literarischen Amboß liegen hat, wovon zu wünschen ist, daß er nicht gar zu übereilt solchen verlassen möge!

Das gewesene bischöfliche Fürstenthum erstreckte sich auf 15 Meilen in die Länge, und 8 in die Breite; letzte jedoch gegen Basel zu sehr verengt, und die dem Verf. davon bekannt gewordenen Landcharten insgesammt unrichtig. Im Jahr 1790 betrug seine Bevölkerung beynahe 64,000 Seelen, wovon die Landvogtey Elsgau die meisten, nämlich über zehntausend zählte; die Stadt Biel aber und ihre Meyerey nur 4200; im Ganzen daher die Volksmenge nicht so beträchtlich, wie man vielleicht erwartet hätte. Viehzucht noch immer Hauptquelle des Erwerbs; und Eisenhammer der vorzüglichste Kunstzweig, dem ehemaligen Fürsten an reinem Gewinn etwa 30,000 deutsche Thaler eintragend. Uebrigens nicht einmal Hände genug vorhanden, um den Länderertrag so hoch, als sonst sich thun liesse, zu bringen. Die Sitten des Völkchens nicht verderbter, als die ihrer Schweizernachbarn, und der Unterricht in den Dorfschulen gar nicht schlecht. Mehr als zwey Drittel der Einwohner sind Katholiken; beynahe 20,000 Protestanten, worunter ungefähr 800 Mennoniten oder Wiedertäufer, denen Hr. L. überall warme Lobreden hält, und

und ihre Geschichte bis zur Entstehung derselben verfolgt. Alle diese verschiednen Glaubensbekenner lebten in brüderlicher Eintracht. Der größere Theil ein sehr gemischtes Patois sprechend, das ziemlich hart und schleppend klingt; oft aber auch voller Nachdruck ist. Die Eintheilung in mit der Schweiz verbündet gewesene Gegenden, und in die eigentlich deutschen Reichslande, so wie der Lauf der sie bewässernden Seen und Flüsse, Beschreibungen von Städten, Schlössern, Klöstern, Regierungsformen u. s. w., muß, wie natürlich, im Buche selbst nachgesehen werden. Sein Verf. indeß hat es dem Statistiker gar nicht leicht gemacht; denn nirgend ist das geringste Marginalzeichen angebracht, und eben so wenig Inhaltsanzeige, Register u. dgl. zu finden. Ungerechnet der vielen Nebenpfade, oft Seitensprünge, wodurch es dem Leser schwer genug wird, mit dem Auctor selbst den rechten Weg wieder einzuschlagen. Daß dieser die seit Rousseau's Aufenthalt erst so berühmt gewordene Peters-Insel auf dem Bieler See nicht unbesucht und ungepriesen ließ, kann man denken; und eben so wenig den merkwürdigen Bergpaß, Pierre pertuis oder das Felsenthor; so wie den unweit Basel zu Arlesheim angelegten Garten. Rec., der in der Nachbarschaft des letztern, aber vor zehn Jahren schon, lange sich aufhielt, fand da doch wirklich der Spielereyen so viel noch, daß er stärker, als je, von der Nothwendigkeit sich überzeugte, auf wahre Gartenverzierungen in der Schweiz Verzicht zu thun. Den Blick auf die reichhaltigsten Puncte der Umgebung richten zu helfen, ist in jener pittoresquen Gegend, was allein sich die Kunst erlauben darf. Jeder andre Versuch führt zum Kleinlichen, oft Lächerlichen. — Aus der Policeyverfassung des Städtchens Biel, ein gewiß höchst sonderbarer Zug. Einer der dasigen Rathsherren nämlich, der aber dieses widerliche Amt nur zwey Jahr zu bekleiden braucht, muß ex officio allen unehelichen Geburten, und das ohne Ausnahme, beywohnen. Warum? Um während der Entbindung das leidende Mädchen auszufragen, ob es auch den rechten Vater angebe? Selten genug indeß mag diese strenge Maaßregel zur Entdeckung der Wahrheit etwas beytragen, weil weder Sittlichkeit noch Bürgerzahl hierdurch bisher gewonnen haben.

Am Ende des Buchs giebt Herr L. die von ihm benutzten Quellen an. Sie belaufen sich auf ein Dutzend, und

sind insgesammt längst bekannte Werke. Das Bruntruter Archiv soll, wie sich glauben läßt, sehr wichtige, die westliche Schweiz betreffende, Urkunden enthalten; die aber unser Reisender im Jahr 1794 aus Mangel an Zeit kaum durchblättern, geschweige durchsuchen konnte. Seine persönlichen Verhältnisse, — von 20 in der Schweiz verlebten Jahren, hat er beynahe neun am Fuße des Jura zugebracht — erfährt der Leser auch hier eben so wenig, wie in den übrigen Schriften eben dieses Verfassers über andre Theile der Schweiz. Die Gründe zu diesem Stillschweigen können triftig genug, und sogar lobenswürdig seyn; alsdann aber hätte der Auctor auch jeder Persönlichkeit ausweichen sollen; als zu deren Beurtheilung man den Schriftsteller und seine individuelle Lage näher kennen muß, ehe den Aeusserungen desselben zu trauen ist. Diese sind hier oft genug bitter und kurz absprechend. S. 73. hört man sogar, daß es nur die Gastfreundschaft frommer Mennoniten gewesen sey, die den Ausbruch seiner gerechten, unversöhnlichen Feinden damals geschwornen, Rache noch unterdrückt habe. Wo bleibt da der Beobachter sine studio et ira? Hauptsächlich müssen die Aristokraten Berns, selbst beym entferntesten Anlaß, ihm herhalten, und mehr als einmal nennt er da Namen mit Abscheu, die tausend andre, gar nicht höfische Leser, mit Achtung hören werden. Rec. will dem ehemaligen Seckelmeister Frisching zu Bern sein etwaniges Verdienst keineswegs streitig machen; was aber soll man von der Urtheilskraft des Lobredners denken, der es höchst wahrscheinlich findet, daß eben dieser Mann, zum Schultheiß gewählt, den Staat vom Untergange (nicht, wie hier steht, den Untergang des Staats) würde gerettet haben? Als ob es den Franzosen je um was anders zu thun gewesen, als ihre hungrigen Cohorten anderswo zu füttern, Tyrol und Italien auch von dieser Seite näher zu kommen, und aus der unglücklichen Schweiz so viel Geld, wie nur immer möglich, zu pressen! Anderswo, nämlich S. 204., ist er selbst des naiven Dafürhaltens, daß, wenn Bern seinen Sparpfennig dem französischen Directorio höflichst angeboten, und einige usurpirte Rechtsame (sic) ihren Angehörigen (was sind das für Leute, und wo stecken sie?) zurückgegeben hätte, seine Regierung noch lange sich erhalten haben würde. Wie schlecht muß ein dergleichen Beobachter die Menschen überhaupt, und den Geist der Gewalthaber besonders kennen, die Frankreich

und

[illegible] seine unglücklichen Nachbarn in diesem Augenblicke (Julius, 1798) zu Grunde richten! Mißgriffe dieser Art durften schon deßhalb nicht übergangen werden, weil sie auf die Unsicherheit ähnlicher Raisonnements schliessen lassen; und auch deswegen, weil der Verfasser, wenn sein Buch Beyfall findet, gleich wieder ein andres erwarten läßt, worin man lesen wird: was für Cantone veränderter Constitution bedurften? und ob solche fremden Einfluß hierzu nöthig gehabt haben? Diese letzte Frage glaubt er schon zum Voraus mit Ja beantworten zu dürfen; was für höchst genaue Kenntnisse des Localen und Familienwesens ihm aber zu diesem Beweise nöthig seyn werden, begreift der unbefangene Leser ebenfalls im Voraus. Ueberdieß ist die Lösung dieses Problems ganz unnöthig geworden, seitdem das französische Directorium durch Feuer und Schwerdt auch der armen Schweiz bewiesen hat, wie eine veränderte Constitution durchzusetzen ist. Was hilft es, den Politiker die Erscheinung des Augenblicks begierig auffassen zu sehen, wenn ein Paar Minuten später Alles sich wieder umkehrt, und jede Prophezeyung zu Schanden macht?

Sein Buch, wem er wollte, zu widmen, stand unstreitig in des Verfassers Willkür; nichts ist also dagegen einzuwenden, daß er sein Product den beyden Franzosen, Mengaud und Bacher, mit innigster Hochachtung und Ergebenheit überreicht oder zuschickt. Daß letzter jedoch, diplomatisch genommen, unmöglich für jetzigen Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg gelten könne, hätte der Dedicant doch schon aus den Zeitungen wissen sollen! Aber wem, meint der Leser wohl, haben die armen Bruntruter das Glück des französischen Bürgerrechts vorzüglich zu danken gehabt? Niemand anderm, als dem Ex-Geistlichen Sieyes. Hier die eignen Worte des Verfassers: „Seine sanfte Seele „(die nämlich eines Sieyes); seine tiefe Weisheit; sein fester durchdringender Scharfsinn; seine hellen Blicke in die „verborgensten Falten des menschlichen Herzens, machten ihn „zum Meister über die Herzen des Convents (eine für diesen „unerhörte Neuigkeit!); er war Gebieter, ohne es zu wollen; auf ihn sah das ganze Volk; von ihm erwarteten die „Bruntruter ihr Heil — und die bischöflichen Lande wurden zu einem Departement gemacht." — Sapienti sat! Wenn dem Verf. in Zukunft minder Eilfertigkeit zu empfehlen bleibt: so haben auch hier Setzer und Corrector seines künf-

tigen Schriften besser, als hier geschehen ist, dafür zu sorgen, daß durch gar zu grobe Druckfehler ihr Gebrauch nicht noch mehr uns erschwert werde. Noch eins: hat der Auctor das Buch über die Schweiz und die Schweizer, wozu er das seinige als Anhang wissen will, wohl je gelesen? Schwerlich! weil er sonst kaum auf den Einfall gerathen konnte, auch nur stillschweigend es empfehlen zu wollen.

Rw.

Disputatio historico-geographica, in qua quaeritur: Utrum veteres Americam noverint, nec ne? Auctore *Ioanne Gottlobio Fritsch.* Curiae Regnitianae, prelo Bergmanni. 1796. 8 Bog. 8. 8 gr.

Des Verfassers Absicht ist, zu erweisen, daß die Alten nicht nur nichts von Amerika gewußt haben; sondern auch nichts davon haben wissen können; und prüft in dieser Absicht alle Stellen alter Schriftsteller, die für das Gegentheil angeführt zu werden pflegen. Zuvörderst aber erklärt er sich, daß es seine Meinung gar nicht sey, zu behaupten, daß gar Niemand vor Columbus Amerika gekannt habe; sondern daß er unter den Alten, denen er diese Kenntniß abspreche, alle diejenigen verstehe, die vor der großen Völkerwanderung gelebt haben; und bekennt so gar, daß die Ehre der ersten Entdeckung von Amerika nicht dem Columbus, sondern im 8ten oder 10ten Jahrhunderte den Entdeckern von Grönland und Winland (worunter er auch Canada versteht), Leif und Erich, gebühre. Die erste Stelle alter Schriftsteller nun, die der V. beleuchtet, ist, wie billig, die berufene Stelle des Platonischen Timäus und Kritias, von der großen Insel Atlantis (de *Atlante* schreibt der V. immer, da es doch eigentlich *Atlantide* heißen müßte). Einige haben unter dieser Insel Palästina; Andere Schweden verstehen wollen; noch Andere suchten sie im mittelländischen Meer, und sahen Sardinien und Corsica als Bruchstücke derselben an; nicht Wenige aber glaubten in der Atlantis Amerika zu sehen. Diese Meinung prüft nun der V. umständlich, und zeigt, wie wir glauben, bis zur Ueberzeugung, daß dasjenige, was Plato von seiner Atlantis sagte, unmöglich auf

Amerika

Amerika angewandt werden könne. Der Andere, der Amerika gekannt haben soll, ist Aristoteles, der in seinem Buch περὶ θαυμασίων ἀκȣσμάτων, einer jenseits der Säulen Herkules liegenden, und viele Tagreisen von Cadix entfernten, holz- und flußreichen Insel erwähnt, die die Karthager entdeckt hätten, womit auch eine Stelle im Diodor von Sicilien übereinkommt; allein auch diese Stelle kann man nicht ohne die größte Unwahrscheinlichkeit auf Amerika deuten, und der V. ist mit andern geneigt, eine von den Canarischen Inseln darunter zu verstehen. In einer andern Stelle, im Buche von der Welt, scheint Aristoteles eine Kenntniß von Amerika zu verrathen, da er von einer großen, jenseits des Atlantischen Meeres liegenden, mit kleinern Inseln umgebenen, Insel spricht; allein der Zusatz ἐικος giebt zu erkennen, daß er ein solches großes, außer den bekannten drey Erdtheilen vorhandenes, Land nicht gekannt, sondern, wie andre auch ihm, bloß vermuthet habe. Eben so enthält die Stelle des Tragikers, Seneca, Med. V. 37: Venient annis secula seris, quibus — Thetys novos detegat orbes, nec sit terris ultima Thule, ebenfalls keine Notiz von Amerika; sondern nur eine sehr natürliche Weissagung, daß einmal auf dem großen Meeresraum zwischen Asien und der westlichen Küste Europens ein großes Land entdeckt werden würde. Wir übergehen eine Homerische Stelle, Odyss. I. 22, von den äußersten, westlichen Aethiopiern, die, wie man kaum glauben sollte, einige auf Amerika haben ziehen wollen, und wenden uns zur Prüfung der biblischen Stellen. Die ersten betreffen das Salomonische Ophir, welches viele bekanntermaaßen in einer Amerikanischen Provinz oder Insel suchen. Der V. zeigt die äußerste Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung, weil die Ausrüstung der Schiffe am Ufer des arabischen Meerbusens mehr eine Seereise nach Ostindien, als nach Amerika erwarten lasse. Nachdem nun der V. gezeigt hat, daß nicht eine Stelle alter Schriftsteller auf eine Kenntniß von Amerika schließen lasse, beweiset er auch mit Gründen, daß eine solche Kenntniß auch nicht einmal möglich gewesen sey. Den ersten giebt ihm die damalige Beschaffenheit der Schiffahrt, die eine so weite Seereise gar nicht erlaubt habe. (Unternehmen konnte freylich kein Abentheurer der alten Welt, bey dem Mangel später erfundener Verbesserungen des Seewesens, eine weite Fahrt zur Entdeckung eines fernen westlichen Landes; aber doch wohl durch Sturm ver-

schlagen auf eine Küste desselben getrieben werden, aber freylich — wie die Nachricht davon in die alte Welt zurückbringen?) In dieser Absicht verweilt sich der Vf. hauptsächlich am Meisten bey dem Beweise, daß die Alten nichts von der Magnetnadel gewußt hätten, deren Kenntniß Einige, ohne hinlänglichen Grund, den Tyriern beylegen wollen. Den andern Beweis, daß Amerika den Alten unbekannt gewesen seyn müsse, nimmt er aus dem allgemeinen Stillschweigen der alten geographischen und historischen Schriftsteller her, die nothwendig hätten Erwähnung thun müssen, und diese Kenntniß gern zu Vermehrung ihrer Fabeln würden genutzt haben. Der dritte Grund ist, daß die Alten insgesammt die Küsten von Spanien und Afrika, nebst den glücklichen Inseln, zur westlichen Gränze der ihnen bekannten Erde gemacht, und das jenseitige Meer für unzugänglich gehalten haben, wie der V. mit vieler Belesenheit durch gesammelte Stellen griechischer und römischer Schriftsteller darthut. Darzu kommt die eingeschränkte Kenntniß, die die Alten überhaupt von den Gränzen der ihnen bekannten Erde hatten. (Zum Beweise der Nichtkenntniß von Amerika war es genug, daß die Canarischen Inseln das non plus ultra ihrer geographischen Kenntniß gegen Westen waren. Die Collectaneen von Beschreibungen des kalten Erdstrichs, den sie für Dunkelheit und Kälte völlig unbewohnbar hielten, tragen nichts dazu bey, ihre Kenntniß von Amerika zu bezweifeln. Der Norden konnte ihnen unbekannt, und doch ihre Kenntniß gegen Westen erweitert seyn. Schicklicher wären hier die Stellen des Cicero, Plinius und der alten Dichter, von der völligen Unbewohnbarkeit und Unzugänglichkeit des heißen Erdstrichs gewesen.) Dieß führt denn auch den V. auf die Untersuchung des ultima Thule und der Hyperboräer. Hierauf geht der V. mit gleicher Genauigkeit die Gränzen der alten Welt gegen Süden und Osten, in Afrika und Asien durch, und schließt mit den irrigen Vorstellungen der Alten von der Größe der einzelnen Erdtheile, da sie Europa für größer, als die andern Theile der alten Welt, gehalten haben, und schließt also aus dieser eingeschränkten Kenntniß des ihnen näher liegenden Theils der Welt auf die höchste Unwahrscheinlichkeit ihrer Kenntniß der neuen Welt. Die ganze Schrift zeugt von vieler Belesenheit des Vf. nicht nur in den Schriften der Griechen und Römer, sondern auch in neuern geographischen Schriftstellern, und empfiehlt sich überdieß

dieß durch einen reinen lateinischen Vortrag, so daß man dem Gymnasium zu Schleusingen zu dem Besitz dieses angehenden Schulmannes, den es der Vorsorge eines Reinhards zu danken hat, Glück wünschen kann.

Le-Vaillants Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, in den Jahren 1780 bis 1785. Aus dem Französischen. Mit Kupfern. Fünfter Theil, oder der neuern Reise dritter Band. Frankfurt am Main, bey Guilhauman. 1797. 1 Alph. gr. 8. 1 Rg 4 R.

Mit diesem Theile schließt sich die Frankfurter Uebersetzung von Vaillants berühmter Reise in das Innere von Afrika, die Forster, mit einigen Abkürzungen, in einem einzigen Bande des Voßschen Reisemagazins geliefert hatte. Wem nun daran gelegen ist, diese merkwürdige Reisebeschreibung ganz und unabgekürzt zu besitzen, findet hier seinen Wunsch befriedigt. Der zu diesem Theile gehörigen Kupfer sind sieben, die männliche und weibliche Hußwanna's, einen wilden Eber mit breitem Rüssel, einen schwarzen Affen, und den Orina Geyer vorstellen.

Bg.

Die Grafschaften Chiavenna und Bormio, nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage und Verfassung dargestellt von Heinrich Ludwig Lehmann, Lehrer der Italiänischen und Französischen Sprachen, und Unternehmer einer Erziehungsanstalt für Frauenzimmer zu Magdeburg. Ein Pendant zu meiner Beschreibung der Landschaft Veltlin. Leipzig, bey Rein. 1798. 12 Bog. 12 R.

Wir haben bisher verschiedene Werke dieses Schriftstellers angeführt, welche alle in eben demselben Geiste geschrieben sind. Die gegenwärtige Schrift, die er selbst einen Pendant zu jenen nennt, eignet er seinen Freunden, den Franzosen, dem

dem Herrn Ludwig Mercier und Ludwig Maulaz, französischen Bürgern, zu, und verspricht zugleich, nächstens ein Bändchen Revolutions-Scenen aus der östlichen Schweiz. Er liefert die Proclamation des Herrn Buonaparte von Passeriano, 10. Oct. 1797, welcher beschließt, daß die Völker des Veltlins, Cleve und Bormio Macht und Gewalt haben, sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen. Diese Bündnerische Grafschaft ist ihres Passes wegen außerordentlich wichtig, und einer der Schlüssel von Italien. Sie wird von hohen, die größte Zeit des Jahres hindurch mit Schnee und Eis belegten, Gebirgen eingeschlossen; und enthält die angenehmsten und fruchtbarsten Thäler. Im Sommer ist die Luft in den Thälern sehr heiß, und der Sümpfe halber auch sehr febrilisch, so daß die meisten Herrschaften auf einige Wochen auf ihre Landhäuser im Bergel und Engadin sich entfernen. Der Kornbau ist unbeträchtlich, der Seidenbau einträglich, und der Handel damit frey. Drey bis vier Veltliner Handelshäuser treiben ein Monopolium damit. Der Bauer steht doch nicht in dem Wohlstande, wie in Graubündten. Die Wormser wohnen in schlechten Hütten, ohne Fenster, kleiden sich auch Sonntags in schlechtes Tuch, ohne Hemde, ohne Strümpfe, oft auch ohne Schuh, essen schwarzes Brod, nähren sich meistens nur von Castanien, Cartoffeln, weißen Rüben, und ihrer Minestra und Polenta. Der Clevner Wein ist leichter als der Veltliner, nicht so haltbar; daher auch wohlfeiler. Hier kann man sich um 6 Kreuzer betrinken; die meisten sind, wie in Veltlin, nur Lehensleute, und fast noch übler daran. Man sieht oft eine Schaar blasser, ekelhafter, häßlicher Bettler jedes Alters, in zerlumpten Kleidern mit Ungeduld das Almosen der Vornehmen erwarten, und sich mit Gierigkeit darum zanken; auch giebt es viele mit gewaltigen Kröpfen und Cretins; die man aber nicht so ehrerbietig behandelt, wie im Wallliserlande.

Bey der fast allgemeinen Noth und der drückenden Armuth, mit denen der Clevner Bauer zu kämpfen hat, darf man so wenig, als im Veltlin, einen schönen Schlag Leute suchen, wie man ihn in den Graubündtnerischen Thälern so häufig findet; jedoch sind sie, überhaupt genommen, nicht so häßlich, als die Veltliner, oder untern Wallliser. Sie haben etwas mehr Ausdruck. Die Clevnerinn gebietet, wenn die Veltlinerinn schmeichelt.

Die

Die Grafschaft Cleve erstreckt sich 8 Stunden in die Länge, und über 6 Stunden in die Breite. Es scheint, das Archiv von Chur sey dem Herrn Verf. gar wenig bekannt; P. Eichhorn hat es erst neulich gut zu benutzen gewußt in seinem 2ten Theile von Germania sacra vom Bisthume Chur. Die Grafschaft gelangte i. J. 1512 an die Republik Graubündten, die sich davon in Besitz setzte; der sie auch Mailand förmlich abtrat. Die Einwohner entehrten sich nicht durch den schrecklichen Veltliner Mord. In neuern Zeiten gab Cleve vorzüglich den Ton zum Aufruhr an. Es verschworen sich hier Advocaten und Priester, um das sie drückende Joch abzuwerfen. Ob und wo sie Schutz gefunden haben, das wollen wir den Verfasser verantworten lassen, der es schon zu wiederholten Malen auf den Minister Wilczek ausgesagt hat, und der zugleich vorgiebt, daß, wenn Graf Firmian noch lebte, dem Erzhause Oesterreich der Unfall mit Mailand und der Lombardie nicht begegnet seyn würde. Zwey von den Graubündtern dahin gesetzte Amtleute, ein Commissär zu Cleve und ein Podesta zu Plurs, regieren die Grafschaft. Aber wie? Erbärmlich! Darüber ist doch seit mehrern Jahren nur Eine Stimme! Ein ewiger und schrecklicher Justizmord und Justizhandel! Nirgends haben sich die Amtleute schändlicher betragen, als in diesem Lande! Das Graubündtnerische Volk hat den Ruhm mit den Appenzellern gemein, redlich und aufrichtig zu seyn. Es ist ein erklärter Feind aller Tyranney, und mehr, als je eines, zur Milde geneigt, wenn man den rechten Zeitpunct zu treffen weiß, und nichts ertrotzen will. Es verabscheuet die Bedrückungen seiner Repräsentanten. Nun war aber jenes Amt höher im Preise gestiegen, als die übrigen; es konnte also nicht redlich verwaltet werden.

Seit vielen Jahren haben sich nur drey Amtleute rühmlich ausgezeichnet, und jeder Clevner segnet ihr Andenken. Sie hießen: Hertli Sprecher von Berneg, Ulysses Sageberg von Rods und Graf Peter von Salis; die 3 reichsten Cavaliere des Landes. Der eine dieser Amtleute, Commissarius genannt, hat seinen Sitz zu Cleve; der andere, Podesta genannt, zu Santacroce, einem Dorfe unweit Prosto, in einem alten Schlosse, und diesem ist das Gebiet von Plurs untergeben. Die Grafschaft hat ihr eigenes Gesetzbuch, Statuten genannt, und mancherley Privilegien, die einer großen Reform bedürfen.

Man

Man kann die ganze Grafschaft Chiavenna in die Gerichtsstabe 1) Chiavenna und 2) Piuro eintheilen.

Zum Commissariat von Chiavenna gehört: a) der Flecken Chiavenna mit seinen Nachbarschaften; b) die äußern Gemeinden; c) Valle di S. Giacomo.

Es war eine Zeit, wo man der Familie von Salis den Besitz der Schlösser von Cleve, Sondrio, Soglio, Marschlin und Haldenstein zum Verbrechen anrechnete, weil sie sich durch dieselbe leicht zu Herren des Landes machen könnten, allein diese Besorgnisse sind nun verschwunden; denn auch über diese reiche Familie schwang der Genius von Freyheit und Gleichheit seine verheerende Fackel. Selbst das große Genie eines Ulysses mußte sich vor dem Willen des Volks beugen.

Das Spital von Cleve ist ein ansehnliches Gebäude, und die gestifteten Capitalien sind mehr als hinreichend, die Armen der ganzen Grafschaft zu unterhalten; allein das Haus wird schlecht verwaltet. Die Vorsteher machen sich gute Tage. Die schlechten Verwalter werden gemeiniglich durch die sogenannten Privilegia geschützt. Die Geschichte von Chiavenna zeichnet sich durch beständige Abwechslungen aus. In der Rebellion der Unterthanen 1620 blieb Cleve treu, und besudelte seine Hände nicht mit dem Blute so vieler Unschuldigen. Diese Treue gegen ihren Landesfürsten zog ihnen den Haß der Spanier zu, welche 1621 die Grafschaft eroberten, und 1622 die Befestigungswerke des Schlosses wieder herstellten; aber 3 Jahr darauf mußten die Spanier mit dem Harcourt capituliren, der es im Namen der Republik Graubündten in Besitz nahm. Durch Veltlinische Emissaires verleitet wollten die Clevner 1627, nach dem Abmarsche der Franzosen, die Bündtnerische Herrschaft abschütteln; die Entschlossenheit der Graubündtner aber zwang die Clevner, sich 1630 wieder zu unterwerfen. Nun läßt sich nicht wohl erwarten, daß Cleve ein Eigenthum der Bündtner bleiben, und ihre bisherige Regierungsform behalten werde.

In geistlichen Sachen steht diese Grafschaft unter dem Bischof von Como, der keine Gelegenheit vernachlässigte, seine weltlichen Rechte zu erweitern. Er hielt bisher drey Vicarios foraneos; nämlich in Cleve, Plurs und S. Jacobs-

Thal,

Thal, welche seine Schafe weiden. Die Bündtnerischen Amtleute müssen nach den Clevner Statuten Recht sprechen. Seit 1639 ernennt die Grafschaft alle 2 Jahre 3 Rechtsgelehrte, von welchen sich der Amtmann im Criminal einen Assistenten wählt.

Die Wirkungen eines warmen Himmelsstriches sind hier auffallend. Weichlichkeit und Wollust, Trägheit und Schlendrian, rasche Leidenschaft und schnelles Erschlaffen, frühzeitige Ausbildung körperlicher Kräfte und baldige Abnahme derselben sind allgemeine Attribute des Clevners, und Dummheit, Verstellung, Hochmuth, Hinterlist, Eigendünkel und Eigenwille, Herrschsucht, Rachsucht und Verfolgungsgeist machen die Hauptzüge ihres Charakters aus.

Daß unser Verfasser in der Genauigkeit alle seine Vorgänger übertreffe, das versichert er zwar, und wir wollen es ihm gern auf sein Wort glauben; aber könnte nicht Manches anders gesagt seyn, das nicht nothwendig so gesagt seyn müßte, und das also doch Anlaß zur Erbitterung und Weitläufigkeit geben könnte?

Das S. Jacobsthal ist steinig, wird von der Liva durchströmt, ist enge, voll romantischer Abwechslungen, hat keinen Weinwuchs; seine Bewohner sind ein vergnügtes, munteres, genügsames und glückliches Völkchen, und waren den Graubündtnern immer treu und herzlich zugethan. Sie haben sie daher schon mit manchen Freyheiten beschenkt, und hätten sie schon gern als Bundsgenossen angenommen, wenn sie nicht geglaubt hätten, der Protestantismus litte dabey Noth. Der Verf. gesteht hier aufrichtig (S. 77), daß er es dem Herrn von Salis verdanke, was er hier von geographischen Angaben gebe.

Die Podesterie Piuro theilt er in 2 große Gemeinden, Piuro und Villa, ein. Er beschreibt diese Gegenden mit wahrer Begeisterung, ohne Windbeutel seyn zu wollen. Es läßt sich angenehm lesen, wie der Lavezstein gegraben, verarbeitet, getrocknet und verbraucht wird. Ein Drechsler und Arbeiter im Lavezstein, wenn er vom frühen Morgen bis an den späten Abend arbeitet, kann nicht mehr, als 30 französische Sous, verdienen; es ist also auch hier, wie in allen Fabriken, nicht der gemeine Mann, der arbeiten muß, sondern der Reiche der Gewinner. Dieses Küchengeschirr ward

schon

schon vor Christi Geburt verfertigt, und nach Rom gesandt. Jetzt wird es im Veltlin, in Graubündten, im Mailändischen und Venetianischen abgesetzt; allein der Handel ist lange nicht mehr so stark, als ehedem; nur der Flecken Plurs soll jährlich auf 60000 Ducaten verkauft haben, da jetzt kaum 3000 verkauft werden, und die Arbeiter nicht einmal das ganze Jahr hindurch beschäfftigt werden können. Außer dem Küchengeschirr verfertigen die Arbeiter auch, aber bloß auf Bestellung, Tabacsdosen, Thee und Kaffeekannen, Tassen, Zuckerdosen, Mörser, Dintenfässer, u. dgl. Es wird durch den Gebrauch besser, bekommt eine schwarze Farbe, und wird hart, ohne seine Zerbrüchlichkeit ganz zu verlieren. Alles, was man darin kochen will, wird viel geschwinder gar, als in eisernen oder kupfernen Geschirren. Die Speisen bekommen keinen widrigen Geschmack, keinen unangenehmen Geruch, keine fremde Farbe; daß aber der Gebrauch des Lavez wider Gift sicher stelle, wird doch nicht zuverlässig behauptet werden können. Die einzigen Minen in der Schweiz von Lavez, die man bisher entdeckt hat, sind diese von Prosto im Berge Carotti; hiernächst die unweit des Dorfes Usciane, die diesen Handel haben aufgeben müssen; im Malenker Thale, und am Fuße des Monte d'Oro, unweit des Masiner Bades; diese letztern aber werden weniger geschätzt, als der von Plurs, weil er nicht so fein und so dicht ist.

Wenn er nun auf die Grafschaft Bormio kommt: so nennt er diese ein wahres Labyrinth von Thälern, aus denen man sich fast nicht herausfinden kann. Man möchte fast denken, die Natur habe sich hier von ihrer gewöhnten Ordnung entfernen, und im Stamme der Alpen einen ungeheuren Mälerknoten bilden wollen. Da kein einziger Geograph diese Charte richtig getroffen hat; da vielmehr alle von Fehlern wimmeln: so theilt der Verf. sein Verdienst einer richtigen Beschreibung mit dem Herrn Minister von Salis und dem Herrn Podesta und Landammone Salzgeber, deren Handschriften er benutzen durfte. Sie ist fast ganz von hohen Gebirgen eingeschlossen, und alle Ausgänge dahin sind äußerst beschwerlich. Man nennt gemeiniglich diese Gebirge mit dem allgemeinen Namen: Wormser Joch, Braulio, Giogo Retico, Juga rhaetica; es entspringt allda die Adda, welche das Veltlin durchfließt, und in den Comer See fällt. Die

in das Etschland, Münsterthal und Engadin führenden engen Bergpässe sind im Winter oft ganz geschlossen; und selbst derjenige, der in das Veltlin führt, ist nicht immer der angenehmste. Die Natur schuf das Land zu einer großen unüberwindlichen Festung. Ihre Kühe, Schafe und Ziegen sind nicht von der größten Art. In den steilen Alpen kann man auch nicht füglich schweres und großes Vieh halten; sie geben aber, wegen der vortrefflichen Alpenkräuter, viel und sehr fette Milch. Ihre Molken gehören zu den besten des Landes. Die Wormser wählen ihre Magistratspersonen selbst.

Das Veltlin, das, ohne Handel und Industrie-Gewinn zu rechnen, nur aus seinen liegenden Gütern beynahe 5½ Millionen Pfund zieht, bezahlt seinem Landesherrn nicht mehr, als 3245 Pfund, Steuern; sehr wenig! und doch waren diese Unterthanen unzufrieden, ergriffen die Fahne des Aufruhrs, und waren vielleicht berechtigt dazu, nicht weil ihr Souverain ein Tyrann war; sondern weil seine Beamten seines Namens mißbrauchten.

Im Monate May versammlen sich zu Bormio 120 Mann oder Stellvertreter des Volks, davon Bormio allein 60, und die übrigen Thäler 50, Livin 10 hergeben. Dazu kommen noch alle, welche schon Glieder des Magistrats gewesen sind. Diese zusammen genommen erwählen durch die Mehrheit der Stimmen zwey Uffiziali, 16 Criminalrichter und 12 Civilrichter, Giustiziarii, welche insgesamt von Bormio seyn müssen. Diese Magistratspersonen versammeln sich unter dem Vorsitze des Podesta, und urtheilen nach ihren eigenen Statuten, welches ein altes barbarisches Product ist, das eine Veränderung oder Besserung wohl vertragen kann. Die hier gewöhnlichen Formen sind die sonderbarsten, die sich erdenken lassen.

Das Liviner Thal hat im Civil einen eignen Amtmann und Gericht; die aber nur auf eine gewisse Summe urtheilen können. Die Einwohner dieses friedlichen einsamen Thals sind auch so gute Leute, daß sie nur eines solchen Gerichts bedürfen. Die 500 Mann starke Miliz der Grafschaft, meistens schöne rüstige Männer, steht unter dem Befehle eines Hauptmanns, den der Bündtnerische Amtmann zu dieser Würde stempelt. Die Zahl der Einwohner übersteigt die

Summe von 12000 Menschen wenig. Ihr Hauptproduct ist Butter, die sie gegen Mehl vertauschen.

Die Wormser sind um vieles glücklicher, als die Veltliner, nicht weil sie einige Freyheiten mehr geniessen; nicht weil sie von ihren eigenen Magistraten regiert werden, und ein Bündtnerischer Amtmann wenig Gewalt hat; sondern, weil sie keine Weinbauer sind, sich dem Hirtenleben mehr nähern, eine einfachere und sanftere Lebensart führen, und weil sie keine Advocaten und wenig Pfaffen und Edelleute haben. Viehzucht ist ihre Hauptbeschäfftigung und ihr Reichthum. Was sie von ihren Alpen nicht selbst gebrauchen, verpachten sie an die Tessini, und diese bringen dem Lande jährlich 25000 Veltliner Pfund ein, deren 63 einen Carolin ausmachen. Noch steht die Handelsbilanz zu Gunsten der Wormser. Die Einnahme und Ausgabe des Staats werden jährlich genau berechnet und untersucht. Die Einkünfte sind nicht groß; der Zoll von ein- und durchgehenden Kaufmannsgütern trägt 400 fl. Der Zins von den Alpen, welche die Tessini beziehen, trägt 300 fl. Die Erlaubniß, Holz in den höchsten Gebirgen zu fällen, trägt 70 fl. Der Verkauf der Mailändischen Tratten, d. i., Erlaubniß ein gewisses Quantum forment und Reis aus dem Mailändischen beziehen zu dürfen, — 260 fl. Die Verpachtung der Bäder zu Bormio — 140 fl. Die Strafgelder für kleine Verbrechen — 150 fl. Die Zehenden, welche an die Meistbietenden verpachtet werden, — 1130 fl. Summa Summarum in Bündtner Valuta 2370 fl.

Die Ausgaben sind sorgfältig angegeben. An Schmäusen fehlt es, so wie in andern Ländern, auch nicht. Die ganze Grafschaft wird in 5 große Gemeinden eingetheilt, welche sind: I.) Bormio; II.) Val Forba, Furbenthal; III.) Valle di Pedenos, das innere Thal, Val d'entro; IV.) Valle di sotto, das untere Thal; V.) Valle di Livino, Luvigno, das Liviner Thal. Diese werden nun topographisch beschrieben.

Der Rath hat, wie der Verf. S. 148 anmerkt, in einem freyen Lande das Weinmonopol, und bezieht jährlich von mehr als 500 Saum Wein einen reinen Gewinn von wenigstens 600 fl. Wenn er aber eb. das. sagt: **Was doch die Vornehmen nicht alles auszudenken wissen, um**

ihre

ihre Gurgeln zu schmieren: so finden wir dieses doch etwas unschicklich und undelicat ausgedrückt. Hingegen ist ihm das Lob nicht zu versagen, daß er, wegen Berichtigung der Geographie dieses Landes, sich mehrere Mühe gegeben hat, als je ein anderer Geograph.

Js.

Gelehrtengeschichte.

Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht, von M. G. W. Panzer, Schaffer an der Hauptkirche bey St. Sebald in Nürnberg. Ebendaselbst, bey Monath und Kußler. 1798. IV und 243 S. gr. 8. Mit dem Brustbilde Huttens auf dem Titelblatte.

Schon der Name des Verf. bürgt dafür, daß man den bibliographischen Theil der Diatribe, als wozu solche sich besonders anheischig macht, mit einer Umsicht und Kunde werde behandelt sehen, die wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen. Wem also darum zu thun ist, alle die Ausgaben kennen zu lernen, die von den einzelnen Schriftchen des kecken, nicht ungelehrten Ritters — der, seiner Zeitsitte gemäß, am Liebsten Lateinisch schrieb, und dieses zwar nicht ganz correct, ungleich besser jedoch, als in kaum sich zu veredeln anfangender Muttersprache — entweder durch ihn selbst besorgt, und oft wieder aufgelegt, oder in andern Officinen nachgedruckt und übersetzt wurden: dem geschieht durch vorliegendes Verzeichniß unstreitig ein sehr wesentlicher Dienst. Auch ließ Herr P. nicht aus der Acht, diejenigen Ausgaben zu beschreiben, die man von Huttens Producten nach dem Tode desselben entweder zum ersten Male, oder in wiederholten Abdrücken ganz veranstaltet hat, so wie die zwey Sammlungen, deren erste seine sämmtlichen Poesien enthält, und bereits 1538 in Octav zu Frankfurt am Main vermuthlich erschien; die andre hingegen alle seine Schriften aufnehmen sollte, aus Mangel an Käufern aber schon beym ersten, 1783 zu Leipzig abgedruckten, Bande stehen blieb; der indeß noch immer seinen Werth behält, weil die von dem Ritter und an ihn geschriebenen Briefe darin zu finden sind, deren meist

 sehr

sehr anziehender Inhalt das vaterländische Publicum billig aufmerksamer machen, und der patriotischen Unternehmung des Herrn Wagenseil auch für's Uebrige mehr Zutrauen hätte verschaffen sollen! Daß Hr. P. eben so wenig vergaß, uns mit solchen Aufsätzen bekannt zu machen, die man seinem Helden entweder geradezu beylegte, oder doch seine Feder darin zu entdecken meint, versteht sich von selbst; und da ihm nichts gleichgültig schien, was auf Hutten Bezug hatte: so werden unter der letzten Rubrik noch ein Paar Dutzend seiner durch Kupferstich und Holzschnitt, bald größer, bald kleiner, dargestellten Abbildungen kenntlich gemacht; worunter es wirklich einige giebt, die nicht nur Historiker, sondern auch Kunstfreunde des Aufbehaltens gar nicht unwerth fanden. Schade, daß ein, wie man sieht, für alle Huttenica so genau und fest angelegtes Fachwerk nicht vor den zahlreichen Versuchen erschien, die man zu Anfange des Jahrhunderts sowohl, als in unsern Tagen, über das Leben und die Schriften des allerdings merkwürdigen Mannes abdrucken ließ! Wie viel Umwegs wäre seinen Biographen erspart; wie manche leere Vermuthung und Lücke gefüllt, oder zu rechter Zeit beseitiget worden!

Das Ganze der Panzerschen Arbeit zerfällt in XXXIV Nummern; worunter Alles gestellt ist, was über den 1488 gebornen und 1523 elend genug gestorbnen Abenteuter — ein solcher blieb er bis an sein Ende — in Hinsicht auf die literarische Laufbahn desselben sich auffinden ließ; und von seinen Personalien wird, dem Plan des Werkchens ganz gemäß, nur so viel beygebracht, als zur Jahrangabe der Schrift selbst, und zu Berichtigung des deßfalls eingeschlichenen Irrthums, unentbehrlich war. Sein erstes, und doch nur seit Kurzem erst besser bekanntes, Product, von einigem Belange wenigstens, scheinen die beyden Libri querelarum in Versen zu seyn, womit er 1510 die Presse zu Frankfurt an der Oder beschäfftigte, und die schon den Wildfang ankündigen, an dem man nicht ungestraft sich würde vergreifen dürfen. Den besten Beleg hierzu liefert sein Schwanengesang selbst; in der vermuthlich zu Strasburg 1523 abgedruckten Expostulatio cum Erasmo Roterodamo; die letztern indeß bey Leuten von Geschmack wenig geschadet hat, und um den Beyfall Andrer blieb Erasmus unbekümmert. Wie selten übrigens dergleichen zwischen 1510 und 23 zum Vorschein gekommene

[illegible] Flugschriften mit der Zeit geworden seyn müssen, braucht keiner Erinnerung. Zwar wurden mehrere davon oft genug wieder unter die Presse geschickt; indeß aber nur einzeln, und zu einer vollständigen Sammlung ist es, wie gesagt, nie damit gekommen; desto glücklicher und anhaltender aber ist die Aufmerksamkeit des Herrn P. gewesen, als der wirklich einen großen Theil dieser jetzt so schwer aufzutreibenden Schriftchen in seinem Museo entweder selbst aufbewahrt, oder doch sicher anzugeben weiß, wo sie anderwärts sich finden lassen. Daß ein dergleichen Verzeichniß keines Auszugs fähig sey, ergiebt sich aus der Natur der Sache; und eben so wenig sieht Rec. sich im Stande, durch Zusätze von Erheblichkeit es zu bereichern; zu solchen aber, wodurch nichts Wesentliches, sondern nur Eigenheiten dieses oder jenen Nachdrucks, und andre Kleinigkeiten der Art neue Bestätigung erhielten, würde mehr Raum nöthig seyn, als unsern Blättern noch offen steht. Ueberdieß konnte Rec. keine öffentliche Bibliothek deßhalb befragen, als solche, die von dem bekannten Lebensbeschreiber Huttens, dem fleißigen Burckhard, vor 80 Jahren bereits durchstöbert worden waren; und selbst in diesen hatten mehrere als ein Artikel, die dem Ehrenmann doch wirklich durch die Hand gegangen waren, seitdem sich unsichtbar gemacht; denn was vermag dem Zahn Alles zernichtender Zeit, oder unbescheidenem Gebrauch auf die Länge hin zu widerstehen?

Was ihn, den Rec., von jeher abhielt, die Geschichte Huttens und der so zahlreichen Ausgaben seiner Schriftchen zum Gegenstande fortgesetzten Nachsuchens zu machen, war die Abneigung, die er gegen den Mann selbst nicht los werden konnte. Nicht daß er in Rücksicht auf Witz und Muth ihm die schuldige Gerechtigkeit, mithin auch das Lob versagt, zu Aufklärung jenes Zeitalters und Abschüttelung des römischen Jochs das Seinige beygetragen zu haben; sondern weil diese guten Seiten doch auch wieder durch so viel schlechte verdunkelt werden, daß, dem Mann gewogen zu bleiben, am Ende, wahrlich! schwer genug wird. Die Unsittlichkeit seines Lebens ungerechnet, die doch einen Verfechter der Glaubensreinigung doppelt entehren muß, auf wie viel Uebertreibungen, Ungeschmack, Sophistik und offenbar Unwahres stößt man in seinen Ejaculationen! Fügt man hierzu noch die Zudringlichkeit des, auch im Aeußern, endlich ekelhaft

gewordenen Ritters: so ist unbegreiflich, wie einem Gelehrten, wie Erasmus, noch immer es verargt werden kann, dem persönlichen Umgange mit ihm in der Folge sorgfältig ausgewichen zu seyn; eine Vorsichtigkeit, die er nicht lange vorher auch gegen den eben so witzigen, und nicht minder leichtsinnigen Eoban Heß hatte brauchen müssen, ohne seine bessere Seite deßhalb verkannt zu haben. — Rec. darf diesen Bericht nicht ohne die Anzeige schließen, daß, so befriedigend und dankeswerth auch der Panzersche Beytrag ausgefallen ist, Herr Pr. Meiners in den Göttingischen Gel. Anz. 1797, und Herr Pfarrer A:n Ende im Leipziger literarischen Anzeiger des Jahrs 98, dennoch Nachlesen geliefert haben, die zu Erschöpfung des Ganzen sehr willkommen sind. Letzterer besonders hat in den Händeln mit Herzog Ulrich von Wirtemberg so Manches erörtert, was die Glaubwürdigkeit Huttens, auch andre Dinge betreffend, höchst unsicher und zweifelhaft machen muß. — Der Abdruck vorliegenden Werkchens ist correct und sauber genug; zu wünschen wäre indeß gewesen, daß man durch Marginal-Abzeichen, Register, oder schneller in's Auge fallende Stellung der Büchertitel, und ihrer Jahrangaben besonders, dem Auffinden des zu wissen Verlangten besser nachgeholfen hätte; denn dadurch, daß die Huttenschen Büchertitel eben so abgesetzt worden sind, wie sie in den Originalen stehen, ward der Blick nur zerstreuet, der Papierbedarf vermehrt, und das Buch unnöthigerweise vertheuert.

Rw.

August Burkardts Anleitung zur Bücherkunde in allen Wissenschaften. Grundlage zu einer auserlesenen Bibliothek in allen Fächern. Bern, in Commission bey der neuen Societät, und Leipzig bey Wolf. 1797. 391 S. ohne die 12 Blätter mit Rubrik- und Namenregister; letzteres in doppelter Columne. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Schade um das herrliche Papier und den netten Druck, der auch in Rücksicht auf Nomenclatur, keines der letzten Bedürfnisse! für ungemein correct gelten kann, und für's Auge

sehr

sehr bequem manipulirt ist. Trotz dieser guten Außenseite hat man dennoch ein unbrauchbares Buch mehr vor sich, das, statt den Weg abzukürzen, ihn abermals verlängert; denn wer nach ein paar Decennien diesen Wegweiser in irgend einem Bibliotheks- oder Auctionskataloge antrifft, und von seiner Untauglichkeit nicht durch kritische Blätter schon belehrt worden ist, wird doch wohl nach solchem sich umsehen, und der Gesellschaft desselben vielleicht mehr Zeit aufopfern, als er am Ende sich selbst verantworten kann. S. 118 — das Buch ist ganz ohne Vorbericht in die Lesewelt geschoben — findet sich ein Aufschluß über den Beruf des neuen, und, wie man sagt, pseudonymen, Hodegeten. Literaturgeschichte (diese vermengt er sehr oft mit Literarhistorie) schien ihm noch in einem großen Chaos zu schwimmen. Endlich einmal Zusammenhang und Ordnung hineinzubringen, soll vorliegendes Bücherverzeichniß die Bahn brechen. Was dieses: Fiat lux! aber zur Nebenbedingung hat, dürfte schwerlich Jemand errathen! Wer nämlich: „es mit Papier durchschießen läßt, „und bey seiner Lectür fleißig nachträgt, der erhält hier zu„letzt etwas, das ihm in seinem Leben oft die angenehmsten „Dienste thun wird!“ —

An dem guten Erfolge einer solchen Operation, für den nämlich, der sie anzustellen versteht, zweifelt Rec. keinen Augenblick; in unsrer Bibl. aber damit den Anfang zu machen, ist schon deßhalb unthunlich, weil es keine Rubrik, ja keine Seite dieses Bücherverzeichnisses giebt, wo über das Zuviel oder Zuwenig, über das Zweck- oder Unzweckmäßige, über das Fehlende mit einem Wort, unnütz Wiederholte, und am unrechten Ort Stehende nicht dergleichen Verbesserung und Nachtrag anzubringen wären. Wollte man hingegen diese oder jene Wissenschaft oder Kunst ausheben, um das Unzulängliche der Anleitung mit Beyspielen zu belegen: so würde der Pseudoburkardt wieder darüber schreyen, daß man ihm an der schwächsten Seite wehegethan, und das Vorzüglichere unberührt gelassen hätte. Allerdings findet eine Menge classischer Schriften und Werke in seinem Verzeichnisse sich aufgestellt; die aber zu oft nur zwischen solchen stehen, die es auf keine Weise sind; statt daß ein ächter Wegweiser uns nur zu noch immer ihren Werth behauptenden, einander aufklärenden, ergänzenden, den Kreis also menschlicher Kenntniß erweiternden, Büchern in progressiver Richtung hätte

führen sollen. So wie das Verzeichniß aber da liegt, sieht es eher einem Sortiments-Kataloge ähnlich, wo man auch Ladenhütern mit fortzuhelfen sucht; und vielleicht gab eben dieß zur Muthmaaßung Anlaß, daß nur ein Buchhändler dergleichen Speculation gemacht haben könne. Manch veraltetes, unsern nur auf's Brodstudium ausgehenden Lehrlingen nie bekannt werdendes, Buch mit aufgeführt zu haben, ist übrigens so wenig tadelnswerth, daß ihm vielmehr der Vorwurf zu machen bleibt, in seiner Namenliste noch lange nicht weit genug zurückgegangen zu seyn, nirgend festen Plan befolgt, und nur etwa solche Artikel beybehalten zu haben, wonach in jener Gegend und in seinem Laden noch von Zeit zu Zeit gefragt wurde; ein Umstand, woran uns Andern blutwenig gelegen ist!

Wie es endlich um den Geschmack dieses eine auserlesene Bibliothek aufstellenden Führers stehe, mag zur Probe dienen, daß Thomas a Kempis sein Lieblingsschriftsteller und beständiger Reisebegleiter ist; daß ihm Ramlers übersetzter Batteux zur Bildung des Styls das vorzüglichste Hülfsmittel scheint; daß er den Robinson Crusoe des Jahrs mehr als einmal immer mit neuem Vergnügen lies't; daß er den Franzosen Watelet für einen Engländer hält; und was aller der Abenteuerlichkeiten mehrere sind, die durch das ganze Werk reichlich verstreut liegen. Nur die Keckheit übertrifft solche noch, womit er über Literaturfächer ganzer Nationen abspricht, oder seinen eignen Geschmack im Fache der schönen Redekünste als Norm uns aufdringen will, und, wenn ihm hierüber ja noch Zweifel ankommen, sich in Jeremiaden über Literarunwesen ergießt, die eben so einseitig, declamatorisch und sachleer, wie alles Uebrige, sind. — Daß in seiner Bibliotheca exquisitissima auch Journale nicht würden vergessen seyn, ließ sich erwarten. Unter Journalen aber versteht der Mystagog hier nichts anders, als beurtheilende Zeitschriften; was für neuen Beleg gelten kann, wie beschränkt es mit der Umsicht des Mannes aussieht; und unter diesen wieder haben nur einige der noch bestehenden die Ehre, von ihm namhaft gemacht zu werden; als ob es ehedem gar keine gegeben, die in ausgesuchter Sammlung ihren Platz noch immer verdienten! Daß unsre A. D. B. hier nicht zum Besten wegkommt, versteht sich von selbst, und muß ihr zur Empfehlung eher, als zum Nachtheil, gereichen. Wenn aber

außer einer andern, nur mit Sprachwissenschaftlichem meist sich befassenden, gelehrten Zeitung, die also zum Allgemeinen nie sich anheischig gemacht hat; wenn dieser Lob zugestanden wird, sich nicht auf allen Quark einzulassen — der eigne Ausdruck unsers arbitri deliciarum —: so fällt dieses Lob aus dem Munde eines Buchhändlers doppelt auf, weil gerade diese Herren es sind, die den Markt hauptsächlich überladen, und obenein es noch sehr übel nehmen, wenn ihre Waare nicht früh genug, oder nur schwach, ausposaunt wird; eben deßhalb auch auf den Einfall geriethen, ihren eignen Verlag, wo solches nur immer sich thun lassen will, selbst, und aus allen Prädicamenten, herauszustreichen. Nur das Schöne, Treffliche, Classische aus dem Schwall neuer Meßproducte zu heben, ist eine Zumuthung, die man unsern kritisirenden Blättern häufiger macht, als je; vermuthlich, weil, wer so was verlangt, allemal sein eignes Erzeugniß unter die bessern rechnet. Man nenne doch irgend ein noch immer unangezeigt bleibendes Originalwerk! Sehr wohl aber thun die Beurtheiler desselben, statt den Lobredner zu spielen, bloß die Erscheinung solcher Meisterstücke anzukündigen; mit dem Zusatze höchstens: Hier sind Moses und die Propheten, die sollt ihr hören! Zur Kenntniß hingegen des Zeitgeistes, und zur Würdigung des Zeitgeschmacks bleibt es durchaus nöthig, auch das Lächerliche und Schlechte nicht unangesprochen vorbeygleiten zu lassen; in schicklicher Kürze, versteht sich, und mit unermüdeter Hinweisung, wo das Uebel steckt; denn auch nugae seria ducunt in mala! — Die Arbeit des Berner Aristarchs endigt mit einem Ausfall auf Homer und seinen Bart, die, wie bekannt, auf den Titelblättern der ältern A. D. B. figuriren. Zwar ist die Stelle durch Incorrectheit des Setzers, oder des Auctors selbst, beynah ganz unverständlich geworden; einigen Aufschluß indeß verschafft ihr die Titelvignette des vorliegenden Buchs. Diese stellt einen jungen, muthig aufhüpfenden, noch bartlosen Bock dar; was aber dennoch auf etwa jugendliches Alter des Verfassers keinesweges zu deuten ist; denn die im ganzen Buche herrschende Stimmung verräth nur zu sehr den durch Ungeschmack, Eigendünkel und Mißmuth längst schon abgestumpften und verkümmerten Mann.

Fk.

Vermischte Schriften.

Schattenspiele. Nr. III, IV, V. Berlin, bey Maurer. 1798. 324 S. 8. Mit zwey Kupferst., gezeichnet und gestochen von Fr. Boldt. 1 Rt.

Die erste Abtheilung dieser Zauberlaterne ist im XXXVsten Bande der N. A. D. Bibl. angezeigt, empfohlen, und nur wenig an ihrem Spiel getadelt worden. Manier, Vortrag und Laune bleiben auch im zweyten Aufzuge dieselben; und, wenn es der Unternehmer wirklich mehrere giebt, wie der Leser im Eingange abermals erfährt: so müssen solche doch nahe verwandt seyn, weil ihre Physionomien hier noch mehr, als vorhin, sich ähneln. Dem sey, wie ihm will: über Kunstseite muß Rec. den Liebhaber auf die Anzeige des ersten Bändchens verweisen; und was den Inhalt des vorliegenden betrifft: so darf gleichfalls nur der äußerste Umriß angegeben werden, weil es Eingriff in die Rechte des Romanlesers zu seyn scheint, ihm das Vergnügen einer selbstverfolgten Entwicklung zu entziehen; in Darstellungen besonders, wo es mehr zu loben, als zu meistern giebt.

In Nummer III wird das verwickelte, und eben dadurch desto anziehendere Histörchen: die Ruinen von Moyencourt, glücklich zum Schluß gebracht; ohne daß Jemand dem Erzähler Schuld geben darf, den vielfach verflochtenen Knoten gewaltsam zerhauen zu haben. Daß von einer Art Boutrimé-Spiel die Rede war, wird der Leser sich erinnern. Hier hatte der Auctor noch 16 dergleichen einzeln hingeworfne, einander oft anfeindende, Wörter abzufertigen, so daß aus 55 sehr heteroklitèn Ueberschriften dennoch ein witziges Schattenspiel nunmehr erwachsen ist. Nur Wenige freylich werden an Auflösung des Gewirrs sich eben so ergötzen, wie an seiner frühern Verwickelung. Ein ganzes seitdem vorübergestrichenes Jahr war eine zu lange Pause; und in die vorjährige Stimmung sich zurückzukünsteln, dürfte leichter zu empfehlen, als zu bewerkstelligen seyn. Rec. für seinen Theil war froh, das Abenteuer des wackern Ritters lustiger endigen zu sehen, als nach mancher Vorrichtung sich erwarten ließ.

Nummer IV hat zur Aufschrift: Das Götterstündchen am Camin; ein Familiengemälde; den größern Theil

des

des Bandes füllens, aber noch nicht vollendet. Zu ihrem Titel kommt die Erzählung durch einen braven invaliden Major, der auf seinem Landgute lebt, endlich lange Weile fühlt, und, da es keine Robinsonaden weiter zu lesen giebt, auf den Einfall geräth, mit Beyhülfe seiner Schwester, ihrer Nichte, und des Pastoris Loci eine dergleichen selbst zu schreiben, und davon am freundlichen Caminfeuer sich herrlichen Zeitvertreib verspricht. Von diesem vierköpfigen Geisteswerke wird auch schon der Anfang mitgetheilt, und von den Concipienten selbst um die Wette darüber humorisirt. Weil aber vom Ganzen noch wenig sich übersehen läßt: verschiebt Rec. auch sein eignes Urtheil. Dieser hätte sonst nicht übel Lust, besagtem Pastor ein Wörtchen ins Ohr zu raunen; nicht etwa weil Letzterer als Bürgerlicher mit dem altadlichen Fräulein ein geheimes Liebesverständniß unterhält: sondern weil er dieß als Pfarrer wagt. Tiefer in den Text hinein findet sich jedoch, daß eben dieser siegwartisirende Seelsorger ungern Theologie studirt hatte, und sein Posten ihm anekelt. Gern oder ungern wird man daher abwarten müssen, wie des Mannes Charakteristik in der Folge sich entwickelt; denn daß der Schattenspieler ihn als einen schönen, wohlgesitteten; in der Familie des Landedelmanns Alles geltenden, Hausfreund einführt, macht solchen um wenig oder gar nichts dem Leser empfehlenswerther. Decorum ist und bleibt Hauptstütze des guten Geschmacks; und hoffentlich bleibt in der Erzählung dieser Strebpfeiler nur wegen des ihn umgebenden Gerüstes noch unsichtbar. Eine Menge praktischer Beobachtungen, witziger Einfälle, neu und artig gedreheter Wendungen, wird auch dem Eingange schon Niemand absprechen; und sollte hier und da vielleicht Mangel an Rundung, Consequenz und letzter Hand zu spüren seyn: so mag der Aristarch sich damit trösten, daß mancher wackre Künstler oft im Verfolge die Fehler des Entwurfs glücklich in Vergessenheit zu bringen gewußt hat.

Auch nur ein Anfang, und kaum drey Bogen umspannend ist Nummer V, oder: Hippolit's de Vivonnes Reisen um die Welt und seine Abenteuer. — Der Schattenspieler will das Stück aus der französischen Handschrift des Verfs übersetzt haben; obgleich unter Millionen Franzosen es fürwahr kaum einen geben kann, der in dieser Art Laune sich zu erhalten vermöchte, ohne sehr oft rechts oder links abzu-

schwei-

schweifen. Schon der Umstand, daß eine spät genug bewilligte Liebeserwiederung ihm noch viel zu früh dünkt, und eben dieß ihn veranlaßt, durch Reisen um die Welt seine Grille zu bekämpfen, scheint einer Persiflage sehr ähnlich zu seyn. Die Periegese hebt mit Orleans an, und stockt bereits in der Gegend von Solothurn. Weiter in die Schweiz hinein, versichert die Vorrede, habe der Land-Anson weniger geschlafen, und besser beobachtet. Da seine Reise durch Paris gieng, und das im Jahr 1796: so mußt' er wohl oder übel da doch gewahr werden, daß irgend eine Revolution vorgefallen sey. Seine Glossen indeß sind so gutmüthiger, mitunter naiver Art, daß sie keiner Partey mißfallen können. Was aus dem Sonderlinge geworden ist, muß künftige Messe lehren. Ob übrigens die Herausgeber sich auf ihr eignes Interesse verstehen, wenn durch so häufige Zerstückelung die Leselust des Käufers gehemmt, und nach Jahr und Tag erst wieder aufgeregt wird, glaubt Rec. bezweifeln zu dürfen.

Rw.

Zerstreute Blätter, von J. G. Herder. Sechste Sammlung. Gotha, bey Ettinger. 1797. 380 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der Inhalt der vor uns liegenden Sammlung ist folgender. Nr. 1. Gedichte und Reime in zwey Büchern. Das erste enthält Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterinn Faustina Maratti-Zappi, oder sieben und zwanzig kleine Gedichte von ihr, sämmtlich in elegischem Sylbenmaaße. Da der Rec. die Originale nicht besitzt: so kann er nicht bestimmen, was und wie viel sie in der Nachbildung verloren haben; nur einige wenige hat er in Antonini's bekannter Sammlung gefunden, von denen er zwey zur Vergleichung hier einrückt. Das erste Gedicht, die Abbitte (S. 12.), klingt im Deutschen folgendermaaßen:

Dankbar küss' ich den Knoten, in den mich die Liebe geschlungen,
Dankbar küss' ich den Pfeil, der mir die Seele getheilt.

Knie-

Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen gestillt.
Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Qualen der Liebe
Sang, und wußte noch nicht, was sie für Freude gewährt.
O verzeih' es unsterbliche Liebe! Vergesset ihr Freunde,
Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende nur.

Das Original (bey Antonini II., S. 98.) lautet also:

Bacio l'arco, e lo strale, e bacio il nodo,
In cui si dolcemente Amor mi strinse;
E bacio le catene, in cui m'avvinse:
Auree catene, onde viè più mi annodo.

E il suo bel foco, la sua foce io lodo,
Che a un cosi puro ardor l'alma costrinse:
Soave ardor, ch'ogni mia pena estinse,
Tal che vivendo io ardo, e ardendo io godo.

Tempo già fù, che in lagrimosi accenti
D'Amor mi dolsi, e non sapea, che sono
Nuntii del suo piacer pochi tormenti:

Ora al Nume immortal chieggio perdono;
E voi, tutti obbliate i mi ei lamenti,
Voi, che ne udiste in rime sparse il suono.

Ein zweytes, die verstorbenen Geliebten, hat Hr. Herder (S. 32.) so gegeben:

Zwey Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
Dieser am Abende spät, jenes am Morgen so früh
Haben verlassen mich. — Ich glaubte sie zu vergessen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich die Wunde vernarbt.
Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die weinenden Augen

Oder

Oder schließen; es steht vor mir der Seligen Bild.
Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten? O sende
Mir noch Eine dazu, bitter und labend, den Tod.

Dieses heißt in der Ursprache (11, 100.):

Cadder preda di morte, e in pena ria
M'abbandonaro il Genitore, e il Figlio;
Questi sul cominciar del nostro esiglio
Quegli già corso un gran tratto di via.

Obblidardi eredea, com'altri obblia
La memoria del mal dopo il periglio:
Ma sempre, o vegli, o sia sopito il ciglio
Me gli offre la turbata fantasia.

Sol conqueste due pene, iniqua sorte
Sempre m'affliggi; or mancan'altri affanni?
Ah, se ti mancan, che non chiami morte?

Venga pur morte, e rompa il corso a gli anni
Amara é sì, ma sempre sia men forte,
Che la memoria de sofferti danni.

In dem einen, wie in dem andern, ist, dünkt uns, die ursprüngliche Farbe, die ihnen die Dichterinn gab, verloren gegangen; beyde haben einen mehr epigrammatischen Zuschnitt erhalten; beyde können mehr eine freye Umarbeitung als eigentliche Nachbildung, heißen. — Das zweyte Buch enthält eine Reihe kleiner Gedichte, die größtentheils dem Verf. eigenthümlich zugehören. Einige sind so ganz lieblich und anspruchslos, wie mehrere Sinngedichte der griechischen Anthologie, und werden gewiß jedem unverwöhnten Geschmacke gefallen; andre von philosophischem Inhalt empfehlen sich durch das Reichhaltige der in ihnen ausgedrückten Ideen. Unter den letztern würden die beyden Fragmente über Ich und Selbst wenig zu wünschen übrig lassen, wenn der Gedanke noch etwas schärfer gefaßt, oder bestimmter ausgedrückt wäre. Von der erstern heben wir folgende für unsere Leser aus:

Huld

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth.“
Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?“
Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene Waage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
„Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend — mein Eigenes selbst;
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und — Wunder, ich sah, daß es die meinige war.

Die nächsten vier Nummern sind überschrieben: Das Land der Seelen. Ein Fragment. Palingenesie. Vom Wiederkommen menschlicher Seelen, erläuternde Belege der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft. Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben. Diese Aufsätze hängen gewissermaaßen alle zusammen, weil der Verf. in allen entweder in das Land der Unsterblichkeit hinüberschwebt, oder an den Gränzen desselben hinstreift. „Einige von ihnen, wir bedienen uns seiner eigenen Worte, sind Fortleitungen der Gedanken eines Todten (Lessings), mit dem er noch oft zu sprechen gedenkt.“ Fortleitungen, Berichtigungen, weitere Ausbildungen, an denen Verstand und Herz oft gleichen Antheil nehmen. Ein Gedanke — Hoffnung der Unsterblichkeit, gegründet auf die Unwissenheit der Art unsers ersten

Her-

Hervorgehens, — den der Rec. und unstreitig mehrere mit ihm oft schon, nicht ohne Beruhigung, aufgefaßt haben, ist so glücklich dargestellt, und durchgeführt, daß er hier vor vielen andern eine Stelle verdient. „Wer im mindesten, heißt es S. 222., auf die Veranstaltungen gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Leben ein werdendes Geschöpf ins Leben fördert, und es darin empfängt, würde sich für den ärgsten Thoren halten, wenn er auf die Veranstaltungen der Natur zum Empfang in ein andres Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fortpflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum Menschen hinauf nicht vor sich, und sollte sie a priori errathen; welches Gesetz würde er errathen? Würde ihm der von der Natur genommene Gang nicht vielmehr unglaublich scheinen? Und doch ist in der physischen Natur dieß der merkbarste aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem alles dienet; denn eben Er ists, der das Kreisrad der Schöpfung im Gange erhält, und die Welt vor dem Tode bewahret. Ins Reich der innern Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unsrer Organe uns deutlich verstehen. — Wie thörig verloren wäre also jeder Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andre Welt auch nur traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten Köpfe, die sich hiermit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hieher gebracht, und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan ersonnen hat, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unsrer bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen."

Nr. VI. Ueber die Legende. Dreyerley warf man der Legende vor, und keins mit Unrecht. Sie fehle, sagte man, gegen die historische Wahrheit, gegen ächte Moral, den Zweck der Menschheit, endlich gegen die Regel einer guten Einkleidung und Schreibart. Hr. Herder weist jeden dieser Vorwürfe in seine Gränzen zurück.

Nr. VII. Legenden. Eine Reihe von Dichtungen, aus der Legende der Heiligen geschöpft; aber dargestellt, wie sie unsrer Zeit anschaubar sind, und wie sie unser Geist und

unser

Herz zu sehen begehren. Wie konnte der Verf. nur
, daß Gestalten, wie diese, einer Rechtfertigung
ehe, die Vorrede S. 7.) bedürften? Erzählungen,
t und vorgetragen, wie folgende, mögen sie ursprüng-
onisch, oder christlich, oder türkisch seyn, können wohl
ich verkannt werden.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
des Feldes blühn, und hört der Vögel Chor
obsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?
sprach er. Wohlan! so sey mein Leben auch
Blühn und Verblühn, Anschauen und Gesang!“
Er gieng zur einsamen frommen Wüsteney,
nd harrte auf Offenbahrung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius.“
Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf
hielt Kräutersaamen in dem Munde, fest,
Wie mit der Zange. Jene holten Erd
herbey, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein.
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner stört den andern; jeder wich
Beym Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —
Simplicius sah's mit Verwundrung,
Und sähe noch; hätt ihm die Stimme nicht
Berufen: „Bist Du nicht viel mehr als sie?“
Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? hast Du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beyspringen könntest? Bist vom Himmel Du

Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
Von dir gehört? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat jede gnug."
Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle Jedermann.

Möge Hr. Herder doch noch recht viel solcher Goldkörner aus den Schlacken der Legende zu Tage fördern!

Eg.

Vermischte Aufsätze (,) welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind. Neu herausgegeben und verbessert von Christian Garve. Breslau, bey Korn. 1796. 32½ Bogen. kl. 8. Schrbp. 1 Rg. 12 gr.

Eine Sammlung zusammengedruckter Schriften von diesem Gehalt bloß mit der flüchtigen Anzeige dessen, was sie enthält, abzufertigen und, ehrenhalber, allenfalls noch ein hergebrachtes Kompliment für den Verf. hinzuzuthun, schien uns doch dem Endzwecke eines literarischen Instituts, wie das unsrige ist, nicht angemessen zu seyn; vielmehr halten wir es für Pflicht der Mitarbeiter und des Instituts, die Aufmerksamkeit des Publikums für so vorzügliche, wenn auch schon früher erschienene, Produkte aufs Neue zu wecken, da erstere nur zu leicht durch jedes täuschende Phantom der Schreibewelt von den Werken unserer großen Meister abgebracht, oder gleichgültig gegen dieselben wird. Ist auch Manches von dem, was in diese Sammlung aufgenommen ward, wie der achtungswürdige Verf. selbst bemerkt, nur aus örtlichen Verhältnissen entstanden und für solche Verhältnisse berechnet: so weiß doch die Behandlung eines Garve auch den localsten Materien ein Interesse abzugewinnen, wodurch sie eines allgemeinen Aufmerksamkeit würdig, und zur Verbrei-

des Wahren und Guten im Ganzen der menschlichen Ge-
haft immer ein schickliches Werkzeug sind.

Den Anfang machen drey Vorlesungen: „Ueber den
arakter der Bauern, und (über) ihr Verhältniß
gen die Gutsherren und gegen die Regierung,"
Seite 3 bis 228. Rec., der seit Jahren in vielen man-
achen Verbindungen mit der hier geschilderten Klasse von
ischen war, und dessen ganze Lage ihm die verschiedensten
chtspunkte darbot, aus welchen er seine Bemerkungen an-
n konnte, gesteht aufrichtig, daß, ob er gleich auf einem
andern Standpuncte, als Hr. Garve wahrnahm, je-
doch fast bis auf die kleinsten Züge und bis auf einzelne
bachtungen die Darstellung des Verfassers richtig fand.
ß weiter auszuführen gehört aber nicht hieher. Vielmehr
Rec. nur den individuellen Einfluß, den die Lesung die-
Abhandlung auf ihn hatte, mit ein paar Worten berüh-
vermöge welches sie sein an den beständigen Unannehm-
eiten, die aus der fortgesetzten Verbindung mit diesem
nde flossen, irre gewordenes Gemüth allmählig wieder in
rechten Schranken zurückführte, so daß er Unvollkom-
heiten, die sein Herz zu sehr empörten, von nun an als
ermeidlich in dem Lauf der Dinge ansehen konnte, oder
aus einem Gesichtspuncte betrachtete, der sein Herz nun
as beruhigte, weil er dem Verstande mehr zu denken gab.
e könnten aber überhaupt je Leser gegen eine Schrift gleich-
ig seyn, in welcher die scharfsinnigsten Erörterungen über
n, deutschen Gemeindewesen so nahe liegenden, Gegen-
d angestellt, in welcher so viele vortreffliche Winke, theils
teckt, theils offen niedergelegt, und die meisten der hin-
gezogenen Materien mit einer Ausdehnung, in so vie-
ey politischen und moralischen Hinsichten, und im Ganzen
Einzelnen mit einer so fruchtbaren Andringlichkeit und
hlwollenden Herzlichkeit bearbeitet sind, daß schon in dieser
ücksicht eine Schrift, deren edle Tendenz so manches an-
launte Erzeugniß der glänzendsten Einbildungskraft auf-
gt, gegen Regenten und deren Diener, gegen Unterobrig-
ten, Gutsherren und Prediger ein immerwährender Zeuge
Guten, das sie thun konnten, und doch so selten thun,
der Nachwelt seyn wird. Indem wir diesen Ueber-
gungen unsers Herzens Luft machen, versichern wir
lt, daß weder freundschaftliche Zuneigung gegen die

Person des Verfassers, noch andere in den Augen des Publikums verwerfliche Rücksichten unsere Feder führen, sondern das, was wir so eben betheuert haben, bloß der Ausspruch eines Herzens ist, dem Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts über Alles theuer sind. Die wichtigen Fragen über die Aufklärung des gemeinen Mannes, über die Milderung seines den Bedrückungen noch immer zu sehr ausgesetzten Zustandes, über die Sorge der Regierung für die Bildung der niedern Stände, über die Erziehung des Landpredigers und über den Einfluß eben desselben auf die moralische Bildung des Landmanns sind hier mit einer Beobachtsamkeit, mit einer so ruhigen Unpartheylichkeit aus einander gesetzt, daß eine sanfte Ueberzeugung das Herz des Lesers gleichsam unvermerkt einnimmt, und das Bestreben wohlzuthun ihm auf der Stelle zur Nothwendigkeit wird. Ist es demnach wohl philosophische Schwärmerey zu nennen, wenn man, nach einer so stark empfundenen Wirkung, das Buch in den Händen aller derer wünscht, denen das Vergnügen wohlzuthun oft nur wenig kostet? Und mehr als Wahrscheinlichkeit ist es uns bey mancher Stelle der zweyten und dritten Vorlesung gewesen, daß der Verf. zu Herzen gesprochen haben müsse, die eines solchen Vorworts vollkommen würdig waren! Wer liest die Stelle S. 155 und 156. an die Gutsherren, ohne von dem unwillkührlichen Gefühl der lautersten Achtung für den Verf. durchdrungen zu seyn, wenn es heißt: „Aber das wünschte ich, daß alle „Gutsherren sich selbst in dem wahren Lichte betrachteten, in „welchem die verständigsten und edelsten unter ihnen sich schon „längst erkannt haben. Sie sind nicht bloß Eigenthümer, „sondern auch Regenten. Dieß ist eben die Ursache der „vorzüglichen Achtung, deren sie im Staate genießen. „Aber wenn sie die Vorrechte der Regenten haben: „so haben sie auch die Pflichten derselben. Sie sollen „von ihren Unterthanen nicht bloß Nutzen ziehen: sie sollen „sie regieren, das heißt, über ihr Verhalten wachen, und „für ihr Wohl sorgen. — Sie sind ferner Regenten, deren „Gewalt viel Willkührliches enthält, weil sie mehrere Arten „der Herrschaft in sich vereinigt: sie sind also verbunden, sich „vor dem Mißbrauche derselben um desto mehr zu hüten, sie „mit desto größerer Behutsamkeit und mit doppelter Aufmerksamkeit auf die Menschenrechte und die natürlichen Empfindungen und Wünsche ihrer Untherthanen auszuüben. Es

„giebt

„giebt Fälle, wo sie es sogar ihrem eignen Besten, so wie
„der Absicht ihrer Regentschaft, gemäß finden werden, ihre
„Rechte selbst freywillig einzuschränken, und manches von
„dem, was ihnen die Gesetze zugestehen, freywillig aufzuo-
„pfern. In welchem herrlichen Lichte könnten sie er-
„scheinen; wenn könnte ihre Macht von einem hö-
„hern Ansehn und wohlthätigern Einflusse
„seyn, als, indem sie sie anwenden, Reformen
„freywillig zu machen, die sich der höchste Ge-
„setzgeber nicht getraute, ihnen aufzulegen, um nicht
„ihren Rechten zu nahe zu treten?" — Doch dieß ist
nicht die einzige Stelle, in welcher der Verf verjährten
und durch das vielseitigste Interesse begründeten Vorurthei-
len, mit eben so vielem Muthe und Entschlossenheit, als
weiser Mäßigung und Klugheit begegnet. Ein Meisterstück
in ihrer Art ist diejenige, worinnen er den Regenten, in
Rücksicht auf die Rechtspflege gegen den gemeinen Bauer,
redend einführt. Ein so menschenfreundliches, und doch muth-
volles Zartgefühl spricht hier aus jeder Zeile, daß es uns Pflicht
dünkt, durch diesen Vorschmack das Publikum (denn lange
nicht genug bekannt, wenigstens in dem Lande des Recensenten
ist schon um des anekelnden Titels willen: „Ueber den Cha-
„rakter der Bauern" dieß geistvolle Produkt!!) noch-
mals zu dem Genusse des Ganzen zu reizen. „Der gemeine
„Bauer," sagt sein Monarch S. 191 u. ff. in einem Mono-
log, dem der Thron wohl selten zur Last fiel, „ist im Grunde,
„ein armes Geschöpf. Er kann nicht viel verlieren, nicht oft
„unrecht leiden: oder er geht zu Grunde; thut er Unrecht, for-
„dert er etwas Unbilliges: so entziehet er seinem Herrn im-
„mer nur einen Theil, oft einen sehr geringen Theil seines
„Vermögens. Es ist billig, daß ich, Regent, über die Ge-
„rechtigkeit, die dem Bauer wiederfahren
„soll, noch genauer wache, als über die, welche er
„zu leisten hat. — Ferner, der Edelmann, der Herr
„des Bauern, ist ein Mann von Stande: er steht in
„vielfachen Verbindungen, besonders mit den Richtern, den
„obrigkeitlichen Personen, den Gliedern der Unterregierun-
„gen, die grossen Theils aus seinem Stande genommen sind,
„endlich selbst mit den ersten Dienern des Staats und mit
„den Lieblingen des Fürsten. Der Bauer kennt Niemanden,
„hat keinen angesehenen Mann weder zum Anverwandten,
„noch zum Freunde. Jener hat Verstand, Erziehung, Kennt-

„wisse, und kann seine Rechte und Gründe ins beste Licht se-
„tzen; dieser ist einfältig, er kann mit der Sprache nicht fort;
„sein Vortrag ist allen Personen aus den höhern Ständen
„unverständlich und unangenehm. Ich Regent also, der
„für alle meine Unterthanen sorgen soll, muß für den Verlasse-
„nen, von Verbindungen, Gönnern Entblößten, für den
„Unwissenden, für den Unberedten noch etwas mehr sorgen.
„— Endlich, alle andre Stände haben zu mir, auf die eine
„oder die andre Weise, einen Zutritt; ihnen mein Wohl-
„wollen, meine Fürsorge zu bezeugen, habe ich hundert Wege.
„Ich versammle den Adel an meinem Hofe, und lasse ihn,
„an dem Glanze und den Vergnügungen desselben, Theil
„nehmen; ich besetze mit Personen seines Standes die vor-
„nehmsten Aemter meines Staats, und eigne ihm dadurch
„die größte Ehre und die reichsten Einkünfte zu, welche in der
„Monarchie zu erhalten sind. Dem Adel gehören ausschlies-
„sungsweise alle Befehlshaberstellen meiner Armee, und kaum
„kann die größte Tapferkeit und das leuchtendste Verdienst des,
„aus dem Bürger- oder Bauernstande abstammenden, Soldaten
„die eiserne Scheidewand durchbrechen, die ihn von allen An-
„sprüchen auf militairische Beförderung ausschließt. Für den
„Kaufmannn und den städtischen Nahrungsstand sorge ich
„durch Gesetze: ich schliesse für ihn Bündnisse; ich führe für
„ihn sogar Kriege; ich belohne, ich ehre auch aus dieser Klasse
„die einzelnen Personen, die sich auszeichnen. Aber was
„kann ich für den armen Bauer thun? Ihrer sind zu viele,
„als daß ich für jeden ins Besondere die mindeste Sorgfalt,
„zu Vermehrung seines Wohls, anwenden könnte. Den
„Ackerbau zu befördern, und den Gewinnst, welchen er brin-
„gen soll, zu vergrößern, steht, insofern dieses durch Anstal-
„ten von mir unmittelbar geschehen soll, weniger in meiner
„Gewalt, als den Flor der Stadtgewerbe zu befördern. —
„Demohngeachtet (dessen ungeachtet) ist diese Klasse des ge-
„meinen Landmanns so nothwendig, und sie thut so viel für
„mich; für den kleinsten Sold, ohne Hoffnung von Ehre
„oder Belohnung, wagt sie für mich ihr Leben, ihre Gesund-
„heit, und unterwirft sich dem härtesten militärischen Zwange.
„Sie giebt von ihrem kleinen Erwerbe mir beständig einen
„Theil ab, und füllt dadurch meine Schatzkammer. Die
„Liebe und Treue derselben ist die Vormauer meines Reichs;
„auf ihrem Muthe beruht die Sicherheit meiner Würde und
„mein Einfluß in andre Staaten. Es bleibt mir demnach
„nichts

„nichts thätig, um diesen Bauer, den ich nicht kenne, dem „ich nie etwas Gutes erwiesen habe, zu gewinnen, als ihn „zu überzeugen, daß ich für seinen Stand Achtung, und ihm „zu helfen wenigstens den guten Willen habe. Und dieß kann „ich nicht anders, als wenn ich seine Klagen anhöre, und „mich nicht so leicht ermüden lasse, sie auch wiederholt anzu„hören. In der Eigenschaft eines Richters nähere ich mich „diesem Stande am Meisten. Meine Pflicht und mein Vor„theil erheischt es, daß ich diese Gelegenheit nutze, ihm den „falschen Wahn zu benehmen, den er aus meinem übrigen „Betragen fassen könnte, als wenn ich seine Herren, und die, „welche über ihm sind, nur allein liebte und meiner Fürsorge „würdigte, ihn aber verachtete, und für ein ganz unbedeu„tendes Wesen hielt, dessen Wohl und Wehe in keine Be„trachtung käme. Und in der That, wo kann der Schaden „am Größten seyn? Gesetzt, ich werde von dem gemeinen „Manne hintergangen, und ich eile zu geschwinde, seine „Klagen zu stillen; — gesetzt, ich unterstütze ungegründete „Forderungen desselben." (Auch nichtpreußische Unterthanen müssen diesen versteckten Wink verstehen). „Aber wer„den nicht hundert Stimmen der Ansehnlichsten im Volke sich „erheben, mich dessen zu belehren! Werde ich nicht bald „von meinem Irrthum überzeugt werden, und, wenn ich „auch diesen Fehltritt nicht mehr zurücknehmen kann," (auch „hier bedarf es keiner Glosse!) „doch abgehalten werden, neue „zu machen? Aber nun betrachte man den entgegengesetzten „Fall. Gesetzt, ich weise alle die aus den schwächsten und „untersten Klassen, welche sich an mich wenden, ab; ich „wäre taub gegen ihre Klagen, oder zum Voraus schon ge„neigt, ihren Gegnern Recht zu geben: würden die Unge„rechtigkeiten, die alsdann vorgiengen, nicht viel drücken„der seyn, würden sie mir nicht ewig verschwiegen bleiben? „es sey denn, daß ich sie durch Aufruhr und Tumult kennen „lernte. Und wenn es zu diesem Aeussersten nicht käme, „würde ich mir nicht, bey der allgemeinen Stille, welche „Despotismus und Sklaverey verbreitet, einbilden, die Glück„seligkeit meiner Völker wäre auf ihrem Gipfel?" — — Mit eben so wohlwollender Feinheit sind mehrere Trugschlüsse und das feingesponnene Gewebe habgieriger Behauptungssucht von dem Verf. gelöst, so daß diejenigen, die, zur Verwunderung des Recensenten schon durch den Titel dieser Schrift abgeschreckt wurden, ein übelgeleitetes Vorurtheil der freund-

 lichen

lichen und geistlichsten Belehrung sehr mit Unrecht in den Weg stellten. Mit einem Worte, auf Abhandlungen, wie diese, kann gewiß das Urtheil nicht angewendet werden, das unlängst einer berühmten Akademie der Wissenschaften, in Rücksicht ihrer Aufsätze, vielleicht nicht ganz mit Unrecht zu Theil geworden ist! Nichts als der Gedanke, wo der Verf. S. 226. die schon im Amte stehenden jungen Schulmeister durch ihre Prediger bilden zu lassen, vorschlägt, hat uns in diesen Abhandlungen aufgehalten. Sollte Recensent nach dem Kreise seiner Bekanntschaft und nach dem Maaße seiner Erfahrungen ein Urtheil fällen: so würde er das Bedenken nicht unterdrücken, daß ein Mann, der noch erst im Amte, und zwar gleichsam im Angesicht seiner Bauern, und noch dazu von seinem Prediger lernen soll, was er andere zu lehren hat, für den größten Theil dieser Bauern eine zu ungewohnte und Verdacht erweckende Erscheinung seyn dürfte, als daß, bey solchen Gesinnungen für Unterricht, entspräche er auch den gefaßten Erwartungen aufs Beste, nicht mißlich beurtheilt werden sollte. Immer würde man bey einem Manne Mängel wahrzunehmen, und immer im Mißtrauen in die Richtigkeit der Einsichten und in das Zweckmäßige der Maaßregeln desjenigen setzen zu müssen glauben, von dem der leichtsinnige und übelwollende Theil annähme, er habe die Begriffe nur seit gestern vom Prediger entlehnt, die er ihrer Jugend heute vortrage. Ausführbarer dünkt uns dagegen der Vorschlag zu einer höhern, vom Prediger selbst zu unterrichtenden, Schulklasse S. 228. zu seyn. —

II. „Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen „Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt „vor Provinzialstädten." Eine Vorlesung, in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft in Breslau gehalten. Von Seite 231 — 262. So kleinfügig die Veranlassung zu dieser Abhandlung war: so treffend sind doch immer die Betrachtungen, die der Verfasser, besonders über den letzten Gegenstand, angestellt hat. Man hat es nicht unterlassen, die so sehr gelungene Stelle S. 258 u. f. über das stille, aber solidere Verdienst des Provinzialen zu seiner Zeit auszuzeichnen, und der Reiz dieser Parallele war, bey nochmaligem Genusse desselben, für uns um nichts vermindert. —

III. „Ueber die Muße." Von Seite 265 — 272.

Ein

Ein kurzer Aufsatz, der aber grade für Recensenten nie ohne innere Stärkung war. Auch ihm gelang es, die drey Hauptgegenstände, wovon hier die Rede ist, die Muße, das Landleben und die Wissenschaften an jene Lage zu knüpfen, und wie wahr fand er da des Verfs Ausspuch, daß in dem vereinigten Genusse der beyden letzten, ohne anderer Geschäffte oder Vergnügungen zu bedürfen, der Mensch es immer am längsten aushalte. Die zustimmende Empfindung eines Andern, ohne vorhergegangene Einredung von Grundsätzen und Meinungen, ist das zuverlässigste Kennzeichen, daß man richtig beobachtet habe. —

IV. „Lob der Wissenschaften." Von Seite 275 — 330. Die Dichtkunst, das Studium der Geschichte und Philosophie, die Mathematik, die Naturlehre und Philologie sind die Wissenschaften, die in diesem Aufsatze, besonders in sofern jede derselben zu der menschlichen Glückseligkeit mehr oder weniger beyträgt, gewürdiget werden. Aber nicht geschieht dieses, wie so mancher Lobredner der Wissenschaften sich erlaubte, in einem declamatorischen Wörterschwall, der den ermüdeten Leser kaum zu sich selbst kommen, von neuen Begriffen und Gedanken aber denselben gänzlich leer läßt. Vielmehr sind hier die Vergleichungspunkte und Verschiedenheiten auf das Schärfste gefaßt, die Natur der zusammengestellten Wissenschaften mit Feinheit enthüllt, die relative Schätzbarkeit derselben mit Wahrheit und Unpartheylichkeit abgewogen, ihr Einfluß auf die Beglückung der Menschheit in ein erquickendes Licht gesetzt, nicht selten richtige Blicke in die Natur des Menschen selbst und in die verstecktesten Verhältnisse des menschlichen Lebens gethan, und öfters die erhabensten Regeln der Tugend und Sittlichkeit mit einem Geiste vorgetragen, der in jedem theilnehmenden Leser das beseligende Selbstgefühl erweckt, wodurch jede Kraft zum Guten neue Stärkung erhält und unter den drückendsten Verhältnissen eines Erdenlebens in beständiger Regsamkeit fortdauert. Nie, ja nie lesen wir daher mit mehr Innigkeit und mit aufrichtigerm Dankgefühl jene vortreffliche Stelle über die Früchte der Philosophie S. 310., als in dem gegenwärtigen Augenblicke, der uns in den Stand setzt, ihrem Verf., unter dem Mitgefühl einer Menge von sympathisirenden Lesern, öffentlich dafür zu danken, indem wir uns und den Lesern dieselbe nochmals wiederholen. „Die „Philosophie," heißt es, „giebt nicht ein hohes Freudenleben.

„Aber sie macht die Seele nüchtern, wachsam, le-
„bendig, gleichsam bey sich selbst wohnend, und im-
„mer bereit, zu handeln, wo etwas Gutes zu thun,
„nachzudenken, wo etwas zu lernen ist, zu empfin-
„den, wo Schönheit oder Erhabenheit sich zeigt,
„kurz, keine sich öffnende Quelle der Glückseligkeit
„ungenutzt vorbeyzulassen. Durch ihre Hülfe ist der
„Mensch in gleichem Maaße darauf vorbereitet, sowohl dann,
„wenn Gesundheit, Glück, Menschengunst, Reichthum, und
„Ehre die Sphäre seiner äußern Wirksamkeit wurden, sich auf
„die nützlichste Art Andern mitzutheilen, und von den Gütern
„der Welt den angenehmsten Gebrauch zu machen, als auch,
„wenn Krankheit, Unglück, Verachtung oder Dürftigkeit ihm
„den Zufluß äußerer Vergnügungen, oder den noch reizendern
„Einfluß auf andre versagt, sich in sich selbst zu-
„rückzuziehen, und mit den eignen Schä-
„tzen seines Geistes und den unabhängigen
„Freuden des Nachdenkens hauszuhalten.
„Indem sie, durch die Meditation, dem Menschen einen
„Genuß möglich macht, der unter allen am meisten und am
„längsten in seiner Gewalt steht; giebt sie ihm ein Gleichge-
„wicht gegen das Verführerische sinnlicher Reize, und ein
„Hülfsmittel gegen die Schläge des Schicksals. In dieser Rück-
„sicht verdient sie, die wahre Kunst des Lebens zu heißen."

V. „Von der Popularität des Vortrages." Von Seite 333—358. Nur einzelne Ideen, welche der Beantwortung der von dem Verfasser aufgeworfenen Fragen vorarbeiten sollen, aber doch, außer andern, hier nicht wohl darzulegenden feinen Erörterungen, mit einigen lehrreichen und billigen Zurechtweisungen der Volksschriftsteller und Gegner der Populär-Philosophie durchwürzt. —

VI. „Ueber den Gebrauch des Worts Frankreicher für Franzosen." Von Seite 361—372. Wahl und Wille der Nation muß wohl hier entscheiden, und es dünkt uns unschicklich zu seyn, wenn jeder Auswärtige Nationen nach eigener Weise umtaufen will. Doch ist auch das vorgeschlagene Wort nicht neu, und Rec. entsinnt sich, dasselbe längst in alten deutschen Staatsrelationen und politischen deutschen Schriften des sechzehnten Jahrhunderts angetroffen zu haben, welche aufzusuchen er dieß Mal nicht der Mühe werth hielt. —

VII.

VII. „Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleinen Städte, dessen Ursachen und die Mittel, ihm abzuhelfen.“ Von Seite 315—444. Unter allem, was Recensent über den zur Sprache gebrachten Gegenstand in ältern und neuern Schriften zu lesen Gelegenheit fand, haben ihm diese wohlgeordneten „Bruchstücke“ die beste Belehrung und die meiste Befriedigung gewährt. Sollte auch aus den, mit vielem Scharfsinne versuchten Combinationen, je zuweilen mehr gefolgert seyn, als man, nach Hinzunehmung anderer Angaben, mit Grunde folgern dürfte: so ist doch, im Ganzen genommen, dieser höchst gemeinnützigen Untersuchung nur eine Bahn vorgezeichnet, auf welcher, nicht ohne zu hoffende Vortheile für die in der Frage begriffenen Subjecte, von denkenden und wohlwollenden Geschäftsmännern weiter verfolgt werden kann. Da der Verfasser, indem er die Ursachen des Flors der Städte in dem Mittelalter aufsucht, S. 342 u. f. auch der Menge kleiner Dynasten und des zahlreichen Landadels unter den einträglichen Kunden der handelnden und fabricirenden Städte gedenkt: so verwundern wir uns, daß ihm weiter hin, wo der Ursachen des vermindernden Wohlstandes der Städte gedacht wird, der auffallende Nachtheil, den gerade jene noch übrigen kleinen Dynasten und Gutsbesitzer den Städten fortwährend zuziehen, so gänzlich entgangen ist. Nichts kann, deucht uns wenigstens, ungerechter seyn, als daß zu den übrigen Vorrechten und Privilegien, die der Adel in so hoher Maaße und ohne Verminderung genießt, ihm auch noch freygestanden hat, die bürgerlichen und städtischen Nahrungszweige an sich zu reißen, und in der Nachbarschaft verarmender, oder bereits verarmter, Städte von Brauerey und Schank täglich vermehrte Vortheile zu ziehen, während daß der, unter den unverminderten Lasten alter, aber jetzt wenig nutzender, Gerechtsame niedergedrückte Städter dem Kummer überlassen bleibt! Hier wären doch wenigstens die Remeduren der Regierung, die Herr Garve fast zu sehr außer dem Spiele läßt, keine Unmöglichkeit und keine Beeinträchtigung des Eigenthums? Und in dieser Hinsicht müssen unter den, S. 441 u. fg., gezogenen Resultaten folgende beyde allen und jeden Regierungen vorzüglich zur Beherzigung nahe gelegt werden. Erstens: „Alle diejenigen Verfassungen und Einrichtungen in den großen und kleinen „Städten, die sich auf einen Zustand ihrer Gewerbe und

„ihres

„ihres Nahrungsstandes beziehen, **welcher nicht** „**mehr vorhanden ist**, und die also, zu der gegen„wärtigen Beschaffenheit der Dinge nicht mehr passen, sind „wahre Hindernisse der, in diesen Städten, auch jetzt noch „möglichen Industrie" . . . . . (S. 447) und zweytens: „Alle Ungleichheiten in den Auflagen und Lasten bey „Staatsbürgern, die gleiche Geschäffte treiben, und also „den Staaten gleichen Nutzen leisten, sind, im Allgemei„nen, sowohl unbillig, als der Industrie hinderlich." u. s. w.

VIII. „Uebersetzung und Erläuterung der Rede „**Kleons**, eines **Atheniensischen** Demogogen, „im sieben und dreyßigsten Kapitel des dritten Buchs „des **Thucydides**" Von Seite 448 — 515. Der Aufsatz ist zwar zur Zeit der Herrschaft der Robertspierrischen Partey, und während des Schrekensystems geschrieben: „es dauert aber doch noch der demokratische Geist in der Ver„fassung selbst fort," sagt in einer voranstehenden Anmerkung Herr Garve, und dieser „macht eine Zusammenstellung „der in der Revolution berühmt und mächtig gewordenen „Demagogen, mit den alten Athenienſischen, sowohl zu Er„klärung des Vergangenen, als zu Vermuthungen über die „Zukunft, noch immer nützlich." Vergleichungen dieser Art haben allerdings, unter andern, auch das Gute, daß manche übersehene Eigenheiten in den alten durch das Anschaulichen neuerer Vorfälle jetzt einleuchtender gemacht werden können; sie verführen aber auch, durch zu emsig gesuchte Folgerungen und zu freygebig gezeichnete Aehnlichkeiten, wie wir fürchten, mehr als jemals, manchem Gedanken und mancher Stelle mehr zu leihen, als sie, dem Endzweck des alten Schriftstellers gemäß, andeuten soll. Oder wir zwingen uns gleichsam, bey dieser Vergleichungsbegierde, Vermuthungen ab, die eine, durch neuere Ereignisse weniger gehaltene, Spannung schwerlich würde haben lassen aufkommen. Warum könnte, zum Beyspiel, um nur dieß Einzige, weil es nahe liegt, zu berühren, unter den harmlosen Athenern das ihnen nachgerühmte: „'Αδεὲς", und: „'Ανεπιβούλευτον" (wider Herrn Garve's, S. 496 und 497, erhobene Zweifel) nicht wirklich Statt gefunden haben? Und wären wohl die, aus den gerichtlichen Anklagen griechischer Redner kundbaren Bubenstücke schlechtdenkender Individuen ein hinlänglicher Zwei-

fels

gemand? Konnte Thucydides, oder sein Kleon, a
te potiore nicht demnach Recht haben? Wenn uns die
iminalacten eines Landes auch noch mehr Bubenstücke
lentäckischer Bösewichter documentiren, dürfen wir deß-
lb den Einwohnern dieses Landes das Lob der Gutmüthig-
it schlechthin absprechen? — Die „Uebersetzung“ ist
rigens in vielen Stellen mehr erklärende Umschreibung;
n Umstand, der doch wohl hie und da dem Geiste des Ori-
nals nachtheilig geworden seyn dürfte, z. B. in dem äußerst
iven Verweis: „εἰώθατε θεαταὶ μὲν τῶν λόγων
ίγνεσθαι, ἀκροαταὶ δὲ τῶν ἔργων“ (die Sachen
st ihr euch erzählen, die Berichte aber seht ihr
lbst mit an), wo die ungemein schalkhafte Antithese
urch die, S. 485, gegebene Umschreibung: („weil ihr von
den Sachen, worüber berathschlagt wird, nur durchs Hö-
rensagen unterrichtet seyd, von den Reden aber, die vor
euch gehalten werden, die Eindrücke unmittelbar empfangt“)
i eine, den skoptischen Witz durchaus erstickende, Schul-
etermination verraucht zu seyn scheint! Mehrere, der
Uebersetzung hinzugefügte, Sprachanmerkungen sind ein ange-
nehmer Beweis von der einzigen richtigen Methode, womit
Herr Garve in dem Text eines Schriftstellers Licht zu schaf-
en gesucht hat, bey welchem die Gedanken und der Zusam-
menhang gewöhnlich sicherere Wegweiser des Verständnisses,
als Worte und Ausdrücke sind. Die historisch-politischen
Betrachtungen sind eines Garve werth. Herr Garve
versichert, die hier wiederum abgedruckten Aufsätze mit Sorg-
falt durchgesehen und von Fehlern gereinigt zu haben,
und hieran läßt sich, bey einem so sorgfältigen Schriftsteller,
auch nicht zweifeln.

Eben weil in einer so durchaus correcten Schreibart
die kleinste Abweichung auffällt, merken wir an, daß S.
124 von dem Worte oft ein unrichtig geformter Superlativ
stehen geblieben ist: „gerade den besten Wirthen ge-
schieht dieses am öftersten,“ statt: öftesten. Und S.
470 scheint es in den Worten: „daß er keinen Ausgang
haben konnte,“ heißen zu müssen, daß er keinen andern Aus-
gang haben konnte.

Etwas zu sehr überfüllt schien uns die Periode S. 201,
welche anhebt: „die, welche die Aufklärung vertheidi-
gen“ rc. und S. 202 mit den Worten: „als der Geist,
der

der Finsterniß" endet. Wenigstens machte sie uns etwas mehr, als gewöhnliche Mühe beym lauten Vorlesen.

Daß, wie es S. 57 heißt, in dem Begriffe des Worts „Tückisch," ein Gemisch von kindischem Wesen, von Einfalt und Schwäche, u. s. w. liege, ist, so viel wir einsehen können, wider die Analogie des deutschen Sprachgebrauchs. Tücke und Heimtücke schließen alle Nebenbegriffe von kindischer Einfalt aus.

Fehlerfrey schien uns der neue Abdruck bis auf folgende Stelle, S. 327, wo es heißt: „Nicht alle Kenntnisse, „aus denen ich die mir unentbehrlichen Kenntnisse „schöpfe, sind Männer von Genie, die mich zugleich „zu fesseln und zu ergötzen wußten," wo, an der Stelle des ersten „Kenntnisse" wohl ein anders Hauptwort gestanden haben muß.

Noch hätten wir gewünscht, daß in der Inhaltsanzeige bey den Aufschriften der einzelnen Abhandlungen die Jahre angemerkt seyn möchten, in welchen die Aufsätze ans Licht getreten sind. Bey einigen Aufsätzen ist dieses freylich gelegentlich unter dem Text oder in beyläufigen Anmerkungen geschehen; es würde aber dort nicht weniger rathsam, und auch leichter zu finden gewesen seyn.

Dsg.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Erstes bis viertes Bändchen. 1797. Erstes und zweytes Bändchen. 1798. Leipzig, bey Voß. Jedes Bändchen 18 Bogen. 6 Rk.

Wir haben den ersten Jahrgang dieser der Unterhaltung gewidmeten Schrift im 31sten B. dieser Bibl. (S. 198) ausführlich beurtheilt. Es wird genug seyn, hier zu bemerken, daß sie einige neue Mitarbeiter bekommen hat, und ihren Charakter und Werth behauptet. Unter den Aufsätzen zeichnen sich vorzüglich zwey von Garve über fehlgeschlagene Erwartungen und über einige Schönheiten der Gebirgsgegenden, (dem letztern hat der Herausgeber selbst sehr lesenswerthe und gut geschriebene Bemerkungen beygefügt) durch eine höhere

Ten-

idenz aus. Nicht weniger hervor treten zwey Abhand-
gen von Adelung, von denen die eine sich über nordische
eratur, Mythologie und Geschichte verbreitet, und die
ere das Alter einiger der vorzüglichsten nordischen Gedichte
ift. Das Resultat beyder ist folgendes. Weder die soge-
hnten Sagen und Erzählungen der Isländer, noch ihre
torischen und mythischen Lieder sind so alt, wie abergläu-
iche Hochachtung sie gemacht hat. Vielmehr sind alle Pro-
kte der nordischen Litteratur erst lange nach der Einführung
s Christenthums gedichtet worden; denn das so oft bewun-
rte System der ganzen nordischen Mythologie, so wie alles
übrige, ist nichts anders, als eine Dichtung müssiger Köpfe,
ozu man den Stoff auf Gerathewohl aus allen Winkeln,
rzüglich aus dem Christenthume selbst, und, einem Theil
r Ausschmückung nach, von Griechen und Römern ent-
hnt, und, wie Snorre ganz aufrichtig bekennt, bloß zum
paß zusammengetragen und eingekleidet hat. Man sieht,
i. Adelung hat der Edda ungefähr denselben, oder eigentlich
ohl einen noch schlimmern Dienst erwiesen, als Wolf der
lias und Odyssee. Aber irren wir nicht: so hat er, durch
ie, gegen die innere Glaubwürdigkeit der nordischen Ueber-
efsel gerichteten, Gründe seiner Behauptung eine noch
rößere Evidenz gegeben, als dieser der seinigen. Mögen
). Gräter, und wer sonst der alten Edda anhängt, sich gegen
n erheben, und seine Beweise beleuchten. Einer gründli-
en Untersuchung sind sie gewiß werth.

Hwz.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück, herausgegeben von Nachtigal und Hoche. Erster Band. Bremen, bey Wilmans. 1798. 372 und X. S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Wer in seinen Ruhestunden eine Lektüre sucht, die seine
Phantasie durch die zauberischen Künste der Dichtung in ein
unterhaltendes Spiel setzen kann, darf zu diesem Buche seine
Zuflucht nicht nehmen. Die Erzählungen, die den größten
Theil desselben ausmachen, zeichnen sich weder durch fröhliche
Laune, noch durch sinnreiche Erfindung aus, und sind von
dieser Seite nichts weniger, als anziehend. Fast allen liegt
eine

eine sehr einfache oder alltägliche Begebenheit zum Grunde, die durch den romantischen Anstrich, den ihr die Verfasser aufzuzwingen suchen, die Erwartung des Lesers nur spannt; aber nicht befriedigt. Wer indeß an glücklicher Darstellung einzelner interessanter Situationen sich zu laben, und nebenbey zugleich manchen feinen, charakteristischen Zug, manche treffliche moralische Sentenz aufzufassen und zu würdigen weiß, der wird dennoch hier seine Nahrung finden. Uebrigens ist der Inhalt folgender: 1) Dem Thätigen winkt Hesperus Thal, eine griechische Mythe zur Erklärung des Titelkupfers von Nachtigal. 2) Die Gemüthsruhe, eine Horazische Ode (II. 16.) von Klamer Schmidt. 3) Verbrechen und Strafe, eine Erzählung von A. Lafontaine. 4) Kleine Gedichte von Lenz. 5) Das verschimmelte Brod, oder die Tugend in der Hütte, eine Erzählung von Hoche. 6) Eine Epistel an D** von Tiedge. 7) Hellmon und Marie, oder so baut sich häusliches Glück, eine Erzählung von Streithorst. 8) Der Entschluß, ein Lied von Sangerhausen d. J. 9) Die vier Luisen, eine Erzählung von Nachtigal. 10) Das Grab, eine Ode von Matthisson. 11) Die Versöhnung im Ungewitter, eine Erzählung von Friderike L. 12) Die Freude, ein Lied von Gleim d. J. 13) Die gelungene Redoute, oder Aberglaube und Selbstliebe siegen über Frömmeley und Familienstolz, eine Erzählung von Kl. Schmidt. — Es ließe sich hier sowohl Vieles tadeln, als loben; allein der Name der Verfasser ist Bürge, daß sie der Fortsetzung ihres Werks immer mehr Ausbildung zu geben suchen, und auf solche Weise dafür sorgen werden, den Titel desselben zu rechtfertigen. Außer denen, die schon zu diesem ersten Bande Beyträge geliefert haben, werden in der Vorrede auch noch Alsleben, Demme, Eschenburg, Ewald, Jean Paul Fr. Richter, Sangerhausen d. A. und Starke als Mitarbeiter genannt. Solche Männer täuschen nur, wenn sie nicht etwas Vorzügliches leisten.

Aus.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 23. 1799.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Encyclopaedia philologica, sive Primae lineae isagoges in antiquarum literarum studia, ad usum lectionum ductae a *Ge. Gustav. Fülleborn*, Prof. antiq. liter. in Gymn. Elisabeth. Uratislav. Uratislaviae, impensis Meyeri. 1798. 180 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Ueber das, was der Titel dieses Buchs ankündigt, können Anforderungen und Vorwürfe an den Verfasser gemacht werden, gegen welche er sich schwerlich ganz wird verantworten können. Es giebt eine morgenländische Philologie, und jedes gründliche Studium einer cultivirten Sprache macht einen Theil der Philologie aus. Selbst der erklärende oder bestimmende Zusatz: isagoge in antiquarum literarum studia, verspricht zu viel. In sofern also ist der Inhalt des Buchs, der sich bloß auf die griechische und lateinische Sprache einschränkt, dem mehr umfassenden Titel desselben nicht entsprechend. In einer andern Rücksicht sagt der Titel weniger, als das Buch enthält; denn, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, sieht man Geschichte der Römer und Griechen als eine von der Philologie abgesonderte Wissenschaft an, wenn sie gleich der Philologe nicht entbehren kann. Kurz!

das angezeigte Werkchen ist eine Encyklopädie der griechischen und lateinischen Philologie, oder der Wissenschaften der so genannten Humanisten, eingeschränkt und bezogen auf diejenigen Theile, die wir hernach aus dem Entwurfe des Verf. angeben werden. Der Verf. hätte nur beysetzen sollen: isagoge in antiquarum literarum *graecarum et latinarum* studia. Abgerechnet diese kleinliche Kritik, welche über den Titel gemacht werden kann, finden wir uns bewogen, den Inhalt des Buchs genauer zu entwickeln, um Lehrer und Schüler auf Schulen auf den Gebrauch des Buchs aufmerksam zu machen, das wir zur nächsten Vorbereitung auf die akademischen Studien und zum Beschlusse der Schulstudien, zweckmäßig und nützlich finden; auch zu veranlassen, daß der Verf. diesem nützlichen Buche in der Folge mehr Vollständigkeit und Richtigkeit verschaffe, als es, unserm Bedünken nach, jetzt hat.

In der vorausgeschickten Einleitung, oder den Prolegomenen, erklärt sich der Verf. über den Begriff von Philologie, über ihren Werth und über die Ordnung und Folge der einzelnen Wissenschaften, welche er in diesem Buche zur Philologie rechnet. Den Begriff der Philologie müssen wir, um allem Streit und Mißverständnisse auszuweichen, so annehmen, wie ihn der Verf. nach seiner positiven Lehre bestimmt. Insgemein und allgemein denkt man sich darunter, wie wir schon erwähnt haben, das gelehrte Studium der Sprachen und der darin abgefaßten Schriften, so daß keine Sprache von dem Umfange dieses Studiums ausgeschlossen bleibt; insonderheit aber die durch Schriften erhaltenen alten Sprachen darunter begriffen werden. Demnach würde eine philologische Encyklopädie wenigstens zugleich die morgenländische Sprachenkunde umfassen müssen; allein hier wird das Wort in einer viel eingeschränkteren Bedeutung genommen. Nach dieser Vorerinnerung nehmen wir, ohne weiter auf das Willkürliche zu achten, unbedingt die Erklärung an, wie sie der Verf. giebt: **Philologie sey die gelehrte Kenntniß des Alterthums; unter Alterthum aber verstehe man im** vorzüglichem Sinne (oder vielmehr, wolle man hier verstanden wissen; denn gewöhnlich wird der Ausdruck so eingeschränkt nicht genommen) **die Sitten, Kenntnisse, Künste, Begebenheiten und Schriften der alten Griechen und Römer.** Eschenburg, Koch und Heeren (betrifft das

nur die Schicksale dieses Studii im Mittelalter und in unserem Zeitalter) werden als die allgemeinsten Anleitungen dazu empfohlen, und darauf wird von der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieses Studiums gehandelt. Wenn der Verf. voraus die Herabwürdigung oder Verachtung dieses Studiums erwähnt: so scheint es, er habe die Sache übertrieben. Er sagt nämlich: fuerunt *quam plurimi*, qui illud, propter nimiam eius difficultatem et exiguam, ut putant, in vita communi utilitatem, *ex orbe disciplinarum et institutionis excludi* vellent etc. Vielleicht dachte er sich unter den Vielen: vulgus indoctum; alsdann stimmen wir ihm bey; glauben aber, daß dieß kaum einer Erwähnung bedurfte. Männer von Bedeutung führt der Verf. nicht an, und wir kennen sie nicht. Zur Steuer solcher Verächter, und um das Studium zu empfehlen, begnügt sich der Verf., nur wenige Gründe vorzubringen (sufficiant haec pauca etc.); und gleichwohl folgen nicht weniger als achtzehn Empfehlungsgründe. Es läßt sich leicht einsehen, daß ein Grund in dem andern lag, und daß der Verf. durch diese Zerstückelung der Deutlichkeit und dem Nachdrucke geschadet habe.

Die philologische Encyklopädie selbst, in dem auf einer Seite eingeschränkteren, auf der andern erweiterten Begriffe, wie er hier angenommen wird, besteht aus zwey Haupttheilen: Th. I, der fundamentale Theil, oder die eigentliche Sprachwissenschaft; Th. II, der historische oder wissenschaftliche Theil.

Der erste oder fundamentale Theil enthält: 1) die Sprachlehre, oder den Inbegriff von Regeln, wonach die eigenthümliche Einrichtung jeder dieser Sprachen bestimmt und beschrieben wird. Sie setzt allgemeine oder philosophische Sprachkunde voraus, worüber sich der Verf. nicht ganz richtig und deutlich erklärt. Wir verstehen darunter die allgemeinsten Begriffe und Regeln der menschlichen Sprache, gefaßt und abgeleitet, theils aus der Denk- und Erkenntnißart des Menschen; theils aus den verschiedenen Arten der Gegenstände, die der Mensch denkt; theils auch aus einer angestellten Vergleichung mehrerer einzelner Sprachen von verschiedener Einrichtung. Der Verf. erlaubt sich einzelne Ausdrücke aus der modernen philosophischen Sprache,

um deutlicher zu seyn; bleibt aber doch vielleicht für die meisten seiner Leser undeutlich. Wir setzen seine Erklärung zur Probe her: Ut vero regulae certae, ad solidam alicuius linguae cognitionem necessariae, constituantur, ante omnia possibilitas huius vel illius mutationis extra dubium est collocanda, tum mutationum causae e certis principiis sunt deducendae. Confert hoc ea scientia, quae possibilitatem mutationum alicuius linguae certa conclusionum serie adstruit, et earum caussas e certis principiis demonstrat, sive *Grammatica universalis philosophica.* Zunächst folgt die Grammatik der griechischen Sprache. Die Hauptmomente sind: Ursprung der Sprache. Es werden verschiedene Meinungen erwähnt und verworfen; zuletzt urtheilt der Verf. so: minime omnium videntur errare, qui eam *suo solo* enatam indicant, sed subinde mutatam. Wir möchten, statt: minime omnium, richtiger: maxime omnium, setzen. Im Grunde ist damit gar nichts gesagt; denn eine Mutter, von welcher sie abstammt, müssen wir uns denken, und die ist nicht der Boden, sondern eine ältere Sprache; sey es auch, welche es wolle. Hauptperioden: alte, mittlere (vom 5. bis 15. Jahrh.) und neue oder neu-griechische Sprache. Eigenthümliche Vorzüge. Anzahl der Buchstaben und Vocale. Aussprache. Sehr uneigentlich nennt der Verf. die Stifter zweyerley Schulen der Aussprache, den Reuchlin und Erasmus, *inventores* pronunciationis. Declinationen und Conjugationen. Wie uns dünkt: mußten in einer allgemeinen philologischen Encyklopädie solche Dinge, die der Schüler in der Grammatik schon gelernt hatte, ganz übergangen werden. Anders würden wir urtheilen, wenn der Verf. durch eigene Bemerkungen neues Licht über diese Veränderungsformen verbreitet hätte; aber dergleichen ist uns auch nicht eine vorgekommen. Büchernotizen über Idiotismen, Ellipses, Partikeln. Accente sind nur erwähnt, ohne über ihren Nutzen zu urtheilen. Zwey Fragen hätten hier allerdings aufgeworfen und beantwortet werden sollen: 1) Welchen Nutzen können die Accente leisten? 2) Ist es rathsam, nach den Accenten lesen zu lassen? Dialekte; die bekannten drey Mundarten vergleicht der Verf. mit dem Plattdeutschen, Oberdeutschen und Hochdeutschen. Anzeigen von Grammatiken (die neuesten von Hezel und Buttmann übergeht der Verfasser), Scholiasten, Lexikographen.

hen. — Bey der lateinischen Sprache erinnert sich
er Verfasser, welches er auch bey der griechischen Sprache
hätte thun sollen, er schreibe für provectiores, und über-
geht das, was aus der Grammatik, als bekannt, voraus-
zusetzen war. Er zeigt bloß Folgendes an: die besten
Grammatiken und Lexika, die Hauptunterschiede der latei-
nischen und deutschen Sprache, Bücher über einzelne Ge-
genstände, z. B. über die Partikeln u. s. w., Anleitungen
zum lateinischen Styl und zur Versification. 2) die phi-
lologische Kritik, S. 20—41. Begriff und Umfang der
Kritik, oder die Geschäffte des Kritikers, sind deutlich und
vollständig aus einander gesetzt. Der Verf. unterscheidet
die verbessernde Wortkritik oder kleine Kritik, und die hö-
here Kritik, welche er criticam librorum nennt, als zwey
Zweige dieses Studii. Die Theorie, welche der Verf. von
beyden giebt, setzt alle Erfordernisse genau aus einander, so
daß wir kaum glauben, daß junge Studirende anderswo, und
in der Kürze, eine eben so vollständige Belehrung finden kön-
nen. Wir halten diese Abhandlung für eine der besten im
Buche. Einen eigenen Vorzug hat sie noch dadurch erhal-
ten, daß sie in beygefügten Beyspielen praktisch, oder zur
Uebung für junge Studirende eingerichtet ist; denn der Verf.
hat bey der Wortkritik aus den besten kritischen Ausgaben
alter Schriftsteller corrupte Stellen mit ihren Verbesserun-
gen vorgelegt, und zur praktischen Erläuterung der Regeln
für die höhere Kritik, die Gründe über die Authentie des
Dialogi de oratoribus aus einander gesetzt (S. 33 ff.), auch
andere Aufgaben angefügt, worüber junge Leute die bereits
angestellten Versuche anderer nachlesen können. 3) Herme-
neutik oder Auslegungskunst, S. 41 ff. Die Hauptsache nur
und zum Zwecke vollständig genug aus einander gesetzt. Erst
die allgemeinsten Grundsätze der Auslegungskunst, um die
Bedeutungen der einzelnen Worte und den Sinn einer zu-
sammenhängenden Rede richtig aufzusuchen; auch zu beurthei-
len, ob sensus historicus und literalis oder allegoricus
Statt finde, alles wieder genauer zergliedert und in specielle
Regeln aufgelöset, und diese zugleich durch Beyspiele erläu-
tert; wobey am Ende auch die dienlichsten Hülfs- und Er-
leichterungsmittel angezeigt werden; zweytens zur Warnung
eine Rüge der Fehler und Abwege, in welche viele Ausleger der
Alten gerathen sind, die hier am rechten Orte angebracht zu seyn
scheint, um das Gefühl und die Beurtheilung junger Leute zu

leiten und zu schärfen; endlich ein Verzeichniß solcher Ausgaben alter griechischer und lateinischer Schriftsteller, die durch die beygefügten Commentarien und Anmerkungen zur Interpretation vorzüglich empfohlen werden dürfen, und als Muster dienen. Hier möchten wir einige doch ausstreichen, und dagegen noch vorzüglich empfehlen, überhaupt die trefflich bearbeiteten Stücke in Wielands Attischem Museum, wie Aristophanes, Theophrast ꝛc. Plato's Gespräche von Hartmann und Hörstel, Theokrit von Bayer, Polybius von Schweighäuser, Terenz von Schmieder, Cicero's Brutus und Briefe an Verschiedene von Wetzel, Ovid und Plinius Panegyricus von Gierig, u. dergl.

Der zweyte oder historische Theil (wissenschaftlicher Theil) handelt folgende einzelne Wissenschaften ab. 1) Geschichte der Griechen und Römer, S. 57 ff. Es gehen einige allgemeine, doch nur flüchtig hingeworfene, Bemerkungen voraus über historische Glaubwürdigkeit, über den unterschiedenen Charakter einzelner alter Geschichtschreiber; die Urtheile über letztere sind aber nicht überall treffend, z. B. garrula credulitas Diodori, welche der Verf. verantworten muß. Er scheint diesen Geschichtschreiber aus dem mythischen Theile seines Werks ganz falsch beurtheilt zu haben. Was — und wie Diodor da geschrieben hat, liegt in der Natur des Gegenstandes, auch in der Sprache und Vorstellungsart des Zeitalters. Gerade dieser Theil hat, um der schätzbaren Fragmente willen, die Diodor aus dem mythischen Zeitalter aufgesammelt und geordnet hat, seinen ganz eigenen Werth. Unter Geschichte begreift übrigens der Verf. Folgendes: a) Geographie; von welcher er aber nur Hauptperioden und Hülfsmittel angiebt. Die Topographie von den beyden Hauptstädten, Athen und Rom, wird dabey vorzüglich empfohlen. Zur Erläuterung der erstern hätte er (Breitenbauch's) Beschreib. des alten Athens (1794, 4), als das Seitenstück zu Adler's Beschr. v. Rom, anführen sollen. Dem Begriffe der Particulargeschichte von Griechenland und Rom, und selbst auch dem systematischen Entwurfe einer Encyclopädie, finden wir es nicht angemessen, daß der Verf. jetzt erst allgemeine Hülfsmittel angiebt, nämlich b) Werke über die Charaktere der Nationen; über Geschichte der Menschheit, Biographien einzelner berühmter Männer und Parallelbiographien; wenigstens stehen sie hier nicht an

[illegible] Stelle. c) Chronologie. d) Notiz der besten Werke [illegible] die allgemeine Weltgeschichte und über die allgemeine [illegible]schichte der Griechen und Römer. Nun folgt: e) ein [illegible]chronistischer Conspectus historiae graecae et roma-[illegible], in mehrern Columnen vertheilt und auf 8 Octavblät-[illegible] zerstückelt. Er würde brauchbarer geworden seyn, wenn [illegible] auf einem oder zwey Bogen unzerrissen geblieben wäre, [illegible] eine allgemeine Uebersicht verschafft hätte. Dem ist noch [illegible]nders beygefügt ein Abriß der römischen Geschichte nach [illegible]ptperioden. Warum der Verf. nicht einen ähnlichen [illegible] die griechische Geschichte habe vorausgehen lassen, ist [illegible]t abzusehen. 2) Alterthümer, S. 82 ff. a) Be-[illegible] und allgemeine Hülfsmittel; b) griechische Alterthü-[illegible]. Größere und kleinere Handbücher. Ein tabellarischer [illegible]wurf nach Hauptperioden und Hauptfächern, welcher [illegible] die Rubriken ohne weitere Erklärung enthält. c) Rö-[illegible] Alterthümer. Auf dieselbe Art. 3) Mythologie, [illegible] 105 ff. Voraus die Erklärung des allgemeinen Be-[illegible], die wir nicht ganz richtig finden: complectitur an-[illegible]issimorum populorum, *qui non divinitus edocti fue-[illegible]*, notiones et commenta de rerum caussis, cet. Statt *antiquissimorum* würden wir lieber *rudium* populorum gesagt haben. Und was soll die Ausnahme oder Einschrän-kung: qui non divinitus edocti fuerunt? Will es der Verf. läugnen, daß die Israeliten ursprünglich, gleich an-dern Völkern, roh waren, und sinnliche Vorstellungsarten, wie andere rohe Völker, hatten? Läßt sich nach der Natur der Menschen es anders denken, als daß sie, wie alle Völ-ker, ihr mythisches Zeitalter hatten? Lehrt es nicht die Ge-schichte? enthält nicht das A. T. zahlreiche Beyspiele mythi-scher Vorstellungen? hat sich nicht die Gottheit selbst zu der sinnlichen Vorstellungsart des Volks herabgelassen? sind nicht Vorstellungsarten aus dem mythischen Zeitalter der Hebräer sogar in die Religionssprache des N. T. übergetragen wor-den? Auch unter den angegebenen Ursachen mythischer Vor-stellungen sind mehrere, die nicht Statt haben. Alles lag in der Erkenntnißart und Sprache des roheren Zeitalters; die Ge-genstände selbst waren dieselben, welche sie noch sind. Wir möchten daher nicht silvarum horrorem, desertorum vastita-tem, marium prospectum, fluviorum exundationes, fulgura, ignes cet. gratum animum, peregrinantium commenta als besondere Ursachen aufführen. — Die mancherley Deu-

tungsarten der Mythen. Quellen und Hülfsmittel. Von der Mythologie selbst nur die Rubriken nach Klassen geordnet; I. Mythi de origine mundi et Deorum. II. Recensus Deorum. III. Heroes. — Mythi tragici. IV. Monstrosae figurae. V. Mythi astronomici. VI. Mythi de statu animorum post mortem. — Additamentum de mythis Aegyptiorum. 4) Literargeschichte, S. 132 ff. Sie schränkt sich, wie man von selbst erwarten wird, auf Griechen und Römer ein; doch werden wenigstens einige allgemeine literarische Hülfsmittel vorher angezeigt. Unter diesen stehen Lexica literaria universalia voran, welche der Verf. so aufzählt: Hamberger. Adelung. Denis. Jöcher. Saxe. Lawätz. Wie diese Namen haben hieher gesetzt und zusammen unter die Lexika gerechnet werden können, begreifen wir nicht. Jöcher und Adelung haben Gelehrten-Lexika geschrieben, und diese beyden Namen hätten billig hinter einander folgen sollen; die übrigen Namen aber gehören gar nicht hieher. Hamberger und Saxe haben chronologisch geordnete Werke herausgegeben; und welche literarischen Wörterbücher kennt denn der Verf. von Denis und Lawätz? Nun folgt die griechische Literatur: A. chronologisch, nach 6 Perioden: I) das Zeitalter der Thracischen Dichter bis zum Trojanischen Krieg; II) das Zeitalter der Jonischen Dichter bis zum Solon; III) das goldene Attische Zeitalter bis auf Philipps Tod; IV) das Alexandrinische Zeitalter bis auf die Zerstörung von Korinth durch Mummius; V) das Zeitalter der Sophisten, Mystiker, Blumenleser, bis auf Constantin d. Gr.; VI) das Zeitalter der Byzantiner; — B) wissenschaftlich: Dichtkunst, getheilt in ihre Untergattungen: Geschichte; Geographie; Gelehrtengeschichte; Chronologie; Mythographen und Erotiker; Philosophen, nach Secten geordnet; politische Redner; Declamatoren; Rhetoriker; Epistolographen; Mathematiker und Physiker; Aerzte; Taktiker; Grammatiker und Kritiker; Lexikographen und Excerptensammler. — Die römische Literatur, ebenfalls A. chronologisch, nach 5 Perioden: I) bis zum 1. Punischen Kriege; II) bis zum Tode des Sulla; III) bis zum Tode des Augustus; IV) bis zum Hadrian; V) bis zum Romulus Augustulus; B. wissenschaftlich: Dramatiker nach ihren Untergattungen: das Epische Gedicht; die poetische Erzählung; das Lehrgedicht; die Satyre; die poetischen Briefe; lyrische Dichtkunst; die Elegie; Heroiden; Buko-

[illegible]kolische Dichter; Aesopische Fabel; Sinngedichte; — Geschichte: römische und anderer Völker; Gelehrtengeschichte; Biographen; vermischte Geschichte; erdichtete; — Beredsamkeit: Politische, Declamationen, Lobreden, Briefe; — Wissenschaften: Philosophen; Mathematiker; Physiker; Naturgeschichte; Aerzte; Oekonomiker; Taktiker; Antiquarier; Geographen; Mythographen (warum nicht weiter oben bey der Geschichte?), Rechtsgelehrte; Rhetoriker (warum nicht oben bey der Beredtsamkeit?); Grammatiker. Ueberall sowohl in den chronologischen Perioden, als in den wissenschaftlichen Fächern, genaue Namenverzeichnisse der Schriftsteller. Es ist einleuchtend, daß der Verf. diese Verzeichnisse und ihre Anordnung aus Wolfs kurzen Entwürfen der gr. und röm. Literatur entlehnt hat. 5) Kunstgeschichte, S. 150—180. Was das Studium der Antike an sich fasse, nach verschiedenen Rücksichten auf Geschichte, oder auf Geschmack, oder Schönheit? Notiz der besten Anleitungen und Hülfsmittel. Die Denkmäler selbst in 4 Klassen geordnet: 1) Artes plasticae (hier also in weitem Sinne genommen, sonst gewöhnlich nur von Formen aus weichen Massen), Bildnerey; a) statuae et imagines, signa; προτομαι oder Büsten; b) opera caelata, ectypa, Basreliefs; c) gemmae sculptae; insculptae und exsculptae oder Kameen. Der Verfasser bringt zur Geschichte, Kritik und Hermeneutik dieser Kunstwerke erklärende Anmerkungen bey, und zeigt die vorzüglichsten oder merkwürdigsten, wenigstens die berühmtesten Denkmäler einzeln an. 2) Res numaria. Verschiedene Eintheilungen der Münzen. Sammlungen und Lehrbücher zu ihrer Kenntniß. 3) Pictura, Opera musiva. Etwas Weniges zur Geschichte. Notiz der vorzüglichsten Werke darüber. 4) Architectura. Ganz obenhin, und Verweisung auf Sulzer und Blankenburg.

Wir haben uns oben schon erklärt, daß wir, ganz in dem Sinne des Verf., den Philologen für den sogenannten Humanisten nehmen; aber auch in dieser eingeschränkten Bedeutung umfaßt diese Encyklopädie nicht alle Wissenschaften des Philologen. Sofern er Ausleger aller Arten alter griechischer und lateinischer Schriften seyn soll: mangelt ein Unterricht von alten Inscriptionen, die im ganzen Buche nicht erwähnt werden. Von der Schreiberey und von den Schrift-

arten der Alten mit ihren Abwechselungen wollen wir keine Erinnerung machen; denn sie mögen ihren Platz in den Antiquitäten finden. Aber der Humanist soll nicht bloß Ausleger, sondern selbst auch Stylist seyn; es hätten also Institutiones *rhetoricae* mit in den Umfang einer philologischen Encyklopädie gehört. Da außerdem, wie schon bemerkt worden ist, einzelne Theile in dem Buche nicht so sorgfältig, als andere, bearbeitet worden sind: so findet sich vielleicht der Verf. bewogen, diesen nützlichen und zweckmäßig angelegten Grundriß in einer zweyten Auflage zu vervollständigen, und ganz nach einem gleichförmigen Plan einzurichten. Alsdann können gar leicht auch die vorkommenden Schreib- und Druckfehler verbessert werden, als Bachus für Bacchus, 116; Phylonome statt Philonome, ebend.; in Musaeo statt Museo, 124; Duili anstatt Duilli, 138; reperiit statt reperit, 154; Pythagoraei statt Pythagorei, u. dergl.

B.

Commentar über Cicero's vermischte Briefe, vorzüglich in Hinsicht auf Aesthetik und den Mechanismus der Sprache, für Gymnasien und Schulen. Erstes Bändchen. Von Friedrich Wilhelm Hagen. Nürnberg, in der Steinschen Buchhandlung. 1798. 14 B. oder 212 S. 8. 18 Kr.

Auf einem andern Blatte, welches weggeschnitten werden soll, lautet der Titel also: Beyträge zur Erläuterung der Briefe Cicero's an seine Freunde, mit besonderer Hinsicht auf Aesthetik und den Mechanismus der Sprache. Von u. s. w. Dieses erste Bändchen begreift nur die 16 Briefe des ersten Buchs, nämlich die Uebersetzung derselben, ohne das lat. Original, und hinter jedem Briefe den Commentar; welcher aber über die 2 letzten Briefe, von welchen der vorletzte beynahe so groß ist, als die 9 andern zusammen, in diesem Bändchen noch fehlt, und den Anfang des 2ten B. ausmachen wird. Man sieht also hieraus, daß das Werk, wenn der Verf. eben so fortfährt, ziemlich voluminös werden dürfte.

Der

Der Commentar beschäfftigt sich, außer andern nöthigen Erläuterungen und Bemerkungen über das Schöne und Schickliche des Briefes, vorzüglich mit dem Baue und der Zergliederung der Perioden, und ist für junge Leute belehrend und nützlich; auch hilft er der Uebersetzung oftmals nach und verbessert sie. Diese, die Uebersetzung, ist zwar, überhaupt genommen, und was den Sinn betrifft, ziemlich richtig; aber es fehlt viel daran, daß man das Fließende, die genaue Bestimmtheit, die feinen Wendungen, den Wohllaut und leichten Gang der Perioden, die Leichtigkeit und Deutlichkeit des musterhaften Originals, in derselben wiederfinden sollte. Auch dem Ausdrucke und der Sprache des Verf., seiner Interpunktion und Orthographie, fehlt es oft an der grammatischen Richtigkeit; wovon aber auch wohl Verschiedenes dem Setzer und Corrector zur Last fallen mag. Wir wollen Einiges gleich vom Anfange an davon anführen. In der Vorrede, Menutius (Manutius), dem Jüngling (Jünglinge); S. 5: Warum und wenn (wann), den König einzusetzen in sein Reich (in sein R. wieder einzus.); zu Ende (am Ende); S. 6: am andern Tag (Tage, und dergl. sehr oft; in Provinzen (in den Pr.); S. 7: Man will, — die Decrete wurden (diese unrichtige Zusammensetzung verschiedener Temporum kommt oft vor, und noch auf eben derselben Seite); S. 9: grossen (großen) Ptolomäus (Ptolemäus); seines Veitern (Vetters); S. 10: das Präsent an Cäsar (das dem Cäsar gemachte P.); erserben soll (sollte); wurd er, und doch gleich darauf, ward; soll, weil er in der Nähe wäre, (sey); S. 11: Der König wird gehaßt ob dieser Gräuelthaten (der K. wird wegen dieser G.); verweichert (verweigert); S. 12: nicht ins Reine war (ins Reine gebracht war); nach Königs Befehlen (des K.); S. 13: ein Theil verwarf die Sache, vorzüglich hat das Volk gewünscht, daß man — verlassen soll (verwarf — wünschte — sollte); S. 14: sein Geschenk (sein empfangenes G.) — Die ausgelassenen oder unrichtig gesetzten Unterscheidungszeichen haben wir übergangen; auch schreibt der Verf. immer sizen, sezen, hiesen, anstatt setzen, sitzen, hiessen, u. s. w. Es wäre gut gewesen, wenn Herr H. die Zahlen der §§, oder der kleinern Abtheilungen, so wie man dieselben z. B. in den Cellariusschen Ausgaben antrifft, auf den Rand der Uebersetzung gesetzt hätte, um den Commentar mit derselben oder mit dem Origi-

Original desto bequemer vergleichen, und solche nachsehen zu können; auch hätte die Zahl des Buches und des Briefes oben über den Seiten bemerkt werden sollen.

Tp.

Lexikon über den Cornelius Nepos, das Sprache und Sachen vollständig erklärt, und viele Stellen in besondern Bemerkungen erläutert. Von M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rector d. luth. Stadtgymnasiums zu Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1798. XVI u. 510 S. 8. 1 Rk.

Aus diesem Titel sollte man beynahe schließen, daß in diesem Lexikon über den C. N. auch die besondern Anmerkungen über einzelne Stellen desselben zugleich mit enthalten seyen. Dieß ist aber nicht der Fall; denn diese Schrift enthält: a) Die Vorrede des Verfassers; b) Anmerkungen zu einigen besondern Stellen des Cornelius, von S. 1 bis 84; c) Eine chronologische Tabelle, nebst einigen Vorerinnerungen für Schüler; d) das Lexikon, von S. 114 bis zum Ende. In der Vorrede bemüht sich Herr Sch., die Gewohnheit und das alte Herkommen zu rechtfertigen, daß man den Schülern in 4ta schon den C. Nepos vorlegt; worin ihm Rec. beypflichtet. Die besondern Bemerkungen betreffen insonderheit Stellen, welche, wegen verdorbener Lesart, oder aus andern Gründen, Schwierigkeit haben; oder in welchen Nepos theils wegen des Ausdrucks und der Latinität, theils um anderer Ursachen willen getadelt wird. Die von der letztern Art sind ziemlich häufig. Rec. will den Nepos nicht überall entschuldigen; aber ihn dünkt doch, bey verschiedenen Stellen tadle Herr Schm. denselben mit Unrecht. Ein paar Beyspiele davon mögen folgende seyn. S. 5 (them. 5), tadelt er den Ausdruck: *pari modo* apud Salam. Denn ein Seetreffen wurde nicht pari modo, auf gleiche Weise, wie ein Landtreffen geliefert. Das will aber Nepos auch gewiß nicht sagen; sondern daß die Marathonische und Salaminische Schlacht nach einem andern Verhält-

nisse

nicht einander ähnlich gewesen wären, nämlich beyde Male wären parvae opes auf der einen, und maximae auf der andern Seite gewesen. (Hier ist auch *trophaeo*, für tropaeo, gedruckt. Druckfehler kommen in dieser Schrift nur zu oft vor; welche doch vorzüglich in einem solchen Buche, so viel möglich, vermieden werden sollten.) S. 6 (them. 10), gefällt ihm das Asyndeton: sepulcrum, statuae, nicht. Herr Sch. würde Recht haben, wenn die beyden Wörter so nackt und allein dastünden; aber so stehen sie im N. nicht: sepulcrum prope oppidum, in quo est sepultus; statuae in foro Magnesiae. Hier würde *et* statuae wohl nicht sehr elegant seyn. Aber auf eben derselben Seite macht Herr Sch. selbst ein nicht so schickliches Asyndeton: innocentiam, abstinentiam, iustitiam. Ebend. (Arist. 1.) ist er mit dem Worte obtrectare (namque obtrectarunt inter se, nämlich *Themistocles* und *Aristides*) nicht zufrieden, und sagt, „das Wort obtrectare, neidisch verkleinern, möchte auf den Themistokles wohl recht gut passen; nicht aber auf einen Mann von dem Charakter des Aristides.“ Aber obtrectare bedeutet ja, wie auch schon Heusinger angemerkt hat, wenigstens in dieser Stelle nicht, einen neidisch verkleinern; es heißt eigentlich, sich einander entgegen ziehen, an oder nach verschiedenen Enden, z. B. an einem Seile ziehen, und in dieser Stelle insonderheit: im Staatsregimente sich einander entgegen seyn, es mit verschiedenen Partheyen halten; indem der eine ein Aristokrat, und der andere ein Demokrat war. Das konnte ja Aristides, seinem Charakter gemäß, recht wohl seyn. Und so noch mehrere dergleichen Bemerkungen; aber zur Probe mag dieß genug seyn. Recht hingegen hat Herr Sch. allerdings, wenn er bey verschiedenen Gelegenheiten behauptet, daß viele Sprech- und Constructionsarten im Nepos, und die so genannten grammatischen Figuren, z. B. das Zeugma, keine Eleganzen, wofür sie von Manchen gehalten werden; sondern vielmehr Nachlässigkeiten oder wirkliche Fehler sind. Uebrigens sind diese Bemerkungen des Verf. für Schüler sowohl als für junge Lehrer unterrichtend und brauchbar. Durch die Vergleichung derselben mit dem lat. Texte ist der Rec. in der Meinung noch mehr bestärkt worden, daß wir den ächten und vollständigen Nepos nicht mehr haben; sondern nur einen von Aemilius Probus, unter dessen Namen die Biographien des Nepos eine Zeit lang herumgegangen sind, verkürzten und verstümmelten;

ten; welches weiter auszuführen aber hier der Ort nicht ist. Wer Lust hat, kann einmal dieß Thema zu einer Abhandlung wählen.

Auf diese Anmerkungen folgt S. 85 eine chronologische Tabelle, mit neben einander gesetzten Jahren der Olympiaden, der Erbauung Roms, und der Jahre vor Christi Geburt, vom K. Cyrus an bis auf den Tod des Atticus. Die 2 oder 3 hierauf folgenden, oben genannten, Vorerinnerungen betreffen ein paar schwierige, von dem deutschen Redegebrauche abweichende, Constructionsarten der Lateiner (den Accus. cum infin. und die Ablativos conseq.), nebst der Empfehlung eines vor dem Expliciren des Nepos vorzunehmenden kurzen Unterrichts der Schüler in der alten Geographie (wozu die Danvillischen Charten empfohlen werden) und der alten Geschichte in einem kurzen Zusammenhange; anstatt der Danvillischen Charten kann man jetzt auch diejenigen gebrauchen, welche im Verlage der Braunschweig. Schulbuchh. herausgekommen sind; es ist aber Schade, daß sie so viele Stichfehler haben. Die Berlinischen 6 Blätter von I. C. Rhode sind reiner und genauer, aber nicht vollständig. Herr Sotzmann, der bereits so vieles für die Schulen gearbeitet hat, sollte sie billig fortsetzen.

Endlich das Lexikon über den Cornelius, von S. 116 bis 510, scheint genau und vollständig zu seyn; auch hat Herr Sch. in den meisten Fällen die verschiedenen Bedeutungen der Wörter und Redensarten richtig angegeben: nur hätte er auch bey den eigenthümlichen Namen noch leichtlich die Stellen hinzufügen können, wo sie im Cornelius vorkommen, damit das Wörterbuch auch in dieser Hinsicht als ein Register zu den Lebensbeschreibungen gebraucht werden könnte.

Jeb.

D. *Augusti Christiani Borheck* Apparatus ad Herodotum intelligendum et interpretandum. Vol. IV. Apparatus criticus ad constituendam lectionis Herodoteae integritatem. Lemgoviae, in of-

ficina

Leipzig, libraria Meyeriana. 1798. 576 Seit. 8. 1 Rg. 16 gr.

Von diesem Unternehmen des Herrn Vorbeck und dessen Ausführungsart haben wir bereits im 37sten Bande St. 2 S. 487 ff. dieser Bibliothek, bey der Anzeige der ersten drey Bände, unsre Meinung gesagt. Dieser vierte Band ist in derselben Manier gearbeitet. Er befaßt den kritischen Apparat über die fünfte, sechste und siebente Muse, so daß also noch ein Band, vielleicht auch noch außer diesem eine ganze Reihe Bände, zu erwarten stehen, falls, wie sich aus dem Titel schließen läßt, das Unternehmen auch auf die eigentliche Interpretation der Worte und Sachen ausgedehnt wird; wozu aber etwas mehr, als gute Finger, Dinte und Federn, gehören dürfte. Zu dem gegenwärtigen Bande wollen wir nun noch ein paar Schärflein beytragen, wie wir deren mehrere zu den ersten drey Bänden gegeben haben. S. 18 ist bey dem Witz der Perser: die schönen Weiber machten Augenschmerzen, aus Wesselings Note, Longins (c. 4 fin.) Tadel desselben angeführt; aber Longin bezüchtigt diesen Witz nur des Frostigen an sich, an den Persern entschuldigt er ihn. S. Mori Libellus animadvers. ad Longin. S. 24. Weder zu 5, 56, noch zu 6, 123 ist Perizonius ad Aelian. XI, 8 angeführt, welcher von den verschiedenen Sagen über die Ursachen der Ermordung des Hipparchs durch Harmodius und Aristogiton handelt. — 5, 58 ist nicht einmal bemerkt, daß γραμματα nicht einige Buchstaben sind, wie Larcher will, weil es sonst heißen müßte τὰ γραμματα, sondern daß es umgekehrt sey. S. Wolf prolegg. ad Homer. S. 52 f., wo er auch zeigt, daß, wer die Buchstaben in Griechenland eingeführt habe, völlig ungewiß sey. — Zu 5, 59 f. siehe Valken. ad Ammon. S. 97 f. Herr B. hätte über das ἐὼν ἀπὸ Τηλεβοάων c. 59 nach Wolfs Erörterung, Vorrede zur Ilias S. 18, auch wohl etwas Besseres thun können, als bloß Wesselings Note abschreiben. νεὼν kann es nicht heißen, sondern ἰὼν oder ἀνιὼν, weil νεὼ im Attischen nie νεὼν heißt. S. Wolf prolegg. ad Homer. S. 55, wo er auch diese Aufschriften im Tempel des Apollo Ismenius, so wie die meisten so alten Aufschriften, für unächt erklärt. — Ueber die Chronologie der 36 Jahre u. s. w. c. 65 l. 5 disputirt weitläufig Perizon. ad Aelian.

lian. 3, 21, 2. — Zu c. 66 l. 3 s. Morus ad Xenoph. Hellen. 7, 4, p. 383. — Zu l. 5, c. 73 ἀπεκορυφε (summatim respondit) s. die Interpret. ad Hesych. h. v. — Zu ἐν ξύλῳ 5, 75 s. Fischer vitia Lex. N. T. p. 459. — Zu 6, 86, 3 s. Wolf ad Hesiod. Theog. p. 88. — Herodots Beschreibung des Zugs des Xerxes durchs Troische Gebiet 7, 42 stimmt genau mit Lechevalier's Charte überein; und er ist nach Homer der älteste Schriftsteller, der uns von der Landschaft von Troja einige Nachricht giebt, nachdem die alten epischen Dichter alle verloren sind. S. Lechevalier nach Heyne's Ausgabe S. 55—58, wo auch diese Herodotische Stelle von Heyne, gegen Dalzel, erklärt und verbessert ist. Aber solche Anführungen der neueren Erklärer sucht man in B. Apparat vergebens. — 7, 64 muß statt Αμυργιοι gelesen werden Animphaei oder Orgiemphaei, woraus Plinius 6, 19 gar Aramaei gemacht hat, unter welchen doch sonst die Syrer verstanden werden. S. Gatterer commentatio I de Hunnis. — Ueber den Namen der Kappadocier 7, 72 Syrii oder Leucosyrii, aus welchem über ihren Ursprung nichts argumentirt werden kann, s. Heyne progr. unde mancipia in Rom. et Graecor. fora fuerint advecta? p. 7. — Zu 7, 155 Κιλλυριοι s. Ruhnken. ad Timaeum p. 212—215, wo er die Sclavenvölker verzeichnet, welche verschiedene griechische Völkerschaften hatten. — 7, 188 ist nicht bemerkt, daß σηπιας ακτη zwar auch Strabo l. 9, p. 675 habe, daß aber Ptolemäus und Diodorus sie nicht ακτην, sondern ακραν nennen.

L.

Geschichte.

1) Lebensbeschreibung des General (s) Buonaparte, übersetzt aus dem Französischen. Fortes fortuna adiuvat. Paris, im 5ten Jahre der Republik. 88 S. kl. 8. 8 Kr.

2) Lebensbeschreibung des General (s) Buonaparte. Fortium virorum est magis mortem contemne-

temnere, quam vitam odisse. Aus dem Französischen. Neue gänzlich umgearbeitete und viel vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse dieses Generals. Paris, im 5ten Jahre der französischen Republik. 156 S. med. 8. 1 Rg.

3) Buonaparte's ruhmvoller Feldzug in Italien, in den Jahren 1796, 1797. Nebst der Ansicht von Mantua gegen Nordosten. Altona. 80 S. kl. 8. 8 gr.

4) Charakteristik des Generals Buonaparte. — Wahrheit gegen Freund und Feind — Mit dem Portrait desselben. Deutschland, 1797. 64 S. kl. 8. 4 gr.

5) Leben des Generals Buonaparte. Aus den besten französischen Nachrichten gezogen. — Ebenfalls mit desselben Portrait versehen. — Berlin, bey Mauk. 1798. 144 S. kl. 8. 8 gr.

6) Feldzug des General's Buonaparte in Italien, während des vierten und fünften Jahres der französischen Republik. Von einem Generale der italiänischen Armee. Aus dem Französischen übersetzt von Julius Frey. — Paris, im 6ten Jahre der Republik. 500 S. kl. 8.

7) Buonaparte's Feldzüge in Italien. Aus dem Französischen des Bürgers P., Generalofficiers der französischen Armee. Mit Kupfern und einer Charte. Leipzig, bey Küchler. 458 Seit. gr. 8.

Wir stellen diese sieben Schriftchen hier zusammen, weil sie einen und eben denselben Gegenstand, oft mit den nämlichen Worten, abhandeln. Die Verf. sind, wie natürlich, enthusiastische Verehrer ihres Helden. Dieß könnte man ih-

nen noch einigermaaßen zu Gute halten, wenn sie größtentheils nur nicht auch unsinnige Verehrer alles dessen wären, was französische Revolution betrifft. Der Verf., oder vielmehr der Uebersetzer, des zweyten Schriftchens, der sich in der Zueignungsschrift an seine Freunde W... und S... Philonomos unterschreibt, und die französische Urschrift theils durch eigene Interpolationen, theils durch Auszüge aus Kant augmentirt hat, geht doch in der That in diesem seinem französischen Unfuge gar zu weit, und zu einem der gräßlichsten Jakobiner scheint ihm nichts, — als die rothe Mütze, und zu einem zweyten Robespierre nichts, — als die Gelegenheit zu fehlen.

Von dieser Lebensbeschreibung des Buonaparte ist nun schon die dritte Auflage erschienen, die gänzlich umgearbeitet und um vieles vermehrt seyn soll. Sie ist mit dem Porträt des Helden in punctirter Manier, mit der auf ihn geschlagenen Medaille der cisalpinischen Republik, und mit einer Charte des italiänischen Kriegesschauplatzes geziert; welche letztere wenigstens sehr mittelmäßig ist. Diese dritte Auflage ist mit dem Aushängeschilde: Paris, 1798, versehen; eigentlich aber in Leipzig, bey Baumgärtner, gedruckt. Hr. Philonomos, der sich in dieser dritten Auflage hinter die Buchstaben A. B. J. verkriecht, aber immer noch in dem berühmten Städtchen Philpris wohnt, macht den armen ehrlichen Rousseau, der von der Insel Corsica, irgendwo in seinem Contrat social, sagt: que cette petite isle étonnera un jour l'Europe, noch zu einem Propheten, der durch diese Worte auf die Geburt und die Heldenthaten des Buonaparte, nach Hrn. Philonomos Meinung, angespielt haben soll.

Lächerlich und abgeschmackt ist es, wenn man in diesen Schriften lieset, daß das französische Directorium die Güte gehabt haben soll, dem General Buonaparte seine Frau zu schicken, weil Italien alle seine Buhlerinnen aufgeboten habe, das Herz des jungen Kriegers zu fesseln; welches Aufgebot jedoch ohne allen Nutzen gewesen sey, weil Buonaparte ein eben so treuer Ehegatte, als guter General, seyn soll. Dazu wünschen wir in der That der citoyenne Buonaparta alles mögliche Glück; so wie es uns auch herzlich angenehm seyn soll, einst zu vernehmen, daß die citoyenne Buonaparta, während der langen Zeit, welche ihr tugendreicher Gemahl in Aegypten und Syrien zubringen möchte,

die

die Pflichten der ehelichen Treue eben so gewissenhaft erfüllt habe; nur bedauern wir, daß uns die Plutarche dieses französisch-italiänischen Helden die eigentliche Ursache seiner Vermählung mit der schönen und reichen Wittwe des unglücklichen Beauharnois mitzutheilen nicht für gut befunden haben. — Männer, welche mit den häuslichen Verhältnissen der fünf französischen Directoren bekannt sind, behaupten, daß diese Heyrath zu Buonaparte's schleuniger Beförderung zur Generalswürde ungemein viel beygetragen habe. Die Dame Buonaparta ist nämlich eine geborne Mademoiselle de la Pagerie, und hat, wenn wir uns nicht irren, in America, oder in Ostindien das Licht des Tages erblickt. Ihre Aeltern waren Leute von einem sehr großen Vermögen. Die Mademoiselle de la Pagerie kam frühzeitig nach Frankreich, und wurde an den Vicomte oder Marquis de Beauharnois vermählt, der im Jahr 1793 die französische Rheinarmee commandirte; bald nachher aber unter der Guillotine blutete. Die schöne trostlose Wittwe ward von Barras aufgesucht, und dazu bestimmt, demselben die, von seinen drückenden Geschäfften übrig gebliebene, Zeit zu versüssen. Diese patriotische Aufopferung ward in der Folge — nachdem die Regirungsgeschäffte dem Citoyen und Directeur Barras weniger schwierig wurden — durch die Hand und das zärtliche Herz eines feurigen italiänischen Jünglings belohnt, der für diese Gutmüthigkeit das Commando einer Armee erhielt, die ihn zum großen Mann empor gehoben hat. —

Unter der Sonne geschieht nichts Neues, sagt Salomon der Weise; die Namen ändern sich nur, und das, was sonst die Pompadours, die Du Barry's und andere — bewirkten, — bringt nun eine — ehemalige — Mademoiselle de la Pagerie zu Stande.

Alles das, was unsere Schriftsteller — deutsche und französische — über Buonaparte's Feldzüge in Italien sagen, ist ein aus Zeitungen zusammengestoppeltes Fragment, das nichts weniger als das Gepräge der Wahrheit an seiner Stirne trägt. Vergebens sucht man hier eine unparteyische Darstellung der mannichfaltigen Ereignisse dieser Feldzüge. Audiatur et altera pars, kann man hier mit großem Rechte fordern. — Nur ist es Schade, daß österreichische Officiere, welche diesen Feldzügen beygewohnt haben, nicht auch auftreten, und uns die sogenannten Wunderthaten des Ritters

Kk 2 Buo-

Buonaparte erklären, wie Hr. Kosmann uns die Zaubereyen des hochgelobten Ritters Pinetti erklärt hat.

Wir wünschten, daß es dem Hrn. Verf. des vierten Schriftchens: Charakteristik u. s. w., gefallen haben möchte, mit diesem seinem Machwerke etwas länger zurückzuhalten; vielleicht wäre ihm das Schreiben eines Deutschen an den General Buonaparte (Deutschland, 1798) zu Gesichte gekommen: dann, glauben wir, würde er sein Werkchen selbst in den Abgrund des Nichts haben zurückgehen lassen, aus dem er dasselbe nie hätte hervorziehen sollen.

Mit einigen wenigen Veränderungen im Ausdruck lieset man in der Lebensbeschreibung Nr. 5 eben das, was man in den fünf vorhergehenden Schriften schon fünf Mal gelesen hatte. Das Porträt des Helden scheint nicht sehr gut gerathen zu seyn. Er sieht da ziemlich einfältig aus.

Die Werke unter Nr. 6 und 7 sind zwey verschiedene Uebersetzungen eines und ebendesselben französischen Werkes, das eigentlich auch nichts anderes ist, als eine aus den öffentlichen Blättern zusammengetragene Sammlung aller Berichte u. dgl. des Generals Buonaparte an das Vollziehungsdirectorium zu Paris.

Die erste Uebersetzung, welche keinesweges zu Paris, wie der Titel anzeigen soll, sondern zu Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung, erschienen ist, ist steif und flüchtig. Hr. Julius Frey muß diese Mängel seiner Arbeit selbst gefühlt haben, weil er in der Vorrede sagt: „Bey der Eile, „womit solche Werke übersetzt werden müssen, wird man „gütigst kleine (wahrhaftig? so ganz klein sind sie eben nicht) „Mängel des Styls entschuldigen." — Arbeitet Hr. Julius Frey etwa um Tagelohn; und muß er — nothgedrungen — alle Tage eine gewisse Anzahl Bogen schlechterdings übersetzen, um die Bedürfnisse des Lebens bestreiten zu können: so bedauern wir gar sehr, an solche Sclavenketten einen Mann gefesselt zu sehen, der von dem Enthusiasmus der französischen Freyheit stark ergriffen ist, wie es die Vorrede beweist, die er diesem seinem Machwerke vorzusetzen beliebt hat. Wenn wir — aus Recensentenpflicht — das Geschrey dieses Freyheitsenthusiasten anhören, und doch sehen müssen, daß diese Herren mit weit schwereren Ketten belastet

ser sind, als das gute Volk, daß sie zum Freyheitsschwindel hinreißen und unglücklich machen möchten: so sehen wir das Bild der Tollhäusler vor uns, die ihre Ketten in die Höhe schwingen, und durch das Geklirre derselben dem Vorübergehenden höchst unangenehme Empfindungen erregen.

Die zweyte Uebersetzung ist besser gerathen; auch scheint ihr Verfertiger ein mäßiger Liebhaber der französischen Freyheit zu seyn. — Diese Uebersetzung ist mit zwey Kupfern, einer Charte von Italien, und dem auf eben dieser Platte befindlichen Grundrisse der Stadt Mantua, geziert. — Das erste Kupfer stellt den General Buonaparte zu Pferde vor. Wir bemerken, daß der Zaum des Pferdes mit keiner Trense versehen ist, und daß der Halfterriemen über dem Zügel des Pferdes liegt; zwey Umstände, welche, wenn sie sich wirklich bey Buonaparte's Pferde so, wie die Zeichnung vorstellt, befunden haben sollten, dem raschen Streithengst (Cheval de Bataille) wohl die Lust hätten beybringen können, mit seinem Reiter durchzugehen. — Im Hintergrunde dieses Gemäldes ist der Uebergang über die Brücke von Lodi, über welchen Uebergang wir sogleich eine kleine Bemerkung beyfügen wollen. —

Das zweyte Kupfer stellt das Bild des Generals Massena's vor, der von seinen Landesleuten das Schooßkind des Glücks genannt zu werden pflegt; und der doch nachher in Rom gesucht haben soll, sein Glück zu verbessern (corriger la fortune); denn der gutgesinnte Theil der französischen Officiere empörte sich, und wollte fernerhin nicht mehr unter einem Manne dienen, der sich dieser Corrections de la fortune — auf Deutsch — dieser Räubereyen — schuldig gemacht hätte. — Die diesem Werke beygefügte Charte von Italien ist in einem zu kleinen Maaßstabe, als daß man darauf die Operationen der Armeen verfolgen könnte; sie ist also von wenigem Werthe. — Nützlicher ist der Grundriß der Stadt Mantua und der umliegenden Gegend.

Wir kommen nun zu der Bemerkung, welche wir über den Uebergang über die Brücke bey Lodi zu machen uns vorgenommen haben.

Man hat diesen Uebergang als eine höchst kühne und höchst heroische That beschrieben, und die Tapferkeit der fran-

zösischen Truppen bis in den Himmel erhoben. — Nie haben wir uns überzeugen können, daß dieser Uebergang möglich gewesen wäre, wenn die Gegner der Franzosen ihre Schuldigkeit hätten thun wollen oder — thun können. Hier sind unsere Gründe. Allen Berichten zufolge soll das österreichische Corp's d'armée, welches beauftragt war, diese Brücke zu vertheidigen, aus 10,000 Combattanten (wir bringen hier bloß die Infanterie in Anschlag) bestanden haben, welche, außer den Regimentscanonen, dreyßig Stück Zwölfpfünder bey sich gehabt haben. Wir wollen die Stärke der Bataillons nicht höher, als 500 Mann, annehmen; die Infanterie des obenerwähnten Corps d'armée bestand also aus 20 Bataillons, davon jedes Bataillon, wie gewöhnlich, seine zwey Canonen bey sich gehabt hat. Die Artillerie, welche die Brücke von Lodi vertheidigen sollte, hat also höchstwahrscheinlicherweise aus 30 Zwölfpfündern und aus 40 Dreypfündern bestanden.

Die österreichischen Dreypfünder haben 16 Kartätsch- und 40 Kugelschüsse auf der Protze, und 24 Kartätsch- und 144 Kugelschüsse in dem Munitionswagen; also überhaupt 40 Kartätschschüsse und 184 Kugelschüsse. Bey den Zwölfpfündern sind 34 Kartätschschüsse bey der Canone, 10 Kartätsch- und 96 Kugelschüsse in dem Munitionswagen; überhaupt kommen also auf jeden Zwölfpfünder 44 Kartätschschüsse und 96 Kugelschüsse.

Und dieß ist eine Chargirung, mit welcher die österreichische Artillerie im Felde ausgerüstet zu seyn pflegt. Eine doppelte Chargirung befindet sich in dem Artillerie-Park. Auf diese dreyfache Chargirung wollen wir jedoch hier gar nicht Rücksicht nehmen; sondern nur festsetzen, daß jene Artillerie wenigstens mit einer einfachen Chargirung versehen gewesen wäre.

Bey der österreichischen Artillerie enthält jede Kartätschbüchse 28 Stück Kugeln, von welchen jedes Stück bey den Dreypfündern 3 Loth; bey den Zwölfpfündern aber 12 Loth wiegt. Außerdem hat noch jeder Zwölfpfünder einige Kartätschen, welche nur aus 12 Kugeln bestehen; davon aber jede 1 Pfund wiegt.

Bey jedem Kartätschschusse entwickeln sich also aus der Büchse 28 Kugeln, davon jede Kugel, wenn sie trifft, ihren Mann tödtet, oder hors de combat setzt.

Ehe

Ehe die französischen Truppen wirklich zum Uebergange über die Brücke von Lodi schritten: mußte die Canonade eine geraume Zeit gedauert haben; auch wollen wir annehmen, daß die österreichische Artillerie alle ihre Kugelschüsse in dieser Canonade verschossen gehabt; ihre Kartätschschüsse aber bis zum letzten entscheidenden Augenblick aufbewahrt gehabt habe. Wir können ferner; und das mit Recht, annehmen, daß wenigstens 10 Bataillons oder 5000 Feuergewehre so postirt gewesen seyn müssen, daß die Brücke unter ihrem Feuer lag. In dem Augenblick also, daß die französischen Truppen schon auf der Brücke, z. B. bis auf die Hälfte derselben, vorgedrungen waren, mußte sich auf die Tête und Flanke dieser Colonnen das Feuer aus 5000 + 70 Feuer-Feuerschlünden vereinigen, welche im Augenblicke dieser Colonne 5000 + 70. 28 = 5000 + 1960 = 6960 Kugeln entgegen warfen. Da nun Infanterie sowohl, als Artillerie, in einer Minute 5 Mal abfeuern konnte: so wurden in einer Minute der französischen Colonne 5. 6960 = 34, 800 Kugeln auf die Tête und Flanken geworfen. Wenn Rec. nun auch annimmt, daß in jeder Minute nur der dritte Theil, nur 10,000 Kugeln, getroffen haben sollen: so macht dieß in dem kurzen Zeitraum von 3 Minuten 30,000 Kugeln. — Alle, die jemals Gefechten beygewohnt, und die besonders die Gewalt der Kartätschkugeln gefühlt haben, fragt Rec., ob, sie es für möglich halten, daß Truppen ein solches Feuer auszuhalten im Stande sind? Menschen müßten durch eine eiserne Wand dringen können. — Daß aber die Franzosen weder Eisenfresser, noch Scaraphander sind, wissen alle diejenigen, welche Feldzügen gegen dieselben beygewohnt haben. —

Wir ziehen aus diesen Bemerkungen den untrüglichen Schluß, daß, wenn die Oesterreicher die Brücke von Lodi hätten vertheidigen wollen, dieser Uebergang den Franzosen niemals, — niemals geglückt seyn würde. Entweder hat sich der österreichischen Bataillons ein panisches Schrecken bemeistert; oder sie und alle ihre Canonen haben keine, wenigstens keine hinlängliche, Munition gehabt. Daß dieß letztere wirklich der Fall gewesen sey, erhellt aus der Erzählung eines österreichischen Artillerieunterofficiers, den ein sehr zuverlässiger und sehr vertrauter vieljähriger Freund des Rec. im Sommer des Jahrs 1798 zu Carlsbad und Töplitz kennen lernte, und wel-

cher Artillerieunterofficier, der ein Bein bey der Brücke von Lodi verloren hatte, versicherte, daß die Franzosen diesen Uebergang nur deßwegen forcirt hätten, weil die österreichische Artillerie keine Munition gehabt hätte. — Die Ursache des Mangels der Munition wußte der Mann ohne Bein freylich nicht genau anzugeben. — Da fällt also — auf einmal — das Wunder hinweg, und wir stehen wie Leute da, welchen der Staar gestochen worden ist. Buonaparte's kühne That und seiner Truppen mehr als heroische Tapferkeit verwandeln sich in ganz gewöhnliche Dinge, die sie thun mußten, wenn sie nicht zu wenig thun wollten; und Alexander Berthier *), dessen That bis über die Wolken erhoben wurde, und ihn mit noch größerem Rechte, als weiland Mutium Scävolam, in den Tempel der Unsterblichkeit einführte, ist ein Alltagsmensch, wie so viele Tausende.

Rec. glaubt, durch diese Bemerkungen über den Uebergang über die Brücke bey Lodi ein gutes Werk zu stiften. Diese Begebenheit hat nämlich auf den Geist der wenig unterrichteten Zeitgenossen einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß sie die französischen Truppen für unüberwindlich, für militärische Wesen höherer Art hielten, welchen man schlechterdings nicht widerstehen könne. Diese vorgefaßten Meinungen sind von den französischen Propagandisten benutzt worden, eine Paralelle zwischen den Armeen der Könige und der Republikaner zu ziehen, welche für die erste höchst nachtheilig ausgefallen ist. Es war also nothwendig, denen, welche durch diese falschen Parallelen irre geführt worden sind, die Augen zu öffnen, und ihnen zu zeigen, daß die Franzosen diesen Uebergang niemals forcirt haben würden, wenn bey ihren Gegnern die Munition nicht gefehlt hätte; daß aber diese fehlte, — daran waren ja wohl die Buonaparte's — und Berthier's — nicht Schuld? Denn wenn diese die Kunst verstanden hätten, den österreichischen Artilleristen die-

*) Den Zeitungen zufolge soll Alexander Berthier in dem, den Tag zuvor gehaltenen, Kriegsrathe gegen diesen forcirten Uebergang gestimmt; bey der Affaire selbst aber eine Fahne genommen, und so den Weg zum Siege vorgezeichnet haben. — Wenn nun die österreichischen Canonen aus Mangel an Munition schwiegen, so ist diese That mit Schwerin's wahrhaft großer That nicht in Parallele zu setzen.

die Patronen weg zu practiciren; oder gewissen Leuten ins Ohr zu sagen, daß sie in Herbeyschaffung der Munition saumselig seyn sollten: — so wären sie mehr, als weiland Doctor Faust, und alle Anhänger des bösen Geistes; und wäre ihre teuflischen Künste — nicht ihre Feldherrntalente, — nicht ihre Tapferkeit, — würden uns in Erstaunen setzen!

Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793 bis 1795. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers. 1795. 294 S. 8. 20 gr.

Diese Bemerkungen sind sehr gut geschrieben, und werden mit Vergnügen gelesen werden. Zuerst redet der Verf. von dem französischen Militär; dann von dem Heere der vereinigten Mächte, wovon er manches Wahre und Gute sagt; aber auch einige sehr falsche Urtheile fällt; und endlich theilt er uns merkwürdige, Herz und Seele erschütternde, Anekdoten aus den Zeiten der Teufelischen, Robespierre, Le Bons, Carrier u. s. w., mit. Die Hauptabsicht des Verf. ist, zu zeigen, wie unglücklich die Franzosen durch diese Revolution geworden sind; wie tief die ganze Nation gesunken ist; auch alle Nationen zu warnen, jemals diesem Beyspiele zu folgen. Wenn doch der edle Verf. diese seine Absicht vollkommen erreichte, und mancher deutscher Schwindelkopf dadurch von den Irrwegen, worauf er sich jetzt befindet, zurechte gewiesen würde! Wir Deutsche genießen in Wahrheit aller derjenigen wahren und nur wünschenswerthen Freyheit, deren die Menschen in gesitteten Staaten nur immer bedürfen. Falsche Eiferer, oder wohl gar boshafte Thoren sind es, welche uns im Genusse eines Glückes stören wollen, das die Franzosen bis jetzt, wahrlich! vergebens gesucht haben, und trotz aller ihrer Siege höchst wahrscheinlich doch nicht finden werden.

Kurze Staaten-Geschichte des Jahres 1797, zweyter Theil der National-Zeitung der Teutschen. Herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker. Mit einem Sachen- und Namen-Register über beyde Theile. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. 1798. 50 Bogen. 4. 16 gr.

Historisch-politische Erzählungen der neuesten Staats- und Weltbegebenheiten. Ereignisse aus dem Ende des Jahres 1797 und Anfang des Jahres 1798. Frankfurt am Main, in der Jägerschen Buchhandl. auf dem Pfarreisen. 12 B. 4. 8 gr.

Die Einrichtung sowohl als Vorzüglichkeit der Beckerschen Staatengeschichte ist schon aus dem vorigen Jahrgange bekannt; und der gegenwärtige ist seinem Vorgänger an Vollständigkeit, Genauigkeit und Wahrheit vollkommen gleich. Das Buch zerfällt in zwey Abschnitte: in die eigentliche Staatengeschichte von 1797 aller einzelnen Reiche, und in die Sammlung von Staatsschriften und öffentlichen Urkunden dieses Jahres. In der Staatengeschichte nimmt die Geschichte der Republik Frankreich wieder den meisten Raum ein, und besteht aus mehrern Abtheilungen: Krieg gegen äußere Feinde, Verträge, Unterhandlungen, äußere Staatenverhältnisse. Innerer Zustand, Regirung, Finanzen, Religion. Oeffentlicher Unterricht, Wissenschaften und Künste. Feste, Sitten, Nationalcharakter. Es ist angenehm, hier unter einem Gesichtspunct wieder zusammengestellt zu finden, was man das Jahr über in einzelnen Blättern zerstreut gelesen hatte. Der Staatsschriften u. öffentlichen Urkunden sind 36; den Schluß macht ein sehr vollständiges Sachen- und Namenregister über diesen Jahrgang der Nationalzeitung und der darzu gehörigen Staatengeschichte.

Was der Verf. der andern Zeitgeschichte bey deren Ausfertigung für eine Oekonomie oder Anordnung zum Grunde gelegt habe, da er, ohne daß sich ihm eine merkwürdige Epoche darbietet, die Begebenheiten aus dem Ende und Anfang zweyer Jahre in einem eignen kleinen Bändchen liefert,

kön-

nen wir, aus Mangel einer Vorrede, und weil wir die
igen Theile nicht gesehen haben, nicht sagen. Er schickt
t einmal eine allgemeine Uebersicht der damaligen Lage
Dinge voraus, um seinen Lesern die Einsicht in den Zu-
menhang der Begebenheiten zu erleichtern; auch haben
e Erzählungen noch zu viel von der Form eines historischen
agebuchs an sich, als daß sie gedrängt, geordnet und prag-
atisch seyn könnten, oder den Resultaten eines Beobachters
eitlicher Begebenheiten ähnlich sähen. Das Buch ist nach
aupttiteln abgetheilt: I) Von den Geschichten des kaiser-
chen Hofes, und den Erblanden diesseits der Alpen, wobey
er Definitivfriedenstractat zwischen dem Kaiser, als König
on Ungarn und Böhmen, und der Republik Frankreich,
ngerückt ist; II) von dem Reichstage zu Regensburg;
III) Von den Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs
— unter welcher Rubrik die Friedenscongreßnachrichten,
die Geschichte von Mainz und Mannheim, der Tod des Kö-
nigs von Preußen u. a. geliefert werden; IV — V) von Por-
tugal und Spanien. VI) von Frankreich, das sonst die Ge-
schichte des Tags vorzüglich beschäfftigt, nicht einmal 2 ganze
Seiten, bloß die Geschichte des 4ten Septembers und das
ohne alle Vorbereitung und Erläuterung; VII) Großbritan-
nien. Duncans Seesieg, und Nelsons mißlungene Landung
auf Teneriffa; VIII) Nordische Reiche. Drittehalb Sei-
ten, meistens mit der Vermählungsgeschichte des Königs in
Schweden gefüllt; IX) vereinigte Niederlande. Unter die-
sem Titel wird auch etwas Weniges von der Helvetischen
Republik gesagt; X) Italien; XI) Türkey; XII) Africa;
XIII) America. Den Schluß machen 2 Seiten genealogische
Veränderungen.

Bg.

Dornenlese aus der geheimen Geschichte der Mensch-
heit. Zwey Theile. Deutschland (Wien, bey
Schaumburg). 1798. I. XVI und 251 S.
II. 254 S. 8. 1 Rg. 16 ℛ.

Mit Ausnahme des so gut als nichts anzeigenden Titels,
und einer Vorrede, die in oft langen und geschraubten Pe-
rioden

rieden eben so wenig sagt, ist das ganze Buch kahle Com-
pilation; aus Schriften noch dazu, die längst den Lesekr
unserer Müssiggänger durchlaufen haben; denn zum ernsth
tern Gebrauch sind nur wenige davon geeignet. Des ers
Theils erste Hälfte hat es hauptsächlich mit der skandal
Chronik des französischen Hofes in jenem Zeitraume zu th
als Ludwig XV sich die Parlamente vom Halse geschafft hatte.
Bekanntlich kamen damals in Frankreich aus Winkelpress
und von der Gränze her ganze Reihen von Bänden zum Vo
schein, die das Benehmen der königlich-gesinnten Partey verh
oder lächerlich machen sollten, und, allen Maaßregeln der Po-
licey zum Trotz, das Publicum überschwemmten. Da diese
heillosen Schriften wirklich als Vorläufer der ihren Flug
schon damals versuchenden Revolutionärs anzusehen sind, und
viele davon mit Ereignissen drohen, die zeitig genug sich
entwickelten: so wird der künftige, den Gegenstand im Gros-
sen behandelnde, Historiker diese Fluth vorbedeutender Pam-
phlets allerdings nicht undurchsischt lassen; unser Zusammen-
stoppler jedoch hat sichs leichter gemacht, und nur an das sich
gehalten, was ihm am Ersten aufstieß, oder am Plumpsten
dargestellt war. Endlich scheint ein solcher Wust ihm selbst
doch angeekelt zu haben, und die andere Hälfte des Bänd-
chens steigt zu den Unarten und lächerlichen Seiten älterer
französischer Könige, oder ihrer Verwandten und Minister
bis Ludwig dem XIten hinauf; wo es aber wieder so bunt
unter einander hergeht, daß, nachdem mit Vorfällen aus der
Zeit Ludwigs XIII und Richelieu's angehoben worden ist,
man am Ende des Bandes sich von eben diesem schwachen
Herrn und seinem eiteln Nachfolger abermal muß lange
Weile machen lassen; denn was zum hundertsten Male schon
abgedruckt wird, kann nur Erzignoranten noch aufmerksam
erhalten.

Im zweyten Theile der Compilation kommt das benach-
barte England an die Reihe; und da werden bis S. 149
die verliebten Abenteuer eines seiner noch lebenden Prinzen
unter entlehnten Namen in Romanzuschnitte dem Leser vor-
gelegt. Daß manche feile Feder in London längst das Nämliche
gethan hat, ist bekannt genug; als Uebersetzer aber wäre der
Verdeutscher nur sehr schlecht bezahlt worden. Dieser hat
also des immer gewöhnlicher werdenden Kunstgriff's sich be-
dient, und die Sudeley auf seine Art bearbeitet; dafür
aber

der auch, wie billig, das doppelte Honorar sich erlegen las-
sen. Anziehender indeß und historisch gewisser ist dieser
Anekdotenkram unter seinem Kiele auf keine Weise geworden;
die gänzliche Unbekanntschaft mit dem Charakter der han-
delnden Personen leuchtet überall hervor. Weil der Plunder
die Bändchen nicht füllen wollte: so wird unter der Auf-
schrift: „Vermischte Anekdoten und Denkwürdigkeiten aus
dem Leben berühmter Männer," die übrige Belesenheit un-
sers Compilators aufgeboten, und da müssen denn Garrik,
Beccaria, Cromwell, Sixtus V, Don Carlos, Philipp
V, Alberoni, Erich XIV, die sicilianische Vesper, unsre
politischen Ketzermacher, der General Gallas, und ein paar
Ereignisse des Tages herhalten. Nicht allein für Abwechs-
lung, wie man sieht, ist durch eine so buntschäckige Reihe gesorgt
worden; sondern auch für Nutzanwendung; denn hier läßt
der Centonenflicker nicht leicht die Gelegenheit aus der Acht,
einem halsstarrig auf Grundsätzen der Vorzeit bestehenden
Schwachkopf eins in den Bart zu werfen. Daß ein so prag-
matischer Scribent nirgends die mindeste Anzeige thut, per
quos profecerit, versteht sich von selbst; überall indeß
schmeckt sein Vortrag nach den gar nicht süßen Quellen, wor-
aus solcher eben geschöpft hatte.

Rw.

Denkwürdigkeiten des Cardinals von Retz, ver-
flochten mit den wichtigsten Begebenheiten der
ersten Jahre Ludwigs des XIV. Erster Theil.
Jena, bey Mauke. 1798. IV und 420 Seit.
gr. 8. Mit des Cardinals von Müller gestoch-
nem Bildnisse. 1 Rh. 3 gr.

Schon 1679 starb der Verf. in seinem 66sten Lebensjah-
re, und erst 1717 wurden die Memoires desselben in vier
Bändchen abgedruckt; beschäfftigten aber seitdem in Holland
sowohl, als der Schweiz, und vermuthlich auch in Frank-
reich selbst, desto öfter die Pressen. Sie unsrer bekannten
Uebersetzungssucht bisher entgangen zu sehen, bleibt auffal-
lend genug. Der bey Weitem größere leicht und fließend
geschriebne Theil konnte den auch noch ungeübten Dolmetscher
ein-

einladen; und wenn es freylich hier und da Stellen giebt, wo der Cardinal aus tiefster Menschenkenntniß schöpft, und daher selbst Mühe zu haben scheint sich allgemein verständlich zu machen: so war diese Schwierigkeit schwerlich, was unsre Fabricanten abgeschreckt hat; denn an wie manches Werk haben dergleichen sich gewagt, wo sie wenig oder gar nichts verstanden! Vermuthlich schien der ungleich behutsamern Vorzeit die politische Tendenz dieses Memoires zu bedenklich, und die Sosier hatten auch nicht Lust mit einem Werke von mehrern Bänden sich zu befassen, dessen sichrer Vertrieb in mehrern Gegenden unsers Vaterlands Hinderniß finden konnte.

Die Ursache so spät unternommener Verdeutschung sey welche sie will: Niemand wird in, deutschem Erzeugniß gewidmeter, Bibliothek umständlichen Bericht von Begebenheiten erwarten, die vor anderthalb hundert Jahren im Auslande sich zutrugen, und nur durch den Scharfsinn, womit ihr Beobachter und Mitspieler sie erzählt, dem Menschenforscher und Staatsmanne merkwürdig geblieben sind. Mit vollem Recht aber darf der ungenannte Uebersetzer von seiner Arbeit behaupten, daß solche für Jeden, der die französische Urschrift noch nicht gelesen hat, oder nicht lesen kann, in keinem schicklichern Augenblick erscheinen konnte, als gerade jetzt, da eben diese Nation uns, leider! im Großen ein Schauspiel giebt, wogegen alle Intriguen und Erschütterungen des vorigen Jahrhunderts nur Vorspiel und Prolegomena waren. Wirklich schimmert durch alle die Possen, Verwickelungen und selbst Gewaltthätigkeiten der Auftritte von 1648 bis 55 doch immer noch ein Strahl besserer Zukunft und milder werdender Sitten, der auch bald darauf in hellen Tag übergieng; da hingegen, was man in unsern Tagen sich erlaubt, einen Hintergrund öffnet, der mit noch weit schrecklichern Ereignissen droht, und den Abgrund der Barbarey zur letzten Aussicht hat.

So weit Rec., der die Memoires des C. zwar vor Jahren schon, aber doch mehr als einmal gelesen, sie nunmehr gegen die Verdeutschung hielt, stieß solcher auf wenig oder nichts, wo ihm der nächste Sinn verfehlt geschienen hätte; und war dieses auch etwa der Fall: so betrifft er doch nur Kleinigkeiten, die gar nicht einmal der Mühe werth sind im

Ernst

gerügt zu werden. Ueberhaupt ist es keineswegs ein ...ärner, in den Tag hinein schreibender, Uebersetzer, den ... Hier vor sich hat; denn aus mancher sehr kitzlicher Stelle ... er mit einer Gewandtheit sich zu helfen, die in unsrer ...chermacherey immer seltner wird. Läßt dennoch das Original ungleich leichter sich weglesen: so liegt die Schuld größtentheils wohl an dem Unterschiede der Gesellschaftssprache, ...ren Geschmeidigkeit die unsrige noch nicht überall erreicht, ...r wenigstens nicht immer darin sich zu halten weiß. Ueberdieß stößt man im Vortrage des Cardinals auf Schwierigkeiten, die vielleicht nicht mehr zu heben sind, weil er selbst ...e letzte Hand an seine Arbeit nicht scheint gelegt zu haben; ...in Umstand, der allein schon, und das sehr oft, den Uebersetzer entschuldigen muß. Dieser verspricht am Ende des dritten und letzten Bandes eine Uebersicht der Lebensumstände ...res Verfassers, die man in seiner Autobiographie als bekannt angenommen hatte; stände solch eine Notiz aber nicht ungleich schicklicher an der Spitze des Werkes selbst, weil jeder aufmerksame Leser sich von dergleichen doch gern zum Voraus unterrichtet? Vermuthlich fände da sich auch die Ursach angegeben, warum z. B., im ersten Theile besonders, so mancher; Lücken anzeigender, Strich; so mancher abgebrochne Zusammenhang gefunden wird? Der Cardinal nämlich hatte seine Handschrift einigen Klosterfrauen mitgetheilt, die solche emsig copirten; mit Ausnahme jedoch solcher Anekdoten und Liebeshändel, die den frommen Seelen ein Wenig gar zu anstößig schienen. Ob irgend ein Abdruck nach des Cardinals eigner Handschrift und vollständig vorhanden sey, weiß Recens. diesen Augenblick nicht anzugeben; die ihm zu Gesichte kamen, hatten insgesammt die nämlichen Lücken.

N.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires, vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten. Durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet. Herausgegeben von Friedrich Schiller,

Hof-

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Funfzehnter Band. Mit einem Kupfer. Jena, bey Mauke. 1798. XLVI und 450 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Dieser Band enthält einzig die Denkwürdigkeiten des Grafen von Pontchartrain, Staatsministers und Staatssecretärs unter der Regentschaft der Königinn Maria von Medici von 1610—1620. Auf diesen Zeitraum ungefähr hat auch die historische Uebersicht der Regierung Ludwigs XIII. unter Concini d'Ancre und Albert de Luynes 1620—1622 Bezug.

Eh.

Reisebeschreibung.

Briefe über Frankreich, die Niederlande und Deutschland. Geschrieben in den Jahren 1795, 1796 und 1797. Erster Theil. 176 Seiten. Zweyter Theil. 176 Seiten. Dritter Theil. 176 Seiten. 1798. 8. Altona, in der Buchh. der Verlagsgesellschaft. 1 Rg. 11 gr.

Der H. Kerner, Secretair des bey den Hansestädten vormals accredirt gewesenen Gesandten Reinhard, ist der Vf. dieser auf mehrern Reisen nach Paris geschriebenen Briefe, welche einzeln schon in dem Journal, Frankreich, erschienen sind. Ein junger geistvoller Mann, dessen Feuereifer für die Sache seines zweyten Vaterlandes freylich nur selten einer unbefangenen ruhigen Ansicht und Beurtheilung fähig ist, wovon diese Briefe mehr als zuviel Beweise geben. „Es sind,“ wie er auch selbst gesteht, „Berichte, so zu sagen auf „dem Schlachtfelde selbst geschrieben, wo man selten in ei„ner ganz ruhigen Stimmung sich befindet. Uebrigens sind „sie, der strengsten Wahrheit getreu,“ u. s. w. Als Berichte eines Augenzeugen, über mehrere wichtige Vorfälle in Paris, haben die Briefe manches Interesse, und sind in einem beliebten Style hingeworfen; dem aber die Feile und

die

die Correctheit der Sprache fehlen. Dabey muss man viele entstellende Auswüchse, und Explosionen jugendlicher Schwärmerey und revolutionairer Anfälle, wo möglich, verzeihen: so sehr ihr Daseyn auch oft die Lectüre stört, und an die nun glücklicherweise veralteten Sansculottensprache noch einmal erinnert. — Folgendes ist eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser drey Theile. Reise von Basel nach Paris, im Winter 1795. Erzählungen von Begegnissen, mit treffenden Bemerkungen über das Land, die Sitten und den Volkscharakter gemischt. — Paris, Caffée de Chartres, der vormalige Tummelplatz aller politischer Secten und zum Kampf sich rüstender Parteyen. Geist dieser bunten und stürmischen Zusammenkünfte, in welchen Leidenschaft den Vorsitz hatte, und die ruhige Vernunft im Winkel stand. In Paris war ein Fond von Royalismus, der den Verf. in Erstaunen setzte; ihn jedoch für die Republik nichts fürchten ließ. Leichtsinn, Feigheit und Egoismus charakterisirt diese Partey. Die Mantelträger der republicanischen Despoten, Barrere, Garat, Vandermonde u. a. Ansicht der Volksbühnen im Convent. Selbstsucht der Pariser und der Contrast mit dieser, die Aufopferungen einer Charlotte Corday und ihres Verehrers Adam Lux aus Mainz. Die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes nimmt eine, mehrere Bogen lange, Note ein, die ein sehr interessantes Stück des Textes hätte seyn können. — Charakter des verhaßten Pache, welchen K. als den Meister eines Robespierre schildert, und den letztern ein elendes Werkzeug des erstern nennt. Der von dem Minister Roland zum Chef des Marinebüreaus angestellte Narr, Perigny, that einst den Vorschlag, alle Schiffe in den französischen Häfen zu verbrennen, diese zu zerstören, allen Handel und Verkehr mit dem Auslande aufzuheben, und zur Vertheidigung der Küsten eine Mauer aufzuführen. Die Geschichte des Processes der Barrere, Collot, Billaud u. a. enthält manche neue, merkwürdige Züge und Bemerkungen dieses Augenzeugen, der in dem vorhergegangnen, von der Bergparteŋ organisirten, Aufruhre vom 12ten Germinal, als Nationalgardist den Convent vertheidigen half. — Anekdoten von einigen Privatbekannten des Verf. — Die Bemerkungen über den damaligen Brodtmangel und dessen Ursachen geben Aufklärungen über diesen Gegenstand, welcher den Unruhstiftern so oft zu ihren Unternehmungen diente. — Besuch in Versailles,

mit vielen politischen Declamationen. — Ueber einige vom Convent nach der Stillung des Aufruhrs vom 12ten Germinal genommne Maaßregeln. — — Proceß gegen die Richter des verruchten Revolutionstribunals, mit einer treffenden Schilderung des Ungeheuers Fouquier Tinville. — Aufruhr vom 1sten Prairial, in welchem wir den Verf. rüstig kämpfen und mehrmals in Gefahr sehen, von den Conventsbestürmern ermordet zu werden. — Reise von Paris durch die Niederlande und Holland. Sie füllt die größte Hälfte des dritten Bandes, und ist unstreitig der interessanteste Theil dieser Briefe, wegen vieler scharfsinniger und neuer Beobachtungen über die französischen Departementer, die Lage der Niederlande, den Geist der Priesterzöglinge der Einwohner Belgiens, den zerrütteten Zustand Hollands, u. s. w. Aber auch nirgends so sehr als auf dieser Reise fand und nahm der Verf. Gelegenheit, seinem obenbemerkten Hange zur Persiflage und dem revolutionairen Sprudel seines (oft herzlich platten) Witzes freyes Spiel zu lassen. — In einer Note giebt der Verf. mit verstellter Hand einige Züge seiner Jugendgeschichte, und die Abentheuer, welche er vor dem Antritte seines Postens, bey der französischen Legation, bestand, zum Besten.

Kl.

Erzählungen von einer Reise durch einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz im Jahr 1796. Berlin, bey Lange. 1798. X und 380 Seit. 8. 1 Rl. 6 gr.

Der seinen Vorbericht zu Berlin unterzeichnende Verfasser bricht aus Leipzig auf, und geht über Dresden, einen Theil des Erzgebirgs, Baireuth, Erlangen, Nürnberg, Ansbach, Dinkelsbühl, Stuttgart, Tübingen, Donauschingen und Schafhausen nach Zürich. Von hier aus wird ein Abstecher nach Kloster Einsiedeln und um den Zürich-See gemacht, mancher benachbarte Berg bestiegen, und sodann die Reise durch die kleinen Cantone nach Lucern und Bern fortgesetzt; nachdem vorher Lauterbrunn und Grindelwald besucht, und eine artige Vergleichung zwischen Lucern und Zürich angestellt wor-

worden war. Die ziemlich eilfertige, sehr kurz wenigstens beschriebne, Rückreise geschah über Solothurn, Basel, Freyburg, Frankfurt am Main, und das Ganze scheint keine zwey Monate gekostet zu haben.

Alles, wie aus dieser Liste sich zeigt, unzähliche Mal schon beschriebne Gegenden, und worüber es der Referenten aus jeder Hinsicht bereits so vielerley giebt, daß irgend ein neuer, noch unbeachteter Gegenstand füglich zur Preisaufgabe werden könnte. Da der ungenannte Reisende nur zu Erzählungen, und keinem umständlichen Berichte sich anheischig macht: so scheint er auf ernsthafte Beurtheilung seiner Arbeit freywillig Verzicht thun, und sich damit begnügen zu wollen, wenn er für keinen langweiligen Erzähler gilt. Hierzu sind baare Neuigkeiten nicht eben erforderlich; und dergleichen würde man hier auch vergeblich suchen. Genug! wenn der Wandrer, was ihn am Stärksten anzog, lebhaft, und so treu als möglich uns zu vergegenwärtigen weiß. Eine Pflicht, deren Erfüllung vorliegendem Beobachter dann am Besten glückte, wenn es Naturerscheinungen, herrliche Ansichten, mit einem Wort Landschaftsmalerey im großen Styl zu genießen gab. Kein Wunder! Der reichhaltigen Gesichtspunkte giebt es hier in's Unübersehliche; besonders in den von ihm durchstrichnen Gegenden; und oft ist die Zwischenzeit einer einzigen Stunde hinreichend, unter den Schilderungen zweyer Reisenden die auffallendste Verschiedenheit hervorzubringen, ohne daß Einer deßhalb den Andern wird der Untreue beschuldigen können. Eben diese bis in's Unendliche gehende Mannichfaltigkeit ist aber auch Ursach, daß dergleichen Localschilderung nur den ergötzen wird, der aus genau ähnlichem Standorte sich ihrer erinnert. Wer dieses nicht kann, sieht ein ihm nur halb und halb bekanntes Portrait vor sich, wozu er die Gesichtszüge mühsam aufsuchen, und am Ende doch wohl unbefriedigt es aus der Hand legen muß.

In der Vorrede giebt unser Reisender die tröstliche Versicherung, mit seinem werthen Ich so viel als nur immer thunlich den Leser verschonen zu wollen. In sofern eine Menge Kleinigkeiten hier unterdrückt sind, die für manch andre Reisebeschreibung zur Hauptsache wurden, hat Er auch Wort gehalten; schärfer jedoch besehen, eigentlich den Spie-

get nur umgekehrt; denn da er nirgend Anstand nimmt, sein subjectives und individuelles Urtheil über Alles was ihm aufstößt zufällen: so laufen dergestalt einseitige, oft schief genommne Ansichten mit unter, daß solch ein Verfahren am Ende doch auch für nichts weiter, als eine andre, und gar nicht erbaulichere Gaukeley der theuern Ichheit zu halten ist. Unter sehr viel Belegen hierzu nur einer, und den gleich sein erster Ruheplatz Leipzig darbietet. Hier skandalisirt ihn die in der Nikolaikirche befindliche, von ihm selbst als Kunstwerk gelobte, Malerey, eine Himmelfahrt Jesu von Oeser's Hand darstellend, so stark, daß sein Unmuth in förmliche Declamation gegen Aberglauben jeder Art ausbricht. Als ob, wenn es auf Kirchenverzierungen ankommt, christliche Tempel, die der Protestanten besonders, einen noch so großen Ueberfluß an Subjekten hätten! und die Figur der Samariterinn, der er desto wärmern Beyfall zollt, für den Sinn der Menge besser geeignet wäre! Seine Abneigung übrigens gegen Himmelfahrt, Engel u. dergl., ist völlig entschieden; und aus dieser Rücksicht handelt er consequent genug; denn wenn er in Hechingen z. B. oder in Luzern dieselben Darstellungen antrifft, nimmt er sogleich wieder das alte Aergerniß; was seine Hyperaufklärung sich und dem Leser nur immer hätte ersparen mögen! Mit Ausnahme, wie schon gesagt, ländlicher Ansichten, Gartenkunst u. dergl., wird dieser ihn noch am Lehrreichsten über Schul- und Erziehungsanstalten finden, z. B. die Leipziger Frey- und Züricher Mädchenschule, wo in der That mancher recht sehr beherzigenswerthe Umstand von dem Reisenden aufgefaßt worden ist. Alles Uebriges seiner Erzählungen ist dermaaßen Stück- und Flickwerk, daß auch schon deßhalb an keinen genauern Bericht sich denken läßt, weil der Verf. sehr oft das weit Merkwürdigere einer Stadt oder Gegend unbedenklich überhüpft, um über das Unbedeutendere seiner Laune freyen Lauf zu lassen; oder in Nutzanwendungen sich zu ergießen, die nur wenig Leser mit ihm theilen werden. Unter den Sinnsprüchen, die man den Reisenden unsers Jahrzehends mit auf den Weg zu geben hat, kann überhaupt das Nil admirari! füglich gestrichen werden. Auch unaufgefordert sind die Herren schon sehr geneigt, so wenig, als nur irgend sich thun lassen will, zu bewundern. — Der Vortrag des Werkchens ist sich ungleich, und überall noch am Correctesten, wo der Auctor als Landschaftsmaler oder Sittenbeobach-

ter

ıstritt; ob er gleich, was den letzten Punkt betrifft,
ıd so lange sich aufhielt, um tief genug schöpfen zu kön-
und was ist menschenfreundlichen Lesern mit unverbürg-
Persoıalitäten gedient? oder gar mit solchen, denen
lieber aus dem Wege gehen, als sich dabey verweilen.

Xy.

mente von Wanderungen in der Schweiz, von
arl Graß. Nebst drey Kupfern vom Rhein-
ll, nach sorgfältig genauen Handzeichnungen
des Verfassers, von J. H. Meyer gestochen).
ürich, in Commission bey Geßner. 1797. 166
S. gr. 8. 20 Kr.

dieser Reisende kein Maler von Profession: so läßt er
als warmer und überall aufmerksamer Kunstliebhaber
inden. Wenigstens sind seine Bemerkungen über Land-
rsmalerey die vorzüglichere Seite des Buchs; und da
, trotz aller von der Schweiz handelnder Schriften, nur
ig noch diesen Gesichtspunkt verfolgt hat: so glaubt Rec.,
, wer Helvetien in gleicher Absicht besucht, gar nicht
thun werde, das Tagebuch seines auf Naturschönheit aus-
nden Collegen durchzulaufen. Da die Beobachtungen
lben mehr eine Reihe simpler, durch seine Wanderungen
reuter Winke, als erschöpfende Diatriben sind: so läßt
ınsern Blättern ein Genüge leistender Auszug nicht füg-
sich bewerkstelligen; denn was würde dem Leser damit
ient seyn, hier z. B. angezeigt zu finden, welche Ge-
d dem Reisenden mehr oder weniger malerisch schien? was
ein Gegenstand am frühen Morgen, und was für einer
gleich später studirt seyn will? eine Menge praktischer und
s Mechanische betreffender Notizen ungerechnet, die, ein-
ı genommen, oft unerheblich scheinen, in der Anwendung
och es keinesweges sind; zu ihrer Mittheilung aber mehr
aß verlangen, als für Handgriffe und Vorrichtungen die-
Art in unsrer Bibliothek übrig bleibt. — Was Herr
. von seinen eignen Reisebegebnissen, individuellem Gefühl,
d der Sittlichkeit uns erzählt, die er in den Hütten der

 von

von ihm besuchten Gebirgsleute wahrnahm, läuft freylich oft genug auf sehr bekannte Dinge und Kleinigkeiten hinaus; da er indeß ohne Dünkel schreibt, jedes ihm sich darbietende Vergnügen mit Dank genießt, und das Unangenehme ohne Murren erträgt: so wird auch der Leser in eine so behagliche Stimmung gesetzt, daß man das sauber gedruckte Buch schwerlich aus der Hand legt, ohne für den anspruchslosen Verfasser Wohlwollen zu fühlen; eine Wirkung, die nur überaus wenig Reisebeschreiber hervorzubringen verstehen!

Dieser eröffnet die seinige mit Beschreibung einer im März des Jahres 1797 genommenen Ansicht des Rheinfalles bey Schafhausen. Ein zwar mehr als zu oft schon beschriebner Anblick; der aber für den Beobachter dieß Mal doppelt anziehend war, weil der Rheinfall seit mehr als hundert Jahren nicht so schwach gewesen war, dem Maler daher die Structur des Felsenbettes übersehen ließ, und ein Local zu untersuchen erlaubte, das sonst, wegen überströmender Wassermenge, dem Auge sich ganz oder größtentheils entzieht. Rec. muß hierüber an den Beobachter selbst verweisen. Die drey den Gegenstand darstellenden Kupferstiche, deren letzter einen so höchstselten möglichen Standpunkt, nämlich das in der Mitte des Wasserfalls stehende Felsenstück, hat, mögen in Hinsicht auf Genauigkeit und Treue der Zeichnung alles Lob verdienen; ein desto mäßigeres hingegen von Seiten der Wirkung, als die des Künstlers Grabstichel, in vorliegendem Abdrucke wenigstens, nur schwach erreicht hat. — Die zweyte Ausflucht des Reisenden ward von Zürich aus nach Glarus und in's Clönthal, im Sommer des Jahrs 1797, gemacht, und wird, mit Ausnahme einiger Kunstbemerkungen, den der Gegend unkundigen Leser vielleicht am Wenigsten interessiren. — Desto mehr wiederum das umständlichere Tagebuch einer noch im September (doch wohl zu spät also!) des Jahrs 1790 von Chur auf den Gothard, Furka, Grimsel, Gemmi gemachten, und von Leuck im Wallliserlande bis zum Montblanc ausgedehnten Fußwanderung. Da diese Gegenden bekanntlich zu den von bequemer Neugierde nicht so häufig besuchten in der Schweiz gehören, und überdieß mit Ansichten reichlich versehen sind, wo die Natur in wildern, oft majestätischen, Formen sich gefällt: so kann man denken, daß, regenhafter Tage ungeachtet, es für die Brieftasche des kunstliebenden Wandrers hier den-

noch

noch vollauf zu thun gab. — Was Rec. anzuzeigen bald vergessen hätte: auch als metrischen Dichter kündigt Herr Gr. sich an; wenn anders der an der Spitze des Buchs stehende, schon im May 1790 dem Rheinfall zu Ehren in gereimten Jamben einher rollende Gesang seiner eignen poetischen Ader entquoll; denn Rec. darf nicht bergen, daß mehr als eine Strade desselben ihm wie alte Bekanntschaft vorgekommen ist. Dem sey, wie ihm will; ohne durchgängig correct zu seyn, enthä't das Gedicht doch sehr schöne Stellen; worunter indeß das Epiphonem, leider! unbestätiget blieb, bis diesen Augenblick wenigstens!

— Und spät noch lauscht vom steilen Rand
Die Traubensichel in der Hand,
Der Schweizer deinen Wellenchören;
Hört ferner Waffen dumpfen Klang,
Wie Rauschen von Burgunderspeeren;
Und ihn ergreifet Thatendrang!

In der sehr bescheidnen Vorerinnerung bittet der Verf. wegen übrig gebliebner Helvetismen um Nachsicht. Da ihrer nur wenige sind: hätt' er lieber diese Bitte sich ersparen, und dafür mit seiner eignen Individualität uns etwas näher bekannt machen sollen; weil in dergleichen Reisebeschreibung es gar nicht gleichgültig ist, mit wem man sich auf den Weg macht. Daß Herr Gr. Schweizer zu Voraltern gehabt, und ihr Idiom sich auf ihn vererbt habe, ersieht man freylich; er selbst aber scheint von Rußland aus in die Schweiz, und das zu verschiednen Malen, gekommen zu seyn. Ein paar Worte mehr wären hier nicht überflüssig gewesen; denn wie hängt das alles zusammen?

Zb.

Vertrauliche Briefe über Frankreich und Paris, im Jahr 1797. *Zweytes Bändchen.* Zürich, bey Gessner. 1798. 472 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Der erste Band dieser lesenswerthen Briefe ist im 1sten Stück des 41sten Bds unsrer Bibliothek angezeigt worden. Der Verf. schildert in der gegenwärtigen Fortsetzung derselben, seiner Correspondentinn, das Wesen von Paris, und

theilt einem Freunde seine ruhige Meinung über die politische Lage und lebendige Darstellungen revolutionairer und andere Begebenheiten mit, deren Zeuge er war. — Der Vf. selbst bemerkt, wie der ewige Wechsel der Dinge, seit dem Datum und der Erscheinung dieser Briefe, den Uebergang von einer Zeitperiode zu der gleich darauf folgenden zu entdecken erschwere, und alle Formen so sehr umgewandelt habe, daß man die alten (d. h. die einige Monate vorher da waren) nicht mehr finde, und daß dieser Wechsel folglich auch in seinen Nachrichten sichtbar sey. Er erinnert daher (wenn es dessen bey ruhigen und umsichtigen Beurtheilern anders noch bedarf), bey der Ansicht seiner Briefe auf den Zeitpunkt, worin sie geschrieben waren, und auf die damalige Lage des Verf. zurückzublicken, und nicht die Folgezeit zum Maaßstabe des Urtheils zu nehmen. — Hier eine kurze Skizze des Inhalts dieses Theils. — Der Verf. flechtet die interessante Geschichte einer Pariserinn hinein, welche während der Revolution durch erlittnes Unglück harte Erfahrungen gesammelt, und gelernt hatte, diese auf ihre Grundsätze zu übertragen. Diese geistvolle Frau war des Verf. Begleiterinn zu den meisten Sehenswürdigkeiten, und ihr verdanken wir, wenigstens nach des Verf. Vorgeben, viele schöne Bemerkungen, worin ein feiner Beobachtungsgeist mit Geschmack und Gefühl verbunden unverkennbar ist. Dahin gehören gleich anfangs die Aeußerungen ihres Gefühls über verschiedene durch die Revolution merkwürdig gewordene Gegenden und Plätze von Paris und über ihre jetzt veränderte Ansicht und in der Folge mehrere Bemerkungen über die Pariser Theater, über die Kunstsammlung des Louvers, u. dergl. mehr. Zu diesen Gegenständen der Nachrichten von allgemeinem Interesse sind ferner zu rechnen: des Verf. Besuch der Wohnungen des tiefsten Menschenelendes, der Hospitäler, Bicêtre und la Salpetrière, und des mit diesen contrastirenden humanen Instituts für Taubstumme; — die Schilderung der am Meisten besuchten Lustgärten, der glänzenden Audienzen im Pallast der Directoren, der Schauspielhäuser, besonders der prächtigen Operndarstellungen, mit einer Kritik des Zustandes des Theaterwesens und der Musik in Paris, welche manche Bemerkungen enthält, die treffender, und bey Weitem richtiger sind, als die höchst unvollständigen und einseitigen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der höhern Wissenschaften und des Geistes der Pari-

er Gelehrten, deren viele vom ersten Range und gros-
Verdiensten um die Cultur der Wissenschaften übergan-
und mit den ausgearteten Classen von Alltags-Literä-
vermischt sind. In den Briefen an seinen Freund,
e mit denen an eine Dame abwechseln, schildert der
. die Begebenheiten des Tages, nämlich die Vorberei-
n der Parteyen zum Kampfe des 18ten Fructidors und
Ereignisse dieses Tages selbst. Man lernt hier das In-
der Vereine der siegenden Salmisten und der besieg-
Clichianer (von ihren Clubhäusern so benannt) den
entschlossnen, bald wieder schwankenden Gang der er-
, nämlich der Partey der Majorität im Directorium
das unbesonnene und gewagte Benehmen der letztern
enpartey, näher kennen. Die Directorialpartey ver-
igt der Verf. gegen den Vorwurf des Jakobinismus,
ihr von den Clichianern gemacht ward. Die Vorgänge
der plötzlichen Veränderung des Ministeriums, die Be-
ungen bey der Truppenannäherung werden erzählt; ne-
bey wird die Lage der innern und auswärtigen Verhält-
, der Friedensnegociation, der revolutionirten italiäni-
n Staaten u. s. w. dargestellt, und der Charakter eini-
Hauptpersonen besonders von der besiegten Partey und
beyden, in jeder Hinsicht sehr von einander verschiedenen,
ühmten Damen, von Staël und Tallien, geschildert. —
Diese Uebersicht wird hinreichen, um die Mannichfaltig-
und Reichhaltigkeit dieser interessanten Briefe zu zei-
.

Kl.

ic. b Pickharts Peregrinationen. Zweytes Bänd-
chen. Leipzig, bey Supprian, 1798. 266 S.
kl. 8.

Wenn gleich hie und da einige gute Gedanken und interes-
nte Beschreibungen und Erzählungen vorkommen, und
n und Ausdruck etwas besser sind, als im ersten Bänd-
n: so muß Rec. doch im Ganzen noch bey seinem, über
s erste Bändchen gefällten, Urtheil verbleiben. Unerträg-

lich sind die eingemischten Verse. Die Reise geht nun aus Böhmen durch Sachsen nach Wisbaden.

Eh.

Erziehungsschriften.

Neue Religionsgeschichte für die Jugend; zum Gebrauch für Aeltern, Prediger und Lehrer. — Von D. Johann Ludwig Wilhelm Scherer. — Erster Theil, die Geschichte des Alten Testaments. Leipziger Oster-Messe. 1798. In der Kriegerschen Buchhandlung. 8½ Bogen ohne Vorrede und Zuschrift. 8. 6 gr.

Neu heißt diese Geschichte wohl nur, weil sie der Verf. vom Neuen bearbeitet hat, und dabey eine ihm eigne Methode beobachtet. Die Benennung Religionsgeschichte ist auch hier nicht im strengsten Sinne zu nehmen; weil das Büchlein eigentlich die Hauptmomente aus der Geschichte der Urwelt und Juden enthält, die sich im A. Test. vorfinden. Dieß liegt bey der Rel. G. zum Grunde, macht sie aber nicht aus.

In der Vorrede erklärt sich der Verf. über seine Art, wie er hier die biblische Geschichte für die Jugend vorgetragen hat, und bemerkt dabey die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn man sie nach Luthers Uebersetzung aus der Bibel selbst der Jugend lehren will, worin wir ihm gern Beyfall geben. Bisher hatte der Verf. seinen Zöglingen die Rel. G. nach dem Rosenmüllerschen Lehrbuche vorgetragen. Da er aber fand, daß er diese seine Erklärungen mit dem Texte des Buchs nicht gut combiniren konnte; so faßte er den Entschluß, seine neue Religionsgeschichte, mit Beybehaltung der Rosenmüllerschen Form, zu schreiben.

Die Einrichtung ist diese: die erheblichsten Momente aus der biblischen Geschichte sind ausgehoben, und unter Abschnitte oder Nummern gebracht. Z. E. von der Schöpfung; vom ersten Menschen; vom Ursprunge des Bösen; von den

Fol=

n der Uebertretung des göttlichen Gebots, u. s. w. Die
le aus der Bibel, daraus die Erzählung genommen ist,
lemal gleich bey der Ueberschrift citirt. Dann folgt eine
Erzählung des Geschichtsabschnitts aus der Bibel, mit
Verf. eignen Worten; ohne Einmischung weitläufiger
legungen. Dahinter stehen jedesmal Anmerkungen zur
utetung und Aufklärung der Sachen, soweit es nöthig
Um dieß alles dem Leser zur eignen Beurtheilung an-
licher zu machen, wollen wir den kurzen Abschnitt S.
19 hersetzen:

„Von Isaak. (1 Mos. 24—27.) Isaak, durch die
ten und durch das Beyspiel seines Vaters Abrahams ge-
et, führete ebenfalls ein rechtschaffnes und Gott wohlge-
iges Leben. Er gewann die Lebensart seines Vaters lieb,
wurde der Besitzer vieler Herden, Knechte und Mäg-
Aber er verband mit der Viehzucht noch einen andern
werb, nämlich den Feldbau. Die zum ersten Mal gebau-
Felder brachten sehr viele Früchte *). — Isaaks Weib
ß Rebekka. Mit dieser zeugete er zwey Söhne, Esau und
kob. Isaak hatte, wie sein Vater, ebenfalls Erscheinun-
und Aussprüche wahr genommen (ein unbequemer Aus-
ck!), die er für das unmittelbare Werk Gottes hielt.
ie betheuerten ihm dasjenige, was er schon von seinem
ater Abraham vernommen hatte, daß nämlich seine Nach-
mmenschaft, um Abrahams Frömmigkeit willen, sich sehr
rmehren, das Land Kanaan besitzen, und in großer Glück-
igkeit leben sollte. — Isaak war so angesehen und gefürch-
t, daß selbst Könige um seine Freundschaft buhlten, und
ündnisse mit ihm errichteten. Aber dessenungeachtet war
nicht feindselig und kriegerisch gesinnet. Er liebte vielmehr
den Frieden und die Eintracht, daß er denen, die ihm aus
eid und Bosheit Unrecht und Verdruß zufügten, nachgab,
nd gegen sie edel und großmüthig handelte."

„An-

*) Dieser Ausdruck ist nicht genau. In der Bibel steht nicht,
daß das Land zum ersten Mal gebauet worden. Nicht un-
terrichtete Leser könnten auch leicht daraus schließen, daß
Isaak zuerst den Ackerbau getrieben hätte, das doch der Vf.
gar nicht sagen will.

„Anmerkungen: 1. Moses schrieb die wichtigsten Begebenheiten aus Isaaks Leben, so wie des Abrahams nieder. Die Quelle, aus der er schöpfte, war, wie Anm. 1 bey Abraham bemerkt worden, ebenfalls mündliche oder schriftliche Ueberlieferung, wo nationale Vorstellungen zum Grunde liegen, und wo sie in der Beschreibung Mosis ein noch ausgeschmückteres Gepräge erhalten. 2. Isaaks Charakter ist gut und edel. Er liebt Friede und Eintracht. Zu dieser Denkungsart hatte ihn schon das beständige Beyspiel Abrahams geführt. Seine Vernunft bestätigte ihm diese gerechte Gesinnung. Denn wenn alle Menschen Friede und Eintracht liebten; so würde das Böse, das mit Neid und Feindschaft verbunden ist, allmälig vertilgt, und das Gerechte und Gute wohlthätig und allgemeiner gemacht werden. Durch Beyspiele tugendhafter Handlungen wird das Gute befördert, und durch Beyspiele gesetzwidriger Thaten wird das Böse, zum Nachtheil der Sittlichkeit, ausgebreitet. Wie sehr ist es daher Pflicht, daß jeder Mensch, nach dem allgemeinen Sittengesetz der Vernunft *) einen tugendhaften Lebenswandel führe."

Das Buch ist an sich zum Unterricht ganz bequem, weil die Sachen gut ausgewählt und gestellt sind. Unstudirte Aeltern und Lehrer möchten aber wohl nicht damit fertig werden; denn die Erläuterung des Inhalts setzt zuviel gelehrte Kenntnisse voraus. Doch kommt dieses nicht dem Verf. zu Schulden. Es liegt in der Natur der Sachen, sobald man darüber keinen längern Commentar schreiben will.

Se.

1. Das Leben Jesu und seine Lehre, nach den Festgeschichten zur christlichen Unterhaltung für die Kinder an Festtagen. — Von Georg Geßner, Diakon am Frauenmünster. — Leipzig, in der Wolfschen Buchhandlung. 13 Bog. 8. 12 Gr.

2. Die

*) Letzteres verräth den Anhänger der Kantischen Schule; ist aber in einem Buche für die Jugend wenigstens nicht an seiner Stelle.

ie Geschichte Josephs für Kinder; eine gekrönte
reisschrift von Wilhelm van Oosterwyk Huls-
iff. Aus dem Holländischen herausgegeben von
dam Friedrich Ernst Jacobi, Herzoglich-Sach-
n-Gothaischer (m) Superintend. in Cranich-
ld und Mitglied (e) der Churmainzischen Aka-
emie nützlicher Wissenschaften in Erfurt. Er-
urt, bey Beyer und Maring. 1798. 12 B. 8.
2 R.

. 1 besteht mehrentheils aus Gesprächen zwischen Ael-
, Kindern und Andern über Stücke aus der Lebensge-
hte Jesu. Die Hauptmomente sind unter die Rubriken
vornehmsten christlichen Feste gebracht. Von den Ge-
chen selbst muß Rec. sagen, daß die Kinder oft viel zu
lug und zu trocken sich unterreden; wodurch das Anzie-
ie, was sonst Dialogen für Kinder haben, verloren geht.
fällt der Ton mit dem lieben Herrn Jesus ins Spielen.
z. B. bey der Geschichte der Geburt Jesu, daß im
alle keine Wiege gewesen wäre. Lächeln mußte Rec., da
las, daß die Aeltern Jesu zu Bethlehem so schlecht hät-
logiren müssen, weil sie zu spät angekommen waren, da
arie, wegen ihrer Schwangerschaft, nicht so geschwind
en konnte. — Die Vorstellung vom Census ist auch
ht ganz richtig. — Wir haben schon bessere Bücher in
sem Fache.

Nr. 2. Das Original dieses wohlgerathnen Buchs kam
on 1765 in Holland heraus, und ist die Preisschrift, wel-
für die Beste erkannt wurde, da die Gesellschaft: zum
utzen des Publikums, zu Amsterdam das Thema aufge-
ben hatte, die Geschichte Josephs für Kinder zu be-
beiten. Herr S. Jacobi hat wohl gethan, daß er sie hier
utsch bekannt macht; denn sie giebt eine unterhaltende und
rreiche Lectüre f. Kinder. Die Geschichte Josephs ent-
lt auch unter allen, die in der Bibel vorkommen, dazu
n lehrreichsten Stoff; selbst, nach des Rec. Urtheil, die
eschichte Jesu nicht ausgenommen. Denn diese hat, ande-
r großer Schwierigkeiten, wenn sie für Kinder bearbeitet
erden soll, nicht zu gedenken, immer die Unbequemlichkeit,
daß

daß sie so wenig von den Jugendjahren und Privatleben Jesu enthält, und nach den Evangelisten fast nur die Geschichte seines öffentlichen Lebens erzählt. Deßwegen fehlt es auch noch, bey der großen Menge Bücher darüber, an Einem guten Buche dieser Art. — Gegenwärtige Arbeit können wir deßwegen hier empfehlen; doch nur unter der Leitung eines vernünftigen Lehrers. Denn das Buch hat den so gemeinen Mangel vieler seines Gleichen, daß so manche sichtbare moralische Fehler, selbst in dem Betragen Jakobs, Josephs 2c. ohne Grund verdeckt, oder zu Tugenden umgewandelt werden. Dieses hätte H. S. J. verbessern können, wodurch das Buch um ein Großes gewonnen haben würde. Nothdürftig kann es ein Lehrer zwar mündlich thun; aber es hat nur die Beschwerde, daß es den Unterricht zu sehr dehnt. Es ist übrigens, um es für junge Leser anziehender zu machen, in Dialogen abgefaßt. Ein Lehrer unterhält sich mit einigen seiner Schüler mehrere Abende, etwa, nach Campischer Art, über die Geschichte Josephs. — So gut diese Manier ist: so müssen wir doch mehrere populäre und pädagogische Schriftsteller warnen, die Hände davon zu lassen. Wenige haben dazu das rechte Talent; daher wir eine solche Menge durch Dialogen verdünnter moralischer und pädagogischer Wassersuppen haben. Mancher schreibt in Gesprächen, weil er sehr irrig meint, da brauche er keine Ordnung zu beobachten; mancher, weil es die Bogen gut füllt, und also gut Geld bringt. Rec. hat noch eine unvollendete Handschrift über das Leben Jesu für Kinder in den Händen, die auch in Gesprächen abgefaßt ist. Sie reicht erst bis gegen das Ende des Ersten der drey letzten Lebensjahre Jesu, und würde im Druck wenigstens drey Alphabet füllen. Das wäre wenigstens ein Werk von zehn Alphabeten geworden! Es ist die Arbeit eines schon verstorbenen allgemein beliebten und sehr gelesenen Volksschriftstellers. —

Da die Geschichte Josephs hier in Gesprächen zwischen einem Lehrer und einigen Kindern ist, so ists im Deutschen nicht schicklich, daß die Kinder ihren Lehrer immer Lehrmeister nennen, welches der Deutsche jetzt nicht mehr von Schullehrern sagt; daher dieser Batavismus wohl mit dem schicklichern Lehrer hätte vertauscht werden sollen. Auch nennt Joseph Potiphars Gemahlinn Sie, hingegen des Königs

Ober-

hofmeister Ihr. Solche kleine Flecken wären leicht
uwischen gewesen.

Mk.

igion in den besten Liedern deutscher Dichter. Ein
Hülfsmittel bey dem Religionsunterrichte der ge-
bildeteren Jugend; herausgegeben von Johann
Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Prediger an der
Petrikirche und ernanntem Lehrer der Religion am
Katharineum zu Braunschweig. Braunschweig, bey
Thomas. 1798. XIII und 252 S. gr. 8. 14 gr.

verlässig kann das Gefühl für Religion bey der Ju-
d durch wohlgewählte Gesänge und Lieder ungemein
einigt und befestigt werden. Die Natur der Sache schon
licht dafür; denn die Empfindungen, welche die Dichtung
der Seele hervorbringt, sind äußerst stark und lebhaft, und
ren bey jeder Erneuerung mit Kraft und Anmuth wieder.
er freylich machen es die schönsten religiösen Poesien, zu-
al bey der noch zartern Jugend, an sich allein nicht aus, da
Lieder eines Klopstock, Gellert, Cramer u. a. m., von
n Kindern unverstanden, wenig wirken. Wie man über-
upt Dichterwerke erklärt, so müssen auch religiöse Dichtun-
n der Jugend aufgelöst, verdeutlicht und so durch den Ver-
and in das Herz gebracht werden. Mit einem Wort, gute
atechisationen über auserlesene Religionsgesänge, so wie
an sie z. E. an der Freyschule zu Leipzig und an andern gu-
n Lehranstalten hören kann, sind das wirksamste Mittel,
ugend und Moralität in dem heransprossenden Menschenge-
hlechte zu gründen. Aber freylich das regelmäßige Katechi-
ren, besonders über Lieder, ist durchaus nicht jedermanns
Sache, weil es wirklich Leute, welche doch auch ihren Vers
erstehen wollen, giebt, die nicht wissen, wie man diesen
Vers behandeln müsse, um ihn einem andern verständlich
u machen. Am Allerwenigsten ist das noch von unsern ge-
wöhnlichen Landschullehrern, Schulmeistern und Kantoren zu
rwarten, die, leider! von Dichtersprache und Dichtervorstellung
noch gar keine Begriffe haben. Selbst Predigern kostet es
oft Anstrengung, wenn sie sich über einen neuern guten Reli-
gions-

gionsgesang mit jungen Christen unterreden sollen. Der Verf. der vorliegenden Sammlung weiß dieses ebenfalls, und wollte daher zum Behuf des zweckmäßigern Religionsunterrichts dieselbe veranstalten. Hätte er aber doch lieber von dem, was er thun wollte, einige Katechisationen zur Probe mitgetheilt! Zwey bis drey Bogen wären hinreichend gewesen; und man hätte gewiß gern einige Gedichte weniger dafür genommen. Das Ganze enthält nicht bloß eigentliche Kirchenlieder, sondern auch moralische Gedichte; worunter aber mehrere Oden sind, z. E. S. 22, die denn doch auch bey der sorgfältigsten Zergliederung und Erklärung für die Jugend noch ziemlich schwer bleiben mögen.

Bg.

Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne A B C und Buchstabiren. Herausgegeben von Friedrich Gedike. Zweyte verbesserte Auflage. Berlin, bey Unger. 1798. 13 Bogen starkes Papier, mit leeren Rückseiten. gr. 8. 12 gr.

Daß das Buch kein Abcbuch und kein Buchstabirbuch ist, sagt schon der Titel. Der Vf. gehört nämlich zu denjenigen Pädagogen, die den Leseunterricht durchs Buchstabiren verwerfen; und um seine eignen Kinder mit dieser angeblichen Marter zu verschonen, hat er einen Versuch gemacht, sie ganze Wörter auf einmal durch Vorsagen nachsprechen, und dann dieses nämliche geschriebene oder gedruckte Wort scharf ansehen zu lassen, um es unter anderer Dinte oder Druckerfarbe wieder zu finden, und auch andre Worte, in denen die nämlichen Buchstaben mit einigen Veränderungen vorkommen, zu errathen und auszusprechen. Daher enthalten denn die ersten Bogen auf jeder Octavseite, nach der Ordnung des Alphabets, eine Reihe Wörter, worin ein Buchstabe, zu Anfang, zu Ende oder in der Mitte, der herrschende ist, und bald in rother, bald in schwarzer Farbe abgedruckt erscheint. Die folgenden Bogen liefern zusammenhände nützliche Aufsätze, auch in lateinischen und deutschen handschriftlichen Buchstaben, zur Uebung im Lesen. Das Buch ist bey der ersten Ausgabe bereits von einem andern Recensenten, in unsrer Bibliothek, Band CI. S. 233 fg. angezeigt worden, der zugleich einige

ifel gegen die vorzügliche Nutzbarkeit dieser Methode, der lesen zu lehren, geäußert hat. Dagegen aber setzt der in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage seine eignen Erfahrungen an seinen Kindern, und die Versicherungen Ande- - Diese wollen wir nicht bezweifeln; glauben aber doch, diese Methode allenfalls bey einem fähigen Kinde auf der ormatorstube, schwerlich aber in einer öffentlichen Schule einem vermischten Haufen werde angewendet werden ten. - Die Verbesserungen dieser zweyten Auflage können l nicht in Erweiterungen bestehen, da sie, bey dem Zu- he einer neuen Vorrede, doch die nämliche Bogenzahl ent- :.

G.

ues Bilderbuch für die Jugend, in kurzen, unterhaltenden und lehrreichen Erzählungen von den Sitten, Meinungen und Gebräuchen fremder Völker, auch von den Thieren und andern Merkwürdigkeiten fremder Länder. Ein Buch zur Beförderung der Länder- und Völkerkunde unter der Jugend. Mit Kupf. Erstes Bändchen. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1797. 20½ Bogen. 4. 1 Rg. 4 gr.

n drey Hauptabschnitte ist das Buch getheilt. Zuerst wird n Meinungen, Sitten und Gebräuchen einiger fremder Völ- schaften gehandelt; darauf werden zoologische Merkwür- keiten vorgetragen, und zuletzt einige auffallende Erschei- ngen aus fremden Gegenden, die aus dem Gebiete der Na- r, oder Kunst hergenommen sind, und das Klima, den Han- l, die Industrie, u. s. w. betreffen, geschildert. Der Her- geber hat die Erzählungen geographischen und naturhisto- chen Inhalts unter Nummern gebracht, und einer jeden e Ueberschrift gegeben. Er will dadurch Ruhepunkte ver- lassen, welches sehr zu billigen ist. Uebrigens ist die Samm- ng mehrentheils aus den Berichten glaubwürdiger Reisen- n zusammengetragen, und auch hin und wieder durch Aus- ge aus geographischen Compendien bereichert worden. Die ehresten Bemerkungen betreffen Afrika, einige derselben

 auch

auch Asien. Rec. hätte gewünscht, daß die Reisebeschreiber namentlich angeführt wären, woraus hier entlehnt worden ist. Dieß würde dem Ganzen nicht geschadet haben; besonders da es Pflicht bleibt, die Quellen, woraus man schöpft, getreu anzuführen. Man muß ohnehin der Schrift das Zeugniß ertheilen, daß die darin enthaltenen Nachrichten im Ganzen und Wesentlichen mit den Reisebeschreibungen eines Sparrmann, le Vaillant und Thunberg übereinstimmen.

Im ersten Abschnitte findet man mehrere Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen, u. s. w. der Hottentotten, der Bewohner der Küste von Guinea, der Insel Java und des japanischen Reichs. Der zweyte Abschn. ist den Thieren der heißen Zone sowohl, als der kalten Erdstriche gewidmet; daher man vom Löwen und Tiger nicht nur, sondern auch vom Eisbäre und Rennthier Bemerkungen findet. Diese beziehen sich auf ihren Zustand in der Wildniß, auf die Art sie zu fangen, und enthalten manche Anekdoten, die die Natur dieser Geschöpfe aufklären und näher bestimmen. Im dritten Abschnitte ist die Rede vom hohen Pico auf Teneriffa, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, den ägyptischen Pyramiden, dem Diamant- und Gummihandel, u. a. m.

Das Bilderbuch ist seinem Endzwecke entsprechend, und kann als Vorbereitungsmittel zur Erlernung der Geographie der außereuropäischen Länder und zur Erweckung der Aufmerksamkeit der Jugend auf die darin vorkommenden Gegenstände benutzt werden. (S. 6. Das Wort bepissen ist nicht edel genug, und sollte in einer Schrift, die ihrer Absicht nach für Kinder bestimmt ist, nicht vorkommen. — Ob, wie S. 102 steht, der Biber sich des Bibergeils zum Einschmieren seiner Haare bediene, damit sie dem Wasser desto besser widerstehen, ist noch nicht als ganz sicher bewiesen, und nur Vermuthung.)

Zu diesem Bändchen gehören 6 Kupfertafeln, welche Wohnungen, Waffen, Thiere, Ansichten vom Pico und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, eine Elephantenjagd, reisende Araber, ägyptische Pyramiden, u. s. f. vorstellen. Die dritte Platte, welche die Abbildung der Thiere enthält, ist unstreitig die vorzüglichste.

Aus-

hrlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kin. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, wel sich jenes Werks bey dem Unterricht ihrer Kin und Schüler bedienen wollen. Verfasset von Ph. Funke. Erster Band, welcher Tf. 1—50 r Heft I—X. des Bilderbuchs begreift. Wei- ar, im Verl. des Industrie-Comptoirs. 1798. 9 Seiten. 8. 2 Rthl. 12 gr.

m von vielen Seiten her geäußerten Wunsche zufolge ist ehr der Anfang des Commentars zum Bertuchschen Bil- che erschienen. Da dasselbe von Eltern, Privat- und lichen Lehrern beym Unterricht gebraucht wird: so mußte ch der Unterweiser die ausführlichere Erklärung der man- ltigen Gegenstände, die nicht leicht jemanden aus dem ath seiner erlernten Kenntnisse sogleich zu Gebote stehen en, aus verschiedenen größern Schriften mühsam zusam- suchen. Diese Schwierigkeit, die bey dem Mangel an smitteln oft genug unübersteiglich war, ist nun gehoben. Insp. Funke in Dessau, dem wir schon eine Naturge- hte und Technologie für Schullehrer verdanken, hat das häfft übernommen, und die ersten 10 Hefte des B. Buchs ändlich erläutert. Man findet hier einen Reichthum von igen und treffenden Bemerkungen, eine zweckmäßige Aus- l, und eine sorgfältige Benutzung glaubwürdiger Nach- en und Reisebeschreibungen. Den Thieren, Gewächsen, w. ist die lateinische Benennung bey der Ueberschrift bey- igt, und das Ganze den neuesten Beobachtungen zufolge refflich bearbeitet worden. Je nachdem es der Gegen- d erfordert, ist von der Eigenschaft, der Natur, dem Nu- , u. dgl. m. einer Sache gehandelt. Der Verf. weiß das reiche ohne pedantischen Wortkram mit dem Angenehmen verbinden, hin und wieder Anekdoten und Erzählungen, z. bey dem Löwen, dem Affen, einzustreuen, die vormals Naturgeschichte eingemischten Fabeln und Märchen gehö- zu würdigen, und überhaupt der Schrift ein Interesse zu- en, daß Rec. ihre Lectüre jedem empfehlen kann.

Da dieser Band die ersten 10 Hefte betrifft: so werden h 3 Bände für die übrigen 30 Hefte des Bilderbuchs fol-

 gen,

gen, denen wir, so wie dem ausführlichen Text, der künftig mit jedem Hefte des Bilderbuchs von der XLI. Nr. an erscheinen wird, mit Verlangen entgegen sehen. Vielleicht dürfte zur allgemeinen Brauchbarkeit ein Register, oder wenigstens eine systematisch geordnete, oder alphabetische Inhaltsanzeige manchem Leser willkommen seyn. Dieß wünscht auch Rec. wo möglich schon beym folgenden Bande.

Dwk.

Staatswissenschaft.

Vorlesungen über einige politische Materien, mit Hinsicht auf unsre Revolution. Von J. H. Brämi, Professor in Zürich. Erstes und zweytes Heft. Zürich, bey Ziegler und Söhnen. 1798. 119 S. 8. 8 gr.

Zu den, in diesen Heften mitgetheilten, öffentlichen Vorlesungen ward der Vf. in Zürich aufgefordert, und er scheint dadurch etwas Verdienstliches unternommen zu haben, daß er seiner Seits, bey der nun einmal so gestalteten Lage der Dinge in der Schweiz, durch sanfte Ueberredungen und weise Lehren, Ordnung, Ruhe und Eintracht wieder herzustellen sucht, welche durch die gewaltsamen und blutigen Erschütterungen der Revolution so sehr gelitten haben. — Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Revolutionen überhaupt setzt Hr. Brämi in der ersten Vorlesung die Grundsätze einer gesetzlichen Freyheit und Gleichheit aus einander; warnt vor den gefährlichen Abwegen des Mißbrauchs der Rechte, der Verkennung der Pflichten und der anarchischen Zügellosigkeit, wodurch Nationen an den Abgrund des Verderbens geriethen, und erklärt die Begriffe von rechtmäßigem Eigenthum und die aus dem Besitz der Individuen entspringenden Rechte und Pflichten. — In der zweyten Vorlesung wird der Faden des letztern Gegenstandes wieder angeknüpft, und die Unverletzbarkeit des Eigenthums, nach den Grundsätzen der natürlichen und positiven Rechtsgültigkeit, alter, den Besitz sichernder, Verträge gezeigt. Verschiedene Arten der Feudalverträge, begründete Ansprüche der Besitzer, aus denselben,

u. s. w. — Die dritte Vorlesung hat directen Be-
uf die neue Schweizer-Constitution, und handelt über
arin festgesetzte Einheit und Untheilbarkeit der helvetischen
iblik. Die ursprüngliche föderative Verfassung der Schweiz,
der Vf., war bey Wiedergewinnung der alten Schweizer-
eit und der damaligen Lage der Dinge, eben so nothwen-
als bey der Veränderung der Zeiten und in den jetzigen Um-
en eine Umänderung dieser alten Verfassung nöthig ward.
Aeußern ist nun zwar die (leider! mit Strömen von
t erzwungene!) Vereinigung zu einer untheilbaren Re-
ik und zu dem repräsentativen System geschehen; die
nungen in dem Innern mehrerer Cantone aber sind noch
eilt, und widersetzen sich dieser Umänderung. (Wahren
heitssinn, kraftvolle Widersetzung gegen fremde Befehle,
t Halsstarrigkeit beweiset diese, mit dem Schwerdte ver-
igte, Verschiedenheit der Meinungen, besonders in den,
h Uebermacht überwältigten, innern Cantonen.) Die
ttel zur Vereinigung dieser Verschiedenheit der Meinun-
und zur gemeinsamen Zustimmung werden dahin angege-
: 1) in Absicht auf das Ganze der ehemaligen einzelnen
ntone: durch allgemeinere Verbreitung einer populären Cul-
, so wohl der innern wissenschaftlichen, als auch der äußern
ndescultur; durch vernünftig vorsichtige religiöse Aufklä-
ng; durch Darlegung derjenigen Vortheile für das Volk,
lche die Umänderung der Verfassung gewährt; durch nach-
tige und für die Individuen passende Behandlung des ei-
s phlegmatischen Nationalcharakters; durch das Bemühen,
n Volke die ehemalige Lage der Dinge und den Zwang,
ter welchem Viele zu der neuen Verfassung haben übergr-
n müssen, vergessen zu machen; — 2) in Absicht des In-
rn jedes einzelnen Cantons: durch herzliche Annäherung
s siegenden Theils zu der besiegten Partey, u. s. w. — Die
erte Vorlesung hat, mit besonderer Rücksicht auf die neue
chweizer-Constitution, die Entwicklung der Grundsätze
n Gegenstande, welche der Gesetzgeber bey der Gründung
ier neuen Staatsverfassung, in Absicht auf diejenigen
uncte, die durch die alte Verfassung auctorisirt waren, zu
folgen hat. — Der Gesetzgeber muß von der alten Ver-
ssung alles das Formelle aufheben, was mit den Grundsätzen
r gesetzlichen Freyheit und Gleichheit nicht bestehen kann;
s hingegen aus der alten Ordnung der Dinge beybehalten,

was im Materiellen die Sicherheit der Personen und des Eigenthums befördert.

Der Geist dieser Vorlesungen ist Mäßigung und Biederkeit; die aufgestellten Grundsätze sind aus diesem Geiste geflossen; ihre Entwickelung ist einfach; aber freylich dürften mehrere derselben den Beyfall der Revolutionsschwärmer, die alles niederreißen und kürzlich wieder aufbauen, nicht erhalten. Möchten sie dagegen Eingang finden bey den Stellvertretern des edlen Schweizervolks, und kräftigst zur Wiederherstellung der innern Ruhe und Eintracht mitwirken!

VI.

Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften, von Fr. Ludwig Walther, Prof. phil. ord. zu Gießen etc. Vierter Theil: Staatswirthschaft. Gießen, bey Heyer. 1798. 416 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Auch diesen Theil der Cameralwissenschaften hat der Verfasser, obgleich mitten unter den Leiden des Kriegs, sehr gut bearbeitet; besonders ist es ein eigenes Verdienst seines Lehrbuchs, daß er Materien darin aufgenommen und ausgeführt hat, die in andern Systemen theils übergangen, theils nur kurz berührt sind; ferner daß er dabey auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse besondere Rücksicht nimmt, so hier Hypotheken und Depositenwesen, Staatsgeld und Creditökonomie, Staatsschuldenwesen etc.

Staatswirthschaft und Staatswissenschaft sind dem Verf. gleichbedeutende Benennungen; letzteres nur eine Verkürzung, wie Landwissenschaft statt Landwirthschaftswissenschaft; Staatswissenschaft bezeichnet indessen doch offenbar einen allgemeineren Begriff, als Staatswirthschaft. Rec. würde daher zu Vermeidung aller Zweydeutigkeit das Wort Staatswissenschaft nicht gebraucht haben.

Der Inhalt dieser Schrift ist in 2 Theile getheilt: A) die **allgemeine** Staatswirthschaftswissenschaft; hierin wird gehandelt vom **Vermögen, Bedürfnisse, Reichthum,** Staats-

aatsvermögen, Fond desselben, Administration; ammern, Departements, staatswirthschaftlicher Gezgebung, Cammerordnung, Staatshaushaltung; der besondere Theil handelt von der Staatslandwirthschaft, Staatsforstwirthschaft, Staatsbergbau; ekonomie der Staatsgewässer, Oekonomie der Staatswerbe, Staatscommerz-Oekonomie, Staatsgeld- d Creditökonomie, Steuerökonomie.

§. 27. „Oft werden die höchste Landpolicey und das Finanzwesen durch 2 besondere höchste Collegia, jene vom Geheimderaths-Collegio; dieses von der Cammer verwaltet. Lezterer steht die Cammer unter dem Geheimdenraths-Collegio; besser aber, wo sie unmittelbar unterm Regenten steht. 30. Ein Ob[illegible]-Director sollte eigentlich keine Bauechnung führen. §. 32. Ein Cammer-Präsident, der zugleich in dem, dem Cammer-Collegio vorgesetzten, Geheimenraths-Collegio sitzt, ist gemeiniglich der Freyheit der Stimmen nachtheilig. Bey Cammern kommen viele Fälle vor, is Vor- und Gegengründe wenig verschieden sind, und der Erfolg dieser oder jener Entscheidung schwer voraus zu sehen ist; wenigstens in solchen wird doch der größere Theil der Räthe sich nach den Maximen des Präsidenten unbemerkt richten. Läßt sich einer oder ein anderer in keinem Fall durch ein solches Ansehen leiten, sondern votirt particulariter, und die Sache wird nachher durch den Präsidenten im Geheimenrath vorgetragen, und nach desselben Maximen entschieden: so wird der Rath bey öftern Wiederholungen der Art mit der Zeit der vergeblichen Arbeit müde; wenn er auch die Abneigung eines Mannes nicht scheut, dessen Einfluß auf sein künftiges Glück oder Unglück groß ist; ja, er kann sogar in einer Sache bloß um deßwillen zum Nachgeben bewogen werden, um nur einst in einer wichtigeren Angelegenheit eher auf Beyfall rechnen zu dürfen. §. 39. Nicht bloß in eiligen Fällen, sondern auch in solchen, die besondere Ueberlegung erfordern, werden die Schriften ad aedes geschickt. §. 84. Monopolien hält der Verf. durchaus für verwerflich; auch den Zünften ist er nicht günstig, imgleichen den Glücksspielen. Freylich hat er darin ein großes Publikum für sich. Rec. gehört indessen zu den alten Cameralisten, die das alles nicht so schlechtweg verwarfen, und hält es noch immer mit dem Sprüchwort: qui bene distinguit, bene docet.

 Ohne

Ohne alle Monopolien muß Jeder Gewerbe treiben können, welche ihm gefallen, und so viel er will; ob er andern die Nahrung, die sie bisher hatten, entzieht; ob er sich selbst unbesonnenerweise ruinirt: darum hat sich die Regierung nicht zu bekümmern; denn sonst, so bald sie sich einmischt, die offenbare Uebersetzung eines Gewerbes nicht zugiebt: so bald stört sie die Gewerbsfreyheit; giebt einem Theil ein ausschließendes Recht, ein Monopol. Nun reime man mit so einer Freyheit, sich und andere zu ruiniren, das Verbot, mit einem andern zu wetten; den Eifer gegen alle Glücksspiele, wo doch immer nur ein Theil verlieren kann; da hingegen dort beyde Theile, sich überlassen, sich zum Bettelstab bringen können; Rec. vermag es nicht. §. 166. Ausgabebücher bey den Registraturen. Hieraus sollten, wo nicht monatlich, doch alle Vierteljahre Restzettel gefertigt werden, die der, welcher die Acten hat, bescheinigen müßte. §. [illegible] „Der Regent hat in ihnen (den Domainen) Stoff zu noch größeren Einkünften, und kann sie leicht zu Acquisitionen an Land und Leuten verwenden." Dieses hätte einer näheren Erklärung bedurft; denn so leicht werden heut zu Tage Land und Leute nicht gegen Domainen vertauscht. Dieses sind die wenigen Bemerkungen, welche Rec. bey Durchsicht des allgemeinen Theils machte. Hätte er auch die interessanten Stellen ausheben wollen, die seinen ganzen Beyfall haben, und worin er gerade eben so über die Materie denkt: so würde diese Anzeige zu viel Raum weggenommen haben.

Gs.

Handlungswissenschaft.

Nelkenbrecher's Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtkunde für Kaufleute. Achte Auflage, um vieles vermehrt und verbessert durch M. R. B. Gerhardt sen. Berlin, bey Wever. 1798 XXXII und 392 S. 8. Auf Schreibpap. 1 Rg. 12 gr.

Ein Buch, das in einem Zeitraume von 36 Jahren 8 Auflagen erlebt hat (die erste erschien in gedachter Verlagshandlung

ng. 1762, auf 10; die zweyte ebend. 1769 auf 17 Bog.;
e dritte, vierte und fünfte Ausgabe von 1772, 1775
d 1781 (die schon der jetzige Herausgeber Hr. Gerh.,
r ohnehin durch andere Schriften der Art sich verdient ge-
acht hat, nach und nach besorgte) hat Rec. nicht bey der
and, ihre Stärke anzugeben; die sechste Aufl. von
786, enthält schon 1½ Bogen Einleitung und 432 S.;
e siebente Ausg. ist von 1793, und hat wieder ansehnl.
usätze bekommen; nur die Nachdrücke von 1784 und 1796
kennt Hr. G. nicht für ächt), braucht keine Empfehlung,
eil es sich durch seine Gemeinnützigkeit und Zuverlässigkeit
ey allen empfiehlt, die davon Gebrauch machen können. Von
er sechsten Aufl. ist schon in der alt. Allg. D. Bibl. (75.
Bd., 1. St., S. 273 fg.) durch einen andern Rec. eine gün-
stige Anzeige erschienen, die wir auch hier unterschreiben.
Von der siebenten Ausg. hat Rec. in der N. A. D. Bibl.
eine Anzeige gefunden; ungeachtet er mit Mühe die ersten
10 Bde. derselben durchgesehen hat.

Die gegenwärtige 8te Auflage enthält von den mancherley Veränderungen, welche die Münz-, Maaß- und Gewichtsverfassung mehrerer Länder und Oerter in neuern Zeiten erlitten at, eine Menge Erläuterungen, Berichtigungen und Ergänzungen, die den Werth dieses Buchs ungemein erhöhen; wir haben daher die jetzige und jüngst vorige Ausgabe genau verglichen, und finden, daß die Verbesserungen und Zusätze hauptsächlich die neue französ. republik. Münz-, Maaß- und Gewichtsverfassung; die russischen und nordamericanischen Münzveränderungen; die Erweiterung und Ergänzung des Münzwesens der Schweiz und einiger darunter gehörigen Oerter, mehrere neu hinzugekommene Artikel, als S. 75. Faröer-Inseln; S. 119. Jever; S. 210 fg. Polen; S. 294 fg. Würzburg, und mehrere andere deutsche Länder und Oerter betreffen. Ueberhaupt sind durch die politischen Veränderungen der Dinge eine Menge Zusätze von Anspach, Bayreuth, Cassel, Constantinopel, Erfurt, Fulda, Hannover, Kopenhagen, Lissabon, London, Nürnberg, Ragusa und anderwärts, so wie beträchtliche neue Einschaltungen in den Münz-, Maaß- und Gewichtstafeln, die mit ganz neuen vermehrt worden sind, und die wir aus Mangel des Raums nicht alle aufzählen dürfen, hinzugekommen. Indessen werden, bey der jetzigen politischen Lage der Dinge, gewiß noch eine Menge hieher gehöriger Verän-

derungen, die durch den Einfluß der französ. Mutter-Republik, bey den ihrer Töchter-Demokratien in Batavien, Cisalpinien, Romanien (Kirchenstaat), Helvetien, Ligurien, aller deutschen Länder am linken Rheinufer, in den usurpirten italiänischen Staaten, und anderwärts veranlaßt werden, vor und nach erscheinen, die in einem Taschenbuche, wie das gegenwärtige, aufgezeichnet und bemerkt zu werden verdienen. Diese verspricht Hr. Gerh., wenn davon etwas beträchtl. vorhanden ist, in kleinen Heften für die Besitzer der gegenwärtigen Auflage zu besorgen; die Verlagshandlung hat sich auch, wie Hr. G. (S. XIX) versichert, dazu willig gefunden. Dadurch werden die Besitzer der 8ten Auflage nie genöthiget, sich eine neue, völlig umgearbeitete Ausgabe anzuschaffen, ohne im Mindesten dadurch zu verlieren; ein Versprechen, dessen Ausführung wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Tz.

Handlungs-Akademie. Zweyter Theil, als Handbuch in jeder Art Handlung zu gebrauchen. Herausgegeben von Carl Christian Illing, Lehrer der Arithmetik und Handlungs-Wissenschaften. Dresden, gedruckt bey der Wittwe Gerlach. 1797. 313 Seiten, 8, nebst 3 halben Bogen mit Schematen zum Buchhalten. 4. 1 Rt. 4 gr.

Ganz wider alle Erwartung des Rec. erscheint hier der zweyte Theil von einem Werke, dessen das Publicum gänzlich hätte entbehren können. Schon zu Ende der Anzeige des ersten Theils (s. N. A. D. Bibl., 34r Bd, S. 50—54) haben wir diese Aeußerung im Voraus gewagt; und Rec. kann nunmehr mit völliger Ueberzeugung hinzusetzen, daß der vorliegende zweyte Theil ungleich planloser ausgefallen ist, als wie man sich ihn vorgestellt hat. Wir können daher, zur Steuer der Wahrheit, kein Wort von demjenigen zurücknehmen, was wir a. a. O. von der Erscheinung des vorliegenden Buches und seiner durchgängigen Zwecklosigkeit urtheilten.

Aber

Aber auffallend ist die Selbstgenügsamkeit des Verf., die er in seiner, dem zweyten Theil vorgedruckten, Anrede an ein hochzuverehrendes Handlungspublicum mit den Worten äußert: „Der laute Beyfall, mit welchem der erste Theil dieser meiner Handlungsakademie aufgenommen wurde, bewog mich, das Manuscript des gegenwärtigen zweyten Theils umzuarbeiten, und den Inhalt desselben brauchbarer und gemeinnütziger zu machen", ꝛc. Welcher unpartheyische Sachkenner, müssen wir fragen, hat doch dem ersten Theile dieses Buchs lauten Beyfall geschenkt? Welche kritische Zeitschrift hat diese Arbeit des Verf. aus ihrem wahren einzigen Gesichtspuncte, als Handlungsakademie, jungen Kaufleuten und ihren Zöglingen empfohlen? Dem Rec. ist zwar keine bekannt geworden; aber der Verf. weiß diesen Mangel zu decken, und sagt a. a. O.: „Die Bescheidenheit besiehlt mir, die Namen dererjenigen (derjenigen, oder schlechtweg der) würdigen Männer, so mir ihre Zufriedenheit schriftlich zu erkennen gegeben, allhier nicht anzuzeigen," ꝛc. Warum das nicht? Wahrheiten, wenn keiner dadurch beleidigt wird, mögen immer gesagt, geschrieben und gedruckt werden. — Wie sehr indessen Hr. J. von der Nützlichkeit seines Buches selbst überzeugt ist, geht aus vielen Stellen, und besonders wieder aus dem Schluß des 2ten Theils (S. 329), hervor. Sein geringster Wunsch ist der, „daß selbiger (der 2te Th.) das Glück haben möge, eben so wie der erste aufgenommen zu werden." (Dieß geschieht gewiß.) „Ueberzeugt, daß junge Personen Nahrung für ihren Geist in diesem Werke finden, werden Aeltern und Erzieher daraus ersehen, wie zu einen (m) Kaufmann (e) kein Acquilibrist (vielleicht Seiltänzer, oder Jemand, der mit einer Balancirstange auf einem in der Luft gespannten, horizontalen Seile Bewegungen und Sprünge macht!), Bereuter, Fecht- und Tanzmeister (wo kommen doch alle die schönen gymnastischen Sachen, am Schlusse einer Handlungsakademie, her??), — wohl aber ein Mann von Handlungskenntnissen aller Art erfordert werde (das wohl; aber soll man die aus Hrn. J. Handbuch erlernen?), mithin die Jugend zu den (nein: in den) dahin einschlagenden Wissenschaften anführen (nicht doch! unterrichten) lassen." —

Damit aber auch andre Sachkenner von der Gemeinnützigkeit oder Entbehrlichkeit des 2ten Theils überzeugt wer-

werden: wollen wir eine getreue, doch kurze Darstellung von dessen Inhalt unsern Lesern vorlegen. Gelegentl. Bemerkungen wollen wir einschalten.

I. Was von einem Handlungsdiener *in genere*, und *in specie* (warum nicht überhaupt und insbesondere? oder klingen die lateinischen Ausdrücke gelehrter?) erfordert wird. S. 5 — 21. (Was heißt das S. 7: eine Ausschnitt- oder Seidenhandlung? Vielleicht hat der Verf. darunter eine Manufacturhandlung verstanden, die mit einzelnen Ellen verkauft! Das kann aber sowohl in Tuch, Catton, Linnen, u. dgl., als in Seide geschehen.) Hr. J. verspricht S. 9 von dem ganzen Umfange des Wechselgeschäfftes zu reden, und wagt Ausfälle auf junge Handelslehrlinge, die zwar an sich gegründet sind; indessen doch dem Verf. selbst zum Theil zur Last kommen. Dieß gilt auch der, S. 12 so sehr empfohlenen, Bescheidenheit, um mit Wissenschaften, die man nicht genau kennt, nicht entscheidend zu prahlen. Sonst enthält dieser Abschnitt manche gute praktische Bemerkung, die wenigstens dem reisenden Handlungsdiener nützlich seyn kann.

II. Privathandlungswissenschaften. S. 21 — 143. Diese Rubrik ist in allen Systemen der Handlungswissenschaft fremd; vielleicht versteht der Verf. durch Privat, statt eigene — besondere; dieß geht wenigstens aus der Definition dessen hervor, was er in diesem Abschnitt eigentlich vortragen will, und welches man füglicher durch Geldumsatz und Tauschmittellehre hätte verständlich machen können. Denn er handelt: 1) S. 22 — 64 von den Banken (und nicht von denen Bänken, wie im Buche steht). Das was hier von der Bank in Altona, Amsterdam, Berlin, Kopenhagen, Genf, Genua, Hamburg, London, Madrit, Neapolis, Nürnberg, Rom, Rotterdam, Stockholm, Venedig und Wien erzählt wird, haben hundert andre weit besser und richtiger gesagt. Um dieses zu beweisen: wollen wir nur schlechtweg auf die hieher gehörigen litterarischen Hülfsmittel in Beckmanns Anl. zur Handl. wiss (S. 126); Gruber's Lit. der Kaufl. (S. 119 — 134, §. 36 und 37, 2te verb. Aufl., 1794, 8); Rosenthal's Lit. der Technol. (S. 26 — 28, Berl., 1795, 4) und Schedels Handl. der Lit. für Kaufl. (S. 79 — 96, Leipz. 1796, gr. 8) Bezug nehmen. — 2) Von denen (den) Messen und Jahrmärk-

ickten (S. 61 — 74). Auch hiermit hat es die vorige
ewandtniß; beydes ist zugleich ausführlicher und richtiger
Nelkenbrecherschen Taschenbuche enthalten. — 3)
on dem Stapelrechte und den Stapelstädten (S. 74
— 78). Kurz und sehr unterrichtend gerathen. — 4)
on dem Münzwesen (S. 79 — 90). Der größte Theil
eses Abschnitts enthält bloß das Gold- und Silbergewicht
n einigen europäischen Handelsstädten; das Ganze aber
sehr unbedeutend. — 5) Von den grossen Handels-
ompagnien (S. 91 — 143). Der ganze Artikel scheint
nz aus Raynal entlehnt zu seyn; denn Neues enthält er
r nicht; nicht einmal die neuern Vorfälle, welche der
rieg in einigen Handlungsgesellschaften verursacht hat.
sogar von der Verlängerung der Octroy für die preuß. See-
ndlungsgesellschaft bis zum J. 1808 (nach dem Rescr. d. d.
erl., d. 4. März 1794) weiß der Verf. nichts; wenigstens
mmt davon S. 131 — 140 keine Sylbe vor; und doch
eht besagtes Patent in Berghaus Encykl. der Handl. wiss.
r Bd., S. 471 — 480) abgedruckt. —

III. Der ganze Umfang des Wechselgeschäffts (S.
44 — 182). Von der innern und äußern Beschaffenheit
nes Wechselbriefes; wohlverstanden, von dessen mechani-
her Abfassung und verschiedener Einrichtung ist schon im
sten Theil (S. 226 — 251) gehandelt worden; hier soll
er gezeigt werden, was bey dem Wechselgeschäffte über-
upt zu beobachten sey. Ungeachtet man hier auf 38 Sei-
n keine so gründliche und vollständige Belehrung über den
nzen Umfang der Wechselgeschäffte, wie in Büsch's
arstell. der Handlung (1r Th.) und in dessen Zusätzen zu
esem Werke, — oder in Behren's Anleit. zur Kenntn.
r Wechsel und Wechselgeschäffte (Magdeb. 1794; 200 S.)
) erwarten darf: so ist doch dieser Abschnitt der beste und
utlichste von allen in diesem Buche. —

IV. Anleitung zum kaufmännischen Buchhalten
S. 182 — 233). Hierzu gehören die angehängten 3 hal-
n Bogen Tabellen von Anfertigung eines schematischen
Memorialcassa- und Hauptbuchs. Der Unterricht ist zwar
rz; jedoch deutlich, weniger theoretisch als praktisch er-
eilt. Man sieht überall, daß der Verf. mehr Ausübungs-
ls fundamentales Vorstellungsvermögen besitzt, einzelne Wis-
nschaften nach Erfahrungen zu lehren.

V.

V. **Der sich etablirende Kaufmann** (S. 233 — 252). Eigentlich müßte wohl die Ueberschrift heißen: **Von den nothwendigsten Eigenschaften und Erfordernissen eines sich selbst etablirenden Kaufmanns.** Auch hier wird zwar nichts Neues; doch viel Gutes und Brauchbares gesagt.) Dieß gilt auch von dem Abschnitt:

IV. **Der speculativische Kaufmann** (S. 253 — 259), oder besser: **Von der Privathandlungspolitik des Kaufmanns und deren Hülfskenntnissen.** Ueber diese und dergleichen Gegenstände hätte Hr. J. viel Gemeinnütziges sagen sollen, und müssen. Statt dessen bringt er aber

VII eine **Anzeige der beständigen und variirenden Valuten** (S. 259 — 318), die man ihm gern geschenkt hätte, da dergleichen Angaben im **Ricard, Kruse, Nelkenbrecher, Hermann, Gerhard,** u. m. a. weit zuverlässiger und richtiger bestimmt sind. Den Beschluß machen einige **Gedanken über Fabriken** (S. 318 — 329), die nur beyläufig angehängt sind.

Endlich kommen auch einige Sprach- und Constructionsfehler vor, z. B. S. 7: Schmirnische, Alexandrische, — statt: Smyrnaische, Alexandrinische; — S. 9 in der Mitte: Course zu einander — statt: Course gegen einander; S. 50 oben an steht: Pitt war zu wenig Finanzier, — statt: zu wenig Kaufmann, und viele andere mehr. — Aus diesen wenigen Proben wird es dem Verf. einleuchten, daß das Publikum das schon wieder angekündigte Taschenbuch für Kaufleute — nicht bedarf.

Mo.

Vermischte Schriften.

M.... R..... Erster und zweyter Theil, von E. A. A. von Göchhausen. Vierte rechtmäßige Auflage. Eisenach. 1798. bey Wittekindt. I. 12 und 211. II. 202 S. gr. 8. 1 Rk

Vor einem Viertelseculo schon; im Jahr nämlich 1773, erschien der erste Theil dieser launigen Reisebeschreibung, und blieb des genossenen Beyfalls ungeachtet ohne Fortsetzung. Der räthselhafte Titel, damals ungleich anziehender als jetzt; die

Nach-

Nachahmung Sterne's, woran man sich auch noch nicht gewagt hatte; ein lebhafter, wenn gleich nicht correcter Vortrag; Spaß endlich und Anspielungen, die nicht weit hergeholt, sondern aus dem täglichen Leben aufgefaßt wurden, dieß und andre Reizmittel publici saporis verschafften dem Buche so viel Liebhaber, daß, wie man sieht, es bis zur vierten Auflage, den zahlreichen Nachdruck ungerechnet, damit gedieh. Ein Beleg mehr zu der Wahrnehmung, daß allgemeiner Geschmack gar nicht so geschwind sich ändere, wie mancher wohl meint. Eben dieß, und weil, wie gesagt, der Auctor selbst nicht für gut fand, auf diese Art weiter zu reisen, war vielleicht Ursach, daß vor etwa zehn Jahren ein Ungenannter auf den Einfall gerieth, in gleicher Absicht sein eignes Steckenpferd zu besteigen. Mit welchem Erfolge, gehört nicht hieher. Genug, die Geschichte dieses fortgesetzten Rittes erschien als zweyter Theil der M.... R...., in derselben Verlagshandlung, und hat bis jetzt dem ersten treulich Gesellschaft geleistet.

In vorliegender neuester Auflage jedoch muß der jüngere Humorist dem Vorgänger wieder Platz machen; denn dieser hat noch vor Ablauf der großen sächsischen Frist das unstreitige Recht behauptet, dem ersten Theile seiner Arbeit auch den zweyten nachliefern zu dürfen. Wer unter den alten Lesern indeß Spiel und Art wie ehedem hier erwartet, wird vergeblich sich danach umsehen, oder wenigstens sehr unvollständige Befriedigung finden. Ein paar sentimentale Geschichtchen ausgenommen, die recht gut sich lesen lassen, ist alles Uebriges eine Reihe von erbaulichen Gedanken über die Zeichen des Tages, deren es denn, leider! mehr als zu viel giebt, von Herzenserleichterungen, Selbst- und Glaubensbekenntnissen, auch wohl letzten Worten eines seiner Feder und dem Publiko Lebewohl sagenden Auctors. Da dieser bekanntlich in der langen Zwischenzeit Manches über geheime Gesellschaften und weltbürgerliche Verhältnisse geschrieben, auch, so viel Rec. weiß, sich eines nicht unbeträchtlichen Lesekreises zu erfreuen gehabt: so mag es für letztern unterhaltend und lehrreich genug seyn, hier den Schwanengesang des Mystagogen zu hören. Unter mehr andern sehr praktischen Stellen dieses Vermächtnisses, werden dergleichen Leser hoffentlich auch die nicht unbeherzigt lassen, wo ihr Freund gesteht, für dieß oder jenes sich viel zu stark exaltirt und enthusiasmirt zu haben; und daß, statt seinem Zeitalter vor-

eilen

eilen oder nachhinken zu wollen, es ungleich rathsamer wäre, gleichen Schritt mit ihm zu versuchen; wohl eingedenk jedoch, daß, wie man sich auch benähme, Alles wandelbar, doppelseitig und eitel sey! Als warmer Patriot aber und Menschenfreund läßt er noch immer sich finden; und wenn es auf Bestreitung der Vorurtheile ankommt, werden die seines eignen Standes am Wenigsten von ihm geschont; was um so anmerkenswerther ist, da bey Gefechten dieser Art man gemeiniglich seiner werthen Ichheit den Rücken frey zu halten versteht.

Als Sächsisch-Weimarischer geh. Landcammerrath führt Herr von G. auch die Aufsicht über das Herzogliche Bauwesen, und wohnt in der Nähe der uralten, durch ihre herrliche Lage und manche historische Merkwürdigkeit so bekannte Wartburg. Nicht ohne dichterisches Gefühl wird diese Nachbarschaft von ihm benutzt; und was er von dieser Gegend sowohl als andern ihr angränzenden und eben so pittoresken uns erzählt, zeichnet recht sehr unter dem Schwall poetischer und unpoetischer Nachrichten sich aus, womit seit ein paar Jahren man über alle jene Umgebungen und Aussichten uns heimgesucht hat. Bey der Wallfahrt nach dem ehemaligen nicht minder malerisch gelegnen, jetzt in ein Amthaus umgewandelten Kloster Reinhardsbrunn, war eine seiner Nebenabsichten, auf den Gräbern der daselbst beerdigten Ahnherren Thüringischer Landgrafen sich erbaulicher Betrachtung zu überlassen. Wie sehr mußt' es ihn befremden, von dieser fürstlichen Erbgruft durchaus keine Spur mehr entdecken zu können! da doch ganz neuen Historikern zu Folge noch im Jahr 1732 zu Sicherung ihres Andenkens eine Capelle über eben diesem Gewölbe soll erbaut worden seyn. Schon dieses Verschwinden aus der Reihe der Denkmale selbst mußte dem neugierigen Pilger die lehrreichste Nutzanwendung predigen. — Uebrigens ist der erste Theil dieser zu vermischten Schriften ausgearteten Reise in allen vier Auflagen ganz ohne Veränderung und Feile geblieben. Selbst die alten Druckfehler sind beybehalten, und, wie natürlich, mit neuen vermehrt. Im zweyten Theile läuft die Feder des Auctors nach einer so langen Zwischenübung freylich schon gewandter und leichter; um Bestimmtheit jedoch, Wohlklang, Nachdruck, mit einem Wort um Correctheit scheint es ihr nie zu thun gewesen zu seyn; und beynah ist dieß auch der Fall mit ihren Versen, als wovon diese lanx satura

eben-

nfalls Proben giebt, und denen es so gut wie ihrer Prose
nicht an Anlage fehlt. Daß unser Auctor gern über
ilosophen, oder vielmehr Philosophaster sich lustig macht,
das Publicum an solchen Klopffechtereyen sich ergötzt,
t sich leicht erklären. Beydes nämlich kann geschehen, ohne
Jener oder Dieses etwas von Philosophie selbst zu ver-
hen brauchen.

R.

ppolite (Hippolyte) Clairon Betrachtungen über sich selbst, und über die dramatische Kunst. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Erster Band. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. XVI und 320 Seit. 8. Mit lateinischen Lettern und dem von Lips gestochenen Bildnisse der Verfasserinn. 1 Rk.

Wer von dieser durch ernsthafteres Studium ihrer Kunst
rühmten Schauspielerinn auch sonst nichts gehört oder gele-
hat, sah doch vielleicht den prächtigen Kupferstich der
che als Medea mit ihren Kindern in pomphaftem Costu-
darstellt, oder erinnert sich des Aufenthalts derselben in
serm Vaterlande sebst, zu Ansbach nämlich; wohin die
rch einheimischen Weihrauch noch lange nicht befriedigte
heaterköniginn der Einladung des letzten Markgrafen ge-
lgt war; das Klima jedoch viel zu rauh fand, mit Be-
mden deutsche Gelehrte deutsch sprechen hörte, und über-
upt zeitig genug wahrnahm, daß die auf der Bühne mit
eyfall gespielte Rolle einer Prinzessinn bey Weitem nicht
nreiche, auch nur in mäßig großer Provinz und außerhalb
r Coulisse die erste Stelle unter ihrem Geschlecht mit ähn-
hem Erfolge zu behaupten. Daß übrigens Mamsell Cl.
n zwar höchst eigensinniger; aber auch sehr witziger Kopf
ar, und mit mehr Würde als andre Schauspielerinnen ih-
n Beruf zu erfüllen verstand, wußten die Liebhaber französi-
her Theatergeschichte freylich längst; daß sie jedoch eben so
schickt die Feder zu führen, als ihrer Persönlichkeit Ein-
uck zu verschaffen gelernt, konnte nur dem engeren Kreise
rer Freunde bekannt seyn; denn so viel Rec. davon weiß,

ist

ist von anzuzeigender Selbstbiographie nichts aus ihrem Schreibtische zum Vorschein gekommen.

Wer indeß in dieser Lebensbeschreibung genau bestimmte Jahrzahlen, streng historische Folge, oder auch nur Umständlichkeit erwartet, betrügt sich sehr. Vielmehr ist die Abneigung der Schriftstellerinn gegen Chronologika so entschieden, daß es in dem ganzen Buche vielleicht keine sechs reine Zeitangaben giebt, und sie sogar unterlassen hat, uns ihr Geburtsjahr zu entdecken. Nur aus dem Umstande, daß in mancher Herzenserleichterung von sechzig und mehr durchkämpften Jahren gesprochen wird, und die Revolution bereits losgebrochen war, läßt sich schließen, daß solches zwischen 1720 und 30 fallen müsse. Eben so wenig theilt sie uns ihren wahren Namen mit; denn der besser ins Ohr fallende, Clairon, scheint nur ihr nom de guerre gewesen zu seyn. Vor mehr als 50 Jahren schon ließ ein unbegünstigter Liebhaber, unter der Aufschrift: Begebenheiten der Mamsel Cronel (verschobne Buchstaben, statt Cleron) genannt Fretillon, eine Schmähschrift gegen die grausame Heldinn drucken. Bey diesem Anlasse doch ein Beleg, und der instar omnium, zu ihrer unbegränzten Eitelkeit! Das Pasquill gieng ihr nämlich sehr zu Herzen, und gar nicht ohne Grund; wenn es auch nur halb wahr ist, was sie ausdrücklich hinzufügt: „weil man es in ganz Europa gelesen hat!“ Zwar muß Rec. gestehen, daß die Scharteke von ihm selbst in seiner Jugend durchblättert worden; denn deutscher Erbkrankheit ganz gemäß, war der übrigens sehr abgeschmackte Roman bereits 1745 zu Frankfurt am M. auf 13 Bogen übersetzt erschienen; damals aber Mamsell Cl., die nicht einmal zu Paris spielte, gewiß eine noch so mittelmäßige Actrice, daß Rec. so wenig als hundert andre Leser sich konnten einfallen lassen, unter dem angeblichen Namen Cronel sey Niemand anders als sie gemeint. — Daraus indeß, aber, gleichfalls in einer Stelle, wo man es am Wenigsten sucht, macht sie kein Geheimniß, außer der Ehe geboren zu seyn, und daß eine Nähterinn in grober Arbeit ihre Mutter gewesen. An verfeinerte Erziehung, obschon mitten in Paris, war bey so bewandten Umständen nicht zu denken, und ihre Lage um so peinlicher, da der früh emporstrebende Geist des Mädchens durchaus zu keiner Handarbeit sich bequemen wollte. Für den Leser sehr unterhaltend ist die Erzählung, wie zeitig die

Anla-

ilage zur Mimik bey ihr sich entwickelte, und dieß mit so ffallendem Erfolg, daß die Vorsteher der Pariser Oper noch als Kind in ihre Pflanzschule aufnahmen.

Warum solche nicht in Paris selbst ihr Talent weiter gebildete, davon steht wieder eine Ursache da, die viel zu hr nach Eigenliebe schmeckt, als daß sie die wahre seyn önnte. Ihre hervorragenden Gaben sollen sogleich die Fu- des Neides rege gemacht, und die junge Virtuosinn zu em Schritte genöthigt haben, sich auf Provinzialtheater zu üchten. Genug, die Bühnen zu Rouen, Bordeaux und nderwärts waren es, wo ihre Kunst fortschritt, ganz ihren ignen Weg hielt, und bis zu dem Gipfel von (französischer) Vollkommenheit sich hob, daß endlich das Theater der Haupt- adt sie wieder verlangte, und eine Schauspielerinn an ihr and, die auch in den ersten tragischen Rollen, die Lecouvreur, Gaussin u. s. w. noch geschwinder ersetzte, als die Künstlerinn elbst erwartet hatte. Die Beurtheilung einiger dieser Rol- en: z. B. der Phädra des Racine, der Iphigenia des La Touche, der Cornelia im Pompejus des Corneille ist es, was n diesem ersten Bändchen uns vorgelegt wird, und wo die Kunstrichterinn noch so ziemlich bey der Klinge bleibt; denn n allen übrigen, oft sonderbar überschriebnen Aufsätzen chweift solche dergestalt ab, daß man zwar niemals das weib- iche Subject; nicht selten aber die Schauspielerinn aus dem Auge verliert. Im Grunde jedoch sind wegen dieser unauf- hörlichen Rückkehr zur außertheatralischen Individualität ihr keine Vorwürfe zu machen, weil ihre Absicht war, eben so viel und wohl noch mehr über sich selbst und ihre Zeitgenossen, als über dramatische Kunst zu schreiben. Auch liegt wirklich n dieser Periautologie so manche praktische, oft fein und neu gesagte Bemerkung verstreut, daß Schauspielerinnen und ihre Beurtheiler gar nicht übel thun werden, sich auf diese Art im Vorbeygehen belehren zu lassen. Eine Stütze des Theaters an ihr zu sehen, hatte man zeitig prophezeyet; und sie selbst nimmt keinen Anstand einzugestehen, daß diese Weis- sagung sich vollkommen bestätiget habe. Sieht es auf den Pariser Schaubühnen noch so aus, wie Mamsell Cl. von etwa zehn Jahren her es erzählt (sie selbst hatte schon un- gleich früher auf ihren Lorbeern geruht): so wäre freylich nicht zu läugnen, daß mit ihr die dramatische Muse aus Frank- reich verschwunden sey. Anderwärts sagt sie zwar, daß noch

Nn 2 immer

immer kein Land das Talent besser zu beurtheilen wisse; fügt aber sogleich hinzu: daß es auf der Welt auch kein undankbareres gebe! — Mamsell Cl. war weder von majestätischem Wuchs, noch von vorzüglich schöner Gesichtsbildung; daß bey solcher Allgewalt auf der Bühne, dennoch es ihr so wenig an Liebhabern als an Bewunderern gefehlt, kann man sich vorstellen; und eben so wahr mag es seyn, was sie mit großer Naivetät von sich selbst hinschreibt: „Welch ein rohes „oder eiskaltes Herz hätte nicht sein Glück darein gesetzt mir „zu gefallen?" — Mit lobenswürdiger Wärme benutzt sie indeß jeden Umstand um darzuthun, daß ihre Person für keinen Preis feil gewesen, ihre Glücksumstände daher nur mittelmäßig geblieben, und ohne auf die Enthaltsamkeit einer Vestalinn Anspruch zu machen, sie doch niemals über die Wahl ihrer Günstlinge zu erröthen gehabt hätte. Es sey mit ihrer Casuistik bewandt, wie es will; auch in diesem Bande schon giebt es Aufsätze, worin die lauterste Sittlichkeit athmet; unter andern die ein paar Bogen füllenden Erinnerungen an ein junges verheyrathetes Frauenzimmer; in der That so lehrreich und eindringend geschrieben, daß jede Hausfrau sie mit Nutzen lesen, und ihren Töchtern in die Hand geben wird. In Hoffnung, daß der zweyte Band etwas mehr Stoff zu eigentlichen Theaterbemerkungen liefern werde, glaubt Rec. den Rest des Raumes auf ein paar Worte die Uebersetzung betreffend verwenden zu dürfen, oder vielmehr zu müssen.

Daß solche nach der französischen Handschrift gefertiget worden, erwähnt das Titelblatt; und ein an Herrn Heinr. Meister in Zürich gerichtetes, von Mamsell Cl. selb erlebtes Gespensterhistörchen (keine der langweiligsten Episoden des Buchs, so fabelhaft auch ihr Gewebe selbst ist) läßt vermuthen, daß wohl auch das Uebrige aus der Brieftasche dieses in Pariser Literatur sehr bewanderten Dilettanten den Weg in's Publicum fand. Die Verfasserinn indeß hat diese frühzeitige Verdeutschung unfreundlich aufgenommen, in öffentlichen Blättern sich darüber beschwert, und seitdem unter der Aufschrift: Mémoires etc. publiés par elle-même, in einem Oktavband von 360 Seiten zu Paris 1798 ihre Handschrift abdrucken lassen. Dieser Originalausgabe ist Rec. noch nicht habhaft geworden; einigen Auszügen aber zu Folge, die schon in andern französischen Zeitblättern sich

finden,

inden, muß solche nicht ohne Abkürzungen, Zusätze, mit ei-
nem Wort nicht ohne merkliche Veränderungen seyn. Nur
egen dergleichen Extraits hat Rec. einige Stücke dieser Ver-
eutschung halten können. Der ungenannte Uebersetzer da-
irt seine Arbeit aus Stuttgart; was aber nicht hindert, den
eibhaften Schweizer in seinem Vortrage sehr oft zu verra-
hen. Warum zu häufige Helvetismen ein dem feinern Ge-
chmack dargebrachtes Lesebuch für eilf Zwölftel des deutschen
Publicums ungenießbar machen, ist auch in unsrer Bibl. so
ft schon angezeigt worden, daß Rec. sich die Müh' erspa-
en kann, dergleichen in der Büchersprache für immer anstöß-
ge Provincialausdrücke hier nochmals auszuheben. Zu be-
auern aber bleibt es mehr als je, wenn Versuche witziger,
nd den Umgangston angebender Frauenzimmer es sind, die
nan ins Deutsche überträgt, ohne mit Ohr und Zartgefühl
ür so etwas selbst ausgestattet zu seyn. Sein Original mag
er Ungenannte vielleicht verstanden haben; an sich gleich-
leibender Sorgfalt indeß gebrach es ihm offenbar; weil er
onst unmöglich Stellen wie folgt übersetzt hätte. Gardez-
vous de prétendre le surpasser: Hütet euch Ansprüche
u machen, um ihn zu übertreffen. Wo: Hütet euch ihn
übertreffen zu wollen, völlig hinreichend war. Oder:
mes mots étoient entrecoupés par le battement de mon
coeur, et *non par* la crainte: „Meine Worte waren nicht
durch Furcht, noch durch das Klopfen des Herzens unterbro-
chen." — Gerade das Gegentheil: Nicht Furcht, sondern
Herzklopfen war es, was meinen Ausdruck unterbrach.
Oder: gardez les grands éclats pour l'autre acte:
Spart die großen Ansprüche auf den letzten Act. Wo éclat,
durch vollen Ausbruch, hohen Schwung, Ungestüm zu ge-
ben war. Eben so regrèt durch Bedauern, nicht Reue;
émotion hier durch Erschütterung, nicht bloße Bewegung;
und was der Uebereilungen mehr sind, mit deren Anzeige
Rec. noch manche Zeile füllen könnte.

Fk.

Scenen der Wohlthätigkeit aus dem Leben eines
Böhmen. Prag und Wien, in der von Schön-
feldschen Buchhandl. 1798. 62 S. 8. 5 gr.

Es

Es sind nicht Scenen (denn diese erfordern eine andere Art der Darstellung); sondern nur einige Anekdoten von der Wohlthätigkeit eines noch lebenden, reichen und angesehenen Böhmen. Rec. findet darin eben nichts Besonderes. Er könnte aus dem Kreise seiner Erfahrung viele ähnliche, zum Theil noch auffallendere, Anekdoten erzählen, wenn er glaubte, daß eine solche Erzählung überhaupt zu billigen wäre. Allein warum sogleich in die Posaune blasen, wenn ein rechtlicher Mann seine Pflicht erfüllt? Warum ihn auf diese Weise in Versuchung führen, sich in Zukunft durch andere, als reinmoralische, Triebfedern bestimmen zu lassen? Warum ihn noch auf ein anderes Interesse hinwinken, als dasjenige, das in seinem innern Selbstbewußtseyn gegründet ist? Lebte der gepriesene Böhme nicht mehr: so würden diese Fragen wegfallen. Ist er aber wirklich, wofür er hier erklärt wird (was Rec., der einige siebenzig Meilen von Böhmen entfernt lebt, gar nicht bezweifeln mag): so kann die öffentliche Bekanntmachung seiner Thaten ihm unmöglich wohlgefallen, und der Herausgeber hat also zwar dadurch gezeigt, daß ihn Sinn für das Gute belebe; aber eben so sehr auch, daß dieser Sinn bey ihm noch einer Verfeinerung bedürfe.

Aud.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 17. 1799.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Herr M. Immanuel Pfleiderer, Decan zu Neustadt am Kocher im Würtembergischen, ist zum Special-Superintendent und Stadtpfarrer in Ludwigsburg ernannt worden. — Die Pflege des Zuchthauses am letztern Orte erhielt der dasige Kanzleyadvokat Hr. Kümmelin. — Zu Tübingen wurde Hr. M. C. C. Flatt zum Repetenten des theologischen Stifts daselbst ernannt.

In Bayern sind unter andern, nach dem Regierungsantritte des jetzigen Kurfürsten, Statt gefundenen Veränderungen, auch folgende als Schriftsteller bekannte Männer befördert worden: der Kurpfalzbayerische Geheimerath und Oberlandesregierungspräsident Hr. Johann Theodor Heinrich Graf Topor Morawizky, zum Chef des geistlichen Departements: der zeitherige Herzoglich Pfalzzweybrückische Rath und Cabinetssecretair Hr. Johann Ludwig Christian Rheinwald, zum Cabinetssecretair zu München; und der Kurpfälzische Geheimerath und Kämmerer, Hr. Wolfgang Heribert Freyherr von Dalberg, zum Oberhofmeister zu München.

Zu Bamberg wurde der Hr. Hofrath und Viceberghauptmann von Künsberg zum Berghauptmann ernannt.

Der Garnisonarzt Hr. D. Philipp Hunold zu Cassel ist von dem regierenden Landgrafen, extra ordinem, zum Mitgliede des fürstlichen Collegii medici, mit Sitz und Stimme, ernannt worden.

Todesfälle.

1799.

Am 3. Jenner starb zu Sonnefeld im Sachsen-Hildburghausischen der dasige Amtsadjunctus Hr. Johann Karl German Faber, 69 Jahre alt, welcher unter andern Schriften auch eine Topographie des Amts Sonnenfeld verfaßt hat.

Am 16. Jenner zu Dresden der kurfürstliche Hofmedicus und Amtsphysicus Hr. Dr. Johann Gottlob Heise, [illegible] Jahr alt.

Am 17. Jenner zu Lich der fürstlich Solms-Lichische Superintendent, Dechant und Consistorialrath Hr. Karl Wilhelm Ziehen, 71 Jahr alt.

Am 26. Jenner zu Nürnberg der Diakonus zu St. Jacob das. Hr. Johannes Dreykorn, 54 Jahr alt.

Am 27. Jenner zu St. Johannis ohnweit Bayreuth Hr. M. Johann Christoph Eschenbach, Pfarrer daselbst und Senior des Bayreuthischen geistlichen Capitels, 80 Jahr alt.

Am 29. Jenner zu Berlin, der königlich Preußische Geheime-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainenrath, bey dem fränkischen Departement des königlichen Generaldirectoriums zu Berlin, Herr Christoph von Schapern, 51 Jahre alt, Verf. der Vie militaire du Marechal Prince Ferdinand, Duc de Brounsvic etc. pendant la guerre de sept ans en Westphalie. Magdeb. et Nürnb. 1796 – 1798. gr. 8.

Am 31. Jenner zu Leipzig, der Professor der Mathematik, des Frauencollegium Senior, der Universität Decemvir, und Präses der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft das. Hr. M. Georg Heinrich Borz, 85 Jahr alt.

Am Ende des Jenners dieses Jahres starb am Schlage Hr. Johann Ernst Werner, Pastor zu Nöda im kursächsischen Amte Weißensee, im 67sten Jahre, als ein sehr verdienter Schriftsteller im theologischen und ökonomischen Fache; noch vor kurzem gemeinschaftlicher Herausgeber mit dem Commissionsrath Riem des praktischen Bienenvaters in allerley Gegenden, und mehr andrer Schriften.

Gelehrte Gesellschaften.

Dritte Fortsetzung des Auszuges aus dem Tagebuche der mineralogischen Societät zu Jena.

In der Sitzung am 16ten September erhielten die Mitglieder Nachricht von den eingegangenen Briefen; sodann wurde von Endesunterschriebenem die vom Herrn Diaconus Cradner in Wallershausen eingesandte Abhandlung über einen merkwürdigen Porphyr auf dem Friedrichsröther Reviere im Thüringerwalde vorgelesen, und zuletzt die vom Herrn Doctor Schneider in Hof der Societätsbibliothek überschickte Schrift: Geschichte der vorzüglichsten Mineralien des Fürstenthums Bayreuth, vorgezeigt.

In der Sitzung am 23sten September hielt der Herr Director eine Vorlesung über die Belemniten und Orthoceratiten.

In der Sitzung am 30sten September bewies der Herr Director in einer Abhandlung die Richtigkeit der Theorie von dem Uebergange mehrerer Steinarten in einander mit Vorzeigung der Originale, und machte die eingegangenen Briefe bekannt.

In der Sitzung am 8ten October zeigte der Herr Director die vom Herrn *Abbé* Eder in Herrmannstadt erhaltenen Mineralien vor, und hielt darauf eine Vorlesung über den Titanit.

In der Sitzung am 14ten October setzte der Herr Director die unterscheidenden Merkmale aller Metallkalche aus einander, und ertheilte sodann Nachricht von den eingegangenen Briefen.

In der Sitzung am 21sten October handelte der Herr Director die Geschichte des Amianths und Asbests ab, mit Anfügung der Inhaltsanzeige der eingetroffenen Briefe.

In der Sitzung am 28sten October las Endesunterschriebener eine Abhandlung über Graphit und Molybdäen vor.

In der Sitzung am 4ten November hielt der Herr Director eine Vorlesung über Eisentitan und Titaneisen, und theilte das Wichtigste aus den eingesandten Briefen mit.

In der Sitzung am 10ten November machte zuvörderst der Herr Director die erhaltenen Briefe bekannt, mit Vorzeigung der vom Herrn Premier-Lieutenant von Liebenroth eingesandten Schrift: Geognostische Beobachtungen und Entdeckungen in der Gegend um Dresden, mit denen dazu gehörigen Mineralien, und hielt darauf eine Vorlesung über die Gebirgsarten überhaupt und insbesondere über Serpentinstein und Ophit.

In der Sitzung am 18ten November handelte der Herr Director von den verschiedenen Schieferarten; erzählte sodann das Merkwürdigste aus den eingetroffenen Briefen mit rühmlichster Erwähnung des vom Herrn Oberthierarzt Steinhof in Ludwigsburg bey Schwerin für die Societät erhaltenen Geschenkes.

In der Sitzung am 25sten November verbreitete sich der Herr Director in seinen Vorlesungen über die Gebirgsarten, und insbesondere über den Quarz und Kalcharten; benachrichtigte sodann die Anwesenden von den erhaltenen Briefen mit Vorzeigung der vom Herrn Doctor Schmalz in Pirna überschickten Mineralien, und vom Herrn Exprovinzial und Professor Blank in Würzburg eingesandten Schriften: Naturalienkabinet in dem Minoritenkloster zu Würzburg, und über seine verfertigte Mosiggemälde ꝛc.

In der Sitzung am 7ten December stellte der Herr Director in seiner Abhandlung über die Gebirgsarten die Geschichte der Gypse auf, und zeigte sodann die vom Herrn Hofrath von Ehrenreich in Hamburg eingeschickten kostbaren Mineralien vor.

In

In der Sitzung am 9ten December unterhielt der Herr Director die Gesellschaft mit einer Vorlesung über Granit und Gneis.

In der Sitzung am 16ten December machte zuvörderst der Herr Director die eingegangenen Briefe bekannt, und zeigte hierauf die vom Herrn Bergbeamten Bauersachs in Clausthal erhaltenen Mineralien vor.

Heute als den 23sten December, unterhielt der Herr Director die Versammlung mit seiner Abhandlung über Basalt und Mandelstein, und theilte sodann das Wichtigste aus den eingetroffenen Briefen mit.

In der Sitzung am 30sten December las der Secretär der Societät der Ungarischen Nation Herr von Nagy seine Abhandlung über den Nephrit vor.

Die Anzahl der gesammten respectiven Mitglieder der mineralogischen Societät beläuft sich bis heute auf 458.

Johann Friedrich Fuchs.
Sekretär der deutschen Nation bey der mineralogischen Societät zu Jena.

* * *

Kleine Schriften.

Marburg. Hr. Professor Justi, von welchem wir eine schön bearbeitete Biographie der Landgräfinn Elisabeth der Heiligen von Thüringen bereits besitzen, hat neuerlich seine historischen Betrachtungen auf eine nicht minder merkwürdige Regentinn neuerer Zeiten gewendet — nämlich auf die Landgräfinn Amalie Elisabethe von Hessen-Cassel, und als Frucht dieser Recherchen: Bruchstücke aus dem Leben derselben in der Eilften Fortsetzung der Nachrichten vom evangelisch lutherischem Waisenhause geliefert. (1799. 4. 30 S.) Sie war Graf Philipp Ludwig II. von Hanau Tochter, am 29. Jenner 1602 geboren, und wurde in ihrem 17ten Jahre an Landgraf Wilhelm V. verheyrathet. Als dieser im Jahre 1637 starb, übernahm sie

die vormundschaftliche Regierung, des durch den dreyßigjährigen Krieg von allen Seiten sehr hart bedrängten Landes, und führte solche dreyzehn Jahre lang mit ausgezeichneter Klugheit, und mit dem vorzüglichsten Einflusse auf das Wohl des Landes, dem sie auch in dem von ihr gebildeten Wilhelm VI. der Gerechte genannt, einen andern sehr guten Regenten gab. Ihre Regentschaft endigte sich also 1650, worauf sie sich von allen öffentlichen Geschäfften entfernte, und schon 1651 mit Tode abgieng.

Osnabrück. Von dem hiesigen Pastor und Conrector Hrn. Franz Arnold Fortlage ist eine Nachricht von der neuen verbesserten Einrichtung des evangelisch lutherischen Rathsgymnasium der Stadt Osnabrück, mit einigen vorausgeschickten Bemerkungen über öffentliches Unterricht, 46 S. 4. herausgegeben worden, in welcher zuerst von den Vortheilen, welche der öffentliche Unterricht vor dem Privatunterrichte gewährt, gehandelt, und der erste vorzüglich gegen den Vorwurf, daß in den Schulen die Sitten verdorben würden, vertheidigt; dann die verbesserte Einrichtung erzählt wird, welche der Magistrat mit ausgezeichnetem Eifer der Schule zu Osnabrück gab, und welche viele theils durch die veränderte Zeiten, theils durch vernachlässigte Aufsicht und Disciplin eingeschlichene Unordnungen auf das glücklichste für Gegenwart und Zukunft hob. In dem Vortrage der Wissenschaften ist nunmehr zugleich auf das Bedürfniß des bloßen Bürgers, neben dem des eigentlichen Gelehrten, zweckmäßige Rücksicht genommen worden. —

* * *

Vermischte Nachrichten.

Das im Oktober vorigen Jahres in Magdeburg angefangene Journal, betitelt: Der Magdeburgische Merkur, ein Journal zum Nutzen, und zur Unterhaltung für alle Stände; welches ein Privatgelehrter, Herr Lehmann, zusammen schrieb, und in der Hessenlandischen Buchdruckerey drucken ließ, hat nur einige Monate Bestand gehabt. — Es scheint, als wenn alle Magdeburgsche Zeitschrif-

schriften das Schicksal haben müßten, nur kurze Perioden zu durchleben. Die Veranlassung zum Tode Merkurs war folgende: Herr Faber, der das Zeitungsprivilegium von Magdeburg besitzt, fand, daß der Merkur Zeitungsnachrichten verbreitete, und beklagte sich deßfalls bey der Kammer. Herr Hessenland vertheidigte sich damit, daß dergleichen Nachrichten nur den kleinsten Theil des Journals ausmachten, und kein Gesetz existire, welches dergleichen Verbreitung durchaus verböte. Die Hauptsache seiner Schrift sey Bekanntmachung alles Nützlichen und Brauchbaren, wie der Augenschein beweise. Dennoch fand sich die königl. Kammer genöthigt, den Druck zu untersagen. Nun wandte sich Herr Hessenland nach Zerbst, und ließ bey Füchsel sein Werk, unter dem Titel: Madam Merkur fortsetzen. Viele behaupten, er habe es selbst, unter diesem Titel, fortgesetzt. Die königl. Kammer, die ihre Gesetze illudirt glaubte, meldete den Vorfall nach Berlin, worauf der geschärfte Befehl zurück kam, daß dieß Journal, bey 100 Thlr. fiskalischer Strafe in den preußischen Staaten nicht geduldet werden solle. Da man diesen Befehl, aus Unbekanntschaft mit dessen Veranlassung, als einen Beweis von Censurbedrückung hat auslegen wollen: so ist es nöthig, das Publikum zu belehren, daß hier bloß iura privatorum in Betracht kommen, und daß die Regierung auch keinen Schatten von Preßzwang eingeführt wissen will. Indeß ist Herr Hessenland, der mit Herrn Lehmann um ein Jahrgehalt von einigen hundert Thalern übereingekommen war, weil er seine übrigen Geschäffte hatte niederlegen müssen, in einer verdrießlichen Lage. —

Od.

Gleich nach der glücklichen Veränderung des geistlichen Departements in Berlin, ergieng die Verordnung, daß die christliche Lehre im Zusammenhange, auf allerhöchsten Befehl, für die Bedürfnisse rc. abgeschafft, und dafür vor der Hand irgend ein älteres Lehrbuch gebraucht werden solle. Jetzt hat gedachtes Departement, auf den Antrag der magdeburgischen Landesregierung, dem Oberprediger Müller zu Orbisfelde den Befehl zur Anfertigung eines öffentlichen allgemeinen Religionsbuchs für alle kleine städtische, und Dorfschulen des Herzogthums ertheilt. Vermuthlich wird für die übrigen Provinzen ein ähnlicher Befehl

ergan-

ergangen seyn, den Geist, und die Absicht dieser neuen, von der Nation so sehnlichst gewünschten Verfassung, kann man aus den Gesetzen abnehmen, welche die Norm des Lehrbuches bezeichnen, und folgende sind:

1) Es soll alles vermieden werden, was der zarten Jugend nicht verständlich, und wichtig gemacht werden kann; eben deßhalb nicht zum Inbegriff des reinen Christenthums zu rechnen ist. Alle dogmatische Vorstellungen, die auf Leben und Gesinnung keinen Einfluß haben, sollen durchaus zurück bleiben.

2) Alle Wahrheiten sollen mit solchen Sprüchen der Bibel bewiesen werden, die ungezweifelt, und aufs Deutlichste und Fruchtbarste die Lehre bestätigen.

3) Diejenigen Wahrheiten, welche zum Beweise der folgenden dienen, sollen vorangehen; alle Wiederholungen sollen vermieden, und die natürlichste Ordnung soll überall beobachtet werden.

4) Der ganze Vortrag soll mit der erreichbarsten Verständlichkeit, möglichste Fruchtbarkeit, und Kürze verbinden; so daß das Ganze nicht mehr, als höchstens 1½ Bogen beträgt.

5) Die Abfassung soll in kurzen Sätzen, nach sokratischer Manier, zur Vermeidung des Auswendiglernens, in logischer Ordnung geschehn; nur für die allerunwissendsten Schullehrer sollen einige Exemplare mit untergesetzten Fragen abgedruckt werden.

(Diese Schrift soll gegen den 1sten Junius schon eingerichtet seyn.)

Alle diese Gesetze erweisen, daß der glänzende Charakter der preuß. Regierung, in aller Vollkommenheit, wieder erschienen sey.

Od.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 18. 1799.

Dienstveränderungen und Beförderungen.

Herr M. Friedrich Wilhelm Oetter, Pfarrer zu Markt-Erlbach im Bayreuthischen, wurde zum Superintendent daselbst, und in der damit vereinigten Superintendentur Dietenhofen ernannt.

Der zeitherige Candidat des Predigtamts zu Berlin Hr. Valentin Friedrich Schnackenberg (nach Meusel: Valentin Schnackenburg) ist von dem Magistrate zu Gardelegen, zum Adjunct seines Vaters, des Archidiaconus Schnackenberg daselbst berufen worden.

Die königlich Schwedische Regierung zu Stralsund hat den praktischen Arzt Hrn. D. Friedrich Henning zu Borth in schwedisch Pommern, zum Assessor des königlichen Gesundheitscollegium zu Stralsund ernannt. — Hr. Regierungsrath Crane zu Gießen ist zum Professor der Statistik, Oekonomie, Cameral- und Finanzwissenschaften bey der Akademie zu Greifswalde ernannt worden.

Herr Johann Bernhard Gabriel Büschel, privatisirender Gelehrter zu Leipzig, erhielt die Stelle als Regimentsquartiermeister bey dem sächsischen Infanterieregiment von Heyde, mit Beylegung des Charakters, als Souslieutenant.

Todesfälle.

1799.

Am 11. März starb zu Merseburg, Hr. Adam Metzer, 63 Jahre alt: zufolge der in den Zeitungen eingerückten Nachricht von seinem Tode, hat derselbe Schriften über die Wasserbaukunst verfaßt; in der neuesten Auflage von Meusels gelehrtem Deutschland findet sich aber davon nichts bemerkt. —

Am 13. März zu Schleusingen Hr. M. Ernst Friedrich Löschigk, kurfürstlich Sächsischer Consistorialassessor Superintendent, Pastor primarius und Ephorus gymnasii 65 Jahre alt.

Am 14. März zu Bernburg der fürstlich Anhalt-Bernburgische Forstcommissair zu Harzgeroda, Hr. Johann Jakob Büchting, 73 Jahre alt, Verfasser verschiedener ökonomischer und Forstschriften.

Am 18. März zu Berlin der königlich Preußische Geheime-Kriegs- und Domainenrath, Hr. Hans Caspar Siebmann, 67 Jahre alt, Herausgeber des Handbuchs über den königlich Preußischen Staat, von den Jahren 1794 bis 1798.

Am 2. April zu Altona, der berühmte Arzt, Hr. D. Johann August Unzer, 72 Jahre alt, einer der ersten populären medicinischen Schriftsteller in Deutschland.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 1798.

Am 3ten August wurde das Geburtstagsfest des Königs gefeyert, indem Herr Kirchner von Frankfurt am Mayn, Mitglied des königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, eine Vorlesung über den Einfluß der ästhetischen Kultur in die sittliche hielt, und Herr von Seefried, Mitglied desselben Instituts, ein Gedicht ablas. Die Handlung wurde mit einem vom Herrn Lembke aus dem Badischen, eben-

ebenfalls Mitgliede jenes Instituts, verfertigten Gesange beschlossen.

Am 21sten September wurde der Lectionskatalog für das bevorstehende Winterhalbejahr ausgetheilt, dem zufolge gegenwärtig 21 ordentliche und 13 außerordentliche Professoren in Thätigkeit sind. Sämmtliche Vorlesungen fangen, nach einer neuen königl. Verordnung, von nun an pünktlich 14 Tage nach Ostern und Michael an.

Am 8ten October vertheidigte der, aus dem philologischen Seminarium abgehende Herr Georg Leonhard Küttlinger, aus dem Bayreuthischen, Observationes de Graecorum in literarum studio imitatione (2 Bogen in 8), und empfieng hierauf die Magisterwürde.

Am 19ten October Vor- und Nachmittags vertheidigte Herr Professor Karl Heinrich Gros eine Disputation de notione poenarum forensium (5 Bogen in 4), um Sitz und Stimme in der Juristenfakultät zu erlangen.

Am 4ten November übergab der Herr geheime Kirchenrath Seiler das Prorektorat dem Herrn Professor Gros; wozu Herr Hofrath Harleß mit der 11ten Commentation de ortu et fatis universitatis literarum Friderico-Alexandrinae eingeladen hatte.

Am 1sten December vertheidigte Herr Johann Christian Weltsch, aus Halberstadt, seine Inauguraldisputation de aro maculato (3 Bogen in 8), und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Zugleich wurde die vorher schon gedruckte Inauguraldisputation des Herrn Kandidaten Friedich Klipsch, aus Magdeburg, ausgetheilt. Sie handelt: de difficili morborum chronicorum curatione, und ist 3 Oktavbogen stark.

Am 14ten December wurde die medicinische Inauguraldisputation des Herrn D. Gerhard Friedrich Thaden aus Jever, Mitgl. des der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, ausgetheilt. Sie ist betitelt: Novae sellae aegrotantium una cum capsa pro pede fracto descriptio. 2½ Bogen in 8; nebst 2 Kupfertafeln.

Das auf den 24sten December fällige Weyhnachtsprogramm hat den Herrn D. Rau zum Verfasser, und ist betitelt;



titelt: Nonnulla ad illustrandam evangelistarum de solemni Iesu Christi in urbem Hierosolymam ingressu narrationem (1¼ Bogen in 4).

Am 26sten December wurde die Inauguraldisputation des Herrn Rectors und Predigers Johann Christoph Friedrich Bährens zu Schwerte in der Grafschaft Mark, wodurch er sich die medicinische Doctorwürde erwarb, ausgetheilt. Sie handelt: de acrimonia ventriculi acida, und ist 2¾ Oktavbogen stark.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Lübeckische Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit feyerte am 29. Januar 1799 ihre Stiftung: zugleich wurde ihr von dem zur Beurtheilung der über die Preisfrage: Welche der in Lübeck jetzt bestehenden Gewerke und mechanischen Fertigkeiten bedürfen vorzüglich der Nachhülfe und Aufmunterung ꝛc. eingelaufenen vier Schriften, niedergesetzten Ausschusse ein Bericht erstattet, und hierauf einer, zwar ohne Devise und Zeddel eingereichten; aber in lokaler und praktischer Hinsicht einen vorzüglichen Werth habenden Abhandlung, der Preis von sechzehn Speciesdukaten, und einer Schrift mit der Devise: an die Göttinn Fortuna, das Accessit von acht Dukaten zuerkannt. — Die Schrift mit der Devise: **Nicht immer liegt die Wahrheit da, wo man sie suchte, und doch fand der Suchende oft mehr, als er zu finden gedachte**, ist zwar theoretisch schätzbar und schön geschrieben; aber praktisch nicht anwendbar, wie sie denn auch, nach der eignen Erklärung des geistreichen Verf. nicht als eigentliche Einlassung auf die Preisfrage anzusehen seyn sollte. — Auf die Schrift hingegen mit der Devise: Geisteskultur erhöhet den Menschen! hat gar keine Rücksicht genommen werden können. —

Auf die Aufforderung der Gesellschaft an den Verf. der ersten Schrift, sich zu nennen, hat sich Hr. Johann Heinrich Heyn, beeidigter Mäkler zu Lübeck bekannt; den Preis aber der Gesellschaft, zu gemeinnütziger Anwendung zurückgege-

geben. — Bey Eröfnung des zur zweyten Schrift gehörigen versiegelten Zeddels fand sich, statt des Namens rc. des Verf. die Anweisung, ihn in den Lübecker wöchentlichen Anzeigen zu erfragen. In der Folge legitimirte sich Hr. Georg Wilhelm Pfingsten, Organist zu Hamberge, im Hochstifte Lübeck, und erhielt das Accessit.

Die mineralogische Societät zu Jena, hielt am 3. März ihre öffentliche Sitzung, wobey 1) Herr Professor Lenz als Direktor eine kurze Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Mineralogie lieferte; 2) Herr Professor Vater die, in den Mineralsystemen noch nicht aufgeführten Abänderungen von Mineralien namhaft machte, welche sich nach Georgi's naturhistorischen Beschreibung des russischen Reichs, in diesem finden: 3) Herr D. von Gerstenbergk die Bewegungsgründe zur Errichtung des Bergregals auseinandersetzte, und Bemerkungen über juristische und bergmännische Rücksichten bey Anlegung neuer Gewerke hinzufügte; 4) Herr Panser aus Arnstadt die Gründe für Vulkanität des Meißners widerlegte; und 5) Herr Theil aus Iglo in Ungarn den Einfluß der Naturphilosophie auf Mineralogie erörterte.

Preisvertheilung der kurfürstlich Maynzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt. Im Jahre 1797 hatte die Akademie die Preisaufgabe ausgestellt:

„Ist es nothwendig, und ist es möglich, beyde Theile „der Heilkunst, die Medicin und Chirurgie, sowohl in „ihrer Erlernung als in ihrer Ausübung zu vereini„gen? Welches waren die Ursachen ihrer Tren„nung, und welches sind die Mittel ihrer Wieder„vereinigung?"

und auf die beste Beantwortung einen Preis von zwanzig Ducaten bestimmt.

Vierzehn Schriften waren über diesen Gegenstand eingelaufen, über deren Werth die Akademie am 18ten Februar 1799 in einer feyerlichen Sitzung entschied. Sie erkannte den Preis der Schrift Nr. 5 zu, welche das Motto führt: Πολλων δει εμπειρον ειναι τον ιατρον, aus dem Hippokrates. Der Verf. arbeitete, als der Termin der Einsendung verlängert wurde, seine erste gelehrte Abhandlung um, und

sandte einige Monate darauf die sehr verbesserte Schrift ein. Schon dieses läßt vermuthen, daß er seinen Gegenstand reiflich durchdacht, und aus der Bearbeitung desselben sich eine vorzügliche Angelegenheit gemacht habe. Auch hat er sein vorgesetztes Ziel nicht verfehlt; denn zweckmäßiger und genugthuender konnte wohl die vorgelegte Frage nicht beantwortet werden. Er verneint die Frage, und beweiset mit vielen und einleuchtenden Gründen, daß eine unbedingte vollkommene Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie weder in der Erlernung noch Ausübung möglich sey. Durch die unbedingte Vereinigung beyder Wissenschaften beweist er, würde Pfuscherey und Stümperey ein ungleich größeres Feld, wie zuvor, gewinnen, und man würde dadurch, statt der guten Sache zu nützen, ihr weit mehr schaden. Auch zeigt der Verf. bey Untersuchung der Ursachen der Trennung der Medicin von der Chirurgie eine ungemein große, seltene, und tiefe Belesenheit der ältesten Aerzte und Geschichtschreiber. Ueberdieß hat er den Werth seiner Schrift noch nur vielmehr durch die am Ende derselben beygefügten vortrefflichen Vorschläge erhöht, wie geschicktere und vernünftigere junge Wundärzte für den Staat und das Wohl der Menschen nach und nach gebildet werden können. Der Vortrag ist rein, deutlich und musterhaft.

Der Verf. dieser Preisschrift ist Hr. Johann Heinrich Jugler, d. AW. D. und Landphysikus zu Lüchow, im Braunschweig-Lüneburgischen, welcher zugleich das Diplom eines Mitglieds der Akademie zugesendet erhielt. Noch wurden zwey Schriften: Nr. 4 mit der Devise: Id ante omnia scire convenit, quod omnes medicinae partes ita connexae sunt, ut ex toto separari non possint, (in Folio; eine andre mit demselben Denkspruch bezeichnete Schrift war in Quart) und Nr. 9 mit der Devise: Non omnia possumus omnes, das Accessit zuerkannt: der erstern, weil sie in Rücksicht der geschichtlichen und theoretischen Behandlung, — — der zweyten, weil sie in praktischer Hinsicht der gekrönten Preisschrift nahe kommt, und durch gute Vorschläge den Nachtheil zu mindern sucht, welcher durch die Trennung beyder Wissenschaften, und unmöglich vollkommenen Vereinigung unvermeidlich ist. Die Verf. der beyden letztern Abhandlungen sind noch nicht bekannt.

Die

Die Preisschrift wird nächstens im Druck erscheinen, und zugleich eine kurze Anzeige der übrigen dreyzehn Preisbewerbungsschriften vorangeschickt werden.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Hr. Inspector und Prediger Herzberg kündigte die öffentliche Prüfung des kurmärkischen Land Schullehrer- und Küster Seminar am 14. December 1798 mit einer Schrift an, unter dem Titel: Patriotische Wünsche, Vorschläge und Hoffnungen, (4 B.) die sich auf die nothwendigen Verbesserungen der Bürger- und Landschulen in den Preußischen Staaten beziehen. Nachdem der Verf. die in dieser Rücksicht ergangenen neuesten königlichen Verordnungen berührt hat, setzt er die Klassen der Lehranstalten, welche der Staat zu Bildung seiner Bürger brauche, folgendergestalt fest: 1) Universitäten; 2) gelehrte Schulen; 3) höhere Bürgerschulen; 4) niedere Stadt- und Landschulen, und 5) Seminarien. Außer einigen Bemerkungen über die neben den genannten Anstalten noch Platz findenden Erwerb- und Sonntagsschulen, beschäfftigt er sich vorzüglich mit den Seminarien. Unter andern Vorschlägen, die er thut, scheint vorzüglich zweckmäßig, daß aus den mit guten Lehrern besetzten und einträglichen Landschulstellen, ein oder ein paar Kreis- oder Normalschulen als Unterseminarien in jedem Kreise errichtet werden möchten. An die Betrachtungen hierüber knüpfen sich mehrere Wünsche, die die fortgesetzte Bildung der Lehrer durch Lectüre, die Vermehrung des Gehalts der Lehrer, die Einführung eines Lese- und Lehrbuchs für die Landschulen, die Ansetzung gewisser Kreis-Schulinspectoren, die Errichtung einer Gesellschaft von Schulfreunden, die Minderung der übermäßigen Frohn- und Hofdienste, theils als unmittelbare Beförderung des Zwecks der Schulanstalten, theils als mittelbare Hülfsmittel zur Volksbildung betreffen, beleuchtet.

Ber-

Vermischte Nachrichten.

Auffindung einer zweyten Handschrift von der *Harmonia Evangelica Cottoniana.* Diese aus den vier Evangelisten im poetischen Style zusammengetragene Lebensgeschichte Jesu ist bekanntlich eines der kostbarsten Ueberbleibsel des deutschen Alterthums aus dem achten oder neunten Jahrhunderte. Das einzige Manuscript, welches man bisher davon besaß, befindet sich in der Bibliothek zu Oxfort, und Hickes in seiner Grammatik der nordischen Sprachen hat einige kurze Auszüge daraus geliefert. Allein übrigens blieb dieses Werk, welches sowohl für die Theologie der ersten Christen in Deutschland, als für ihre Sprache, Poesie, und überhaupt Literatur von dem vorzüglichsten Werthe ist, bis jetzt ganz unbenutzt. Jetzt hat sich ein zweytes Manuscript in einer Bibliothek zu Bamberg vorgefunden, das aus dem achten oder neunten Jahrhunderte zu seyn scheint, und 75 Seiten in Quart stark ist. Der Text läuft ohne irgend eine Abtheilung in Kapitel oder Verse, ohne Komma, ohne Semicolon fort, und nur selten ist er mit Punkten unterschieden, und die Schriftzüge sind jenen des altdeutschen Gedichts vom Kloster Wessobrunn, wovon man eine Abzeichnung im Journal Braga und Hermode, 2ter Band, St. 1, S. 128 findet, vollkommen gleich.

Intelligenzblatt

der

[n]euen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 19. 1799.

Belohnungen und Ehrenbezeigungen.

[H]err Prälat und Dohm-Senior D. Burscher zu Leipzig [erh]ielt von dem Kurfürsten zu Sachsen wegen der, der kur[fürst]lichen Bibliothek zu Dresden übereigneten noch unge[dru]ckten Sammlung von Manuscripten, meistens aus dem [Nachla]ß des Grafen von Bünau, eine goldne Medaille.

Hr. Director Degen zu Neustadt an der Aisch, hat [..]0 Gulden Besoldungszulage, und Hr. Professor Goeß [zu] Anspach 100 Gulden dergleichen erhalten.

Hr. Prof. Wolf zu Halle ist von der Akademie der [Wi]ssenschaften zu Berlin zum auswärtigen Mitgliede er[na]nnt worden.

Der regierende Herzog von Würtemberg hat den Consi[stor]ialrath und Stiftsprediger Herrn Johann Rapp zu [An]sbach für die Zueignung des von ihm anonymisch heraus[geg]ebenen Verzeichnisses aller zum Herzogthume Würtemberg [geh]örigen Ortschaften mit einer goldnen Dose beschenkt.

Dem Herrn Rath, Georg Friedrich Wehrs, Agent [der] kaiserlich freyen Reichsstadt Hamburg, zu Hannover, ist [vo]n dem regierenden Herzoge zu Meklenburg Strelitz der Cha[rak]ter als wirklicher Hofrath beygelegt worden.

Der Hr. Geheime Rath und Leibmedicus Selle, und der Professor der Anatomie, Herr D. Walther, zu Berlin, sind von der königlichen medicinischen Societät zu Madrit zu Mitgliedern ernannt worden.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig.

Am 3. August erhielt der Baccalaureus Medicinae, Hr. Georg August Moritz Wohlrab, aus Sorau in der Niederlausitz, die medicinische Doctorwürde, nachdem er unter Hrn. D. Kühns Vorsitze die Abhandlung: de doctrina electricitatis eiusque usu, potissimum medico, 52 S. 4. vertheidigt hatte. Hr. Hofrath Platner, ließ als Prokanzler die Cont. VIa quaestionum medicoforensium: de partu undecimestri, 12 S. zur Einladungsschrift erscheinen.

Am 31. Augst erlangte gleiche Würde der Baccalaureus Medicinae Hr. Benjamin Karl Sickewirth aus Neustädt durch die unterm Vorsitze des Hr. D. Ludwig vertheidigte Abhandlung: De febre sic dicta puerperarum. 26 S. 4. — Das Programm vom Hrn. Prof. D. Haase handelte: De iis, quae artem difficilem reddunt. 11 S. 4.

Den 6. September vertheidigte unter des Herrn Oberhofgerichtsassessor und Domherrn, D. Christian Rau, Vorsitz, Hr. Karl Einert aus Leipzig den ersten Theil seiner Abhandlung: De Papirio et iure papiriano. 52 S. 4.

Den 8. September erlangte der Medicinae Baccalaureus, Hr. M. Karl Friedrich Burdach, aus Leipzig, durch Vertheidigung seines Commentarii in Hippocratis librum primum de morbis epidemicis. 28 Bl. 4. wobey Hr. Christian Friedrich Schwägrichen aus Leipzig, Baccalaureus Medicinae, respondirte, das Recht Vorlesungen zu halten.

Den 12. September hielt Hr. M. Moritz von Prasse seine Antrittsrede, als außerordentlicher Professor der Philosophie, wozu er durch eine Abhandlung de ellipseos evoluta

et

n aequidistantibus earumque constructione, 14 S. 4. lud. Die Rede selbst handelte: De utilitate et gravi- te cognitionum, quas physica prodit.

Den 20. September vertheidigte Hr. Gottfried Wil- lm Herrmann aus Leipzig, unter des Hrn. Oberhofge- chtsassessor, D. Christian Gottlob Haubold, Vorsitz: pecimen Imum historiae iuris civilis romani de rebus orum, qui sub tutela vel cura sunt, sine decreto non lienandis vel supponendis. 39 S. 4.

Den 26. September trat Hr. D. Christian Gotthelf Hübner seine außerordentliche Professur der Rechte mit ei- er Rede an: de iurisprudentiae ecclesiasticae fructibus. — Sein dazu geschriebenes Einladungsprogramm enthielt: bservationes, edicto Viario aedilium curialium adsper- e. 24 S. 4.

Das am 31. October fallende Reformationsfest, wurde om Hrn. D. Burscher, als Decan, mit der 25sten Fort- etzung seiner autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et homi- ibus aevi sui praecipuis omnique republica, 6 Bl. 4. an- gekündigt.

Den 1. November erhielt der Baccalaureus iuris, Hr. M. Paul Christoph Gottlob Andreä, aus Leipzig, die ju- istische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Abhand- ung: De legato optionis. 30 S. 4. wozu der Hr. Ober- hofgerichtsassessor, D. Christian Daniel Ehrhard, durch ein Programm einlud, das Specimen Imum Coniecturarum e iure ario. 15 S. enthält.

Den 6. November wurde eine Rede zum Andenken der Magerschen Stiftung gehalten; die Einladungsschrift dazu war vom Hrn. Ordinarius und Domherrn D. Bauer, und nthielt Resp. iuris LXXXXIV.: num qui in termino productionis abest, indistincte iudicandus sit, probandi nedia deseruisse? 4 Bl. 4.

Den 8. November vertheidigte unter des Hrn. Oberhof- gerichts- und Consistorialadvocaten, D. Karl August Brehme, Vorsitz, Hr. Ferdinand August Meissner aus Bu- dissin eine Abhandlung: de crimine violati carceris. 34 S. 4.



Den 26. November erschien Hrn. D. Bauer Comp. iuris XCV. et XCVI als Programm zur Ankündigung des mit Hrn. Georg Heinrich von Hartitzsch aus Staucha bey Meißen gehaltenen Examens.

Den 30. November disputirte unter Hrn. D. Kühns Vorsitze, Hr. Heinrich Wilhelm Richter aus Leipzig, zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde über eine Abhandlung: Medici ex omne parte perfecti imago. 35 S. 4. — Das Programm des Hrn. Prof. Haase, als Prokanzlers, enthielt Sect. III. diss. de iis, quae artem difficilem reddunt. 12 S. 4.

Den 2. December erschien des Hrn. Prokanzler und Dechant der philosophischen Facultät, Professor Beck, Einladung an die Candidaten der Magisterwürde, welche enthielt: Comm. IIIa de interpretatione veterum monumentorum et artis operum ad veri et pulcri facilem et subtilem sensum excitandum acuendumque recte instituenda. 15 Bl. 4.

Den 25. December wurde die gewöhnliche Christfestrede in der Paulinerkirche gehalten, zu welcher Herr Prälat und Dohm-Senior D. Burscher, als Decan einlud, mit dem Spicilegio XXVI. avtographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis, omnique republica. 18 S. 4.

Frankfurt an der Oder. 1798.

Den 25. September erhielt Hr. Johann Christian Gottlieb Sydow aus Driesen in der Neumark die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Abhandlung: Observationes de Trichomate. 2 B. gr. 8.

Gleiche Würde erhielt am 2. October Hr. Immanuel Meyer aus Züllichau in der Neumark, dessen Dissertation enthielt: Quaestionem inauguralem medicam: utrum medico practico usu nosologica morborum definitio praestet, an pathologica? 2 B. 8.

Hr. Johann Karl Vechner aus Venau in der Lausitz erlangte am 3. October durch Vertheidigung seiner Abhand-

ndlung: De signis morbi recidivi 2 B. 4. gleiche Würde.

Hr. Franziscus Oswald aus Sagan in Schlesien wurde am 5. October gleichfalls Doctor der Arneywissenschaft, indem er seine Diss. affectionem scorbuticam novo examini subiicientem, 2 Bog. gr. 8. öffentlich vertheidigt hatte.

Am 6. December vertheidigte zu gleichem Zwecke Hr. Johann Maximilian Neumann aus Krappitz in Schlesien seine Abhandlung: de Chlorosis natura atque medela. B. 8.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Die Einladungsschrift des Herrn Oberconsistorialrath Gedike, als Director des Cöllnischen Gymnasiums allhier, zu der den 27sten März eröffneten öffentlichen Prüfung dieser Lehranstalten, theilt dessen Gedanken: über den Begriff einer Bürgerschule mit. Der Endzweck des Unterrichts in einer Bürgerschule muß theils Bildung des Geistes, theils Bildung des Charakters, theils Einflößung nützlicher und nothwendiger Kenntnisse seyn. Zu den ersten Zwecken führen, ausgenommen dem ganzen in einander greifenden Gange des Unterrichts, eigene in bestimmten Stunden ertheilte Verstandesübungen; den eigentlichen Unterricht aber bestimmen: Sprechen, Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen, Muttersprache, Kenntniß des Menschen, Naturgeschichte, Gewerbkunde, gemeinnützige Mathematik, Verfassung des Vaterlands, Geographie, Historie, Moral, Religion und Klugheitslehre. Eine gänzliche Trennung der Bürgerschule von der gelehrten Schule ist keinesweges erforderlich: vielmehr kann nach dem Plane des Verf. eine jede größere gelehrte Schule in ihren untern Klassen zugleich Bürgerschule seyn! — Bey der nähern Ausführung dieser Skizze geht der Verf. die Gelegenheit nicht vorbey, von den verschiedenen Arten der Schulen, die von den Elementar- bis zu den höhern gelehrten Schulen sich denken lassen, und ihren gegenseitigen Verhältnissen, schätzbare Bemerkungen beyzubrin-



zubringen, und zuletzt giebt er, wie gewöhnlich, von den neuesten Ereignissen des Cöllnischen Gymnasiums Rechenschaft.

Patriotische Wünsche, Vorschläge und Hoffnungen, die durch die königl. Kabinetsordres vom 3ten und 18ten Jul. 1798 eingeleitete, eben so nothwendige als heilsame, Verbesserung der Bürger- und Landschulen in den Preuß. Staaten betreffend. — Eine Einladungsschrift zu der am 14ten Dec. angestellten Prüfung des kurmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminars, und zu der damit verbundenen Jubelfeyer desselben, von Fr. Herzberg, Insp. des Seminars und Prediger. Berlin, in der Realschulbuchh. 1798. 60 S. 8.

Die Kabinetsordern, worauf der Titel hinweiset, gab der König an den Staatsmin. von Massow, und sie sind schon durch öffentliche Blätter, u. a. durch die neue Hamburger Zeitung, die Jahrb. der Pr. Monarchie, und auch durch unser Intelligenzblatt bekannt. Es that dem Menschenfreunde, dem es um Ausbildung der Jugend des Bürger- Soldaten- und Bauerstandes zu thun ist, sehr wohl, die königl. Fürsorge für diesen wichtigen Gegenstand durch diese Kabinetsschreiben wahrzunehmen. Der König nennt das Schulwesen eine Angelegenheit, wovon das Wohl und Weh aller kommenden Generationen abhängt, die alle seine Aufmerksamkeit und Fürsorge verdiene. Hiervon geht der Verf. aus, und setzt den Zweck der Volksschulen darin, die Jugend der niedern Stände zu verständigen, gutgesinnten und gehorsamen Bürgern und Bauern zu bilden. Er bestimmt ferner die Objecte des Unterrichts in den niedern Schulen, und bringt manche hieher gehörige Bemerkungen über Bürger- und Landschulen und Seminarien bey. Alsdann geht er die verschiedenen Lehranstalten durch, und spricht besonders von den gelehrten Schulen, Erwerb- und Sonntagsschulen, und den Privatinstituten (deren Einschränkung er mit triftigen Gründen empfiehlt). Am weitläuftigsten verbreitet er sich über die Seminarien, besonders über die Vermehrung und Verbesserung der Landschullehrerseminarien, deren es im Preußischen bisher nur 10 giebt, namentlich in Berlin, Zül-

hau, Stettin, Königsberg, Breslau, Magdeburg, Hal-
rstadt, Minden, (eigentlich Petershagen bey Minden)
lesel und Erlangen. — Diese und ähnliche Materien; be-
nders die Lehr- und Lesebücher machen den Gegenstand der
handlung aus. — Das Kurmärk. Landschullehrerseminar
urde 1748 von dem Oberconsistorialrath, Johann Julius
ecker, gestiftet, und hat daher jetzt ein halbes Jahrhundert
blühet, und über Eintausend Lehrer gebildet. — Am
chlusse ist das Verzeichniß der im vorigen Jahre versorgten
eminaristen und Präparanden hinzugefügt worden.

Berlin. Zu der am 28sten Dec. 1798 veranstalteten
edächtnißfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Cöllnischen
ymnasiums wurde die Rede abgedruckt, welche Herr Prof.
eindorf 1797 bey Gelegenheit dieses Festes gehalten hatte.
er Herausgeber derselben, und Direct. des Gymnasiums,
err Oberconsistorialrath D. Gedike, berichtigt zuvörderst
ie herrschende Meinung, als wenn dieses Fest alljährlich
iederholt werden müsse, und diese stete Wiederholung von
treit, dem bekannten Wohlthäter der Anstalt, verordnet sey.
ieser war eigentlich nur Erneuerer des Festes, das schon lange
or seiner Stiftung, am St. Ursula Tage, jedoch nicht ununter-
ochen gefeyert würde. Nur die Art und Weise der Feyer-
chkeit, und namentlich, daß bey jeder Wiederkehr derselben
n 6 verschiedenen Sprachen geredet werden sollte, ist von
treit vorgeschrieben worden. — Die Rede des Herrn
rof. Heindorfs handelt vom letzten Zweck der humanisti-
hen Studien.

Berlin. Ueber den Begriff einer Bürgerschule.
Dieß ist der Titel der Einladungsschrift des Herrn Obercon-
istorialraths, D. Gedike, zu dem dießjährigen öffentlichen
Examen des Berlinisch-Cöllnischen Gymnasiums und der
eyden damit verbundenen Schulen. Der Vf. deutet in der
Einleitung die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Einrich-
ung der Bürgerschulen an, da der König selbst erklärt hatte,
aß ihm vornehmlich die Verbesserung der Land- und Bür-
gerschulen am Herzen liege. Darauf klassificirt Herr G. die
öffentlichen Schulen in generelle, oder specielle Bildungs-
anstalten, je nachdem sie der Bildung des Menschen und
Bürgers, oder die einzelnen Klassen derselben zum Endzweck
haben. **Die generellen**, wovon hier nur die Rede ist, wer-
den

den in fünf Abtheilungen gebracht; in Elementarschulen, gemeine und höhere Bürgerschulen, Mittelschulen, und gelehrte Schulen, und von einer jeden ein kurzer Begriff gegeben. Der Verf. legt darauf aus dem Schatz seiner pädagogischen Einsichten und Erfahrungen manche Ideen dar, die die Stufenfolge der öffentlichen Schulen, die Gränzen derselben, ihren Hauptunterschied, und manche andere dahin gehörige Gegenstände betreffen, die allgemeine Beherzigung verdienen. Er geht endlich auf die Hauptzwecke des Unterrichts in einer Bürgerschule über. Sie sind Bildung des Geistes, und Charakters, nebst der Mittheilung gemeinnützigen und nothwendiger Kenntnisse. Zur Erreichung dieser Endzwecke wird hier Anleitung ertheilt. — Zu den Kenntnissen, die in einer solchen Anstalt erworben werden sollen, rechnet der Verf. das Sprechen, Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Singen, die Muttersprache, Anthropologie, Natur- und Gewerbkunde, populäre Mathematik, Vaterlandskunde, Geographie, Geschichte, Religion, Moral und Klugheitslehre, wozu noch in der höhern Bürgerschule die französische Sprache, und einige Kenntniß der lateinischen gehört. Diese Abhandlung verdient wegen ihres Inhalts und ihrer Gemeinnützigkeit in die Hände eines jeden Schulmanns zu kommen. — Am Schlusse des Programms sind die im verflossenen Schuljahre abgegangenen Gymnasiasten beurtheilt. Ostern 1799 war die Anzahl der Schüler des Gymnasiums, der Berlinischen und Cöllnischen Schule 400.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 20. 1799.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

em Schulvorsteher, Hrn. August Hartung, in Berlin, eine neu errichtete Professur für den deutschen Styl und deutsche Literatur bey der academie militaire übertragen, d ihm zugleich die Anwartschaft auf den Gehalt des bey selben Anstalt gestandenen Hrn. Prof. Müchler ertheilt; ngleichen ist der Prediger Hr. Palmie bey der gedachten ademie als Professor des französischen Styls und der fran ischen Literatur angestellt, und ihm die Anwartschaft auf r Posten des Hrn. Prof. Bastide gegeben worden.

Hr. Prof. Woltmann aus Jena, hielt sich diesen inter in Berlin auf, wo er unter andern auch in den reuß. Jahrbüchern, über die Kurfürsten aus dem Hause ohenzollern, ein angenehmes Gastgeschenk lieferte. Er ist m König von Preussen zum Hofrath ernannt worden, und ist Begriff, nunmehr eine gelehrte Reise nach Spanien zu chen.

Hr. Geheime-Finanzrath Borgstede in Berlin, be nnt durch seine vortreffliche Beschreibung der Kurmark randenburg, ist mit Beybehaltung seiner Geschäffte im euostpreußischen Departemente des Generaldirectoriums, zu eich ins fränkische Departement gesetzt worden.

Hr. Prof. Klaproth in Berlin ist bey dem vereinigten bercollegio medico und Collegio sanitatis zum Rath und

ersten Assessor cum voto et sessione, und der Hr. Prof. Bock zum dritten Assessor der Chirurgie ernannt worden.

Kleine Schriften.

Berlin. Der Hr. Kirchenrath Meierotto lud als Director des Joachimsthalschen Gymnasiums zu der am 11. bis 15. März 1799 angestellten öffentlichen Prüfung und Redeübung durch ein lateinisches Programm ein, welches den am 30. Dec. v. J. in Berlin verstorbenen Gelehrten D. Oelrichs, zum Gegenstande hat. D. Johann Karl Konrad Oelrichs, kaiserl. Hof- und Pfalzgraf, D. der Rechte, geh. Legationsrath, Pfalzzweybrückscher und markgräfl. Badenscher Resident am Pr. Hofe, und vieler gel. Gesellschaften Mitglied, war am 12. Aug. 1722 in Berlin geboren. Er studirte von seinem 10ten bis 18ten Jahre auf dem Joachimsthalschen Gymnasium, dem er in der Folge seines Lebens so vieles dankte, und bezog darauf die Universität Frankfurt an der Oder, wo er die Vorlesungen Baumgartens, Westermanns, Fleischers, u. a. m. hörte. Eine kurze Zeit blieb er in seiner Vaterstadt, und nahm Theil an literarischen Arbeiten. Darauf machte er eine gelehrte Reise, die über ein Jahr dauerte. Den Ruf nach Zerbst, und einen andern nach Gröningen lehnte er ab, und nahm dagegen die Professur der Literatur- und Rechtsgeschichte, so wie des bürgerl. und Naturrechts auf dem academ. Gymn. in Alten-Stettin an. Diese Stelle bekleidete er von 1752 bis 1773. Er kehrte nach Berlin zurück, und genoß daselbst des vertrauten Umgangs des Preuß. Staatsministers von Herzberg. Seine vielen gelehrten Arbeiten sind bekannt, und bleiben Zeugen seines Fleißes und seiner Kenntnisse. Man findet hier eine gedrängte und getreue Darstellung seines sittlichen und literarischen Charakters. Besonders werden seine Verdienste um die Literargeschichte und Diplomatik unvergeßlich bleiben. Er war dienstfertig gegen jeden, gefällig und freundschaftlich gegen die Bekannten seiner Jugend. Er blieb seinen Studien und seiner Lebensart treu; fand nicht Wohlgefallen an den Vergnügungen des Gaumens, oder an modernen und kostbaren Kleidern, und am Luxus überhaupt;

son-

ndern er lebte nur sich, ohne dabey andere zu vergessen. Se-
de Gelehrsamkeit gieng ihm über alles; daher schätzte er die
nstalten, wo dieselbe erlangt werden konnte. In seinem
estament vermachte er daher fünf Gymnasien einen Theil
ines Vermögens, worunter auch das Joachimsthalsche ist.
Seine Bibliothek begriff über 12000 Bände, worunter viele
Manuscripte, und seltene Werke sind. Dem Raum, den sie
nahm, opferte er selbst seine Bequemlichkeit — der vereh-
ungswerthe Hr. Meierotto wird in der Folge das Leben
es Verstorbenen umständlicher beschreiben, und dabey die
genhändigen Aufsätze desselben benutzen. Der ehemal. Kol-
ge desselben in Alt-Stettin Hecker, setzte ihm schon vor
ranmer Zeit folgendes Denkmal, das man auf dem Sarg
esetzt:

Oelrichsii
Manibus
Nomen
Posuisse sat est.
Natus XII. Aug. 1722.
Denatus (XXX. Dec. 1798.)

amicus
I. W. Hecker.

Berlin. Die diesjährige Prüfung im Friedrich-Wil-
elms-Gymnasium wurde am 28. März angestellt, und dazu
om Direkt. desselben, dem Hrn. Oberkonsistorialrath Gedike
urch ein Programm eingeladen, das die Ueberschrift führt:
Einige Gedanken über die zweckmäßige Einrichtung
es Unterrichts in gelehrten Schulen. (36 Seit. in 8.)
Der Verf. legt einige allgemeine Bemerkungen über Objekte
nd Lehrmethode dar, die auf gelehrten Schulen statt finden
üssen; vorzüglich nimmt er sich des Studiums der Philo-
gie an, über deren Werth und Nutzen in den letzten De-
nnien so vieles gesagt und geschrieben ist. Zwey Abhand-
ngen in dem bekannten Resewitzschen Werke: Gedanken,
Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen
rziehung, die die Erlernung der lateinischen Sprache auf
Schulen, und die Verbindung des wissenschaftlichen Unter-
chts mit der Lectüre der Alten, nebst den Absichten, die
an dabey zu erreichen suchen muß, betreffen, geben Hrn.
. Veranlassung, sich kurz über die Endzwecke zu erklären,

die man bey der Lesung der Alten auf Schulen vor Augen haben muß. — Hierauf folgt das Lehrerpersonale mit der Anzeige dessen, was jeder im verflossenen Jahre vorgetragen hat, die Vertheilung der abgegangenen Gymnasiasten, und die Ordnung, in welcher das Examen mit den Redeübungen gehalten worden ist.

A. B. Berlin im März 1799. Am Schlusse des vorigen Jahres ließ die Direction der hiesigen Erwerbschulen auf 15 Seiten in 4. die Nachricht von der Einrichtung dieser Anstalten abdrucken. Der erste Abschnitt enthält allgemeine Grundsätze, z. E. vom Zweck der Anstalten, (arme Kinder von 7 — 14 Jahren zu erziehen, und zu unterrichten, imgleichen sie durch Beschäfftigung zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen) von den Pflichten der Eltern und Vormünder, und von der allgemeinen Einrichtung überhaupt. Der zweyte handelt von den Aufsehern der Schulen und ihren Obliegenheiten. Der dritte betrifft den Schulunterricht. Der vierte die Arbeiten der Kinder. Im fünften wird von den Vorstehern und ihren Pflichten gehandelt. Der sechste giebt Nachricht von der Kasse und dem Magazine der Anstalten. Der siebente handelt von der Direction, und der achte endlich von dem jährlichen Versammlungen. Das Directorium der 8 vorhandenen Erwerbschulen, besteht aus 9 achtungswürdigen, und allgemein geschätzten Männern, und am 1. April 1798 bestand die Gesellschaft, die zu diesem edlen Zwecke Beyträge lieferte, aus 367 Menschenfreunden. — Außer diesen Anstalten sind in Berlin noch 6 besondere Erwerbschulen, die vom Armendirectorium im Jahr 1797 errichtet wurden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 21. 1799.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Hr. Justizrath Klein zu Halle, und Hr. geheimer Ober-Finanzrath Rüsching sind zu Mitgliedern der Gesetzcommission ernannt worden: ersterer verläßt jedoch Halle als seinen Aufenthalt nicht.

Hr. Professor Woltmann hat, während seines jetzigen Aufenthalts zu Berlin, den Charakter als Hofrath, von dem Könige erhalten.

Hr. Professor Heinrich Friedrich Link zu Rostock hat den Ruf zur vereinigten chemisch-naturhistorischen Professur zu Halle an Gren's und Forsters Stelle bekommen. — Hr. Professor Meinert zu Halle, geht als Ingenieurhauptmann mit 1000 Thlr. Gehalt nach Potsdam: seine Stelle erhält Hr. Professor Gilbert mit Beybehaltung seines bisherigen Lehramtes.

Zu Dresden wurde Hr. D. Karl Gottfried Erdmann, an die Stelle des verstorbenen Hofmedicus, D. Helfe, als Amtsphysicus, angestellt.

Der Superintendent zu Plauen im Vogtlande, Hr. M. Johann Christian Hand, ist als Superintendent und Consistorialassessor nach Sorau in der Niederlausitz versetzt worden.

den. An seine Stelle kam Hr. M. Johann Friedrich Wilhelm Tischer, zeitheriger Superintendent in Jüterbogk.

Von dem regierenden Herzoge zu Braunschweig hat der Herr Professor D. Häberlin, zu Helmstädt, welcher sich seit geraumer Zeit in Angelegenheiten seines Herrn in Rastadt aufhält, den Charakter eines Geheimen Justizraths erhalten.

Der Doctor der Philosophie Hr. Johann Karl Burkhardt aus Leipzig, welcher sich gegenwärtig noch zu Paris aufhält, um seine astronomischen Kenntnisse zu vervollkommnen, hat von dem Herzoge von Sachsen Meiningen den Titel als Legationsrath erhalten. Auch ist derselbe von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zum Correspondenten ernannt worden.

* * *

Todesfälle.

1799.

Am 3. Jenner starb zu Bern Hr. Beatus Rudolph Tschiffeli, des großen Raths und Alt-Landvogt von Nidau, 65 Jahre alt.

Am 2. Februar zu Xanten Hr. Wilhelm Heinrich Triesch, Prediger der evangelisch reformirten Gemeinde daselbst, 51 Jahre alt.

Am 26. Februar zu Berlin Frau Marie Henriette Charlotte Reclam, geb. Stosch, Witwe des vormal. französischen Predigers daselbst, 60 Jahre alt. Sie hat verschiedene poetische sowohl, als prosaische Arbeiten erscheinen lassen.

Am 10. März, zu Würzburg der Subregens des geistlichen Seminariums daselbst und Doctor der Theologie, Hr. Anton Greß, 33 Jahr alt. Man nennt ihn jetzt als Verfasser der Schrift: Die Vernunft fordert die Secularisationen nicht. 1798.

Gelehrte

Gelehrte Gesellschaften.

Die fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, hielt im Januar d. J. eine Sitzung, die in Abwesenheit des Präsidenten Hrn. Prof. Borz, von dem Hrn. Hofrath Wenk mit einer Rede eröffnet wurde, in welcher derselbe von des Fürsten Joseph Alexander Jablonowski Verdiensten um die Wissenschaften durch ansehnliche Stiftungen, eigne in mehrern Sprachen herausgegebene Schriften, und freygebige Unterstützung nützlicher Unternehmungen anderer Gelehrten handelte. Hr. Prof. Wieland, als dermaliger Secretair, machte hierauf das Urtheil der Gesellschaft über die eingegangenen Schriften bekannt, unter Anführung der Gründe, welche die Gesellschaft zu diesen Urtheilen bestimmten, durch welche die Preise (jeder besteht in einem goldnen Medaillon, 24 Ducaten am Werthe) folgendergestalt zuerkannt wurden: „Ueber die „historische Aufgabe: Darstellung des Zustands der Wissen„schaften in Polen, unter den beyden letzten Königen des „Jagellonischen Hauses" der Abhandlung, mit dem Motto: Qui vitam excolvere per artes, deren Verfasser der kurfürstlich sächsische Bibliothekar Hr. Karl Wihelm Daßdorf zu Dresden ist. Ueber die mathematische Aufgabe: „Entwurf einer allgemeinen Theorie der Akustik, nach den „neuesten Untersuchungen und Entdeckungen" der Schrift mit dem Denkspruche: Quantum est, quod nescimus, vom Hrn. D. Ernst Florens Friedrich Chladni zu Wittenberg. Ueber die physische Aufgabe: „Vergleichende Darstel„lung der beyden Systeme in der Naturwissenschaft, des ato„mistischen und des dynamischen, in Anwendung auf Erklä„rung verschiedner natürlicher Erscheinungen, mit den dar„aus abgeleiteten Gründen für und wider diese beyden Vor„stellungsarten," der Abhandlung mit dem Denkspruche: Vitam impendere vero, deren Verfasser Hr. Moriz von Prasse, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig ist.

Für das Jahr 1799 hat diese Gesellschaft folgende Preisfragen bekannt gemacht:

Aus der Geschichte: Mit glaubwürdigen Zeugnissen belegte Darstellung des Ursprungs, der Rechte und vor-

 nehm-

nehmsten Schicksale der Jarlswürde in den nordischen Reichen.

Aus der Mathematik: Eine genauere, mit der Erfahrung verglichene Bestimmung der Gesetze des Widerstands beym schiefen Stoße der flüchtigen Massen.

Aus der Physik: Benutzung der gegenwärtigen Kenntniß der Luftgattungen, vornehmlich in physischer und ökonomischer Rücksicht.

Der Preis besteht in einer Medaille, 24 Ducaten schwer; jedoch können nur Schriften, die in lateinischer oder französischer Sprache geschrieben sind, zur Concurrenz gelassen werden, und müssen dieselben mit einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verf. enthaltendem Billet, eingesendet werden. Wenn und an wen die Antworten einzusenden sind, wird die Gesellschaft noch besonders bekannt machen.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Die am 2. April in dem hiesigen vereinigten Friedrichwerderschen und Friedrichstädtschen Gymnasium angestellte öffentliche Prüfung wurde vom Direct. desselben, Hrn. Plesmann, durch ein Programm angezeigt, worin, nach einer Stelle aus Luthers Werken, über die verkehrte Erziehungsweise, und deren Folgen etwas gesagt wird. — In dem folgenden Abschnitt giebt derselbe Nachricht von der Ernennung der beyden ersten Lehrer zu Professoren, und zugleich des Rectors zum Director. Hierauf werden die Wohlthaten namhaft gemacht, die der gelehrte D. Oelrichs dem Gymn. in seinem Testamente zugewandt hat. Die Vermächtnisse für diese Anstalt sind: 1.) ein Capital von Eintausend Rthlr. Cour., dessen Zinsen zum juristisch-encyklopädischen Unterricht nach dem Pr. allgemeinen Landrecht verwandt werden sollen. 2) Ein Capital von 500 Rthlr. zur Vermehrung der Bibliothek mit wissenschaftlichen Büchern. 3) Ein eben so starkes Capital, dessen Zinsen dem Gymnasiasten zufließen sollen, der die beste lateinische Rede abfassen

und

nd öffentlich declamiren wird. — Zuletzt ist das angezeigt, worin die Lehrer im verflossenen Schuljahre unterrichtet haben, und darauf die Beurtheilung der abgegangenen Gymnasiasten hinzugefügt worden. — Die Zahl der sämmtlichen Zöglinge der Anstalt, war am Schlusse des 1798sten Jahres 133.

Hr. Prof. Falbe, Rector des illustern Gröningschen Collegiums in Stargard, hat bey Gelegenheit der am 12. Februar 1799 veranstalteten Feyer des Sterbetages des Stifters der Anstalt, des Bürgermeisters Gröning, eine Probe einer deutschen Uebersetzung des Theognis abdrucken lassen, und sie mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Sie giebt einen Beweis von der Kenntniß des Verf. in der griechischen Sprache und Literatur. Die hinzugefügten Nachrichten von dem Collegium betreffen sowohl die vormaligen Schicksale, als die jetzigen Einrichtungen desselben. Der Hr. Rector hat manche lobenswerthe Veränderungen, u. a. zur Besserung und Erhaltung der Disciplin bekannt gemacht, die gewiß den Beyfall der Sachverständigen erhalten werden. Auch ist der Anfang zur Anschaffung eines mathem. und physischen Apparats gemacht worden, zu dessen Erweiterung wir die Unterstützung vermögender Menschenfreunde wünschen. Am Schlusse sind die Lehrgegenstände angezeigt, die jetzt in der Anstalt bearbeitet werden.

Vermischte Nachrichten.

Hr. Professor Woltmann aus Jena, welcher von dem Könige von Preußen kürzlich auch den Hofrathscharakter erhalten hat, überreichte vor einiger Zeit dem Könige den zweyten Band der europäischen Staatengeschichte, welcher den ersten Theil der Geschichte von England enthält, und erhielt hierauf nachstehendes Schreiben:

Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. haben die von dem Herrn Professor Woltmann verfaßte, unter dem 22. d. M. eingesandte Geschichte von England mit vielem Vergnügen aufgenommen, und dadurch die gute Meinung, welche sie bereits von demselben gehabt, völlig bestätigt gefunden;

 dan-



danken daher auch dem Hrn. Professor aufrichtig für das mitgetheilte Exemplar dieses interessanten Werks, dessen Plan Höchstdenenselben besonders gefallen hat, und welches, wenn die Ausführung demselben und dem Rufe des Herrn Verf. entspricht, fortgesetzt zu werden verdient.

Berlin, den 25. Februar 1799.

Friedrich Wilhelm.

Der verdiente Hr. Inspektor Funke in Dessau, dem wir einige sehr brauchbare Schriften für den Schulunterricht danken, hat auf die von der Vossischen Verlagshandlung in Berlin, geschehene Einsendung einiger derselben, u. a. des Lehrbuchs für Bürgerschulen, vom Könige folgendes Kabinetsschreiben erhalten:

Die Schulbücher des Hrn. Insp. Funke haben einen allgemein anerkannten Werth, und die Sr. Königl. Maj. von Preußen überreichten Exemplare sind Höchstdenenselben um so willkommener gewesen, als sie einen sehr zweckmäßigen Unterricht in den Bürgerschulen betreffen, mit deren Verbesserung Sie sich jetzt sehr angelegentlich beschäfftigen. Sr. Königl. Maj. danken daher dem Herrn Insp. aufrichtig für deren Mittheilung.

Potsdam, den 6. Apr. 1799.

Friedrich Wilhelm.

Medaille auf Garve. Sie wurde zu Breslau geprägt, und zeigt auf ihrer Vorderseite das ähnliche Bildniß des ehrwürdigen Weltweisen, mit der Umschrift: CHRISTIANVS GARVE. Natus MDCCXLII. Die Rückseite trägt eine Urne mit der Unterschrift: DENATVS MDCCXCVIII. Um die Urne stehen die Verse aus dem Horaz (Epist. II, 2, 45). INTER SILVAS ACADEMI QVAESIVIT VERVM, eine passende Anspielung auf Garve's Philosophie, die der, welche die alten Akademiker lehrten, an Bescheidenheit, Anmuth und Gemeinnützigkeit gleicht. Diese Medaille ist in Breslau bey Hrn. Korn dem ältern in feinem Silber für zwey Rthlr. Courant zu haben.

Bücher-

Bücherverbote zu Wien im October und November. 1798.

Bücher in deutscher Sprache.

bentheuer und merkwürdige Reisen des gestrengen Herrn von Lümmel auf Lümmelsdorf. Eine satyrisch komische Geschichte. 1r Bd. Lpz. 798. 8.

rchiv merkwürdiger Aktenstücke. 2s Bdch. Lpz. 798. 8.

rchiv für die neueste Kirchengeschichte, von Henke. 6r Bd. 1s St. Weimar. 798. 8.

rzneybüchlein für Menschen und Vieh, nach Haller, Tissot, Erxleben, Faust. Vermehrte und verbesserte Ausgabe. Weissenb. 798. 8.

uszüge aus den Verhandlungen der philanthropischen Gesellschaft zu Hamburg, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 1s Heft. Hamb. 798. 8.

eccaria, des Marchese, Abhdl. über Verbrechen und Strafen. Aus dem Italienischen mit Anmerk. von Diderot. 2r Th. Leipz. 798. 8.

eyträge zum republikanischen Gesetzbuche, enthaltend Anmerkungen zum allgemeinen Landrechte und zur allgemeinen Gerichtsordnung für die preußischen Staaten. 798. 8.

ibliothek für Kritik und Exegese des N. T. 1r Bd. 2s St. Herborn und Hadamer. 791. 8.

lätter, satyrische, herausgegeben von Janus Eremita. Hohnstadt. 798. 8.

oskowich, der Rumelier, Geschichte eines Nomaden und Gaudiebs, 2r und letzter Th. Weissenfels und Lpz. 798.

riefe, welche kürzlich von Personen in Paris an D. Priestley in Amerika geschrieben, und am Bord eines neutralen Schiffs genommen worden. 791. 8.

ruchstücke, biographische, oder getreue Gemälde der Vorzeit für gebildete Romanleser. Von X. Y. Z. 1s Bdchn. Hirschberg. 797. 8.

ruckmann, Karl, oder William Sterne, Findling des Harzgebirges und Bewohner einer einzelnen Insel in der Südsee. 1r Th. Frkf. u. Lpz. 798. 8.

rüder, die grauen: ein Schauspiel nach Veit Weber. Lpz. und Frkf. 8.

arl Stössels Kinderjahre. Ein Roman aus der wirklichen Welt. Lpz. 798. 8.

Cas-

Cassandra oder der neue Prophet Micha über die Secularisationen und ihre Folgen. Germanien. 798. 8.

Coriats, Th., Crutidäten oder Beschreibung seiner Reise, durch Frankreich, Italien und die Schweiz. A. d. Engl. Berlin. 798. 8.

Dori, J. A. über das höchste Gut und dessen Verbindung mit dem Staate. Ein Versuch. Lpz. 798. 8.

Ernsts Briefe. Zur Bildung eines gemeinnützigen Landpredigers an J. Werner. 798. 8.

Erzählungen auf meiner Reise durch einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz, im Jahre 1796. Berlin. 798. 8.

Eudämonia, 1798. oder 6r Bd. 4. 5. 6. St. Nürnberg. 8.

Familiengeschichten guter Menschen. Königsb. 798. 8.

Fichte J. G. und Niethammer Fr. philosophisches Journal von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. 798. 2s. und 3s Heft. Jena und Lpz. 8.

Fischer, J. A. Abhandlung über das Verhältniß der Geistlichen zum Staate und seinen Bürgern überhaupt, und über die Frage insonderheit: Sind geistliche Aemter Stimm- und wahlfähig? Basel. 798. 8.

Die Folgen oder Begebenheiten in dem Schlosse Rayall, ein Roman in zwey Theilen, a. d. Engl. übers. v. C. H. S. 1r u. 2r Th. Coburg u. Lpz. 799. 8.

Fragmente über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen. 1s Bdch. 798. 8.

Frank, Chr. der blinde Heidelmayer oder seltsame Geschichte eines Einäugigen. Lpz. 798. 8.

Frankreich im Jahre 798. 8s St. Altona. 8.

Freuden geselliger Zirkel, ein Taschenbuch fürs Clavier. 799. von Adolphi. Berlin, 799. 8.

Frühlingsblumen, eine Sammlung unterhaltender Familiengeschichten, herausgegeben von F. u. L. 1r u. 2r Bd. Erfurt. 798. 8.

Gedanken eines Protestanten über die Nothwendigkeit der politischen Fortdauer und Unabhängigkeit des Papstes. German. 798. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 22. 1799.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Der Kurpfalz-Baierische Geheimerath Hr. Johann Ka-
ier Edler von Lippert ist nach dem Regierungsantritte
s jetzigen Kurfürsten seines Dienstes entlassen worden.

Der durch die Illuminatenverfolgung in Baiern und
irch einige publicistische Schriften bekannte Salmische Ge-
imerath Hr. Zwackh, ist von dem Kurfürsten zu Pfalz-
itern, auf eignen Antrieb, zum Kurfürstlichen Gehei-
enrath ernannt, und das ihm vorher an das Kaiserliche
id Reichskammergericht ertheilte Pfalzzweybrückische Cre-
tiv mit dem Titel eines Kurfürstlichen Gevollmächtigten
iederum erneuert worden.

Zu Cassel ist Hr. D. Schaub, als ordentlicher Pro-
ssor der Chemie mit 100 Thlrn. Gehalt ernannt: außer
eser Summe hat ihm das Bergcollegium noch 50 Thlr.
n Versuche anzustellen, verwilligt.

Hr. Regierungsrath und Cammerdirector, Georg Kon-
id Stockhausen, zu Darmstadt, hat den Charakter als
eheimer Regierungsrath erhalten.

Todesfälle.

1799.

Am 1sten April starb zu Erfurt der Epigrammendichter Hr. J. C. von Einem, welcher vormals länger als 30 Jahre Lehrer der Schule zu Hannöverisch Münden war, und seit ein und einem halben Jahre zu Erfurt privatisirte. Seine letzte erschienene schriftstellerische Arbeit war: Witz und Gutmüthigkeit Friedrich des Einzigen in poetischem Gewande. Gotha. 1799. 8. Das Honorar dafür bestimmte er zur Unterstützung des unglücklichen Wetzel in Sondershausen.

Am 5ten April verlor die Universität Göttingen abermals einen ihrer berühmtesten Lehrer, den Königlichen Hofrath und ordentlichen Professor der Geschichte, Hrn. Johann Christoph Gatterer, 72 Jahre alt.

Am 10ten April starb zu Braunschweig Hr. Elieser Gottlieb Küster, Generalsuperintendent und Assessor des geistlichen Gerichts daselbst, 67 Jahre alt.

* * *

Kleine Schriften.

Oldenburg. Der Rector und erste Professor des hiesigen Gymnasiums, Hr. Christian Wilhelm Ahlwardt, kündigte kürzlich die Abschiedsreden einiger Jünglinge dieser Schule in einer Schrift an, unter dem Titel: Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter. 1798. 4. 20 S. — Der Verf. beschäfftigt sich darinne mit Stellen des Callimachus und des Theocrit, und bringt theils Erläuterungen, theils insbesondre Widerruf und Aenderungen verschiedener Aeußerungen bey, die er vormals über dieselben Stellen dargelegt hätte. Schon an sich sind die Bemerkungen des Verf. der Aufmerksamkeit werth — sie sind es aber um so mehr, als die Art ihres Vortrags, und das Eingeständniß eigener verbesserter Einsichten, hoffen lassen, daß er künftig ganz zu der Duldsamkeit gegen abweichende Meynungen zurückkommen werde, die die schönste Frucht der vertrauten Beschäfftigung mit

den

den Wissenschaften ist — quae emolliunt mores, nec sinunt esse feros.

Breslau. Die jüngste Einladungsschrift vom Hrn. Rector und Professor Manso ist die zu der am 14ten März 1799. statt gefundenen Prüfung der obern Klassen des Magdalenischen Realgymnasiums, geschriebne Abhandlung unter dem Titel: Christian Garve, nach seinem schriftstellerischen Charakter, 28 S. 4. Der Verf., ein vertrauter Freund des Verstorbenen, würdigt hier den Schriftsteller mit der Achtung, auf die sich dieser durch die Tendenz seiner literarischen Arbeiten und durch ihren innern Werth einen so entschiedenen Anspruch erworben hat; aber auch zugleich mit der Unpartheylichkeit, ohne die der Pinsel des Zeichners nur unsichere und schwankende Züge thun würde. Diese Unpartheylichkeit — ward jedoch, auch dem Freunde, leichter, bey einem Manne, der selbst nicht auf der ersten Staffel der Gelehrsamkeit oder der speculativen Philosophie glänzen wollte — der aber dafür desto entschiedener den ersten Rang unter den Lehrern der gefälligern praktischen Lebensweisheit einnahm! — Wir können von der geschmackvollen Schilderung, die diese Blätter enthalten, der Natur der Sache nach, keinen Auszug geben: zu unserm Vergnügen sehen wir sie ganz in die Schlesischen Provinzialblätter dieses Jahrs aufgenommen, und dadurch weiter verbreitet, als sie es in ihrer ursprünglichen Gestalt gewesen seyn würden!

* * *

Bücheranzeigen.

Bey Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, sind in der Leipziger Ostermesse 1799. folgende neue Bücher zu haben:

Behn, Georg Heinrich, Erinnerungen an Paris im J. 1798., besonders den Zustand der Heilkunde daselbst betreffend; 1stes Heft, 8. 22 Gr. — Biester, J. E., neue Berlinische Monatsschrift, Jahrgang 1799., mit dem Bilde des Hrn. G. K. R. Menken; 8. 3 Thlr. — Januar bis May sind fertig. (Wird fortgesetzt.) Bran-

denburg, Franz, Handbuch zur praktischen Kenntniß des Zollwesens, der Zollverfassung und Zollgesetze von der Churmark Brandenburg, in alphabetischer Ordnung; gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Briefe, acht, über einige Widersprüche und Inkonsequenzen in Hrn. Prof. Kant's neuesten Schriften; nebst einem Postscripte betreffend zwey Beyspiele von Hrn. Kant's und Hrn. Fichtens mathematischen Kenntnissen. Eine Beylage zu den neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer; gr. 8. 7 Gr. Dapp's, Raym., kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien; nebst einem Anhange von Kasualpredigten; des 4ten Jahrg. 3te Abtheil. gr. 8. 12 Gr. (Wird fortgesetzt.) Geschichte: die Abtey Derwent, oder Geschichte einer Waise; frey aus dem Englischen übersetzt; zwey Bände, 8. 1 Thlr. 4 Gr. Geschichte, Leben und Meynungen des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker, nebst zuverläßiger Nachricht von einigen nahen Verwandten desselben; vierte verbesserte Auflage. 3 Bände auf Druckpapier mit einem Titelkupfer. 8. 2 Thlr. — Dasselbe Buch auf fein Schreibpapier mit sechs Kupf. von J. W. Meil. 3 Bände. 8. 3 Thlr. 12 Gr. Geschichte: vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S**; von dem Verfasser des Lebens Sebaldus Nothanker, 8. 20 Gr. — Dasselbe Buch auf fein Schreibpapier, 8. 1 Thlr. Geschichte: die kleine Familie, ein nützliches und unterhaltendes Weihnachtsgeschenk zum Vergnügen und Unterricht junger Personen beyderley Geschlechts; zwey Bändchen, mit Kupf. von Jury, gr. 16. 20 Gr. — Geraldina, eine wahre Geschichte; zwey Bände, 8. mit gnädigster Freyheit. 1 Thlr. 4 Gr. — Die Milchbrüder, Ferdinand und Ernst, oder Geschichte zweyer Freunde, aus den Papieren derselben gezogen, von dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillersch n Geistersehers, zweyter Theil, mit Kupf. von Bollinger, 8. 22 Gr. — Dasselbe Buch, dritter und letzter Theil, mit Kupf. von Bollinger 8. 1 Thlr. — Walsingham, oder das Naturkind; eine Geschichte von Maria Robinson; frey aus dem Engl. übersetzt. Vier Bände, mit Musik, 8. mit gnädigster Freyheit. 3 Thlr. Jacobson's, J. K. G., technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerke ꝛc. Vierter Band; neue Auflage, gr. 4. 4 Thlr. Kirwan's,

wan's, Richard, Mineralogie nach einem ganz neuen Plane, zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe; dritter Band. Bildung der Erdkugel und Entstehung der Mineralien. Aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen, von Dr. Lorenz v. Crell, 8. 1 Thlr. 16 Gr. Kirwan's, R., physisch-chemische Schriften, 2ten Theils 3ter Band, enthaltend geologische Versuche oder Untersuchungen über die ursprüngliche Bildung und jetzige Beschaffenheit unserer Erdkugel, aus dem Engl., mit Anmerkungen von Dr. Lorenz von Crell, 8. 1 Thlr. 16 Gr. Klein's, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten, 17ter Band, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. — Dasselbe Buch 18ter Band, gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 1 Thlr. 4 Gr. Ebend. merkwürdige Rechtssprüche der Juristenfakultät zu Halle; 4ter Band, gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 1 Thlr. 4 Gr. Klügel's, G. S., Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, nebst ihrer Anwendung auf praktische Rechnungen, das Feldmessen und die Markscheidekunst. Mit drey Kupfertafeln. Dritte verbesserte Auflage, gr. 8. 8 Gr. Martius, J. N., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, völlig umgearbeitet von J. C. Rosenthal, 13ter Band, mit 17 Kupfert. gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 1 Thlr. 8 Gr. Nicolai, Fr., über meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, J. B. Erhard und Fichte. Eine Beylage zu den neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer, gr. 8. 20 Gr. Nöldechen, Karl August, über den Anbau der sogenannten Runkelrüben und die mit denselben angestellten Zuckerversuche, 8. 5 Gr. Pott, David Julius, Moses und David, keine Geologen. Ein Gegenstück zu Hrn. Kirwan's Esq. geologischen Versuchen. In Briefen an Hrn. Bergrath von Crell, 8. 1 Thlr. 4 Gr. von Rochow, Fr. E., Korrespondenz mit verschiedenen verstorbenen Gelehrten; herausgegeben im Jahr 1799. 1ster Band, gr. 8. 21 Gr. Schink, J. Fr., moralische Dichtungen; erster Band, mit einem Kupfer, 8. 1 Thlr. 8 Gr. Straußfedern; achter und letzter Band, 8. 16 Gr. Sulzer's, J. G., Vorübung zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens; zum Gebrauche der Schulen. Erster Theil, neu ganz umgearbeitete

beitete Auflage, 8. 4 Gr. Dasselbe Buch; zweyter Theil, neue ganz umgearbeitete Auflage, 8. 10 Gr. Treumann's, G. F., biblische Katechisationen, 8. 18 Gr. Ebend. Bemerkungen über das Verhalten der Geistlichen, 8. 5 Gr. Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die K. Residenzstädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten; nebst einem Grundrisse der Stadt Berlin, vom Hrn. von Oesfeld; 1798 revidirt, 8. 21 Gr. — Der revidirte Grundriß von Berlin besonders, 1798. 3 Gr. Bildniß des Königl. Preuß. Geheimen Kabinets-Raths Hrn. Menken, 8. 4 Gr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Fortsetzung der in No. 21. abgebrochenen Bücherverbote zu Wien, von den Monaten Oktober und November, 1798.

Schriften in deutscher Sprache.

Gerichte, französische, in deutschen Schüsseln. Berlin, 1798. 8.

Geschichte, authentische, des französischen Revolutionskriegs in Italien, mit besonderer Hinsicht auf den Antheil Toskana's an demselben, mit Aktenstücken. Leipzig. 1798.

Geschichte aller merkwürdigen Verschwörungen und Rebellionen. Als Paralelle zwischen diesen und der französischen Revolution. Ein Volksbuch mit Portraits. 1ster Theil. Leipz. 1798. 8.

Gros, G., Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte, 1ster Theil, oder der Schweizer auf dem Rigiberge. St. Gallen. 1797. 8.

Hausmittel, unentbehrliche, des Hrn. C. N. oder medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein für jedermann. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben von seinem Freunde M** d. Elberfeld. 1798. 8.

Henke

Henke neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, 2ten Bds. 3tes St. Helmstädt. 1798. 8.

Hennings, Aug., Genius der Zeit. September und October. 1798. 8.

Heydenreichs, K. H., Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen. 1s Bdch. Leipz. 1798. 8.

Infernale. Eine Geschichte aus Neu-Sodom, meist dramatisirt. Mainz. 1798. 8. oder: Substitut des Behemot, oder Leben, Thaten und Meynungen des kleinen Ritters Rosemond. 3 Th. Bagdad. 8.

Journal, neues theol. Herausgegeben von Ammon, Hänlein und Paulus, jetzt von J. Ph. Gabler. 11ten Bds. 8tes und 9tes St. und 12ten Bds. 2tes und 3tes St. Nürnb. 1798. 8.

Juden, die armen getäuschten, oder Moses und Messias zum zweyten und letztenmal enthüllt und aufgedeckt von Melchisedek. Köln. 1798. 8.

Kalender, großbrittannischer, historisch-genealogischer auf das J. 1799. Frankf. am M. 12. oder: Taschenbuch, historisch genealogisches, auf das J. 1799. 12.

Knapp, Konrad von Hohenberg, genannt der Stählerne, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nach dem romantischen Gemälde der Vorwelt. Bearbeitet von J. W. D. Kessel. 1798. 8.

Knigge, Philippine, Lebensregeln aus den besten ältern und neuern Schriftstellern gesammelt. Leipz. 1799. 8.

Laukhards, F. Ch., Annalen der Universität zu Schilda, oder Bocksstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland. 1ster Th. 1798. 8.

Lektüre für Reisedilettanten. 4tes Heft. Frankf. am M. 7ten Bds. 1stes St. 8.

Lidie von Schönheide, eine Geschichte aus den letzten Jahren der Kaiserinn Maria Theresia. Hirschberg. 1798. 8.

Lloyds, General, militärisch-praktisches Handbuch für Officiere, nach seiner im siebenjährigen Kriege gemachten Erfahrung. Leipz. 1798. 8.

Löffler, D. J. Fr. G., Predigten, 3ter Bd. 2te verb. Ausg. Jena und Leipz. 1798. 8. oder dessen Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, 1ste Samml. 2te verb. Ausg. u. s. w.

Maga-



Magazin, neues, für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, von Henke. 2ten Bds. 1s St. Helmstädt. 1798.

Die Postkutsche, oder Schwärmereyen menschlicher Leidenschaften, ein satyrisch-komischer Roman. Weissenfels und Leipz. 1798. 8.

Pott, D., historische Gemälde aus den ältern, mittlern und neuern Zeitalter der deutschen Geschichte. Leipzig. 1798. 8.

Reliquien für Staatenwohl und Völkerglück, von einem Prediger aus der Wüste. 2te Lieferung. Germanien. 1798. 8.

Der Republikaner, 113 — 128 St. 1798. 4.

Romanen-Kalender für das Jahr 1799.: — oder: Kleiner Romanen-Bibliothek, Jahrg. 1799. Göttingen. 1799. 8.

Roth, J. Th., Beyträge zum deutschen Staatsrechte, 3ter Bd. Nürnb. 1798. 8.

Dess. Literatur und Staatsverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich. 1ster Band. Weissenburg. 1798. 8.

Sammlung vorzüglicher Lieder zur Unterhaltung freundschaftlicher Zirkel. 2te Aufl. Leipz. 1798. 8.

Schmidt, J. E. Chr., allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. 1sten Bds. 2tes St. Giessen. 1798. 8.

Schmidt, genannt Phiseldek, über den Eid. Helmstädt. 1798. 8.

Silagraphien, satyrische, für Freunde der Wahrheit und Politik. Philadelphia. 1797. 8.

Sollte man die Vernichtung der deutschen Reichsverfassung wünschen? Frankf. und Leipz. 1798. 8.

Sörgel, M. E. A., Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts. 2ter Theil. Leipzig. 1798. 8.

(Der Schluß folgt.)

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 23. 1799.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Der bisherige Hofdiakonus zu Karlsruh, Ludwig Friedrich Schmidt, ist von der regierenden Churfürstinn von Baiern (einer Prinzessinn von Baden) zu ihrem Beichtvater erwählt worden. Der Churf. hat diese Wahl bestätiget, und ihn mit einem jährlichen Gehalt von 3000 fl. und freyer Wohnung als Hofprediger nach München berufen, wohin er in einigen Wochen abgehen wird. Man bedauert den Verlust dieses jungen, thätigen und geschickten Mannes ungemein, besonders wegen seiner vorzüglichen Prediger-Gaben. Der Markgraf hat ihn mündlich sehr gnädig entlassen, und ihm die Versicherung gegeben, daß, wenn er wieder in das Vaterland zurückkehren würde, er so angestellt werden solle, daß er nichts dabey verliere.

Darmstadt. Unser Landgraf hat einem der ältesten und würdigsten Geschäfftsmänner hier, Herrn Regierungsrath D. Georg Conrad Stockhausen, (im gelehrten Publico durch seine Beyträge zur Rechtsgelahrheit, Oekonomie, Policey, und Cammerwissenschaft, wie auch zur Naturgeschichte, besonders von Hessen. Frankfurt a. M. 1769. 1770. 8. bekannt) im Februar d. J. den Charakter als Geheimer Regierungsrath ertheilt.

Bücheranzeigen.

Juristisch-practisches Hauptbuch, oder allgemeines theoretisch-practisches Haupt-Repertorium und vollständig alphabetisches Promtuarium des gemeinen und besondern deutschen Civil- Kirchen- Kriegs- Lehn- Peinlichen- und Wechsel-Rechts, aus gemeinen, sowohl ursprünglichen als angenommenen deutschen und vielen besondern Landes- oder Provinzial-Gesetzen, auch aller angesehenen älteren und neueren Rechtsgelehrten Schriften, vorzüglich vielen Sammlungen rechtlicher Entscheidungen und Gutachten, zusammengezogen, überall mit nöthigen Quellen und Hülfsmitteln versehen, in genaue, bequeme und leichte, auch allenthalben gleiche Ordnung gebracht, und zum allgemeinen Gebrauche deutscher, sowohl theoretischer als praktischer Rechtsgelehrten bearbeitet von Johann Gottfried Mößlern, der Rechte Privat-Lehrer auf der Universität Wittenberg, Hofgerichts-Actuario und Advokaten daselbst.

Dieses vorzüglich wichtige Werk, woran bereits seit mehreren Jahren mit besonderm Fleiße und anhaltendem Eifer gearbeitet worden ist, wird in meinem Verlage dergestallt erscheinen, daß zur Jübilate-Messe 1800 mit dem 1sten Bande der Anfang gemacht, und sodann mit einem Bande in jeder Messe continuiret werden wird. Wer darauf bey mir, oder bey denjenigen von welchen dieses Avertissement ausgegeben wird, vor besagter Zeit subscribiret, erhält das Alph. in Medianformat für 18 Gr. Konventionsgeld, anstatt daß solches nachhero mit 1 Thlr. bezahlt werden muß. Ich glaube nicht nöthig zu haben, zur Empfehlung dieses wichtigen Werks Vieles im Voraus zu sagen. Doch kann ich nicht umhin, so viel wenigstens mit Grunde der Wahrheit zu versichern, daß von besagtem Werke mir längst mehrere Probehefte zugesandt worden sind, welche verschiedener sachverständiger Männer Beyfall erhalten haben, und daß der Verf. ein Mann ist, welcher nicht nur alle nöthige Hülfsmittel zu einem solchen Werke, worunter die seltensten und kostbarsten juristischen, insonderheit neuern Werke und Gesetz-Sammlungen begriffen sind, sich angeschafft

schafft, und zum Theil von mir selbst erhalten, sondern auch vorzüglichen Fleiß, ungemein. Geduld und Mühe auf besagtes Werk verwendet, auch bereits durch andere Schriften sich bekannt gemacht hat. Obgedachtes Werk wird nicht nur als allgemeiner Index vieler Gesetzsammlungen und juristischer Werke gebraucht werden können, sondern auch in vielen Fällen die Stelle einer ganzen juristischen Bibliothek vertreten, und den mehresten deutschen Amtsgelehrten zum täglichen Gebrauche dienen. Erfurt, den 1sten April 1799.

G. A. Keyser.

Liebhaber können in der Bohnschen Buchhandlung subscribiren.

Neue Verlagsbücher von Schwan und Götz in Mannheim. Jubilatemesse 1799.

Briefe an Emilien über die Mythologie, nach dem Franz. des Hrn. von Moustier frey übersetzt. Taschenformat, 5 Theile mit Kupfern. (Der 3. 4. 5te Theil und Kupfer bleiben Rest bis zur Mich. Messe.) 2 Rthlr. 12 Gr.

Briefe über die projektirte Religions-Vereinigung der beiden protestantischen Parthien in der Unterpfalz. 8. Germanien. 8 Gr.

Doussin-Dübreil (J. L.) vom Schleim, dessen Ursachen und Wirkungen rc. Aus dem Franz. übers. gr. 8. 4 Gr.

— derselbe von der Epilepsie oder fallenden Sucht. Aus dem Franz. gr. 8. 20 Gr.

— derselbe vom Tripper ohne venerisches Gift und vom Weissenflusse. A. d. Franz. gr. 8. 9 Gr.

Fabritius (Karl Moritz) über den Werth und die Vorzüge geistlicher Staaten und Regierungen in Teutschland, 2tes Bändchen. 8. Frankf. und Leipzig. 14 Gr. (Das erste Bändchen erschien in der Jubil. M. 1797 und kostete auch 14 Gr.)

Die Franken in Egypten unter Bounaparte, mit kurzen Nachrichten und einem Kärtchen von diesem Lande, dem Plane von Alexandrien und der Abbildung eines Mameluckȩn zu Pferde, illuminirt. 8. 8 Gr.

Jett (Christoph) Cajus Grachus, ein Trauerspiel in 3 Akten. 8. (in Kommission.) 16 Gr.

Köster (Wilhelm) Allgem. Altarliturgie. gr. 8. 1 Thlr. 14 G.

Scherer (Phil. Carl die verworrene Lehre der ehelichen Güter-

tergemeinschaft, systematisch bearbeitet. 2 Theile. gr. 8. (Der 2te Band bleibt Rest bis zur Mich. Messe.) 3 Rthlr.

Traiteur (Theod. von) der deutschen Reichsstände Verlust auf dem linken Rheinufer und die Besitzungen der Katholischen Geistlichkeit auf dem Rechten, nach Grösse, Bevölkerung und Einkünften geschätzt, gr. 8. brochirt. 6 gr.

Traiteur (J. A. von) die Wasserleitung von Mannheim rc. mit der Nachricht, wie weit das im Jahre 1790 angefangene Werk gediehen, und welchen Nutzen seine Vollendung der Stadt Mannheim gewähren wird rc. nebst 26 Specialplanen und einer Karte. gr. 8. in Kommission.

Dessen Beschreibung der Exercier - Manoeuvres, welche Erzherzog Carl von Oesterreich durch das im Lager bey Edingen am Necker gestandene k. k. Corps d'Armée im September 1797 ausführen liess. Mit einer topographischen Karte der Gegend bey Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen und Ladenburg, nebst sämmtlichen Planen der Manoeuvres. gr. 4. brochirt, in Commission.

Versuch einer pragmatischen Geschichte des Reichskriegs und der Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Als Einleitung zur Geschichte des Rastadter Friedens-Congresses. 1r Band, 8. Frankf. und Leipzig. 1 Rthlr.

Supplement au Dictionnaire de la langue allemande et françoise etc. composé par Chr. Freder. Schwan gr. 4. 1798. 2 Rthlr. 16 Gr.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 44sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

Mau-

